UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Hinterlassene Werke.

Zum Nutzen und zum Besten seiner Familie

von

Ernst Münch.

Fünfter Band.

Weltgeschichte.

V.

Stuttgart.

Gallberger'sche Verlagshandlung.

Julius Schneller's

hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Fünfzehnter Band.

Weltgeschichte.

V.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

3597W

Weltgeschichte

zur

gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechts.

Von

Julius Schneller.

Fünfter Theil.

Neuzeit I.

Zweite Auflage.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

10536
5/12/90

Geschichte der neuen Zeit.

Von der Entstehung des großen spanischen Staatsvereines unter Kaiser Carl dem Fünften, und von der allgemeinen Wiederbelebung der Kenntnisse in Europa bis zum Anfange der französischen Staatsumwälzung.

Vom Jahre 1517 nach Christus bis 1789 nach ihm.

Neuzeit.

Erster Abschnitt.

Staats-Revolutionen.

I. Einleitung. Geschichte Ost-Asiens.

1. Ein fünffacher Geist, ein mythischer, despotischer, melancholischer, cyclischer und mysteriöser bestimmte im Ganzen die innere und äußere Gestalt der Menschheit in der Vorwelt. Fünf Völker, die Perser, die Griechen, die Römer, die Germanen und die Christianer verflochten im Alterthume viele Nationen in ihre Schicksale und Kraftanstrengungen. Im Mittelalter wurde das Schicksal und die Kraftäußerung der meisten Staaten entschieden durch den Umsturz des römischen und byzantinischen Reiches, durch den Andrang der caucasischen und altaj'schen Völker, durch die geistlich-weltliche Herrschaft des Chalifats, durch die weltlich-geistliche Herrschaft des Papstthums und durch die Wiederbelebung des menschlichen Geistes in dem neu emporgekommenen Bürgerstande. So wie im Mittelalter wurden auch in der neuen Zeit die Völker der ver-

schiedensten Zungen und die Länder der verschiedensten Zonen in fünf große Welt-Revolutionen verwickelt. — Das Steigen, Culminiren, Sinken und Fallen der spanischen Macht (1517—1789) hatte entschiedenen Einfluß in dem fernen Asien, in dem benachbarten Afrika, in dem unterjochten Amerika, in dem zitternden Europa. Es hing insbesondere mit des verwandten Oesterreichs Schicksalen innig zusammen. — Frankreichs plötzliche politische Erhebung durch den polirten und raffinirten Ludwig XIV. (1643—1715), welcher sich mit geschmeidigen Höflingen, Künstlern, Dichtern und Gelehrten umgab, wirkte auf die höheren Stände Europens entscheidend. Sie war weder in ihren Gründen noch in ihrem Charakter, weder in ihrer Ausdehnung noch in ihrer Dauer mit dem spanischen Staats- und Religions-Systeme vergleichbar. Sie führte aber in die Gesellschaft feinere, urbanere und zum Theil auch humanere Sitten ein. Sie brachte in die Negotiationen mit der französischen Sprache schlauere Wendungen und verwickeltere Intriguen. Sie gab der Kriegskunst neue Waffen, neue Organisationen und einen neuen Geist. — Rußlands dauernde innere Umstaltung durch den rauhen und geraden Peter I. (1682—1725), welcher seinen Hof mit Zimmerleuten, Gärtnern und Mauermeistern umgab, ward der Grundstein eines colossalen Gebäudes, welches zwar noch unvollendet dasteht, und für seine Ausführung in den einzelnen Theilen noch mehr als Ein Jahrhundert fordert, aber dennoch schon jetzt durch seine Effecte Ehrfurcht gebietet. — Englands Marine erhob sich so sehr, daß sie nicht nur die Schicksale mancher Continental-Macht entschied, sondern durch die erworbenen Reichthümer die Kräfte bedeutender Staaten Europa's ganz zu ihrem Gebote hatte. Sie lehrte den ganzen Erdboden als Marktplatz genauer kennen; sie bewirkte die Vervollkommnung jedes mechanischen Gewerbs und jeder freien Kunst; sie zog die Verbreitung des Fleißes und der Kenntniß

über alle Welttheile nach sich. — Die anfänglich stillen, dann lauten, dann schreienden, endlich stürmenden Unternehmungen jener besonnenen Männer und jener unbesonnenen Wagehälse des sechszehnten Jahrhunderts, welche auf geistliche Reformationen den Plan weltlicher Umstaltungen gründeten, brachten in die dumpfen und finstern Schulen des Mittelalters ein Feuer und Licht, welches einige Flecke der Welt wohlthätig erwärmte, andere verderblich entzündete, einigen Cabineten die Pfade der Vernunft wies, anderen neue Wege zu Intriguen zeigte. An diese Reformatoren schloßen sich die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts an. Sie breiteten sich prüfend aus über die Meinungen ihrer Mitwelt und über die Vorurtheile der Vorwelt. Sie bemühten sich, den Verstand zum Gesetzgeber des Denkens und die Vernunft zur Beherrscherin des Willens zu erheben. Sie erforschten und begründeten all unser Glauben, Hoffen und Lieben, kurz die heilige Religion, in den Tiefen unseres eigenen Gemüthes mehr als bisher geschehen. Sie strebten endlich, Thätigkeit und Fleiß unter allen Ständen gleich, Geschmack aber und Kenntnisse unter allen Classen der Menschen verhältnißmäßig zu verbreiten. Jede dieser fünf Welt-Revolutionen, Spaniens Herrschaft, Frankreichs Policirung, Rußlands Civilisation, Englands Marine und Europa's Uebergang von der Kirchen-Reform zur Philosophie verdient eine kritische Analyse. Hier zeige ich ihren Einfluß auf die Staaten, die Cultur und den Geist der neuen Zeit.

2. China stand am Anfange der neuen Zeit unter einem alternden Regentenstamme. Es gehorchte den schwach gewordenen Nachkommen des Heroen-Geschlechtes der Mings, welche jetzt in der sechszehnten Generation auf dem Throne von Pecking saßen. Ihre Schwäche theilte sich den Hauptzweigen der Staatsverwaltung durch jenen Mechanismus mit, der die Kraftlosigkeit des Hauptes als Erschlappung, Erlahmung und

Auflösung in den Gliedern zur Erscheinung bringt. Der erste Ming (1368) war im Mittelalter durch Vertreibung der Mongolen zum Throne gestiegen; die letzten drei stiegen in der neuen Zeit durch die Verbreitung der siegenden Man-tscheu vom Throne auf's Schaffott (1646). Die Man-tscheu-Tartaren hatten sich unter verschiedenen Namen, als Moko, als Niu-tsche schon seit einem Jahrtausende zum Unglücke China's in seiner Geschichte bekannt gemacht. Von den Flüssen Kerlon, Sagbalien, Tula und Onghien, in deren grasreichen Nähe sie gern ihre Heerden weiden ließen, streiften sie oft städteverwüstend in China's nördliche Gränzprovinzen. Um endlich des ewigen, mühevollen Kampfes gegen ihre Streifereien los zu werden, und ihren unstäten Sinn zu fixiren, wies ihnen der Hof von Pecking die Provinz Leao-tong zu festen Wohnsitzen an (1586). Der Hof brauchte sechs Jahre, um die ganze Gefahr, Schwäche und Schande dieser Politik einzusehen, dann aber war er auch gewissenlos genug, mit offener Gewalt den Schein von Kraft wieder erwerben, und mit gewaffneter Hand die Aufgenommenen vertreiben zu wollen. Der Krieg begann, mit ihm eine Reihe von Schlachten, Metzeleien, Schandthaten und Meuchelmorden. Nach großer Anstrengung schlief er ein, aber das Mißtrauen blieb wach in den Herzen der Verräther und der Verrathenen. Die Man-tscheu blieben ruhig, bis ein neuer Gouverneur von Leao-tong, weil er den verbissenen Groll des Hofes von Pecking kannte, es auf eigene Rechnung wagte, an ihnen sein Müthchen zu kühlen. Er ließ sie einzeln und unerwartet überfallen, und die Gefangenen ohne Unterschied von Stand, Alter und Geschlecht in Stücken hauen (1610). Der Rachekampf darüber änderte die Verfassung und das Schicksal der Man-tscheu; er brachte sie anfangs an den Rand des Verderbens, und machte sie endlich zu Herren von China. Sie concentrirten die Kraft ihrer sieben abgesonderten Horden in einer einzigen Person, und

ernannten einen ihrer Anführer zum allgemeinen König. Dieser nannte sich Tai-tsu (1610—1626), organisirte ein stehendes Heer zu neuen Evolutionen, metzelte an mehreren Mordtagen ungeheure Schaaren der Chinesen in ihren offenen Lagern ab, und vermaß sich endlich laut zu erklären, daß er ganz China erobern wolle. Er und sein eben so martialischer Sohn Tai-tsong (1626—1645) hätten nie den riesenhaften Plan gefaßt, aber der Mangel an eigener Energie und Unverstand bei fremder Wahl machten den Hof von Pecking verächtlich. Gegen Kaiser wie Schin-tsong, Quang-tsong und Hi-tsong (1586—1627) konnten sie unternehmen, was unter einem Kaiser wie Tschong-tsching (1627—1644) gelingen mußte, weil ihnen eine innere Empörung in China zu Statten kam. Tschong-tsching, ein guter aber schwacher Charakter, fiel bei den lauten Schrecken der Kriegsgräuel und der stillen Verzweiflung einer Hungersnoth, welche man auf Rechnung seiner Unfähigkeit schrieb, in solche Verachtung, daß Rebellionen in mehreren Provinzen zugleich ausbrachen. Li-tsching, der frechste und glücklichste der Rebellen, sammelte ein Heer in Honan und Schensi, rückte schnell vor Pecking, fand bei der bestochenen Besatzung wenig Widerstand, drang durch Unterstützung von Verräthern und Malcontenten in die verderbte Residenz, bemächtigte sich der Zügel der Regierung, und ließ die Söhne sammt den eifrigsten Anhängern des Kaisers hinrichten. Als Tschong-tsching die einzige Ausflucht nur noch im Selbstmorde sah, schrieb er auf die eine Seite seines gelben Rockes: „Ihr, die ihr mich in diesen Zustand des Jammers versetzet, nehmt hin meinen Leichnam, und haut ihn nach eurer Lust in Stücken; aber schonet mein armes Volk; es ist schuldlos, und schon unglücklich genug, daß es mich so lange zum Regenten hatte.“ Nach diesem wirklich kaiserlichen letzten Willen stieß er der geliebtesten Tochter den Dolch in's Herz, und erhenkte sich selbst an einem

Baumstamme. Seine Weiber und Verwandten, Kaiserinnen und Königinnen, Minister und Leibbediente erdrosselten sich rings um ihn in den Alleen des Lustgartens.

3. Fallen mit einem Könige in der Schlacht, oder sterben mit ihm im Unglück ist nicht der größte Erdenjammer, denn die Umstände adeln, Bewußtseyn und Pflichtgefühl versüßen sogar den immer sichern Tod. Den größten Jammer leiden die überlebenden Völker, welche schuldlos hinschmachten in unübersehbarem Elende. Li-tsching wollte den Thron von Pecking behaupten, und ließ den Henker für sich arbeiten, aber das Mordbeil reichte nicht bis zu dem kaiserlichen Prinzen U-sankue, dem Einzigen der Familie, welcher Soldat und General war, und an der Spitze eines Heeres stand. U-san-kue faßte den verzweifelten Entschluß, mit dem Heere zu dem Man-tscheu Tai-song überzugehen, um mittelst desselben den Usurpator zu verjagen. Tai-tsong trieb den Rebellen aus Pecking, schlug aber selbst darin seine Residenz auf, und zwang den übergegangenen kaiserlichen Prinzen zur Huldigung. Ehe Tai-tsong die neue Eroberung befestigt, zwang ihn der Tod, abzutreten vom Schauplatz, und den noch wankenden Thron einem unmündigen Kinde Schün-tschi zu überlassen. Dieß gab der gestürzten Familie Muth, sie raffte ein Heer zusammen, und belebte die alte Anhänglichkeit des Volkes zu neuen Hoffnungen. Aber Amavan, der Vormund der neuen Dynastie, kämpfte für sie acht siegreiche Kriegesjahre durch; er ließ die gefangenen Prinzen der alten Kaiserfamilie hinrichten, trieb die einzelnen Heereshaufen zu Paaren, und schlug die kühnen Rebellen nieder, die in der allgemeinen Verwirrung und Auflösung sich erhoben. Er befestigte eigentlich die Tartaren-Familie Tsing auf China's Thron. Schün-tschi (1644—1661) arbeitete nach erlangter Großjährigkeit an zwei Hauptgegenständen. Die innere Kraft sollte durch Annäherung der Tartaren und Chinesen politisch

vermehrt, und der äußere Glanz durch Bezwingung der Mongolen militärisch erhöhet werden. Seinen Glückslauf unterbrach eine Verstandesverrückung, in welche ihn der Tod einer schönen chinesischen Concubine versetzte. Die Minderjährigkeit und die Regierung seines Sohnes Kang-hi (1661—1722) verfloß in der Bemühung, den neuen Tartaren-Staat in China zu organisiren. Große Anlagen der Natur, eine sorgfältige Ausbildung durch Erziehung und richtige Calculs der Politik zeichneten den jungen rührigen Großkaiser aus. Streng fast grausam eröffnete er seine Regierung mit der Hinrichtung der vielen Familien, die mit That oder Wort gegen die tartarische Revolution sich angestemmt. Klug fast milde bezeichnete er die späteren Regierungsjahre mit Städteerbauungen, Ackerbauunterstützungen, Justiz-Reformen, Criminal-Verbesserungen und Colonisirungen. Furcht und Liebe wechselten in seinem Systeme mit auffallendem Contraste und desto größerer Wirksamkeit. In dem Umgange mit seinen drei Haupt-Nationen, den Tartaren, Chinesen und Mongolen, schien er ein dreifacher Mensch. Die Tartaren behandelte er mit Vorliebe, indem er nur sie zu Ministern, Statthaltern und Präsidenten ernannte, und indem er mehrere Male unter sie auf den urväterlichen Boden in Leao-tong Reisen anstellte. Die Chinesen behandelte er mit Achtung, indem er Ceremoniell, Kleidertracht, Sitten und Gesetze von ihnen annahm, und indem er ihnen die Sieger durch Ehen und Gesellschaften näher zu rücken suchte. Die Mongolen behandelte er mit Strenge, indem er das ungewisse Verbrechen schon ahndete, und nur das entschiedene Verdienst belohnte; er wußte, wie ungerne sie das neue Joch trügen. Gegen die Nachbarn, gegen die Soongaren, Calmucken und Russen blieb er immer wachsam, auch mitten im Frieden; im Kriege wußte er gegen sie stets seine Ehre zu behaupten; er bauete Festungen als Barrieren. Er ernannte nicht den ersten,

nicht den zweiten, nicht den dritten seiner Söhne zum Nachfolger, weil er nur in dem vierten, nur in Yong-tsching das ausgezeichnete Herrschertalent wahrnahm. Yong-tsching (1722—1735) folgte dem großen Beispiele des Vaters, wies die Ansteckungen orientalischer Regentensitten von sich, und blieb Selbstseher, Selbstdenker und Selbstherrscher. Durch seine Einmischung in die Streitigkeiten der Soongaren, welche unter verschiedene Lama's politisch und religiös sich theilten, bahnte er den Nachfolgern den Weg zur Bezwingung von Thibet; er wagte es, bis Lassa zu dringen, die weltliche und geistliche Macht des Dalai-Lama zu trennen, und jetzt den weltlichen, jetzt den geistlichen Herrscher selbst zu ernennen. Seine Kriegsgesetze athmeten einen besseren Geist, als man jemals in diesen Regionen wahrgenommen. Sein Testament beurkundete die edeln Gefühle und Grundsätze, welche er von der Würde und Bestimmung eines Regenten aus der eigenen Brust und Erfahrung geschöpft. Er ernannte seinen vierten Sohn Kien-long zum Nachfolger.

4. Kein Charakter behauptet sich bei den Collisionen eines thatenvollen Lebens makellos und fehlerfrei. Kien-long (1735—1799) blieb trotz seiner großen Menschennatur und trotz seiner seltenen Regentenkraft nicht untadelig. Sein einfacher Geschmack verschmähte den Pomp orientalischer Höfe und Sitten. Mild aus Stimmung wußte er streng aus Grundsatz zu seyn. Er sang als Dichter die Thaten, welche er als Feldherr ausgeführt. Er beschrieb mit der Wahrheitsliebe des Naturforschers und mit dem Feuereifer des Poeten die Schönheit und Pflege des Theebaums und die reizenden Umgebungen der urväterlichen Residenz-Mukden in Leao-tong. Er unterstützte die zeichnenden Künste, und stiftete für die Wissenschaften einen Büchersaal von sechsmalhunderttausend Bänden. Er zog Gewerbsleute, Mechaniker, Künstler und Gelehrte aus fernen Staaten durch

Belohnung nach Pecking. Er verbreitete die erworbenen Kenntnisse und Ansichten mit großer Willenskraft in dem weiten Umfange seines colossalen Weltreiches. Nur Schade, daß sein großes Kriegstalent sich nicht begnügte, männlich die alten Gränzen des Staates zu schirmen, sondern daß es ihn heroisch fortrieß zu neuen Eroberungen. Ein Kampf spann sich aus dem andern, meistens krönte ihn glücklicher Erfolg, bisweilen traf ihn auch Unglück, in beiden Fällen fand die erlesenste Jugend des Landes frühzeitigen Tod, in beiden Fällen raubte das verwickelte Kriegsgeschäft ihm die unwiederbringliche Zeit der Mannskraft, welche er zu wohlthätigeren Zwecken hätte benützen können. Die Soongaren zwang er zur Unterwerfung, nachdem er ihren König in die Flucht gejagt, und ihre Großen in eine Art Staatsgefangenschaft gesetzt (1755). Die Bewohner von Kasgar und Jerken unterjochte er, nachdem er den einen ihrer Beherrscher erschlagen, und das Haupt des andern in einem Käfig vor seinem Palaste aufgehängt (1760). Die Thibetaner behandelte er als Besiegte milder, ja er gab sogar dem Groß-Lama aus Religiosität die vereinte Priester- und Herrschergewalt unter chinesischer Oberhoheit auf einer seiner Wallfahrten zurück (1770). Die Torgauthen trieb er durch kriegerische Strenge so weit, daß sie aus der Calmuckei nach Rußland entflohen; aber er wußte fünfzigtausend Familien durch weise Milde von der Wolga und dem Jaik wieder in die Gegenden des Altaj's und des Ily zurückzulocken (1772). Die Birmanen von Ava zitterten mehrere Male vor der Kraft seines Armes, aber er konnte nicht hindern, daß sie, begünstigt von Wind, Wetter und Hunger, die Hälfte seiner erlesensten Krieger zusammenhieben, und ganze Schaaren seiner Unterthanen in die Gefangenschaft schleppten (1773). Die Miaotsee, wilde Jäger und Hirten, welche von den Höhen und aus den Höhlen ihrer Berge gern und oft über das Flachland von Setschuen streiften,

rottete er aus, und ließ ihre Könige als Räuberhauptleute aufhängen (1775), ohne zu bedenken, daß seine eigene Familie und Horde von einem ähnlichen Anfange ausgegangen. Unter dem Getümmel und den Anstrengungen so vieler Kriegszüge nahte Kien-long dem Alter, dem Stillstand der körperlichen und der Abnahme der geistigen Kräfte. Nicht mehr ganz auf sich selbst vertrauend, setzte er eine blinde Zuversicht auf einen geliebten Schwiegersohn, Ho-tsching-ton, welcher als Minister das Land aussog, die Staatsämter verkaufte, und in zwanzig Jahren zweitausend Theekisten voll Taels zusammenscharrte.

5. Die schwierigste Aufgabe der Politik besteht darin, nicht starrsinnig Neuerungen zu widerstreben, und doch nicht leichtsinnig mit voreiliger Hast sie aufzunehmen. Es erfordert ungewöhnliche Klugheit und Kunst, in das fliegende Triebwerk einer Staatsmaschine während des Laufes derselben ein neues Rad so schnell und sicher einzusetzen, daß nichts in's Stocken gerathe. Die Kaiser von China aus der neuen Dynastie Tsing fühlten die Schwierigkeit und Gefahr, indem sie endlich Handels-Verbindungen mit den Europäern anknüpfen, und den Lehren des Christenthums die Verbreitung gestatten wollten. Kaiser Schün-tschi, selbst ein Fremdling auf China's Throne, gestattete den Fremden in China's Reiche freie Niederlassungen; er achtete die christlichen Missionarien aus dem Orden der Jesuiten als geschickte Mechaniker; er stellte den Pater Schall mit persönlicher Vorliebe als Präsidenten des mathematischen Tribunales an, und gestattete dem Orden, das Christenthum öffentlich und überall zu predigen. Die Vormünder, welche nach Schün-tschi's Tode die Regierung führten, verwarfen sein tolerantes System. Sie sahen alle Europäer als gefährliche und ränkesüchtige Nachbarn an, welche unter gleißenden oder scheinheiligen Vorwänden auf die Unterjochung aller Völker sännen. Sie berechneten, daß die Ausbreitung einer neuen Lehre nur in dem Maße

geschehen könnte, als man den alten Staatsreligionen Anhänger entzöge, welcher Volk und Pöbel entweder zu gleichgültigen Zuschauern der Herabsetzung seines Glaubens oder zu eifrigen Vertheidigern der Aufrechthaltung desselben machen würde; sie fürchteten, jene Gleichgültigkeit würde in Irreligiosität, dieser Eifer aber in Fanatismus und Tumult übergehen. Sie befahlen also, den Handelsverkehr mit den Holländern abzubrechen, und ließen die ganze Küstenlinie, wo sich die meisten Märkte und Niederlagen befanden, auf drei Meilen in die Breite verwüsten. Sie kerkerten den ruhmbekränzten Pater Schall sammt seinen jesuitischen Missions-Brüdern ein, und verhängten schwere Strafen gegen die, welche den alten Religionen abtrünnig für Christus geworden. Kaiser Kang-hi verließ das intolerante System seiner Vormünder und Erzieher. Die klugen und gelehrten Jesuiten Verbiest und Pereira gewannen ganz sein Vertrauen; er ernannte sie nach einander zu Präsidenten des mathematischen Tribunales. Die eifrigen und unterrichteten Missionäre Gerbillon und Bouvet gaben ihm seinen Lieblingsgenuß durch Mittheilung geometrischer, astronomischer, physischer, anatomischer und medizinischer Kenntnisse und Entdeckungen. Er ertheilte auf ihr Zureden die Erlaubniß, überall in seinem weiten Reiche das unbekannte oder verkannte Christenthum zu verbreiten. Er ließ sich in seinem Systeme nicht irre machen, als ihm die neidischen Bonzen von der Gefahr der christlichen oder jesuitischen Grundsätze sprachen, als sie ihm zeigten, wie es an mehreren Orten, in Städten und Dörfern, zwischen den Anhängern des alten und neuen Glaubens zu Drohungen und Auftritten, zu Wortwechsel und Handgemenge gekommen. Er hielt sogar fest, als auch die eifersüchtigen Dominicaner gegen die Jesuiten auftraten, und ihre Lehre und Moral als unrein und unchristlich anschwärzten. Die Jesuiten erlaubten nämlich aus Klugheit den neu bekehrten

Chinesen beim Gottesdienste die Beibehaltung gewisser Lieblingsgebräuche, welche die rigideren Dominicaner verbannt wissen wollten. Der leidenschaftliche Streit darüber schadete dem Ansehen beider Orden und der guten Sache des Christenthums. Kanghi's mildes System vertauschte sein Sohn Yong-tsching gegen harte Grundsätze. Er liebte die Wissenschaften nicht, und war daher europäischen Gelehrten nicht zugänglich. Er rief die predigenden Missionäre aus allen Provinzen zurück, und sperrte sie in Pecking zusammen. Er zerstörte die Kirchen der Christen, und widmete sie zu Magazinen oder Götzentempeln. Er entfernte alle Europäer vom Hofe, aus den Schulen und von den Küsten. Yong-tschings allzu strenges System milderte Kien-long, ohne es ganz aufzuheben. Ohne das Christenthum zu lieben oder zu ehren, duldete er die Christen, weil er sie als geschickt und nützlich kannte. Er bediente sich der Missions-Mönche zur Verbreitung der Handwerke und mechanischen Fertigkeiten unter dem Volke. Er stellte Jesuiten bei Hofe als Mathematiker, Mechaniker, Architecte, Maler, Uhrmacher und Dolmetscher an. Er nahm bei der Ankunft jedes neuen Missionärs die mitgebrachten Maschinerien und künstlichen Handarbeiten gleichsam als Modelle zu sich. Er ernannte den deutschen Hallerstein zum Präsidenten des mathematischen Tribunals. Er übergab dem Pater Benoit die Direction der hidraulischen und Marin-Geschäfte. Er wies drei christlichen Unterrichtsbüchern der Jesuiten, welche in China bedeutend gewirkt hatten, einen Platz an in seiner kaiserlichen Büchersammlung. Er nahm mehrere gelehrte Missionäre in den Orden der Mandarinen auf. Er gestattete den Christen vier Kirchen in Pecking. Er ließ geschehen, daß seine Mutter und sein Vetter, der Kriegsminister, sich heimlich zur neuen Lehre bekannten. Doch verbot er, öffentlich zu predigen, und neue Proselyten zu machen. In den Provinzen, wo es öfters blutige Auftritte zwischen Heiden und

Christen gab, ließ er die Christen verfolgen. Ueberall verhängte er harte Strafen gegen jene Unterthanen, welche von dem alten Glauben des Fo oder Dalai-Lama abtrünnig würden. Mehr als alle seine Anstalten schadete dem Christenthum in China die Aufhebung des Jesuiten-Ordens. Es gab nun keine Gesellschaft mehr, welche aus Lust, Grundsatz und Politik das gefahrvolle Bekehrungswesen mit glühendem Enthusiasmus, heroischem Eifer und feiner Staatskunst betrieb. In den Jesuiten erstarben die Mönche, welche mit der blindesten Religiosität die gründlichsten Kenntnisse, mit der Kunst, hinzureißen, die Gabe, zu überzeugen, und mit der Würde im ernsten Handeln die Anmuth des geselligen Umgangs verbanden.

II. Geschichte Mittel-Asiens.

6. Die üppige Fülle eines freigebigen Bodens fesselt die Bewohner so fest in die sinnlichen Genüsse, daß ihr Verstand, nicht geübt an der mühsamen Befriedigung gemeiner Bedürfnisse, auch nicht zu den höhern Erkenntnissen der Wahrheit und des Rechtes sich erhebt. Indien jenseits des Ganges gab davon in allen Zeiten, auch den neuen, ein belehrend Beispiel. Sein Ackerland, geeignet, Reis, Zuckerrohr, Mais, Hirse, Patates und eine Menge nährender Wurzeln zu tragen, bedeckte sich nicht mit rührigen Dörfern und blühenden Gärten, sondern ging an vielen Orten in immer tiefere Sümpfe, in immer giftigere Moräste über. Seine Waldungen, gebildet von den brauchbarsten Holzarten, verwachsen zu unwegsamem Dickicht, beherbergen Heerden von vierzig bis hundert Elephanten, und zahlreiche Tieger wagen sich brüllend gegen bedeutende Karavanen. Seine Ströme bieten umsonst den breiten Rücken, um mit leichter Kunst und Mühe Waaren und Stoffe in's weite Meer zu tragen. Den Gebirgen entnimmt Niemand die Rubine, Saphire, Smaragde,

Topase, Beryllе, Stahl, Eisen, Kupfer, Blei, Zinn, weil die Bewohner weder Kraft noch Geschick noch Willen genug haben, den dunkeln Schooß der Erde zu erforschen und zu bearbeiten. Die Landleute schmachten hin als Sclaven, preisgegeben der Willkür, welche ihnen den sauern Erwerb entreißt, welche sie für Murren oder Widerstand mit dem Verlust der Glieder oder des Lebens züchtigt, welche ihnen halbjährige Frohndienste abzwingt, und ungestraft die Anbauungen der Knechte von zahmen Elephanten abfressen und zerstampfen läßt. Die Gewerbsleute müssen zittern vor der eigenen Geschicklichkeit, denn eine größere Kunst setzt sie in Gefahr, für irgend einen Reichen oder Mächtigen zur Arbeit eingesperrt, für den Despoten oder Satrapen eingeliefert zu werden. Kaufleute, fremde und einheimische, fliehen die unfreundliche Küste, wo ihnen der Zoll den größten Theil des Gewinnes, oder der Zollbeamte die Hälfte der Ladung entreißt.

7. Nur Sicherheit des Eigenthums, Verstand der Priester und Menschlichkeit der Regenten machen das Glück der Völker in ihrer Thatkraft grünen, blühen, reifen; wir finden sie nicht jenseits des Ganges. Entlaufenes Gesindel, flüchtig gewordene Böswichter, versprengte Soldaten rotten sich auf den steilen Felsenwänden oder in dunkeln Berghöhlen zusammen, und fristen ihr Leben durch planmäßigen Raubmord, welchen sie nur als Krieg gegen die Landstraße betrachten. Die Religion, theils heidnisch, theils mohammedanisch, sucht nicht die Pflichten zur Erkenntniß, Ueberzeugung und Ausübung zu bringen; sie begnügt sich mit einem Opferdienste für die Priester, mit einem Ceremonien-Wesen für die Gottheit. Die Regierung kennt die Mittel nicht, durch Liebe die Völker an sich zu fesseln, durch stehende Heere die Macht zu befestigen, durch Wälle die Gränzen zu schirmen, durch Schiffe die Küsten zu decken; sie betrachtet das ganze Reich wie einen Meierhof, dessen Oekonomie sie

habsüchtig, doch sorglos verwaltet. Der König, von den Höflingen und Völkern wie eine Gottheit bedient und angebetet, sieht Jedermann in so kriechender Erniedrigung vor sich, daß er alle Unterthanen bloß als Werkzeuge seiner Launen und Begierden betrachtet. Mit des Despoten furchtbarem Willen treiben Weiber und Kinder, Minister und Feldherren das frecheste Spiel, so lange die Gunst sie erhebt; ihrem Sturze aber kommen sie zuvor, indem sie sich schnell des Siegels und Schatzes bemächtigen, worauf leicht die Ergreifung, Erdolchung, Erdrosselung oder Ersäufung des Herrn erfolgt. So sehen wir eine Reihe blutiger Revolutionen in Ascham, Timpra, Pegu, Ava, Arracan, Siam, Jangoma, Malacca, Laos, Tonkin, Cochinsina, Cambodia und Ponthiamas, wo der Despote oft und nie der Despotismus fällt. Das Resultat einer solchen Verfassung ist eine Schwäche, welche den Ränken einer europäischen Kaufmannsgilde, der Kraft einer europäischen Kriegsrotte oder dem Uebermuthe eines europäischen Abenteurers erliegt und zur Beute wird. Dieser Anblick empört uns besonders bei den Malaien. Die Malaien sind unter den Nationen jenseits des Ganges die ausgezeichnetste durch körperliche Form und geistige Anlage. Ihrer früheren Thatkraft dankten Afrika's Küsten und die Inselwelt im Süden Asiens Bevölkerung und Cultur. Ihr Unternehmungsgeist machte sie kühn, die östlichen und westlichen Länder noch am Anfange des sechszehnten Jahrhunderts zu besuchen. Die Bauart ihrer Hauptstadt Malacca und die Sitten derselben verriethen höhere Richtungen. Das mohammedanische Bekenntniß verhinderte die Gräuel und den Unsinn heidnischer Vielgötterei. Aber noch im sechszehnten Jahrhundert begann ihre Blüthe abzufallen, denn die Raubsucht und Tyrannei der unwiderstehlichen Portugiesen schlug den Handel der Einwohner in schimpfliche Fesseln; sie verscheuchten Araber und Mohren von Malacca's Häfen und Küsten; sie sicherten ihre Anmaßungen durch

Verdrängung der Königsfamilie in's innere Land und durch Erbauung einer Festung mitten in ihrer Residenz; sie behaupteten sich heroisch gegen die Mordfeste und Kriege der verzweifelnden und bisweilen wüthend gewordenen Einwohner. Im siebenzehnten Jahrhundert drängten sich die Holländer an die Stelle der Portugiesen; sie nahmen Malacca in einem blutigen Sturme, ließen das Monopol des Handels auf der Halbinsel an sich, und beobachteten von ihren Comptoirs und Festungen aus ein gleiches System von Ungerechtigkeit, Bedrückung und Plünderung. Die Eingeborenen erhoben sich im achtzehnten Jahrhundert öfter wider den Druck; sie stürzten, berauscht von Opium, auf die einheimischen und fremden Despoten los; sie kämpften mit der Wuth und Gier aufgereizter Thiere des Waldes, aber sie sanken immer nur in härtere Knechtschaft. Ihre geselligen Stimmungen erlagen in Unmuth, Groll und Rachedurst; ihre milden Sitten verwilderten; ihre süße Sprache verlor den Wohllaut.

8. Ein Charakter, welcher Beharrung im Glücke und Mannssinn auch noch im Unglücke verkündet, sichert allein der Weltherrschaft eines Volkes die längere Dauer, und stellt die etwa verlorene Unabhängigkeit bei günstigen Anlässen wieder her. Solch' eine Hochherzigkeit treffen wir jenseits des Ganges nur bei den Birmanen, welche in der neuen Zeit dort zwei Mal ein großes Kaiserthum gründeten. Die Birmanen waren mit neun andern Völkern den Despoten von Pegu untertban, und mußten dorthin ihre Landeskinder zur Aufführung königlicher Gebäude senden (1517—1540). Sie befreieten sich durch eine Revolution, wo ihr Held Para-Mandara seine Großthaten mit dem Meuchelmorde des Königs von Pegu eröffnete, dann als Befreier der Birmanen seine Residenz in Ava aufschlug, und endlich mit Eroberung der Hauptstädte selbst Pegu's Unterwerfung vollendete (1540—1548). Der erste Kaiserstaat der Birmanen in Ava dauerte zwei volle Jahrhunderte; er hielt das weite

Gebiet von zweihundert Meilen Länge in strengem Zwange; er bekämpfte mehrere Male die Empörungen seiner Unterjochten, und gab seinen Statthaltern in den Provinzen eine unbeschränkte Gewalt, welche zu einem Despotismus nach dem Muster des Großkaisers lockte und leitete. Pegu verlor in dieser Gestalt der Dinge bei Revolten, Tumulten und Verpönung seine alten Schätze, und mit dem Handel auch die Mittel, neue Reichthümer zu erwerben; es erzeugte auf seinen herrlichen Feldern nicht mehr Reis genug, und holte nicht mehr selbst auf den Furchen des Meeres die Cocos-Nüsse von den benachbarten Inseln. Die Verzweiflung brachte endlich eine Empörung zum Ausbruche, wo man mit wilder Grausamkeit gegen einander tobte. Bonna Della führte die Peguaner zur Freiheit, nahm den Kaiser von Ava gefangen, ließ die Birmanen die Schrecken der Wiedervergeltung alle empfinden, und glaubte sich durch erzwungene Eide der Beamten und gleißende Huldigungen der Unterthanen geborgen (1740—1754). Aber der Groll der Birmanen griff im Geheim so um sich, daß Alompra, ein gemeiner Waidmann, im Vertrauen darauf sich zum Retter der Nation hinstellte. Er fand unter seinen Landsleuten die Jäger und Bergbewohner am aufgelegtesten zur kühnen Unternehmung; er rottete sie um sich zusammen, trieb zuerst die fremden Beamten in die Flucht, eroberte dann die Hauptstadt Ava, versetzte schnell den Krieg auf feindlichen Boden, schlug und fesselte den furchtbaren Bonna Della, wagte sich endlich vor Pegu's Hauptstadt Syriam, nahm sie mit Sturm, und ließ über dem Schutte derselben den gefangenen Gegner hinrichten (1753—1760). Seine fünf Nachfolger (1760—1789) konnten im Innern nicht hindern die gräulichste Verwirrung, die Ermordung der Regenten, das Wüthen der Kaiserfamilie gegen einander, den Uebermuth einer Serail-Regierung. Von Außen bestanden sie einen ruhmvollen Kampf gegen China's Großkaiser, beobachteten aber eine schändliche

Politik gegen Pegu; sie gaben die Gewalt in die Hände von zwanzig Personen, deren jede allein allgemein gültige Gesetze verfassen konnte. Die Europäer betrugen sich bei allen diesen Gelegenheiten entweder mit heimtückischer List oder offenbarer Gewalt. Ihre List bestand darin, immer neuen Samen der Zwietracht auszustreuen. Sie zettelten Empörungen an, und schürten das Feuer der Kriege. Sie versprachen den Kämpfern Unterstützung, und sprangen ab, sobald es ihr Vortheil zu heischen schien. Unter den Verwirrungen erspäheten sie die Momente, um da und dort einen festen Haltpunkt anzulegen. Stets bewiesen sie eine Tapferkeit, welche oft an's Heroische und bisweilen an's Abenteuerliche gränzte. Die Portugiesen im sechszehnten, die Holländer im siebenzehnten, die Briten im achtzehnten Jahrhundert erwarben sich durch ihre Kriegsthaten die allgemeine Furcht, durch ihre Mittel die allgemeine Verachtung, durch ihre Zwecke den allgemeinen Haß.

9. Eroberung ohne System wirkt wie Herrschaft ohne Grundsatz weder wohlthätig noch dauerhaft; das Recht und Unrecht des Stärkern gibt und nimmt sie schnell. Die Mongolen hatten in vier Jahrhunderten drei Mal das schöne Indien diesseits des Ganges überwältigt. Die Nachkommen Dschengis-Chans († 1227) verloren bald an die verkrochenen Ueberbleibsel der früheren afghanisch-arabischen Fürsten die Länder von Agimere bis Bengalen. Die Enkel Timurs († 1404) konnten sich nicht als Herren von Cabul bis Seringapatan behaupten; der Staat zerfiel unter einer Menge unabhängiger Raja's und Subahs. In diesem Zustande kämpfender Eifersucht und Entzweiung, unter dem bloß scheinbaren Vereinigungspunkte eines Nominal-Kaisers von Delhi befand sich Indien, als Babur seine dritte Unterwerfung unter die Mongolen versuchte und ausführte. Sultan Babur von Cabul stützte sich auf sein Schwert, und brauchte als Vorwand eine problematische

Abstammung von den zwei früheren Eroberern. Mit einer kleinen Schaar bekämpfte er zuerst die unmächtigen Miniatur-Fürsten der Nachbarschaft, endlich wagte er sich mit zehntausend Reitern bis Galeor, und schlug seine Residenz in Delhi auf (1525—1530). Das Reich war bei seinem Tode nur an einander gelehnt, nicht organisirt und beruhigt, so daß sein Sohn Humajum (1530—1558) nach zwölfjährigen Kriegsthaten vor der alten Dynastie der Afghanen-Araber entweichen mußte, und nur nach zwölfjährigem Umherirren durch indische Rebellen und persische Hülfe wieder auf Delhi's Thron gesetzt wurde. Humajums Sohn, Akbar (1558—1605), ging zu Grundsätzen über, welche man nicht bei einem Asiaten und noch weniger bei einem Mongolen vermuthen sollte. Er schonte die Vorurtheile seiner Unterthanen. Er erforschte die National-Neigungen. Er duldete alle Religionen. Er entwarf Gesetze gegen die Willkür der Richter. Er wählte die Statthalter nicht voreilig nach Gunst, sondern vorsichtig nach Verdienst. Er würdigte liebend die milden Gemüthsstimmungen der Hindu's. Er arbeitete durch Aufstellung eines Successions-Rechts nach der Erstgeburt an Verminderung der gewöhnlichen asiatischen Thronbesteigungs-Gräuel. Er waltete in einem siebenundzwanzigjährigen Frieden mit einem Geiste von Ordnung, Liebe und Macht. Leider folgte nun seine Eroberungs-Periode, welche ihm für eine Reihe von Gefahren, Anstrengungen, Opfern und Kosten das Reich Decan, nämlich die Provinzen Candeisch, Amednagur, Golconda, Visiapur und Carnatik theils unterthänig, theils zinspflichtig machte. Der Sieger genoß als Groß-Mogol noch einige Jahre den Anblick der schönsten Blüthe und vollsten Kraft seines Staates. Akbars Sohn und Enkel (1605—1628—1656) wurden von Weibern und Wollüsten schimpflich beherrscht, von Söhnen und Verwandten mit Dolch und Gift und Krieg meuchlings und offen bedroht, von rebellirenden Raja's und Subahs zu bluti-

ger Strenge gezwungen; doch errangen sie von diesen Statthaltern und Unterfürsten die scheinbaren Huldigungen der Vasallie und die Ablieferung des vierten Theils aller Einkünfte unter dem Namen Chout. Akbars Urenkel, Aurung Zebe (1659—1707), herrschte durch Verrath, Gewalt und Schrecken. Seine Kraft und Energie gewähren einen großen, aber gräßlichen Anblick; mit Kühnheit und Frechheit trotzte er den Gefahren der Feldschlacht und des Serails bis in's neunzigste Lebensjahr. Er bestieg den Thron durch gewaltsame Absetzung des Vaters; er behauptete ihn durch Ermordung des Bruders; er vertheidigte ihn mit Blutströmen gegen den eigenen Sohn. Die Herrschaft über Decan erweiterte er, indem er die Eifersucht der zinsbaren Fürsten anfachte, einen durch den andern aufrieb, und die übrig gebliebenen selbst zusammenschlug. Die unabhängigen Mahratten wußte er hordenweise in seine Dienste zu locken, um endlich dem ganzen Stamme Fesseln anzulegen; dieß gelang ihm, als er sich ihres heldenmüthigsten Anführers durch Verrath bemächtigt, und durch Grausamkeit entledigt hatte. Die milden Hindu's, deren stiller Gehorsam ihn nicht bedrohte, mußten alle Gegenstände ihres uralten Aberglaubens durch ihn zerstört sehen. Empörungen stillte er durch Vertilgung. Das Reich erhielt unter ihm die größte Ausdehnung, und zahlte an Steuern jährlich zweitausend fünfhundert Lak Rupien, das ist etwa zweihundertfünfzig Millionen Gulden.

10. Daß der zu stark gespannte Bogen springe; daß der Krug so lang zum Brunnen gehe, bis er bricht; daß, wer den Gipfel erklommen, bergab müsse; sind Sätze, welche sinnlich die allgemeine Erfahrung des Weltganges ausdrücken. Die unmächtigen Groß-Mogols nach dem übermächtigen Aurung Zebe litten unter mannigfaltiger Gestalt Unglück und Demüthigung. In elf Jahren setzten sich fünf seiner Nachkommen auf den bluttriefenden Thronsitz von Delhi, und sechs wurden von

den Stufen dahin herab in den Staub geworfen (1707—1718). Politisch begann damals die Wiederauflösung des Reiches ganz ähnlich dem Zustande zu werden, welcher vor der mongolischen Eroberung unter den arabischen Fürsten gewesen. Religiös bildete sich die fanatische Secte der Seiks, welche gegen Gestattung der völligen Glaubensfreiheit nur ceremonielle Uebereinstimmung forderte, und mit dem Schwerte bekehrte und bekehrt wurde. Die Decaner und Mahratten schüttelten das Joch am muthwilligsten und unverholensten ab. Zu allen diesen Unglücksfällen kam unter den drei folgenden Regierungen eine neue Ursache von Verwirrung (1718—1760). Es entstand die Würde eines Emirs al Omrah, eines Major-Domus, eines allmächtigen Ministers bei einem indolenten Regenten. Dieß Groß-Vezierat vollendete die Herabsetzung des Groß-Mogols. Zuerst verwalteten es mit Hochmuth die Gebrüder Seid, und wurden aus Eifersucht ermordet (1720). Dann rieß es der Subah von Decan, Nizam al Moluk, an sich, um seine Absichten auf Unabhängigkeit leichter auszuführen (1740). Nizam konnte oder wollte nicht hindern, daß der fürchterliche Perser, Shah Nadir Kuli Chan, Delhi eroberte, hunderttausend Einwohner abschlachtete, dem Kaiser eine kaiserliche Prinzessin abtrotzte, seinem Sohne durch Vermählung mit ihr Aussichten auf die Succession eröffnete, und mit einer Beute von fünfhundert Millionen Gulden nach Ispahan zurückkehrte (1739). Nach diesem Auftritte rießen sich die Statthalter in Bengalen, bei den Rohilla's, im Carnatik, in Agra, in Auhd, in Allahabad, in Agimere, in Candahar, in Lahore, in Multan, in Guzerat, in Berar, in Decan als Subahs, Raja's und Sultans völlig los. So sah sich Shah Allum auf ein kleines Gebiet um Delhi beschränkt (1760—1789). Mit dem Rechte, Münzen zu prägen, hatte er beinahe nie Geld; als Groß-Mogol hing er ab von den kleinen Nabobs, welche für seine Bedürfnisse eine Art Almosen zusam-

mensteuerten. In der Verlegenheit floh er von einer Residenz zur andern, und jede ward ihm gleichsam zum Kerker. Gedrängt von Abdallah, dem Beherrscher Candahars, mußte er die höchste Macht in den Händen dieses Veziers sehen, und ihm eine kaiserliche Prinzessin geben, damit sich dieser Aussichten auf die Succession eröffnete (1761). Unzufrieden mit ihm, entfloh Shah Allum zu dem Gouverneur von Bengalen, Lord Clive, welcher ihm Allahabad zur Residenz anwies, und nebst einigen Provinzen ein paar Millionen Gulden als Jahresgehalt anwies (1765). Müde, den englischen Kaufleuten als Maschine und Ball zu dienen, kehrte der Groß-Mogol nach Delhi zurück, fiel aber in die Staatsgefangenschaft Scindia's, eines mahrattischen Hordenführers, welcher an seiner Statt den Meister spielte (1782). Befreit von diesem, schlug ihn der Rohilla-Fürst, das ist Räuberhauptmann Khadir, in noch härtere Fesseln; der gefühllose Barbar mißhandelte die kaiserlichen Prinzen, um ihnen das Geständniß verborgener Schätze abzulocken, und stach dem fürbittenden Vater und Greise eigenhändig die Augen aus (1788). Geblendet, veraltet und verarmt fiel er noch ein Mal in Scindia's Gewalt, wo er bis 1789 mit seinen fünfzig Kindern von den milden Gaben ehemaliger Vasallen fortvegetirte.

11. Die Erinnerung urgroßväterlichen Heroismus spornt die spätesten Enkel zur Abschüttelung eines unwürdigen Joches, wenn sie einst zum Gefühle des erlittenen Unrechtes erwachen. Die Mahratten scheinen diesseits des Ganges die Nachkommen der alten Krieger-Kaste der Hindu's zu seyn. Geschirmt durch hohe, fast unzugängliche Gebirge, durch Engpässe und Armuth, genoßen einige ihrer Horden von jeher eine wilde Unabhängkeit und Freiheit vom fremden Joche. Weder die Macht der afghanischen Araber noch die Wuth der heidnischen und mohammedanischen Mongolen erreichte sie; ihre Besiegung schien keinen Ersatz für die Mühe ihrer Bezwingung zu bieten; ja, man

kannte oder fand sie wenigstens nicht in den geheimen Schlupfwinkeln. Ihr Schicksal erhielt in der neuen Zeit einen Umschwung vor, unter und nach der Regierung Aurung Zebe's. Vor Aurung Zebe gehorchten sie einer Anzahl kleiner Fürsten, Raja's genannt, welche einen wahlbaren Oberherrn unter dem Namen Maha Raja anerkannten. Sie ließen sich von den augenblicklichen Leidenschaften bestimmen, bald als Kämpfer gegen die Groß-Mogoln, bald als Kämpfer für sie gegen die Decaner aufzutreten. Unter Aurung Zebe war Sewagi ihr Maha Raja (1657—1680). Er führte furchtbare Waffen gegen die Nachbarstaaten, streifte plündernd in Visiapur und Carnatik, erhob den Tribut Chout, und machte sich zum Centrum der Politik zwischen dem Groß-Mogol, den Decanern und den Europäern. Sein Sohn Sambagi trat in seine Fußstapfen, unterstützte Aurung Zebe's revoltirenden Prinzen, zog dadurch des Groß-Mogols Rache auf sich, und kämpfte neun Jahre gegen dieselbe mit allen Gräueln der Wiedervergeltung (1680—1689). Die Gefangenschaft des unbezwinglichen Sambagi durch einen bestochenen einheimischen Verräther und seine Hinrichtung auf Aurung Zebe's grausamen Befehl bezeichnete und bewirkte die Unterjochung seines Volkes, aber die Rettung der Nation und die Rache des Vaters übernahm der heroische Sohn, welcher bald nach Aurung Zebe's Tode aus der Verborgenheit an's Licht trat. Sahu (1707—1740) ließ die Mahratten bei den Absetzungen und Erhebungen der Groß-Mogoln dienen, und nahm dafür als Lohn den Chout von zwei, drei, vier und fünf Provinzen. Bei seinen Streifzügen bis vor Delhi setzte er die kaiserliche Schatzkammer für sich in Contribution. Er machte einen müßigen Zuschauer bei Shah Nadirs Invasion, um gegen den unwiderstehlichen Zertrümmerer nicht fruchtlos sein Heer aufzuopfern. Er benützte die Abwesenheit des Nizam al Moluk, um Decan auszurauben. Er machte sich den englischen Colonisten

von Bombay im Westen, von Madras im Osten der Halbinsel bedeutend. Er starb seltsam genug mit dem süßen Gefühle, in dreißig Jahren alle Provinzen diesseits des Ganges bis auf Bengalen ausgeplündert zu haben. Des Kraftmannes schwacher Sohn, Ram Raja, hatte das Persönliche nicht, welches die Regierung eines großen und zugleich rohen Volkes erheischt. Er wanderte vom Throne in die Festung Sattarah, wo er abstarb (1777). Bajirow und Ragogi theilten sein Reich, jener als Peischwah, das ist Civil-Minister, dieser als Bukschi, das ist Kriegs-Minister (1740). Der Peischwah schlug seine Residenz im Westen zu Punah auf, und wurde das Haupt der Punah-Mahratten. Der Bukschi nahm die Residenz im Osten zu Nagpur in Berar, und wurde das Haupt der Berar-Mahratten. Die nothwendige Wirkung dieser Theilung zeigte sich bald bei einer gemeinschaftlichen Unternehmung gegen Bengalen, denn der Angegriffene wußte schlau die feindlichen Anführer zu entzweien, und sich selbst zu retten, obwohl sein Land alle Gräuel der Verwüstung erlitt (1744). Die Punah-Mahratten gingen Ein Mal zu dem großen Gedanken über, die Mohammedaner ganz aus Indien zu treiben, um ihrem empörenden, politischen und religiösen Drucke ein Ende zu machen, um den Bekennern der alten Hindus Religion die Gewissensfreiheit, sich selbst aber die Herrschaft zu verschaffen. Die Sache des Mohammedanismus führte im Namen des Groß-Mogols Abdallah von Candahar; der Vernichtungskrieg dauerte drei Jahre; das Mordfest auf der Ebene Panniput entschied, und nie mehr konnten sich die Punah-Mahratten von dieser Niederlage erholen (1761). Doch faßten sie den eben so großen Gedanken, durch eine Verbindung der Eingeborenen alle Europäer auszutilgen; vergebens, denn die Engländer wußten politisch und militärisch, intrigant und heroisch in den beiden Kämpfen sich zu behaupten (1776 und 1781). Die Berar-Mahratten befolgten seit ihrer Gründung

ein gemäßigtes System ohne hochfliegende Plane. Sie forderten nur Ein Mal den Chout von Bengalen mit Strenge ein (1744). Sie machten von ihren Ansprüchen auf das Reich der Punah nach dem Absterben der rechtmäßigen Dynastie keinen Gebrauch (1777). Sie traten dem allgemeinen Bunde der Indier gegen England nicht bei (1781). Sie weigerten sich aber bis 1789 standhaft, Carek, Balsassore und Orissa abzutreten, um welche die Engländer so eifrig negocirten und cabalirten, damit sie die ununterbrochene Küstenlinie von Bengalen bis Coromandel, von Calicut bis Comorin besäßen.

12. Wer die Menschheit liebt und die Weltgeschichte liest, fängt an, sich zu fürchten, so oft Genies erscheinen, welche die Kraft einer Nation kriegerisch aufregen zu einem großen Resultat. Die Ausführung ihrer Plane und die Wiedervernichtung derselben stürzen das berühmt gewordene Volk sammt seinen Filialen in eine Reihe von Jammer. Die Decaner, seit dem Anfange der neuen Zeit in verschiedenen Graden von Abhängigkeit, Verpflichtung und Zinsbarkeit gegen die Mongolen, fingen unter dem Fremdlinge Nizam al Maluk eine Hauptrolle zu spielen an (1719—1748). Erzogen als ein armer Perser von Geburt an Aurung Zebe's Hofe, lernte Nizam von ihm Politik und Kriegskunst. Emporgestiegen durch Verdienst bis zur Würde eines Subahs von Decan, wußte er seine Unterthänigkeit immer zweifelhafter zu machen. Befördert durch Intriguen bis zur Stelle eines Emirs al Omrah von Delhi, nützte er den Namen dieses Staates, um zu seinem Decan auch den Carnatik zu fügen. Beschäftigt mit dem eigenen Reiche, ließ er das Groß-Mogolat eine Beute werden Shah Nadirs, welchen er vielleicht selbst treulos gerufen, um bei der Auflösung des Ganzen noch größere Stücke an sich zu reißen. Seinen Ruhm befleckte Nizam, weil er die Ausplünderung seiner Provinzen Arcot im Carnatik und Visiapur in Decan den Mahratten nicht wehren

konnte; selbst seine späteren Siege über die Mahratten löschten diesen früheren Schandfleck nicht aus. Nizams Söhne waren mächtig genug, den Groß-Mogol zu bedrängen, indeß sie selbst durch Abfall des Nabobs von Arcot den Carnatik verloren, und indeß einer ihrer kleinen Afterlehensleute in Mysore ein großes unabhängiges Reich stiftete. Dieser Afterlehensmann hieß Hyder Ally. Er lernte von seinem Vater, einem Reiter-Generale und Festungs-Commandanten, die indische Kriegskunst; er bekam durch Umgang mit Franzosen Begriffe von der europäischen Taktik; eigenes Nachdenken führte ihn zur Vergleichung und Verbindung von beiden. Er bildete seinen Heereshaufen nach der fremden Kunst, und lockte europäische Ingenieurs, Artilleristen und Soldaten gleichsam als Modelle in seine Dienste. Damit arbeitete er für seinen Raja so glücklich, daß ihm dieser einige Festungen und Güter in Mysore als Lehen anwies. Dadurch gestärkt, wagte Hyder Ally, den Deiwah, das ist den Minister seines Raja's, zu stürzen, um sich an seine Stelle zu setzen. Als Minister riß er die höchste Gewalt des Monarchen an sich, und ließ den Raja, umschlossen von den Ringmauern Mysore's, umzingelt von einer Ehrenwache, bei Weibern und Wollüsten sein Leben hinschlafen und hinträumen, doch zeigte er ihn bisweilen in einem Prachtzuge dem Volke. Hyder Ally's Politik zeigte sich in sieben Punkten. Erstens beförderte er durch Unterstützung der Landleute und Sicherung ihres Eigenthums die Bevölkerung und Urbarmachung. Zweitens gab er durch herbeigerufene Handwerker seinem Staate neue Gewerbe, neue Manufakte, selbst neue Produkte. Drittens kam er durch Verdrängung der Mahratten aus dem Hafen Mangalor an den indischen Ocean, welchen er mit Schiffen zu befahren sich anschickte. Viertens fing er an, durch seine Ausbreitung im Norden die Portugiesen bei Goa zu necken und zu drängen. Fünftens nahte er sich beim Vorrücken im Süden gegen Malabars Küste der

englischen Colonie Bombay in einer drohenden Stellung. Sechstens stemmte er sich einer Tripel-Allianz, welche die Engländer, die Mahratten und die Decaner gegen ihn bildeten, mit männlicher Kraft und weiblicher Schlauheit entgegen; der Kampf dauerte drei Jahre; er brachte Madras und Seringapatan, die Regierungssitze der beiden Hauptkämpfer, bei den Wechseln des Kriegsglücks in die größte Gefahr, und endete mit der Restitution in den Status quo (1767—1769). Siebentens warf er seinen ganzen Haß auf die Engländer, trat unter die Vorkämpfer bei der allgemeinen Verbindung der Eingeborenen gegen sie, und bedrohte sie wirklich mit dem Verluste ihrer schönsten Colonien in Ost-Indien auf Antrieb und durch Unterstützung der Franzosen, welche zur nämlichen Zeit auch den englischen Colonien in Nord-Amerika um Unabhängigkeit ringen halfen. Hyder Ally's Sohn, Tippo Saheb, trat in die väterlichen Fußstapfen. Er führte den ererbten Krieg fort, und schloß den Frieden auf die Bedingung des Status quo nur darum, weil ihn die Franzosen verließen, und die Mahratten bedrohten (1782—1784). Tippo Saheb herrschte in Mysore bis 1789 noch immer mit dem Titel eines Deiwah, und ließ die Familie seines Raja in der Staatsgefangenschaft fortvegetiren; doch aspirirte er allmälig zu der Benennung eines Sultans, und suchte sie durch geprägte Münzen in Gang zu bringen. Ackerbau und Bevölkerung lagen ihm als Grundfesten des Kriegs-Systems am Herzen, doch schadete er beiden durch blinden Eifer für den Mohammedanismus. Die gutmüthigen Hindu's ließ er mit Gewalt beschneiden. Die widerspenstigen Braminen wurden auf seinen Befehl unmächtig und todt gemartert. Die Kirchen der Christen fielen auf sein Geheiß in Staub und Asche; siebenzigtausend dieser kunstvollen und rührigen Menschen wanderten deßwegen aus, und verstärkten seine Feinde. Er brütete immer im Stillen über den Rachegedanken gegen die Engländer, und

lieh das gierige Ohr den racheſprühenden Einflüſterungen der Franzoſen.

III. Geſchichte Weſt-Aſiens.

13. Religiöſe Gefühle greifen am tiefeſten, denn ſie breiten ihre Wurzelfaſern aus in den Gemüthern der gemeinſten Leute. Durch ſie bewirkte neunhundert Jahre nach Mohammed Ismael Sofi die Erhebung ſeiner prophetiſchen Familie und Perſiens Wiedergeburt zur politiſchen Größe. Ismael Sofi führte in ſeinem Stammbaume die verehrteſten Namen. Obenan ſtand Mohammed, der Gottesgeſandte und Prophet. Dann kam Ali, ſein Schwiegerſohn und einzig rechtmäßiger Nachfolger. Darnach ſtand geſchrieben Hoſein, der zum Märtyrer gewordene Chalife. An ihn ſchloß ſich eine Kette von ein, zwei, drei, vier, fünf, ſechs, ſieben, acht, neun, zehn, eilf, zwölf Stammvätern, alle gleich ehrwürdig durch freiwillige Armuth, durch religiöſe Zurückgezogenheit und überirdiſche Wiſſenſchaft. Ihnen entſproß Sheik Sofi, ein Wundermann und Heiliger zu Ardevil. Dieſes Heiligen Sohn zuerſt und dann auch ſein Enkel genoßen durch ihre verbriefte Abſtammung die Ehre, von den Alliten in ganz Aderbidſchan als geiſtliche Oberhäupter angeſehen zu werden. Des Wundermanns Urenkel Dſchuneid wurde auch als Feldherr und weltlicher Fürſt ſo berühmt, daß ihm der Turkomannen-Sultan vom weißen Schöps in Armenien aus Politik die Tochter zur Gemahlin, und daß ihm der Turkomannen-Sultan vom ſchwarzen Schöps in Perſien aus Furcht den Tod durch Meuchelmord gab. Des Wundermanns Ur-Urenkel Sheik Haider übernahm die Rache der Familie, verlor aber in der rühmlichen Feldſchlacht das Leben. Des Wundermanns Ur-Ur-Urenkel hieß Ismael Sofi (1508—1523). Er ketzerte die fanatiſchen und zahlreichen Schaaren der Alliten durch den Ruf ſeiner Abſtammung von Ali an

ſich. Die Krieger liefen ihm zu, weil das Land ringsum erſcholl, in ſeinem Lager geb' es immer reiche Beute. Das Ungemach ſeiner Jugend ſtählte und ſchmiedete ihn zum Soldaten und Feldherrn. Er begann und vollendete die Verdrängung der Turkomannen aus Perſien und Armenien. Er ſtiftete die Dynaſtie, welche man Sofi, das iſt in Wolle Gekleidete, das iſt Heilige, nannte, obwohl das Volk unter ihrer Regierung immer in Blutſtrömen ſchwamm. Ismaels I. Sohn, Thamaſp, verlor an die Osmannen, welche damals im Zenith ihrer Macht ſtanden, nach einer Reihe unglücklicher Schlachten die Provinzen im Weſten des Tigris; er hatte aber die Ehre, durch ſeine Feldherren die dritte Mongolen-Dynaſtie aus der Vertreibung auf Delhi's Thron zurückzuführen, und Georgien zu unterwerfen (1523—1575). Thamaſps jüngerer Sohn, Ismael II., herrſchte grauſam, und endete blutig durch Verſchworene in einer Empörung (1575—1577). Tamaſps älterer Sohn, Mohammed, ließ ſich ſchwer beſtimmen, die heilige Mönchszelle gegen den unruhigen Thron zu vertauſchen (1577—1586). Von Mohammeds Söhnen ward der erſte durch den zweiten und der zweite durch den dritten mittelſt eines Barbiers ermordet; dieſer dritte war der berühmte Shah Abbas, welchen die Perſer den Glücklichen nennen. In ſeinem Charakter verbanden ſich Wildheit, Grauſamkeit und Blutgier mit Selbſtſtändigkeit, Muth und Energie. Ein ſolcher Charakter enthielt die Kraft, Perſien äußerlich groß und innerlich elend zu machen (1587—1629).

14. Bei den Kriegen, deren Gang überall ſo einförmig als Schauder erregend iſt, intereſſiren den philoſophiſchen Weltbetrachter nur drei Dinge: der Vorwand, unter dem man ſie liſtig anzuſpinnen wußte; die Leidenſchaften, durch welche man ſie grauſam fortwüthen ließ; die Bedingungen endlich, unter welchen man die Gräuel in Friedensglück auflöste. Von den zwanzig bis dreißig Feldzügen des Shah Abbas führen wir

nur die glänzenden Resultate an. Er unterwarf sich Chorasan, und verlegte die Residenz von Kasbin nach Ispahan. Er zwang die Osmannen oft bei ihren Invasionen zu Rückzügen, und entrieß ihnen das heilige Bagdad. Er nöthigte die Georgier bei ihren Rebellionen zur Rückkehr unter das Joch, nachdem er ihnen die regulirte Besteuerung, christliche Religionsfreiheit und politische Autonomie bewilligt hatte. Er entrieß den speculirenden Portugiesen Ormus, um die Vortheile der Handlung seinen eigenen Unterthanen, den rührigen Armeniern, zuzuwenden. Klug war es, daß er die Perser von den Wallfahrten nach Mecca zum Grabe des Propheten dadurch abzulenken suchte, daß er das Grab eines späteren Heiligen zu Tus in ein gleiches Ansehen brachte; er hinderte so die Verschleppung des Geldes in's Ausland, und beförderte die Anlegung einer großen Messe in den eigenen Staaten. Abscheulich war sein Herrscher-System, denn es ging von dem Grundsatze aus, alle Unterthanen militärisch so zu entzweien, daß immer ein Theil des Volkes bereit wäre, auf den andern loszustürzen. Darum wählte er als Prätorianer und Janitscharen den uralten Kriegsstamm der Kurtschen, welche stolz auf die Thaten ihrer Vorvordern, eitel auf die Reinheit ihres Geblütes und begünstigt durch den Alleinbesitz der höchsten Stellen waren. Gegen die Kurtschen verpflanzte er ganz im Geiste der vorweltlichen Despoten Asiens achtzigtausend georgische Familien an die Südküsten des caspischen Meeres, und legte ihnen die Verpflichtung ewiger Kriegsdienste auf. Gegen die Georgier stiftete er als Feudal-Miliz die Schah-Seven, das ist die dem Kaiser Zugethanen, welchen er zweimal hunderttausend Lehensgüter anwies, um sie stets auf seinen Wink schlagfertig zu haben. Gegen alle Gegner seiner Dynastie, die gleichsam welfischen Felejik, bestimmte er zur Untermischung im ganzen Lande Fremde, die gleichsam gibellinischen Pelejik, welche durch ihre besondere Tracht, Sprache und Sitte überall den

Samen der Zwietracht ausstreuten, und eine Ursache ununterbrochener Animositäten wurden. Die zwei nächsten Nachfolger des Shah Abbas glichen dem Stammvater in Gewaltthaten, ohne seine Kraft, ohne seinen Geist, ohne sein Glück zu besitzen; darum waren sie Ungeheuer, welche in den Kriegen gegen die Osmannen im Westen und gegen die Mongolen im Osten ihren Blutdurst noch nicht stillen konnten (1629—1642—1666). Das bisherige Soldaten-System machte einer Eunuchen-Verfassung Platz unter Shah Soliman (1666—1694). Bei dem Shah wechselten Ausschweifungen, Uebelkeiten, Ohnmachten und Siechthum mit einander ab, darum übergab er einem Reichs-Collegium die Regierung, und machte darin den verachtetsten Stand der Gesellschaft zum ersten der Regierung. Der verschnittene Reichsrath verkaufte die Aemter nicht auf Lebenslang, sondern auf eine Anzahl von Jahren, um öfter den Kaufschilling zu ziehen. Er forderte von den Statthaltern für die Bestätigung jährlich ungeheure Geschenke. Er schaltete über das Leben und die Güter der Großen nach den Eingebungen der Habsucht und der Rache. Er betrachtete die armenischen Kaufleute sammt Hab und Gut bloß als Commis. Er stellte an die Spitze der tapfersten Kriegsvölker die unwürdigsten Feldherren. Er rächte die Schmach und das Elend der Nation an sich selbst durch die Wuth, womit die weißen und schwarzen Eunuchen gleichsam nach den Livreen ihrer Leibesfarben sich bei Hofe, in der Hauptstadt und in den Provinzen mit Gift, Dolch und Strang verfolgten und bestraften.

15. Groß ist der Jammer der Völker, wenn durch Sorglosigkeit die Kräfte einer Staatsmaschine erlahmen, aber dieser Jammer steigert sich in's Unendliche, wenn freche Empörer in die lahmen Glieder eine fieberhafte Kraft-Anstrengung bringen. Einen solchen Anblick gibt Persien im Kampfe der letzten Sofi's gegen die Afghanen von Candahar. Der Kampf erfüllte die

Regierung Shah Hussein's (1694—1722). Hussein wurde von den Verschnittenen erhoben, weil er ihnen als ein willenloses Wesen erschien. Man nannte ihn spottweise den Derwisch, weil er anfangs menschenscheu in die Einsamkeit eilte, und ohne Ehrtrieb eine unwissende Gutmüthigkeit bewies. Seine Haupttugend, die Nüchternheit, untergrub man planmäßig, um ihn zum taumelnden Säufer zu machen. Seinen Hang zur Wollust hegte man, indem man die vermehrten Schaaren des Harems alljährlich musterte, die etwas welkenden Blumen zur Heirath an die ersten Staatsbeamten abgab, und immer frische Schönheiten zusammenkaufen, fangen und treiben ließ. Seiner Stimmung für Pracht huldigten die Verschnittenen durch eine unsinnige Verschwendung. Seine Religiosität fetirte man erstens durch Erbauung der prächtigsten Klöster und Hospitäler rings um das weite Ispahan bis zu dem Kaiserpalaste Ferabad, und zweitens durch glänzende Wallfahrtszüge, wovon einer in Begleitung des ganzen Harems, unter Bedeckung von sechzigtausend Soldaten bis nach dem heiligen Grabe zu Tus in Chorasan stolzierte. Wie man dabei die Provinzen schund, kann Jedermann leicht denken. Unzufriedenheit griff allgemein um sich. Sie brach zuerst in Empörung aus unter den armen kühnen Horden der Afghanen in Candahar. Deßwegen sandte man ihnen einen unerbittlich harten Statthalter. Er ließ seine Kriegsheere das Flachland verwüsten, die Städte ausplündern, alle Unterthanen als vogelfreie Rebellen erklären. Die armen Verzweifelnden, denen man ihren einzigen Reichthum, Pferde und Gezelte, nahm, fanden einen Retter an Mir Weis, welcher alle seine Schlauheit, Tücke und Tapferkeit brauchte, um Candahar von fremdem Joche zu befreien (1709—1715). Sein Sohn Mahmud, ein unbesonnener, brutaler Wütherich, führte die ein Mal aufgeregten Afghanen vor Ispahan und Kasbin, nahm beide Hauptstädte, und zwang den Shah Hussein, ihm in seinem Lieblings-

palaste Ferabad Persiens Krone eigenhändig zu Füßen zu legen. Mahmud herrschte mit den Leidenschaften eines kriegschnaubenden, bisweilen misanthropischen, bisweilen melancholischen, bisweilen wahnsinnigen Gemüthes, bis ihm die Afghanen selbst den Kopf abschlugen (1715—1725). Die Afghanen traten nun zu einer Wahl zusammen, und ernannten Aschraf zum Herrn, welcher die Anhänger der alten Dynastie der Sofi's und die neidischen Gegner in seinem eigenen Stamme mit Argus-Augen ausspioniren, und auf leise Angaben bei förmlichen Mordfesten abschlachten ließ (1725—1730). Die Völker hatten von der Einfachheit und Sittlichkeit der Afghanen viel erwartet, sahen sich aber jetzt sehr getäuscht, denn die Retter waren Räuber geworden. Darum breitete sich im Stillen große Unzufriedenheit aus, und Hussein's Sohn, Thamasp, wagte es, im Vertrauen darauf von Chorasan gegen Ispahan vorzudringen. Aschraf wich zurück, ließ aber seine Kriegsschaaren vorher Ispahan plündern, Alles, was an der Heerstraße lag, verwüsten, und auf einer Reihe von Lastthieren Persiens Schätze nach Candahar schleppen. Thamasp (1730—1736) führte dieß nicht durch eigene Talente aus, sondern durch das Genie Kuli-Chans, der sich von einem Esel- und Kameeltreiber in Chorasan zum Räuberhauptmann, vom Räuberhauptmanne zum Hordenführer, vom Hordenführer zum Feldherrn, vom Feldherrn endlich zum Kaiser Persiens unter dem Namen Schah Nadir machte. Schah Nadir war frech und gewissenlos genug, um in Thamasp und dem unmündigen Abbas die letzten Zweige der Sofi's auszutilgen, und über ihre Leichname zu ihrem Thronsitze zu steigen (1736—1747).

16. Verräth es nicht einen Mangel unserer moralischen Bildung, wenn wir ein einziges Wort von Lob an einen Schah Nadir verschwenden, weil seine physische Kraft das blinde Glück erfaßte, und weil das Glück den großen Erfolg herbeiführte? Seine Phantasie machte ihn unternehmend, sein Verstand erfin-

dungsreich, seine Geistesgegenwart besonnen, seine Raschheit rührig, seine Simplicität frugal. Er liebte Ordnung, denn das Gedränge seiner Geschäfte konnte er nur dadurch entwirren. Er rechnete genauer als irgend ein asiatischer Despot, weil er von der jugendlichen Angewöhnung einer nothwendigen Sparsamkeit zur männlichen Leidenschaft eines unersättlichen Geizes überging. Habsucht und Golddurst diktirten seine Kriegsplane. Vor allem ging er auf Candahar los, um dort die weggeschleppten Schätze der Perser für sich holen. In Candahar nahm er den Anlaß zum Zuge nach Delhi, wo er den Groß-Mogol absetzte und wieder einsetzte, wo er für sich selbst über fünfhundert Millionen, und für seine Offiziere und Soldaten noch über hundert Millionen insbesondere requirirte. Um seine Festung Kelat ganz mit Gold und Juwelen voll zu stopfen, schrieb er ungeheure Abgaben aus. Damit ihm Niemand über die Gränze mit Schätzen entränne, stellte er Schaaren spionirender Gränzreiter auf. Selbst die häufigen Empörungen, welche ausbrachen, benützte er geschickt, um Gut und Geld und Gold in seinen Schatzkammern aufzuhäufen. Er haßte die Perser, weil er wußte, wie sehr er ihren Haß verdiene; er trieb die meisten zur dumpfen Gefühllosigkeit, welcher nur wenige durch Selbstmorde sich entrießen oder durch Auswanderungen sich entzogen. Er glaubte sich durch gut bezahlte Kriegsbanden von Afghanen, Kurden, Affscharen, Usbeken und Turkomannen hinlänglich geborgen, aber mitten in seinem Lager, in seinem eigenen Gezelte ward er von vier Verschworenen seiner Leibgarde und seines Stammes ermordet.

17. Unbesonnen genug hatte man die Ermordung des Tyrannen gewünscht; zwar kühlte man dadurch den Rachedurst, zwar stürzte man seine Familie, aber auch das ganze Land fiel in eine Reihe von Jammer- und Gräuel-Scenen. Schah Nadirs Prinzen und Kinder und Vettern und Neffen

richtete ein kühner Rebelle in der Festung Kelat hin, und warf das Gold und die Juwelen der aufgesprengten Schatzkammer mit vollen Händen unter die Soldaten, um sich einen Anhang zu erkaufen.— Chorasan erklärte sich unabhängig. Ali, Ibrahim, Schahrok, Soleyman, Nadir, succedirten, strangulirten und blendeten einander (1747 — 1789). Die Garden der Kurden, Usbeken, Afghanen und Affscharen trieben jeden Frevel. Die Secten der Aliten und Suniten wütheten unter religiösen Vorwänden politisch und martialisch. — Candahar spielte nach seiner Losreißung eine Herrscherrolle. Sein Anführer Abdallah, zu Ahmed Schah metamorphosirt, nahm dreihundert Kamelladungen von Nadirs Schätzen für sich. Abdallah (1747—1762) demüthigte und erhob den Groß-Mogol, zwang ihn zur Abtretung aller Provinzen im Westen des Indus, und gründete auf die Vermählung mit einer seiner Prinzessinnen weit aussehende, noch nicht erörterte Plane. Er kämpfte die Herrschaft der Mohammedaner in Indien gegen die Mahratten durch. Wie sehr er die Seele von Candahars Größe gewesen, bewies sich, weil sie mit ihm erstarb. — Georgien benützte die Unruhen nach Schah Nadirs Ermordung, um die persischen Besatzungen der Afghanen und Lesgier zu Paaren zu treiben. Sein Fürst Taymuras arbeitete mit großem Glücke an Erringung und Befestigung der Unabhängigkeit (1747—1755). Der Sohn des Taymuras, Heraclius, war in der Schule Schah Nadirs gebildet; er kannte alle Kunstgriffe des Kriegswesens und alle Kniffe der Politik (1755—1789). Heraclius wußte durch Ueberfälle und Wortbrüche den Einfluß der osmannischen und persischen Mohammedaner in seinem Christenlande aufzuheben. Doch rieth ihm die Politik, Rußlands Oberhoheit anzuerkennen, von ihm die Belehnung mit Säbel und Hermelin-Pelz anzunehmen, und mit ihm einen Defensiv- und Offensiv-Bund abzuschließen. — Fars oder das eigentliche Persien

ward nach Schah Nadirs Ermordung von Mohammed Kerim Chan, einem Kurden, zusammengehalten, nachdem er einen Nebenbuhler in Ferabad, einen andern in Ispahan, einen dritten in Tauris überwältigt hatte (1747—1779). Kerim Chan konnte weder lesen noch schreiben; er besaß weder Erziehung noch Bildung, aber einen hellen Verstand und ein mildes Herz von Natur. Er für sich selbst gefiel sich im Gefühle seiner enormen Körperkraft und seiner außerordentlichen Kriegsgewandtheit, doch unterstützte er Künste und Wissenschaften, ohne sie persönlich zu treiben. Er wußte nicht nur die Criminal-Gesetze zu mildern, die Civil-Gesetze gerechter zu machen, sondern er verstand es sogar, durch Polizei-Gesetze die innere Sicherheit zu vermehren, und durch öffentliche Arbeitsanstalten der Bettelei und Armuth zu steuern. Geldgeiz hatte unter seinen Vorfahren die Unterthanen zu Indolenz und Emigration gebracht; seine weisere Geldliebe gab ihm die Mittel an die Hand, die Indolenz durch Industrie zu verdrängen, und die emigrirten Armenier wieder zurück in ihre Niederlagen zu locken. Sein blinder Mohammedismus verleitete ihn nicht, andere Religions-Verwandte zu hindern oder zu verfolgen. Er führte wenigere Kriege, als sein Kriegstalent und seine Kriegskunst fürchten ließen. Nach seinem Tode folgten zehn Jahre von Unruhen (1779—1789). Kerims Sohn, ein sanfter edler Prinz, ward geblendet, und starb aus Kummer im Kerker. Kerims Bruder ward mit drei Söhnen eingekerkert, geblendet, und tödtete sich selbst mit einem Streitkolben. Kerims Schwager wurde von seinen eigenen Leibwächtern im Zelte überfallen und in Stücke gehauen. Kerims Stiefvetter starb an einem Sturze vom Pferde, eben als er eine Empörung zu stillen eilte. Nach allen diesen Gräueln, worein viele Unterthanen verwickelt wurden, riß der gefürchtete Akan die nördlichen, und der beliebte Dschaafar die südlichen Provinzen Persiens an sich. Die

unglückdräuende Trennung dauerte, bis Dschaafars Sohn, Luft Ali Chan, sie aufhob (1789).

18. Weltherrschaft entvölkert auch den siegenden Staat. Große Heere der markvollsten Jünglinge finden in der Ferne ihr Grab. Bedeutende Colonieen kriegerischer oder ehrgeiziger Familien siedeln sich an in der Fremde, weil der schöne eroberte Boden sie lockt, oder das Machtgebot ihrer Herrscher sie treibt. Arabien erholte sich in der neuen Zeit nicht von den früheren Verlusten an Menschen. Ihre Verdünnerung begünstigte die uralte Verfassung des Nomaden-Lebens, welches große Räume erheischt. Die Horden der Nomaden gehorchten der Gewalt einzelner Oberhäupter, welche unter den Namen Imam, Scherif, Emir, Schech oder Sejid außer der Anführung im Kriege wenige Macht besaßen. Die Spuren einer solchen wandernden Verfassung blieben selbst sichtbar in den stehenden Städten. Die Städter, abgehärtet auf öfteren Reisen, äußerten mehr Hang zu einer unruhigen Freiheit als zu einer bequemeren Sclaverei. Häufig erschien in ihnen die Stimmung, vor einem Tyrannen aus den einkerkernden Mauern in die offenen Wüsten zurückzufliehen. Ein tiefes Gefühl von Religion, geweckt durch den Anblick einer großen Natur, genährt durch ehrwürdige Erinnerungen grauer Vorzeit, verstärkt durch eine lebhafte Phantasie, gemischt mit mancherlei Aberglauben, eignete die Araber auch in der neuen Zeit zu Werkzeugen einer neuen religiös-politischen Reformation in Asien und Afrika, aber die aufgestandenen Reformatoren Abulwaheb und Mekkrami hemmte die Unbedeutendheit ihres Stammes in reißendem Anwachs (1763). Die Araber, während der neuen Zeit nicht siegreich in der Fremde, blieben unbesiegt im Vaterlande; wenn auch unbesiegt, waren sie doch nicht unangefochten. Von Osten her kamen Schah Abbas und Schah Nadir, fanden aber große Hindernisse in der Natur des persischen Meerbusens, in dem Charakter seiner

Insulaner und in der Freiheitsliebe seiner Küstenbewohner, welche schnell in die nahen Wüsten und auf die fernher winkenden Bergeshöhen entwichen. Von Westen drohten die Begs und Dey's von Aegypten; sie wagten sich zwischen die Corallenbänke des arabischen Meerbusens, fanden nur mühsam durch bestochene einheimische Lotsen den Durchgang für ihre Schiffe, unterwarfen sich höchstens einige Küstenpunkte, und standen bald ab von dem mühsamen Werke, die unabhängigen Schechen des inneren Landes, zu denen keine Heerstraße führte, auf verwehten Sandfeldern aufzusuchen. Von Norden wagten sich die Osmannen heran; oft kamen sie um beim unbesonnenen Vordringen in die vielgestaltigen Felsen-Corridore und einförmigen Einöden; oft zwang sie Hunger und Durst zum eiligen Rückzuge, wenn nicht theuer bezahlte Eingeborene ihnen Futter und Wasser auf schwer zu findenden Wegen zuführten. Bisweilen bequemten sich einige arabische Stämme doch, den Großherrn als Oberherrn ohne Herrschaft anzuerkennen, weil sie von seinen und seiner Unterthanen Geschenken und Wallfahrten sich große Vortheile versprachen. Zwei Classen von Menschen interessiren uns vorzüglich in Arabien, die Beduinen und die Banianen. Die Beduinen sind zum Kriege geboren, erzogen und bestimmt. Sie leben unter Gezelten auf den Weideplätzen und rings um die Brunnquellen mitten in den Wüsten. Sie erziehen Schafe zur Nahrung und Kleidung, und Kameele, womit sie fuhrwerken, straßenrauben und handeln. Sie vermiethen oder verkaufen die Lastthiere an einheimische und fremde Reisende. Sie überfallen die Karavanen für Beute, oder begleiten sie für Sold. Sie treten in Kampf oder Bund mit einander nach den Eingebungen ihrer Interessen, Collisionen oder Animositäten. Sie verachten die arbeitenden Dorfbewohner, und messen ihren Ruhm nach der Nähe, in welche sie zu den Städtern in Bagdad, Mosul, Orfa, Damask und Haleb Schrecken verbreitend streifen. —

Die Banianen sind fremde meist indische Wechsler, welche die Ueberreste des Handels führen, der seit der Umschiffung des Caps außerordentlich abgenommen. Sie bereichern sich, und gehen dann mit ihren Schätzen davon in's Vaterland. Sie arbeiten jetzt nur mit Caffee, Perlen, Corallen, Myrrhen, Aloe und Weihrauch, da sie einst alle Producte des Ganges Transito behandelten. Mit Trauer sehen sie Aden verfallen; Mochha in Jemen, Mascat in Oman, Dschidda in Hedschas haben weder große Factoreien noch Niederlagen, Mecca und Medina bereichern sich durch die Pilger, durch die Messen und durch Don-Gratuits der gläubigen und abergläubischen Fürsten und Völker.

19. Die Streifereien arabischer Horden sind das Bild des Straßenraubs im Großen und das Porträt der Welteroberung im Kleinen. — Die Streifereien dauerten in der neuen Zeit unter den vierzehn Schechen Jemens ununterbrochen fort; sein Flachland und Hochland, das ist Tehama und Dschebal, nahmen Theil daran. Dieß gab den mameluckischen Sultanen Aegyptens Muth, Jemens Unterjochung zu versuchen, allein ihr Plan mißlang (1517). Glücklicher war der osmannische Sultan Soliman II. (1537); doch mußte auch er jährlich neue Truppen nach Jemen senden, um mit Gewalt den Tribut einzutreiben, die Lebensmitteln abzufordern und den freigebliebenen Dschebal-Bewohner zu widerstehen. Noch glücklicher als Soliman war Selim II. (1568); die Osmannen bekamen Zeit, in Jemen Moscheen und Mausoleen zu erbauen, Karavanserey's für die Reisenden anzulegen, Unterkunftshütten für die Wanderer zu errichten, Heerstraßen über steile Gebirge zu ziehen und Wegweiser zu Brunnquellen aufzustellen. Diese Wohlthaten machten die Eingeborenen den Verlust der Unabhängigkeit nicht vergessen, und sie boten dem tapfern Kassem Ebn Mohammed die Hand zur Losreißung vom fremden Joche. Sie ehrten in ihm einen Nachkommen des Propheten, decorirten

ihn mit dem Titel el Kebir (der Große), und kämpften unter seinen Heldensöhnen die Freiheit mit großer Mühseligkeit durch, doch kam ihnen dabei die weite Entfernung der osmanischen Hauptmacht, die große Ausbreitung derselben und die Schwierigkeit ihres Succurses zu Statten (1630—1650). Kassems Nachkommen residirten in Sana, anerkannt als Imams von den Scherifen, Schechen und Sejiden Jemens, aber ohne reelle Macht über dieselben. — Für Hadramaut versiegten während der neuen Zeit durch die Veränderung im Gange des Welthandels und durch den verminderten Gebrauch der Räucherungen die zwei Hauptquellen des Reichthums. — Oman mußte in Maskat den Uebermuth der Portugiesen anderthalb Jahrhunderte dulden, machte ihm aber dann ein gewaltsames Ende (1508—1659). Die ganz befreite Provinz wagte, die vertriebenen Portugiesen selbst in Indien aufzusuchen, mit glänzendem, aber nicht bleibendem Erfolge (1659—1695). Einen harten Kampf mußte sie gegen Schah Nadir bestehen (1730—1747). Die Bestechung einheimischer Lotsen zur Ueberfahrt und die Benützung innerer Zwietracht nach der Landung gelang ihm so sehr, daß die Provinz Oman persische Besatzungen und Befehlshaber aufnehmen mußte. In den Verwirrungen nach Schah Nadirs Tode wußte Ahmed Ben Sajd die fremden Unterdrücker gefangen zu nehmen, sich zum Herrn von Maskat zu machen durch Gewalt, und durch Wahl Imam von Oman zu werden, als welchem ihm die Schechen der Nachbarschaft den Schein, aber nicht das Wesen der Unterthänigkeit leisten (1765—1789). — Die arabischen Inselbewohner im persischen Meerbusen führen eine Hantierung, wo Seeraub und Perlfischerei ineinandergreifen. Sie versuchten ihre Säbel und ihre mit Lunten abgebrannten Gewehre oft und glücklich gegen die Perser, Portugiesen und Holländer; sie entwichen bei augenblicklich erlittenem Verluste mit ihren kleinen Fahrzeugen auf die unbewohnten, nur ihnen be-

kannten Inselchen des inneren und äußeren Meeres, und verbrachten so ein mühevolles, nur durch Unabhängigkeitsgefühl versüßtes Leben. — Die Einwohner von Lachsa, durch die unter ihnen wohnenden Nachkommen der vertriebenen Paschen immer an die ehemalige osmannische Oberherrschaft erinnert, gehorchen dem Stamme Chaled, welchem die Schechen der kleineren Stämme huldigen. Sie bestehen aus Städtern, welche die Abbas, das ist die Ueberröcke ohne Aermel, verfertigen; aus Bauern, welche von Datteln sich nähren; aus Schiffern, welche der Perlfang beschäftigt; aus Gezeltbewohnern, welche mit Kameelen und Eseln im Kleinen und Großen handeln und rauben. — Nedsch beherbergt einen Ameisenhaufen von Beduinen; sie streifen nach allen Richtungen in kleinen Haufen, und schleppen emsig die gemachte Beute in die Dörfer und Städte ihrer Thäler und Hügel zurück. — Hedschas, das Land mit den heiligen Städten, erkannte während der neuen Zeit die Abhängigkeit vom Großherrn, ohne viel auf die Befehle desselben zu horchen. Der Großherr hielt einen Pascha in Dschidda, besetzte einige Castelle bei den Brunnen der Heerstraße, und legte Garnisonen nach Mecca, Medina und Jambo. Er ertheilte den zahlreichen Nachkommen Mohammeds in Hedschas Gebiete Pensionen. Er sandte jährlich fünf oder sechs Korn- und Reisschiffe zur Vertheilung. Er ließ auf zweitausend Kameelen Wasser nach Mecca für die Pilgrime tragen. Doch war nicht der Großsultan, sondern der Scherif von Mecca eigentlich Regent in Hedschas. Dieser Scherif rühmt sich der Abstammung von Ali, die Eingeborenen glauben es, und senden ihm von nahe und ferne reiche Geschenke. Er bestand in der neuen Zeit drei Hauptstürme, welche seiner weltlichen Herrschaft ein Ende zu machen drohten: den Andrang des Osmannen Selim (1516); den Angriff des Persers Abbas (1585); den Anfall des Aegypters Ali Bei (1767).

20. Despotismus der Herrscher und Trägheit der Unter-

Chanen, Aberglaube der Priester und Unwissenheit des Volkes halten immer gleichen Schritt. Ihre vereinte Wirkung äußerte sich während der neuen Zeit verderblich in Vorder-Asiens schönen Ländern, welche als dreiundzwanzig osmannische Provinzen erschienen. Sie hießen Anadoli, Karaman, Adana, Meraſch, Siwas, Taraboſan, Akalzike, Armenien, Tſcheldir, Kars, Arzerrum, Wan, Scherbaczur, Bagdad, Baſra, Meſopotamien, Diarbekr, Urfa, Moſul, Syrien, Haleb, Tarablûs und Damaſchk. Der Eroberer aller dieſer Länder, Sultan Selim I., vollendete die ſchwere Aufgabe in acht Jahren (1512—1520). Er mußte dafür einen Kampf gegen die Mamelucken von Aegypten und gegen die Sofi von Perſien kämpfen; als er aber beide in einer Hauptſchlacht beſiegt, kam ſogar der Scherif von Hedſchas in ſein Feldlager, huldigte ihm, und der Sultan führte ſeitdem den Prachttitel eines Beſchützers der heiligen Städte. Für die herrlichen Provinzen am Euphrat und Tigris mußten Soliman II., Selim II. und Amurath III. lange Kriege gegen die Sofi's führen (1520—1566—1595). Die Länder, um die man die größten Anſtrengungen machte, verödeten unter dem trunkenen Muthe der Sieger und der blinden Wuth der Beſiegten. Das Elend wuchs, als die Syrer und Druſen von dem Drucke und den weit ausſehenden Planen der Osmannen Gelegenheit zur Empörung nahmen, aber nicht Kraft genug hatten, den Sieg zu erfechten, und durch ihn die Strafe der Rebellion abzuwenden. Zur nämlichen Zeit führte der wilde Geiſt des Schah Abbas neue Gräuelſcenen auf (1595—1629). Nach dem Syſteme der ehemaligen Deſpoten Mittel-Aſiens ließ er bei ſeinem Vorrücken in die Provinzen Vorder-Aſiens die rührigſten, markvollſten, geſchickteſten und ſchönſten Menſchen beiderlei Geſchlechts zuſammenfangen und wegtreiben zur Anſiedlung in die Fernen einiger hundert Meilen. Die Kriege des Schah Abbas bewirkten die Abnahme des Ackerbaues, den Stillſtand der Fabriken,

Entvölkerung und Verödung, doch rieß er bei dieser Gelegenheit triumphirend Kurdistan, Diarbekr, Mosul, Bagdad und Erivan an sich, lauter Provinzen, welche die letzten Sofi's wieder verloren, Shah Nadir wieder eroberte, und seine Nachfolger wieder den Osmannen preisgaben. In den Friedens-Tractaten änderte sich der Name bisweilen, aber nie der Geist der Herrscher bis 1789.

IV. Geschichte der Europäer in Asien.

21. Wir könnten stolz seyn auf die Geisteskraft und Energie, welche die Europäer in Asien bewiesen, wenn sie nicht bloß auf die Befriedigung der Herrschsucht und des Golddurstes gezielt, sondern wenigstens nebenbei die höheren Zwecke der Veredlung und Verbesserung des Menschengeschlechtes berücksichtigt hätten. Auf dem Schauplatze Asiens waren die Portugiesen die ersten, nicht nur in der Zeit, sondern auch in außerordentlichen Thaten. Die vier Perioden ihres Reiches überschreibe ich: heroische Gründung, militärische Größe, mercantilische Abnahme, politische Vernichtung. — Die heroische Gründung geschah mit einigen tausend Mann durch den Seehelden Vasco de Gama als Admirante des indischen Meeres, durch Franz von Almeida als ersten Vicekönig der Portugiesen in Indien und durch Alphons von Albuquerque als Admirante und Vicekönig. Vasco knüpfte die Verbindungen an, siegte durch Klugheit über das Mißtrauen der Eingeborenen, strafte mit Strenge den Widerstand derselben, erhielt überall für seine Nation die größten Handelsbegünstigungen, verschaffte an einigen Orten seinem Könige die Anerkennung als Oberherrn, und zog die kleineren indischen Fürsten in sein Interesse, indem er sie gegen die größeren unterstützte (1498–1505). Almeida schlug die handelnden Araber aus allen indischen Wassern, suchte durch Verdrängung der Aegypter und Osmannen das Monopol des indischen Handels

mit Europa, und legte in den Staaten aller verbündeten Fürsten befestigte Comptoirs an (1505—1510). Albuquerque besaß das militärische Genie, mit dem mercantilischen vereint; er befestigte Goa zum ersten Waffenplatze und zum sichersten Hafen diesseits des Ganges; er nahm Malacca im Sturm, um durch seine Fortification die Gegenden jenseits des Ganges zu beherrschen; er eroberte Ormus, und schloß dadurch den persischen Meerbusen; ebenso wollte er durch die Insel Socrotta die Straße von Babelmandeb schließen (1510—1515). Die genannten drei Helden verdienen Bewunderung, weil sie mit kleinen Kräften Großes ausführten, und stets gegen die Kabalen der nahen Unterfeldherren und der fernen Höflinge zu kämpfen hatten. — Die militärische Größe der Portugiesen in Asien erfüllte fast ein ganzes Jahrhundert (1515—1602). Bewunderung und Schrecken ging vor ihrem Namen. Muth und Kühnheit trieb sie in alle Fahrwasser. Intrigue und Bestechung erschloß ihnen alle Häfen. Sie wußten sich sogar China und Japan zu eröffnen. Ueberall errangen oder erschlichen sie sich die größten Privilegien und an den meisten Orten das Monopol. Widerstand züchtigten sie mit Bombardement der Städte, mit Zerstörung der Häfen, mit Vertilgung der Schiffe. Den kleinen Fürsten gewährten sie Allianz nur auf die Bedingung der Vasallie gegen den Hof von Lisboa, und drückten stets das Siegel durch Anlegung eines Forts in der Residenz auf. Jeder fremde Kaufmann durfte erst nach der Abfahrt aller portugiesischen Schiffe laden und löschen, und nie mit Zimmet, Ingwer, Pfeffer, Stahl, Eisen, Blei, Zinn und mit Waffen sich befassen. Sie hatten ungeheure Niederlagen in Goa, Diu, Chaul, auf Malabar, auf Coromandel, in Bengalen, auf der Halbinsel Malacca, auf den Molucken, auf Ceylon, auf den Sundinseln, in Macao, und wo sie entweder unmittelbar herrschten, oder mittelbar durch Tractate auch über fremde Unterthanen den Meister spielten.

Sie bestimmten in Asien und Europa den Preis-Courant auf allen Hauptmärkten, unermeßlich war ihr Gewinn. Diese Größe nahm aus drei Gründen ab: Erstens entstanden blutige Verschwörungen der Eingeborenen, welche ein Held wie Ataida ein erstes Mal sprengen, aber nicht auf immer unmöglich machen konnte (1581). Zweitens ging Portugal an Spanien über, dadurch wurden die portugiesischen Beamten in Asien lauer für den allerhöchsten Dienst, und eifriger für den eigenen Vortheil; die spanischen Beamten besaßen an ihrer Stelle weder so viel Rührigkeit, noch so viel Kenntnisse (1580). Drittens fingen die von Spanien abgefallenen Niederländer an, die Portugiesen zuerst in ihrem Alleinhandel durch Houtmann und dann in ihren Besitzungen durch Warwick zu stören (1602). — Die mercantilische Abnahme des Reiches der Portugiesen in Asien ging schnell, weil die Holländer sich gegen sie als spanische Unterthanen Alles erlaubten, und die Schläfrigkeit ihrer spanischen Regenten benützten (1602—1663). Die Holländer erwarben sich die nöthigen Lokal-Kenntnisse in den indischen Fahrwassern, sie lernten die Intriguen anzetteln und ausspinnen mit den einheimischen Fürsten, sie wurden Herren auf den indischen Märkten, und Lieferanten aller indischen Producte. Zur nämlichen Zeit eroberten die Briten Ormus, und ließen den Handel mit persischen Waaren an sich. — Die mercantilische Abnahme zog die politische Unmacht der Portugiesen in Asien nach sich, denn mit dem Gelde mangelte der Nerv des Kriegführens (1663—1789). Sie verloren ihre Comptoirs, Forts und Niederlagen bis auf fünf oder sechs Handelsplätze und Festungen, für welche sie nicht mehr einen Vicekönig, sondern bescheiden einen General-Gouverneur ernannten.

22. Ein großer Herr, welcher viel mehr besitzt, als er weiß und braucht, wird vielleicht sein ganzes Erbgut, gewiß aber einzelne Theile desselben vernachläßigen. So ging's den

Spaniern; sie vernachläßigten die vier Inselgruppen in Asien, welche sie eitel genug waren, als Theile ihres ungeheuern Reiches jenseits der Meere anzusehen. — Die Pelew-Inseln haben sie nicht besetzt, nicht bekriegt, nicht bekehrt, nicht benützt, doch standen sie unter den Appartenenz-Stücken für unvorgesehene mögliche Fälle, vielleicht auch deßwegen, damit Niemand anderer Vortheil davon zöge. — Die Carolinen fühlten seit ihrer Entdeckung (1696) weder die wohlthätigen, noch die verderblichen Einflüsse der spanischen Regierung; sie hingen wie todte Glieder an einem Colosse, der kaum etwas mehr Notiz von ihnen nahm, als sie von ihm genommen. — Die Marianen, welche ihr Entdecker Magbellan wegen erlittener Diebstähle Ladronen nannte, blieben mehr als ein volles Jahrhundert unbenützt, unbesetzt, ja fast unberührt, weil die gold- und silberdurstigen Spanier auf ihnen keine Beute und keine Ausbeute vermutheten (1521—1668). Endlich kamen die Spanier mit diesen Inseln auf drei Arten in Berührung: Schiffer über das stille Meer landeten, um frisches Wasser einzunehmen; Missionäre pflanzten die Elemente des Glaubens; Soldaten trugen die immer schlagbereiten Waffen hieher, um die Anlandenden und die Prediger zu unterstützen (1668—1789). — Die Manilen gaben den offenbarsten Beweis, wie wenig jener denkwürdige Demarcations-Meridian Papst Alexanders VI. die Schwierigkeiten hob, denn es entstand die Frage, ob die Manilen in dem portugiesischen oder spanischen Segment der Hemisphäre wären, eine Frage, welche weder der Entdecker Magbellan, noch die Juristen und Mathematiker der europäischen Universitäten zu entscheiden vermochten. Was war zu thun? Die Manilen durften nun einmal nicht mehr sich selbst, sondern mußten dem Könige von Spanien oder von Portugal gehören; daher verkaufte Carl V. um dreimalhundertfünfzigtausend Dukaten an Portugal die Möglichkeit seines Rechtes, kraft welcher in

Verbindung mit jener päpstlichen Decision die Portugiesen sich nun in Besitz zu setzen anfingen. Doch ließ sich der König von Spanien, Philipp II., von seinen Hofpriestern bereden, Bekehrungs-Missionäre auf die abgetretenen Inseln zu senden, und wegen dieses heiligen Unternehmens sie mit dem verewigenden Namen Philippinen zu taufen. Als der Widerstreit der Portugiesen dagegen mit ihrer Einverleibung in Spanien aufhörte, begannen die Eingeborenen den Kampf gegen die fremde Religion, gegen die Bezwinger und gegen die Bekehrer. Waffen und Kriegskunst waren zu ungleich, doch machte es die Schläfrigkeit der spanischen Regierung einigen Eilanden des Archipels möglich, die Unabhängigkeit zu behaupten. Die herrliche Inselgruppe konnte mercantilisch von höchster Bedeutung werden; erstens als Stapelort für die Schiffer China's und Japans, wenn uns die Landung in China und Japan selbst verhindert ist; und zweitens als ein mittlerer Punkt der Vereinigung und Verbindung zwischen Asiens und Amerika's Handlung. Beide Anlagen wußten die Spanier nicht zu benützen.

23. Wenn ein großer Herr zu Grunde geht durch Uebermuth, durch Sorglosigkeit, durch Unverstand oder durch alle drei zusammen, so bereichern sich die Speculanten durch Gewissenlosigkeit, durch Pfiffe, durch Thätigkeit oder durch alle drei zugleich. Als die überreichen Portugiesen Spanien einverleibt wurden, rießen sich die noch nicht reichen Niederländer von Spanien los, und die letzteren faßten den Entschluß, sich auf Kosten der ersten zu bereichern (1580). Die Spanier versagten dem frei gewordenen Niederlande allen Handel mit dem unterthänig gewordenen Lisboa, wo jenes bisher die indischen Waaren, Gewürze, Seide, Baumwolle, Diamanten zum fernern Umsatze in Europa abgeholt. Wollten also die industriösen Rebellen den einträglichen Erwerbszweig nicht verlieren, so blieb ihnen kein Mittel, als unmittelbar mit Indien in Verbindung zu treten.

Aber wie den Weg finden mitten durch feindliche, auflauernde Flotten? Sie ließen einige Male eine nördliche Fahrt nach Indien suchen, nur, um weder Spaniern, noch Portugiesen zu begegnen, aber vergebens; sie mußten sich entschließen, die befahrene Straße mit großen Gefahren zu besegeln. Doch wo den Mann treffen, welcher die Erfahrung, die Kenntniß und das Geschick dazu in seiner Person vereinte? Ihre Klugheit ließ sie denselben in einem portugiesischen Gefängnisse entdecken. Er hieß Houtman, war ein Niederländer von Geburt, saß wegen Schulden fest zu Lissabon, bat um Befreiung, hatte mehrere Male als Commis die Reise um's Cap gemacht, kannte die indischen Marktplätze, Fahrwasser und Residenzen, und versprach, den Weg, die Landungspunkte und die nöthigen Intriguen zu zeigen. Er hielt sein Versprechen, ging mit seinen vier Schiffen den Portugiesen geschickt aus dem Wege, und schloß einige Bündnisse mit den Fürsten von Java (1595). Sein Nachfolger, der Admiral van Neck, gründete auf Java die Colonie, welche, vom Mittelpunkte der portugiesischen Macht ziemlich entfernt, zum Schleichhandel nach den Gewürzinseln nahe genug gelegen, und zu Speculationen mit China und Japan geeignet war. Der Uebermuth und Glanz der Portugiesen, welche sich überall verhaßt gemacht hatten und machten, gab der Demuth und Schlichtheit der Holländer große Unterstützung. Sie verschmolzen die vielen kleinen Handels-Societäten in eine einzige ostindische Compagnie, welche von den General-Staaten die Erlaubniß erhielt, Gouverneurs und Beamte zu ernennen, Comptoirs und Forts anzulegen, Krieg und Frieden zu schließen (1602). Nun lief Admiral Warwick mit vierzehn Schiffen aus, begann einige wichtige Punkte in Indien zu befestigen, und bestand den Kampf gegen die Portugiesen mit großen Schwierigkeiten, weil hier europäische Waffen und Taktik gegen einander auftraten, und diese Gleichheit nur durch

höhern Muth aufgehoben werden konnte. Die Holländer siegten, und verdrängten die Portugiesen von Timor 1613, von den Molucken 1621, aus Japan 1638, von Malacca 1641, von Ceylon 1658, von Celebes 1660, von Malabar seit 1663. Sie zogen durch den Besitz der Insel Formosa den chinesischen Handel an sich, bis ihre schönste Colonie durch einen Seeräuber zerstört, und die Insel selbst von den Tartaren besetzt wurde (1680). Sie ließen ihr Negapatnam auf Coromandel zum großen Depot für den Leinwandhandel und zum Manufacturplatze mit zehn bis zwölf gewerbfleißigen Vorstädten anwachsen (1690). Zuletzt nahmen sie Borneo, wo sie allein unter allen Europäern sich zu behaupten verstanden, und den Pfefferhandel in ihre Hand bekamen (1747). Das System der Holländer bestand darin, den eingeborenen Fürsten die Herrschaft zu lassen, sie aber durch Handels-Tractate zu binden; von diesem System wichen sie bei Celebes ab, wo sie von der Festung Macassar aus die Eingeborenen entwaffneten und beherrschten. Sie schienen als Republikaner gemäßigt, doch wurden sie grausam, um Ungerechtigkeiten durchzusetzen. Nur das holländische Amboina sollte Gewürznelken pflanzen, darum mußte man die Könige vieler Molucken zwingen, ihre Bäume auszurotten. Banda's Bewohner weigerten sich der Sclavendienste in den Plantagen, darum wurden sie bis auf Einen alle ausgerottet, worauf man ihr Land unter Weiße vertheilte. Java, Sumatra, Borneo und Ceylon schüttelten immer an dem Joche, welches man ihnen jährlich fester aufzwängte und aufdrängte. Stets sultanischer und intriganter verfuhr der General-Statthalter von dem prachtvollen Batavia aus, wo der Republikaner wie ein König sich bedienen ließ. Sein Ansehen fiel in eben dem Maße, als die britische Macht in den indischen Gewässern stieg (1702—1789). Die Faktorei Surate ward seitdem durch die Mahratten eingeengt, und durch englische Zölle bedrängt. Das Commandement

Malabar konnte sich kaum in Cochin des Hyder Ally und des Tippo Saeb erwehren; es sah, wie ihm die Engländer den Pfeffer vor der Nase hinweg trugen. Das Commandement Coromandel verlor durch Ausbreitung der Briten den größten Theil des bereichernden Handels. Die Direktion Bengalen sank so tief, daß sie nur mit jenen indischen Produkten handelte, welche man ihr unmittelbar aus englischen Niederlagen abgab. Das Gouvernement Malacca ward auf die unterste Spitze herab gedrückt. Doch warfen die Posten, Logen, Comptoirs und Forts auf Sumatra, Java, Borneo, Celebes, Amboina, Banda, Ternate und Timor noch immer große Procente ab, bisweilen hundert vom Hundert in kurzen Fristen und Sichten.

24. Zufälle, Kleinigkeiten, ja Kleinlichkeiten sogar sind es, welche der erfindungsreiche Speculant schnell und schlau benützen muß für seinen Handel und Wandel. Der Holländer Boschower mußte vom Faktor bis zum Liebling des Kaisers von Ceylon sich erschwingen, vom Lieblinge zum Fürsten und Minister übergehen, als Minister eine eitle Reise nach Europa antreten, in seiner Eitelkeit sich von den phlegmatischen Republikanern Hollands gekränkt fühlen, um sein ministerielles Ansehen dem Könige Christian IV. anzubieten, damit die Dänen Handels-Etablissements in Ost-Indien erhielten. Zwar starb Fürst Boschower auf der Rückreise zu seinem Gönner, zwar fand der Anführer der dänischen Flottille, Ove Tiedde von Tommerup, keine freundliche Aufnahme auf Ceylon, aber Tommerup wußte auf der Küste Coromandel von einem Raja gegen einen jährlichen Erbzins einen Distrikt zu erkaufen, um darauf die Stadt Tranquebar und das Fort Dansburg anzulegen (1618). Die mißmuthigen Portugiesen, die schläfrigen Spanier und die überbeschäftigten Holländer übersahen ein Weilchen die neue Niederlassung, welche die Kleinheit ihrer Fonds auf unbedeutende Geschäfte beschränkte. Die erste dänisch-ostindische Compagnie ward durch einige

Verluste, durch Ausschließung von den Hauptmarktplätzen und durch die Verachtung wegen ihrer geringen Reichthümer so weit gebracht, daß sie gegen Nachlassung der Schulden Alles ihrer Regierung überließ, welche fünfundzwanzig Jahre lang kein Schiff mehr nach Indien schickte (1643—1669). Eine zweite Compagnie trat mit großer Unterstützung des Königs zusammen, erhielt von ihm die landesherrlichen Rechte, verlor aber ihr kleines Capital in den Händeln mit den Holländern und dem benachbarten Raja von Tanjore; sie konnte also nur alle vier bis fünf Jahre ein Schiff senden, und ging zu Grunde (1670 — 1729). Eine dritte Compagnie erlaubte allen Dänen, nach Indien zu handeln; sie gewann so viel, um ein schmachtendes Leben zu fristen, verkaufte aber endlich an die Regierung ihre sechs Handels-Logen und ihre zwölf Inseln sammt allen Inventarien um die Bagatelle von einhundert siebenzigtausend Thalern (1731—1777). Die Regierung nahm nun die Beamten und Bedienten der Compagnie in Sold, und begnügte sich mit einem sehr kleinen Profite, erstens, um die ausländischen Produkte unmittelbar und also wohlfeiler zu beziehen, zweitens, um auf den Fahrten gute Seeleute zu bilden, drittens, um die Nahrungszweige der zahlreichen Unterthanen nicht zu vernichten, welche von dem Bau, der Befrachtung und Bemannung der indischen Schiffe lebten (1777—1789).

25. Es erheischt vielen Muth, um eine kostspielige Unternehmung nach öfterem Mißlingen wieder zu wagen. Die Franzosen besaßen diesen Muth so oft wieder, als ihnen ein Plan gegen Asien fehl schlug. Die erste Fahrt nach Indien ward durch einen Sturm am Cap vereitelt (1605). Die zweite dauerte zehn mühevolle Jahre, und brachte nichts ein (1608). Die dritte und vierte gingen schneller, aber verinteressirten die aufgewandten Summen nicht (1616—1619). Die fünfte verzehrte das Capital sammt Zinsen, noch ehe die ersten Anlagen zu einer Colonie

gemacht waren (1633). Doch drangen die Franzosen in ihren Colbert so lange und so ungestüm, bis er eine ostindische Compagnie errichtete, obwohl sein Finanz-Projekt mehr auf die Errichtung einheimischer Fabriken und Manufacturen zielte. Die neue Compagnie siedelte sich an drei Punkten an: auf Madagascar, wo man als Mittels-Station zwischen Afrika und Asien in vortheilhafte Verbindungen treten konnte; bei Surate in Guzurat, wo die Niederlagen von Europa und Asien etablirt werden sollten; in Pondichery auf Coromandel, wo man unabhängiger von fremdem Einflusse zu bleiben hoffen konnte. Wie ging es diesen drei Etablissements? Die Agenten auf Madagascar verschwendeten und veruntreueten den Gewinn, und die Franzosen wurden alle ermordet. Die Actionäre in Surate waren saumselig im Zahlen, treulos bei der Einnahme und ungeschickt in der Speculation. Die Soldaten in Pondichery mußten sich auf Gnad' und Ungnad' an die Holländer ergeben. Andere Logen, mit theurem Schweiße angelegt, gingen ein, weil die talentlosen und wankelmüthigen Finanz-Minister nach Colbert die Compagnie immer in Geldverlegenheiten und Verwirrungen brachten, weil insbesondere Law durch seine Projecte die reichsten Interessenten in Frankreich ruinirte. Die Compagnie sank so tief, daß sie nicht mehr selbst Indien befuhr, sondern Privaten gegen fünf Procent Mitgewinn Handels-Licenzen ertheilte. Ein neuer Schwung kam in das Ganze durch die Gebrüder Orri und Fulvy; der erste verstand die Kunst, sich bei dem Cardinal Fleury als Premier-Minister einzuschmeicheln; der zweite besaß das Talent, die innere Verwaltung zu ordnen. Durch ihn kamen Dumas, Bourdonais und Dupleix in die Dienste der Compagnie nach Indien; der erste machte Pondichery, der zweite Isle de France, der dritte Chandernagor am Ganges aufblühen (1730—1740). Insbesondere war es Bourdonais, welcher während des österreichischen Successions-Krieges Frank-

reichs Sache in Asien gegen England führte; er vertheidigte sich mit wenigen Hülfsmitteln gegen eine überlegene Seemacht der Briten, eroberte Madras, und bedrohete Bombay (1740—1748). Insbesondere war es Dupleix, welcher nach dem österreichischen Successions-Kriege Frankreichs Macht in Asien auf den höchsten Gipfel hob; er erkämpfte sich auf Coromandel und Orissa mit wenig Hülfsmitteln die volle Gleichstellung mit England an Gebiet, Macht und Handlung; er entriß dem Subah von Decan die fünf nördlichen Circars an Golkonda's Küste mit fünf Millionen Gulden jährlicher Einkünfte (1748—1756). Diesen bedeutenden Staat verlor Frankreich an England in dem Kampfe, welchen eine Gränzstreitigkeit in dem amerikanischen Canada nach sich zog; ein Kampf, welcher in Deutschland einen siebenjährigen Krieg zum Ausbruche, und in Asien die nördlichen Circars, Massulipatan sammt seinem Gebiete, Carcal sammt den Umgebungen, Pondichery sammt den Arrondissements und die Insel Seringham in die Hände des Engländers Clive brachte (1751—1712). Die Hauptursachen dieses Unglücks waren, weil das Mutterland nicht schnell und oft genug Hülfe sandte, weil die Compagnie den erfindungsreichen und unerschöpflichen Dupleix abrief, weil endlich der neue Gouverneur Lally seinen Gegnern in keiner Rücksicht gewachsen und doch zu eifersüchtig war, um den geschickteren Bussi wirken zu lassen. Frankreich erhielt im Frieden nur Pondichery und Mahie zurück; seine drei Factoreien in Bengalen durfte es nur mit sechszehn Mann besetzen. Kein Versuch bis 1789 gelang ihm mehr zur Wiedererhebung, weder die Aufwiegelung der indischen Eingeborenen gegen die Engländer, noch die eigene offene Gewalt.

26. Anfang gut, Alles gut, ist ein Wort, das sich wie alle Sprüchwörter bald richtig, bald irrig bewies; bei den Portugiesen in Asien traf es nicht ein, bei den Briten bewährte es

sich, bis jetzt wenigstens. Sie erschienen mit vier Schiffen das erste Mal in Indien (1600). Man kann ihre Herrschaft dort nach halben Jahrhunderten abtheilen. Im ersten Hemisäculum entstand unter der Königin Elisabeth die englisch-ostindische Compagnie; sie wagte sich an die Molukken mit großem Gewinne, bis sie von den eifersüchtigen Holländern hinausgeschlagen wurde (1601—1619). Zur nämlichen Zeit errichtete die Compagnie Comtoirs zu Calicut, zu Surate und selbst zu Delhi (1611—1613). Sie schlug die Portugiesen aus Ormus, und erhielt als Lohn dafür von Schah Abbas Bender-Abassi oder Gombrun am Ausgange des persischen Meerbusens (1623). Sie setzte von nun an einen Agenten nach Mochha bei Babelmandeb und Garnisonen auf die Insel Bombay, in's Fort Marlborough auf Sumatra, in's Fort Sanct Georg oder Madras auf Coromandel und in's Fort Calcutta in Bengalen (1623—1650). Das zweite Hemisäculum machte die englisch-ostindische Compagnie sinken. Die politischen Unruhen des Mutterlandes, welche viele hundert Colonisten nach Amerika trieben, wirkten nur verderblich auf Ost-Indien. Holländer und Franzosen spielten am Ganges und Indus den Meister, weil das bestochene Cabinet alle Kraftanstrengung gegen sie hinderte. Die Beamten der Compagnie maßten sich ungestraft Schindereien, Gewaltthaten und Diebereien an. Die Gebrüder Child gingen als Gouverneurs so weit, daß sie die Gläubiger um Interessen und Capital ganz oder halb oder zu Drittheilen prellten. Die Compagnie war so plump, Aurung Zebe's Haß auf sich zu laden; seine Versöhnung kostete Millionen und eine fußfällige Abbitte. Französische Kaper nahmen seit Colbert viele britische Ostindier-Fahrer. Das englische Volk verlangte die freie Fahrt nach Indien; das englische Parlament war schwach genug, nachzugeben; dadurch entstand eine verderbliche Concurrenz, der Mangel alles Nachdrucks in öffentlichen Verhandlungen

und gleichsam die Vernichtung der Compagnie (1650—1700). Das dritte Hemisäculum hob diese Unordnungen auf; es verschmolz alle Privat-Societäten wieder in eine einzige Compagnie, welche einen bedeutenden Charakter vom Parlamente erhielt. Seitdem wuchs der englische Handel in Indien wieder, und das gemäßigte, den Holländern abgeborgte System, nicht selbst herrschen zu wollen, begünstigte ihn ungemein; doch spielten die Briten nur die zweite Rolle, indem die französischen Seehelden Bourdonais und Dupleix in der Hauptrolle auftraten (1700—1750). Das vierte Hemisäculum änderte das ganze britische System und mit demselben alle Verhältnisse Ost-Indiens. Die Compagnie erhielt bei einem Streite zweier indischen Fürsten über den Carnatik mit den Franzosen eine Gleichstellung an Gebiet, Macht und Handlung (1755). Während des siebenjährigen Krieges nahm sie durch Lord Clive das französische Reich Indiens in Besitz, und behauptete denselben im Frieden, weil sie nur einige Unbedeutenheiten zurück gab (1762). Sie ließ den nämlichen Lord Clive von Calcutta aus die Zwietracht der einheimischen Fürsten so benützen, daß man allmälig ganz Bengalen mit einer Bevölkerung von zehn Millionen Menschen und mit einem jährlichen reinen Ertrage von zehn Millionen Gulden einzog (1765). Sie behauptete das ungeheure Reich in der großen Ferne mit vieler Anstrengung gegen Hyder Ally durch einen fürchterlichen, dreijährigen Kampf (1767—1769.) In andern drei Schreckensjahren entriß sie den Punah-Mahratten die Insel Salsette bei Bombay (1774—1776). Sie wandte glücklich noch ein Mal den Todesschlag ab, womit Hyder Ally, Tippo Saeb und die Mahratten sie in Asien zur nämlichen Zeit bedrohten, als Amerika sich von England losriß (1778—1784). Der allgemeine Friede von Mangalor stellte den Statusquo wieder her, und dauerte bis 1789.

V. Geschichte Afrika's.

27. Aristokratie bedeutet ursprünglich eine Herrschaft der Besten, und bezeichnet gewöhnlich eine Herrschaft gewisser Familien. In beiden Rücksichten könnte man Aegypten die Benennung einer Aristokratie nicht beilegen, welches man oft zu thun pflegt. Nachdem Selim I. den letzten Sultan der Mamelucken an den Thoren von Cairo hatte aufhängen lassen, gab er dem Lande eine Verfassung, welche es in Unterthänigkeit und Tribut erhalten sollte (1517). Ein Pascha stand an der Spitze des Ganzen; dieser empfing von Stambul aus seine Befehle, und erstattete dahin seine Berichte; er wachte gegen äußere Feinde, und erhob im innern den Tribut. Zu seiner Machtäußerung gab man ihm sieben türkische Kriegshorden, Janitscharen, Spahi's, Azabs, deren sieben Befehlshaber um den Pascha einen obersten Kriegs- und Landrath, den Divan, bildeten; des Divans Gewalt war dem Pascha nicht subordinirt, sondern concurrent mit demselben. Die Befehle des Divans gelangten an vierundzwanzig Sandschaks oder Bey's, welche als Unterstatthalter den Provinzen und als Unterbefehlshaber den Truppen befahlen. Die Namen dieser militärischen Verfassung blieben, aber ihr Geist verschwand allmälig. Der Pascha verlor alles Ansehen; zwar lebte er in Saus und Braus, er empfing die prachtvollsten Huldigungen, und scharrte Reichthümer zusammen; aber die Siebener des Divans regierten mit entschiedener Ueberlegenheit, weil sie unmittelbar mit der bewaffneten Macht in Verbindung standen. Als aber die Türken-Corps sich mit den Eingeborenen vermischten, im Lande rings umher sich zerstreuten, sich in den Provinzen Dörfer und Gebiete anweisen ließen, nicht mehr aus einer gemeinschaftlichen Kasse den Sold empfingen, nicht mehr aus einem einzigen Magazine die Naturalien erhielten, verlor

der Divan seine Macht, denn die Bey's traten nun mit den Soldaten in unmittelbare Verbindung, und bemächtigten sich der Zügel der Regierung in den Provinzen. Später setzten sich die Bey's, welche ihre Macht nicht an die Söhne vererbten, sondern gewöhnlich einem Lieblingssclaven überließen, selbst in dem Divan nieder, und jagten ohne weiteres die Pascha's fort, welche ein herrisch Wort zu sprechen sich erkühnten. Dieser militärische Despotismus bildete sich unter dem Bey Ibrahim mit neuen Modificationen aus (1746—1757.) Ibrahim gewann die Truppen durch Donative. Er übergab die Provinzen seinen Creaturen. Er bezog die Einkünfte des halben Landes, indem er mehrere Sandschakien unbesetzt ließ. Er erklärte sich nicht laut gegen Divan, Pascha und Sultan, herrschte aber in ihrem Namen unumschränkt. Sein Nachfolger Ali befolgte ein anderes stolzeres System (1757—1773.) Ali war vom Sclaven zum Caschef, vom Caschef zum Bey emporgestiegen, und wollte nun als Bey den Sultan spielen. Er verbannte vier Bey's, und ließ die vier andern ermorden. Er jagte den Pascha fort, und hob den Divan auf. Er verweigerte dem Großherrn den Tribut. Er bedrohte Mecca, und nahm den Hafen desselben, Dschidda, um den uralten Weg des europäischen Handels nach Asien über den arabischen Busen wieder zu eröffnen. Er knüpfte Verbindungen mit Rußland an, um seine Rolle in Aegypten durchzuspielen. Er versuchte Palästina's und Syriens Eroberung, ward aber durch einen einheimischen Rebellen aufgehalten, geschlagen, verwundet, gefangen, ermordet. Der Rebelle, Mohammed Bey, spielte den Politiker gegen die Pforte, heuchelte Unterthänigkeit, sandte Tribut, und erschlich sich so die Stelle des Pascha's (1773—1777). Sein Tod brachte zuerst vier Bey's und dann zwei gegen einander in Waffen; jeder strebte nach der höchsten Gewalt, jeder erlaubte sich auch die ungerechtesten Mittel, und Rußland spielte mit jedem unter der Decke,

um die Pforte in der Ferne zu beschäftigen (1777—1786). Endlich sandte der Großherr in einer Aufwallung von Zorn gegen die Russen und die Rebellen nach Aegypten eine Flotte und ein Heer von fünfzehntausend Mann, welche zwei Schlachten bei Dschirdsche gewannen, und zum unsäglichen Jammer des Volkes die alte Verfassung der Bey's wieder herstellten (1789).

28. Wahr ist es, daß die beste Verfassung durch eine schlechte Verwaltung verderblich werde, doch ist der Lieblingsschluß einiger Neueren irrig, daß also auf die Staatsverfassung nichts, auf die Staatsverwaltung aber alles ankomme. Das Unrechtliche und Unsittliche der ägyptischen Staatsform machte Humanität und Liberalität in der Staatsverwaltung unmöglich. Der Bey wollte nichts als Geld, um Mamelucken und Janitscharen zu besolden. Der Pascha wollte nichts als Geld, um in Cairo zu schlämmen und zu schwelgen. Der Sultan wollte nichts als Geld, um in Stambuls Serail zu fühlen, daß er Herr am Nile sey. Auf die Unterthanen als Selbstzweck sah man nicht. Sie bestehen erstens aus Eingeborenen, nämlich Copten, und zweitens aus Fremden, nämlich Juden, Griechen, Franken und Arabern. Die Eingeborenen und Fremden litten in der neuern Zeit die verschiedensten Arten von Beraubungen, sobald der große Sultan Soliman aufgehört hatte, für sie thätig zu sorgen (1560). Der eine Pascha prägte falsche oder schlechte Münze, und zwang die Leute, sie gegen echte und gute auszutauschen. Ein anderer erpreßte von allen Reichen ohne Proportion und Controlle Naturalien, Metalle und Stoffe. Ein dritter erhob ungeheure Summen unter dem Vorwande der Recrutirung und des Kriegsdienstes für den Sultan, stellte aber keinen Mann in's Feld. Ein vierter erhob den Sold für Tausende, und ließ eben so viel Hunderte ausrücken. Ein fünfter unterschob die Testamente, wo er sich die Erbeinsetzung hineingeschrieben. Ein sechster forderte von allen Gewerbsleuten

den vierten Theil ihres Verdienstes. Ein siebenter legte Magazine für den Sultan an, stahl bei einer heimlichen Thüre das Getreide heraus, und wucherte, indem er die Marktpreise für die unentbehrlichsten Bedürfnisse hinauftrieb. Ein achter ließ die Straßenräuber einfangen, nahm ihnen den Raub als Strafe ab, und gab ihnen die Freiheit gegen das Versprechen eines jährlichen Tributs. Ein neunter erlaubte den Soldaten-Haufen, Städte und Dörfer auszuplündern, wenn sie ihm nur die Hälfte der Beute abgaben. Bei einer solchen Verfassung konnten keine Kaufleute es wagen, den ältern Handel über Aegypten nach Indien wieder anzuknüpfen. Die Kaufleute berechneten wohl, daß sie durch kluge Benützung der Winde in zwei Monden von Malta an den Ganges kommen könnten, da der Seezug um's Cap fünf bis sechs Monate dauerte. Sie berechneten, daß die Fahrt von Malta nach Alexandrien acht Tage, von Alexandrien nach Rosette und Cairo auf Böten drei Tage, von Cairo nach Suez durch Caravanen zwei Tage, von Suez bis Mochha wieder durch Caravanen acht Tage und von Mochha an den Indus dreißig Tage erheischte. Auch benützten die Engländer wirklich diesen Weg, wenn sie Depeschen schnell von Calicut nach London bringen wollten; aber als Kaufleute mußten sie ihre Projecte aufgeben, weil die Mamelucken Aegyptens und die Beduinen Arabiens diese See- und Landstraße zu unsicher und also zu kostbar machten, und weil sogar die Regierungen Arabiens und Aegyptens für die Plünderung geneigt werden dürften. Daher war es auch vergeblich, was die Franzosen unter den Regierungen Ludwigs XIV., XV. und XVI. versuchten; auch der mühsam abgeschlossene Handels- und Transito-Tractat mit den Bey's von 1786 brachte keine bedeutenden Wirkungen hervor.

29. Sohn des Guten, Welled Adschid, war die Titulatur, unter welcher die Abkömmlinge der Araber und Koreischiten

den größten Theil Nubiens beherrschten. Die Araber hatten hier ihren Bau, ihre Form und Farbe in dem Lauf der Jahrhunderte nicht verloren, obwohl sie sich häufig mit den eingeborenen Negern vermischten. Ihre Herrschaft nahm am Anfange der neuen Zeit ein blutiges Ende durch den Negerstamm Schilluk, welcher seinen Sieg durch die Annahme des prächtigen Namens Funche, das ist, Ueberwinder, verherrlichte (1517). Die Sieger nahmen den Unterjochten die Hälfte alles Viehes, sie bestimmten den Tribut auf die Hälfte alles Neugeborenen, und erbauten die Residenz Sennaar. Sie heuchelten den Mohammedismus, um Handelsverbindungen anzuknüpfen, um die Karavanen Sudans und Abissiniens nach Cairo hinfort über Sennaar zu führen, um die Schaaren der Verschnittenen des inneren Afrika's in die Harems des Orients zu spediren, um endlich die arabischen, persischen und indischen Waaren über Mecca und Dschidda transito in die Negerlande bis nach Tombuctu zu senden. So lax ihre Anhänglichkeit an den Islam war, weil das Heidenthum mit ihrer wilden Gemüthsstimmung besser übereinstimmte, so nahmen sie doch diese Anhänglichkeit zum Vorwande, um die heidnischen Bewohner der Berg-Districte der Beschneidung, dem Islam und sich selbst zu unterwerfen. Von 1517—1789 herrschten in Nubien neunzehn Schilluk-Könige, zwar nach dem Majorats-Rechte und unumschränkt, doch wurden sechs davon hingerichtet, weil ein Grundgesetz besteht, daß jeder König dem königlichen Scharfrichter unweigerlich den Hals reichen muß, sobald seine Minister erklären, daß das Wohl des Staates sein Leben fordere. — Das Königreich Adel, seit Jahrhunderten eine Provinz Habesch's, strebte im sechszehnten Säculum über den Mutterstaat Meister zu werden, und behauptete nach demselben seine Unabhängigkeit. Die Imams von Adel residirten in Auca, bekannten sich zum Islam wenigstens dem Scheine nach, und lebten ununter-

brochen in kämpfender Zwietracht mit den Gallas, einer Art Beduinen Afrika's. — Die Küste Ajan bewohnten zwei Menschenstämme. Die eingeborenen Gallas sahen in ihren krausen Wollenhaaren, in ihrer unförmlichen Form, und in ihrem menschenopfernden Heidenthume ewige Gründe und Veranlassungen zu Metzeleien mit den fremden Mauren, welche als Abkömmlinge der früher eingewanderten Araber eine weiße Farbe, eine bessere Gesichtsbildung und die Erziehung wenigstens eines verderbten Islams besaßen. — Die Küsten Zanguebar, Mozambik und Sofala boten in ihren zwölf bis fünfzehn Reichen während der neuen Zeit den sonderbarsten Anblick eines physischen, politischen und religiösen Gemisches. Das frische Weiß der Portugiesen, das abgestorbene Weiß der Araber, das ältere Olivengelb der Indier und das uralte Schwarz der Eingeborenen standen in hundert Schattirungen neben einander. Königs-Tyranney, Adels-Despotie und republikanische Wuth verbreiteten hier ihre eigenthümlichen Schrecken. Der Jägerstand der Maracaten, das Kriegsleben der Machidas, die Nomadenverfassung der Massaguieos, das Städtewesen von Magadoro und Melinda, das Speculations-System der mäckelnden Araber in den Seeplätzen Mombaza und Pate, die mercantilisch-militärische Feudal-Herrschaft der Portugiesen in Quiloa und Mozambik drängten sich in den seltsamsten Contrasten zusammen. Ein gräulicher Fetischmus und ein verdorbener Islamismus bestanden religiös neben einander und in einander verschmolzen. Das reine Evangelium konnte nirgends Wurzel fassen.

30. Wie das nahe Heterogene, eben so fixirt das ferne Homogene unsere Aufmerksamkeit. Darum interessiren uns die Habescher, weil sie in den Fernen des östlichen Afrika's eine uns homogene Religion beibehielten. Sie erkennen den Patriarchen von Alexandrien als das sichtbare Oberhaupt der Kirche; sie empfangen von daher ihren Abuna oder Kirchenvorsteher;

sie behaupten in Christo nur Eine Natur; sie feiern den Sabbath, und führen einen eigenen Fest- und Fast-Kalender. Neben ihnen besteht, gleichsam verbannt auf die rauhe und unzugängliche Bergkette Samen, eine Colonie von Juden, welche man Falascha's, das ist Exulanten, nennet. Unter den Habeschern treiben sich herum Mohammedaner, welche den Handel im Großen und als Schacher führen; sie sind ungefähr so wie die Juden in Polen geartet, behandelt und angesehen. Rings um die Habescher trifft man alle Sorten von Wilden und Barbaren, die troglodytischen Gurague, die ichtyophagischen Agaus, die nomadischen Dobas, die jagenden Gasates, die raubenden Gallas. Der König von Habesch wird Nebus titulirt, und residirt in Gondar. Er ist Grundeigenthümer des ganzen Reiches; er nimmt von den Gütern jedes Verstorbenen ein Drittheil; er verschenkt an seine Lieblinge und Krieger die Ernten vom Felde, die Frucht vom Garten, das Obst vom Baume, die Arbeit vom Werkstuhle seiner Unterthanen weg. Die Unterthanen macht diese Verfassung muthlos, träge, ungeschickt, dumm; sie brauchen noch Bergsalz als Scheidemünze, und wägen noch das ungeprägte Metall. Im sechszehnten Jahrhunderte bestanden die Abissinier einen dreifachen Kampf zu gleicher Zeit, gegen die Osmanen, gegen die Adeler und gegen die Gallas. Ihre vier Könige, David, Claudius, Menas und Melec Segued kamen oft in große Gefahr, siegten aber endlich durch Hülfe der Portugiesen, welche ihnen Mannschaft und Schießgewehr liehen (1526—1540—1559—1563—1595). Im siebenzehnten Jahrhundert benützten die Portugiesen ihr erkämpftes Ansehen, um die Habescher zur römischen Kirche zu bekehren. Die beiden Könige Za Danghehl und Socinios (1595—1604—1635) waren durch den klugen und geschickten Missionar, Peter Paez, ganz gewonnen. Beide sahen mit Vergnügen den Glanz der katholischen Messe; sie hörten mit Rührung die Predigten, welche die

Missionäre in der zierlich erlernten Landessprache vor ihnen hielten; sie bemerkten, daß die Jesuiten in den Religions-Disputationen mit den einheimischen Theologen immer den Sieg davon trugen; sie fingen also an, bei Hofe den Sonntag statt des Sabbaths zu feiern; sie gingen von dem alexandrinischen Patriarchen und Ceremonien-Wesen zum römischen Papste und Ritual über; sie bekannten die unerklärbare Vereinigung der zweifachen Natur in Christo; sie ließen die hartnäckigen Juden auf den Bergen zur Taufe zwingen; sie erbaueten katholische Kirchen und Klöster; sie erklärten die abissinischen Heiligen für Ketzer, und stellten die katholischen auf die Altäre. Die Höflinge machten dem Könige alles nach, das Volk aber blieb bei seinem alten Glauben. Dadurch entstanden zwei Religions-Parteien, welche kühne Männer zur Anzettelung von Rebellionen benützten. König Za Danghehl verlor in einer von den vielen ausgebrochenen Empörungen Schlacht, Heer und Leben. König Socinios trat voll Mißmuth den beunruhigten Thron freiwillig an seinen rüstigen Sohn, Facilidas, ab. König Facilidas (1635—1665) änderte das System. Er verbannte den römischen Patriarchen sammt den katholischen Missions-Mönchen, nachdem er ihnen vorher Waffen und Munition abgenommen. Er trieb seine katholischen Unterthanen über's Meer und in die Wüsten, wenn sie nicht renegirten. Er rief den Adana und die abissinischen Theologen an den Hof und in die Schulen zurück. Er ließ die heimlich zurückgebliebenen Jesuiten am Galgen öffentlich aufhängen. Er befahl, alle Portugiesen und Katholiken, welche jemals Abissinien betreten, zu steinigen. Im achtzehnten Jahrhunderte litt das Land durch Bürgerkriege, wo die herrschende salomonische Familie nur mit genauer Noth sich behauptete, und Ein Mal für eine Weile abtreten mußte (1709 1714). Dazu kamen die wilden Einbrüche der Gallas, welche verderblich wirkten, wenn man sie auch endlich wieder abtrieb

(1714—1753). Die Aufnahme einiger Gallas-Stämme in die königliche Garde kränkte den blinden National-Haß der Abissinier, und trieb sie zu wüthenden Auftritten (1753—1769). Indessen arbeitete die römische Propaganda an der Pflanzung des Katholizismus heimlich durch abgesendete Capuziner und Franziskaner, welche meistens ermordet oder gesteinigt wurden, oder unverrichteter Dinge zurückkehrten. Mehr erwartete man von Eingeborenen, welche die Propaganda kaufte, unterrichtete und wieder zurücksendete (1788).

31. Ist man nicht zu bedauern, wenn man wenig weiß, und dieses Wenige unrichtig und dieses Unrichtige unerfreulich ist? So ungefähr sind unsere Kenntnisse von Afrika's West-Küste. — Süd-Guinea scheint im sechszehnten Jahrhunderte unter dem Kaiserthum Congo vereint bestanden zu haben. Damals drängten sich die beduinischen Schagga's entweder von Löwengebirgen oder aus tiefen Wüsteneien stürmend heran; ihre Blutgier ging bis zur Menschenfresserei; ihr Andrang gab den Statthaltern die ersehnte Gelegenheit, aus den Trümmern des Kaiserstaates Königreiche zu errichten. Solche Königreiche kennen wir acht: Loango, Cacongo, Angoy, Congo, Angola, Benguela, Matamba und Makassen. Ihre Bewohner unterscheiden sich durch die Verschiedenheit der Dialecte, durch die Nuancen der Schwarzheit und durch die Grade der Barbarei. — Das eigentliche Guinea hat in einigen Districten Mauren, in andern Mauren mit Negern vermischt, in noch andern Neger allein. Diese Neger sind von auffallend verschiedener Abstammung; die einen beherbergen in einem kernhaften, muskelvollen Körper einen raffinirenden, verschlagenen, edleren, thätigeren und mit einigen Kenntnissen ausgerüsteten Geist; die andern sind bäßlich, schmutzig gefärbt, ohne Geistesanstrengung, ohne alles Selbstgefühl. Die Religion ist entweder ein garstiger, unsinniger Fetisch-Dienst oder ein Islamismus, entstellt und entadelt

durch die Rohheit der Geber und Empfänger. Einige hängen eifrig, fast fanatisch an dem Mohammedismus, weil sie ihn als die Quelle des Wahren und den Ursprung der Cultur ansehen; andere erscheinen als lau in einer Religion, welche man ihnen mit Gewalt aufdrang, und welche für ihre Gefühle zu fein, für ihren Gesichtskreis zu hoch ist. Die Regierungen schwanken zwischen Anarchien, Ochlokratien, Oligarchien und Despotien umher; nirgends trifft man auf eine Spur einer gemäßigten oder durch Volks-Repräsentation geordneten Monarchie. Man unterscheidet fünferlei Stände: die Classe der Heerführer, aus welcher die Könige genommen werden; die Cabaceros, welche als Priester und Richter den Staat verwalten; die Handelsleute, welche für die feineren Bedürfnisse sorgen; die Handwerker, welche das Feld und die Erzeugung der rohen Stoffe besorgen; endlich die Sclaven, welche die Noth, der Krieg, die Geburt, die Strafe oder älterliche Unbarmherzigkeit macht. Die Dialecte und sogar die Hauptsprachen drängen sich besonders an den Küsten zusammen, wo die einwandernden Neger-Stämme nicht mehr weiter konnten, und also stehen bleiben mußten; oft nimmt eine solche Sprechart nur zehn bis zwölf Meilen ein. Dieß zieht dann auch die Theilung des Landes unter viele Könige nach sich. Im Districte der Sierra Leona sehen wir neben den Fuhla sechs Staaten. Auf der Pfefferküste sind neben den gutmüthigen, gastfreien und redlichen Quaschaern acht kleine Reiche. Auf der Elfenbeinküste treffen wir neben den Republikanern von Adom acht bis neun Despotien. Auf der Goldküste gibt es vier republikanische und zweimal so viel königliche Landschaften. Auf der Sclavenküste herrschen in drei Abtheilungen dreierlei Despoten. Die Küste Benin erscheint in sieben Theile getheilt. Hinter den Staaten der Küstenlinie befinden sich wenigstens eben so viele andere Reiche, deren Namen wir kennen, ohne etwas Bedeutendes oder Erfreuliches, oder

Großes oder Schönes aus ihrer Geschichte zu wissen. — Senegambien, worin sich vierundzwanzig Reiche unterscheiden lassen, interessirt uns durch die contrastirenden Charactere seiner fünf Hauptstämme. Vom Cap Blanc bis zum Senegal hausen die Azanaghier, Nachkömmlinge von Mauren, eifrige Anhänger des Islams, beherrscht von Ur-Urenkeln alter Heiligen, unvermischt mit den Fetisch-Dienern der Negerstämme, sedentär sich nährend von der Milch der Heerden und einsammelnd das Gummi der Wälder zum Handel. Zu beiden Seiten des Senegal leben die Fuhla, welche nicht so weiß wie die Mauren, nicht so schwarz wie die Neger sind, aus deren Vermischung sie entsprangen; die Fuhla sind weichlich und muthlos; sie treiben neben der Viehzucht den Ackerbau, doch hält sie weder der Boden noch die Stadt, um nicht vor einem Tyrannen nach der Verwüstung von beiden in die freien Wüsten zu fliehen. Die Jalofs im Norden des Gambia bis an den Senegal, schöner und schwärzer als die übrigen Neger, bestehen in geordneteren Formen, und treiben alle Handthirungen des Fischfangs, der Jagd, der Viehzucht und des Ackerbau's mit einigem Geschicke. Die Mandinger, zerstreut am Senegal, am Gambia und am Sierra-Leona, sind die raffinirtesten aller Jäger; sie lesen, schreiben, rechnen, spediren die Sclaven, und mäckeln etwa so wie unsere Klein-Juden. Die Portugiesen am Gambia lassen sich taufen, und wollen nicht Neger heißen, obwohl sie durch die Vermischung mit denselben ganz schwarz geworden.

32. Es ist ein schöner Wahn, daß die Natur einen Plan für die allseitige Entwicklung der Menschheit zum Weltbürgersinne verfolge. Wir sehen nichts davon in der Geschichte des inneren Afrika's, wo die Völker seit Jahrhunderten, ja seit Jahrtausenden unverrückt auf den untersten Stufen der Civilisation stehen. — Die Hottentotten sind ein von Mauren und Negern ganz verschiedenes Geschlecht, gestempelt durch eine

eigenthümliche Häßlichkeit, charakterisirt durch schnalzende Laute der Sprache, bedeckt mit liniendickem Schmutz, gefärbt in allen Schattirungen vom Gelbbraun bis zum Castanienbraun. Sie leben nach dem Stande der Natur frei, ungebunden, gesetzlos, arm, halb nackt, viehisch, zufrieden, unwissend, grausam, aber nicht auf unsere Art lasterhaft. Ueber einer Fläche von siebenzigtausend Quadrat-Meilen bauen sie elende Erd- und Laubhütten auf. Einige ihrer Stämme kamen mit den Holländern am Cap in Berührung, erhielten aber keine Belehrung, erstens weil sie ihnen sehr schwer zu ertheilen ist, und zweitens weil sie dieselbe nur zu geschickteren Angriffen auf ihre Lehrer benützen würden. — Der Name Caffern bedeutet im Allgemeinen Ungläubige, wurde aber gewissen Nationen special gegeben, weil sie den Fetischmus gegen den Islam hartnäckig behaupteten. Die Caffern bilden den Uebergang von den Hottentotten zu den Negern; von jenen unterscheiden sie sich nur durch Dialecte einer schnalzenden Sprache, durch flinkere Muskulatur und durch dunklere Farben; von diesen differiren sie durch weniger breite Nasen, durch weniger dicke Lippen, durch weniger wolligte Haare, durch geringere Schwärze. Sie treiben Jagd als Liebhaberei, Viehzucht als Nahrungsweise und Raub bei Gelegenheit. Sie widerstrebten auch in der neuen Zeit jeder besseren Erziehung, und nahmen von Mohammedanismus und Christianismus nur hier und da einige Ceremonien an. — Die wenigstens einundzwanzig Stämme der wilden und schmutzigen Gallas ziehen jagend, weidend und kriegend im innern Afrika umher, bis irgend ein Zufall sie veranlaßt, mit Ungestüm gegen die Ostküste anzudringen. In ihrer Wuth vereinen sie Raubmord und Mordbrand. Abissinien fühlte im sechszehnten Jahrhundert die Schrecken ihrer Einfälle, wobei es blieb, weil sie zu langen Kriegen nicht Ausdauer genug besitzen; geschlagen flohen sie stets auf nur ihnen bekannten Wegen hinter Einöden und Sandmeere als Vormauern.

Die Regierung beſteht in Kriegsgewalt, die Religion in Fetiſchmus; beide ohne vernünftiges Maß, Ziel und Gegengewicht. — Was die Galla's für Habeſch waren, wurden die Schagga's für Congo im ſechszehnten Jahrhundert. Damals führte dieſe Menſchenfreſſer der menſchenwürgende Zimbo, welcher die eroberten Länder ſo verwüſten ließ, daß die verzweifelnden Einwohner aus Hungersnoth in ſeine Heereshaufen ſich ſtellten, um mit ihnen die nämlichen Schrecken in andere Reiche zu tragen. Nach Zimbo herrſchten ſeine Concubine und ſpäter ſeine Tochter; dieſe Weiber verwandelten das ſcheußliche Herkommen der Menſchenfreſſerei in förmliche Geſetze, um durch die Abſcheulichkeit die Kriegsluſt der Nation auf ewige Zeiten zu gründen. Alle Bemühungen chriſtlicher Miſſionäre ſcheiterten an der Blutgier der Schagga's. — Das Kaiſerthum Monomotapa ſcheint im ſechszehnten Jahrhundert mehrere Königreiche als im achtzehnten umfaßt zu haben. Sein vieles Gold in Bergen und Flüſſen beſtimmte die Portugieſen, hier befeſtigte Faktoreien, und die Jeſuiten, fortificirte Miſſions-Plätze anzulegen, welche ſich bis 1759, bis zu dem Zeitpunkte unſerer letzten Nachrichten, erhielten.

33. Was die Alten in Bauſch und Bogen als das Land der Aethiopier benannten, können auch wir noch nicht durch genaue Gränzangaben beſtimmen. Sudan bedeutet im Arabiſchen, was Aethiopien bei den Griechen, Nigritien bei den Lateinern und Afnu bei den Eingeborenen, nämlich das Land der Schwarzen. Eigentlich verſteht man jetzt darunter eilf große Reiche zu beiden Seiten des Steppenfluſſes Niger. Die drei letzten Jahrhunderte zeigten uns die Städte Bornu, Tombuctu, Caſchna und Agades als Niederlagen eines großen Handels. Karavanen gingen zu ihnen und aus ihnen nach Marocco, Algier, Tunis, Fezzan, Sennaar, Cahira und Mecca. Marocco allein gewann dadurch in Einem Jahre durch die Handels-Bilanz

vierzehn Millionen Gulden. Die Exporten bestanden in Goldstaub, in Goldkörnern, Straußenfedern, Elephantenzähnen, Ambra und Negern; die Importen bestanden in Tabak, Wolle, Seide, Leinwand, Glas, Schellen, allerlei Zierrath und besonders in Salz, welches in Sudan ganz mangelt, und daher für die größte Delikatesse gehalten wird. An diesen Handel lassen sich vielleicht einst andere Verbindungen anknüpfen, aber bis jetzt hat kein Europäer weder Bornu noch Tombuctu betreten. — Sahra besteht aus acht Wüsteneien, in denen bewässerte Weideplätze wie Inseln liegen. Die Aboriginer sehen hier jeden Fremden als eine von Gott gesandte Beute, wie der hungernde Jäger ein Wild, an. Sie stürzen auf die Karavanen, wenn sie hoffen können, dieselben zu überwältigen. Sie nennen alle Europäer Spanier, und vermischen alle in der gemeinschaftlichen Empfindung des Hasses. Unter ihnen leben zwei fremde Stämme, mohammedanische Mauren und christliche Renegaten. Die Braknais sind als braungelbe Nachkommen der alten Araber noch kenntlich an einem verdorbenen Jargon und einem entarteten Islam; sie wandern jetzt, mit Compaß und Schwert bewaffnet, hinter Heerden von Kameelen, Schafen und Ziegen; sie vertheidigen männlich ihre drei Gummiwälder und ihre Salz-Transporte; sie gehorchen in Horden von hundert und mehr Familien patriarchalischen Schechen, und werfen sich zum Segnen nieder vor den Marabuts, das ist Nachkommen der Morabethen, in denen sie die Heiligkeit als erblich betrachten. Die Magaren sind Nachkommen von Christen, welche vor den Mißhandlungen nordafrikanischer Herrscher in die freien Wüsten entflohen, aber auch hier wegen ihrer Friedliebe nicht eher Ruhe fanden, bis sie den christlichen Glauben und die christlichen Lebensweisen abgeschworen, doch haben sich in ihrer Sprache noch Spuren von beiden erhalten. — In Biledulgerid befindet sich das Sultanat Fezzan oder Faisan. Hier erkennen wir einige

menschliche Anordnungen. Der Herr herrscht als ein Abkömmling des Propheten weniger durch Gewalt und Furcht, als durch Schonung und Milde. Polizei sorgt für Eigenthum und Leben. Toleranz läßt Heiden und Mohammedaner ungequält neben einander bestehen. Die Kriegsmacht frißt nicht das Mark des Landes, denn man sieht die öden Bergfelsenreihen und die dürren Sandsteppen für seine Vormauern an. Der Handel geht von der Hauptstadt Murzuk aus Frömmigkeit bis nach Mecca, und aus Speculation bis nach Cahira, Tripolis, Bornu und Tombuctu. Die Karavanen bilden sich von zehn bis zwölf Kaufleuten mit zwanzig bis dreißig Kameelen auf vierzig bis sechszig Tagereisen Entfernung.

VI. Geschichte der Räuberstaaten.

34. Räuber im Staate und Räuberstaaten, ganz gleich in Zweck und Mitteln, unterscheiden sich wie Individuum und Genus. Die Räuberstaaten des nördlichen Afrika's, welche gewöhnlich die Barbarei heißen, standen am Anfange der neuen Zeit in großer Thätigkeit; sie übten damals zum Verderben der Menschheit einen weltgeschichtlichen Einfluß aus. Der hier einheimische, uralte Haß der Mohammedaner gegen die Christen, immer angefrischt durch vertriebene Mauren aus Europa, wuchs endlich bis zur Wuth durch mißvergnügte und gewissenlose Abenteurer, welche Renegaten wurden, und alle Küsten und alle Gewässer Spaniens, Frankreichs und Italiens unsicher machten. Die Pforte sah unter ihrem Selim und Soliman (1512—1566) diese wilden Ausbrüche des Sectenhasses gerne; sie unterstützte mit Schiff und Mann die Corsaren und Renegaten. Diese fanden ihre Rüstungsplätze, Zufluchtsstätten und Raubhöhlen mit besonderer Bequemlichkeit an Afrika's Nordküste, und gründeten da unter Horuk Barbarossa, Schereddin Barbarossa, Isaak

Barbaroſſa, Cara Muſtapha, Ali Ochalli und Dragut die Corſaren-Reiche, welche ſämmtlich osmanniſche Lehenshoheit anerkannten. Das Haupt dieſer Unternehmungen, die Seele dieſer Thaten und der Lehrer dieſer Schule war eigentlich ein Töpferſohn aus Lesbos, Horuk Barbaroſſa, welcher nicht nur ſeine zwei Brüder, ſondern noch viele andere zu Renegaten und Corſaren, zu Räubern und Helden erzog. Er hatte ſich Gigeri, Scherſchel, Algier, Tennes und Telmeſſan unterworfen, fand aber in der Vertheidigung derſelben gegen die Spanier den Tod auf dem Schlachtfelde (1518). So wie nun der Groß-Sultan Solyman die Seehelden Schereddin Barbaroſſa und Ali Ochalli als Anführer ſeiner Flotten und ganze Schaaren von Corſaren als ihre Gehülfen zu Afrika's Behauptung brauchte, ſo ſtellte der Groß-Kaiſer Carl V. ſeinen Andreas Doria und Don Juan d'Auſtria als Admirale und den Ritterorden der Malteſer als beſtändige Kreuzfahrer gegen Afrika's Nordküſte auf. Der Kampf ward ſechszig Jahre mit großen Anſtrengungen, bei fürchterlicher Erbitterung, unter den ſchrecklichſten Ausbrüchen des Religionshaſſes, mit Beweiſen eines unerſchütterlichen Heroismus und unter mannigfaltigen Glückswechſeln geführt (1519—1579). Tunis, Tripolis, Goletta, Oran, Maſalquivir und Malta waren die Central-Punkte der Angriffe, der Siege und der Niederlagen; die drei erſten kamen in die Hände der Mohammedaner, die drei letzten blieben den Chriſten. Die Kriege verminderten ſich ſchon im ſiebenzehnten Jahrhundert, weil der Eifer der Spanier erkaltete, und die Kampfluſt der Türken auf dem himmliſchen Boden ſich abſtumpfte. Im achtzehnten Jahrhundert ließen ſich die Räuberſtaaten der Barbarei die Möglichkeit ihrer Beute von den europäiſchen Mächten gleichſam abkaufen; ſie ſchloßen Friedens-Tractate, wodurch ihr Syſtem zwar nicht vernichtet, aber gemildert, zwar nicht aufgegeben, aber wenigſtens unterbrochen wurde.

35. Der Staat Tripolis, verbunden mit dem größten Theile von Barca, gehorchte am Anfange der neuen Zeit den Mauren und Arabern; die Spanier aber dominirten von der nahen Festung die Hauptstadt (1517). Sie hatten dieselbe in einem blühenden Zustande übernommen; sie war Verbindungsglied zwischen Tunis und Alexandrien; sie spedirte Transito von Tombuctu und Murzuk in die italienischen und griechischen Gewässer; sie manufacturirte Kamelotte, Cottone und Seide. Die Malteser standen unter der besonderen Verpflichtung, sie zu vertheidigen; desto erbitterter sahen die Corsaren auf sie, und der kühne Seeabenteurer Dragut benützte die Stimmung der Renegaten und die Unterstützung der Türken, um Tripolis zu erobern (1551). Dragut ließ sich von der Pforte zum Pascha ernennen, verbesserte die Festungswerke, und erfüllte von Tripolis aus alle Küsten und Gewässer der Christen mit Schrecken. Seine Nachfolger verloren ihre Gewalt an die türkische Miliz, welche sich republikanisch constituirte, und einen jährlichen Tribut nach Stambul sandte. Die Bei's verwalteten militärisch die Finanzen. Die Mauren und Araber zahlten enorm, behielten aber dafür ihre eigenen Gesetze und Sitten. Die häufigen Juden mäckelten und wucherten, wurden aber von Zeit zu Zeit gerupft und geschunden. Das Land verarmte und die Städte verödeten. Selbst die Corsaren-Züge warfen wenig mehr ab, und doch wuchs ihre Gefahr. Die Franzosen züchtigten Tripolis unter Dû Quesne (1681), weil es einige Schiffe genommen; sie bombardirten es unter d'Estrees (1685), bis es sich den Frieden erkaufte, die Christen-Sclaven freigab, und die genommenen Schiffe den Marseillern zurückstellte. Solche Zurechtweisungen stimmten die Tripolitaner zu Friedens-Tractaten mit den meisten Mächten Europa's. Sie schloßen dieselben mit Holland 1703, mit England 1716, mit Oesterreich 1726, mit Dänemark 1762, mit Venedig 1763, mit Schweden 1764, mit

Toscana 1765, sogar mit Spanien 1784. Die Vernachläßigung des Landbaues ging so weit, daß in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts eine mehrjährige Hungersnoth ausbrach, welche Seuchen, Pest, Tod, Auswanderung und Entvölkerung nach sich zog. — Tunis stand (1517) unter arabischen Fürsten, welche albern genug waren, zur Entscheidung ihrer Thronstreitigkeit fremde Hülfe anzuflehen. Den einen der streitenden Araber benützte Schereddin Barbarossa, um die Stadt zu besetzen, wo er durch den Donner der Kanonen die Unzufriedenen zu Paaren trieb (1533). Den andern Streiter benützte Kaiser Carl V., um auf einem ruhmvollen Seezuge von sechsundzwanzig Tagen an der Spitze der adeligsten Spanier und Portugiesen die Festung Goletta und die Stadt Tunis den Corsaren und Renegaten zu entreißen (1535). Carls Unglück auf einem zweiten Seezuge, seine Abdankung und sein Tod gaben dem Renegaten Ali Ochalli Muth, Tunis wieder für die Türken zu erobern (1769). Ali's Sieg wirkte vier Jahre, denn gleich nach der Riesenseeschlacht von Lepanto landete Don Juan d'Austria, eroberte Tunis, und ging mit dem Gedanken um, dort ein Christenreich zu stiften und sich selbst zu seinem Könige aufzuwerfen (1572). Juans Herrschaft dauerte zwei Jahre, denn Ali Ochalli ließ Tunis wieder erstürmen (1574). Während dieser stürmevollen Zeiten konnte weder das System christlicher Gouverneurs und Statthalter, noch das Wesen der mohammedanischen Pascha's und Aga's feste Consistenz gewinnen. Ein Jahrhundert lang nach 1575 standen der Pascha als Repräsentant des Groß-Sultans, der Dey als Anführer der Türken-Miliz und der Bey als Groß-Schatzmeister in kämpfender Zwietracht mit Waffen und Intriguen gegen einander; sie räumten dem Divan als Staatsrath und den Janitscharen als Leibwache eine wechselvolle Gewalt ein. In eben dem Maße, als der von der Pforte ernannte Pascha und der vom Divan erwählte Dey schwach wurde,

erstarkte der erbliche Bey aus der Familie des Renegaten Morat, bis drei Brüder dieser Familie über die Thronbesteigung uneins wurden (1675). Die Uneinigkeit benützten die Algierer zu einer Reihe von Kriegen, worin sie im Ganzen Sieger waren, und Tunis zinsbar machten. Die Unzufriedenheit und Erbitterung wuchs bei den Siegern und bei den Besiegten; diese zahlten ungern und saumselig den Tribut, jene sahen ungern und zornig die Friedens-Tractate, welche Tunis mit den Feinden des Islams abschloß, 1700 mit Holland, 1715 mit England, 1725 mit Oesterreich, 1736 mit Schweden. Als sich Tunis endlich gar vermaß, mit den Erbfeinden der Corsaren, mit den Rittern von Malta, in Unterhandlungen zu treten, unternahmen die Algierer einen Rache- und Raubzug, worin der Bey erschlagen, die Schätze weggeschleppt, und ein höherer Tribut festgesetzt wurde (1757). Seitdem erhielt der Groß-Sultan als Oberschutzherr Geschenke und der Dey von Algier als Oberlehensherr Tribut jährlich von dem Bey der Tunisер.

36. Man sage nicht, daß ich das Unglück und den Unsinn der Menschen mit zu grellen Farben male; ich male sie wahr und lebhaft, damit meine Leser und junge Leute insbesondere fühlen und erkennen, wie gut im Ganzen unsere Lage trotz ihrer großen Leiden sey, weil wir die Göttlichkeit der Christus-Religion, die Güte gemäßigter Regenten und die Milde europäischer Sitten für uns haben. — Algier stand am Anfange der neuen Zeit unter Renegaten, deren Reihe mit Horuk und Schereddin begann, und mit Memmi Arnaud schloß (1517—1586). Der Großherr war eigentlich Souverän; seine Stelle vertrat der Pascha im Divan; den Divan erfüllten christliche Renegaten und türkische Veteranen. Die Bevölkerung bestand erstens aus Kabylen, das ist negerartigen Nachkommen der uralten Berbern; zweitens aus Mauren, das ist städtebewohnenden Urenkeln der Araber; drittens aus Moriskos, das ist europäischen Mauren,

welche die Strenge der Spanier von Zeit zu Zeit aus dem Lande trieb; viertens aus Mäcklern, das ist jüdischen Wucherern und Sensalen; fünftens aus Coloris oder Kul-Oglus, das ist Söhnen jener Osmannen, welche unter den Barbarossa's gesiegt und sich angesiedelt; sechstens endlich aus Türken, welche, noch in der Türkei geboren, nur zur Behauptung Afrika's als Neulinge herüberzogen. Alle diese Classen standen in weniger Harmonie und mit vieler Eifersucht gegen einander. Die Kabylen litten einen großen Druck, und vernachläßigten daher den Landbau so sehr, daß ihre Herrscher und sie selbst bisweilen Hungers starben. Die Mauren genoßen unter ihren Schechs größere Freiheit gegen eine Kopfsteuer, die den achten Theil ihres Brutto-Ertrages ausmachte. Die Moriskos trieb ihr Haß zu beständigen Seezügen gegen die spanischen Küsten, und ihre Geschicklichkeit leitete sie zur Verbesserung der algierischen Manufactur und Oekonomie. Die Juden scharrten auf jede Weise Geld zusammen, das man ihnen wieder auf vielerlei Weisen abpreßte. Die Coloris sahen sich mit Unwillen aus dem Divan und den Beyschaften, also von Regierung und Finanzen verdrängt durch die neuen türkischen Ankömmlinge. Die Pascha's bezahlten, so lang sie Renegaten waren, genau ihren Tribut nach Stambul; sie besoldeten ihre Krieger pünktlich, gaben ihren Matrosen Antheil am Seeraube, und theilten mit ihnen persönlich Gefahr, Ruhm, Sieg und Tod. — Die zweite Periode der algierischen Geschichte zeigt uns die residirenden Paschen, ernannt aus geborenen Türken (1586—1710). Unter den ersten dieser türkischen Paschen, welche noch selbst mit dem Seevolke auszogen, drangen die Corsaren durch die Straße in's offene Meer; sie kamen an die Canarien, nach Irland und sogar nach Island; sie hoben zugleich Tausende von Christen an allen Küsten des inneren Meeres auf, um daraus renegatische Flibüstiers zu machen, oder dafür ein großes Lösegeld zu erpressen. Den ersten

türkischen Paschen kam es sehr zu Statten, daß die Spanier die Moriskos vertrieben, welche eine neue Thätigkeit in den Ackerbau, in die Weinberge, in die Gewerbe, in die Künste und in das Seewesen brachten (1610). Als aber die späteren Paschen seit 1627 wenig Verstand zeigten, und nicht mehr muthig an die Spitze der Seezüge traten, verloren sie ihr Ansehen; der Divan maßte sich ihre Gewalt in der Hauptstadt an; die Bey's griffen in den Provinzen um sich; die Türken-Miliz schaltete und waltete, wie es ihr beliebte. Der Divan constituirte sich republikanisch; er ließ den Pascha bloß als Figuranten in einer Art Staatsgefangenschaft bestehen, ohne sich von dem Groß-Sultan gänzlich loszusagen; er erwählte sich aus eigener Macht-Vollkommenheit einen eigenen Herrn aus dem eigenen Mittel mit der Titulatur eines Dey's. Der Divan erreichte den Zenith seiner Macht in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, denn er gab jedem Unterhan die Erlaubniß, auf eigene Gefahr und Gewinn gegen die Ungläubigen zu armiren; seit diesem Systeme konnten sich die europäischen Mächte nur durch bedeutende Summen Frieden für ihre Flotten erkaufen; die Algierer kreuzten unaufhörlich im mittelländischen, im atlantischen und sogar im deutschen Meere; sie schleppten bei plötzlichen Landungen Schaaren von Landleuten, z. B. aus der Provence und aus Languedoc, hinweg. Der Divan zeigte vielen Mannssinn, als Ludwig XIV. durch Dû Quesne die Stadt drei Mal mit neu erfundenen Gallioten deßwegen bombardiren, und beinahe in einen Schutthaufen verwandeln ließ (1682—1683). Der Divan erreichte den höchsten Ruhm, als er Tunis zum Tribute zwang (1694), und als er Oran den Spaniern entrieß (1708). — Die dritte Periode der algierischen Geschichte (1710—1789) zeigt uns den Divan mit seinem wählbaren Dey fast unabhängig von der Pforte, indem er ihren Pascha nicht mehr als einen beständigen Residenten duldete, sondern nur bei besondern

Fällen als Ambassadeur anerkannte, und ihn auch da so bewachte, daß seine Anwesenheit einer Art Staatsgefangenschaft glich. Des Divans äußere Macht fiel seitdem, weil die europäischen Nationen ihm in Schiffsbau und Schiffswesen ganz überlegen wurden; er sah sich sogar Oran wieder von den Spaniern entrissen (1732). Des Divans innere Macht sank auch gegen seinen Dey, welcher allmälig Reichthümer aufzuhäufen, Friedens-Tractate an die Europäer zu verkaufen, die Controlle der Bey's zu erhalten, die Söldner regelmäßig zu bezahlen und die Miliz für sich zu gewinnen wußte seit 1750. Durch den Rache- und Kriegszug wider das reiche Tunis (1757) ward der Grund zu dem algierischen Staatsschatze gelegt, welchen jeder Dey als den Haupthebel seiner Politik durch Recht und Unrecht zu vermehren Tag und Nacht strebte. Der Dey Mohammed (1766—1789) zeigte, wie nahe er dadurch der Souveränität gerückt. Er wählte kräftige Minister mit Scharfsinn. Er vermehrte die Einnahme durch Ordnung. Er zahlte jede Forderung mit Genauigkeit. Er bestand den Kampf gegen Spanien mit Muth. Er sah mit Seelenruhe das Bombardement seines Palastes und seiner Residenz an; die Verstümmlungen seiner Unterthanen und Lieblinge vermochten ihn nicht zu einem entehrenden Friedensworte. Spanien gab nach, und kaufte endlich den Frieden um mehr als eine Million Gulden (1784).

37. Da es Ehrgeizige als Triebräder überall und auch überall Fanatiker als Werkzeuge gibt, darf es uns nicht wundern, in dem Staate von Fes und Marocco während der neuen Zeit zwei Thron-Revolutionen zu sehen, wobei unter religiösen Vorwänden die Herrschsucht ihr Spiel trieb. Im Jahr 1517 beherrschte von Fes aus der Kaiserstamm der Merinen die Könige von Velez und Marocco sammt den Fürsten von Tra und Tafilet. Die Merinen hatten die Familie der Saadi, welche durch die geglaubte Abstammung vom Geschlechte des Propheten

ſtolz und gefährlich waren, zur Armuth, Demuth und Heiligkeit herabgedrückt, bis die beiden Brüder Ahmed Saadi und Mehemed Saadi durch den Ruf als Erleuchtete, durch Geſchicklichkeit als Krieger, durch Klugheit als Scherife ſich aufſchwangen, und das Haus der Merinen verdrängten (1550). Ueber die Treuloſigkeiten und Gräuel, wodurch dieſe Revolution ausgeführt wurde, gibt es zwei ganz widerſprechende Erzählungen. Gewiß iſt es, daß Mehemed die Reiche Fes, Marocco, Velez, Tafilet und Telemſan bis zu ſeinem Meuchelmorde vereinte (1550—1556). Mehemeds drei erſte Nachfolger (1556—1610) hatten viel mit inneren Empörungen zu kämpfen, ſahen dadurch den Einfluß der benachbarten Portugieſen verderblich anwachſen, doch breiteten ſie ihr Reich bis nach Guinea ſo weit aus, als ein Kameel in ſechs Monaten gehen kann. Mehemeds vierter Nachfolger, Mulei Zidan, änderte die kirchhofähnliche Geſtalt ſeines Kaiſerthums, indem er ganze Schaaren vertriebener Moriskos aus Spanien aufnahm, ihnen die See zu Raubzügen preisgab, und Ländereien zur Anlegung von Manufacturen und Weingärten anwies (1610—1654). Nach Mulei Zidans Tode wurden alle ſeine Verwandten, alle Saadi, vertilgt, weil ein arabiſcher Empörer ihre Stelle einzunehmen gedachte. Den Böſewicht verdrängte in Tafilet ein Heiliger, welchen eine Karavane aus Jambo, in Medina's Nähe, mit friſcher Luft aus den heiligen Städten mitbrachte. Der Ankunft dieſes Heiligen, Mulei (Prinz) Ali genannt, ſchrieb der Volkswahn das beſſere Gedeihen der Datteln zu. Dieſe Eſſensgeſchichte machte den Pöbel geneigt, ihn zum Scherif von Tafilet auszurufen.

38. Ein mohammedaniſcher Heiliger läuft Gefahr, im Streben nach einem irdiſchen Reiche, wie der Prophet ſelbſt, ſeine menſchliche Würde und ſeine menſchlichen Grundſätze zu verlieren. Doch Mulei Ali und ſein Sohn Mulei Mohammed blieben auch auf dem Throne von Tafilet fromm, mild, gerecht,

friedlich, genügsam; unter ihnen erholte sich der Staat (1654—1664). Aber schon unter dem dritten und vierten Regenten der heiligen Dynastie der Aliten, unter Mulei Reschid und Mulei Ismael, begann eine schreckliche Kriegsperiode (1664—1727). Reschid legte das Schwert nie aus der Hand, bis er zu Tafilet auch Fes, Marocco, Mequines, Haha und Sus erobert, und alle Schechs bezwungen. Enthauptungen von Einzelnen, Hinrichtungen großer Familien mit Weib und Kind, Austilgungen ganzer Stämme folgten auf einander; in geräumigen Strecken hörte man keinen Menschenlaut, keinen Seufzer, keinen Freuderuf mehr. Ismael tödtete nicht, er mordete, er marterte. Ein Aufstand in Marocco gab ihm Anlaß und Vorwand, seinen Blutdurst, seine Habsucht zu stillen. Mit achttausend Weibern soll er neunhundert Söhne und dreihundert Töchter erzeugt haben. An den Tagen seiner mohammedanischen Andacht ließ er Hunderte von Heiden und Christen abschlachten. Für seine Blutbefehle errichtete er das stehende Heer der Abidi's Sultan, das ist Königsknechte, und die Bochari's, das ist Neger, welche auf den Korans-Commentar des heiligen Bochari schwuren, ihn mit sich in die Schlachten trugen, und ihm in ihren Feldlagern ein Prachtgezelte anwiesen, ohne deßwegen dem Heidenthum völlig zu entsagen. Er eroberte bis auf Ceuta fast alle Castelle der Europäer an seinen Küsten. Er starb unter den Rebellionen seiner Söhne, wovon er den Liebsten vor seinen Augen verstümmeln, und einen andern im Bette ersticken ließ. Seine zwei Nachfolger und Söhne, Mulei Ahmed und Mulei Abdallah (1727—1729—1757), mußten den Staatsschatz unter die Bochari's verschleudern, um sich den Thron zu behaupten. Die Bochari's erlaubten sich dabei als Schwarze gegen die Mauren als Weiße alle Gräuel. Abdallah war fünf Mal abgesetzt worden, und erkämpfte sechs Mal den Thron. Er vernichtete endlich die Macht der prätorianischen

Bochari's, die wie die Janitscharen der Türken und wie die Streliz der Russen die Königsgewalt hinderten. Er wählte zwei Residenzen, eine zu Marocco, eine zu Mequines, um den Norden und Süden in der Nähe zu überschauen. Abdallah's Sohn, Sidi Mohammed, arbeitete für die Beruhigung des Reiches von Innen und Außen mit Kunst und Kraft (1757—1789). Sidi Mohammed bezwang die Republikaner von Salee und Rabbat, weil ihr Stolz den jungen Helden beleidigte. Er wandte in den Finanzen die Kenntnisse an, die er im Umgange mit den Europäern als Kronprinz gesammelt. Er legte an der Südspitze seines Reiches die Seestadt Mogodor an, um die Haferei und Rhederei zu vervollkommnen, um Fremde, Mauren und Juden und Christen, zum Handel anzuziehen. Doch ging Alles zu Grunde, weil er selbst den Kaufmann spielte, die Waaren taxirte, und mit Zöllen den Gewinn wegfraß. Den Holländern bewilligte er mehrere Male den Frieden gegen große Geschenke (1755—1778). Auch die Engländer ließen sich öfter zu reichen Gaben herbei, um ihr Gibraltar von dem nahen Marocco aus zu proviantiren (1760—1784). Die Dänen zahlten zuerst fünfzigtausend Thaler jährlich für den ausschließenden Handel in Salee und Safy, dann aber halb so viel jährlich bloß für den Frieden (1767). Schweden kaufte die Sicherheit seiner Schiffe alle zwei Jahre mit Geschenken von Kanonen, Tauwerk, Schiffsbauholz und andern Landeswaaren (1772). Frankreich beschoß drei Städte der maroccanischen Westküste, und zahlte doch im Frieden kein jährliches Geschenk (1767). Venedig verband sich für die Sicherheit vor den Corsaren zu einer jährlichen Summe von hunderttausend Livres (1765). Portugal mußte die Feste Mazagan, seinen letzten Haltpunkt auf der Küste, räumen (1769). Genua erhielt durch einen Waffenstillstand und Frieden Aussichten auf den maroccanischen Handel gegen erhöhte Zollgebühren (1769). Spanien und Marocco

schloßen Frieden, um bei den öftern Hungersnöthen dieser beiden gesegneten Reiche durch Zufuhr wenigstens für den Augenblick zu helfen (1767—1780). Mitten im Frieden fiel Sidi Mohammed die Festung Melilla an, um die Spanier von der Küste zu treiben, doch mißlang ihm die treulose Unternehmung (1775). Als er zu allen diesen Tractaten auch noch mit Toscana 1778, mit Neapel 1782, mit Oesterreich 1783, mit Rußland 1785, mit Nord-Amerika 1786 für fünfzig Jahre abgeschlossen, fiel ihm 1788 ein, ein Circular-Schreiben an alle christlichen Mächte zu erlassen, worin er sie befragte, ob sie im folgenden Mai Krieg oder Frieden haben wollten. Den Wink verstanden die meisten, denn sie kannten seine Finanznoth, welcher sie durch Gesandte und Geschenke zu Hülfe kamen.

VII. Geschichte der Europäer in Afrika.

39. Zerstören und Verlieren gehen gewöhnlich schneller als Erbauen und Gewinnen. Das Reich der Portugiesen in den vier Himmels-Regionen Afrika's ging einen andern Schritt. Was ein einziges Jahrhundert, das fünfzehnte, aufgebaut, daran zertrümmerten und zerbröckelten die drei folgenden Säcula. Von 1517—1580 spielten die Portugiesen den Meister in dem großen Zirkel der Küstenlinie von Tanger und Ceuta bis Mombaza und Babelmandeb. Sie sendeten zur Colonisirung Gesindel und Spitzbubenvolk. Sie setzten die Garnisonen aus Mördern und Räubern zusammen. Sie betrogen die Eingeborenen in dem Berechnen und Zählen und Transportiren der Waaren. Sie schleppten Schaaren von Negern in dumpfen Schiffskammern bei dürrem Brode nach fernen ungesunden Landen. Sie hetzten Könige, Prinzen und Völker zu Kämpfen, Bürgerkriegen und Rebellionen auf. Man hatte sie mit Vorliebe aufgenommen, fing aber bald an, sie schrecklich zu hassen; sie durften nicht

mehr wagen, unbewacht oder unbewaffnet oder unbefestigt zu leben, wo sie anfangs alle Wachen, Waffen und Festen selbst unter Heiden und Negern entbehren konnten. Doch warf ihnen der Handel viel ab, und der Schrecken ihres Namens ging wie ein Gespenst vor ihnen her. Ihre starken Festen auf der Nordküste wurden von den Räuberstaaten nur selten angegriffen. Die zahlreichen Faktoreien auf der Westküste lieferten Gold und Sclaven für die Plantagen anderer Colonien. Die geschickten Logen auf der Ostküste beförderten die Erwerbung und den Absatz der indischen Stoffe. Wie Winterfrost kam über diesen Flor, daß Spanien sich Portugals bemächtigte (1580). Zwar wollten sich die portugiesischen Besitzungen in Afrika der Oberhoheit Philipps II. unterwerfen, aber seine niederländischen Rebellen fielen sie an, und ließen sie an sich (1580—1640). Selbst als die Portugiesen wieder ihre Unabhängigkeit errangen, war es zu spät zur Rettung, und ein Unglück kam um's andere. Sie mußten Ceuta an Spanien, Tanger an England, Mazagan an Marocco überlassen. Sie verloren den Einfluß auf Guinea an die Briten und Bataver, welchen sie schimpflich genug den zehnten Theil ihrer dortigen Ladungen versprachen. Ihr Gewinn von der Verbindung mit Habesch und Zanguebar schmolz mit jedem Jahr. Selbst was den Portugiesen bis 1789 blieb, verlor seine einträgliche Natur und Wesenheit. Auf den einst monopolisirenden Negermärkten ward es immer kahler und leerer. Der Zuckerbau auf den Aequators-Inseln sank ganz durch die amerikanischen ergiebigeren und also wohlfeileren Anlagen. Das Salz der Capverden verlor allen Werth, weil das Mutterland große Stollen dieses Minerals in sich zeigte. Der Waldbau der Azoren und die Zuckerpflanzung in Madera hörten auf, weil West-Indien den nützlicheren Indigo und die feineren Raffinate wohlfeiler lieferte, doch bereicherten sich die Azoren durch ihre Getreide, so wie Madera und Porto santo durch ihre Weine.

40. Wer zuerst kommt, mahlt zuerst; wenn er's mahlen versteht, sollte man beifügen. Franzosen aus der Normandie waren unter allen Europäern zuerst an die Westküste Afrika's gekommen, aber sie verstanden nicht diese Fahrten zur Entdeckung eines neuen Seeweges oder zur Anlegung bedeutender Colonieen am Senegal und Gambia zu nützen. Ihre Speculationen befanden sich noch in unmündiger Kindheit, als das Commerz der später gekommenen Portugiesen bereits zur Fülle der Mannskraft herangereift war (1517). Erst der Minister Colbert und der König Ludwig XIV. hoben den Handel der Franzosen. Colbert octroyirte die afrikanische Compagnie, und Ludwig verschaffte ihr Arguin am weißen und Goree am grünen Vorgebirge, wodurch die Holländer bis jetzt die Küsten vom Gambia bis an den Senegal dominirt hatten. Die Rolle der Bataver übernahmen seitdem die Franzosen (1672—1758). An die Stelle der Franzosen traten die Engländer ein, nachdem sie Goree erobert und behauptet hatten (1758—1779). Den Briten entrießen die Franzosen den wichtigen Handel wieder, welcher jährlich im Durchschnitt über achtzehn Millionen Livres verkehrte, und gegen dreizehntausend Neger in Kauf und Verkauf brachte (1779—1789). — Die dreimalige Unternehmung der Franzosen auf Madagascar endete stets unglücklich; die Compagnie von Dieppe verlor Capital sammt Zinsen (1642); Colberts Compagnie verlor den Gewinn durch Verschulden ihrer Beamten, und bekam den Tod durch Ermordung ihrer Soldaten (1672); Benjovski's Niederlassung ging durch fremde Mißgunst und eigene Ungeschicklichkeit zu Grunde (1776). — Die französische Insel Bourbon blühte langsam, aber herrlich empor durch den Ruin von Madagascar, durch die Einpflanzung des Kaffeebaums aus Arabien und durch die Verdienste des La Bourdonnais für Viehzucht und Ackerbau (1734—1789). — Isle de France, verachtet und verlassen von den Portugiesen und Holländern, gab den

Franzosen den so erwünschten Hafen und die Erfrischungen für die Fahrten nach Ost-Indien (1737—1789). — Die Insel Mahee erhielt durch Verpflanzung Muskatbäume und Gewürznelkenbäume, wodurch die Franzosen hofften, mit Holland in Concurrenz zu treten (1769—1789).

41. Der Handel gehört unter jene delikaten Geschäfte, welche den Schlauen häufig zum Betruge, den Raffinirten oft zur Gewissenlosigkeit und den Starken leicht zur Grausamkeit verleiten. Spaniens Verbindung mit Afrika erzeugte den Menschenhandel mit Negern, eine Anstalt, welche dem Geiste unserer Religion ganz und unsern Sitten wenigstens zum Theil widerspricht. Die Spanier besaßen jenseits der Meere ungeheuere Länder, deren Menschen-Armuth die europäische Kriegskunst und Staatskunst in Menschen-Leere verwandelte. Für eine neue Bevölkerung wollte man nicht sorgen durch Schonung und Vernunft, sondern man wählte das unzweckmäßige und grausame Mittel der Herbeischleppung erkaufter Sclaven. Kaiser Carl V. erlaubte, viertausend Neger jährlich einzuführen (1519); im siebenzehnten Jahrhundert contrahirten die Portugiesen auf die jährliche Lieferung von fünftausend Stücken; in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts mußten die Franzosen nach dem Besitze eines Jahrzehends den einträglichen Assiento in die Hände der Briten übergehen sehen. Was die Spanier seit 1750 für die Anknüpfung eines unmittelbaren Negerhandels durch Etablissements und Commis auf der Westküste Afrika's und auf zwei Aequators-Inseln thaten, war so ungeschickt und fruchtlos, daß sie die Menschenlieferung einer Privat-Gesellschaft von Portoricco und endlich andern Associationen in Europa preisgeben mußten. — Spanien beherrschte von 1517—1789 zwölf Inseln aus der glücklichen oder wenigstens reichen Gruppe der schönen und fruchtbaren Canaren. Es zog daher viele tausend Pipen Malvasier, viele tausend Zentner Zucker-Raffinate, viele tausend

Maße Honig, viele tausend Tonnen Frischwasser für seine Seeleute, viele tausend Scheffel Korn bei seinen Hungersnöthen, viele tausend Stücke Vieh zur Einpöckelung auf seine Schiffe. Es war aber nie geschickt und thätig genug, um den Handel anderer Europäer dahin entbehren zu können oder zu wollen. — Zwei förmliche Kreuzzüge (1509, 1531), der erste unternommen von dem Cardinal Ximenes, der zweite persönlich angeführt von Kaiser Carl dem Fünften, gründeten die Macht der Spanier in den Reichen der Barbaren und Maroccaner. Im sechszehnten Jahrhundert konnten die spanischen Seehelden Tripolis, Tunis und Algier erobern, aber nicht behaupten. Im siebenzehnten verloren die spanischen Kaufleute oft Schiff und Ladung an die Renegaten und Corsaren. Im achtzehnten ließen sich die spanischen Regenten in Tractate ein, um die Seeräuber durch Geschenke abzuhalten, und in Hungersnöthen sich die Zufuhr zu sichern, doch mußten sie drei und mehrere Male die Aufrechterhaltung des erkauften Friedens durch Bombardements erringen. Im Jahr 1789 besaßen die Spanier noch Ceuta, Oran und Mazalquivir sammt den bastionartigen Vorwerken Melilla, Alhacenas und Pennon, deren Garnisonirung mehr kostete als eintrug; doch gab die Regierung dieselben nicht auf, erstens, um Zufluchtsstätten ihrer Schiffe vor den Corsaren zu haben, zweitens, um Landungspunkte für künftige Unternehmungen zu behalten, und drittens, um den Vorwand zu jenen Auflagen nicht zu verlieren, welche die päpstlichen Kreuzbullen dem katholischen Könige gegen die Ungläubigen bewilligt, obschon seit langer Zeit keine solche Unternehmung mehr geschah.

42. Der Republikanismus, welcher die Menschenrechte mit so viel Innigkeit empfindet, oder wenigstens mit so viel Bombast auszusprechen pflegt, machte das Empörende des Sclaven- und also Menschenhandels den alten Römern eben so wenig fühlbar, als den neuen Holländern. Die Holländer hielt ihr Christen-

thum eben so wenig als ihr Republikanismus davon ab, obschon sie beide in besonderer Reinheit zu besitzen sich rühmten. Kaum hatten sie sich einige Male nach Ost-Indien geschlichen, so machten sie den Plan, Guinea den Portugiesen zu entreißen unter dem Vorwande, daß diese spanische Unterthanen geworden, und mit der Absicht, den bereichernden Negerhandel an sich zu bringen. Sie nahmen Arguin beim Cap Blanc, und Goree beim Cap Verd (1630—1637) in der Hoffnung, die Küste durch blutige Strenge gegen die Eingeborenen und durch gewaltsame Ausschließung der Fremden zu dominiren. Diese Art von Domirung zog ihnen lange Kämpfe gegen die possessionirten Portugiesen, dann gegen die rivalisirenden Briten und endlich gegen die aspirirenden Franzosen zu. Trotz ihrem bedeutenden Verluste gegen Ludwig XIV. behaupteten sie doch eine Anzahl von Forts, von Factoreien und Marktplätzen, von welchen sie nebst Gold, Zähnen, Wachs, Gummi, Rothholz und Pfeffer jährlich sieben- bis achttausend Menschen wegschleppten. Für jeden Kopf zahlten sie an ihre Regierung vierundvierzig Livres. — Die größten Seefahrer seit Vasco hatten in dem vollen sechszehnten Jahrhundert die leichtzumachende Bemerkung nicht gemacht, daß das stürmevolle Cap der guten Hoffnung die schönste Lage anbot zu einem Ankerplatze, zu einer Zufluchtsstätte, zu einem Verbindungsgliede, zu einem Erfrischungsorte, zu einer Zoll-Station, zu einem Waaren-Depot, zu einer Raubhöhle, zu einem Arsenale und zu einem Zwinger für die Südspitze Afrika's. Der Schiffs-Chirurgus Vankisbek bemerkte, was so viele Admirante und so große Vice-Reys übersahen. Dafür erhielt er als Lohn die Ehre, dort die Mühe einer Colonisirung zu übernehmen, welcher man Festungswerke und Kriegsleute zum Schutze gab (1652). Seit dieser Zeit brachten Niederländer, Deutsche und Franzosen den Ackerbau, die Viehzucht, die Wein-

Cultur und den Handel in diese Gegenden. Die Hottentotten wichen freiwillig oder gezwungen von hundert Meilen der westlichen und hundertfünfzig der östlichen Küstenlinie zurück. Die Eingewanderten bauten sich im Fruchtlande, im Marschlande und Steppenlande an, und gaben ihm allmälig mit europäischen Regierungsformen die Namen Cap-District, Stellenbosch, Drakenstein, Wavern, Schwarzland und Sevellendam. Die holländische Regierung befolgte die falsche Politik, die Colonie zu drücken, um durch Druck sie ohnmächtig zum Widerstande und durch Ohnmacht unterthänig im Gehorsam zu machen. Die holländische Verwaltung ging von so falschen Grundsätzen aus, und befand sich in so unreinen Händen, daß sie jährlich über fünf Millionen Gulden kostete, und etwas über Eine Million eintrug.

43. Die gemäßigte Monarchie der Briten erzeugte so hohe Menschheitsgefühle und eine so vernünftige Freiheitsliebe, daß man von ihnen die Abschaffung der Sclaverei erwarten sollte; doch sind gerade die Briten diejenige Nation, welche von den achtzigtausend aus Afrika jährlich zur Sclaverei weggeführten Menschen die Hälfte kauft, um vierundzwanzigtausend in den eigenen Plantagen schwitzen und seufzen zu lassen, und zwei Drittheil so viel an andere Nationen zu Geißelhieben heimlich oder öffentlich abzuliefern. Als die Engländer 1550 zuerst an Afrika's Westküste erschienen, dachten sie nicht an Menschenkauf, sondern begnügten sich mit Goldsand, Elfenbein und Gummiharz. In der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts kämpften sie gegen die Portugiesen und in der zweiten Hälfte gegen die Holländer, um hier eine Reihe von Forts und Logen anzulegen, und das steinerne Sanct Helena zu behaupten, welches, von Felsenmauern umschirmt, reine Quellen den Ost-Indien-Fahrern zur Labung bietet. Seit den ersten Anlagen hatten einzelne englándische Speculanten Neger geraubt und

gekauft, um sie den Colonieen der Europäer zuzubringen; als aber die Briten selbst ihr Barbados zur Anpflanzung bevölkern wollten, begann ihr Sclavenhandel für eigenen Bedarf. Der eigene Bedarf stieg, je unverhältnißmäßiger und menschenärmer die Besitzungen der Briten in West-Indien und Nord-Amerika wurden. Ja sogar mit dem eigenen Bedarf begnügte man sich nicht mehr, sondern sicherte sich durch den Assiento-Tractat den Alleinhandel mit Negern in's spanische Amerika (1714—1750). Auch nach der Aufhebung dieses Tractates machten die Briten den größten Gewinn im Menschenverkauf, denn am Senegal, Benin und Gambia, am Cap Verd, blanc und rouge spielten ihre Schiffe seit 1763 den Meister. Sanct James schloß den Ausgang des Gambia, durch welchen man in's innere Afrika zu schiffen und zu handeln gründlich hoffte, und vergebens versuchte. Capo Corso beherrschte sammt neun bis zehn Handels-Forts die Goldküste mit eifersüchtiger, bisweilen blutiger Strenge. Ein milderes System bildet sich in der Anlegung von Sierra Leone, welches seine Districte nur friedlich kaufen, nur freie Bewohner aufnehmen, nur mit bezahlten Tagelöhnern arbeiten, nur mit Sachen und nie mit Menschen handeln, und nur durch Schulen und Wohlthaten die europäische Civilisirung in Afrika befördern sollte (1789). Gott lasse dieses philanthropische Institut gedeihen, und hindere gnädig, daß nicht jeder europäische Krieg seine Flammen wie bis jetzt in alle anderen Welttheile schlage, und die mühsam gemachten Anlagen mit Einem Male wieder zerstöre!

44. Die kaltbewohnten Scandinavier wagten sich wie zum Wallfischfang in die eisigen Regionen auch zum Menschenhandel in die glühenden Zonen. Der brandenburgische Churfürst, Friedrich Wilhelm, ließ sich durch den mittelburgischen Flotten-Commandanten, Raule, so sehr begeistern, als man es für eine Mischung von Menschen-Raub und Menschen-Kauf seyn kann.

Er schoß Summen vor, er rüstete Schiffe aus, er legte Compagnieen an, und richtete vier Forts auf, um in Guinea und an der Goldküste sich zu behaupten (1680—1698). Das ganze Unternehmen mißlang; erstens, weil die Streitigkeiten mit den rivalisirenden und concurrierenden Briten und Holländern viel hinderten; zweitens, weil die Agenten und Factoren ungeschickt, unweise und ungetreu waren; drittens endlich, weil man Speculationen wagte, die den Fond und Credit der Gesellschaft zu weit überstiegen. Unter der folgenden Regierung machte die brandenburger Compagnie Bankerott; der König verlor die ihr vorgestreckten zweimal hunderttausend Thaler; und die Regierung verkaufte endlich die lästigen und überflüssigen Forts in Afrika an die Holländer für siebentausend zweihundert Dukaten (1720). — Weil der englische König Jacob als Pathe dem curländischen Herzog Jacob die Insel Tabago geschenkt, legten die Curländer das Fort Sanct Andreas in Afrika an, um daher Neger zur Arbeit zu ziehen. Bald nach dem Tode der beiden Jacobe (um 1683) war die Insel bei Amerika und der Zwinger in Afrika aufgegeben und verlassen. — Die Dänen trieben von ihren vier Forts, Christiansburg, Friedrichsburg, Königstein und Prinzenstein, Handel auf Afrika's Westküste. Einer ihrer dortigen Agenten, Schilderop, zeigte sich so milde und gerecht, daß Schwarze zu ihm reiseten, um den Menschen unter den Weißen zu sehen, und daß ihm ein ferner König die Tochter zur Gemahlin anbot. Schilderops Geist ging nicht auf die Dänen über, welche für jeden in Ladung gebrachten Neger ihrer Regierung drei Reichsthaler bezahlten. Doch gewann ihr Handel bis 1789 keine Stärke, weil zuerst das consolidirte Capital der Compagnie und dann die zersplitterten Summen der Privaten noch weniger die Concurrenz mit den reicheren Briten und Batavern aushalten konnten. — Der Schwede Wadstrom entwarf den Plan einer philanthropinischen Colonie im innern Afrika;

sie sollte weder die Gebiete der Neger, noch die Besitzungen der Europäer feindlich berühren. Er associrte sich mit dem französischen Handelshause Chauvel, und schiffte sich mit den Gelehrten Sparmann und Arrhenius ein, voll guter Hoffnungen im Vertrauen auf die zahlreichen Recommandations-Schreiben. Allein er sah seine schon projectirte Republik mit der philanthropinischen Verfassung bald vereitelt durch die benachbarten Handels-Speculanten, doch genoß er das Vergnügen, seinen Plan zum Theile in der neuen britischen Compagnie der Sierra-Leone realisirt zu erblicken (1787). So wirkt eine gute That, auch wenn sie mißlingt, heilbringend fort, weil sie vielleicht einen thätigeren oder glücklicheren Unternehmer in entfernten Zeiten oder in entlegenen Räumen durch Beispiel erweckt.

VIII. Geschichte Portugals.

45. Glücksritter und Spitzbuben und Fanatiker, zerstörend für die gesellige Ordnung und unbrauchbar in den Verhältnissen des häuslichen Lebens, kann ein kluger Staat zu großen und wohlthätigen Anstalten benützen. Portugal gab davon ein anschauliches Beispiel unter seinen Königen Emanuel dem Großen und Johann dem Dritten (1495—1521—1557). An den Hof Emanuels flogen die Abenteurer Europa's, welche dann jährlich zu Tausenden in die beiden Indien absegelten, um dort ihre romanhaften Plane zu realisiren, und in immer neue Lagen und Verhältnisse zu kommen; viele fanden den Tod, aber die Uebriggebliebenen ließen sich nieder, breiteten durch Waffen und Handel die Macht Portugals aus, und kehrten einzeln und bereichert bisweilen zurück, um als glänzende Lockspeise wieder andere auf die gefährlichen Pfade zu führen. Der Hof Johanns III. beschloß, die Verbrecher und Ketzer nach Brasilien zu senden, um ihre Hände und Köpfe zur Vermehrung der

auswärtigen Macht zu benützen; sie waren dort mehr als ein Jahrhundert lang die einzigen Europäer, bis die Entdeckung der Goldbergwerke, der Diamantgruben und des Zuckerertrages Rechtschaffene und Adelige dahin lockte. König Johann III. führte die Inquisition und die Gesellschaft Jesu in seine Staaten ein; die Inquisitoren spürten den heimlichen Ketzern und Juden so emsig nach, daß man ganze Schiffsladungen davon zur Versendung nach den andern Welttheilen bekam; die Jesuiten übernahmen mit Feuereifer die Missionen unter die Heiden, und verdunkelten durch den Glanz und den Heroismus ihrer Thaten die bisherigen Franciskaner so sehr, daß ihr Ansehen in Portugal außerordentlich wuchs. Johanns Nachfolger, Sebastian (1557—1578), war von ihnen erzogen, und von den Lehren ihrer Frömmigkeit so erfüllt, begeistert und entzündet, daß sie ihnen beredeten, einen Kreuzzug persönlich für Marocco's Eroberung zu unternehmen. Mutter, Oheim, Verwandte und Hofherren widerriethen die Unternehmung, aber die Jesuiten vermochten mehr über das Gewissen Sebastians. Er setzte über nach Afrika mit der auserlesensten Jugend des Landes, er litt bei Alcazar eine entscheidende Niederlage, und verlor nach der Sage sein Leben, wenigstens wurde ein Leichnam, zerfressen von einer ätzenden Salbe, nach Lissabon zurückgebracht. Sein einziger gesetzlicher Verwandter vom Mannsstamme, ein siebenundsechszigjähriger Greis und bisher Cardinal der römischen Kirche, Don Heinrich, ward als König erkannt (1578—1580). Kraftlos sann er auch fruchtlos auf die Abwendung eines Successions-Krieges nach seinem Tode, welcher in zwei Jahren erfolgte. Philipp II., König des angränzenden Spaniens, stand in furchtbarer Stärke nahe an Portugal als Prätendent desselben. Er leitete seine Ansprüche von seiner Mutter Isabelle, einer Tochter des großen Emanuel, ab; er setzte die Ansprüche durch, weil sein Alba einen natürlichen Enkel Emanuels, den

tapfern Malteser-Ritter Anton, bei Alcantara schlug. Philipp II. selbst wußte Frankreichs und Englands spätere Bemühungen für diesen Prätendenten zu vereiteln. Die Jesuiten waren Spaniens Herrschaft in Portugal nicht gewogen, erstens, weil sie dadurch den eigenen Hof zu Lisboa verloren, und zweitens, weil die Dominikaner zu Aranjuez und in Madrid den Meister spielten. Sie verbreiteten das Gerücht, daß König Sebastian nicht todt sey, und vier Sebastiane traten nach einander auf. Zwei waren Eremiten, der dritte ein Pastetenbäcker, über der Person des vierten hängt ein undurchdringlicher Schleier. Die drei ersten ließ Spanien greifen und hinrichten, den vierten lebenslänglich einmauern.

46. Wie viel der Besitz der Unabhängigkeit werth sey, zeigt sich, wenn man den Schaden berechnet, welcher aus dem Verluste derselben über Portugal kam. Wie übernahm es Philipp II.? In welchem Zustande verlor es Philipp IV. nach sechszig Jahren? Philipp II. erhielt (1580) mit Portugal ein großes Reich in jedem der drei andern Welttheile; Lissabon bildete das Centrum des damaligen Welthandels; Waid und Zucker kamen fast noch allein von den canarischen, capverdischen und äquatorischen Inseln; der Alleinbesitz der Molucken gab das Monopol mit den Gewürzen; Goa und Macao eröffneten die Speculationen mit Ost-Indien und China; in Brasiliens Schachten lagen Schätze von Gold und Diamanten versteckt für den glücklichen Entdecker. Unter Philipp II. begann Portugals inneres Unglück, er ließ die Festungen verfallen, die Arsenale ausleeren, die Schiffswerften verröden, die Eingeborenen zurücksetzen, und zweihundert Millionen Piaster wegschleppen. Unter Philipp II. begann auch Portugals äußeres Unglück; Philipps Feinde, die rivalisirenden Engländer, welche er nicht bezwingen konnte, und die rebellirenden Niederländer, die er nicht wiederbezwingen konnte, vernichteten mit den spanischen auch die

portugiesischen Schiffe. Unter Philipp III. und IV. nahmen die Niederländer die Molucken und Brasilien, so wie die Engländer Guinea und Ormus weg; mit jenen gingen die Gewürze und Diamantgruben, mit diesen die Goldkörner und persischen Stoffe verloren. Der Unmuth der Portugiesen stieg mit jedem Jahre, mit jedem Monate, mit jedem Tage, so daß endlich der Herzog Johann von Braganza auf Antrieb seiner Gemahlin es wagte, in eine angezettelte Verschwörung einzutreten, welche erst nach drei Jahren ausbrach, aber dann mit solcher Schnelligkeit um sich griff, daß nur drei Spanier das Leben verloren, und alle in acht Tagen Portugal geräumt hatten. Der proclamirte König Johann IV. (1640—1656) brachte für sich die Abstammung von einer älteren Tochter König Emanuels vor; ihn erkannten die vier Hauptmächte des westlichen Europa's gerne, weil sie sämmtlich Feinde Spaniens waren; trotz dieser Anerkennung von Frankreich, England, Holland und Schweden bat sich der Papst eine zwanzigjährige Bedenkzeit aus; Philipp IV. selbst war in zu viele Kriege verwickelt, um jetzt schon von einem Angriffe auf das abgefallene Portugal den erwünschten Erfolg zu erwarten.

47. Keine Revolution, oder beim Lichte besehen, keine Rebellion, ward so unblutig ausgeführt, als die portugiesische gegen Spanien. Das Haupt derselben, der neue König, hatte nicht Kraft genug, den alten Jammer wieder gut zu machen; er mußte mit England und Holland den Frieden auf den jetzigen Besitz schließen; er erhielt nur Brasilien ganz zurück mit Trümmern von Portugals großem Reiche in Afrika's und Asiens Gebieten. Bald nach Johanns IV. Tode wollten die Spanier die Minderjährigkeit seiner Söhne benützen, um Portugal wieder zu unterjochen, aber zwei Schlachten sicherten die Unabhängigkeit (1668). Johanns Sohn, Alphons VI. (1657—1668), haßte die Jesuiten, und barg den Haß nicht. Es fing

an, unter dem gemeinen Volke das Gerücht sich zu verbreiten, daß der junge König wegen Geistesschwäche unfähig zur Regierung sey. Seine Gemahlin entfernte sich von ihm unter dem Vorwande einer körperlichen Schwäche. Sie und die Großen und das Volk und die Jesuiten warfen die Augen mit Vorliebe auf den jüngern Infanten Don Petro, welcher nach der feierlichen Absetzung und lebenslänglichen Einsperrung Alphonsens das Reich und die Frau seines Bruders an sich rieß. König Peter (1668—1706) schloß mit dem englischen Gesandten Methuen den berühmten Handels-Tractat, welcher den Briten die freie Einfuhr aller ihrer Manufacte gegen Rückfracht von Wein erlaubte; sie waren es seitdem, welche ausschließend Portugals Schätze für Colonial-Waaren und Bedürfnisse erster Nothwendigkeit an sich zogen; sie waren es, welche seitdem durch Schleichhandel, Intrigue und Gewalt Portugals Aufblühen hinderten, um Brasiliens Gold und Diamanten mittelbar durch dasselbe zu beziehen. König Peter wollte beim Absterben des Hauses Habsburg in Spanien und bei dem darüber entstandenen Successions-Kriege dem Prinzen Carl von Habsburg-Oesterreich lieber beistehen als einem Prinzen des Hauses Bourbon, erstens, weil England diese Partei ergriff, und zweitens, weil es Frankreichs Uebermacht in seiner Nähe fürchtete. Peters Nachfolger, Johann V. (1706—1750), folgte in der Politik gegen Oesterreich und England seinen Fußstapfen. Johann verdiente und erhielt von der römischen Curie den Ehrentitel des allergläubigsten Königs. Er errichtete mit ungeheuern Summen ein Patriarchat zu Lissabon, und mußte sich dafür recht abzanken. Er verwandelte durch hundertfünfzig Millionen Cruſaden das armseligste und ärmste Kloster Mafra in das prunkvollste und goldreichste der Christenheit. Er wohnte oft den Feuergerichten des Auto da Fe persönlich bei. Der Activhandel, der Gewerbfleiß und der Ackerbau seiner Unterthanen verlor sich. Brasiliens Goldbarren,

Silberstangen und Diamantkörner gingen durch sein Land in die Hände der Engländer. Nach einer achtjährigen Krankheit, wo der Franciscaner-Bruder Gaspard durch das unumschränkte Vertrauen des Königs das Reich regierte, ging die Gewalt an Joseph I. über (1750—1777). Auch Joseph I. hatte nicht Selbstkraft genug zu entscheidender Wirksamkeit, allein er schenkte seine volle Liebe und sein ganzes Vertrauen dem berühmten Marquis von Pombal, welcher als Minister eine große Revolution oder wenigstens Reform bewirkte.

48. In starken Charakteren, welche ein neues System kühn auffassen, und es muthig gegen zahlreiche Widersacher behaupten, bemerken wir ein eigensinniges Beharren auf vorgefaßten Meinungen, eine unerschütterliche Härte in der Wahl der Mittel, einen unauslöschlichen Haß gegen die Widerstrebenden und eine oft blutige Rachgier wider die Häupter der Gegenpartei. Der kühne und unerschütterliche Marquis von Pombal hatte alle diese Fehler, und zeigte sie ohne Scheu in der Reformation Portugals. Er zwang die Besitzer der Weingärten, ein Drittheil als Acker zu bestellen, um endlich auf dem eigenen Boden Korn genug zu erzeugen. Er zog die Fremden den Eingeborenen vor, wenn sie geschickter waren, durch Manufacturen etwas für die Handels-Bilanz Portugals einzubringen. Er nahm ohne Entschädigung die Pensionen und Aemter weg, welche die Besitzer unter den vorigen Regierungen für Kind und Kindeskind erworben oder erschlichen hatten. Er steuerte der Noth bei Lissabons Verschüttung durch Erdbeben, indem er eigenmächtig Steuern von den Reichsten erhob. Er verbannte die Jesuiten vom Hofe und vom Beichtstuhle bei Gelegenheit eines gegen den König versuchten Mordes; ja er hob endlich gar den Orden auf, und setzte die ehemals reichen Patres der Gesellschaft Jesu auf sehr magere Pensionen; man verfuhr gegen sie mit einer unnöthigen und unedeln Härte aus Animosität. Er stellte

die neuen Grundsätze auf: daß die Geistlichkeit nicht den päpstlichen Nuntien, sondern ihren Bischöfen unterworfen sey; daß die päpstlichen Decrete ein Placetum regium erfordern; daß die Bücher-Censuren nicht nothwendig unter den Priestern stehen; daß endlich die Urtheile der Inquisition einer königlichen Revision und Approbation unterliegen. Er entwarf den Plan, alle Klöster aussterben, und allerlei Schulen dafür durch Weltleute errichten zu lassen. Er erhob das Selbstgefühl der Brasilier, indem er sie für freie Menschen, erbfähig und gerichtsständig und unverkäuflich erklärte. Er behauptete auch auswärts das Ansehen seines Königs, indem er die Spanier in Europa und Amerika zurückzuhalten, und Englands Einfluß wenigstens hier und da zu vermindern wußte. Sein ganzes System konnte auf diesem Boden nicht schnell und tief Wurzel fassen; es ging daher auch leicht und bald nach seines Gönners Tode und seiner Entfernung aus dem Ministerium unter der Königin Maria Francisca zu Grunde (1777—1789). Am eifrigsten arbeiteten an dem Zertrümmerungswerke die Ex-Jesuiten; sie gewannen ganz die Herzen der Königin und ihres Gemahls für die alte Gestalt der Dinge, konnten aber doch die Wiederherstellung ihres Ordens nicht bewirken. Eine Art Geistesverwirrung der Königin gab ihrem Sohne schon 1786 die Regentschaft.

49. Portugal hatte geistliche und weltliche Reichsstände, welche sich auf Reichstagen bei besondern Anlassen versammelten, aber es hatte keine regelmäßigen Parlamente, wo der dritte Stand verhältnißmäßig repräsentirt worden. Vor der Unterwerfung unter Spanien behaupteten Adel und Geistlichkeit großen Einfluß auf den König, ja diejenigen Adeligen, welche sich in Brasilien ansiedelten, erhielten die Souveränität mit Ausnahme der Todesstrafe und Münzprägung. Die Unterwerfung unter Spanien geschah auf dem Reichstage zu Tomar, wo Philipp II. den huldigenden Ständen die alten Privilegien bestätigte, und

neue Vorrechte ertheilte, aber beides war von sehr geringer Wirkung. Als Portugal sich wieder losrieß, entwarf man nichts Bestimmtes über die Regierungsform; Adel und Geistlichkeit griffen um sich, so weit sie konnten; eine Junta aus allen drei Ständen deliberirte und votirte bisweilen über die Hebung der Kriegssteuer; auch die Absetzung König Alphonsens ließ man auf einem Reichstage durch die Stände geschehen, um ihr einen constitutionellen Anstrich zu geben, und ihr einen Theil des Gehässigen in den Augen des Volkes zu nehmen. Unter Peter behaupteten die Höflinge, unter Johann V. die Geistlichen den höchsten Einfluß über den König, aber die Macht der auf Reichstagen gesetzlich versammelten Stände nahm bedeutend ab. Der Marquis von Pombal wünschte, suchte und erhielt für Joseph I. jene unumschränkte Gewalt, welche zur Durchsetzung seiner Plane gegen den herrschenden Geist des Volkes, des Adels und der Priesterschaft nöthig war, oder wenigstens schien. Er bediente sich zu Erlangung derselben oft strenger, harter und sogar blutiger Mittel. Die Königin Francisca sammt Gatten und Sohn bewahrte die Uneingeschränktheit eifersüchtig gegen Reichsstände, ließ aber das ganze Concretum von Macht ihren Lieblingen und Ministern.

IX. Geschichte Spaniens.

50. Die Weltherrschaft der Völker stützt sich gewöhnlich als letzten Grund auf die Krieger. Ihnen kommen schlaue Politiker mit Machinationen und günstige Zufälle mit unerwarteter Unterstützung zu Hülfe. Dieser gewöhnliche Gang traf bei der Weltherrschaft der Spanier nicht ein. Der Zufall wirkte hier bedeutender als die Politik, die Politik bedeutender als die Kriegsmacht. War es nicht Zufall, daß Castilien an Isabellen als Erbin, Aragonien an Ferdinanden als Erben fiel, und daß so die Politik durch Vermählung dieser beiden das ganze christ-

liche Spanien friedlich vereinigen konnte? War es nicht Zufall, daß fast zur nämlichen Zeit die wohlgenährten und kunstvollen Länder von Burgund an Carls des Kühnen einzige Tochter, Marie, daß die wohlnährenden und männervollen Länder von Oesterreich an Friederichs des Vierten einzigen Sohn, Maximilian, kamen, und daß so die Politik durch Vermählung der beiden Kronerben die beiden Enden Deutschlands, das Niederland und das Oesterreich, sacramentalisch vereinigen konnte? Ward endlich nicht auch eine dritte Heirath der glücklichste Zufall für Spaniens Weltherrschaft? Maximilian von Oesterreich hatte von seiner ersten Gemahlin, der burgundischen Prinzessin Marie, den Erzherzog Philipp und eine Tochter, die Erzherzogin Margaretha. Ferdinand der Katholische, König von Aragonien, hatte von seiner Gemahlin, der Königin Isabelle von Castilien, ebenfalls einen Sohn, den Infanten Johann, und eine noch unvermählte Tochter, die Infantin Johanna. Zwischen diesen beiderseitigen Kindern wurde nun eine Wechsel-Heirath zu Stande gebracht. Was Großes daraus entspringen sollte, konnten weder die Welt, noch die politischen Könige, noch die verliebten Prinzen und Prinzessinnen ahnen. Unerwartet starb der Infant Johann kinderlos. Unerwartet starb Isabelle, die älteste Tochter Ferdinands, welche ihrem Gemahle, dem Könige Emanuel von Portugal, nur einen einzigen Sohn geboren hatte. Unerwartet starb auch dieser einzige Prinz Michael. Erst nach seinem Tode gebührte der Infantin Johanna die Succession in Spanien, welche sie ihrem Gemahle Philipp I. und endlich ihrem Erstgeborenen überließ. Dieses Glückskind ward unter dem Namen Carl I. Herr aller spanischen, österreichischen und burgundischen Staaten durch Erbrecht, und unter dem Namen Carl V. auch Kaiser der Deutschen und Römer durch Wahl (1517—1555). So gründeten drei Heirathen und drei Todesfälle die Weltherrschaft Spaniens. Und

die Entdeckung einer neuen Welt mit ungeheuern Schätzen der Natur, welche Spaniens dauerndes Wohl durch Erweckung und Belohnung der Industrie und des Forschungsgeistes hätte gründen können und sollen, war sie nicht Zufall? War es nicht blinder Zufall, daß der Genueser Columbus nirgend als hier die dürftige Hülfe fand, und daß er bei der erbärmlichen Unterstützung nicht zu Grunde ging?

51. Staatskraft, Kriegskunst und Hofliſt standen Carl V. zu Gebote. Der bloße Anblick seiner ausgedehnten Macht hätte weniger kühne Neider und Feinde von jedem öffentlichen Kampfe abschrecken müssen. Portugals kernhafte Kleinheit hinderte es, gegen den großen Nachbar die Waffen zu führen. Englands politische Kraft ward von einem launenvollen Könige oft sogar für Spanien angestrengt. Deutschland litt an innern Convulsionen über die Ausheckung eines neuen geistlichen und ständischen Systemes. Den Norden entfernte nicht nur die Lage, sondern auch die Armuth von einem Kampfe gegen den Besitzer Peru's und Mexico's. Italien trennte sich in zu viele Souveränitäten und Republiken, um vereint etwas Kühnes zu wagen. Nur die Animosität der Franzosen und der Fanatismus der Osmannen konnte Carls Anstrengungen auffordern; Franzosen und Osmannen kämpften entweder in zufälliger oder verabredeter Vereinigung gegen Spanien aus einem bereits eingewurzelten Hasse, der bei neuen Anlässen sich immer auffrischte. Die Franzosen wählten zu ihrem Kampfplatze auf dem Continente vorzüglich Italien; sie vergoßen da in dreißig Kriegs-Jahren Ströme von Blut fruchtlos, denn die Spanier befestigten ihre Herrschaft in Neapel, Sicilien und Mailand. Die Türken erfüllten die See mit Raubschiffen; sie beunruhigten alle Küsten Spaniens, veranlaßten es zu einem glorreichen Kreuzzuge gegen Tunis, zerstörten in Verbindung mit einem Sturm eine ähnliche Expedition Carls I. gegen Algier, und

zeigten eine entschiedene Ueberlegenheit in allen Gewässer trotz den Hauptschlachten, die sie verloren. Spanien seufzte im Stillen, und klagte auch laut bei den Anstrengungen und bei den unaufhörlichen Kriegen über die Erschöpfung seiner Bevölkerung, seines Wohlstands und seiner Reichthümer; die Weisesten des Landes sahen ein, wie der Druck der Vice-Rey's die fernen Provinzen erbitterte und Catastrophen vorbereitete. Carl theilte sein großes Reich unter Bruder und Sohn, und legte endlich alle seine Kronen nieder. Er war sehr groß als Regent, doch gelang ihm der doppelte Zweck seines Strebens nicht, er konnte weder den Widerstand der Franzosen für immer lähmen, noch den Uebermuth der Türken für den Augenblick brechen. Er war gut als Mensch, doch vermochte er nicht, in seinem ungeheuern Reiche sich ein Monument zu gründen, welches der fernen Menschheit seine Liebe für die höchsten Interessen derselben dauerhaft verkündigt hätte; sein gemäßigtes System ging bald nach seinem Tode zu Grunde. Spaniens wohltönendes Wort bildete sich unter ihm zur Umgangssprache der feinen Welt aus. Seine Dichter, Künstler und Gelehrte behaupteten den ersten Rang nach denjenigen, welche das Jahrhundert der Mediceer auf dem italienischen Boden nach den Mustern der flüchtigen Griechen hervorbrachte. Cervantes, Lopez de Vega und Calderon schrieben mit Witz, Geschmack, Empfindung und Wohlklang. In Carls Tagen war der Baumeister des prächtigen Escurials schon geboren und gebildet. Rivalte, Murillo und Navarette malten die Schönheiten der Natur, indeß Oviedo, Hernandez und Acosta die mannigfaltigen Gestalten derselben beschrieben. Mariana und Sepulveda verzeichneten mit Kraft die wandelbaren und vergänglichen Thaten der Menschen, indeß Ciruleo und Delgado über die unveränderlichen und ewigen Wahrheiten der Matheſis sannen. Vallas, Vega und Lemos erforschten die physischen Gesetze des menschlichen

Körpers, indeß Antonios Augustinos die Rechtsgesetze der menschlichen Gesellschaft entwickelte. Selbst die Theologen nahmen, mitten in der Bestreitung der deutschen Reformatoren, Richtungen und Grundsätze an, welche die Inquisition unter der folgenden Regierung austilgen zu müssen glaubte.

52. Philipp der Zweite stand weit, unendlich weit gegen seinen edeln Vater zurück, mögen wir nun auf den ritterlichen Geist seines Lebens, auf die Richtung seiner Empfindungen in Liebe und Freundschaft, auf die Calculs seiner Vernunft und Klugheit, auf die Wahl und Würde der Mittel für den Zweck, auf die Natur der religiösen und toleranten Stimmung, oder endlich auf die Achtung der Menschheit und ihrer höchsten Interessen sehen. Um Philippen zu würdigen, müssen wir betrachten, wie er lebte, was er übernahm, was er erwarb, was er verlor (1555—1588). Den Hof gewöhnte er an Schweigen und Verstummen; er stellte ihn abgesondert durch eine genau abgezirkelte Etikette auf die verschiedenen Stufen der königlichen Gunst. Mit seiner zweiten Gemahlin, der Königin Maria von England, theilte er den Unmuth und Trübsinn über Kinderlosigkeit. Dem Sohne seiner ersten Gemahlin, Don Carlos, nahm er die bestimmte Braut, und ließ ihn hinrichten aus Eifersucht und Furcht. Er haßte seine Verwandten in Oesterreich, weil sie ihm die deutsche Kaiserkrone nicht abtreten wollten. Er glaubte sicherer durch Furcht, Krieg und Schrecken als durch Liebe und Neigung zu herrschen. Er übernahm die halbe Welt, und in seinen Staaten ging die Sonne nie unter. Heere, Flotten, Feldherren, Admirale, Minister standen ihm aus der großen Schule seines Vaters zu Gebote. Die Industrie seiner Niederlande bildete das Ideal, so wie das Gold seiner Nebenlande das Eldorado der damaligen Welt. Er erwarb nach der Riesenschlacht bei Lepanto durch den Seehelden Don Juan von Austria manche Besitzungen auf

Afrika's Küste, um dadurch die Corsaren abzuhalten (1571). Er erwarb nach der Schlacht bei Alcantara durch den Tactiker Alba das wohlgelegene Portugal (1580), welches die pyrenäische Halbinsel arrondirte, und seine Macht in andern Welttheilen consolidirte. Mit diesen zwei Siegen contrastirten auffallend zwei Niederlagen. Ganz zertrümmert kamen in seine Häfen nur Bruchstücke jener unüberwindlichen Armada zurück, welche unter dem Herzog von Medina Sidonia England nicht nur demüthigen, sondern erobern sollte (1589). Die rebellirenden Niederlande wagten gegen ihn seit der dritten Union zu Utrecht eine Reihe von Kämpfen; und er lebte noch lange genug (1598), um aus der Dauer auf den glücklichen Ausgang derselben schließen zu können, da selbst der erfahrenste Staatsmann und größte Feldherr seiner Zeit, Alexander Farnese von Parma, die Sache nicht zu Ende brachte. Spanien selbst litt unter Philipp II. unendlich viel. Seine Plane und Mittel, um den heimlichen Mohammedismus der Moriscos zu entlarven und zu züchtigen, zogen Pöpeltumulte, Massacren und Auswanderungen nach sich. Sein Streben, dem durch Krieg und Inquisition entvölkerten Amerika aufzuhelfen, bewirkte in Spanien einen sichtbaren Menschenmangel; dieser Mangel und die plötzliche Vermehrung des Numeräres erhöhete den Tagelohn so sehr, daß der Ackerbau zu stocken anfing, und die Manufacturen nicht mehr die Concurrenz mit dem Auslande halten konnten. Seine Kriege gegen England und Niederland fingen an, die Marine herabzusetzen, und die Besitzungen in andern Welttheilen zu bedrohen; dazu kamen mancherlei Lähmungen des Handels durch übertriebene Zölle und Taxen. Seine Bemühung, einen dreißigjährigen Religionskrieg im Innern Frankreichs fortwüthen zu machen, um endlich das Ganze zu erobern, kostete enorme Summen für die Unterstützung der katholischen Partei. Seine Art, mit Geld Alles zu forciren, und die Geheimnisse

aller Cabinete auszuspüren, machte zuletzt den Besitzer der Silbergruben von Peru und Mexico zu einem geldarmen Monarchen, versenkte ihn in eine Schuldenlast von hundertfünfzig Millionen Ducaten, nahm ihm jährlich sieben Millionen Ducaten in Interessen, und zwang ihn endlich zu einer Art Staats-Bankerott.

53. Philipp II. stand weit, unendlich weit über seinen drei Nachfolgern, mögen wir nun auf die unermüdete Anstrengung bei Regierungsgeschäften, auf das Weitumfassende der Herrscherplane, auf den Tiefblick in Beurtheilung der Menschen und Maschinen oder endlich auf Charakter-Stärke und Willenskraft sehen. Philipp III. (1598—1621) that nach einem Kampfe gegen Niederland den ersten Schritt zu seiner Anerkennung durch Abschluß eines zwölfjährigen Waffenstillstandes. Er ließ die fleißigen Maranen als Ungläubige aus seinem Reiche vertreiben. Die Finanznoth ging so weit, daß der sehr religiöse König auf das Silber der Kirchen und Klöster Anschläge machte, wovon ihn nur die ernsten Volkstumulte abschreckten. Er nahte sich dem deutschen Habsburg wieder, und zettelte eine Verschwörung im Veltlin an, um durch die Katholischen dieses Land zu erwerben, um durch dieses Land die Verbindung mit Tyrol herzustellen, und um durch Tyrol mit Oesterreich über Mailand zusammenzuhängen. Ich sprach, als wenn hier immer der König selbst gewirkt hätte; eigentlich war es der Orden der Jesuiten und der Minister Lerma, welche seine Gewalt ausübten. Philipp IV. (1621—1665) ließ die höchste Gewalt dem stolzen und störrischen Olivarez und dann dem biegsamen, aber talentlosen Ludwig von Haro. Ihr ganzes Sinnen ging auf Geld, um einen mehr als dreißigjährigen Krieg in Verbindung mit Oesterreich gegen Niederland, Frankreich und England zu führen. Im westphälischen Frieden (1648) erkannte Philipp IV. die Unabhängigkeit Belgiens,

und trat ihm die Besitzungen Portugals in Amerika, Guinea und Ost-Indien größtentheils ab; so endigte dieser Freiheitskrieg, welcher mehr als tausend fünfhundert Millionen aufgefressen, die größte Flotte nach der unüberwindlichen Armada vernichtet, und noch in den letzten dreizehn Jahren fünfhundert fünfundvierzig spanische Schiffe gekostet hatte. Im pyrenäischen Frieden (1659) trat Philipp IV. an Frankreich Roussillon, Perpignan, Conflans und einige Hauptpunkte seiner noch übrigen Niederlande ab; England errang Jamaika, Dünkirchen und Mardyk. Den Ruin des Landes vollendete neben der Vernachläßigung des Ackerbaues, neben dem Niedersinken des Handels, neben der Unordnung der Finanzen, neben der Auswanderung der fleißigsten Einwohner eine Reihe von Empörungen in den Provinzen. Der Aufstand der Andalusier unter Medina Sidonia ward kaum noch entdeckt und vereitelt (1643). Die Rebellion der Neapolitaner unter Mars Aniello wäre höchst bedeutend geworden, wenn Frankreich seine Versprechungen den Rebellen gehalten (1647). Die Catalonier wurden erst nach fünfundzwanzig Jahren und nach Strömen vergossenen Blutes wieder bezwungen (1665). Die Portugiesen, unter dem Herzoge von Braganza schon empört, kämpften in achtundzwanzig Jahren ihre Unabhängigkeit durch (1668). Philipps IV. Nachfolger, Carl II. (1665—1700), war zu schwach an Leib und Seele, um für das entnervte Reich einige Selbstkraft aufzuwenden. Seine Mutter Anna als Vormünderin, sein natürlicher Bruder Don Juan d'Austria als Regent, der talentlose Medina Cöli als Günstling, der muthige Graf Oropeza als Finanz-Minister, und der gerechte Graf Monterey als Reformator des Hofes wirkten statt seiner; alles theilte sich in Parteien, und contrecarrirte sich aus Eifersucht. Man fing wohl an, den ärgsten Staasdieben ihren Raub abzunehmen; man beschloß wohl, die unnöthigen Pensionen und Aemter abzuschaf-

fen; man erhob sich sogar zu der Idee, die ungeheuern und steuerfreien Güter der Großen und Priester mit verhältnißmäßigen Abgaben zu belegen; aber überall fehlte die Kraft, den Schluß bis an's Ende durchzuführen; immer schreckten die ersten Schwierigkeiten ab. Im Achner-Frieden (1668) verlor Carl II. an Frankreich wichtige Plätze in den katholischen und spanisch gebliebenen Niederlanden. Im Nimweger-Frieden (1678) mußte er die Grafschaft Burgund an Ludwig XIV. abtreten. Im Regensburger-Waffenstillstande (1684) gab er das feste Luxemburg verloren. Im Ryswicker-Frieden (1697) stellte Ludwig XIV. aus politischen Gründen, um die Spanier für die Successions-Sache seines Enkels zu gewinnen, seine Eroberungen zurück; Eroberungen, die nicht nur Amerika und die zehn katholischen Niederlande betrafen, sondern bis in's Herz Spaniens gingen, da Barcellona darunter gehörte.

54. Erbschaften und Testamente sind die Gegenstände, welche die langwierigsten Prozesse und die bittersten Injurien veranlassen. Wem das Ganze und wem die Theile gehören; in welcher Geistesverfassung sich der Testator befunden; wie man ihn überredet oder betrogen; ob die Urkunde nicht unterschoben oder radirt sey; ob man keine spätern Verfügungen gehindert oder unterschlagen; dieß sind die odiösen Fragen, welche Streit und Haß so oft veranlassen. Die Succession in Spanien schien nach Erlöschung der dortigen Linie Habsburg dem deutschen Hause Habsburg und zwar nach der Primogenitur zu gebühren; weil aber Oesterreich einsah, daß die Seemächte nie in eine solche Wiedervereinigung der caroliniſchen Monarchie willigen würden, beschloß Kaiser Leopold I., seinem Sohne Joseph die deutsche Succession und seinem Sohne Carl die spanische zu lassen. Ein Testament, welches Carl II., der letzte Habsburger auf dem Throne Spaniens, einen Monat vor seinem Tode in einem angeblich heitern Augenblicke des

Bewußtseyns, auf Anrathen des Papstes, unter künstlicher Beiwirkung des Cardinals von Portocarrero und mit anscheinender Consultirung einer eigenen Junta machte, ernannte den zweiten Sohn des französischen Dauphins, Philipp von Anjou, zum Universal-Erben. Zwischen den zwei Kron-Competenten mußten die Waffen entscheiden; für Philipp traten Frankreich und einige Nordmächte, für Carl Oesterreich und die Seemächte auf; Spanien selbst ward der Kampfplatz, die Provinzen nahmen Partei für und wider, die Hauptstadt ging in die Hände des einen und des andern, die Festungen fielen durch Gewalt und Verrath, fremde und einheimische Heere zogen hin und her, jeder Sieg war mit Verfolgungen und Auswanderungen begleitet. Am Ende blieb Philipp von Anjou mit dem Beinamen des Fünften durch die Friedensschlüsse von Utrecht, Rastadt und Baden Herr der spanischen Monarchie, von welcher Giberaltar, Minorca, Sardinien, Sicilien, Neapel, Mailand und die katholischen Niederlande abgerissen wurden, denn darin theilten sich England, Oesterreich, Savoyen und Holland. Philipp V. (1700—1746) ließ seine Gewalt anfangs in den Händen seiner ersten Gemahlin, einer Prinzessin von Savoyen, welche den höchsten Einfluß mit der ehrgeizigen und intriguenreichen Hofdame, der Fürstin Orsina, und mit dem pfiffigen Premier-Minister, dem Cardinal von Portocarrero, theilte; durch sie verschaffte sich Ludwig XIV. große Vortheile im Handel mit Spanien und besonders mit Amerika, wohin er die Sclaven lieferte. Philipp V. ließ später seine Gewalt in den Händen seiner zweiten Gemahlin, der herrschsüchtigen und erfindungsreichen Elisabetha von Parma, welche den höchsten Einfluß mit dem kräftigen und arglistigen Cardinal Alberoni und mit dem raschen und talentvollen Ripperda theilte; durch sie verschaffte sich England große Vortheile im Handel mit Spanien und besonders mit Amerika, wohin es die Sclaven nach dem

Assiento-Vertrag lieferte. Alberoni ging mit dem Gedanken um, die verlorenen Nebenländer wieder mit Spanien zu vereinigen, er machte mit der Eroberung Sardiniens, mit der Besiegung Siciliens und mit der Bedrohung Neapels den Anfang, aber er ward entfernt, und seine Plane gingen durch den Haager-Frieden zu Grunde (1715—1720). Ripperda trug sich mit der Idee, Gibraltar und Minorca wieder an Spanien zu bringen und einen Infanten mit der Erbin der österreichischen Monarchie, mit der Erzherzogin Maria Theresia zu vermählen; die Einleitung dazu verschaffte ihm die Herzogswürde, das Mißlingen aber die Einkerkerung (1720—1726). Die Königin Elisabeth entwarf Projecte, um ihren beiden Infanten, welche als Kinder zweiter Ehe keine Hoffnung auf Spaniens Besitz hatten, in Italien Etablissements zu verschaffen; beides gelang: Don Carlos erhielt Neapel und Sicilien (1735); Don Philipp bekam Parma und Piacenza (1750).

55. So wie die Erziehung des einzelnen Menschen außer den glücklichen Anlagen und günstigen Anlässen noch die wohlwollende Thätigkeit der Erzieher und die gründlichen Kenntnisse der Lehrer erheischt, so erfordert auch die Regeneration eines Volkes Aufklärung und Anstrengung seiner Minister und Könige. Ferdinand II. oder VI. (1746—1759) war ein edler Mensch, ein verständiger Mann und ein guter König. Seine Gemahlin und seine Minister, der Marquis von Ensenada und der General Wall, arbeiteten an Spaniens Wiedergeburt, die bereits unter Philipp V. begonnen. Den Ackerbau hob man durch Ermunterung und Vertheilung von zwanzigtausend Landläufern als Knechten. Die Gewerbe stiegen durch Geldvorschüsse und Ansiedlung geschickter Fremden. Der Handel wuchs, indem man ihm innerlich die Communications-Mittel erleichterte, und äußerlich die Fesseln des Assiento-Tractates abnahm. Die Marine verbesserte sich durch Vermehrung der Schiffe und

ym ruhe;
s Werk der
titutio-

richtigere Construction derselben. Für die bildenden Künste wurde die Academia de San Fernando gestiftet. Das Religionswesen gewann durch ein Concordat, worin der Papst dem Könige einen größern Einfluß über die Geistlichen und ihre Güter bewilligte. Die Finanzen vereinfachten sich durch die Junta dela unica Contribution. Der Staatsschatz wuchs durch die Sparsamkeit bei Hofe und durch die Einziehung unnöthiger Pensionen und Besoldungen. Mitten unter diesen Bemühungen ward Ferdinand II. über den Tod seiner Gemahlin melancholisch, die Melancholie ging in Wahnsinn über, und der Wahnsinn trieb ihn vom Throne in's Kloster. Sein Stiefbruder, Carl III. (1759—1788), hatte vermöge seiner Abstammung eine solche Vorliebe für die Franzosen, und vermöge seiner bisherigen Regierung in Neapel eine solche Vorliebe für die Italiener, daß er die Spanier kränkte und erbitterte; die Erbitterung stieg in Madrid bis zum gütigen Aufstande, als der König auf Abschaffung der spanischen National-Tracht in Federhut, Haudegen, Knebelbart und Flugmantel bestand. Ueberhaupt war Carl III. bizarr in seiner Originalität, starrsinnig in seinen Beschlüssen, und unerschütterlich in seinem Hasse, der besonders England traf. Er hatte Tiefblick und Geistesstärke genug, um die Talente des Squillace, die Thätigkeit des Grimaldi und die seltenen Verdienste des Aranda als Minister zu würdigen; aber er machte ihnen doch vielerlei zu schaffen. Squillace schloß den berühmten Familien-Pact der bourbonischen Höfe, wodurch Frankreich und Spanien als Ein Reich betrachtet werden sollten; ein Pact, welcher offenbar das erste begünstigte, und das letztere zum Mittel für seine Zwecke machte (1761). Grimaldi umgab sich in allen Departements mit Fremden, und weckte dadurch die Animosität der Eingeborenen ewig gegen sich (1766). Aranda hob den Orden der Jesuiten auf, setzte die Inquisition zu einem Polizei-Gericht herab, verhinderte die Geldausflüsse aller Art nach Rom, und verbesserte

die Kirchen-Disciplin; dafür ward er als ein Freigeist, als ein Deist und endlich als ein Atheist ausgeschrieen; die ewigen Intriguen bewogen ihn, seine Ministerstelle niederzulegen (1778). Carl III. hob Spaniens Ansehen in den äußern Verhältnissen; er bekam, durch Unterstützung der Nord-Amerikaner, Florida und Minorca zurück (1783); er züchtigte Algier durch zweimaliges Bombardement für Friedensbruch und Seeraub (1784). Er wirkte für die innere Regeneration durch Anlegung von Dorfschulen, durch Erlaubniß der Getreideausfuhr, durch Verbot fremder Manufacte, durch Sicherung der Straßen, durch Erbauung von Canälen, durch Freigebung des Handels, durch Verminderung der Zölle, durch Octroirung von Compagnien, durch Begünstigung der Assecuranzen und durch Etablirung der Carls-Bank. Sein Sohn Carl IV. zeigte in den ersten Jahren, 1788 und 1789, wie wenig seines Vaters Geist auf ihm ruhe; die Finanzen verwirrten sich immer mehr, und das Werk der Reichs-Regeneration fing an zu stocken.

56. Mehrere Politiker stellen den Satz auf, die Constitution eines Reiches könne nur dann gut seyn, wenn sie in allen ihren Theilen gleichförmig ist. Die Beweise dafür leuchten mir nicht ein, denn ich bin überzeugt, daß es auch eine gleichförmige Schlechtheit gebe, und daß das Verschiedene an verschiedenen Orten eine relative Güte habe; nur scheint für jedes Gewicht ein Gegengewicht nöthig zu seyn. Die Haupttheile Spaniens, Castilien und Aragonien, besaßen eine ganz von einander abweichende Constitution. In Castilien wurden die Könige uneingeschränkt. Carl I. ließ die Absonderung der Stände bestehen, um durch eine Vereinigung nicht eine Verstärkung derselben zu bewirken. Die Geistlichkeit unterwarf er sich durch ein Concordat. Den Adel bändigte er durch Bewaffnung der Städte. Die Städte rief er nur zu Geldbewilligungen zusammen und nahm ihnen bei Gelegenheit des Aufstandes (1520), der von

Toledo aus in alle Hauptorte Castiliens sich verbreitete, die bedeutendsten Vorrechte. Die Cortes kamen nur selten zusammen; die höheren Stände erschienen nicht, und die unteren willigten in jede Forderung; die Huldigung war ihr wesentlichstes Geschäft. Philipp II. benützte den Aufstand (1591), welcher sich von Saragossa aus über die meisten Städte Aragoniens ausgebreitet, um diesem Lande die Summe seiner geretteten Privilegien als Strafe zu entreißen; er benützte insbesondere die Inquisition, um kühnere Männer niederzuschlagen, weil mit politischen Freiheitsideen gewöhnlich auch freiere Religionsgesinnungen sich verbanden. Die Aufstände, welche unter der Regierung Philipps IV. ausbrachen, decorirte man häufig mit den alten constitutionellen Aushängeschilden, und Aragonien sprach insbesondere seine verlorenen Rechte wieder an. Doch ließ es die Vormundschaft Carls II. nach dem Testamente seines Vaters vor sich gehen; es weigerte sich aber, das Testament Carls II. selbst für Philipp von Anjou anzuerkennen. Es erklärte sich für Carl von Oesterreich, und verfocht seine Sache mit Mannssinn. Als Philipp von Anjou den Sieg davon trug, nahm er Aragonien alle seine Privilegien zur Strafe, er stellte es mit Castilien völlig gleich, hob die Versammlung der Stände völlig auf, schaffte den Justiza ab, und züchtigte die Widerstrebenden strenge. Zwar rief er noch Einmal die Cortes zusammen, aber nur zur feierlichen Anerkennung seines Thronfolgegesetzes, welches den Frauen und ihren Descendenten erst nach der Erlöschung aller männlichen Descendenz die Successsion bewilligte. Der an die Stelle der Cortes von ihm gebildete Ausschuß der Notablen, Deputados de los reynos, sank zu einer Finanz-Commission und zu einer königlichen Hofstelle herab.

X. Geschichte Frankreichs vor Ludwig XIV.

57. Frankreich spielte am Anfange der neuen Zeit eine undankbare und höchst gewagte Rolle, indem es gegen Spaniens Uebermacht anzukämpfen und minder mächtige Staaten gegen dasselbe in Schutz zu nehmen sich vermaß. Diese Rolle verwickelte Frankreich in sieben Kriege unter den Regierungen Franz I. und Heinrichs II. (1515—1547—1559). Erster Krieg 1515—1517. Ursache: der Wunsch Franzens, endlich das schöne Mailand an sich zu bringen. Hauptthat: die zweitägige Riesenschlacht bei Marignano, wo die Schweizer als Vertheidiger des Herzogs von Mailand zum ersten Male geschlagen wurden. Friedensschlüsse: zu Noyon mit Spanien, zu Brüssel mit Oesterreich, zu Freiburg mit der Schweiz. Resultat: Frankreich zwang den Herzog von Mailand zur Rückkehr in's Privatleben mit einer Pension, und eignete sich sein Land zu. — Zweiter Krieg 1521—1526. Ursache: die Eifersucht Franzens gegen Carl V. über die Zurücksetzung bei der deutschen Kaiserwahl. Veranlassung: die Neckereien, welche sich Frankreich durch seine Vasallen in Navarra und Bouillon gegen Spanien erlaubte. Hauptthat: die Schlacht bei Pavia, nach welcher König Franz als ein Gefangener nach Madrid abgeführt wurde. Friedensschluß: zu Madrid selbst. Resultat: Abtretung von Burgund; Aufgebung der Lehenshoheit über Flandern und Artois; Niederschlagung aller Ansprüche auf Mailand, Neapel und Genua; Versprechen einer Ranzion von zwei Millionen Sonnenthalern; Bestimmung des Dauphins und Orleans zu Geiseln; Stipulirung der Rückkehr des Königs in die Gefangenschaft im Falle der Nichterfüllung des Friedens. — Dritter Krieg 1527—1529. Ursache: der Wunsch, den harten Madrider-Frieden zu brechen. Veranlassung: die Widersetzlichkeit der Burgunder gegen die Spanier. Vorwand: die Weigerung der

französischen Stände, den entehrenden Frieden zu ratifiziren. Die Allianz gegen Spanien bestand aus Frankreich, England, dem Papst, Florenz, Venedig und Mailand. Hauptthat: die Einnahme Roms mit Sturm durch die religiösen Spanier. Friede zu Cambray. Resultat: Spanien erhielt Artois und Flandern ohne Lehensband, und durfte seine Ansprüche auf Burgund im Wege der Güte verfolgen; Frankreich erhielt seine Prinzen aus der Gefangenschaft gegen zwei Millionen Ranzion zurück, es that auf Mailand und Neapel Verzicht. — Vierter Krieg 1536—1538. Ursache: die immer höher steigende Eifersucht Franz I. gegen die immer anwachsende Macht Carls V. Veranlassung: die Abwesenheit des Kaisers in Afrika. Vorwand: die Hinrichtung eines französischen Agenten in Mailand. Hauptthat: die Verbindung des allerchristlichsten Königs mit dem Erbfeinde der Christenheit, mit Solyman II., unerhört bis damals in der Geschichte. Friede zu Nizza. Resultat: Spanien behielt Mailand ganz, Frankreich Savoyen zum Theil. — Fünfter Krieg 1541—1544. Ursache: die nämliche Eifersucht, immer angefrischt durch französische Eitelkeit und Animosität. Veranlassung: die Belehnung mit Mailand, welche Carl V. seinem Sohne Philipp ertheilte. Vorwand: die Ermordung eines französischen Gesandten auf dem Po. Hauptthat: eine zweite Verbindung des allerchristlichsten Königs mit dem Erbfeinde der Christenheit und ein fruchtloses Vorrücken der Franzosen und ihrer Bundesgenossen auf fünf Seiten. Friede zu Crespy. Resultat: die Sache blieb wie vor allen diesen blutigen Kämpfen; Frankreich behielt Burgund, und Spanien Mailand. — Sechster Krieg 1552–1556. Ursache: der Wunsch des jungen Königs Heinrich II., gegen den alternden Carl V. auszuführen, was sein ritterlicher Vater Franz nicht vermochte. Veranlassung: die Bitte der deutschen Protestanten um Unterstützung gegen ihren Kaiser. Vorwand: uralte Ansprüche Frank-

reichs auf die Stifter Metz, Toul und Verdun. Hauptthat: Fall der drei Stifter, und vergeblicher Versuch des podagrischen Carls V., sie wieder zu erobern. Friede zu Vaurelles. Resultat: Deutschland verlor an Frankreich Metz, Toul und Verdun. — Siebenter Krieg 1557—1559. Ursache: der Wunsch Heinrichs II., sich mit dem neuen König Spaniens, mit dem stolzen Philipp II., zu versuchen. Veranlassung: die Bitte des Papstes, der Spaniens Anwachsen nicht gerne sah. Hauptthat: die Erwerbung von 195 festen Plätzen in den Niederlanden und Italien durch die Spanier. Friede zu Chateau en Cambresis. Resultat: Spaniens gänzliche Uebermacht und Frankreichs Versinken in eine Reihe von Bürgerkriegen und Religionsfehden.

58. Es verdiente eine genau historische und ächt philosophische Erörterung, warum in Bürgerkriegen die Gräuel und in Religionsfehden die Gewissenlosigkeiten so ungeheuer anwachsen. Das Factum selbst ist außer Zweifel, und Frankreich gab davon das unläugbarste Beispiel unter der Regierung der drei letzten Valois, unter Franz II. (1559—1560), unter Carl IX. (1560—1574) und unter ihrem Bruder Heinrich III. (1574—1589). Als Franz II., eine schwache Seele in einem entnervten Körper, seinem Vater in der Regierung folgte, gab es in Frankreich zwei Hof-Parteien und zwei Staats-Parteien. Die eine Hof-Partei hing an dem berühmten Geschlechte der Guisen, welche den Kriegshelden Franz und den Cardinal-Priester Carl zu Anführern hatten. Die zweite Hof-Partei bildete sich aus der Familie der Bourbons, welche Prinzen vom Geblüte waren, und Anton, König von Navarra, und Ludwig, Herzog von Conde, zu Häuptern hatten. Die Guisen wollten über Frankreich herrschen, indem sie ihre fromme Nichte, die schöne Marie Stuart, dem schwächlichen Könige zur Gemahlin gaben, indem sie zweitens die Miene des strengsten Katholicismus annahmen, und mit Gewalt gegen die ketzerischen Calviner auftraten. Die Bour-

bons wollten herrschen über Frankreich, indem ihnen als den nächsten Agnaten der Vorrang über die guisischen Emporkömmlinge gebührte, und indem sie auf die Seite der zahlreichen, enthusiastischen und gedrückten calvinischen Hugenotten traten. Zwischen den Guisen und Bourbons stellte sich die Königin Mutter auf, Catharina von Medicis, eine üppige, bigotte, ränkevolle und herrschsüchtige Frau, welche eine Partei durch die andere im Gleichgewichte halten und schwächen wollte, um selbst zu herrschen. Zu diesen innern Machinationen kamen bald die Aufhetzungen äußerer Mächte, denn die Katholiken wurden durch Philipp von Spanien und die Reformirten durch Elisabeth von England bearbeitet. Die Reformirten thaten die ersten feindlichen Schritte; sie wollten den König Franz II. sammt dem Hofe in Blois aufheben; sie büßten dafür mit vielem Blute, und mit genauer Noth entgingen Anton von Navarra und Ludwig von Condé dem Blutgerüste. — Unter Carl IX. ertheilte die Königin Catharina, um die Guisen zu kränken, den gebeugten Hugenotten das Recht, sich kirchlich zu versammeln, aber die Guisen ließen eine solche Versammlung zu Vassy größtentheils zusammenhauen. Darüber brach der erste Hugenotten-Krieg aus. Die Häupter der Katholiken kamen gewaltsam um; Franz von Guise wurde durch vergiftete Kugeln von Orleans aus meuchlings erschossen; der schlaue Marschall Saint-André fiel in einer Schlacht, und der tapfere Connetable Monmorency verlor in einem Treffen das Leben. Auch die Häupter der Hugenotten kamen gewaltsam um; Ludwig von Condé wurde in seiner Gefangenschaft meuchlings erschossen; Anton von Navarra fiel in einem Treffen; nur der Admiral Coligny vertheidigte ihre wankende Sache mit Mannssinn, und bildete für sie zum Parteihaupte den jungen König von Navarra, Heinrich Bourbon. Um die Gräuel zu beendigen, schien die Königin Catharina in sich zu gehen; sie vermittelte den Frieden zu

Saint Germain en Laye, und bewilligte den Hugenotten Religionsfreiheiten, Chambres mi parties im Parlamente und Sicherheitsplätze in den Festungen Rochelle, Charite, Montauban und Cognac. Um den Frieden zu befestigen, brachte sie eine Heirath ihrer Tochter mit Heinrich von Navarra, als dem Haupte der Hugenotten, zu Stande. Als die Hochzeit vollzogen wurde, faßte die Hofpartei, welche den Herzog Heinrich von Guise und den Cardinal Ludwig von Guise als Häupter anerkannte, den Plan, die in Paris anwesenden Hugenotten in einer Nacht zu ermorden. Für diesen Plan wußte man durch Ränke die Königin Catharina zu gewinnen. Die Königin Catharina bewog durch Thränen den König, ihren Sohn, zur Unterzeichnung des Mordbefehls. Die Vollziehung desselben geschah in der Bartholomäusnacht, den 24. August 1572. Sechszigtausend Calviner verloren das Leben in der Hauptstadt und in den Provinzen. König Carl IX. selbst schoß aus einem Fenster des Palastes auf die fliehenden Hugenotten. Ganz Europa verabscheute diese That; der Papst ließ sie feiern und Denkmünzen darauf schlagen. Dem unglücklichen König drückten Gewissensbisse und Verzweiflung das Herz ab. Die Reformirten griffen zu den Waffen mit größerer Wuth als jemals.

59. Ein König, der wie Heinrich III. die kurze Zeit seines Wachens in vier Theile theilte: den ersten in Ergötzlichkeiten, den zweiten in Schwelgereien des Bechers, Tisches und Bettes, den dritten in Spielereien mit Affen und Hunden als Mignons, den vierten endlich in Andächteleien und Ceremonien verbrachte, war nicht geeignet, Frankreichs innere Ruhe wiederherzustellen, seine Macht von Außen zu erheben und die nothwendige Regeneration vorzunehmen. Ihn selbst, den kinderlosen letzten Zweig der Valois, leitete die Königin Mutter, die in Ränken und Bosheiten ergraute Catharina, von einem fehlerhaften Schritte zum andern. Die Hugenotten waren wüthend, und bereit, Frank-

reichs Thron ihrem Haupte, dem liebenswürdigen und tapfern König Heinrich von Navarra als nächstem Agnaten mit gewaffneter Hand zu verschaffen. Die Katholiken bildeten eine heilige Ligue und die Ligue des seizes, wo man sich fanatisch verschwor, dem calvinisch geborenen und nach der Bluthochzeit wieder calvinisch gewordenen Heinrich von Bourbon-Navarra die Thronbesteigung zu verwehren, und die Krone der Tochter Philipps II. von Spanien oder einem der Guisen zu verschaffen. In dieser stolzen Erwartung übernahmen sich bereits Herzog Heinrich und Cardinal Ludwig von Guise so sehr, daß König Heinrich III. sie beide meuchlings ermorden ließ, obwohl er zu ihrer Partei gehörte. Diese Unthat brachte einen allgemeinen Aufstand der Katholiken hervor; der dritte Guise, der Herzog von Mayenne, machte sich zum General-Statthalter des Reiches; Paris trat in Rebellion, und die sterbende Königin Catharina mußte ihrem fliehenden Sohne rathen, sich in die Arme der Protestanten zu werfen, und seinen bisherigen Feind, den edeln König Heinrich von Navarra, um Hülfe anzuflehen. Als die beiden Könige nun vor die Hauptstadt rückten, wurde Heinrich III. von dem fanatischen Dominikaner Element ermordet, weil dieser in dem gesalbten Herrscher nur einen Feind der Katholiken sah. Heinrich IV. fand bei der fortgesetzten Belagerung und in seiner ganzen Regierung (1589—1610) Gelegenheiten genug, um alle seine schönen und großen Eigenschaften zu entwickeln. Den Gegenkönig aus dem Hause Bourbon bekam er in seine Gewalt, und behandelte ihn gütig. Den guisischen Herzog von Mayenne schlug er in mehreren Schlachten, und gewann ihn durch Großmuth. Die spanische Armee unter Parma's Anführung konnte ihn endlich nicht mehr hindern, das ausgehungerte Paris einzunehmen. Den Liguisten ertheilte er Verzeihung für das Vergangene und Handgelder für die Zukunft. Als König gab er dem Wunsche seines Volkes nach, schwor den Cal-

vinismus ab, trat zum Katholicismus über, und bequemte sich zur Absolution, Confession und Messe. Seinen bisherigen Anhängern, den Huguenotten, ertheilte er in dem Edicte von Nantes die volle Religionsfreiheit, und vermehrte ihre Sicherheitsplätze, wodurch sie gleichsam einen Staat im Staate bildeten. Er beruhigte das Reich, vergaß alle Rache, und verschwendete Summen an diejenigen, die ihn am heftigsten verfolgt hatten. Sein Hauptgrundsatz war Gelindigkeit, und bei den öftern Meutereien der Großen ließ er nur den Herzog Biron auf dem Blutgerüste büßen. Er gestattete seinem Lieblinge, dem Herzoge von Sülly, freie Hand, um die Unordnung der Finanzen zu heben, welches geschah, indem man den Ackerbau beförderte, und die Staatsschuld von 300 Millionen wieder auf fünfzig brachte; nur verstand man es nicht, die beiden andern Hebel der Finanzen, Manufactur und Handel, in kräftige Bewegung zu setzen. Der liebenswürdige und witzige König verwandte zu viele Zeit auf den Umgang mit dem schönen Geschlechte, und gestattete seinen geistreichen Mätressen zu großen Einfluß über sich und den Staat. Er faßte endlich mit der Innigkeit einer schönen Seele die chimärische Idee einer christlichen Republik auf, wo Europa in eine Anzahl gleich großer Reiche getheilt, und die Streitigkeiten durch einen Areopag, nicht mehr durch Krieg, entschieden werden sollten. Um diese Friedensidee zu realisiren, wollte er einen Krieg gegen das übermächtige Oesterreich und Spanien anfangen, die Empörer in Deutschland unterstützen, wurde aber vor dem Ausbruche ermordet von dem Fanatiker Ravaillac, der in dem vortrefflichen Menschen und Herrscher nur den heimlichen Ketzer sah.

60. Gewiß tausend Mal öfter nennt man den Minister Richelieu als seinen König Ludwig XIII. (1610–1643). Woher kommt dieß? Daher, daß Ludwig XIII. zuerst unter einer Vormundschaft stand, dann als Selbstregent bei Ergötzlichkeiten

und Religions-Ceremonien der Verwirrung seines Reiches unthätig zusah, und endlich nach dem Eintritte Richelieu's in den Staatsrath diesem kühnen und unternehmenden Manne die höchste Macht geduldig überließ. Während der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. spielte seine Mutter Maria de Medici die Hauptrolle als Regentin; mit ihr spielten die Günstlinge Concino Concini und seine Gemahlin Eleonora Dori Galigai. Gegen diese drei Italiener traten die eingeborenen Herzoge von Rohan, von Bouillon und von Condé in eine Reihe von Complotten zusammen, welche öfters zur Ergreifung der Waffen, zur Ermordung der Haupt-Interessenten, zur Abschließung wankender Verträge, zum Treubruche heiliger Verpflichtungen und zur Wiederaufregung der kaum beschwichtigten Religions-Parteien führten. Nach dem Regierungs-Antritte Ludwigs XIII. (1617) hatten seine Mutter und ihre Lieblinge eine schwere Noth; Maria von Medici wurde eingefangen, Concino Concini ermordet, und Leonora Galigai hingerichtet. Unter den Bewegungen darüber gewann des Königs Liebling, der wenig geschickte Luines, den größten Einfluß; doch hob sich besonders als Vermittler für die bedrängte Königin Mutter der erfindungsreiche Bischof von Luzon, nachmals Cardinal von Richelieu. Sobald der Bischof von einer Stufe zur andern bis in den Staatsrath gestiegen war (1624), kam die höchste Gewalt in seine Hände. Sein System ging auf drei Dinge los: erstens, sich selbst im Staatsrathe als Premier-Minister zu behaupten; zweitens, den König im Innern des Reiches unumschränkt zu machen; drittens, Frankreich von Außen über Spanien und Oesterreich zu erheben. Diesen dreifachen Zweck hielt er sich unverrückt vor Augen: er unterminierte bisweilen mit Klugheit die Gegenarbeiten seiner zahlreichen Feinde; er stürmte oft mit Kühnheit die Widersacher aus dem Wege; er nahm keine Rücksicht auf die Rechtlichkeit der Mittel, und schonte das Menschenblut auf Schafotten und

Schlachtfeldern nie. Der Cardinal bekriegte vor Allem die Reformirten in Frankreich, weil sie seit einem Jahrhundert die Geißel der Regierung gewesen, weil sie stets für mißvergnügte Prinzen und meuterische Höflinge sich bewaffneten, weil sie in ihren Sicherheitsplätzen von den intriguirenden Britten und den enthusiastischen Predigern sich immer in Gährung erhalten ließen; obwohl ihnen nun Richelieu durch eine bewunderungswürdige Belagerung und Wasserbaukunst in Person Rochelle entriß, war er doch zu staatsklug, um sie durch Aufhebung der Religionsduldung und des Edictes von Nantes zur Verzweiflung und Auswanderung zu treiben. Ganz ein entgegengesetztes System beobachtete der Cardinal gegen die deutschen Lutheraner und Calviner; er war es, welcher sie den Katholiken gleichzustellen suchte; er war es, welcher dem protestantischen König von Schweden, Gustav Adolph, die Waffen gegen den deutschen Kaiser, Ferdinand II., in die Hände gab; er war es, welcher durch Absendung großer Subsidien die schwedischen Feldherren und die deutschen Abenteurer so besoldete, daß sie einen dreißigjährigen, bürgerlichen und religiösen Krieg über das unglückliche Deutschland brachten. Richelieu verstand es, zur nämlichen Zeit Spaniens Macht in Italien und den Niederlanden völlig zu brechen.

61. Während man in Europa vor dem Premier-Minister zitterte, stand sein Leben und Ansehen in Frankreich selbst oft auf dem Spiele. Die Königin Mutter, seine ehemalige Unterstützerin, trat gegen ihn auf, wurde aber verwiesen, und entfloh in's Ausland. Des Königs Bruder griff gegen den Cardinal zwei Mal zu den Waffen, wurde aber aus dem Felde geschlagen, und mußte seinen hochadeligen Anhang auf dem Schafotte bluten sehen. Der Oberstallmeister Cinqmars verschwor sich gegen den Cardinal, als dieser schon in seiner Todeskrankheit lag, die Verschwörung aber wurde im Blute der Verschworenen erstickt. Solche Scenen setzten die Großen in Schrecken, und machten

sie zahm und gehorsam. So fest Ludwig XIII., der König, an seinem Minister hielt, so war er doch weit entfernt, ihn zu lieben, so lang er lebte, oder zu bedauern, als er todt war. Richelieu starb, gehaßt mit Recht von den gleichzeitigen Franzosen, welche ihn als die Ursache und Triebfeder der Kriege, der Kämpfe, der Mordthaten und des Despotismus betrachteten. Die späteren Franzosen fingen an, ihn zu bewundern, weil er die innere Ruhe durch Unterdrückung der Huguenotten, Großen und Prinzen bewirkte; weil er Frankreichs Uebergewicht in Europa's Politik gründete, und die Grundlinien eines neuen, besseren Staats-Systems zeichnete. Dieß Staats-System ging dahin, nicht mehr die gefährlichen Eroberungsplane Franz I. in Italien über den Alpen zu verfolgen, sondern gegen den Rhein hinzuarbeiten, Spaniens Marine herabzusetzen, und Deutschlands Continental-Macht am linken Rheinufer zu brechen. Für diese Ideen und das ganze Ministerial-Geschäft, so wie für die Aufhetzung der deutschen Stände gegen einander und gegen den Kaiser hatte der Cardinal Richelieu den Cardinal Mazarini erzogen. Mazarini begleitete in Frankreich während der Minderjährigkeit Ludwigs XIV. die Stelle eines Premier-Ministers von 1643 bis 1651. Auf des Cardinals Seite stand die Königin Mutter, Anna von Oesterreich, welcher man die Regentschaft durch Intriguen, Bestechungen und Gewaltstreiche verschaffte. Der Minister hatte viele Parteien gegen sich, zuerst die Feinde seines Lehrers Richelieu, dann die Prinzen vom Geblüte aus Eifersucht, später die Clique der sogenannten Importanten, endlich das Complott der Fronde. Die Bewegungen darüber zogen den Ausbruch förmlicher Aufstände und Bürgerkriege nach sich; der Hof selbst war in Paris nicht mehr sicher; der Cardinal mußte aus dem Reiche entfliehen, kehrte aber endlich wie im Triumphe zurück. Als sich nun Ludwig XIV. majorenn erklärte, ließ er dem Cardinal bis an seinen Tod

1661 durch fast ein ganzes Jahrzehend mit der Stelle eines Premier-Ministers immer den größten Einfluß. Mazarini endigte glorreich den dreißigjährigen Krieg gegen Deutschland durch die westphälischen Friedensschlüsse 1648. Noch glorreicher beschloß er einen eben so langen Krieg gegen Spanien durch den pyrenäischen Frieden 1659. Er starb, mehr geliebt als Richelieu von den gleichzeitigen Franzosen, aber weniger bewundert von den kommenden Geschlechtern. Er war weniger groß als Richelieu in seinen Planen, aber ordentlicher und richtiger im Entwurfe derselben. Er war weniger kühn als Richelieu in der Ausführung, aber auch nicht so hart und grausam in der Wahl der Mittel. So wie jener hauptsächlich durch Gewalt und Strenge, so wirkte dieser durch List und Feinheit; jener besaß Unerschütterlichkeit, dieser Menschenkenntniß im vorzüglichen Grade. Beide zeigten, wie vortheilhaft dem wahren Politiker die Bildung und Gelehrsamkeit zur Erreichung des Uebergewichtes über rohere und unwissendere Völker werde. Beide bereiteten die Allgewalt und Dictatur vor, welche Ludwig XIV. in Frankreich und Europa ausübte.

XI. Geschichte Frankreichs seit Ludwig XIV.

62. Ludwigs XIV. Selbstregierung (1661—1715) gehört unter die Welt-Revolutionen, weil sie dem Geschmack in Europa eine neue Richtung gab, weil sie die Cabinette an neue Machinationen gewöhnte, weil sie die Aufmerksamkeit der Nationen auf Handel und Manufactur lenkte, weil sie ein neues Kriegs-System einführte, weil sie endlich durch ihre Verdienste und Verbrechen, durch ihre Erstarkung und Abmattung, durch ihren Verstand und Irrthum allen folgenden Generationen große Lehren ertheilte. Ludwig XIV. hielt den glänzendsten, geschmackvollsten und gelehrtesten Hof der damaligen Welt. Die Großen,

die Parlamente, die Notabeln, die General-Stände verstummten vor seinem unumschränkten Willen. Genies und Talente wurden ihm für alle Stellen von Ministern, Feldherren und Lehrern geboren. Europa schien zur Unterjochung reif. Portugal lag in Ohnmacht, und erwartete von ihm Unterstützung. Deutschlands westphälischer Friede war von ihm garantirt. Holland war durch Handels-Interessen an ihn gebunden. England schmiegte sich an ihn durch den Katholicismus stuartischer Könige. Oesterreich und Spanien lagen nach den langwierigen Kriegen in Erschöpfung der Streitkräfte und Staatskräfte. Der entfernte Norden hatte sich kaum und meistens durch französische Vermittlung politisch gebildet. Frankreich selbst hatte die besten stehenden Heere unter Louvois und die besten Finanzen unter Colberts Leitung. Dieß Alles und der Anblick der Helden wie Turenne und Conde lockte den eroberungssüchtigen Ludwig XIV. von einem Kriege zum andern. So glänzend einige Friedensschlüsse waren, so gaben sie ihm doch nie den vollwichtigen Ersatz für die verlorene Jugendkraft der Nation, für den Aufwand ungeheurer Summen, für den Fluch der gemißhandelten Menschheit und für die unwiederbringlichen Verzögerungen in der Civilisation und Policirung Frankreichs und Europa's. Der Friede von Breda 1667 endigte einen dreijährigen schläfrigen Krieg gegen England, von welchem Frankreich den wesentlichen Vortheil zog, daß es von seinen Alliirten, den Holländern, die Errichtung einer Marine lernte. Der Friede zu Achen 1668 endigte einen einjährigen raschen Krieg gegen Spanien; er gab Frankreich einen beträchtlichen Theil der spanischen Niederlande. Der Friede von Nimwegen 1678 endigte einen siebenjährigen, anstrengungsvollen Krieg gegen Holland, Spanien, Oesterreich und Deutschland; er gab Frankreich die Grafschaft Burgund, neue beträchtliche Theile der spanischen Niederlande, Lothringen auf dem linken und Freiburg auf dem rechten Rheinufer. Der

Friede von Ryswick 1697 endigte einen neunjährigen verderblichen Krieg gegen halb Europa, gegen Oesterreich, Deutschland, Holland, Großbritannien, Savoyen und Spanien; er gab Frankreich für einen ungeheuern Menschenverlust und Geldaufwand Straßburg, entrieß ihm aber Lothringen am linken und vier Festungen am rechten Rheinufer. Die Friedensschlüsse von Utrecht, Rastadt und Baden, 1713 und 1714, endigten den vierzehnjährigen jammervollen Krieg gegen Oesterreich, England, Holland und Deutschland; sie gaben zwar die spanische Succession einem französischen Prinzen, stürzten aber Frankreich selbst von seiner Größe herab, indem sie den Grund zu der Marine-Uebermacht Englands legten, und die Continental-Macht Oesterreichs durch die Niederlande und Italien sehr vermehrten. Nach diesen Kriegsunternehmungen starb der große Ludwig, gebeugt von Alter, zerdrückt von Kummer, gemartert durch das Gefühl, sich selbst und seinen Ruhm überlebt zu haben. Die Erinnerung früherer Sünden und Wollüste machte den Greis gewissensängstlich und auf eine übertriebene Art frömmelnd. Krankheiten und Pocken rafften ihm seine zahlreichen, blühenden Nachkommen bis auf den schwächlichen fünfjährigen Urenkel Ludwig XV. hinweg. Er ließ sich von den jesuitischen Beichtvätern und Rathgebern bewegen, das Edict von Nantes zu widerrufen; darüber kam es zum Bürgerkriege; zehntausend Huguenotten starben durch das Beil der Scharfrichter; hunderttausend fielen durch das Schwert der Dragoner; noch mehrere wanderten mit ihren Künsten und Gewerben in's Ausland. Ludwig XIV. sah die katholische Geistlichkeit seines Reiches in verderbliche Fehden verwickelt, getheilt in die jesuitische und anti-jesuitische Partei, sich hassend und verfolgend unter dem Namen der Molinisten und Jansenisten. Er sah den Landbau und die Manufacturen stillstehen und erliegen unter unerschwinglichen Steuern und einer unverhältnißmäßigen Schuldenlast von viertausend-

fünfhundertfünfzig Millionen Livres nach dem jetzigen Münzfuße.

63. Alles, Alles, was die geschicktesten Calculanten und die gewissenlosesten Speculanten ersinnen konnten, um das zerrüttete Finanz-Wesen Frankreichs zu ordnen, und die ungeheuern verzinslichen und unverzinslichen Schuldscheine der königlichen Kassen zu vermindern, wurde nach Ludwigs XIV. Tode dem Herzoge von Orleans als Regenten und Vormund vorgetragen (1715—1723). Die Zusammenberufung aller Stände, auch der Bürger und Landbauer, schien zu gefährlich; eine Inquisition über die Veruntreuungen schien zu entehrend; eine neue Liquidation der Schuldforderungen schien unzulänglich; die Münzverschlechterung schien nicht ausgiebig genug, und ein National-Bankerott schien zu schimpflich. Man schwankte lange hin und her; indeß fuhr der Herzog Regent in seinem übertriebenen Luxus fort; die Staatsausgaben wuchsen täglich bei der vermehrten Summe des Papiergeldes; jährlich zeigte sich ein bedeutenderes Deficit; immer mehr bereicherten sich die Finanzbeamten; die Speculanten häuften immer größere Summen zusammen; Verschwendung, Wuchergeist und Sittenverderbniß wuchsen bei den schnell, gewissenlos und unverhältnißmäßig aufgethürmten Reichthümern. Endlich griff man zu lauter halben Maßregeln; eine Justiz-Kammer sollte die Veruntreuungen untersuchen; eine Visa sollte die alten gesunkenen Staatsschuldscheine gegen neue bessere Staatspapiere einwechseln; eine Finanzkammer setzte die verzinslichen Obligationen herab; ein allerhöchstes Decret erhöhete den Werth der Münze, welche man sich auf allerlei Art zu verschaffen suchte. Zuletzt entschloß man sich doch zu einem Bankerott, und maskirte ihn durch Lug und Trug nach dem Plane des Irländers Law. Man erdichtete einen Handel an den Mississippi, errichtete dafür eine Bank, gab Actien dazu aus, bewog die Leute durch Schriften und Vorspieglungen, ihr

Geld darin anzulegen, zwang endlich die Reichen zur Theilnahme, machte allmälig die klingende Münze verschwinden, und überschwemmte Frankreich mit Papiergelde, wodurch eine wüthende Agiotage und ein schwindelnder Handel begann. Als die gehofften Schätze vom Mississippi nicht ankamen, und man auf die Realisirung der Actien drang, setzte die Regierung sie herab; nun fiel ihr Credit tagtäglich, und zuletzt hatte das Papier keinen Curs und keinen Werth. Die reichsten Familien Frankreichs, Capitalisten und Pupillen, waren so um ihren Wohlstand gebracht; der Projectant Law selbst entfloh als ein armer Teufel; der Herzog von Orleans trat von der Regentschaft ab, und Ludwig XV. übernahm die Regierung (1723—1774).

64. Wie man von Verirrungen zu Fehlern und von Fehlern zu Lastern übergehe, zeigt das geheime und öffentliche Leben Ludwigs XV. und seines Hofes. Schwächen und Ausschweifungen und Intriguen wechselten mit einander ab. Pomp und Pracht der Großen und Höflinge contrastirten empörend mit dem Jammer der Nation. Maitressen und ihre Günstlinge bekamen die Zügel der Regierung; die Marquise de Pompadour, eine schamlose Buhlerin und Kuplerin, sog dem König das Mark und dem Staate das Geld aus; die Metze l'Ange, zur Gräfin du Barry erhoben, kostete das Reich in fünf Jahren hundertachtzig Millionen Livres. Der höchste Adel und der König selbst ließen sich zu Speculationen mit Korn und den nothwendigsten Bedürfnissen herab, welches man oft in Geheim und offen Wucher nannte. Die kühneren Aeußernngen gegen dieses System hielt man durch Absendung auf die Galeeren, durch Einsperrung in die Bastille, durch die sogenannten Lettres de cachet ab. Die Minister wechselten oft; der sittenlose Cardinal Dubois, der ausschweifende Herzog von Orleans, der schwache Herzog von Bourbon, der verdienstvolle Cardinal Fleury, der rechtschaffene Orry, der felsenfeste Mauchault, der

kräftige Duc de Choiseul, der dem Scharfrichter entgangene Aiguillon, der unverschämte Räuber Terray und der nichtswürdige Maupeau kamen nach einander und mit einander an's Ruder; nur konnten Fleury und Choiseul nie die Fehler, Laster und Albernheiten ihrer Vorfahren und Nachfolger gut machen. Der Successions-Krieg gegen Maria Thereſia gab Frankreich im Achener Frieden 1748 für seine Anstrengungen keinen wichtigen Ersatz. Der siebenjährige Landkrieg gegen Preußen (1756—1763) machte die Nation verächtlich, indem man anfing, ihr Tapferkeit und Kriegskunst abzusprechen, wovon sie stets so große Beweise gegeben hatte. Der gleichzeitige Seekrieg gegen England setzte im Pariser Frieden 1763 Frankreichs Marine völlig und bis jetzt unwiderbringlich herab. Ludwig XV., welchen man lange den Vielgeliebten und Angebeteten genannt hatte, starb, gehaßt und, was noch schlimmer war, verachtet von seiner Nation, welche fein und galant genug war, ihre Empfindungen nicht laut auszusprechen, sondern sich nur dadurch zu rächen, daß sie seinen Nachfolger den lange Ersehnten nannte. Der lange ersehnte Ludwig XVI. (1774—1789) war gutmüthig, einfach, ein Feind der Laster, ein Freund seiner Unterthanen, bereit, ihr Schicksal zu erleichtern, auch wenn es ihn selbst Einschränkungen und Aufopferungen kostete. Er ließ drückende Steuern nach, schaffte die Tortur ab, gab Gewissensfreiheit, minderte die Leibeigenschaft, verbesserte die Marine, endigte die langen Kriege durch die Verbindung mit Oesterreich. Doch war er zu schwach im Charakter, zu klein in den Kenntnissen, zu oberflächlich in den Einsichten für die Größe und Verwirrung seines Reiches. Jetzt fiel seine Wahl und sein Vertrauen auf den mittelmäßigen und schwerfälligen Maurepas, jetzt auf den einsichtsvollen und unermüdlichen Türgot, jetzt auf den intriganten und einbilderischen Calonne, jetzt auf den besonnenen und ruhigen Necker; aber er hielt an keinem Systeme fest, und

ließ jeden wieder entfernen. Das jährliche Deficit stieg; die verzinsliche Staatsschuld fraß ungeheure Summen; die Steuern wuchsen schrecklich wieder an durch den Krieg, welchen Frankreich (1776—1784) für Amerika's Befreiung führte; die Nation wurde an manchen Orten über die Finanzverwirrung schwierig und unruhig. Die Zusammenrufung der Notabeln, das ist der hohen Geistlichkeit und des Hochadels, und ihre Sitzung 1787 half wenig oder nichts, da die privilegirten Stände eximirt bleiben, und alle Last auf Bürger und Bauer wälzen wollten; nur lernte man die Größe des Uebels genauer kennen. Alle Denker sahen nun ein, daß ein großer Schlag geschehen müßte. Alle Gemüther fingen an, sich dafür vorzubereiten. Der Schlag geschah 1789, wo die General-Stände zusammenkamen, und die französische Revolution begann. Diese Revolution umstaltete finanziell nicht nur das Reich, von welchem sie ausging, sondern politisch auch halb Europa, welches sie bekriegte.

65. Eine Constitution, durch welche neben der Königsgewalt regelmäßige Zusammenkünfte einer National-Repräsentation bestehen, kann wohlthätig wirken, erstens, weil sie etwas Perennirendes in die wankenden Systeme der Höfe bringt; zweitens, weil sie die Idee von Rechnunglegung und Verantwortlichkeit aller Beamten leise stets und laut oft anregt; drittens, weil sie die Ernennung selbstdenkender und geschickter Minister nöthig macht, indem diese ihre Handlungen oft persönlich, oft mündlich, oft augenblicklich vertheidigen müssen, wozu offenbar ein höherer Grad von Bildung, Einsicht und Charakter erfordert wird. Frankreich verlor seine Constitution mit einer National-Repräsentation in der neuen Zeit. Franz I. versammelte statt der General-Stände bloß die Notabeln, und nannte die Zusammenrufung eine Gnade. Den Notabeln schrieb er genau die Deliberations-Punkte vor, und verbot ihnen, sich in irgend eine andere Regierungs-Angelegenheit zu mischen. Den

Adel suchte er in seine stehenden Heere zu ziehen, um ihn an Subordination zu gewöhnen. Die Geistlichkeit unterwarf er sich, indem er durch ein Concordat die Verleihung aller Pfründen erhielt. Die Bürger mußten eine doppelte Steuer zur Bestreitung der Kriegskosten zahlen, und sich die eigenmächtige Vertheilung derselben durch königliche Beamte gefallen lassen. — Unter Heinrich II. fing man schon an, das Parlament zu Paris, das ist den obersten Gerichtshof, aus königlichen Räthen bestehend, als die eigentliche Volks-Repräsentation anzusehen. Das Parlament registrirte die königlichen Edicte bisweilen ohne alle Prüfung, bisweilen nach einigem Sträuben. Es stellte die Theorie auf, daß der Wille des Königs der Wille des Gesetzes sey. Es ließ sich lächerlich genug zum vierten Stande auf der Versammlung der Etats generaux erklären, obwohl seine Stellen von der Krone verkauft wurden. Während der Minderjährigkeiten ernannte es Regenten und Regentinnen; es stellte Vormünder und Vormünderinnen auf; es ratifizirte oder kassierte königliche Testamente; es erklärte sich zum geborenen Rath des Königs. — In den Tumulten, Revolten und Conspirationen unter Franz II., Carl IX. und Heinrich III. ward Frankreich mit einem Territorial- und Religions-System bedroht, welches von einer weisen Constitution weit entfernt war. Die Statthalter in den Provinzen fingen an, stehende Heere zu halten, und Plane auf Erbbelehnungen ihrer Staatsämter zu machen. Der Hochadel übte die Selbstbewaffnung de facto aus, und behauptete sie de jure. Die hohe Geistlichkeit schwang sich durch die Religions-Kriege fast so hoch empor, wie ehemals die deutschen Bischöfe und Erzbischöfe; sie wurde aber auch mitten in ihrem Glanze mit Säcularisationen durch übermüthige Nachbarn bedroht. Die Bürger nahmen hinter ihren Mauern, kraft ihrer Stadt-Privilegien, durch ihre Milizen einen wüthenden Antheil an dem Parteien-Gewühl. Die General-Stände gingen über

ihre Erlaubniß und Gewohnheit, dem Könige Doleances und Repräsentations zu überreichen, weit hinaus. Die Reformirten erkämpften mehr als eine Itio in partes, sie bildeten gleichsam einen Staat im Staate. Doch erhielt dieß Alles keine feste Consistenz, erstens, weil die Franzosen wegen ihres leichtsinnigen und spiegelnden Charakters keine ernste Idee lange verfolgten; zweitens, weil einige Parteien immer für die Uneingeschränktheit der Königsgewalt arbeiteten, wenn nur sie das Ruder führten; drittens, weil Heinrich IV. und sein Minister Sulli durch Klugheit und Bestechung die Consolidirung dieses offenbar schädlichen Systemes hinderten, bis Richelieu kam, der es auch mit seinem Guten völlig umstürzte.

66. Die Kämpfe, um etwas Constitutionelles einzuführen oder zu vernichten, kosten gewöhnlich viel, sehr viel Blut. Diese Betrachtung schreckte einen Cardinal Richelieu nicht. Er entrieß vor Allem den Reformirten ihre Festungen und dadurch die Möglichkeit, durch Religions-Trennung den bürgerlichen Zwiespalt fortdauern zu lassen. Dann rief er die Versammlung der General-Stände nie und die Comité's der Notabeln nur Ein Mal zusammen; sein Beispiel wirkte so, daß bis auf unsere Tage die Etats generaux 1614 und die Notabeln 1626 zum letzten Mal zusammengekommen waren. Später zwang er die Großen und Statthalter durch die Schrecken der Verhaftsbefehle, der Kerker, der Schlachtfelder und Blutgerüste zum Gehorsam gegen seine gerechten und ungerechten Anstalten. Der Geistlichkeit drohte er als Cardinal nie mit Säcularisation, aber er gewöhnte sie an bedeutendere Dons gratuits. Das Parlament zu Paris mußte schweigen oder reden, je nachdem es ihm gut dünkte; es mußte die unbilligsten Steuern registriren, oder wurde exemplarisch gezüchtigt; es durfte sogar als Justiz-Hof sich derjenigen nicht annehmen, welche die Gerichtskammer im Arsenale auf die Blutgerüste schickte. — Nach diesem Systeme

der Gewalt arbeitete Mazarini mit Schlauheit fort; die Entwaffnung der Städte und des Adels und die Verminderung der Herzogs- und Prinzengewalt schritt weiter. Der Glanz, mit welchem Ludwig XIV. in den äußern Angelegenheiten auftrat, vermehrte seine Uneingeschränktheit im Innern. Seine stehenden Heere machten die Milizen der Bürger ganz verschwinden. Die mittleren Stände jammertrn unter willkürlichen Steuern und Abgaben. Die aufgeklärteren Bürger-Classen nahm man in Sold durch Pensionen, Gnadengehalte, Amtirungen und Ehrenstellen. Dem Landadel gab man die untersten Stände unbedingt preis, wenn er sich selbst unbedingt dem Könige unterwarf. Den armen Stadtadel beförderte man zu den obersten Stellen in den Finanzen, im Civile, im Militär. Den reichen Hochadel fesselte man durch Ordensbänder und Titel an die Freuden und in die Nähe des Hofes; die Prinzen von Geblüte aber entfernte man sorglich von der Regierung, sie mußten in Vergnügungen sorglos und achtlos hinleben. Die hohe Geistlichkeit gewann man durch Verleihung der ungeheuersten Reichthümer, indeß die arbeitenden Pfarrer am Hungertuche nagten. Die Statthalter behielten nicht mehr die volle Gewalt in den Provinzen; Intendanten verwalteten die Finanzen, Generale geboten über das Kriegswesen, Commandanten saßen in den Festungen, Inspectoren führten die Controlle, Argusaugen späten überall, Lettres de cachet straften Worte. Die Parlamente lenkte man durch Ernennung treu und blind ergebener Präsidenten und Procuratoren. Die General-Stände und die Notabeln kamen nie mehr zusammen. Ludwig XIV. war so unumschränkt, daß die ungerechte Widerrufung des Edictes von Nantes, daß die schrecklichen Wirkungen des spanischen Successions-Krieges, daß endlich der gewissenlose Bankerott des Herzogs von Orleans keinen gesetzlichen Widerstand fand. Ein Widerstand zeigte sich im Parlamente bei den Schulstreitigkeiten der Jesuiten gegen die

Jansenisten; die Nation nahm Theil daran, und zeigte viel Kleinlichkeitsgeist und Frivolität. — Dieß System verschlimmerte sich unter Ludwig XV., weil dieser ein unfähiger und nichtswürdiger Mann war, welcher den Maitressen, Ministern, Günstlingen und Hofschranzen die Ausübung eines empörenden Despotismus erlaubte. — Der wohlwollende Ludwig XVI. ging zu ächten Grundsätzen zurück; er ehrte die alt-constitutionellen Grundlagen seiner Nation. Er versammelte zuerst die Notabeln, und löste sie auf, weil er sie zu eigennützig, zu anhänglich an ihre Privilegien fand. Endlich berief er die General-Stände, welche er mit Recht als seine würdigsten Berather ansah. Die General-Stände bewiesen männliche Stärke und Einsicht; sie arbeiteten mit Weisheit und Mäßigung nach englischen Formen und amerikanischer Beispielen an Aufstellung constitutioneller Gegengewichte. Daran hätte man festhalten sollen und können. Aber der Ungestüm und Leichtsinn der Nation, die Käuflichkeit und Niederträchtigkeit des Pariser Pöbels, die Modesucht und die Comödianten-Grimassen französischer Demagogen ließen das schöne Beginnen in eine Reihe weit aussehender, unberechenbarer und Verderben bringender Revolutionen ausarten.

XII. Geschichte Englands vor der Restauration.

67. Selbst in den Gräueln des Mittelalters hat Englands Geschichte für uns Deutsche ein besonderes, ein nationelles Interesse. Die Engländer sind unseres Stammes und Blutes; bei ihnen treffen wir noch häufiger als anderswo das blaue Auge und blonde Haar der alten Germanen; ihre einfache Sprache bewahrt noch die Grundlaute der reicheren deutschen Mutter; mit uns theilen sie den Ruhm der höchsten Erfindungsgabe und der gründlichsten Erkenntniß; sie sind uns durch Schlichtheit im Betragen und Ausdauer im Handeln näher als

der slavische Bewohner des Nordens, näher als der orientalische Magyar und Turkoman, näher als der intriguenreiche Italiener, näher als der gaukelnde Franzose. Das Interesse an Englands Geschichte wächst besonders in der neuen Zeit; in jedem Jahrhundert derselben ward eine eigene große Idee männlich durchgekämpft; flossen auch Ströme von Blut, so flossen sie doch nicht fruchtlos und nicht für Kleinlichkeiten, wie an mehreren Orten. Im sechszehnten Jahrhundert machte sich England unabhängig von den Einflüssen des Papstes, und fing an, seinen König als sichtbares Haupt seiner Kirche zu ehren. Im siebenzehnten Jahrhundert befestigte sich im Kampfe gegen die stuartischen Regenten die nationelle, repräsentative und parlamentarische Constitution des Reiches. Im achtzehnten Jahrhundert wurde die Herrschaft auf allen Meeren, die Colonisirung in allen Erdgegenden und die Uebermacht in allen Welttheilen gegründet. — Heinrich VIII. (1509—1547) hätte vielleicht in den Kämpfen Franz I. und Carls V. den Schiedsrichter mit großen Vortheilen spielen können; aber seine Launen trieben ihn planlos und gewinnlos jetzt zur Allianz mit dem einen, jetzt zur Allianz mit dem andern. Seine unsinnige Liebe zu den Weibern gab ihm acht Frauen, wovon man die eine geschieden, die andere hingerichtet, die dritte verschmäht erblickte. Als er sich von der ersten, der spanischen Infantin Catharina, trennen wollte, um die blühende Anna Boleyn zu besitzen, und als der Papst die Einwilligung versagte, um ihren Verwandten, den Kaiser und König Carl V., nicht zu erbittern, schied er sich eigenmächtig. Darauf erfolgte der päpstliche Bann und auf den Bann des Königs Lossagung von Rom. Zwar sollte die Nation katholisch bleiben, aber nur ihn als geistlichen und weltlichen Oberherrn ansehen. Er hob die Klöster auf, zog die Annaten ein, vernichtete die geistlichen Zehnten, ordinirte ein prächtiges Kirchen-Ceremoniell, gebot den Glauben an die sechs Artikel,

ließ die lutherischen und calvinischen Gegner der sieben Sacramente und der heiligen Messe als Ketzer hinrichten, und strafte die Weigerung des Supremats-Eides als Rebellion mit dem Tode. — Sein Sohn Eduard VI., ein Schwächling an Leib und Seele, ward verleitet zu Hinrichtungen und Gewaltschlägen. Doch gründete sich unter seiner kurzen Regierung (1547—1553) der weise Grundsatz, niemand müsse wegen einer religiösen Ueberzeugung unglücklich und verfolgt werden; ein Grundsatz, der in der Hauptsache auf den echten Protestantismus hinausläuft, welcher behauptet, daß den Regenten keine Macht über die Gewissen in bloßen Glaubenssachen gebühre; ein Grundsatz, den auch Luther und Calvin nicht befolgten, obwohl ihre Anhänger später sich selbst ehrenweise Protestanten titulirten, wie man sie anfangs spottweise genannt hatte.

68. Zwei Frauen, Halbschwestern von Geburt und ganz verschieden von Sinnesart folgten nun nach einander auf dem englischen Throne; Maria, die Tochter Heinrichs VIII. von Catharina Habsburg, und Elisabeth die Tochter Heinrichs VIII. von Anna Boleyn. — Maria (1553—1558) unglücklich durch körperliche Häßlichkeit, verstimmt durch ein melancholisches Temperament, auferzogen in streng katholischen Principien, aufgeregt durch ihren Gemahl Philipp II. von Spanien zum Fanatismus erfüllt von der Idee der allein seligmachenden Religion, faßte den Entschluß, den Katholicismus wieder zur alleinherrschenden Kirche in England zu erheben. Sie erkannte den Papst, stellte die Klöster her, gab den Priestern den Zehnten zurück, ließ die lutherischen Kron-Prätendenten sammt ihren Helfershelfern auf den Blutgerüsten sterben, veranstaltete die Hinrichtungen anders gesinnter Religionsparteien, und sah mit an, wie englische Werkleute, Fabrikanten und Künstler zu Tausenden nach Dänemark, Holland und Deutschland auswanderten. — Ihre Halbschwester Elisabeth machte diesen Gräueln und

Verirrungen ein Ende, doch gährte es stets unter ihrer Regierung fort (1558—1603). Die Katholiken sahen die Begünstigungen der andern Religions-Parteien ungern; sie warfen ihre Augen hoffnungsvoll auf die präsumtive Erbin des englischen Thrones, auf Maria Stuart, die unglückliche Königin von Schottland, welche als eine Geflüchtete bei ihrer Anwesenheit in London durch Elisabeths Mißtrauen wegen wahrer und erdichteter Verschwörungen zuerst unter Staatsaufsicht, dann in's Gefängniß, endlich auf's Blutgerüste gebracht wurde. Die Lutheraner und Calviner kehrten häufig aus den Exilien zurück, hatten aber im Ausland allerhand neue, theils irrige, theils wahre, theils verträgliche, theils fanatische Lehren eingesogen. Die Episcopalen und Presbyterianer bildeten sich in England selbst aus, jene waren monarchisch, diese republikanisch gesinnt, jene hielten fest an der Königsgewalt und dem Pompe des Papstthums, diese stellten sich auf die Seite des Volkes und die Einfachheit des Urchristenthums. Doch hielt die kluge und tückische, die strenge und starke Elisabeth bei diesem Widerstreite kampflustiger Parteien die wilden Ausbrüche aller Religions-Fehden zurück. Die Frau bestand männlich die Kämpfe gegen den Papst, der sie excommunicirte, und gegen Philipp II., der sie für die Unterstützung der rebellirenden Niederlande und für die Verschmähung seiner allmächtigen Hand züchtigen wollte. Ihre Seehelden Howard, Drake, Hawkins und Forbischer zerstörten (1588), was die Stürme von der unüberwindlichen Armada übrig gelassen; sie vernichteten später (1596) die in Cadix befindlichen Schiffe und Vorräthe zum unwiederbringlichen Verluste der spanischen Marine. Ihre Lieblinge hielten die Großen im Zaume, und Graf Esser bändigte die empörten, von Spanien aufgehetzten Katholiken Irlands. Ihre Minister machten die Religions-Unruhen in Frankreich verderblich fortwüthen. Elisabeth verdiente den Namen der Großen, indem

unter ihr der Landbau und die Gewerbe sich hoben; indem sie die Manufacturen durch Aufnahme auswandernder Niederländer vermehrte und verbesserte; indem sie die Monopolien der Eingeborenen und die Privilegien der Hanseaten vernichtete; indem sie die unbedeutende Seemacht kleiner Küstenfahrer zu zahlreichen Orlog-Schiffen umzustalten verstand; indem sie Handelsverbindungen in der Ostsee, in der Levante, über's Nord-Cap, in Virginien und Bengalen zu veranlassen wußte. Sie verdiente die Bewunderung der Nachwelt, so wie sie die Liebe der Mitwelt erschlich. Zu stolz, einen Gemahl zu wählen, sah sie ihre Liebhaber untreu. Sie lebte voll Angst, Furcht, Mißtrauen und Eifersucht; sie starb in Gram.

69. Daß Männer sich von verständigen Frauen in der großen Welt leichter leiten lassen als wieder von Männern, kann jeder Aufmerksame bemerken, und Viele zogen daher den Schluß, daß die Erhebung der Weiber auf die Thronen nicht unzweckmäßig wäre. Die Uneingeschränktheit, welche die königliche Frau Elisabeth ausübte, fing an den Engländern unerträglich zu werden, als Jacob Stuart, der sechste dieses Namens auf dem schottischen Throne, als Jacob der erste ihr Nachfolger wurde (1602—1625). Er verband in seiner Person die beiden Nachbarreiche, welche in ihrem Grundwesen, in ihrer Staatsverfassung, in ihrer Religionsform so wie im Volkscharakter ganz getrennt blieben. Jacob I. war ein Schulgelehrter, aber weder Staatsmann noch Feldherr. Die Schulgelehrten vertheidigten vor ihm cum labore et favore den Grundsatz der papistischen und episcopalischen Kirche, daß die königliche Macht nicht von einem gesellschaftlichen Vertrage, sondern von Gott unmittelbar stamme; in Folge dieses Theorems führte er den Wahlspruch no Bischop, no King, wo kein Bischof ist, ist auch kein König; in Folge dieses Wahlspruchs ließ er in Schottland die Secte der Presbyterianer, welche sich stolzierend Puritaner,

die Reinen, nannten, wegen ihrer fanatischen oder wenigstens übertriebenen Lehren von der Freiheit und Gleichheit aller Christenkinder mancherlei Verfolgungen ausstehen; in Folge dieser Verfolgungen hofften die Katholiken große Begünstigungen, und als dieselben nicht groß genug ausfielen, machten sie den Plan, den König sammt den Prinzen, den Ministern und dem Parlamente durch Pulver in die Luft zu sprengen; die Verschwörung wurde entdeckt, weil ein Mitverschworener einen Todgeweiheten retten wollte. Als Staatsmann befolgte Jacob I. ein System, das den Britten ganz mißfiel; erstens vermied er den Krieg aus unziemlicher Furcht mit einer Aengstlichkeit, die dem Könige einer großen Nation nicht zusteht; zweitens verließ er die Niederlande in ihrem Kampfe gegen Spanien; drittens gab er um Gold zu bekommen mehrere von Holland verpfändete Städte zurück; viertens suchte er aus genealogischem Respecte Verbindungen mit Spanien und Oesterreich, um eine habsburgische Prinzessin für seinen Sohn zur Gemahlin zu bekommen; fünftens stiftete er, als dieß Vorhaben mißlang, die Vermählung seines Kronprinzen mit einer katholischen Prinzessin von Frankreich; sechstens nahm er sich seines bedrängten Schwiegersohnes, des Churfürsten von der Pfalz, welcher das Haupt der Protestanten in Deutschland war, zuerst gar nicht, dann schläfrig, endlich ungeschickt an.

70. Man erträgt leichter und lieber die Fehler der Herren als der Knechte, der Großen als der Kleinen, der Könige als der Günstlinge. Jacob I. erregte gegen sich den allgemeinen Unwillen, indem er nicht nur geduldig, sondern sogar gefällig zusah den Verschwendungen und Eigenmächtigkeiten seiner zwei Lieblinge, wovon er den einen, Robert Carr, zum Herzog von Somerset, und den andern, Georg Villiers, zum Herzog von Buckingham erhob. Wahr ist's, daß unter seiner Regierung Englands Colonieen sich vergrößerten und vermehrten, aber nicht

des Königs Politik, sondern nur seine Intoleranz gab die Veranlassung und den Anstoß dazu, denn die Verfolgten suchten jenseits der Meere die Freiheit des Gewissens in einer Zeit, wo Religion und Offenbarung noch Sache des gerührten Herzens waren. — Carl I. (1625—1649) erbte von seinem Vater den Hang zur Verschwendung und Uneingeschränktheit, so wie den Haß aller jener, welche nach politischer und religiöser Freiheit mit Vernunft oder Unvernunft strebten. Der Haß wuchs, als der König die Parlamente wegen ihrer Widersprüche gegen die willkürlichen Steuern der Tonnage und Poundage schnell auflöste, und eilf Jahre ohne Zusammenrufung derselben regierte. Der Haß paarte sich mit Verachtung, weil Carl weder gegen Spanien, noch gegen Frankreich, noch gegen Holland das Ansehen eines Britten-Königs zu behaupten wußte. Der Haß wurde zum Fanatismus, als Carl mit Gewalt die Liturgie der Episcopal-Kirche den schottischen Presbyterianern aufdringen wollte. Diese Religionsschwärmer traten in den Covenant zusammen, und ergriffen die Waffen unter Anführung des Grafen Lesley und des tapferen Fairfax. Ihr wilder Religionsschwindel verbreitete sich ansteckend wie eine Seuche unter den sonst nüchternen Nationen. Tumulte brachen in den Hauptstädten und auf dem Lande aus. Ewiger Widerspruch zeigte sich in allen Parlaments-Verhandlungen. Der gutmüthige König wankte, bewilligte oft unbillige Forderungen, verweigerte dann gerechte Begehren, entfernte sich von London, stellte sich an die Spitze des Heeres, gewann Treffen, verlor Schlachten, und floh ohne festes System von einem Orte zum andern. Seine Minister wurden festgehalten, eingekerkert, vor Gericht gestellt, abgeurtheilt und hingerichtet. Das Parlament erklärte das Reich für eine Republick 1645.

71. Nichts ist gefährlicher und grausamer als Menschen, die unzufrieden mit sich selbst und der Welt Alles wagen, um

nach Catilina's Ausdrucke durch den Umsturz des ganzen Gebäudes den Brand seiner Theile zu löschen. Sie geben sich gern für Republikaner aus, ohne ein gemeinbrüderliches Gefühl im ehrsüchtigen und haßerfüllten Herzen zu beherbergen. Ein solcher Charakter war Oliver Cromwell, ein Unterfeldherr der schottischen Presbyterianer, die ihren Puritanismus durch das gefährliche Wort der Independenten noch reizender machten, und von einer gänzlichen Gleichstellung aller Stände faselten. Cromwell stieg bei ihrer Armee durch militärische Einsicht und Klugheit, wodurch er ihren Fanatismus zu glänzenden Resultaten zu nützen wußte. Die Schwärmer des schottischen und englischen Parlaments gewann er, weil er einen enthusiastischen Religionseifer theils hatte, theils heuchelte. Sein angeborner und anerzogener Haß gegen Katholicismus, Episcopal-Kirche, Königthum und Hofwesen wuchs, als die irischen Katholiken ein Mordfest der Protestanten veranstalteten, und behaupteten, die Befehle dazu vom Könige Carl empfangen zu haben. Der König ließ sich durch seine Rathgeber und Günstlinge von einem fehlerhaften Schritte zum andern leiten; er warf sich in die Arme der einen und andern Partei, und wurde endlich von einem Haufen schottischer Kriegsleute an die Independenten des englischen Parlaments für viermalhunderttausend Pfund Sterling abgeliefert. Ein Theil dieses republikanischen Parlaments war schon eifersüchtig auf den Einfluß Cromwells und seiner Armee; es fing daher an, während ihrer Abwesenheit sich mit dem Könige in Unterhandlungen einzulassen, das Gefängniß desselben zu erleichtern, und seine Flucht zu begünstigen. Diese Schritte brachten Cromwells Wuth zum Ausbruche. Nachdem er die Schotten, die sich nun für den wieder eingefangenen König bewaffneten, entwaffnet und gezüchtigt hatte, kehrte er nach London zurück, stieß alle ihm verdächtigen Mitglieder aus dem Parlamente, hob das Oberhaus der Adelichen und Bischöfe

auf, erklärte die Gemeinen im Unterhause als die einzigen Repräsentanten der Nation, formirte das ihm ganz ergebene sogenannte Rump-Parlament, stellte Carl Stuart viermal vor die Blutrichter, ließ ihn, „als Tyrann, Verräther, Mörder und allgemeinen Feind der Nation" verurtheilen, und enthaupten. Erst nach dieser durch Justizformen nur mehr geschändeten Gräuelscenen erkannten die Iren und Schotten, daß Carl I. im Grunde ein liebenswürdiger, rechtschaffener, wohlwollender Mensch und König gewesen. Sie fingen an, sich von der englischen Republick loszusagen, aber Cromwell brach mit seiner wüthenden Landarmee als Haupt des Vollziehungsrathes der Republik gegen sie auf. Er zwang Irland durch schreckliche Blutbäder zur Unterwerfung, und trieb des enthaupteten Carls gleichnamigen Sohn unter einer Reihe von Todesschrecken und Bluttropheen aus Schottland.

72. Oft birgt sich unter einem religiösen Namen wahre Gottesvergessenheit und Gewissenlosigkeit, und unter dem Aushängeschild von Republikanismus Rachsucht und Despotie. Die englischen Republikaner kühlten ihr Müthchen und ihren verbissenen Groll an ihren Feinden und den Besitzungen derselben. Die mächtigsten Demagogen standen in dem Rump-Parlamente und im Vollziehungsrathe an den einträglichsten Stellen; sie prahlten viel von republikanischer Freiheit, mußten aber scharfsichtig den Willen Cromwells in seinen Mienen enträthseln, oder blind den geheimen Befehlen des strengen und einsylbigen Feldherrn gehorchen (1649—1653). Sie fingen an den Uebermächtigen zu beneiden und zu hassen; sie wollten die Landmacht abdanken oder vermindern, um den Nerv seiner Stärke abzuschneiden, aber Cromwell durchschaute sie, jagte die Rump-Männer auseinander, rief das frömmelnde und alberne Barebone-Parlament zusammen, und ließ sich von seinem Kriegsrathe zum Protector der untheilbaren Republik der drei vereinig-

ten Reiche ernennen. Der Protector herrschte mit seltener Geisteskraft, Umsicht und Anstrengung (1653—1658). Gegen die Holländer, welche es ausschlugen, sich mit der englischen Republik zu vereinen, hatte er die Navigations-Acte gegeben; dadurch untergrub er den Handel der Fremden in England, und weckte die Britten zur größten Thätigkeit; auch führte er den darüber entstandenen Krieg mit Glück, Ehre und Vortheil. Gegen die Spanier versuchte er sich mit noch größerem Glücke, auch gab ihm der Friede das bedeutende Jamaika, Mardyk und Dünkirchen. Im Innern des Reiches zeigten sich Meutereien und Unruhen; unter seinen eigenen Freunden und Verwandten herrschte Unzufriedenheit und Haß; selbst im Parlamente offenbarte sich Mißbilligung und Widerspruch, obwohl es dem Protector die Königskrone antrug, die er ausschlagen mußte. Gegen alle Feinde kämpfte Cromwell mit Bibel und Schwert; er zitterte nicht vor der gegenwärtigen Gefahr, aber war bange vor der trüben Zukunft; sein Gemüth lag unter den Foltern der Gewissensangst, und die bangen Besorgnisse um Leben und Thron drückten ihm nach fünf Jahren das zitternde Herz ab. Im Protectorate folgte sein Sohn Richard, der den Vater weder in Großthaten noch Verbrechen erreichte. Er mußte bald abtreten (1659); sein Schwager Fleetwood und General Lambert zwangen ihn aus Eifersucht dazu. Nun zeigte sich, wie schwach die republikanische Maschine war, welche Oliver zusammengestoppelt; nur sein Geist hatte das Machwerk gehalten, darum zerfiel es schnell nach seinem Tode. Jetzt bemächtigte sich der Kriegsrath, jetzt das Staatsconseil, jetzt das Parlament, jetzt die Armee des größten Einflusses, bis General Monk in Schottland auftrat, mit einem Heere gegen London aufbrach, die Republikaner auseinander jagte, ein ganz königlichgesinntes Parlament componirte, und dadurch dem vertriebenen stuartischen Hause in dem gleichnamigen Sohne des enthaupte-

ten Carls die Restauration verschaffte. Bei der Restauration Carls II. gingen ihm die angesehensten Männer der Nation nach Holland bittlich entgegen; wie im Triumphe führten sie den König aus dem Exilium in die Residenz zurück; feierlich geschah die Widerherstellung des Episcopats und Tests in England und Schottland; mehrere, die auf den Tod Carls I. gestimmt, wurden nun vor die Halsgerichte gestellt; Cromwells Leichnam grub man aus, um ihn unter dem Beifallrufen des Pöbels den Vögeln zum Aase hinzuwerfen, und das Gebein unter dem Galgen einzuscharren.

XIII. Geschichte Englands seit der Restauration.

73. Wie sich die Extreme berühren und stoßen, zeigt sich klar in dem leidenschaftlichen und stürmevollen Kreisgange der Welt. Carls I. uneingeschränkte Königsgewalt führte zur Volksrepublik, diese Volksrepublik zur militärischen Despotie, diese Despotie zur Wiederherstellung des Königthums. Die Restauration geschah übereilt, unbesonnen, militärisch; für die Constitution ward durch keinen Staatsvertrag gesorgt; man war müde der republikanischen Heucheleien und Rasereien; man wünschte sich Glück einen König zu haben, mochte er herrschen, wie er wollte. Carl II. herrschte nicht gut (1660—1685). Sittenlosigkeit und Verschwendung erfüllten sein Privatleben. Hang zu Katholicismus und Uneingeschränktheit zogen ihm den Haß der Nation zu. Er fiel in Verachtung, als er das wichtige Dünkirchen an Ludwig XV. verkaufte, und für Frankreich Prädilectionen zeigte, die dem Britten unerträglich sind. Noch verächtlicher wurde er in dem muthwillig begonnenen Kriege gegen Niederland, wo Admiral Ruyter die englischen Schiffe in der Themse verbrannte. Gott selbst schien gegen seine Regierung zu zürnen, eine Pest grassirte, das große London stand in Flammen. Der

König lag in schimpflichen Fesseln der Maitresse Keronal, und der englischen Minister, die man Cabal nannte. Hinrichtungen straften den werkthätigen oder wortthätigen Versuch gegen die bestehende Staatsverwaltung; darum wurde der Widerstand im Parlamente immer geringer, und das Volk duldete Alles, Alles, nur um nicht wieder republikanisch zu werden. — Carl II. Bruder, Jacob II. befolgte Systeme, die ihn in England verhaßt machten; er zeigte offenbar seine Prädilection für Uneingeschränktheit, Katholicismus und Frankreich. Er hob die Test-Acte und den Supremats-Eid auf; er nahm den Jesuiten Peter in den Staatsrath; er äußerte bittere Gesinnungen gegen alle Arten von Protestanten, und schaffte den Episcopalismus ab, worin die Stuarts doch stets die größte Stütze gefunden. Die Unzufriedenheit der Nation darüber wurde lauter, als Jacob II. auch die alten constitutionellen Formen nicht mehr schonte. Die Unzufriedenen wandten sich daher klagweise und bittweise an seinen Schwiegersohn, den Gemahl der Prinzessin Marie, welcher als Wilhelm III. von Oranien Statthalter der Niederländer war, schon lange mit einem Projecte auf England umging, und jetzt mit einer Armee bereit stand, landete, und vorrückte. Jacob II. entfernte sich, sobald er sah, daß die englischen Truppen zu den niederländischen stießen; er ging nach Frankreich, um Hülfe zu suchen, und wurde deßwegen des Throns verlustig erklärt. Die Ernennung Wilhelm III. zum Könige heißt in der englischen Geschichte die Revolution (1688—1702).

74. Man hat Wilhelm III. Statthalter des Konigreichs England, und König der Republik Holland genannt. Der Gedanke ist fast so wahr als witzig, wenigstens zeigte der kluge Mann, wie man Erbherr eines Königreichs und Wahlbeamter einer Republik zugleich seyn könne. Sein Betragen flößte Hochachtung und Bewunderung, aber nicht Neigung und Liebe ein, darum hatte er auch stets mit Verschwörungen

und Allianzen zu kämpfen, die der entflohene Jacob II. von Frankreich aus gegen ihn anzettelte. Den flüchtigen Schwiegervater, welcher noch einmal den vaterländischen Boden zu betreten wagte, besiegte Wilhelm III. leicht, aber den Alliirten und Protector desselben, Ludwig XIV. mußte er mit großer Anstrengung bis zum Ryswicker Frieden bekriegen. Wilhelm III. benutzte als Staatsmann dabei die Kräfte und Leidenschaftrn seiner zwei Nationen; er führte den Krieg selbst mit viel mehr Kunst als Glück. Auch nach dem Abschlusse des Ryswicker Friedens war Wilhelm III. die Seele aller Allianzen, welche das Geschlecht der Bourbonen von der spanischen Succession ausschließen sollten; er bereitete die Welt und das Heer zum Kriege vor, um Frankreichs drohende Verbindung mit Spanien zu hindern, und dem österreichischen Hause das habsburgische Erbe zu verschaffen. Der Krieg begann unter seiner Nachfolgerin, der Schwester seiner Gemahlin, unter der Königin Anna. Die Königin Anna (1702—1714) war eine tugendhafte, gutmüthige, aber schwache Frau; sie ließ sich von ihren Günstlingen leiten und mißleiten. Der Krieg ward auf eine höchst glorreiche Weise nach einem grundfalschen Systeme geführt; man vernachläßigte die Seemacht, und schickte dem eigensinnigen und raubsüchtigen Helden Marlborough ungeheure Summen zur Armee auf's feste Land. Als der Held in Verbindung mit dem Prinzen Eugen von Savoyen an Ludwigs XIV. gänzlicher Herabsetzung arbeitete, ward die Königin Anna durch ihre bisherige Favoritin, die Herzogin Marlboroughs, pikirt, weil diese eine Galanterie-Waare kaufte, welche sie selbst als zu theuer ausgeschlagen. Die Pikanterie zog die Beleidigung der Herzogin, die Entfernung ihres Gemahls, den Sturz seiner Partei, das Aufhören des Krieges, und den Abschluß des Friedens nach sich. Der Utrechter-Friede gab England große Vortheile; — Frankreich bewilligte ihm Terre-neuve, die Rechte in der Hudsons-Bay,

Neu-Schottland nach den alten Gränzen, Port-royal, und die Schleifung Dünkirchens, dieses wichtigen Kaperortes; — Spanien bewilligte ihm Gibraltar und Minorca, die Gleichstellung mit Frankreich in allen Häfen, den ausschließenden Negerhandel in West-Indien nach dem Assiento-Tractat, und die jährliche Absendung eines Schiffs von 500 Tonnen nach Porto-bello. Die Königin Anna ging wirklich mit dem Gedanken um, der vertriebenen stuartischen Familie in ihrem katholischen Bruder die Succession auf dem englischen Throne zu verschaffen; schon bildete sich in Groß-Britannien eine Partei, welche man Jacobiten nannte; doch das ganze mißlang, weil die Königin weder List genug zu Ränken, noch Kraft genug zur Gewalt, noch Lust genug zur Anstrengung hatte. Sie brachte aber die wichtige Verbindung der schottischen und englischen Nation in einem einzigen Parlamente zu Stande, und überließ sterbend das vereinigte Reich dem weisen und staatsklugen Georg I., Churfürsten von Hannover, der in der weiblichen Linie von den Stuarts abstammte, und die protestantische Succession und Religion in Groß-Britannien befestigte.

75. Ein Herrscher aus der Ferne und Fremde gewinnt nicht leicht die Liebe einer großen Nation; seine Lage fordert beständige Wachsamkeit, so lang ein einheimischer Prätendent existirt, und im Exilium Unterstützung zur bewaffneten Rückkehr suchet. Georg I. (1714—1727) gewann durch seine großen Talente nur die Bewunderung, nie die Liebe der Britten. Man übersah es, daß er whigische, republikanische Grundsätze befolgte; man übersah es, daß er die toryschen, despotischen Minister der vorigen Regierung zur Rechenschaft zog. Man fand seine Manieren zu deutsch, sein System zu militärisch, sein Heer zu groß, seine siebenjährigen Parlamente zu lang, doch waren ihm dieses Heer und dieses Parlament nöthig, um den Prätendenten zu verjagen, um die Jacobiten im Zaume zu halten, um

die Insurgenten zu züchtigen, um in den auswärtigen Verhältnissen zu imponiren. Er erwirkte für Deutschland und Oesterreich im Badner und Rastatter Frieden vortheilhafte Bedingungen von Frankreich; er bestimmte Spanien zur Abtretung der Colonie San Sagramento für sein alliirtes Portugal; er verschaffte den Holländern eine Reihe von Barriere-Städten mit ihren Besatzungen in den österreichisch gewordenen Niederlanden; er vernichtete Alberoni's Plane für eine allgemeine Wiederverwirrung Europa's; er nöthigte Spanien den Gedanken auf Gibraltar, und Oesterreich den Plan auf einen Handel aus Ostende aufzugeben. Dieß Alles bewirkte Georg I. nicht durch offenbare Gewalt, und Jahre lang verheerende Kriege, sondern durch eine besondere Geschicklichkeit in Anlegung drohender Allianzen, und plötzliche Erscheinung seiner imponirenden Flotten. Ihn unterstützte besonders sein friedliebender Minister, Robert Walpole, dem nicht nur England die sichtbare Zunahme seines innern Wohlstandes durch Fleiß und Ruhe, sondern auch Europa die zwei schönsten und ruhigsten Jahrzehende des achtzehnten Jahrhunderts verdankte. — Georg II. (1727—1760) befolgte das System seines Vaters nach dem Rathe und unter der Leitung Walpole's; er sah Holland niedersinken, Frankreich erliegen, Spanien erlahmen, indeß die englischen Kauffahrer auf allen Gewässern zu den ausgebreitetsten und blühendsten Colonieen segelten. Die beglückende Ruhe wurde unterbrochen; die englische Nation forderte einen Angriff auf Spanien in der Hoffnung von ihm die Erneuerung des Assiento-Tractates zu erzwingen; der englische König wünschte einen Krieg gegen Frankreich, um es für seine beständige Unterstützung der stuartischen Prätendenten zu züchtigen, und Marien Theresien die habsburgische Erbschaft ungetheilt zu verschaffen. Der Krieg dauerte acht Jahre (1740—1748). Georg II. und die englische Nation kamen in große Gefahr, als Prinz Eduard Stuart in

Schottland auf französischen Schiffen landete, Edimburg besetzte, und über Manchester in England vordrang; die Schlacht bei Culloden befreite London von seinen Schrecken, die Bank von der Gefahr gesprengt zu werden, das Reich von den Gräueln eines Bürger- und Religions-Kriegs, das Haus Hannover endlich von der Furcht vor einem Prätendenten. Der Achner Friede endigte die Jammerscenen auf dem Continente und auf den Gewässern; er bewirkte die Schleifung Dünkirchens zum zweiten Mal, und die Verjagung der Stuarte aus Frankreich.

76. Man sollte wirklich, nach Kants menschenfreundlichem Rathe, die Frieden schließen mit der Absicht sie zu halten, und nicht mit dem geheimen Vorbehalte sie bei erster guter Gelegenheit zu brechen. Man sollte besonders in den Urkunden darüber alle Ausdrücke und Clauseln vermeiden, wodurch wieder ein Streit entstehen kann und muß. Dieß geschieht oft nicht; erstens, weil man es für politisch hält, durch einen solchen angeflickten Zusatz immer brechen zu können, wenn man will; und zweitens, weil die hochgeborenen Negotiatoren bei diesen Geschäften bisweilen ohne die nöthigen Kenntnisse und bisweilen mit vieler Uebereilung zu Werke gehen. Georg II. sah gleich nach dem Achener Frieden wieder den Keim eines neuen Krieges in den Wäldern von Canada entstehen; denn die Achner Urkunde bestätigte die Utrechter Urkunde, wo es hieß, daß Acadien nach den alten Gränzen abgetreten würde; nun aber entstand die Streitfrage, welches diese alten Gränzen seyen. Darüber kam es zu einem achtjährigen Kampfe zur See und auf dem Continente zwischen England und Frankreich; ein Kampf, der sich auch in einen siebenjährigen Krieg zwischen Oesterreich und Preußen ausbildete, Rußland auf Oesterreichs und Spanien auf Frankreichs Seite führte, Deutschland zur Schlachtbank seiner eigenen Kinder machte, und Europa mit Gemetzel und Gewinsel erfüllte. England erfocht

viele Triumphe; mitten in denselben starb Georg II.; er verdankte diesen Glanz dem Minister Pitt oder Lord Chatham, welcher das System entwarf und ausführte, einen Enthusiasmus anzuregen bei Hoch und Nieder für den Seedienst, und die Theilnahme daran auch den Dürftigen durch die Vereinigung der Reichen in eine Marine-Societät mit großen Fonds zu verschaffen. Das System und der Krieg dauerte auch unter Georg III. fort. Georg III. (1760—1789) nahm das silberreiche Havannah, und öffnete den Weg zu Mexico's Schätzen, doch ließ er sich durch den Minister Bute zur Abschließung des Pariser Friedens (1763) bereden. England gab mehr zurück, als man bei Frankreichs Ohnmacht und Spaniens Erschöpfung hätte vermuthen sollen, doch behielt es das weitläufige und schwer zu vertheidigende Canada sammt den nutzbaren Besitzungen Dominique, Sanct Vincent, Granada, Tabago, Minorca, Senegal, Florida und dem Rechte der Niederlassung auf Honduras. Nach dem Pariser Frieden übte Britannien in allen Himmelsgegenden eine Herrschaft und einen Handel aus, wovon die Weltgeschichte kein zweites Beispiel gibt. Es eroberte insbesondere am Ganges nach der Pensionirung des Groß-Mogols ein Reich von zehn Millionen Einwohnern, und bezog daher einen reinen Gewinn von zwei Millionen Pfund Sterling jährlich. Die glänzende Erscheinung wurde dadurch verdunkelt, daß durch die zuströmenden Schätze Gewissenlosigkeit, Luxus und Bestechlichkeit einen seltenen Grad erreichten. Die Paläste mit Lustgärten, und Weiden für die Schaaren von Prachtpferden bedeckten den ehemaligen Kornboden, und zogen die Verminderung, die Betheurung und den Mangel des nothwendigsten Bedürfnisses nach sich. Im ersten Jahre nach dem Pariser Frieden begann die Streitigkeit Englands mit seinen amerikanischen Colonieen, welche dem Mutterlande das Recht willkürlicher Besteurung abläugneten. Der

Federkrieg und das Wortgezänke ging nach zehnjähriger Verhärtung und Verbitterung in einen fürchterlichen Kampf über, wo Großbritanniens Neider und Feinde an allen Enden und Orten sich regten und rüsteten. Drei Jahre lang stritten die Amerikaner allein (1775—1777). Im folgenden Jahre traten Frankreich, im zweiten Spanien, im dritten Rußland, Dänemark, Schweden, Preußen und Hyder Ally, im vierten Holland als Englands Feinde auf. Die Britten wehrten sich in Europa, Asia, Afrika und Amerika gegen die Rebellen, die Alliirten und die bewaffneten Neutralen mit großer Anstrengung, mit glänzenden Erfolgen, mit männlicher Unerschütterlichkeit. Sie schlossen den Frieden ohne wesentlichen Verlust wieder zu Paris (1783). Die Freiheitserklärung der Amerikaner verminderte die großen Kosten einer fernen Administration, und vermehrte den Absatz der englischen Waaren durch die Zunahme der dortigen Bevölkerung. Frankreich lag in solcher Finanz-Verwirrung, daß es die Concessionen in West-Indien, am Senegal und Ganges nie recht benützen konnte. Spanien erhielt zwar Florida und Minorca zurück, mußte aber nachgeben bei dem Handel mit Färberholz in der Honduras-Bay, und bei der Niederlassung zum Robbenschlag in Nootka-Sunde. Die Niederlande wurden bald wieder vom französischen ganz in's englische Interesse gezogen. Und vollends die nordische bewaffnete Neutralität? Schweden mußte England im Kriege gegen Rußland und gegen Dänemark seine Rettung danken; Rußland mußte zur See Englands bewaffnete Neutralität als Rache der Wiedervergeltung fühlen; Dänemark mußte zu Land seine Armee nach englischen Weisungen zurückziehen; Preußen mußte Britanniens Interesse in diesen nordischen Streitigkeiten befördern (1787—1789).

77. Keine Absicht ist so rein, um nicht mißdeutet, und keine Anstalt so vollkommen, um nicht mißbraucht zu werden. Warum? Weil jede Absicht in einem irrenden und leidenschaft-

lichen Gemüthe liegt, und weil nur irrende und leidenschaftliche Wesen jede Anstalt ausführen. Die parlamentarische Form der englischen Constitution war eine vortreffliche Anstalt, doch wurde sie lang und oft und stark mißbraucht. Heinrich VIII. führten seine Launen und Plane in Rücksicht der Frauen und der Religion und das Parlament aus. Der Hochadel schwur ihm als unumschränkten Herren; die hohe Geistlichkeit sah ihn als Haupt der Kirche an; die Gemeinen gehorchten blind aus Dankbarkeit, weil sie durch Aufhebung der Klöster und Stifter ungeheure Besitzungen erwarben. Beide Häuser bewilligten schnell die geforderten Subsidien, dienten als Werkzeuge der Härte und Grausamkeit oft, und übten den Religions-Druck aus, denn sie waren nach dem Wunsche des reformirenden Königs episcopalisch gesinnt oder gestimmt. — Unter dem minderjährigen und schwächlichen Eduard VI. machte das Parlament keinen Versuch zur Wiedererlangung seiner Rechte und Würde; es mischte sich nicht in die Staatsangelegenheiten; es ließ sich wie einen Justizhof zur Abfassung ungerechter Rittersprüche brauchen; es erkannte, daß alle weltlichen und geistlichen Beamten des Reiches von des Königs Willkür ernannt und abgesetzt werden könnten; es bewilligte Subsidien und strafte die verschiedene Religions-Meinung als Verbrechen, denn es war nach dem Wunsche des Königs protestantisch gesinnt oder gestimmt. — Unter Marien zeigte sich einiger Widerstand im Parlamente, weil man die Plane und Eingebungen ihres Gemahls, des spanischen Philipp II., haßte; doch bewilligten die beiden Kammern große Gelderpressungen; sie schwiegen zu den willkürlichen Anleihen; sie boten die Hand zu Religions-Verfolgungen, denn sie waren nach dem Wunsche der Königin katholisch gesinnt oder gestimmt. — Elisabeth gab dem Parlamente Verweise, und strafte seine Glieder für lauten Widerstand. Sie ließ sich in den Staatsreden eine uneingeschränkte

und sogar gesetzvernichtende Gewalt zusprechen. Sie machte willkürliche Anleihen, bereicherte sich durch drückende Monopolien, und brauchte wegen ihrer Sparsamkeit die parlamentarischen Geldbewilligungen nicht. Sie ernannte und entfernte die Richter nach Gunst; sie decretirte und annullirte Arrest ohne Untersuchung; sie übte die richterliche Gewalt in dem geheimen Rathe, in der Sternkammer, in der hohen Commission, im Kriegsrechte willkürlich aus. Sie strafte die Abweichungen von ihrer Kirchenmeinung mit dem Tode in der Kraft der Conformitäts-Acte des Parlaments, welches nach dem Wunsche der Königin episcopalisch gesinnt oder gestimmt war. — Zwischen dem Momente des Aussterbens einer herrschenden Familie und dem Momente des Antrittes einer neuen Dynastie erscheint jener entscheidende Augenblick für Reorganisirung der Constitutionen, und für die Aufstellung anderer Staatsgrundsätze. — Unter Jacob, dem ersten Stuart auf dem Throne der Tudors, traten Englands König, Parlament und Volk in ganz neue Verhältnisse. Der König behauptete, daß seine Uneingeschränktheit ein erbliches göttliches Recht, und die constitutionelle Form nur ein Geschenk seiner Gnade sey. Das Parlament behauptete, daß es ein Geburts- und Erbrecht habe, den willkürlichen Zöllen, den gezwungenen Anleihen, den Ungerechtigkeiten des Kirchengerichts der hohen Commission, den Verhafts-Befehlen der Sternkammer, und den eigennützigen Vormundschaften des Königs über minorenne Adeliche sich zu widersetzen; ja, daß es sich nicht bloß mittelbar in alle Staatsangelegenheiten mischen dürfe. Das Volk behauptete die Gewissensfreiheit und das Recht, auf seine beliebige Art religiös schwärmen, und politisch denken zu dürfen, wenn es nur bezahle, was das Parlament bewilligt, und der König bestätigt. Gerade damals fingen im Volke die Papisten, die Episcopalen, die Presbyterianer und Protestanten mit ererbter Erbitterung und Animosität,

gegen einander zu kämpfen an. Gerade damals begannen im Parlamente die Hofpartei und die Opposition; jene nannte man Abhorrers, diese Adressors. Das bereicherte Unterhaus ward ein Bild der denkenderen Nation, welche seitdem an allen öffentlichen Angelegenheiten Theil nahm. — Grundsätze und Regierungs-Maxime vererben sich in Familien wie Gesichtszüge und Charaktereigenschaften. Ein neues Beispiel für diese uralte Bewerbung gab das schottische Haus der Stuarts auch dem englischen Throne der Tudors. Aber unter Carl I. widersetzten sich die Parlamente dem Tonnen-, Pfund- und Schiffsgelde, den gezwungenen Darleihen, den Begünstigungen der Kirche, den willkürlichen Verhaftungen; die Adressors überreichten die Petition of rights zur Sicherung des Vermögens und der Personen mit größter Freiheit und Kühnheit, weil sich unter ihnen viele Republikaner und Puritaner befanden. Die Puritaner waren es, welche von übertriebenen Vorstellungen der menschlichen Gleichheit ausgingen, die Volksaufstände in Schottland und England begünstigten, den Bürgerkrieg zum Ausbruche brachten, und das Königreich zur Republik erklärten. Die Republik stand vom Anfange an unter der Despotie der Armee, die Armee unter der Despotie des Kriegsraths, der Kriegsrath unter der Despotie Crommwells. Der Protector regierte unumschränkter als irgend ein englischer König, doch pries ihn seine Partei als Demokrat, weil er Erbadel und hohe Geistlichkeit aus dem Parlamente warf. Das Parlament sank so unter ihm, daß man das eine nach dem menschlichen Steis, das andere nach einem halbnärrischen Gerber, Rump und Barebone, nannte. — Unter Carl II., welcher nach der Restauration der Stuarte die Plane der Uneingeschränktheit und des Katholicismus miteinander verfolgte, sicherte das Parlament durch die Test-Acte den Episcopalismus, und durch die Habeas Corpus-Acte die Personen, weil der König im Grunde zu furchtsam war um

mit Strenge etwas durchzusetzen. Unter ihm fing man an die Freunde der uneingeschränkten Gewalt Tories, und ihre Gegner Whigs zu nennen; von nun an verschwanden die zwei früheren Partei-Namen. — Unter Jacob II. hatte sich das Parlament nichts Gutes zu erwarten, denn es war mit dem Gedanken umgegangen, ihn als Prinzen wegen seines weltkundigen Katholicismusses vom Throne auszuschließen. Der König schien wirklich ohne diese constitutionelle Form hinfort regieren zu wollen, darum rief die Nation gegen ihn seinen geschickten und tapfern Schwiegersohn, Wilhelm von Oranien.

78. Das Streben nach republicanischen Formen muß Kampf und Widerstand veranlassen, die Leidenschaften aufregen, und also oft verderblich wirken. Die republicanischen Gefühle aber, welche uns stimmen, alle Menschen als Brüder anzusehen, und alle hienieden und jenseits zu Vollkommenheit und Glück berufen zu glauben, können nur wohlthätig wirken. Diese Gefühle kann jeder Mensch und jeder Bürger, ja der Herrscher selbst auch in der Monarchie tagtäglich durch Handlungen äußern. Seitdem Wilhelm III. von Oranien die englische Revolution durchführte, äußerten sich republikanische Gesinnungen in allen drei Königreichen, in beiden Kammern des Parlaments, in den Versammlungen des Volkes, in den Schriften der Gelehrten, und in den Cabineten der Regierung selbst. Unter Wilhelm III. wurde die gesetzgebende Gewalt zwischen König und Parlament getheilt, die richterliche in eine Art Unabhängigkeit gestellt, und die vollstreckende dem Monarchen überlassen. Der König erhielt die Verbindlichkeiten, mit der berechneten Civilliste für seine Privat-Ausgaben sich zu begnügen, sich sammt seiner Gemahlin zur Episcopal-Kirche zu bekennen, und die Beschwerden seiner Unterthanen mündlich und schriftlich anzuhören. Das Parlament bekam das Recht der Unverletzlichkeit für's Ganze und für alle seine Glieder sammt der Möglichkeit, verbrecherische

oder ungeschickte Minister zur Rechenschaft zu ziehen und zu strafen. Die Nation empfing die Lebensfreiheit, die Preßfreiheit und die Gewissensfreiheit; indem erstens jeder Bürger nur durch ein öffentliches Gericht von seines Gleichen arretirt und condemnirt werden konnte; indem man zweitens die mönchischen Censur-Gesetze des Mittelalters abschaffte; indem man drittens die Inquisition gegen Dissenters aufhob. Doch schon Wilhelm III. verstärkte seinen Einfluß durch die Strenge der Mutiny-Bill, durch die Festsetzung der Parlaments-Dauer von Einem Jahr auf drei, und durch die angefangene Gewohnheit Schulden zu machen. — Die Königin Anna bewirkte die Vereinigung des schottischen und englischen Parlaments, eine Vereinigung, welche Jacob I. vergebens versucht, Cromwell durchgesetzt, und Carl II. wieder vernichtet hatte. So kamen nun schottische Bischöfe und Lords in's Oberhaus, und schottische Freeholders und Baronets in's Unterhaus; beide Nationen erhielten gleiche Besteurung und Gesetzgebung. — Tyrannische Gemüther werfen Alles in Trümmer, was ihnen Widerstand leistet; politische Charaktere suchen den Widerstand bloß zu entkräften. Das Haus Hannover gab Englands Thron kluge Regenten, welche sich verstärkten ohne die Constitution zu vernichten. So vermehrte Georg I. seine Macht durch zwei wichtige Bills; die erste ließ die Glieder des Parlaments nicht für drei, sondern für sieben Jahre wählen; die zweite gab dem König eine stehende Armee. — Der Glanz der Unternehmungen Georg II. und III. vermehrte die Macht des Königs, so wie sie in bedeutenden Momenten durch Aufnahme whigischer Männer in's Ministerium die Opposition zu entkräften wußten. Die gesetzvollstreckende Gewalt verstärkte sich immer mehr, indem sie den Enthusiasmus der Nation in dem spanischen Successions-Kriege anregte, indem sie das Marine-System in dem siebenjährigen Kriege gegen Frankreich ersann, indem sie den Kampf in allen

Welttheilen wegen der amerikanischen Colonieen mit Glorie bestand. Die Regierung gewann die Parlamentsglieder durch Ehrenstellen, durch Aussichten auf einträgliche Posten und durch geheime Bestechungen. Doch hörte im Parlamente die Opposition nie ganz auf, und oft ertönten sehr ernste und bittere Reden gegen fehlerhaft entworfene Systeme, gegen ungeschickt ausgeführte Plane, gegen willkürlich handelnde Minister, gegen Verschwendungen aller Art, gegen die unzulänglich gewordene National-Repräsentation, gegen die siebenjährigen Wahlen, gegen die beständige Creirung des Papiergeldes, gegen die unabsehliche Vermehrung der Schulden. Bisweilen verhallte das Wort ganz fruchtlos, oft bewirkte es augenblickliche Abhülfe, immer erweckte es die Denkkraft der Nation, die Ueberlegung der Minister, die Besonnenheit der Regenten und die Gefühle einer glühenden Vaterlandsliebe in der freien Brust jedes edleren Britten.

XIV. Geschichte der Niederlande vor Wilhelm III.

79. Die philosophische Entstehungsart eines Staates durch einen ausgesprochenen Gesellschaftsvertrag ist noch niemals eine historische Erscheinung geworden; desto mehr trugen alle die gewöhnlichen und alltäglichen Eroberungsweisen des Eigenthums zur Errichtung und Vergrößerung der Reiche bei. Belehnung, Erbschaft, Ehe, Kauf, Pfandschaft, Krieg hatten am Anfange der neuen Zeit vierzehn derjenigen Provinzen zusammengebracht, welche man die Niederlande nennt. Carl V. besaß sie als Herr der spanischen und österreichischen Monarchie (1517—1555). Er vermehrte dieselben mit noch drei Staaten. Die Natur lud die Bewohner zur Schifffahrt ein, und die Kunst leitete bequeme Canäle in die nachbarliche See, um dorthin die Producte des levantischen und italischen Handels zu senden, und dorther

die Gaben des hanseatischen und indischen Verkehrs zu ziehen. Die Natur verlieh den Niederländern ein rühriges, kühnes Gemüth, und die Kunst lenkte die Thätigkeit schon seit undenklichen Zeiten auf die Fabrikation des Linnens und der Wolle. Brügge und nach Brügge Antwerpen galten als die reichsten Niederlagen des europäischen Handels. Indiens Producte von Lissabonern, Amerika's Erzeugnisse von Spaniern, Wolle von Engländern, Hanf und Eisen von Hanseaten, Korn und Wein von Rheinbewohnern herbeigeführt, kamen hier auf den großen Marktplatz der Welt. Der Reichthum machte die Niederländer eitel auf ihre Vorzüge und stolz auf ihre Vorrechte; ihre Thätigkeit stimmte sie, alles Alte männlich zu beschützen, und alles Neue jugendlich zu erfassen. Auch zeigte sich oft bei den leichtgesinnten und leichtsinnigen Gemüthern der schon ererbte Hang zur Unabhängigkeit und Ungebundenheit, ein Hang, in welchem sich der Hohe und Niedere, der Reiche und Arme nationell vereinte. Dieser Hang erschwerte es selbst dem großen und geschmeidigen Carl V., seinen allmächtigen Willen auch hier gleichförmig als Gesetz durchzusetzen. Drei Punkte sind es, wodurch Völker am meisten leiden, und worüber sie am bittersten klagen: die Gerichtsverfassung, das Kriegswesen und das Steuersystem. Die deutschen Reichsgerichte wollte man hier als burgundischer Kreis nicht über sich erkennen. Selbst den inländischen Entscheidungen des Rathes zu Mecheln setzte man Widerstand entgegen. Den stehenden Heeren, welche man als Maschinen der Unterdrückung ansah, zeigte man entschiedene Abneigung selbst dann, wenn sie nur die Gränzen gegen Frankreich zu schützen schienen. Fixirte Steuern, welche Ein für alle Mal bewilligt würden, haßte man, weil man jährliche Rechnungslegungen wünschte. Doch setzte Carl V. die meisten seiner Wünsche durch: erstens, weil er ein liebenswürdiger und geliebter Herr war; zweitens, weil vor ihm der Ruf großer Siege herging; drittens,

weil er viele Klugheit mit vieler Stärke und scheinbare Nachgiebigkeit mit wirklichem Starrsinne verband; viertens, weil er die größten niederländischen Familien durch Anstellungen in der Kirche, im Heere oder im Cabinette gewann. Der bedeutendste Beweis seiner Macht war, daß er in den frei gesinnten Niederlanden die fürchterliche und verhaßte spanische Inquisition einführen und befestigen konnte, um die Verbreitung der wittenbergischen und genfischen Lehren, der lutherischen und calvinischen Religionsneuerungen zu hemmen, Neuerungen, welche der Modesucht, Freiheitsliebe und Denkkraft der Bürger an der Schelde, Maas, Waal und Yssel besonders zusagten.

80. Einheit eines Staates in den Verwaltungsformen, in den Abgaben, in der intellectuellen und religiösen Erziehung, in den Organisationen des Militärs und Civile's ist eine bequeme Sache für die Regenten und im Ganzen auch wohlthätig für die Unterthanen. Aber die Einführung dieser Einheit bei Nationen von verschiedenen Sitten und Temperamenten hat ungeheure Schwierigkeiten; sie erheischt eine Mäßigung, Bedächtigkeit und Schonung, die Philipp II. bei all' seiner Kälte und List von Carl V. nicht erlernt hatte. Das kluge System des geschmeidigen Vaters darüber ward von dem herrischen, stolzen, grausamen, melancholischen und finstern Sohne schnell verlassen; Philipp II. trat nieder, was ihm entgegen sich stellte; und seine Diener ahmten die Herrscherweisen ihres Gebieters und Ideales knechtisch nach. Den Niederländern war das strenge herrische Verfahren unerträglich. Die katholischen Priester und Stände beleidigte es, daß man einige neue Erzbisthümer und vierzehn neue Bisthümer errichtete, weil der Cardinal Granvella zu ihrer Dotirung die Güter der Geistlichen und Klöster bestimmte, und durch diese neuen Creaturen des Königs Einfluß in der ständischen Versammlung überwiegend zu machen suchte. Die protestantischen Priester und Stände zitterten vor den neun neuen

Inquisitoren, welche die Schlüsse des tridentinischen Conciliums mit Henkerbeilen und Scheiterhaufen aufrecht erhalten sollten. Revolutionen brechen selten aus in der Gegenwart des Regenten, welchen der Schimmer einer geheiligten Majestät umgibt. Mehr und sogar Alles wagt man gegen Minister, welche weder die Höhe ihres Postens, noch die Heiligkeit ihrer Personen schützt. Die Unzufriedenheit wuchs ungemein, als Philipp II. nach seiner (1559) den systematisch despotischen Kopf Granvella zur Regierung zurückließ, einen Mann, gegen dessen Genie und eigenen Sinn weder die Statthalterin Margaretha, noch seine Collegen, ein Viglius von Zwichem, ein Graf von Barlaimont etwas vermochten. Die Eigenmächtigkeiten vieler königlichen Beamten, die theure Verpflegung fremder Soldaten und die Verschleppung des Geldes in den Hauptstaat dauerte indeß immer fort. Granvella's Entfernung (1564) gab den Adeligen, Katholiken sowohl als Protestanten, Muth; sie traten zur Abfassung eines Compromisses zusammen; sie schloßen sich an ihre populären Unterstatthalter, den Grafen Wilhelm von Oranien in Holland und den Grafen von Egmont in Flandern, Hülfe begehrend und Hülfe gelobend, an; sie stellten sich mehreren Volks-Tumulten, deren Ingredienzien Republikanismus und Protestantismus waren, nicht mit aller Strenge entgegen; sie überreichten sogar bei Gelegenheit dieser Bewegungen der etwas furchtsamen, aber viel listigen General-Statthalterin, der Halbschwester des Königs, sehr ernste Beschwerden in feierlicher Procession. Die Lage der Dinge schien Philipp II. einen Mann und einen Soldaten zum Beruhiger zu fordern; er ernannte dazu den Herzog von Alba (1567). Alba, ergraut in Lagern und Waffen, unerbittlich durch Gemüthsstimmung und Welt-Erfahrung, hart durch Disciplin und Politik, kam; die lustigen Niederländer befiel ein geheimes Grauen und Entsetzen. Alba's sieggewohnte Soldaten harrten stumm und maschinenmäßig auf

die Winke und Worte des einsylbigen Feldherrn, welcher den Blutrath der Beroerten errichtete, die Grafen Egmont und Hoorne auf die Schafotte schickte, die flüchtigen Grafen Wilhelm und Ludwig von Oranien ächtete, und achtzehntausend Menschen in sechs Jahren auf dem Blocke oder auf dem Holzstoße sterben ließ (1567—1572). Ein schrecklicher Charakter wird fürchterlicher, je consequenter er in seinem Denken und Handeln ist. Alba schien von dem Satze auszugehen, daß eigentlich alle Niederländer durch offene Theilnahme oder heimliche Freude an den Neuerungen und Tumulten das Leben verwirkt hätten, daß nur die königliche Milde nicht allgemein Tod ausspreche, daß man ihren Handel und Wohlstand vernichten müsse, um ihren Muthwillen und ihre Freiheitsliebe zu dämpfen. Bei dieser Gesinnung eines unumschränkten Statthalters kam Gut und Blut, Leib und Leben so Vieler in Gefahr, daß man zu Tausenden auswanderte, und lieber im Auslande der Armuth, als im Vaterlande den Schrecken sich aussetzte. Daß auch Schlechte und Gewinnsüchtige und Ergeizige von den Eingeborenen an die Fremden sich anschloßen, versteht sich von selbst. Die oft zerlumpten Ausgewanderten erhielten bei Hofe und von den Höflingen den Namen Bettler, Geusen. Diese Geusen wagten, angeführt von den Grafen Wilhelm und Ludwig von Oranien, zu Lande Einfälle in's Niederland. Auch zu Meere bildeten die Geusen, unterstützt von England, eine Macht, und kaperten die reichen spanischen Kaufmannsschiffe häufig hinweg. Der strenge und unermüdete Alba sah die Gefahren von allen Seiten sich aufthürmen; seine Truppen schmolzen, keine neuen Miethlinge kamen nach, der Sold blieb aus, die Nation wurde immer erbitterter, und Strahlen von Hoffnung gingen den Unglücklichen in Deutschland und England auf. Philipp II. selbst schien, wenn nicht das Ungerechte, wenigstens das Unkluge des bisherigen Verfahrens einzusehen. Er ernannte

an die Stelle des harten Alba den sanften Ludwig von Zuniga und Requesens (1573). Zuniga's Talente und Tapferkeit bewirkten die Beruhigung des einmal aufgeregten Volkes nicht, da ihn der Tod zu früh hinwegnahm (1576).

81. Uneinigkeit mit sich selbst über den Zweck des Handelns und Unentschlossenheit in der Wahl der Mittel hemmen in der Brust des Einzelnen jede größere Kraft-Anstrengung; sie hindern jedes entscheidende Resultat. Die Niederlande gährten fort, ohne zu wissen, wohin diese Gährungen führen sollten. Man wollte nicht abfallen von Spanien, und wollte doch auch nicht gehorchen seinen Befehlen. Man theilte den Haß gegen den gemeinschaftlichen Unterdrücker, und trat doch in keinen Verein oder Bund gegen die Unterdrückung. Ohne die Manneskraft eines Wilhelms von Oranien hätte vielleicht Alles zu Nichts geführt. Von Seite Philipps II. kam zur Beruhigung sein Bruder Johann von Austria (1576—1578). Dieser sah sich durch Geldmangel genöthigt, seinen Söldlingen eine Menge Excessen und selbst Antwerpens Plünderung zu verzeihen. Er fühlte sich durch eine Menge Gefahren gedrungen, die gentische Pacification einzugehen, wodurch er die Entfernung ausländischer Truppen und die Widerrufung der Religions-Edicte versprach. Er selbst brach die Pacification, sah Alles in Aufstand gerathen, hörte die Provinzen eigene Statthalter ernennen, und starb aus Gram. Zweckmäßigere Maßregeln ergriff sein Nachfolger, der heroische und intrigante Alexander Farnese von Parma (1578—1592). Keine aller politischen und militärischen Aufgaben ist schwieriger, als ein empörtes Volk zu beruhigen. Strenge treibt zur Verzweiflung, Milde erzeugt Vermessenheit. Alexander Farnese von Parma war der Mann, die Ruhe herzustellen, aber nie erhielt er die nöthigen Truppen und Gelder von Spanien, und öfter mußte er mitten in seinen Siegen die glücklichen Waffen gegen Frankreich nach den höheren Befehlen wen-

den. Alexander verstand es, die südlichen Provinzen des Niederlands, wo die Katholiken die Mehrzahl bildeten, durch religiösen Gründe, Vorspiegelungen und Animositäten ganz von den nördlichen zu trennen, dafür traten aber diese, wo der Protestantismus mehreren Anhang hatte; enger zusammen. Wilhelm von Oranien brachte endlich die Provinzen Geldern, Seeland, Holland, Utrecht, Friesland, Oberyssel und Gröningen zur festen Union in Utrecht (1579). Er bestimmte diese Union zwei Jahre später zur Unabhängigkeits-Erklärung von Spanien; er mußte zwar mit ansehen, daß man ihm den Herzog von Anjou als Fürsten vorzog, doch erlebte er auch noch die Vertreibung dieses neuen Fürsten und die Proclamirung der Republik, ehe ihn ein von Parma gedungener Meuchelmörder zu Delft niederschoß (1583). Wilhelms Tod setzte die junge Republik in eine verwaiste Lage; Alexander eroberte und züchtigte die bedeutenden Städte, welche im Süden auf der Seite der Verbündeten standen: Dornik, Oudenarde, Dünkirchen, Nieupoort, Ypern, Brügge, Gent, Brüssel, Mecheln und endlich Antwerpen fielen vor seinen siegreichen Waffen. Welche Erniedrigungen erwarten, welche Gefahren bedrohen einen Freistaat in seiner ersten Entwicklungs-Periode! Der geängstigte Staatsrath der Republik trug Frankreich die Souveränität an, und wurde abgewiesen. Auch an England geschah ein ähnlicher Antrag, und eine ähnliche Abweisung erfolgte, doch sandte die kluge Elisabeth ihren Liebling, den Grafen von Leicester, zum Statthalter. Graf Leicester griff so um sich, und betrug sich so eigenwillig, daß die neuen Republikaner vor ihm sehr bange zu werden anfingen. Ihre Bangigkeit vermehrte sich, als Alexander die Festen Grade, Venlo, Neuß, Deventer und Sluys nahm, und Philipp II. von Spanien aus die unüberwindliche Armada zur Bändigung der Rebellen und ihrer Protectorin in England auslaufen ließ. Doch alle diese Gefahren vernichtete der Zufall, die Klugheit und der

Mannssinn. Die spanische Armada ging jämmerlich in Stürmen zu Grunde; Alexander von Parma starb an einer empfangenen Wunde; der feine Groß-Pensionär Olden Barneveldt untergrub im Stillen durch Organisation einer National-Repräsentation der General-Staaten die Plane Leicesters und Englands Einfluß; der genialische, zwanzigjährige Held, Moriz von Oranien, Wilhelms zweiter Sohn, führte das Schwert und das Staatsruder mit geschickter, rascher und sicherer Hand. Philipp II. selbst ward älter und muthloser; seine neuen Statthalter glichen dem Vorigen weder an Kraft noch Thätigkeit; der Republikanismus stimmte die Gemüther der Niederländer höher; Barneveldt wurde immer bedeutender in den Cabinetten, Moriz immer siegreicher auf den Schlachtfeldern. Die Nation befuhr kühner die Meere, eroberte täglich von den spanisch gewordenen Portugiesen, und arbeitete stündlich für die Belebung der Gewerbe und des Handels. Mehrere Mächte Europa's erkannten die Souveränität der sieben Provinzen, und Philipps II. Nachfolger schloß mit ihnen einen Waffenstillstand für zwölf Jahre auf den Status quo (1609).

82. Soldat und Civilist buhlen in Monarchieen eifersüchtig um die Gunst des Herrschers; in Republiken kämpfen sie um die höchste Macht mit Erbitterung. Die Feder scheint in der Alleinherrschaft, das Schwert in dem Gemeinwesen leichter und öfter zu siegen. Moriz von Oranien (1609—1625) wünschte die Kriege zu verewigen, um sich und seine Partei zu verstärken, denn in den Stunden der Kriegsgefahr waren Statthalterschaft und General-Commando von bedeutenderen Folgen. Olden Barneveldt wünschte die Kriege zu verhindern, um sich und seine Partei zu verstärken, denn in den Stunden der Friedensruhe geben Gesetze und Kenntnisse ein entscheidendes Uebergewicht. Aus diesen contrastirenden Wünschen der Häupter bildete sich die erste oranische und anti-oranische Partei, welche die Namen

Gomarianer und Arminianer annahmen, um sich unter religiösen Aushängeschilden politisch zu verfolgen. Der Haß zeigte sich verderblich in Stadt und Land, in Kirche und Gerichtshof, in der Volksversammlung und im Kriegsrathe. Olden Barneveldt, Morizens Wohlthäter und Beförderer, mußte endlich auf's Blutgerüste steigen, und das Haus Oranien lud mit einer unvergeßlichen Blutschuld den unauslöschlichen Haß der strengen Republikaner auf sich. Moriz benützte seine großen Talente vor und bei dem Anfange des dreißigjährigen Krieges in Deutschland, um Spanien überall zu necken; er brachte aber den Kampf zu keinen großen Resultaten, weil ihm der außerordentliche Feldherr Spinola stets die Wage hielt, und bisweilen das Uebergewicht abgewann. Nach Morizens Tode erhielt sein Bruder, Friedrich Heinrich, die Bestätigung der republikanischen Würden, deren das Haus Oranien so würdig schien, und worauf es, wenn nicht ein Erbrecht, wenigstens ein Vorrecht hatte. Unterdrückte Provinzen können von Weltreichen nur durch einen Todeskampf sich losreißen, und durch eine Reihe von Kämpfen sich unabhängig behaupten. Wohl ihnen, wenn in der ersten Generation dann ein rettender Anführer nach dem andern geboren oder erwählt wird. Friedrich Heinrich (1625—1647) besaß alle Talente eines Kriegers und Feldherrn; er führte den Krieg zu so großem Vortheile der Republik, daß man seine unvermeidlichen Schrecken nie im Ganzen, nur im Einzelnen empfand. Ihm kam die ererbte Animosität seiner republikanischen Nation gegen das despotisierende Spanien besonders zu Statten; auch benützte er in allen Erdgegenden und Gewässern mit großer Klugheit den portugiesischen Unmuth und die spanische Nachläßigkeit. In Asien besetzten die Niederländer Coromandel, sie drängten die Portugiesen aus Japan, eroberten Malacca, und legten den Grund zu einer ausgebreiteten und alleinigen Herrschaft auf den Molucken. In Afrika machten sie

Vorbereitungen zur Besetzung und Befestigung des Vorgebirges der guten Hoffnung. In Amerika führte der glückliche Kaperkrieg gegen West-Indien zur Einnahme vieler Inseln und zur Erwerbung Brasiliens. In Europa hielt der mächtige Statthalter und General-Capitän die Spanier von den Gränzen der Republik ab, er benützte Frankreichs Macht zu seiner Allianz, wurde aber mißtrauisch gegen dasselbe, als es sich dem Gebiete der Republik durch seine Eroberungen näherte. Der westphälische Friede, zu Münster geschlossen, verschaffte den Niederländern die Anerkennung der Souveränität auch von Spanien; er gab ihnen eine Reihe von Festungen zur Deckung ihrer Gränzen in Europa, und ließ ihnen außer Brasilien die meisten Eroberungen in den übrigen Welttheilen. Damals hatte die Republik den Gipfel ihrer Macht erreicht (1648). Ihre Kauffahrer segelten auf allen Meeren, und handelten an allen Küsten. Ihren Kriegsschiffen waren keine anderen an Bau oder Größe vergleichbar. Ihre Admirale Heyn und Tromp setzten sich ewige Denkmale in den Annalen der Seeschlachten.

83. Soldaten-Parteien pflegen mit Gewaltstreichen rasch und entscheidend vorzugehen. Civil-Parteien schleichen mit Cabalen langsam und gehässig dem vorgesteckten Ziele zu. Wilhelm II. von Oranien (1648—1650) wünschte auch nach dem westphälischen Frieden die Beibehaltung einer immer schlagfertigen Armee, um mittelst derselben als Statthalter und Commandant sein Uebergewicht zu behaupten. Die Anti-Oranier und strengen Republikaner forderten die Abdankung der Soldaten mit lauter Stimme und einer Bitterkeit, die dem lange zurückgehaltenen Hasse eigen ist. Wilhelm II. setzte sich über alle Formen der Constitution hinweg, forderte wie ein Monarch stummen Gehorsam gegen seinen Befehl, ließ die Häupter der Gegenpartei in das Schloß Löwestein einsperren, und machte einen Versuch, sogar Amsterdam zu überrumpeln. Das freche

Wagstück mißlang; dieß Mißlingen vereitelte die ehrgeizigen Absichten des Lebenden, und bedeckte für immer das Andenken des bald Verstorbenen mit Schmach und Haß. Johann de Witt (1650—1673), ein seltener Geist, kam an die Spitze der republikanischen Administration, welche man die löwesteinische Partei nannte, und welche dem gleichnamigen Sohne des verhaßten Wilhelms von seinen Kindesbeinen bis zum Mannsalter manche bittere Kränkung zufügte. Die Zeiten friedlicher Ruhe sind es, wo der eigenthümliche Hang der Nationen hervortritt. Schon nach den äußern und innern Stürmen des Freiheitskampfes neigten sich die Holländer zu einer industriösen und mercantilen Geschäftigkeit hin. Ganz im Geiste derselben arbeitete der neue Großpensionär Johann de Witt rastlos für die Verbreitung des Handels, der Rhederei und des Gewerbfleißes seiner Nation, welche seit der Schließung der Schelde Antwerpens Rolle in Amsterdam spielte. Er mußte mit Cromwell kämpfen, weil dieser durch Gebung der Navigations-Acte für die Aufnahme des Hauses Stuart in Holland sich rächen wollte; der Krieg ward mit großen Anstrengungen und vielen Seeschlachten geführt; im Frieden mußte Holland das Haus Stuart aus seinem Gebiete verbannen, und die Einschränkung seines Handels in England durch die Navigations-Acte dulden (1654). Später kämpfte Johann de Witt gegen die Stuarts, welche wieder Englands Thron bestiegen, und sich nun wegen ihrer ehemaligen Verbannung rächen wollten; Geld und Menschen gingen auf den Meeren zu Tausenden zu Grunde; die Niederländer waren im Vortheil, seitdem der große Admiral Ruyter die Schiffe und Bauten an der Themse bis Chatham verbrannte; der Friede zu Breda (1667) hob die Navigations-Acte in Rücksicht der deutschen Producte auf, und die Holländer bekamen die Erlaubniß, Englands Feinden Schiffs- und Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Bald nach diesen Ereignissen mußte sich Jo-

hann de Witt in Verbindungen gegen seinen bisherigen Alliirten, gegen Frankreich, einlassen, weil der kecke Ludwig XIV. in den Niederlanden ein gefährlicherer Nachbar als das indolente Spanien für die eifersüchtige Republik zu werden drohte; der Kampf endigte mit Ludwigs vereitelten Planen im Frieden zu Achen (1668). Kleine Anlässe bewirken den Ausbruch großer zurückgehaltener Leidenschaften, und eine Schaumünze, welche Hollands Verdienst im achener Frieden verewigen sollte, erfüllte den stolzen König der Franzosen mit Haß gegen die Republik und ihren Groß-Pensionär; der Haß verleitete ihn zu ungeheuern Kriegsrüstungen und zu einer Allianz mit Cöln und Münster, um Holland zu demüthigen. Der Anfang des Kriegs ging für den König sehr glücklich, weil Johann de Witt auf keine Warnungen gehört, kräftige Gegenanstalten vernachläßigt, Geldern, Oberyssel und Utrecht fast ohne Schwertschlag verloren hatte. Die noch übrigen vier geängstigten Provinzen retteten sich, indem sie erstens durch die geöffneten Schleußen der Vecht das Land unter Wasser setzten, indem sie zweitens die Wiedererrichtung der proscribirten Statthalterschaft decretirten, und drittens, indem sie vertrauungsvoll ihre Augen auf das Heroen-Geschlecht der Oranier und Wilhelm III. wandten. Johann de Witt trat nun als Großpensionär ab; sein Bruder Cornelius fiel in den Verdacht eines versuchten Meuchelmords gegen Wilhelm. Dieß und der unglückliche Gang des Kriegs machte Beide bei dem veränderlichen Volke sehr verhaßt; Cornelius wurde constitutionswidrig vor den Hof in Amsterdam gestellt und losgesprochen. Als Johann den Bruder nun in einem vierspännigen Wagen aus dem Gefängnisse abholen wollte, wurden Beide von dem wüthig gemachten Pöbel zerrissen (1673).

XV. Geschichte der Niederlande seit Wilhelm III.

84. Die Großpensionärs Olden Barneveldt und Johann de Witt waren es, über deren Leichname die Oranier als Statthalter zwei Mal zur Herrschaft gingen, und der Alleinherrschaft sich näherten. Dieß Andenken lebte in den Herzen der eifersüchtigen Republikaner, welche nur auf eine gute Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Rache, oder wenigstens zur Offenbarung ihrer Abneigung warteten. Unter dem starken, kriegsgeübten und politischen Wilhelm III. (1673—1702) mußten sie sich dreißig volle Jahre schmiegen und verbergen. Wilhelm III. benützte den Provinzial-Syndicus Jacob Fagel, um die Macht seines Hauses im Innern der Republik zu befestigen und zu erweitern. Dieß ging um so leichter, da der Statthalter selbst große Talente hatte, in all' seinem Handeln viel Persönliches zeigte, die Niederlande von den Gefahren der französischen Invasion und Rache schnell befreite, und im nimwegischen Frieden (1678) die Integrität der Gränzen sammt vortheilhaften Handelsbedingungen behauptete. Wilhelm III. knüpfte oder brauchte wenigstens seine Ehe mit einer englischen Prinzessin, um seinen Schwiegervater vom Throne zu vertreiben, und sich selbst zum Könige der mißvergnügten Britten zu machen (1688). In dem darüber ausgebrochenen Kriege mit Frankreich unterstützten ihn die Niederländer mit großer Bereitwilligkeit, weil sie sahen, daß er ihre Aufopferungen, so theuer sie auch waren, wenigstens zweckmäßig anzuwenden verstand. Ihr wesentlicher Vortheil im Ryswicker Frieden (1697) war, daß die spanischen oder katholischen Niederlande ihre Vormauer gegen Frankreich blieben. Das Aussterben des habsburgischen Hauses in Spanien bedrohte sie, die nothwendige Vormauer zu verlieren, wenn ein französischer Prinz den spanischen Thron erhielte; Wilhelm III. bot also nicht nur seine königlichen, sondern auch seine statthal-

terischen Kräfte alle auf, um dieß zu vereiteln. Nur sein Tod hinderte ihn, die Seele des spanischen Successions-Krieges zu werden. Mit ihm starb das ältere Haus Oranien ab. Das jüngere, Nassau-Dietz, konnte weder alle Erbgüter der Oranier erhalten, noch die Bestätigung in allen Statthalterschaften erlangen. Es bedurfte fast ein halbes Jahrhundert (1702—1747), um die Ernennung zur Erbstatthalterschaft durchzusetzen, weil die Republikaner wünschten, die drei großen Würden der Regierung, der Kriegsführung und der Admiralität ganz abzuschaffen, ein Wunsch, den sie in allen Provinzen außer Friesland und Gröningen erreichten.

85. Die Menschen vergessen Wohlthaten leicht, und der beständige Anblick des Wohlthäters pflegt ihnen unangenehm zu werden; nur die Noth, die mächtig andringende, führt sie wieder zu demselben zurück. Schon Einmal hatten die Oranier den Gefahren der Republick ihre Wiedererhebung verdankt; diese Scene erneuerte sich spät, erst in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts. Vor derselben waren die Niederlande in ihrer politischen Macht sehr gefallen, und nur das Herkommen ließ sie noch unter den ersten Mächten Europa's figuriren. Im spanischen Successions-Kriege spielte der Engländer Marlborough hier eine Art Meisterschaft, weil nur Gröningen und Friesland noch einen oranischen Statthalter hatten. Im Utrechter-Frieden (1712) ward der Republik eine Reihe von Festungen in den für Oesterreich bestimmten Niederlanden ausbedungen, aber sie erhielt diese sogenannten Barrieren erst später, und mehr durch englische als eigene Kraft. Nach dem Utrechter Frieden nahmen die Holländer aus Sparsamkeit das europäische System großer stehender Heere nicht an; sie verloren also mit der Macht auch die bedeutende Stimme, der Verlust der Bedeutenheit zog eine gewisse Bedächtigkeit nach sich, welche oft als Aengstlichkeit und Zaghaftigkeit erschien. Diese Aengstlichkeit

hinderte sie, gegen Alberoni's Plane mit Kraft aufzutreten (1719). Thätiger zeigten sie sich gegen die österreichisch-ostindische Compagnie, weil diese durch Eröffnung der Schelde und Erhebung Antwerpens ihrem Handel und ihren Geldkasten drohte (1730). In dem österreichischen Successions-Kriege stellte sich die Republick auf die Seite der bedrängten Maria Theresia, wurde aber deßwegen von Frankreich angefallen. Der schnelle Verlust der Barrieren, und der rasche Anmarsch des Marschalls von Sachsen erinnerte die Holländer an die Oranier als ehemalige Helfer in der Noth; sie riefen also Wilhelm IV. bisher nur Statthalter in Gröningen und Geldern, zum General-Capitän und allgemeinen Oberhaupt aus (1747). Um seine Anstalten wirksamer zu machen, ertheilten sie ihm eine Menge ungewöhnlicher und unnöthiger Vorrechte. Um seinen Muth zu entflammen, machten die Adelichen die Statthalterschaft erblich in männlicher und weiblicher Linie. Schon die Idee der Erblichkeit allein verstärkte seinen Einfluß im Ganzen der Regierung, so wie im Einzelnen der Verwaltung; sie fesselte die Oranisch-Gesinnten bleibender aneinander, und schlug den Muth der Anti-Oranier, die sich Patrioten nannten, ganz nieder. Doch war es nicht eigentlich Wilhelm IV., sondern die günstige Conjunctur der Umstände, Rußlands Herabsendung von siebenunddreißigtausend Mann, und England's Politik, welche der Republik im Aachner-Frieden (1748) die Wiedererstattung alles Verlorenen verschaffte.

86. Die Klugheit räth ganzen Nationen wie einzelnen Menschen in Versprechungen nicht zu vorlaut, in Gedanken nicht zu vorschnell, und im Vertrauen nicht zu rasch zu seyn. Das Vorlaute, Vorschnelle, Allzuraſche gehört nicht zu den gewöhnlichen Fehlern des phlegmatischen Bewohners der nördlichen Niederlande; es war also das Werk einer eigennützigen Partei, wenn die Wiedererhebung der Oranier mit so viel

Ungestüm, Unbesonnenheit und Ungemessenheit geschah. Wilhelm IV. (1747—1751) that nichts, was im Verhältnisse der empfangenen Gaben stand, und hinterließ einen Sohn, der als ein unmündiger Knabe keine von den Erwartungen, und keines von den Bedürfnissen der sinkenden Republik befriedigen konnte. Zum Glücke befolgten die beiden Vormundschaften, die Erbstatthalterin Mutter (1751—1759) und der Herzog Ludwig von Braunschweig (1759—1766) ein gemäßigtes System im Innern, und ein kluges System von Außen. Im Innern suchten sie stille die Finanzen zu ordnen und Schulden abzutragen. Im Aeußern blieben sie bei Europa's großen Streitigkeiten neutral; insbesondere lenkte es der Vormünder so, daß die Franzosen im siebenjährigen Kriege gleich nach der Zerstörung ihrer Schiffe durch die Engländer ihre Kauffarth unter holländischer Flagge trieben, welches der Republik sehr viel eintrug. Wilhelm V. (1766—1789) fühlte die Abneigung der Anti-Oranier bei manchen Anlässen seiner Regierung. Von ihnen kamen, oft durch Eingebungen fremder Mächte, die lautesten Klagen über das System und die Sorglosigkeit des Regenten, welcher die Kriegsmacht und Marine ganz verfallen ließ. Die Holländer wollten unter Wilhelm V. von ihrem tractatenmäßigen Rechte Gebrauch machen, und Englands Feinden den Colonieen, Frankreich und Spanien im nord-amerikanischen Freiheitskriege Kriegs- und Lebensbedürfnisse zuführen. Dieß nahmen die Engländer übel; sie fingen an die niederländischen Schiffe in ihren Häfen aufzubringen, und den Eigenthümern die Ladung gegen Vergütung abzunehmen. Der Zorn der Niederländer ward darüber in Amsterdam laut, und fiel besonders auf den Erbstatthalter, der sich seine Würden von den Briten garantiren ließ, und dafür ein Protector der kecken Insulaner war. Die anti-oranische Partei glaubte die freie Schifffahrt nach allen Häfen durch eine bewaffnete Neutralität

durchzusetzen; sie weigerte sich, den Engländern gegen Frankreich und Spanien die tractatenmäßige Hülfe zu leisten; sie schien sogar auf die Seite der rebellirenden Colonieen treten zu wollen. Plötzlich erklärte Groß-Britannien den Krieg, in dessen Gange den Holländern der Sund gesperrt sehr wichtige Besitzungen in beiden Indien abgenommen, das Cap bedroht, und viele hundert Kauffahrer gekapert wurden. Der Pariser Friede gab den Holländern zwar die verlorenen Besitzungen zurück, ließ sie aber ohne Schadenersatz (1784). Oesterreich hatte indessen die holländischen Barrieren in seinen Niederlanden als unnütz und lästig schleifen lassen, und drohte die Schelde zu öffnen, um Antwerpen zu heben; die Republik mußte sich das erste gefallen lassen, war aber glücklich genug das zweite zu hindern (1785). Bei diesen Demüthigungen und Unglücksfällen ging die Geringschätzung des Erbstatthalters gepaart mit den alten Animositäten gegen die Oranier so weit, daß man Wilhelm V. mehrere seiner Vorrechte nahm oder schmälerte, daß man von seiner Absetzung sprach und deutete, daß man seine Gemahlin, eine preußische Prinzessin, persönlich beleidigte. Davon nahm König Friedrich Wilhem II. von Preußen Anlaß, seine Truppen in Holland einrücken zu lassen, die Partei der Patrioten nieder zu werfen, und des Erbstatthalters alte Vorrechte zu garantiren. England stand jetzt auf preußischer Seite, obwohl es bisher heimlich und öffentlich gegen Wilhelm V. cabalirt und machinirt hatte. Darum richteten die unzufriedenen oder gar flüchtigen Patrioten ihre Augen auf Frankreich, um mittelst seiner Unterstützung ihre Projecte auszuführen (1787). In diesen revolutionären Stimmungen gährte Holland, als die französische Revolution ausbrach.

87. Es ist noch Niemand Vernünftigem eingefallen, die Messer deßwegen als unnütze Werkzeuge auszuschreien, weil sehr viele stumpf sind, und viele zu Mordthaten gebraucht werden;

aber man hat es gewagt, die Constitutionen für unnützes Zeug deßwegen zu erklären, weil die meisten durch die Zeit mark- und kraftlos werden, und zur Unzeit gebraucht Zwietracht und Empörung veranlassen. Die Constitution der Niederlande erlitt dieses Schicksal. Sie entstand mehr zufällig als planmäßig; sie bildete sich allmälig aus. Die sieben Provinzen schloßen die Utrechter-Union (1579); da dachte man nur auf Abwehrung äußerer Gewalt. Als dieß bloße Kriegsbündniß die Unabhängigkeit der Unirten nach sich gezogen, mußten bürgerliche Verfügungen hinzukommen. Nach diesen Verfügungen waren die Niederlande ein Föderativ-System, dessen sieben Theile ihre besonderen Verfassungen behielten, ihr Steuerwesen selbst regulirten, Erziehung und Religion nach eigenem Sinn behandelten, das Gesetzliche und Polizeiliche individuell besorgten, und überhaupt in den sogenannten Domestik-Sachen ungebunden waren. Um aber doch etwas Allgemeines zu berathen und zu beschließen, sandten die einzelnen Provinzen Deputirte zu einer Versammlung, welche sich die General-Staaten nannte, und im Haag seit 1593 ununterbrochen residirte. In dieser friedlichen Versammlung hatte natürlich der Land-Syndikus oder Groß-Pensionär den höchsten Einfluß; in Zeiten des Krieges aber überflügelte ihn oft der General-Capitän und General-Admiral, welcher unter dem Namen des General-Statthalters an der Spitze der vollstreckenden Gewalt stand, und gewöhnlich aus dem verdienten Hause Oranien gewählt oder wenigstens bestätigt wurde. Ein Hauptkunstgriff der Oranier war, daß sie sich zuerst in einer Provinz zum Statthalter und Erbstatthalter ernennen ließen, wodurch sie sich den Weg zu Hoheit und Erblichkeit auch in den andern bahnten. In der Republik gab es immer zwei Parteien; erstens die Oranische, welche den Statthalter als einen wesentlichen Theil der Constitution ansah, ihn für einen unentbehrlichen Vereinigungspunkt des Ganzen pries,

und die Macht desselben auf jede Art auszudehnen, zu verstärken und zu verewigen suchte; zweitens die anti-oranische Partei, welche das Gemeinwesen ohne ein monarchisch-scheinendes Oberhaupt ganz gut zu verwalten meinte, auf die Schmälerung der statthalterischen Vorrechte losarbeitete, und die Verewigung der oranischen Würden durch Erblichkeit als eine höchst fehlerhafte und unconstitutionelle Maßregel ausschrie. Die oranische Partei blieb ziemlich einig, handelte nach einem festen Systeme, berechnete ihren Lohn genau, und benützte besonders die Unglückszeiten der Republk, um ihren Helden die höchste Macht in die Hand zu spielen. Die anti-oranische Partei genoß für Augenblicke die Gunst des wankelmüthigen Volkes, sah sich bisweilen plötzlich verlassen und verhaßt; sie stritt erbittert und fruchtlos gegen die Erblichkeit der Würden; darüber wurden die Anti-Orannier auch unter sich uneins, indem die Einen den Adelstand, die Andern den Bürger und Bauer überwiegend zu machen suchten. Diese Spaltungen der Gemüther brauchten die auswärtigen Mächte, besonders England und Frankreich, theils um die Kräfte der Republik zu lähmen, theils um sie für sich zu gebrauchen. England war meistens auf Seite der Statthalter, deren erbliche Würden und Vorrechte es garantirte. Frankreich bearbeitete meistens die Patrioten, und unter diesen die Demokraten insbesondere.

XVI. Geschichte Deutschlands vor dem dreißigjährigen Kriege.

88. Deutschland, ein Wahlreich und Conföderations-Staat, hatte am Ende des Mittelalters keine politische Kraft gezeigt, welche mit der Größe seines Gebietes, mit dem Kriegsgeiste seiner Bewohner und der Tapferkeit seines Kaisers im Verhältnisse stand. Am Anfange der neuen Zeit trafen Umstände

sammen, welche das lockere Band der deutschen National-Verbindung noch lockerer machten, die Volksstämme stets weiter von einander absonderten, und die Einführung einer erblichen oder kraftvollen Regierung immer mehr erschwerten. — Die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts ging so, wie Wicleffs und Hussens Versuche früherer Zeiten, nicht von einem Collegium, sondern von einzelnen kräftigen Männern aus. Die kräftigen Männer sprachen und lehrten und handelten mit Gefahr von Leib und Leben, nicht nach einem lange durchdachten, theilweise entworfenen und vollkommen ausgebildeten Systeme, sondern griffen von den vielen herrschenden Gebräuchen und Mißbräuchen jene an, welche ihnen bei Gelegenheit als die nächsten und auffallendsten erschienen. Ein Kraftmann dieser Art war Martin Luther, ein feuriger Kopf mit einem heftigen Charakter, seit früher Jugend Mönch des Augustiner-Ordens, ein rüstiger Doctor der damals herrschenden scholastischen Theologie, und nun junger aufstrebender Professor der frisch entstandenen hohen Schule zu Wittenberg. Ihn ärgerte, so wie viele Hundert Andere, theils der Verkauf des Ablasses, wofür aus Sachsen und allen deutschen Landen ungeheuere Summen an den glanzvollen Hof Papst Leo's X. gingen, theils die Art, womit die Dominicaner die Versilberung desselben für ihre Procente betrieben. Insbesondere war der Dominicaner Tetzel geschäftig, den Nutzen des gekauften Ablasses für die Nachlassung der Sünden durch Predigen auf eine übertriebene und unziemliche Weise in der Nähe von Wittenberg geltend zu machen. Dagegen schlug Luther an den Valveln der hohen Schule (1517) fünfundneunzig Theses an, welche er öffentlich mit großem Feuer und Beifalle vertheidigte. Darüber kam es zu mündlichen, schriftlichen und gedruckten Kämpfen, wobei man sich nach dem Geiste jener Zeit auf eine rohe, plumpe und unanständige Weise behandelte. Luthers Gegner hatten das Her-

kommen, den Glauben der großen Menge, und das Machtwort des römischen Hofes für sich; seine Anhänger beseelte der Reiz des Neuen und Kühnen.

89. Es ist interessant, die Entstehung einer Welt-Revolution in der kleinen Welt eines Individuums, und den Gang einer Reformation in dem Gemüthe des Reformators zu beschauen. Luthers Citation nach Rom hätte für ihn tödtlich werden können, aber sein Landesherr, Churfürst Friedrich der Weise von Sachsen, verhinderte die Abreise des Professors nach Rom als den deutschen Rechten zuwider. Luthers Erscheinung vor dem Cardinal-Legaten Thomas Vio de Gaeta zu Augsburg (1518) lehrte ihn a papa male informato ad melius informandum zu appelliren, und überhaupt nicht die Scholastik und Tradition sondern die Bibel als Entscheidungsquelle in religiösen Streitigkeiten anzusprechen. Luthers Colloquium und Disputation mit dem gelehrten Doctor Eck zu Leipzig (1519) gab ihm ein größeres Selbstvertrauen, machte ihn kühner auch in anderen als Ablaßbehauptungen, und bestimmte ihn mit Uebergehung des Papstes in seiner Sache an ein allgemeines Concilium der katholischen Kirche zu appelliren. Luthers Bedrohung mit dem Banne, wenn er binnen sechzig Tagen nicht widerrufe, und die Verbrennung seiner Schriften zu Rom als ketzerisch, gab ihm den verzweifelten Schritt ein, das canonische Recht und die päpstliche Excommunications-Bulle vor den Thoren in Wittenberg im Angesichte seiner Schüler zu verbrennen (1520). Luthers Vorrufung auf den Reichstag nach Worms verschaffte ihm Gelegenheit, vor der erlauchtesten Versammlung Deutschlands seine Sätze gegen die herrschenden wirklich tadelswürdigen Religionsgebräuche auseinander zu setzen, und besondere Beweise seines Muthes und seiner Geschicklichkeit zu geben, doch wurde er durch Mehrheit der Stimmen in die Reichsacht erklärt (1521). Luthers Achtserklärung zog nach sich, daß ihn

sein Patron, der Churfürst, heimlich durch verkappte, Ritter aufheben, und zu seiner Sicherheit auf das Schloß Wartburg setzen ließ (1522). Luther's Verschwinden aus der erstaunten Welt in die Verborgenheit der Wartburg regte seine eigene, und die Phantasie seiner Anhänger merklich an; er selbst träumte sich in der Einsamkeit Erscheinungen und Gespräche mit Tod und Teufel zusammen; sie nahmen seine gelehrten Arbeiten, die deutsche Bibelübersetzung und den kleinen Katechismus, mit großer Begeisterung auf (1523). Luther war durch seine bisherigen Anstrengungen ein biblischer Gelehrter, aber nichts weniger als ein aufgeklärter, freidenkender Mann geworden. Sein gesunder Menschenverstand ließ ihn über Opferdienst und Ceremonienwesen, über Mönchthum und Ehe, über das Verhältniß der geistlichen und weltlichen Macht, über die Verbindung der Nationen mit Rom richtiger und heller denken, aber im Ganzen hing er steif und fest an den ungereimtesten Meinungen, und den rohesten Sitten seiner Zeit. In Gefahr und Widerstand bildete sich sein ernster, ausdauernder, unbiegsamer und kecker Charakter, welcher seiner Sache viel nützte, und ihr zum Theil den Sieg verschaffte.

90. Wenn die neuen Lehren eines Philosophen, eines Fanatikers oder eines Mitteldings von beiden übergehen in die Schulen, in die Welt oder an die Höfe, nehmen sie unter den Schulmännern, Weltleuten und Hofherren meistens ganz heterogene Formen und Unformen an. Die Schulmänner schwören entweder blind auf die Worte des Meisters, oder grübeln so lange in den Gründen und Folgen der neuen Lehre, bis sie auf eigene, oft ganz widersprechende Ansichten gerathen. Die Weltleute verstehen den Geist und Sinn der neuen Worte entweder nur halb oder gar nicht, und nehmen Partei für das Alte oder Neue mit unbesonnener, schrecklicher oder lächerlicher Hitze. Die Hofherren ziehen eigene Calculs, und entscheiden nach weltli-

chen Vortheilen über diese geistigen Geschäfte. Seitdem Luther öffentlich aufgetreten, war er selbst immer weiter geschritten; seitdem er das Ansehen des Papstes als eines obersten Richters verworfen, und von einem eigenen Interpretations-Rechte der heiligen Schriften gesprochen, war dem Speculations-Geiste aller Lehrer ein weites Feld eröffnet. Häufig erschienen nun Schriften gegen den Coelibat, gegen die klösterlichen Gelübde, gegen die Wallfahrten, gegen den bestehenden Gottesdienst, gegen den Reichthum der Priester, gegen die Transsubstantiation, gegen die Sacramente, und gegen eine Menge von Anstalten, welche unmittelbar weder im Evangelium, noch in der Observanz der ersten Kirche gegründet, aber im Gange vieler Jahrhunderte traditionell entstanden waren. Die neuen Lehrer blieben unter sich nicht einig, Luther selbst eiferte gegen mehrere derselben, und die Anhänger der alten Kirche belegten alle sammt und sonders mit dem vieldeutigen und gefährlichen Worte Ketzer. Der schwankende Zustand der neuen Lehrer und die Animosität der alten vermehrte sich, als die Reichsversammlung zu Speyer (1526) die Wormser Achtserklärung Luther's gleichsam suspendirte, und jedem Landesherren bis zur Zusammenberufung eines allgemeinen Conciliums erlaubte, mit seinen Unterthanen es in Religions-Sachen zu halten, wie er sich zu verantworten getraue vor Gott und Kaiser. Um den nun rasch fortschreitenden Innovationen ein Ziel zu setzen, wurden auf der Reichsversammlung zu Nürnberg (1529) verboten alle Religions-Neuerungen, bis ein allgemeines Concilium darüber entschieden haben würde, ein Schluß, gegen welchen die neuen Lehrer eine förmliche Protestation einlegten, wovon sie den Particinamen der Protestanten erhielten. Um von sich den gefährlichen Vorwurf einer ganz neuen Kirche, und einer offenbaren Ketzerei abzulehnen, überreichten sie auf der Reichsversammlung zu Augsburg (1530) eine feierliche Klag- Schutz- und Vertheidigungs-

Schrift, welche einige als die Summe des neuen Glaubens, andere aber blos als die Grundlinien desselben ansahen, und wovon sie den Nahmen der Augsburgischen Confessions-Verwandten bekamen. Indessen waren die neuen Lehren auch unter die gemeinen Leute ausgebreitet worden. In Schwaben, Franken und am Rheine hin geriethen die Bauern durch Mißverstand der geistlichen Freiheit, und durch Stellen der heiligen Schrift, welche gegen den Uebermuth der Herren, und gegen die Mißhandlung der Unterthanen sprachen, in gährende Bewegungen, und fürchterliche Aufstände, worin viele Tausende Tod und Elend fanden. Der Tuchmacher Storch und der Geistliche Münzer fingen an in der Lausitz durch Inspiration zu prophetisiren, mit einem Haufen anderer Enthusiasten und Phantasten sich für die Reformation zu verbinden, die Kindestaufe zu verwerfen, und insbesondere die Wiedertaufe der Erwachsenen zu predigen. In Zwickau durch den Magistrat tüchtig gehindert, wagte sich Münzer selbst nach Wittenberg, wo Luther gegen ihn auftrat, eiferte und entschied. Münzer's wüthender Troß wandte sich nun nach Thüringen, Franken, Schwaben, nahm die Partei der empörten Landleute gegen ihre geistlichen und weltlichen Herren, und schlug endlich nach mehreren erlittenen Niederlagen seinen Hauptsitz in Westphalen auf, wo der Aufstand mit solcher Wuth um sich griff, daß man zur Dämpfung ganzer Heere, und zur Einnahme Münster's einer sechszehnmonatlichen Belagerung bedurfte. Den blutigen, sechsjährigen Bürgerkrieg der Landleute (1526 — 1532) stellten die Protestanten blos als eine zufällige, die Katholiken aber als eine nothwendige Folge der Reformation dar. So viel wurde immer klarer, daß nicht nur der gemeine Pöbel, sondern auch die Fürsten geneigt und gestimmt wären, ihre Reformationen und Religions-Meinungen gegen Jedermann mit dem Schwerte in der Hand zu vertheidigen.

91. Der Protestantismus begann offenbar in den Schulen mit der Idee einer Gewissensfreiheit, wodurch den Menschen das Recht freier Religionswahl zustände. An den protestantischen Höfen bildete sich der widersprechende Satz aus, daß die Religion des Landesherrn auch die Religion des Unterthanen seyn müsse, ein Satz, den man mit den Worten, Cujus regio illius et religio ausdrückte. Die kleinen Höfe Deutschlands fanden große Vortheile beim Uebertritte zu Luther's Lehre. Sie hoben die Klöster auf, behielten Gebäude und liegende Gründe für sich, und dotirten mit dem Ueberreste andere Stiftungen von Schulen, Spitälern, Armenhäusern. Sie befreiten ihre Unterthanen von den häufigen Schenkungen an die zahlreichen, zudringlichen Bettelmönche. Sie verhinderten, daß unter mancherlei Vorwänden die Gelder nach Rom verschleppt wurden. Sie zogen benachbarte, oder in ihren Gebieten gelegene Bisthümer an sich, und gaben die Aufsicht über die Kirchen an viel kärglicher besoldete Priester. Sie verminderten die Pracht und den Glanz des Gottesdienstes, und entkleideten die Altäre von vielem Gold und Silber. Sie machten sich zu Herren des Kirchenregiments. Alles dieß geschah von dem Churfürsten Johann dem Standhaftigen in Sachsen, und dem Landgrafen Philipp in Hessen, zwei bedeutenden Fürsten, deren Beispiel fern und nahe wirken mußte. Ja, geistliche Dynasten kamen gar auf den Gedanken, durch Uebertritt zu Luther's Lehre aus den Kirchengütern weltliche, vererbliche Fürstenthümer zu errichten, wie es Albrecht von Brandenburg mit dem Deutschmeisterthum Preußen wirklich that, und Churfürst Herrmann mit dem Erzstifte Cöln wenigstens versuchte. Solche Unternehmungen der Reichsfürsten zu erleichtern, trafen mehrere Umstände zusammen. Um Deutschlands Krone hatten sich Franz von Frankreich und Carl von Spanien wetteifernd beworben; die Wahl fiel auf den Letzteren unter Beschränkungen einer Wahl-Capitulation, doch

der erstere blieb aus Eifersucht immer bereit, mit Ränken gegen seinen Rivalen aufzutreten, wenn sich mißvergnügte deutsche Fürsten um Unterstützung an ihn wandten. Zweitens war Carl V. genöthigt, sich oft in seinen Erbstaaten, in Oesterreich, Italien und Spanien aufzuhalten, und die Aufmerksamkeit von Deutschland abzuwenden, wo ein Reichs-Regiment von zwei Statthaltern und zwei und zwanzig Beisitzern seine Gegenwart nur schwach ersetzte. Drittens machte den Kaiser der Wunsch, seinem Bruder die deutsche Königskrone und sich selbst die Hülfe der deutschen Stände gegen die drohende Macht der Türken zu verschaffen, oft und sehr nachgiebig. Viertens war Carl V. selbst ein denkender, aufgeklärter und gemäßigter Mann, und wenn auch die Politik des feinen Herrschers nicht ganz mit der Theologie des rohen deutschen Reformators zusammenstimmte, so sah er doch die Beschränkung vieler Mißbräuche der Kirche gern. Fünftens war Carl V. mit seinen Kriegen gegen Frankreich, mit seinen Kämpfen gegen die Osmannen, mit seinen Seezügen gegen Afrika zu beschäftigt, um jene Gewalt übrig zu haben, welche zur Niederhaltung der Religions-Neuerungen in Deutschland nöthig schien. Sechstens lebte der Kaiser mit Papst Clemens VII. lange sehr gespannt, weil dieser offenbar auf Frankreichs Seite hing, um Spaniens Ausbreitung in Italien zu hindern. Siebentens endlich glaubt man, Carl V. habe die Entstehung zweier Parteien in Deutschland nicht ungern gesehen, weil er hoffen konnte, die eine oder die andere zur Erweiterung des kaiserlichen Ansehens politisch benützen zu können.

92. Die Kunst des Politikers läßt sich auf zwei Puncte zurückführen, erstens auf die Geschicklichkeit zu temporisiren, und zweitens auf die Auswahl des Moments zum entscheidenden Handeln. Carl V. war in beiden ein Meister. Sieben und zwanzig Jahre hatte er in der deutschen Reformations-Sache temporisirt (1519 — 1546). Das Wormser-Edict und

der Augsburger-Reichstagsschluß (1521 und 1530) zielten auf Luther's Aechtung, auf die Vernichtung seiner Schriften, auf die Ausrottung des Protestantismus. Der Nürnberger-Vergleich und der Cadaner-Vertrag (1532 und 1534) suspendirten jene drohenden Schlüsse, sicherten die bereits protestantischen Reichsstände, und annullirten alle ferneren Religions-Processe bis zur Entscheidung eines allgemeinen Concilii ms. Bei den zwei ersten Acten schien Carl V. nach der Stimmenmehrheit der Stände, bei den zwei letzten nach seiner eigenen Stimmung zu handeln. Er ließ es geschehen, daß die Protestanten zu Schmalkalden zuerst (1536) einen bewaffneten Bund schlossen, welchem 2000 Reiter und 10000 Fußgänger stets zu Gebote standen. Er hinderte es eben so wenig, wenn die Katholiken später (1538) in einen heiligen Bund zusammentraten. Er sah die Animosität, womit Johann von Sachsen und Philipp von Hessen als Anführer der Protestanten gegen Heinrich von Wolfenbüttel als Haupt der Katholiken verfuhren. Als nun aber der Schmalkaldische Bund den Landfrieden durch einen Einfall in Wolfenbüttel wirklich brach, als die förmliche Schlacht von Nordheim das Haupt der katholischen Ligue in die Hände seiner Widersacher gab, als die Protestanten die Anerkennung des Conciliums von Trient rund verweigerten, beschloß Carl V. gewaffnet ihren Waffen zu begegnen, ehe sie durch Verbindung mit Würtemberg und andern Süddeutschen Protestanten auf 90000 Mann angewachsen wären. Der Moment des Handelns war trefflich erwählt (1546). Der Friede von Crespy und ein fünfjähriger Waffenstillstand sicherte Carln von Seite der Franzosen und der Türken. Ein Bündniß mit dem Papste gab ihm 10000 Mann zur Disposition. Die Allianz mit dem Lutherischen Herzog Moriz von Sachsen zeigte, daß es dem Kaiser nicht um Ausrottung des Lutherthums zu thun sey, und bewog den kriegsgeübten thätigen Moriz in die Sächsischen Erbulande einzufal-

len, um sie nach den Tractaten für sich zu besetzen. Der klug gewählte Moment ward rasch benützt. Die Schlacht bei Mühlberg an der Elbe zertrümmerte das nur locker verbundene Heer der Protestanten; sie gab den Churfürsten Johann in die Hände des Siegers, und bestimmte den Landgrafen Philipp sich freiwillig als Gefangenen zu stellen (1547).

93. Der auf dem Schlachtfelde entschiedene Sieg ist deßwegen noch nicht entscheidend in der Politik. Die Schlacht bei Mühlberg, mit Weisheit, Strenge und Raschheit benützt, hätte für Deutschlands Constitution und Katholicismus entscheidend werden können, aber den Kaiser riefen andere Geschäfte von Deutschlands Angelegenheiten ab, das Concilium von Trient ging auf das Gerücht einer herannahenden Pest auseinander, der Papst zauderte aus Furcht ein neues zusammen zu rufen, die gemäßigten Interims-Verfügungen Carl's V. in Religions-Sachen erhielten nie volle Stärke, die Katholiken wurden lauer in ihrem Eifer, die Protestanten erholten sich von ihrem panischen Schrecken, Moriz von Sachsen ging nach erlangter Churwürde mit dem Gedanken um, den Kaiser zu verrathen, die deutschen Stände wurden über die Gefangenschaft und Behandlung Johann's von Sachsen und Philipp's von Hessen ungehalten. Der Moment des Siegs ging unbenützt verloren, und später (1551) kam der alternde und podagrische Kaiser zu Innsbruck in Gefahr, von den aufs neue verbündeten protestantischen Fürsten unter Morizens Anführung gefangen zu werden. Bei dieser Unternehmung waren die Protestanten undeutsch genug, sich mit Frankreichs Könige, Heinrich II., zu verbinden, damit er zur nämlichen Zeit ins deutsche Vaterland einfiele; so nöthigten sie Carl V. zum Passauer-Vertrage (1552). Der Passauer-Vertrag gab Johannen von Sachsen die Freiheit, aber nicht mehr die Churwürde. Philipp von Hessen erhielt sammt allen Geächteten Land und Leute zurück. Das Interim fiel ins

Nichts, und die Entscheidung der Religionsstreitigkeiten ward nicht mehr auf ein Concilium, sondern auf einen Reichstag nach Augsburg ausgesetzt. Der Augsburger Reichstag (1555) gab Deutschland den ersten Religions-Frieden. Die Augsburgischen Confessions-Verwandten sollten von ihrer Religion, Glauben und Gebräuchen, Ordnungen und Ceremonien, die sie aufgerichtet hatten und noch aufrichten würden, nicht getrennt werden. Sie sollten die bereits eingezogenen geistlichen Güter behalten, und hinfort von der Gerichtsbarkeit der Bischöfe, des Papstes und der Concilien befreit seyn. Doch sollte jeder katholische Priester oder Bischof, wenn er zum Protestantismus überginge, vermöge des geistlichen Vorbehalts seine Präbende zurücklassen. Im Chur-Collegium saßen drei Protestanten drei Katholiken entgegen, da Böhmen als die siebente Chur selten Theil an den Berathungen nahm. Zum Kammergerichte wurden katholische und protestantische Räthe gezogen. So gewann Deutschland im Innern Ruhe, aber sein religiöser Zwiespalt hatte die Bande der National-Verbrüderung lockerer gemacht, die Unterordnung der Stände unter das Oberhaupt verringert, und dem Könige des eifersüchtigen Frankreichs Gelegenheit gegeben, die herrlichen Länder Metz, Toul und Verdun vom deutschen Vaterlande abzureißen, und damit den ersten Schritt zur Eroberung des linken Rheinufers zu machen. Der Unmuth über diesen Wechsel des Glücks, über den Verrath der Freunde, und den Triumph der Feinde wirkte mit, daß Carl V. die deutsche Krone niederlegte, und sie seinem Bruder Ferdinand I. übergab, welcher schon lange als designirter Römischer König die Anwartschaft darauf hatte.

94. Der Protestantismus beförderte die Denkkraft des gemeinen Mannes, die Arbeitsamkeit des Bürgers, die Abnahme des Müßiggangs, die Sittlichkeit der Priester, und die Nacheiferung der Katholiken. Dieß waren vermuthlich die Gründe,

warum Kaiser Ferdinand I. und sein Sohn Maximilian II. ihn nicht nur in Deutschland nicht hinderten, sondern als Häupter der deutsch-habsburgischen Linie ihn in Ungarn, Böhmen und Oesterreich vorzüglich begünstigten. Der Vater war ein weiser, billiger und friedfertiger Regent, und der treffliche Sohn übertraf ihn noch in manchen Tugenden. Ferdinand I. (1558 — 1564) kam beim Regierungsantritte in Collision mit dem Papste, weil dieser die Resignation Carls V., als nicht in seine Hände geschehen, und die neue Wahl, als unter Mitwirkung von Ketzern verrichtet, nicht anerkennen wollte. Solche Aeußerungen in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts bestimmten Ferdinanden, sich nicht mehr in Rom krönen zu lassen, sondern sich mit dem Titel eines erwählten römischen Kaisers zu begnügen, ein Beispiel, dem man hinführo allgemein folgte. Ferdinand bestätigte den Religionsfrieden in Deutschland nach seinem ganzen Inhalte; er ertheilte den Protestanten bedeutende Privilegien in seinen Erbreichen, nahm aber auch den Orden der Jesuiten auf. Der kürzlich entstandene Orden schwang sich schnell zu großer Bedeutenheit; er verfolgte einen doppelten Zweck: erstens, durch Erziehung der Jugend die streng katholischen Grundsätze zu verbreiten und zu befestigen; zweitens das Umsichgreifen des Protestantismus scientifisch und politisch zu hindern. Während er in die Gemüther der zarten Jugend die Grundlehren des Papstthums und Mönchthums mit vieler Aemsigkeit einpflanzte, bestritt er polemisch mit vieler Anstrengung auf Kanzeln und Katheder in die Meinungen der neuen und alten Ketzer. Er hielt als Grundnorm streng über den Sprüchen des trientinischen Conciliums, welches wieder eröffnet, und noch unter Ferdinands Regierung geschlossen ward. Das trientinische Concilium machte die Vereinigung der Katholiken und Protestanten unmöglich, indem es viele Grundsätze, welche man bisher nur problematisch behandelte, als Dogmen erklärte,

und mit dem Anathema jede Abweichung von einer dieser Glaubenslehren unterlegte. Ferdinand I. beging den politischen Fehler, seine Länder unter seine drei Söhne zu theilen; er gab an Maximilian Ungarn, Böhmen und Oesterreich, an Ferdinand Tyrol und die Vorlande, an Carl Steyermark, Kärnthen, Krain und Görz. Maximilian's II. (1564—1576) Weisheit und Güte erhielt den Religionsfrieden in Deutschland, vermehrte die Freiheiten der Protestanten in seinen Erbreichen, konnte aber die verderblichen Türkenkriege in Ungarn und Siebenbürgen nicht verhindern. Unter ihm trieben die augsburgischen Confessionsverwandten in Deutschland großes Unwesen. Die Lutheraner gingen aus Bigotterie und Sectenhaß so weit, die Zwinglianer und Calviner von den Rechten des Religionsfriedens ausschließen zu wollen. Die Calviner waren in Schulen und an den Höfen gestimmt, die Lutheraner mit Feuer und Schwert auszutilgen. Die Rigoristen unter den Lutheranern verdammten die geschickten Zöglinge der melanchton'schen Schule, welche sich über die augsburgische Confession hinauswagten, und das neuerlich entworfene Concordien-Buch, worin die alt lutherische Lehre in ihrer Unveränderlichkeit bewahrt werden sollte, nicht beschwören wollten, weil ein solches symbolisches Werk der protestantischen Gedanken- und Gewissensfreiheit entgegen sey. Solche Aergernisse wußten die Nuntien des Papstes, und die Prediger der Jesuiten zu benützen, so wir sie auch streng über den Worten des Religionsfriedens in Rücksicht des geistlichen Vorbehalts wachten, der den Neuerern und Habsüchtigen bereits lästig und fast unerträglich schien.

XVII. Geschichte Deutschlands in dem dreißigjährigen Kriege.

95. Man kann die arge Politik vieler Fürsten an den protestantischen Höfen strenge tadeln, ohne deßwegen den großen Verdiensten vieler Lehrer in den protestantischen Gemeinden im mindesten zu nahe zu treten. Die Religion, diese Angelegenheit eines stillen Gemüthes, war zur Parteisache aufgeregter Leidenschaften geworden. Ein solcher Zustand drohete mit größeren Gefahren, je weniger Herrscherkraft Kaiser Rudolph II. besaß (1576—1612). Als Drechsler, Maler, Chemist und Astrolog zeigte Rudolph seine Geschäftigkeit, welche ihn ganz unthätig als Regenten machte. Seine Wissenschaften raubten ihm die Kenntniß der wirklichen Welt. Ohne sich selbst zu vermählen, aber immer bemüht am Himmel die rechte Braut zu erspüren hinderte er seine zahlreichen Brüder an Verehlichungen, weil er ihnen den standesmäßigen fürstlichen Unterhalt versagte. Ohne selbst einen Nachkommen zu besitzen, zauderte er eine Erbfolgeordnung zu entwerfen. Ohne den Türkenkrieg wie ein Mann zu bestehen, weigerte er sich die Schmach desselben durch einen erträglichen Frieden zu enden. Seiner gelehrten Albernheit müde faßten die Prinzen des Hauses den Entschluß, ihn der Regierung zu entsetzen, und den rührigen Mathias als ihr Haupt zu erklären, weil ohne eine solche Maßregel der Ruin des Staates gewiß schien. Erbittert darüber suchte Rudolph die Succession an die Secundogenitur in Steyermark zu bringen, ward aber genöthigt, Oesterreich und Ungarn alsogleich abzutreten, und die Designation des Mathias als König von Böhmen anzuerkennen. Mathias, dessen Heer großen Theils aus Protestanten bestand, ertheilte ihnen dafür große Vorrechte, und Rudolph sah sich genöthigt, ein gleiches in Böhmen, Schlesien und der Lausitz zu thun, um sie allda fest an sich zu

binden. Als er nun gestützt auf sie den Versuch machte, seinem Bruder Leopold die Succession in den drei Landen zu verschaffen, drang Mathias rasch gegen ihn an, entwaffnete Leopolden, und zwang den Kaiser alle seine Besitzungen abzutreten, und sich mit einem Gnadengehalte in dem Palaste zu Prag zu begnügen, wo er auch bisher als Regent, selbst ohne die Minister vorzulassen, studiert hatte. Mathias (1612—1619) zeigte als Selbstregent nicht die Energie und Gesinnung seiner früheren Jahre. Die Jesuiten fingen an, an dem Hofe sehr viel zu vermögen; sie waren es, welche die innige Vereinigung mit Spanien und den Entschluß zu Stande brachten, welcher die streng katholische Secundogenitur aus Steyermark zur Succession berief. Sie machten den Kaiser den Protestanten als unruhige Unterthanen abgeneigt; er fing an die großen Privilegien zu bereuen, welche er ihnen zur Zeit der Noth halb gezwungen bewilligt hatte; insbesondere sah er mit Abneigung auf die Vorrechte, welche sein Bruder gegen ihn den böhmischen Utraquisten in dem sogenannten Majestätsbriefe über Errichtung der Schulen, über Erbauung der Kirchen, über den Gebrauch des Kelches im Abendmale, und über die Haltung des Gottesdienstes ertheilet hatte. Eine solche Stimmung des geschwächten Kaisers gab seinen oberen und unteren Beamten Muth mancherlei gegen den Majestäts-Brief zu verfügen. Darüber wurde die Erbitterung in Böhmen so allgemein, daß ehrgeizige Männer darauf den Plan eines Bürgerkrieges gründen, die kaiserlichen Räthe Martinitz und Slavata aus den Prager Schloßfenstern werfen, die Jesuiten vertreiben, und die Abreißung von Oesterreich wagen konnten. Der freche und rachsüchtige Graf von Thurn, das Haupt der Rebellen, ward noch frecher dadurch, daß er auf die gleiche Stimmung und die Unterstützung vieler Deutschen mit Wahrscheinlichkeit rechnete.

96. Die Religion, dieses stille Gefühl redlicher Denker,

drohte zum lauten Feldgeschrei unrechtlicher Politiker zu werden. In Böhmen brach zuerst unter religiösen Vorwänden der dreißigjährige Krieg aus, wozu auch Deutschland unter Rudolph II. und Mathias vorbereitet worden. Reichstag, Kammergericht und Reichshofrath erschollen da von heftigen und bitteren Klagen beider Religions-Parteien gegen einander. Die Katholiken beschwerten sich oft, daß die Protestanten den Worten des Religions-Friedens entgegen mit Einziehung von Klöstern, mit Säculariſirung der Stifter, und Uebertretung des geistlichen Vorbehalts fortführen. Die auffallendste Klage dieser Art gab Churfürst Gebhard, welcher aus Liebe zu der protestantischen Gräfin Agnes von Mannsfeld das Erzstift Cöln in ein weltliches Lehen verwandeln wollte, und auf Hülfe der Protestanten rechnete, aber durch Bann, Acht und Waffen an seinem Plane gehindert wurde. Die Protestanten forderten bald die Fortdauer des Alten, bald die Einführung des Neuen, wie es ihr Vortheil gebot, und verweigerten dem Oberhaupte oder seinem Hofrathe den Gehorsam, wenn von daher ein Spruch gegen sie erging. In Donauwörth, wo beide Religionen bestanden, wollten sie eine nicht herkömmliche katholische Processſion hindern, und jagten deßwegen den Abt vom heiligen Kreuze sammt seinem Processſions-Gefolge mit Stein und Stock auseinander. In Achen, wo beide Religionen ebenfalls bestanden, wollten sie die nicht herkömmliche protestantische Magiſtratur einführen, und verlangten freie Zulaſſung zur Stadtregierung. Der Reichshofrath erkannte gegen die Protestanten zu Donauwörth und Achen das Recht, gab aber dadurch Blößen, daß er die Execution des erstern nicht an den schwäbischen Kreis, sondern an Baiern, und die Execution des letztern gar spanischen Truppen aus den Niederlanden übertrug. — Solche Staats-Actionen stimmten die Gemüther noch einmal in Bündniſſe wie vor dem schmalkaldischen Kriege zu treten. Christian von An-

halt wurde, als Minister des kühnen, jungen, feurigen und unternehmenden Friedrichs IV. von der Pfalz die Seele einer protestantischen Union, welche ihn dafür zum beständigen General-Lieutenant ernannte. Die protestantische Union zu Aschhausen (1608) abgeschlossen, wurde durch den Beitritt der mächtigsten evangelischen Fürsten verstärkt; sie schloß Chur-Sachsen wegen seiner Stockanhänglichkeit an das Ur-Lutherthum aus von dem gewöhnlichen Directorium, indem sie die oberste Friedensleitung den reformirten Churfürsten von der Rheinpfalz, und die oberste Kriegsanführung dem Markgrafen von Anspach anvertraute. Dieser militärisch-politischen Union stellten Bischöfe, Pröbste und Aebte eine katholische Ligue entgegen, als deren Haupt sie den jungen, feurigen, frommen, thätigen, kriegerischen und klugen Herzog Maximilian von Baiern erklärten. Beide Föderationen besoldeten Schriftsteller, die auf eine rohe und pöbelhafte Weise einander die bittersten Wahrheiten und Unwahrheiten sagten, und den Fanatismus des hohen und niedern Pöbels aufregten. Die deutschen Nationen schienen sich nach dem Willen ihrer Fürsten unter ihre Föderationen zu theilen, und immer weniger auf das kraftlose Oberhaupt und die National-Verbrüderung zu achten. In dieser Lage starb die männliche Linie des Herzogthums Jülich, Cleve und Berg aus: das lutherische Chur-Sachsen schloß sich an den Kaiser, um die Succession zu erhalten; der reformirte Pfalzgraf von Neuburg wurde sogar katholisch, um der kaiserlichen Protection sicher zu seyn, und sich an seinem Mitcompetenten und bestimmten Schwiegervater, dem Markgrafen von Brandenburg wegen einer empfangenen Ohrfeige zu rächen. Eben so trat die evangelische Linie von Hessen-Darmstadt auf die kaiserliche Seite, weil ihr der Reichshofrath Marburg und Gießen gegen das reformirte Hessen-Kassel zusprach. Ueber diese Unordnungen konnten Deutschlands äußere Feinde frohlocken. Die Türken wurden

mmer bedeutender an den östlichen Gränzen, und jedermann verweigerte eine bedeutende Hülfe gegen sie. Frankreichs König Heinrich IV. wartete auf den Ausbruch der Gährungen, um Oesterreich herabzusetzen, und für seinen ewigen Frieden Stücke vom linken Rheinufer abzureißen. Hollands Statthalter Moriz freute sich über die Unordnungen der Nachbarschaft, weil er im Trüben zu fischen hoffte. Böhmens frechster Rebelle, Thurn, wandte sich an die evangelische Union um Hülfe, die ihm auch ward.

97. Schlachtfeld bedeutet einen großen Raum, auf welchem viele hundert blühende jugendliche Körper, wüthend und racheschnaubend gegen einander mit Schwerdtern zusammengehauen, mit Maschinen zerrissen, mit Dolchen niedergemetzelt, mit Händen erdrosselt und von Pferden zertreten werden. Nur der Anblick selbst kann die richtige Idee davon geben, wenn die Todten, Sterbenden, Verstümmelten, Röchelnden, Stöhnenden Betenden und Fluchenden noch in grauser Abwechslung daliegen. Wer nie mit eigenem Auge diese große Scene des Jammers sah, ist nicht im Stande beim Studium der Weltgeschichte die Gräuel der immer erneuerten Kriege zu würdigen. Und nun denke man sich, daß ganz Deutschland vom Bodensee bis an die Belte, von der Oder bis an die Mündungen der Elbe dreißig Jahre zum Schlachtfelde ward. In diesem Kriege traten nicht einzelne große Heere feindseliger Könige gegen einander auf, sondern viele kleine, unbezahlte Banden, lebend von Beute und Plünderung, durchzogen auf Contribution die wehrlosen oder widerstrebenden Länder. Nicht einzelne große Schlachtbanken bezeichneten mit ihren Namen die Schauplätze des Mordes, sondern ungezählte und ungenannte Metzeleien geschahen in allen Kreisen, Provinzen und Distrikten. Die friedlichen Gewerbe des Bürgerstandes und Landbaues dauerten bei der Mißhandlung der Arbeiter nicht fort; Mangel an

Bedürfnissen und Hungersnoth mußten auf die Stockung des Handels, der Fabriken, der Manufakturen, und des Ackerbaues folgen. Die Rohheit der Krieger, die Verwilderung der Sitten, die Ausbreitung der Barbarei standen als Ursache und Folge in Wechselwirkung mit der Einäscherung der Städte, mit der Vernichtung der Dörfer, mit der Verheerung des Bodens. Die gewöhnlichen Abscheulichkeiten jedes Krieges vermehrten sich, weil die Fürsten die Abneigung der deutschen Völkerstämme gegen einander, und den Religionshaß absichtlich verstärkten. Das katholische Frankreich näherte im Stillen die Flammen des Krieges, daß sie so lange fortbrannten, bis es selbst mit seinen Söldnern für die Fürsten gegen den Kaiser auf den Kampfplatz trat. Das reformirte Holland griff am Niederrheine ungestörter um sich, je mehr Ströme deutschen Blutes an der Elbe und Donau flossen. Der protestantische Norden Europa's trat aus seiner langen Abgeschiedenheit heraus, und wirkte mit zu Deutschlands Zerfleischung, um sich für seine Armuth in fetten Bisthümern zu entschädigen. Man hat gefragt, ob der Protestantismus oder Katholicismus die Ursache des dreißigjährigen Krieges gewesen; ich halte weder die eine noch die andere dieser Religionen dafür, denn die Grundlehren von beiden zielen auf Frieden. Aber die Fürsten des einen und des andern Bekenntnisses tragen verschiedene Schuld. Die Katholiken vermieden nicht jeden Anlaß des Krieges, und boten nicht immer schnell zum Frieden die Hand. Die Protestanten begannen eigentlich den Kampf; Graf Thurn, der ewige Unruhstifter; entzündete Böhmen, Schlesien und die Lausitz zum Bürgerkriege; er drang über Mähren bis in die Nähe des zitternden und zum Theil empörten Wiens; er veranlaßte die Utraquisten zur Wahl eines protestantischen Königs. Friedrich V. von der Pfalz, das Haupt der evangelischen Union in Deutschland, ließ sich zum Könige von Böhmen in Prag krönen,

eine Unternehmung, gegen welche mit den Waffen aufzutreten Ferdinand II. als Erbe der österreichischen Monarchie nicht nur das Recht, sondern sogar die Verpflichtung hatte.

98. Kriege können nur dann lange dauern, wenn Genies von beiden Seiten einen öftern Wechsel im Gange desselben bewirken, und wenn den kämpfenden Mächten große, fast gleiche Hülfsmittel zu Gebote stehen. Der dreißigjährige Krieg zog sich in den Regierungen Kaiser Ferdinands II. (1619 — 1637) und Kaiser Ferdinands III. (1637 — 1658) hin, und änderte sechsmal seinen Gang. In der ersten Periode (1619 — 1622) kam Böhmen wieder an Oestreich zurück. Ein Reitercorps, zufällig vom General Boucquoy abgeschickt, rettete den Kaiser Ferdinand von den Gefahren, womit ihn die empörten Protestanten in Wien selbst bedrohten; und ein Sieg des nämlichen Generals bei Budweis nöthigte den Grafen Thurn die Belagerung der Hauptstadt aufzugeben (1619). Nach diesem glücklichen und unerwarteten Anfange nahm Johann Georg von Sachsen die Lausitz für den Kaiser in Besitz; Maximilian von Bayern zwang die empörten Protestanten in Oesterreich zur Unterwerfung, und eroberte nach seiner Vereinigung mit Boucquoy ganz Böhmen durch die entscheidende Schlacht auf dem weißen Berge gegen den unpolitischen und unmilitärischen Friedrich V., welcher indeß durch die Thätigkeit des spanischen Generals Spinola auch sein Churfürstenthum Pfalz bis auf Frankenthal, Mannheim und Heidelberg verloren hatte (1620). Auf die Siege des vorigen Jahres ließ nun (1621) Ferdinand Strafe und Rache folgen. Die protestantische Union in Deutschland ward aufgelöst. Ueber Friedrich, als Haupt der Rebellen, und seinen Anhang deutscher Fürsten sprach der Kaiser die Reichsacht. Mit Strenge durchzogen die kaiserlichen Heere Böhmen, Mähren und Schlesien, um die letzten Reste der Rebellion zu vernichten. Die, welche als Häupter der Revolution

galten, mußten auf dem Blutgerüste sterben. Alle reformirten Prediger, Professoren und Schullehrer mußten unverzüglich das Land räumen. Die Jesuiten erwirkten die Revocation und Restitution. Man sah bereits der gänzlichen Vernichtung des Majestätsbriefes entgegen. Es fing an zu verlauten, daß alle Akatholiken die Religion ändern oder nach Verkauf ihrer Güter binnen sechs Monaten auswandern müßten, worauf denn wirklich große Emigrationen von Kaufleuten, Fabrikanten, Künstlern und Handwerkern anfingen. Die Protestanten hegten schon lange einen entschiedenen persönlichen Haß gegen Ferdinand II. wegen seinen intoleranten Gesinnungen, sie brachten ihn auch gleich beim Antritte seiner Regierung in Gefahr, alle seine Staaten zu verlieren. Sein Waffenglück gab ihm nun Gelegenheit Böses mit Bösem, Gefahr mit Gefahr, Schrecken mit Schrecken zu erwiedern. Ferdinand soll wirklich gesagt haben, er wolle lieber keinen Unterthan als einen Ketzer, und jene Ketzer waren es neben dem religiösen, immer auch im politischen Sinne.

99. Nicht Katholicismus, nicht Jesuitismus, nicht Lutheranismus, nicht Calvinismus waren die Ursachen, daß der in Böhmen geendigte Krieg nun in seiner zweiten Periode (1622 — 1625) nach Süddeutschland sich verbreitete. Die Ursache davon lag in den Charakteren dreier Männer, deren Familiennamen zu den berühmtesten Deutschlands gehörten, deren Hang auf Raub und Freibeuterei ging, deren Genie und Talent nur in Gefahren, Abenteuern und Kämpfen sich entwickeln und gefallen konnte. Die Männer hießen Ernst von Mansfeld, Christian von Braunschweig, Friedrich von Durlach. Sie machten, um einen bedeutungsvollen und populären Vorwand zu haben, die Sache des geächteten Friedrichs von der Pfalz, und seiner schönen leidenden Gemahlin zu der ihrigen, und fochten dafür mit dem Geiste alter Raubritter, und neuer Glücksritter. Da

keiner ein Land besaß, so bestanden ihre Heere aus zusammen gelaufenem Gesindel, das mit Schandthaten sich selbst bezahlt machte. Gold und Silber wurden sehr selten; die Fürsten prägten ganz und halb falsche Münzen von dem schlechtesten Gehalte aus; Wucherer, unter dem Namen der Kipper und Wipper bekannt, beschnitten das bestehende Geld so unbarmherzig, daß auch in dieser Rücksicht aller Handel und Wandel aufhörte. Durlach wüthete und plünderte in Schwaben, Braunschweig in Westphalen, Mansfeld in den Rheinlanden unmenschlich; Dörfer und Märkte gingen in Rauch auf, bis der große bayersche General Tilly durch die Schlachten bei Wimpfen und Höchst den Mordbrennern Schranken setzte (1622). Das folgende Jahr zeigte die an Hülfsmitteln unerschöpflichen Abenteurer in Ostfriesland und Niedersachsen, bis der unermüdliche Tilly ihrem Unwesen auch hier bei Stadtloo ein Ende machte (1623). Auf diese Siege ließ Kaiser Ferdinand bedeutende Belohnungen folgen. An Maximilian von Bayern verpfändete er zum Ersatze der Kriegskosten sein eigenes Land ob der Enns, auch belehnte er ihn mit der dem Pfalzgrafen abgenommenen Churwürde. Churfachsen erhielt die Lausitz. Tily wurde kaiserlich mit Gütern beschenkt. Es half nichts, daß nun Friedrich V. sich demüthigen wollte, daß er endlich seine Helfershelfer abdankte, daß sein Schwiegervater, König Jakob I. von England und Schottland, für ihn als Vermittler auftrat. Ferdinand wollte von seiner Restitution nichts hören, und überhaupt die Waffen nicht eher aus der Hand legen, bis die Sache des Katholicismus vor allen fernen Angriffen gesichert sey (1624).

100. Wirklich ausgezahlte Summen und gehoffte fette Säcularisationen machten die zwei nordischen Könige, Gustav Adolph von Schweden und Christian den Vierten von Dänemark gleich bereit, für die Sache Friedrichs V. von der Pfalz

und seines Anhangs ihren Söldnerhaufen und sich selbst herzugeben. Die Säcularisationen sollten aus Deutschland, die Summen aber von Jakob I. aus England kommen, da dieser sich endlich für seinen Schwiegersohn mit Thätigkeit annahm, weil er von den Habsburgern in Spanien einen Heirathsabschlag für seinen Kronprinzen erhalten. Gustav Adolph hatte schon den Plan zum Angriffe entworfen und übergeben, weil aber Christian IV. von Dänemark das nämliche um die halbe Summe auszuführen versprach, erhielt dieser das Direktorium. Norddeutschland wurde zum Schauplatze des dreißigjährigen Krieges in seiner dritten Periode (1625 — 1630). Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld eilten aus den Niederlanden herbei, um an Dänemarks König als Herzog von Hollstein und Kreisobersten von Niedersachsen sich eifrigst anzuschließen. Tilly und Wallenstein traten als Feldherren der Katholiken, jener mit einer liguistischen, dieser mit einer kaiserlichen Armee auf. Tilly trieb die Feinde bis nach Münster, Osnabrück und Verden schon im ersten Feldzuge zurück (1625); im zweiten bahnte er durch die Schlacht bei Lutter am Barenberge den Weg zu Norddeutschlands gänzlicher Ueberwältigung (1626). Wallenstein benützte die Frucht dieser Siege schnell; er bezwang Hollstein, Schleswig und Jütland (1627); er machte sich dann zum Meister der Ostsee bis auf Glückstadt und Stralsund (1628); endlich gab er dem gedehmüthigten Könige Dänemarks einen großmüthigen Frieden (1629). Kaiser Ferdinand II. stand nun im Zenith seiner Macht. Die Bemühung seiner Feinde, durch eine Verbindung mit Bethlen Gabor von Siebenbürgen den Krieg in die österreichischen Hausstaaten zu spielen, war vereitelt. Die empörten österreichischen Protestanten waren mit Gewalt der Waffen bezwungen. Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld hatten ihren Tod gefunden, jener vermuthlich durch Gift, als er seinem Bruder das Herzogthum wegnahm, dieser durch Strapazen,

als er über Schlesien nach Ungarn brach, um dieses Land zu insurrektioniren. Der siegende Kaiser belohnte seine sieggekrönten Helden kaiserlich; Max von Bayern bekam die gut gelegene Oberpfalz als Eigenthum; Tilly erhielt die Herzogthümer Calenberg und Wolfenbüttel als Lehen; Wallenstein empfing zu den Herzogthümern Friedland und Sagan das Land der geächteten Herzoge von Mecklenburg, und die Würde eines kaiserlichen Admirals auf der Ostsee; Helden zweiten Ranges sahen sich zu Fürsten zweiten Ranges erhoben. Ferdinand II. ging nun auf den Rath seiner jesuitischen Lieblinge mit dem Gedanken um, dem Katholicismus wieder sein altes Ansehen zu verschaffen. Darauf zielte das berühmte Restitutionsedikt (1629). Es stipulirte erstens, daß alle seit dem Passauer Vertrage von den protestantischen Fürsten eingezogenen katholischen Güter zurückgegeben werden sollten, und zweitens, daß die Vortheile des Augsburger Religionsfriedens, das ist, Duldung und Bürgerrecht, nur den wörtlichen Anhängern der Augsburger Confession zukämen, daß also Reformirte und weiter geschrittene Lutheraner davon ausgeschlossen wären. Dieß Restitutionsedikt brachte in Deutschland große Gährungen hervor, und sollte mit militärischer Gewalt durch Wallenstein's kaiserliches Heer gehandhabt werden. Die Protestanten restituirten so ungerne die Säcularisationen, und zitterten sogar für ihre Existenz. Die Katholiken machten auf die restituirten Güter und Stifter widersprechende Ansprüche; sie sahen neidisch, wie der Kaiser seinem Sohne Leopold das Erzstift Magdeburg, die Bisthümer Halberstadt und Bremen und die Abtei Hersford zusprach; sie trugen unwillig die Kriegslasten, welche Wallenstein auch über sie als Alliirte brachte, besonders Bayern blickte auf diesen Mann mit Abneigung, weil er Tilly's Ruhm verdunkelt und Maxen's Ansehen geschwächt hatte. Wallenstein ging nämlich von der Idee aus, durch ein großes kaiserliches

Heer die Protestanten ohnmächtig, und selbst die Liguisten entbehrlich zu machen, damit das kaiserliche Ansehen in Deutschland ohne Rivalität sich wieder erhebe. Er hatte dieses Heer durch die Kraft seines Genies bereits geschaffen; die Errichtung und die Erhaltung desselben kostete den Kaiser wenig, weil der Feldherr von Freund und Feind, von Rechtgläubigen und Irrgläubigen ungeheure Contributionen eintrieb. Da dieß manche Gewaltthätigkeiten nach sich zog, und für die Zukunft selbst den liguirten katholischen Fürsten höchst bedenklich schien, ward Wallenstein allen ein Stein des Anstoßes, und bekam selbst am Wienerhofe an den Jesuiten eine fürchterliche Gegenpartei. Seine Feinde stürmten auf dem Churfürstentage zu Regensburg so gegen ihn, daß Ferdinand II. seine Armee auf 39,000 Mann herabzusetzen versprach, und den so hochherzigen stolzen Feldherrn verabschiedete (1630). Trotz dieser Nachgiebigkeit des Kaisers kam sein eifriger Wunsch, die römische Königswahl für Ferdinand III., seinen Erstgeborenen zu erwirken, wegen heimlicher Machinationen der Protestanten nicht zu Stande. Was hatte also Ferdinand II. gewonnen? Er sah sich von nun an wieder von Maximilian von Bayern in Religions-, Kriegs- und Friedensangelegenheiten abhängig.

101. Geld und Gut hatten Dänemarks König auf Englands Antrieb nach Deutschland gelockt zu Verlust und Schande. Geld und Gut lockten nun auch Schwedens König, aber auf Frankreichs Antrieb, nach Deutschland zu Gewinn und Tod. Dadurch entstand die vierte Periode des dreißigjährigen Krieges (1630—1634). Gustav Adolph war auf den Kaiser erbittert, weil dieser ihn mit einer neugeschaffenen Flotte in der Ostsee bedrohte, und seine Feinde in Polen unterstützte und aufhetzte. Gustav's Animosität vermehrte sich durch eine Beimischung von Protestantismus, welcher bei den Klagen und Gefahren seiner Glaubensgenossen nicht ungerührt blieb. Gustav's Protestantismus

nahm bei dem Gedanken zu, daß er durch denselben zum Besitze katholischer Stifter in dem reichen und fruchtbaren Deutschland kommen könnte. Die ferne Hoffnung erhielt mehr Kraft, da Frankreich sich zu jährlichen Geldbeiträgen erbot, um die Macht Oesterreichs in Deutschland zu schwächen, ehe sie sich befestigt hätte. Gustav Adolph landete mit 15,000 abgehärteten, kriegsgeübten und bigotten Schweden; er begann mit Eroberung der Inseln Rügen und Usedom; dann zwang er den Herzog von Pommern zur Uebergabe von Stettin und zur Allianz, doch freiwillig schloß sich an ihn der Landgraf Wilhelm von Hessen-Cassel, der einzige protestantische Fürst, welcher sich laut erklärte, da alle übrigen wegen Ferdinands II. Uebermacht zauderten (1630). Den Anfang des folgenden Jahres verbrachte Gustav Adolph, um zur Sicherung seines Rückens dem evangelischen Churfürsten von Brandenburg Spandau und Cüstrin abzudrängen, dann mit ihm eine Allianz zu knüpfen, und endlich auch den zaudernden und wankelmüthigen Churfürsten von Sachsen zu seiner Partei herbeizuziehen (1631). Indessen rückte Tilly, der noch nie geschlagene Held, mit Riesenschritten heran, verwandelte das widerstrebende Magdeburg in einen Schutthaufen, und lieferte dem königlichen Gegner unweit Leipzig bei Breitenfeld die mörderische Schlacht, welche die Früchte zwölfjähriger Siege vernichtete, Ferdinands Feinde hyderartig emportrieb, Tilly's Glanz auslöschte, und Gustav Adolph als einen neuen Kometen unglückdrohend aufgehen ließ. Der Sieger durchzog schnell und verderblich wie der Blitzstrahl Thüringen, Franken, Schwaben; vom Rheine flog er an die Donau, von der Donau an den Lech, wo er beim Uebergange in Tilly die letzte Hoffnung des zitternden Bayerns erschlug. Gustav Adolph verfuhr seitdem sehr gewaltsam und hart mit den deutschen Staaten; er nährte den kühnen Gedanken, einst das reiche Deutschland als eine Provinz seines armen Schwedens zu be-

herrschen. Um gegen ihn ein neues Heer zu erschaffen, und die zerstreuten Trümmer des alten zu sammeln und zu organisiren, berief Ferdinand II. den verabschiedeten Wallenstein, welcher nur unter der Bedingung einer unbeschränkten Vollmacht in Kriegs- und Friedenssachen seine prachtvolle und wissenschaftliche Ruhe mit dem Kommandostabe vertauschte. Wallenstein fand in seinem großen militärischen Genie, und im allgemeinen Vertrauen der Abenteurer und Kriegsleute, die Mittel, um fast ohne Geld und schnell eine Armee zu verschaffen, womit er wagen konnte, mit dem königlichen Sieger von Leipzig sich zu messen (1632). Die beiden Riesen begegneten sich bei Nürnberg, verschanzten sich einander gegenüber, und standen eine bedeutende Weile ohne anzugreifen. Endlich wagte Gustav einen Sturm, der ihm abgeschlagen wurde. Nach diesem Versuche wichen beide rückwärts, Gustav nach Bayern, Wallenstein nach Sachsen, beide übten Thaten einer schrecklichen Rache. Bluttriefend, aber gestärkt nahten sie sich wieder, und stießen bei Lützen in Sachsen auf einander. Im Anfange des Kampfes fiel der Schwedenkönig vielleicht durch Meuchelmord, aber seine Rache übernahm der genievolle Bernhard von Weimar, welcher die wüthenden Schweden nun am nämlichen Tage zu zweien Siegen über Wallenstein und den später herangerückten Pappenheim führte. Diese Schlacht bei Lützen wußte der unermüdliche und geschickte Reichskanzler der Schweden, Axel Oxenstierna so gut zu benützen, daß die Kreise von Schwaben, Franken, Ober- und Niederrhein ihm im Heilbronner Convent das Direktorium der evangelischen Angelegenheiten übergaben; nur hinderte ihn Churfachens Eifersucht, etwas ähnliches in Norddeutschland zu erwirken (1633). Indessen ließ Wallenstein die Anführer der feindlichen Heere, Bernhard von Weimar in Franken und Bayern, Gustav Horn am Rhein und Main, Wilhelm von Cassel in Westphalen rauben, plündern und sengen;

er freute sich im Stillen, daß jetzt die deutschen Fürsten, welche seine Absetzung bewirkt und bejubelt hatten, gepeinigt wurden; er wollte auch seinem Kaiser nicht mehr zu großen Siegen helfen, um unentbehrlich zu bleiben; darum saß er nun still in Böhmen, und unterhandelte mit Schweden, Sachsen und Brandenburg an einem Frieden. Wallensteins alte und neue Feinde bei Hofe benützten dieß, um ihn durch eine zweite Ungnade und Verabschiedung zu demüthigen. Die Ahnung davon gab ihm den Gedanken, Oesterreich selbst anzufallen, oder zu den Schweden überzugehen. Den Gedanken, ehe er sich völlig zum Entschlusse gestaltet, lauschten ihm die Grafen Gallas und Piccolomini ab, und berichteten die Gefahr nach Wien. Ehe er den Verrath ausführen oder bereuen konnte, überfielen ihn verschiedene seiner Kriegsobersten zu Eger, und meuchelmordeten ihn (1634). Kaiser Ferdinand II. stiftete mehrere tausend Messen für den ermordeten Feldherrn, weil ihn der Tod mitten in seiner Schuld unbereitet überraschte.

102. Der Plan Richelieu's für Frankreich, Stücke des linken Rheinufers abzureißen; das Projekt Oxenstierna's, für Schweden im nördlichen Deutschland Besitzungen zu erringen; die Absicht Wilhelm's von Cassel, alle Protestanten zur Säkularisation benachbarter Bisthümer und Abteien aufzuregen; endlich der Wunsch Bernhard's von Weimar, sich irgendwo in Deutschland ein Fürstenthum zu erkämpfen, wurde recht sichtbar in der fünften Periode des dreißigjährigen Krieges (1634 bis 1641.) Aber das Kriegsglück wandte sich auf Oesterreichs Seite auffallend und blitzschnell. Ferdinand's II. gleichnamiger Sohn übernahm das Commando der Wallenstein'schen Armee in Böhmen; er verstärkte sich durch neue Ankömmlinge aus Oesterreich und Ungarn, drängte die Schweden aus der Oberpfalz, eroberte Regensburg und Donauwörth, befreite das geplagte Bayern, und trieb Gustav Horn und Bernhard von

Weimar bis nach Nördlingen, wo er beide entscheidend schlug, ihnen zwölftausend Mann niedermetzelte, und sechstausend sammt dem schwedischen Helden zu Gefangenen machte (1634). Dieser große Sieg eines kaiserlichen Prinzen wirkte um so elektrischer, da man in ihm den Thronerben der Monarchie sah. Der Churfürst von Sachsen, von jeher erbittert gegen die Reformirten, und von jeher eifersüchtig gegen die Schweden als Rivalen im Direktorium der protestantischen Angelegenheiten, neigte sich auf österreichische Seite, und ließ sich nun zum Prager-Frieden, zur Neutralität, zur offensiven Allianz durch Abtretung der Ober- und Nieder-Lausitz bestimmen (1635). Er lockte sogar noch andere protestantische Fürsten auf des Kaisers Seite, und so gelang es, Schweden bis auf den länderlosen Bernhard von Weimar und den nicht länderreichen Wilhelm von Cassel zu isoliren. In diesen Tagen großer Gefahr entschloß sich der staatskluge Richelieu am Rhein mit einer französischen Armee aufzutreten, Wilhelm von Cassel durch Versprechen bedeutender Entschädigungen, Bernhard von Weimar durch die Aussicht auf das Elsaß, und die Schweden durch Auszahlung großer Subsidien festzuhalten (1635). Die schwedischen Heerführer, Banner und Wrangel, wurden von einer sächsisch-österreichischen Armee bis nach Pommern gedrängt (1635); das Glück eines augenblicklichen Vorprellens, welches sie im folgenden Jahre hatten, wechselte mit einem schleunigen Rückzuge, doch retteten sie sich von der Einschiffung auf die Ostsee durch die Schlacht bei Wittstock (1636); ihre Gefahren nahmen zu, als Ferdinand III. seinem Vater in der Regierung folgte, den Wienerhof reformirte und die jesuitischen Räthe entfernte (1637); damals und im folgenden Feldzuge konnten sie sich nur mit Mühe in Pommern und Brandenburg behaupten (1638); aber endlich gewann der unermüdliche Banner wieder das Uebergewicht, trieb den Grafen Gallas vor sich her, fiel in

Böhmen und verwüstete es auf eine Art, die man selbst in jenen Tagen gräulicher Rache unerhört nannte (1639). Im folgenden Frühlinge mußte Banner vor dem Erzherzog Leopold und dem Grafen Piccolomini aus Böhmen weichen, und schnell über Meißen und Thüringen bis an die Weser fliehen, aber eben so schnell eilte er in den Eismonaten wieder vorwärts, um auf Regensburg über die gefrornen Gewässer zu stürmen, und den Kaiser sammt dem Reichstage aufzuheben (1640). Dieses kühne Unternehmen wandte ein eingefallenes Thauwetter zum Verderben vieler Schweden, und Banner starb bald darauf vermuthlich an Gift. — Bernhard von Weimar hatte indessen (1636 — 1638) mit jährlichen vier Millonen Livres französischen Soldes ein Heer von mehr als 18,000 kernhaften Deutschen geworben, militärisch das ihm zugesicherte Elsaß besetzt, und politisch den Plan zur Verehelichung mit Amalia, der Wittwe Wilhelm's von Cassel, entworfen, um am Rheinstrome hin die Macht des Protestantismus zu consolidiren. Schon war er der Erfüllung aller seiner Wünsche nahe, als ihn der Tod wahrscheinlich durch Gift schnell hinwegraffte. Richelieu hatte angefangen ihn zu hassen, weil er, obschon in französischem Solde, zu deutsch war, um blind die französischen Absichten alle zu unterstützen. Richelieu wußte jetzt durch Kunstgriffe und Ränke Bernhard's kernhafte Deutsche unmittelbar in Eid und Pflicht zu nehmen. Sie waren es, welche nun unter Guebriant ihr eigenes Vaterland, Schwaben, Bayern, Franken und die paradiesischen Gegenden des Rheines durchstürmten, ausplünderten und verwüsteten.

103. Treulosigkeiten, hervorgehend aus der Furcht vor mächtigen Gegnern, oder entspringend aus Wankelmuth und Käuflichkeit fürstlicher Rathgeber, sah man in dem dreißigjährigen Kriege oft, am öftesten in der sechsten und letzten Periode desselben (1641 — 1648). Der neue Churfurst von Bran-

denburg, Friedrich Wilhelm, entließ die Räthe seines Vaters, und wandte sich auf Schwedens Seite (1641). Torstensohn, vielleicht das größte Kriegs-Genie, welches diese martialische Zeit gebar, regenerirte das Heer der Schweden, verstärkte es mit neuen Ankömmlingen, stürmte als erstes Probestück über die Lausitz vor die schlesischen Festungen, und drang nach ihrer Ueberwältigung bis nach Ollmütz in Mähren; hier durch Piccolomini aufgehalten, entwich er nach Sachsen, wo er sich Breitenfeld zum Kampfplatze wählte, und eine Schlacht schlug, die Oesterreichs Uebermacht in Deutschland für immer brach (1642). Eine Frucht davon war Torstensohn's neues Vordringen über Böhmen und Mähren bis in die Gegenden von Wien, wohin ein Untergeneral der Schweden auch über Franken drang; doch urplötzlich und unbegreiflich wandte sich Torstensohn von der Donau gegen Norden, und stürzte unerwartet mitten im Winter auf Dänemarks König, welcher mit dem Gedanken umging, die Schweden durch einen Einfall in's eigene Land über die Ostsee aus Deutschland zu bringen; dafür ward er jetzt mit Eroberung Hollstein's, Schleswig's und Jütland's gezüchtigt, ja sogar bedroht, die frechen Feinde über die gefrornen Gewässer gegen Koppenhagen anstürmen zu sehen (1643). Dem pfeilschnellen Torstensohn rückte der langsame Graf Gallas nach, wurde aber schnell von dem gewandten und umgekehrten Helden bei Jüterbock und Magdeburg so geschlagen und aufgerieben, daß er von einem großen Heere nur tausend Mann zurückbrachte (1644). Nach dieser kolossalen Diversion eilte Torstensohn über Böhmen und Mähren an die Donau zurück, um verbunden mit Ragoczi Ungarn anzufallen; aber der Eigensinn dieses siebenbürgischen Fürsten und die Krankheiten des schwedischen Heeres machten den Plan zunichte, zwangen Torstensohn nach Böhmen zurück, wo der schnellste aller Feldherren wegen zunehmender podagrischer Schmerzen müde ward, immer

in Sänften von einer Schlachtbank zur andern sich tragen zu lassen (1645). — Wrangel, der neue Anführer der Schweden, ging von dem Gedanken aus, Frankreich und Schweden sollten ihre ewigen Animositäten, die trotz ihrer Allianz aus den Conflikten ihres Ehrgeizes immer sich erneuerten, enden und ihre Heere zusammensetzen. Dieß geschah, die großen Kräfte Turenne's und Wrangel's vereinten sich und verbreiteten solchen Schrecken, daß nicht nur das zaghafte Churfachsen, sondern die meisten protestantischen Fürsten, ja sogar Mainz und Darmstadt von der thätigen Unterstützung des Kaisers zur Neutralität übergingen (1646). Um Oesterreichs ältesten und treuesten Bundesgenossen auch aufs äußerste zu treiben, zogen Turenne und Wrangel nach Bayern, und bezeichneten ihren Heereszug mit solchen Gräueln, daß die allgemeine Noth und Verzweiflung den standhaften Max zu einem Separat-Frieden bestimmte (1647). Der nun ganz isolirte Kaiser kam dadurch in noch größere Verlegenheit, daß er in seiner Nähe keinen Mann fand, welcher die ungeheuern, aber geschwächten und zerstreuten Streitkräfte Oesterreichs zu verstärken und zu vereinigen wußte. Der langsame Feldherr, Melander von Holzapfel, war nicht der Mann, einem Wrangel entscheidende Schläge beizubringen, oder einen errungenen Vortheil genialisch, das ist, blitzschnell zu benützen. Unter diesen Umständen änderte es auch wenig, als der Churfürst Max von Bayern den geschlossenen Frieden wieder brach und sein Heer zu den Oesterreichern stoßen ließ (1648). Die neuen Alliirten wurden so geschlagen, daß ein Theil der Schweden in Bayern, der andere in Böhmen die fürchterlichste Rache zu nehmen anfingen, als endlich die Nachricht des geschlossenen Friedens anlangte, und eine zahllose Menge neuer Leiden den weinenden und wehklagenden Völkern abnahm.

XVIII. Geschichte Deutschlands nach dem dreißigjährigen Kriege.

104. Der zu Münster und Osnabrück geschlossene Friede, welchen man gewöhnlich den westphälischen nennt, konnte nach einem langen Toben die Ruhe wieder herstellen, aber die Thränen so vieler Millionen schuldloser Menschen nicht ungeweint machen, und Deutschland die dreißig für Civilisation und Policirung verlorenen Kriegsjahre nicht ersetzen. Den Frieden zu Stande zu bringen, war trotz der allgemeinen Ermattung sehr schwierig; der Kaiser und die Katholiken warteten auf einen Wechsel des Kriegsglückes; Frankreich und Schweden waren in übermüthigen Forderungen unerschöpflich; Spanien und Holland widerstrebten den Vergrößerungen dieser Mächte; Protestanten und Katholiken, Lutheraner und Calviner konnten und wollten sich über ihren religiös-politischen Zwist nicht ausgleichen. Plumper Starrsinn und feine Chikane drohten oft das bereits angefangene Werk zu vereiteln. Die Negotiationen hatten schon im Laufe des Krieges öfter begonnen; der Prager-Friede schien eine Vorbereitung zum allgemeinen zu werden, doch unterhandelte man noch vier volle Jahre zu Münster und Osnabrück (1644—1648). Das meiste Verdienst um den westphälischen Frieden erwarb sich der vortreffliche Graf von Trautmannsdorf, der mit der Geschicklichkeit eines feinen Unterhändlers die Geradheit eines redlichen Mannes, und mit der Vorliebe für Oesterreich den Patriotismus für Deutschland zu vereinen wußte. Ihm allein gebührt als kaiserlichem Bevollmächtigten, beim Friedensabschlusse mehr Dank und Verehrung der Menschheit, als allen Heroen der dreißig langen jammervollen Kriegsjahre. Im Frieden sprach man die Schweiz von der Gerichtsbarkeit Deutschlands völlig frei. Die vereinigten Nie-

derlande erhielten feierliche Anerkennung ihrer Souveränität, genaue Bestimmung ihrer Gränzen, Festungen wie Mastricht zu ihrem Schutze, und die Schließung der Schelde zu Amsterdams Erhebung. Frankreich bekam mit Ausnahme der Reichsstädte das platte Land von Elsaß sammt dem Sundgau, Breisach und Philippsburg als Brückenköpfe über den Rhein, auch bewilligte man ihm die völlige Landeshoheit über Metz, Toul und Verdun, die es bereits seit einem Jahrhunderte französirt hatte. Schweden empfing Vorpommern sammt einem Theile von Hinterpommern, Wismar sammt Gebiet, die Stifter Bremen und Verden als weltliche Fürstenthümer, und fünf Millionen Thaler zur Abfertigung seiner Söldner. Für Brandenburg säcularisirte man die Stifter Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin. Meklenburg übergab man die Bisthümer Schwerin und Ratzeburg, und die Johanniter-Commenden Mirow und Nemerow. Für Braunschweig-Lüneburg bestimmte man die Abteien Walkenried und Grüningen sammt der abwechselnden Succession im Bisthum Osnabrück. Hessen-Cassel belohnte man für sein Ausharren mit der Abtei Hirschfeld, mit vier Aemtern von Schaumburg und sechsmalhunderttausend Thalern. Churpfalz restituirte man in die meisten seiner Staaten, und errichtete für dasselbe eine neue achte Chur, denn Bayern behielt, was es bereits empfangen. Für die Restitution der fürstlichen und gräflichen Häuser nahm man im Allgemeinen als Normale an das Jahr 1618 vor dem Ausbruche der böhmischen Unruhen. Den Protestanten überhaupt bestätigte man den augsburgischen Religionsfrieden von 1555; für ihre Streitigkeiten unter sich bestimmte man als Normale den Zustand des laufenden Jahres 1648; für ihre Controversen mit den Katholiken fixirte man als Norm das Jahr 1624; auch erhielten sie das Recht gleicher Anzahl bei Commissionen und Deputationen sammt dem wichtigen Privilegium der Itio in

partes, woraus folgte, daß in Religionssachen selbst auf dem Reichstagte nicht die Mehrheit der Stimmen entschiede, und daß die Protestanten gegen die Katholiken in Sachen des Kirchenwesens eine gesetzliche, völlig gleiche Partei machten.

105. Jeder fühlende, ja der auch nur denkende Mensch mußte sich über den Abschluß des Friedens freuen. Kaiser Ferdinand III. ratificirte ihn, obwohl Oesterreich für seine vielen Leiden gar keinen Ersatz erhielt, obwohl die Rechte des Deutschen Oberherren in den Territorien der Fürsten bedeutend geschmälert und fast vernichtet wurden. Der Papst aber erließ gegen den Frieden die fürchterliche Exkommunikations-Bulle in Coena Domini deren Inhalt und Ton weder für einen Christen noch Menschen paßte. Darum kehrte man sich in Deutschland wenig daran, sondern arbeitete mühsam und langsam an der schwierigen Execution der stipulirten Punkte. In Ruhe schien nun das gemißhandelte Vaterland seine tiefen Wunden heilen zu wollen unter der Regierung Leopolds I.; (1657 — 1705) aber der aus Charakter und Ruhmsucht unruhige und muthwillige französische Nachbar Ludwig XIV., gönnte uns die Erholungsfrist nicht. Ludwig XIV. kalkulirte, so wie Richelieu, richtig, daß die Kriege des Kaisers in seinen Erbstaaten gegen die Türken, verbunden mit seiner Beschränkung als deutsches Oberhaupt jeden großen Widerstand unmöglich machen würde. Es war leicht zu sehen, daß die Theilung des Reiches unter einer Menge halbsouveräner, contrastirender Fürsten jede nationelle Kraftäußerung, jede Erringung eines Uebergewichtes, ja sogar die Behauptung eines Gewichts verhindere. Ludwig fand die Vorwände zum Kriege leicht, wenn er auch keine Ursachen hatte, und nach einem fünfjährigen Kampfe gegen ihn (1674 bis 1679) verlor Deutschland in dem Nimweger-Frieden die Grafschaft Burgund, und gab die viel wichtigere Festung Freiburg für Philippsburg. Die nach dem Friedensschlusse errichteten

Reunions-Kammern zu Metz, Breisach und Besançon entwickelten Ludwigs Plan, sich auf Kosten Deutschlands unter allerlei nichtigen Vorwänden am linken Rheinufer auszubreiten. Jetzt sprachen die Reunions-Kammern unter dem Titel der Dependenzen von französisch gewordenen Ländern ihrem Könige ganze Distrikte im Zweibrückischen, in den Niederlanden und im Elsaß zu. Eine französische Armee umstellte und eroberte mitten im Frieden das feste und reiche Straßburg. Den größten Theil der gewaltsamen Reunionen ließ sich das geduldige Deutschland durch den zwanzigjährigen Waffenstillstand von Regensburg entreißen (1684). Diese Concession gab Ludwig nur größern Muth, er begann aufs Neue zu reuniren, nahm sich der Herzogin von Orleans als Allodial-Erbin von Churpfalz mit großmüthigem Scheine an, und stellte sich höflichst beleidigt, daß das Erzstift Köln seinen Liebling Egon von Fürstenberg nicht zum Churfürstenthume berief. Als wäre er der Beleidigte, erklärte er gegen Deutschland den Krieg: ließ Speyer, Worms, Mainz und Philippsburg überwältigen; Pfalz, Baden und Würtemberg besetzen (1688). Als Deutschland darüber zu den Waffen unmaßgeblich greifen zu müssen sich nicht enthalten zu können wohlreiflichst beschloß, ließ der geschmackvolle König durch seinen hartherzigen Kriegsminister die paradisischen Gegenden des Mittelrheines par ordre du jour hunnisch zerstören, und fast alle Städte und Dörfer von Heidelberg und Speyer bis Oppenheim mordbrennerisch in Asche verwandeln. Der nun ausgebrochene, widerrechtliche und unmenschliche Krieg dauerte neun Jahre (1689—1697). Der Friede zu Ryswick entriß unserm Vaterlande Straßburg, die zehn Reichsstädte, und die freie Reichsritterschaft im Elsaß. Die letzten Jahre der leopoldinischen Regierung beunruhigte der Ausbruch des großen nordischen und des spanischen Successions-Kriegs (1701). Vom nordischen Kriege war Deutschland bisweilen zu seinem Un-

glücke berührt; da die kämpfenden Könige von Dänemark, Schweden und Polen hier Besitzungen hatten. In dem spanischen Successionskriege erschien Deutschland selbst als Partei; es focht für seinen Kaiser und für sich selbst gegen Ludwigs XIV. Plan, einen französischen Prinzen auf den Thron der Habsburger in Spanien zu setzen, vermuthlich um in den Absichten auf die Niederlande und das linke Rheinufer ungehinderter und rascher fortschreiten zu können.

106. Es müßte interessant für die bereits Aufgeklärten, und belehrend für die noch nicht Sehenden seyn, wenn ein Denker die tausenderlei Vorwände sammelte, unter welchen Eigennutz und Ruhmsucht ihre Ungerechtigkeiten in der Weltgeschichte beschönigten. Der französische Hof könnte seit den Tagen Richelieu's die bedeutendsten und mannigfältigsten Beiträge liefern. Der heroische Carl XII. von Schweden nahm im nordischen Kriege zum Vorwande eines Einfalles in Deutschland, daß er den Churfürsten von Sachsen, August II., zur Entsagung auf Polen zwingen müsse; dabei aber machte er sein Heer ein Jahr auf fremde Kosten leben, füllte seinen Schatz mit 23 erpreßten Millionen Reichsthaler, und verstärkte sich von sechzehn auf dreißig tausend Mann. Aber das Ende des Krieges durch den Nystädter-Frieden (1721) brachte Schweden um die meisten Besitzungen in Deutschland. Der politische Ludwig XIV. wußte im spanischen Successions-Kriege die beiden Churfürsten von Köln und Baiern so in sein Interesse zu verflechten, daß sie weder der Verlust ihrer Staaten, noch die Achtserklärung von ihm trennte. Die Thätigkeit eines englischen und österreichischen Generals, Malboroug's und Eugen's, demüthigte den übermüthigen Ludwig, aber Deutschland ward mehr als Frankreich zerfleischt, denn hier wählten die Kämpfer öfter das Schlachtfeld. Ludwig rettete der frühzeitige Tod Kaiser Joseph's I., den die grassirende Pockenepidemie hinwegraffte nach

einer sechsjährigen glorivsen Regierung (1705 — 1711). Dadurch ward England geneigt zum Frieden mit Frankreich; es wollte den letzten männlichen Zweig der Habsburger, den neuerwählten Kaiser Carl VI. (1711 — 1740) nicht als Herren der österreichischen und spanischen Monarchie sehen. Später als England erhielt Deutschland die Ruhe durch die Präliminarien zu Rastadt und den Frieden zu Baden (1714). Frankreich riß Landau ab, Oesterreich bekam Freiburg und Breisach zurück, und erhielt nebst vielen Ländern in Italien die spanischen Niederlande, welche von jeher als burgundischer Kreis zu Deutschland gerechnet wurden; Köln und Baiern wurden restituirt, das letztere mit Erlaubniß, einige seiner Länder vertauschen zu können. Auf diese vierzehnjährigen Stürme folgte eine segenvolle Ruhe durch zwei Decennien. Die Menschheit verdankte sie den guten Stimmungen einiger Regenten und Minister. Carl VI. arbeitete für die pragmatische Sanktion, um seiner ältesten Tochter Maria Theresia die Succession der österreichischen Monarchie durch Garanten zu versichern. Georg I. besaß die Kunst, seine Plane bei beständiger Waffenrüstung durch friedliche Unterhandlungen durchzusetzen. Ludwig XV. liebte die Vergnügungen, und ließ sich nicht gerne durch die Sorgen und das Gelärm der Kriege unterbrechen. Prinz Eugen besaß die seltene Gabe, nach erfochtenen Siegen zu den Anstalten für Civilisation und Policirung im Innern Oesterreichs zurück zu kehren. Walpole in England haßte den Krieg, indem er die ganze Scheußlichkeit desselben tief fühlte. Fleury in Frankreich verstand ihn nicht, und fürchtete durch denselben seinen Einfluß bei Hofe an einen siegenden General oder an den Kriegsminister zu verlieren. So bekam Deutschland jene glückliche Ruhe (1714 — 1740), wo die Spuren der Zerstörungen des siebzehnten Jahrhunderts immer mehr verschwanden, wo die einzelnen Staaten in allen Gewerben und Künsten wei-

ter schritten, und der Forschungsgeist über wissenschaftliche, religiöse und politische Gegenstände erhellend sich ausbreitete. Der Krieg gegen Frankreich, weil Deutschland die Wahl Augusts III. von Sachsen zum Könige von Polen gegen Stanislaus Lescinsky, den Schwiegervater Ludwigs XV., anerkannte, dauerte nur zwei Jahre (1733 — 1735), kostete aber Lothringen, welches man an Stanislaus mit Frankreichs Substitution für seinen Todesabfall abtrat. Der bisherige Herzog von Lothringen erhielt zur Entschädigung Toscana, und Kaiser Karl bekam als Ersatz für den Verlust von Neapel, Sicilien und bedeutenden andern Staaten die Garantie der pragmatischen Sanction von Frankreich, welches dieselbe nach dem Tode des Kaisers unter nichtigen Vorwänden zu vereiteln suchte.

107. Das Glück der Völker läßt sich nur von der Kraft und dem Verstande ihrer Regierungen erwarten, beide aber verbürgen nicht immer den Frieden derselben. Die Kraft macht geneigt, sich zu versuchen im Kriege, wo bereits so viele sich Lorbeern errangen. Der Verstand zeigt die Vortheile der Erwerbung eines Uebergewichtes, der Eroberung einer gut gelegenen Provinz, der Schwächung eines gefährlichen Nachbars, der Errichtung eines concurrirenden Handels so einleuchtend und groß, daß man dafür die Leiden des Krieges, den Jammer der Völker, die Aufopferung der Summen, und die Verheerung der Länder vergessen zu müssen glaubt. Daher kam es, daß die kraftvollen und verständigen Regenten, welche in der zweiten Hälfte des aufgeklärten achtzehnten Jahrhunderts herrschten, die Kriege nicht so vermieden, wie sie sollten. Der österreichische Successionskrieg (1740 — 1748), zielte dahin, die große Monarchie der Habsburger zu zersplittern, und den letzten weiblichen Zweig derselben auf einen kleinen Theil davon herabzusetzen. Deutschland, obwohl es selbst als Staat keine Partei nahm, mußte der Schauplatz des Krieges werden, weil hier die haupthandelnden Personen regierten.

Preußens König und Brandenburgs Churfürst, Friedrich II., machte Ansprüche auf Schlesien, und wußte zu so gelegener Zeit Krieg anzufangen, so im rechten Augenblicke Frieden abzuschließen, so a tempo den Frieden wieder zu brechen, und so geschickt die Waffen noch einmal aus der Hand zu legen, daß ihm als Frucht Schlesien blieb (1745). Bayerns Churfürst ward auf Veranlassung Frankreichs, und mit dem Widerspruche Marien Theresiens, welche man von der böhmischen Chur ausschloß, zum Kaiser erwählt unter dem Namen Karls VII. Dieser Fürst (1741—1745) machte, gestützt von der französischen Allianz Ansprüche auf große Theile der österreichischen Monarchie, hatte aber das Kriegsglück so gegen sich, daß er zweimal vor den siegenden Oesterreichern aus seinen Erbstaaten nach Frankfurt fliehen mußte, und nur der Tod befreite ihn von der Wiederholung des Jammers. Die neue Wahl des Kaisers fiel auf den Gemahl Marien Theresiens, auf Franz I. von Lothringen (1745 — 1765). Sie beruhigte Deutschland, welches endlich durch den Abschluß des Achener Friedens (1748) von allen fernern Gräueln und Kriegszügen gesichert wurde. — Marien Theresiens angelegentlicher Wunsch, das verlorene Schlesien wieder zu erlangen, und Churfachens eifersüchtiger Plan, den empor gestiegenen Nachbar in Brandenburg wieder herabzusetzen, waren die Vorwände, unter welchen Friedrich II. plötzlich die kultivirten Länder von Sachsen anfiel, und Deutschland in einen siebenjährigen verderblichen Krieg verwickelte (1756 — 1763). Der kluge Mann und große Feldherr wußte eine Anzahl protestantischer Fürsten in sein Interesse zu verflechten, Ideen einer Unabhängigkeit vom Kaiser anzuregen, die Heere seiner Feinde zu vernichten, und aus den schwierigsten Lagen durch Geistesgegenwart siegreich hervor zu gehen, so daß die Verbindung von Oesterreich, Rußland, Frankreich und Deutschland gegen ihn am Ende nichts vermochte,

obwohl er einigemale dem Verluste aller seiner Länder und der Verzweiflung nahe war. Der Hubertsburger Friede machte wieder den Anfang einer segenvollen Ruhe für Deutschland, welches nun in mehreren Provinzen sich zu einem Musterstaate erhob unter der Regierung Kaiser Josephs II. (1765 — 1790). Zweimal drohte ihm das Verderben des Krieges. Als Joseph II. Mitregent seiner Mutter in den österreichischen Staaten war (1765 — 1780), bewog ihn das Aussterben des bayerischen Mannsstammes, Ansprüche auf Niederbayern, auf Theile von Oberbayern, und auf Lehen in der Oberpfalz zu machen; der neue Churfürst von Bayern schloß eine auf Cession zielende Convention, aber der nächste Erbe desselben, der Herzog von Zweibrücken, widersprach beiden, und rief Preußen um Schutz an, worauf die Heere ins Feld zogen, aber nach einem kurzen Kampfe (1778 — 1779) gab der Teschner Friede Oesterreich das Innviertel und Deutschland die Ruhe. Als Joseph II. Alleinherrscher geworden (1780 — 1790), arbeitete er an einem Austausche der Niederlande gegen das besser gelegene und arrondirende Bayern, aber der immer wachsame Friedrich II. schloß dagegen den berühmten deutschen Fürstenbund anfangs mit lauter Protestanten, doch trat zuletzt auch Churmainz bei. Dadurch unterblieb der Austausch.

108. Die Aufklärung nahm in Deutschland unter den Regierungen Friedrichs II. und Josephs II. so allgemein zu, daß man ihr Jahrhundert das aufgeklärte nannte. Churſachsen war den übrigen Provinzen voran gegangen; die Produkte, Fabrikate und Manufakte seines Fleißes kamen in Europa's fernste Gegenden, und fanden besondere Ermunterung an dem glänzenden Hofe der Auguste, welche Polens Thron besaßen; Leipziger Gelehrte wirkten durch deutsche und lateinische Zeitschriften auf den Geist der denkenden Mitwelt, und die deutsche Sprache bildete sich hier am Hofe durch Umgang und in der Schule

durch Uebersetzungen classisch aus. Als Obersachsen durch den siebenjährigen Krieg sank, trat Niedersachsen wetteifernd und überflügelnd auf; es fügte zu seinen uralten Beschäftigungen der Bienenzucht und des Ackerbaues den Besitz höherer Kultur und einer wissenschaftlichen Bildung, die besonders von der in einem doppelten Sinne hohen Schule zu Göttingen ausging. Nach dem siebenjährigen Kriege arbeitete der kluge, geschmackvolle und selbst gelehrte Friedrich II. in Brandenburg daran, die Brandstätten verschwinden zu machen, und die für Gewerbe und Kunstfleiß, für Sitte und Aufklärung, für Wissenschaft und Oekonomie verlorene Zeit durch größere Anstrengung zu ersetzen; durch ihn gewann das nördliche Deutschland einen bedeutenden Vorsprung über das südliche. Hier stellten auf einem gesegneteren und glücklicheren Boden Würtemberg, Baden, und die Rheinlande nachahmungswürdige Muster des Fleißes dar. Die österreichischen Staaten in Deutschland erhielten durch Maria Theresia und ihren verdienstvollen Sohn Joseph II. eine neue Form und einen neuen Geist. Maria Theresia erwarb sich durch die erste Anlegung der Volksschulen, durch Regulirung der Leibeigenschaft, durch Aufhebung der Jesuiten, durch Beschränkung der Mönche, durch Zurückweisung päbstlicher Anmaßungen, durch Aufhebung der Tortur und Herbeirufung großer Lehrer des Auslandes viele Verdienste um ihre Nationen. Joseph II. schritt weiter, bildete sich auf Reisen im Auslande durch den eigenen Anblick, und brachte einen neuen und fremden Geist in seine Staaten. Die päbstlichen Anordnungen unterlagen einer kaiserlichen Prüfung und Sanktion. Die mönchischen Grundsätze nahmen mit der Aufhebung vieler Klöster ab. Der Adel sah sich durch Erhebung des Bürgerstandes zu eigener Anstrengung verpflichtet. Das Kriegswesen gewann durch zweckmäßige Organisationen. Die Finanzen belastete keine verzinsliche Schuld. Eine Ausmessung des Landes

begann zur gerechten Regulirung der Steuer. Die Denkfreiheit vermehrte sich durch Aufhebung einer drückenden Censur. Aufklärung verbreitete sich durch Anlegung der Volksschulen, durch Stiftung der Akademien, und bessere Erziehung des Priesterstandes in Seminarien. Der verbesserte Geschmack offenbarte sich in Baukunst, Schauspiel, Umgang und Geschäftsstyl. Toleranz erschien in der Ertheilung gleicher bürgerlicher Rechte an alle christlichen Bekenner. Die Kriminalgesetze erhielten durch Abschaffung der häufigen Todesstrafen einen milderen Charakter. Die Civilgesetzgebung bekam einen einheimischen Codex. Auf die Polizei richtete man nach Sonnenfelsens Vorschlägen ein schärferes Auge. Gewerbe und Manufakturen blühten empor durch Unterstützung einheimischer und ausländischer Künstler. Der gemeine Mann erhielt durch Errichtung der Kreisämter Schutz gegen Willkür. Der Ackerbau nahm zu, durch Verminderung der Leibeigenschaft, durch Fixirung und Reluirung der Frohndienste, und Beschränkung adelicher Jagdbarkeiten. Josephs II. Achtung für den Landbau als den Grundstein staatsgesellschaftlicher Ordnung zeigte sich, indem er, der Kaiser, einmal den Pflug über ein Feld ackernd selbst zog. In dieser Handlung haben wir ihn auf dem Titelblatte dieses Bandes vorgestellt. Ich wünschte, daß meine Leser beim Anblicke des Pfluges sich an Schillers Worte erinnern: „Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen, doch ziert's des größten Kaisers Hand, es ist gemacht, um zu verletzen, am nächsten ist's dem Schwert verwandt. Kein Blut vergießt's, und macht doch tausend Wunden, Niemand beraubt's, und macht doch reich, es hat den Erdkreis überwunden, es macht das Leben sanft und gleich. Die größten Reiche hat's gegründet, die ält'sten Städte hat's erbaut, doch niemals hat es Krieg entzündet, und Heil dem Volk, das ihm vertraut."

109. Deutschlands constitutionelles Föderativsystem zeigte

in der neuen Zeit alle Vortheile, welche aus einer gesetzlichen Beschränkung der obersten Gewalt, und alle Nachtheile, welche aus einer zu weit getriebenen Einschränkung derselben hervorgehen. Es bildete sich vor dem westphälischen Frieden völlig aus. Bei dem Regierungsantritte Carl's V. legte man ihm eine Wahlkapitulation vor, welche er unterschrieb. Jeder seiner Nachfolger mußte sie mit Zusätzen verschärft oder nach den Zeitumständen abgeändert annehmen, doch zeigte sich auch der Wunsch, den beständigen Erweiterungen durch ein unveränderliches Projekt Schranken zu setzen. Die oberste Gerichtsbarkeit in den Streitigkeiten der Fürsten unter einander, und mit ihren Unterthanen übte der Kaiser aus konkurrent mit den Ständen im Kammergerichte, oder ausschließend im Reichshofrathe; hierbei bemerkte man drei wichtige Fehler, ohne ihnen abzuhelfen, erstens die große Langsamkeit des Prozeßganges, zweitens die Schwierigkeit der Exekution, und drittens die häufig ertheilten, erschlichenen und erkämpften Privilegien de non appellando und de non evocando, wodurch man den obersten Sprüchen sich selbst und die Unterthanen häufig entzog. Die kaiserlichen Einkünfte sanken auf nichts herab; ihre Vermehrung ward unmöglich, da man die Einlösung der Reichspfandschaften gesetzlich aufhob, da man die Bestimmung verfallener Lehen dazu nicht bewilligte, da die Steuern nach einem unzuverläßigen Fuße berechnet und noch unzuverläßiger bezahlt wurden. Die Reichsarme bot trotz der Tapferkeit und Kriegsgeschicklichkeit der Deutschen keine hinlängliche Kraft, weil sie für drohende Gefahren zu langsam entstand, weil sie im Kriege zu heterogen blieb, und weil sie weder durch Disciplin, noch Exercitium, noch Geist eine Einheit vorstellte; die Matrikel der Rekrutirung ward am Anfange der neuen Zeit entworfen und bei ganz veränderten Verhältnissen beibehalten; nach dieser Matrikel berechnete man auch die Kriegs-Contribution der Römermonate, und

zahlte für jeden Fußgänger vier, für jeden Reiter zwölf Gulden. Die gesetzgebende Gewalt übte der Kaiser mit den drei Reichsständen der Churfürsten, Fürsten und Städte aus auf Reichstagen, wo Zusammenruf und Auflösung, Deliberationspunkte und Ratifikation von dem Oberhaupte abhingen; bei der Menge verschiedener Köpfe und kollidirender Interessen zeigte sich oft ein Widerstand, wenn es sich um Aufopferungen fürs allgemeine Beste, oder um Beschränkungen fürstlicher Prätensionen handelte. Die Churfürsten, am Range fast Königen gleich gesetzt, wählten den Herrn, entwarfen die Capitulation, und kamen bei wichtigen Ereignissen allein, auch ohne die übrigen Reichsstände zusammen; ihre Zahl stieg durch Bayerns Erhebung auf acht. Die Fürsten gewannen an Macht, seitdem sie die Majorate einführten, die Theilungen abschafften, die Einwirkung der Landstände verminderten, den Unterthanen die Appellationen an die Reichsgerichte versagten; das Ansehen der Fürsten wuchs langsam in dem Gange der Zeit, und schnell durch Annahme des Lutherthums, weil sie dadurch die bischöflichen Rechte bekamen; sie stimmten auf dem Reichstage nach einer Ordnung, die weder mit ihrer Macht noch mit ihrem Verdienste im Verhältnisse stand. Die Reichsstädte bildeten zwar das dritte Reichscollegium, aber ihr Einfluß nahm mit dem verminderten Reichthum, der Reichthum mit dem geschwächten Handel, und der Handel mit der Erhebung benachbarter Fürstenstädte ab. Für diese Constitution kamen vor den Tagen des westphälischen Friedens zwei große Momente, der eine, welchen Carl V. nach der Schlacht bei Mühlberg vernachläßigte, und der andere, welchen Ferdinand II. nach der Entwaffnung des nördlichen und südlichen Deutschlands nicht recht benützte. Beide Male schien es möglich, die kaiserliche Macht zu verstärken, ohne die Constitution zu vernichten.

110. Der westphälische Friede änderte die Verfassung Deutschlands dahin, daß er zum Fundamentalgesetze machte, was bisher verjährtes Herkommen, alter Besitz oder bestrittene Neuerung war. Der Kaiser erschien noch in einigen Reservatrechten und in der Gerichtsbarkeit des Reichshofrathes, welcher dem Kammergerichte gleichgestellt blieb, aber man sah den Kaiser nicht mehr als das sichtbare weltliche Oberhaupt der Christenheit und nicht mehr als den Herrn an, von welchem die irdische Gewalt aller Könige ausging. Der Reichstag verwandelte sich aus einer temporären in eine perpetuelle Anstalt, wo das Oberhaupt und die Stände nicht mehr in Person, sondern durch Gesandte erschienen, und jenem das Recht der Ratifikation blieb. Besteurung und Kriegswesen, diese zwei wichtigen Hebel der Staatsgesellschaft, veralteten auf eine solche Art, daß sie dem Geiste ihrer Zeit ganz widersprachen; so vortrefflich und harmonisch beide in einzelnen deutschen Staaten sich ausbildeten, so zwecklos und ungeordnet erschienen sie in Deutschland als Staat betrachtet. Die Reichsstände übten von nun an, gekrönten Häuptern gleich, das Recht des Kriegs und Friedens aus; sie hielten stehende Heere, und bahnten sich dadurch den Weg, die Territorial-Hoheit in ihren Gebieten handzuhaben und zu erweitern. Die Protestanten und Katholiken standen als zwei Parteien in Religionssachen gesetzlich da, und ihre Animositäten, in religiösen Gegenständen geübt, zeigten sich auch in Verschiedenheit der politischen Ansichten, wodurch oft in bedeutenden Sachen und Momenten Zaudern und Lähmung entstand. Die Zahl der Churfürsten stieg durch Erhebung Braunschweigs auf neun, fiel aber durch Aussterben Bayerns wieder auf acht zurück. Sie und die Fürsten traten mit den überall bestehenden Landständen in sehr veränderte Verhältnisse; die Landstände, diese konstitutionellen Mittler zwischen Volk und Fürst, nahmen in einigen wenigen Gegenden noch reellen

Antheil an der Regierung; in andern versammelte man sie selten oder in leicht zu lenkenden Ausschüssen; an den meisten Orten machte man sie zu bloßen Verwaltern der Staatsschulden. Die Schulden der deutschen Fürsten nahmen bei ihrem Luxus und ihren stehenden Heeren bedeutend zu; um das Deficit der Kammern zu decken, wurden ungewöhnliche Abgaben und Acrisen eingeführt, gegen welche sich die Landstände entweder nicht setzen durften, oder vergebens sträubten. Der Kaiser nahm sich der Unterdrückten an, indem er einen Reichstagsschluß nicht ratificirte, wo den Fürsten die freie Beschatzung der Unterthanen ohne Mitwirkung der Landstände bewilligt werden sollte. Die Reichsstädte sanken, weil sie im Innern zu hartnäckig und sklavisch an den alten Formen hingen, weil man sie im Kriege nicht schonte, und weil man im Frieden ihrem Handel überall Schranken setzte.

XIX. Geschichte der Schweiz.

111. Die Schweiz war Deutschland beim Anfange der neuen Zeit so ähnlich in Verhältnissen, Verfassung und Geist, daß eine kirchliche Reform die nämlichen Symptome zeigen und die nämlichen politischen Wirkungen hervorbringen mußte. Was Martin Luther, ein Mönch von Eisleben, auf der Hauptschule zu Wittenberg gegen den Ablaßprediger Tetzel bewirkte, das unternahm Ulrich Zwingli, ein Mönch von Einsiedeln an der Hauptkirche zu Zürch gegen den Ablaßprediger Samson. Auch in der Schweiz verband man mit den Predigten gegen den bezahlten Ablaß Angriffe auf die Pracht der hohen Priester, auf die Irregularitäten der Mönche, auf die bloß formellen Religionsübungen im Beten, Fasten und Wallfahrten, endlich Angriffe auf die Summen von Traditionen und Doktrinen, wovon die heilige Schrift nichts enthielt. Auch in der

Schweiz waren die Gemüther in Rücksicht der starren Anhänglichkeit an's Alte und der leichtsinnigen Vorliebe für's Neue so gestimmt, daß die höhern Stände und der gemeine Mann, das Landvolk und die Städter in auffallenden Contrasten standen; in Zürch z. B. liebten Hoch und Nieder das Neue, in Schwytz haßten es Hoch und Nieder, in Bern waren nur die Höhern, in Sankt Gallen nur die Niedern dafür eingenommen, in Solothurn bemerkte man keine entschiedene Stimmung, lauter Differenzen, welche sich besonders zeigten, als der päbstliche Befehl, Luther's Schriften zu verbrennen, den Eidgenossen zukam (1521). Auch in der Schweiz geriethen die Regierungen mit den Unterthanen in zweierlei verderbliche Conflikte, erstens, indem sie Religionsverordnungen, nach ihrer Ueberzeugung aber gegen die Gewissen der Gemeinen gaben; und zweitens, indem die Gemeinen sich an die Schwärmereien der Wiedertäufer anschloßen, unter Manzens Anführung nur vom Reiche Christi faselten, und nichts mehr von weltlichen Obrigkeiten, geistlichem Stand, Zehnten, Abgaben und Kindertaufe hören wollten, auch weder durch Predigten, noch Schriften, noch Peitschenhiebe, noch Einkerkerung, noch Verbannung, noch Hinrichtung zur Vernunft zu bewegen waren. Auch in der Schweiz zeigte sich in den Meinungen des sanften Zwingli, des hartnäckigen Luthers, des ungestümen Farel's und des heftigen Chauvin's ein solcher Antagonismus, daß die Besonnenen mit Recht sagten, die Neuerer wüßten selbst nicht, was sie wollten, ein sicheres Merkmal ihrer Unwahrheit liege in ihrer Uneinigkeit, und diese Uneinigkeit müsse nothwendig Zwietracht, Streit und Aufruhr hervorbringen. Auch in der Schweiz hatten sich unter beständigem Schwanken und Wanken aus zwei religiösen Parteien zwei Kriegsbündnisse gebildet; es rüsteten sich für den Katholicismus die fünf Orte Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug und Fryburg mit Lucern an der Spitze; es waffneten sich für den

Protestantismus Bern, Basel, Schaffhausen und Sankt Gallen mit Zürch an der Spitze; die Vertreibung des Abts von Sankt Gallen durch die Zürcher, weil ein Geistlicher nicht Fürst seyn könne, und die Einsetzung eines orthodoxen Landvogts in Baden durch die fünf Orte, veranlaßte den Anmarsch von achtundzwanzigtausend Mann nach Cappel, wo der wahre Patriot Aebeli als Landamman den Ausbruch des Krieges verhinderte, den Landfrieden herstellte und die Religionsfreiheit sanktionirte, worauf die Reformation rasch weiter schritt (1528). Auch in der Schweiz überlebte und vernichtete der Religionshaß den feierlich geschlossenen Cappeller-Frieden, und es kam zu einem Kampfe, wo die Eidgenossen wie wüthende Tiger gegen einander auftraten. Die Katholiken gewannen den Sieg und schloßen einen zweiten Landfrieden, der für die freie Wahl der Religion nicht sehr günstig ausfiel, sondern alles in statu quo zu lassen befahl (1532). Auch in der Schweiz fing nun die hartnäckigste Proselytenmacherei an; Bern ließ das Wadtland durch Eiferer reformiren, und dem freien aber bedrängten Genf seinen mächtigen Schutz gegen Savoyen anbieten, wenn es evangelisch würde; die fünf Orte stellten in Solothurn mit den Waffen den alten Glauben wieder her und achteten auf die zahlreichen Auswanderungen nicht; die rohesten Schmähungen erhielten die Erbitterung, welche auch der Neid vermehrte, indem auf der einen Seite durch Erziehung, Kunstfleiß und Kultur ein viel höherer Grad von Vollkommenheit und Schönheit in Stadt und Land erschien; die Zahl der ruhigen und unbefangenen Beurtheiler nahm täglich ab, und Fanatismus und Bigotterie trieb die einen Schweizer nach Frankreich zu den Heeren der Katholiken und Liguisten, die andern zu den Armeen der Protestanten und Hugenotten (1580). Auch in der Schweiz nahmen die Neuerer trotz ihrem Streben nach höherer Geistesbildung den verbesserten Kalender nicht an, weil diese

Neuerung von einem Pabste kam; sie ächteten auf die zahllosen Verwirrungen nicht, welche daraus entsprangen.

112. Auch in der Schweiz zeigte sich während dem dreißigjährigen Kriege der verderbliche Einfluß fremder Mächte unter religiösen Vorwänden. Spanien blieb seiner Anhänglichkeit für Katholicismus systematisch getreu, und suchte mittelst desselben das Veltlin zu besetzen, um dadurch mit dem deutschen Oesterreich über Mayland und Tyrol zusammen zu hängen. Frankreich trat trotz der Verfolgung der Protestanten im eigenen Lande auch in der Schweiz auf ihrer Seite. Der darüber in Graubünden entstandene Krieg (1621—1628) wurde mit großer Verwüstung geführt, die Katholiken siegten, verjagten die Franzosen, vertilgten die Reformirten in allen drei Bünden, und fanden sich mit Oesterreich wegen seiner Ansprüche ab. An dem dreißigjährigen Kriege selbst nahmen die Eidgenossen keinen Antheil, obwohl das Waffenglück die katholischen und evangelischen Zerstörer bis an ihre Gränzen knapp hinführte, doch schickte die Schweiz den erfahrenen Wettstein nach Münster zum Friedensschlusse, wo sie die feierliche Anerkennung ihrer Unabhängigkeit erhielt (1648). Mit dem westphälischen Frieden hörte die Aehnlichkeit in der schweizerischen und deutschen Geschichte völlig auf. In der Schweiz entstand im siebenzehnten Jahrhundert noch einmal ein Religionskrieg. Einige Familien im Flecken Art gingen zur evangelischen Kirche über, und wurden deßwegen von der Kantonsregierung in Schwytz ihrer Güter beraubt; die Beraubten oder Geflüchteten suchten und fanden Schutz bei den Häuptern der Protestanten in Zürch und Bern; diese Protektion zog den Zurückgebliebenen Einkerkerungen und Hinrichtungen zu; auf die Hinrichtungen folgten Waffenrüstungen, Kämpfe, Niederlagen, Belagerungen, und eine Menge von Gräueln, welche der Badner-Friede nach der Norm der alten Religions-Conventionen endete (1656). In

der Schweiz befestigte sich das weise und glückliche System der Neutralität bei den Kämpfen der großen europäischen Mächte. Frankreichs Eroberungskriege unter Ludwig XIV. und der spanische Successionskrieg, so verderblich für die schönsten Gegenden Europa's, verbreiteten hierher ihre Leiden nicht. Aber in der Schweiz entstand sogar in dem aufgeklärten achtzehnten Jahrhundert noch ein Religionskrieg; ihn veranlaßte der Kauf von Toggenburg durch den Abt von Sankt Gallen. Die Toggenburger fühlten sich durch die katholische Regierung bedrückt; die Bedrückungen stimmten sie zu Meuterei und zur Anschließung an den evangelischen Bund, so wie der Abt sich um Hülfe an die fünf Orte wandte. Der erste Akt des Krieges trieb den Abt von Land und Leuten; der zweite unterbrach die schon angefangenen Friedensunterhandlungen zum Vortheil der Katholischen; der dritte gab das Uebergewicht auf Seite der Protestanten, wo es auch durch den Arauer-Frieden blieb (1717). Seitdem störte die Religionsverschiedenheit den Frieden der Schweiz nicht mehr; der päbstliche Nuntius zu Lucern sank in seinem Ansehen durch ein unbedachtes Aussprechen des Bannes gegen diese Stadt wegen der Klosterreformen; Frankreich und Oesterreich waren mit dem aufgestellten System der Neutralität zufrieden; Mißverhältnisse mit Nachbarn hob man durch Unterhandlungen; Streitigkeiten der Eidgenossen unter sich suchte man zu vermitteln; ja, die Eidgenossenschaft wirkte durch Fürsprache und Einfluß für Genfs Erhaltung der Unabhängigkeit. Von nun an war die Schweiz äußerlich schwach, aber im Innern glücklich. Die Flachlande und die Städte zeichneten sich durch Industrie aller Art und feine Sitten aus, die Hochlande behaupteten den Ruhm alter Deutschheit und edler Einfalt. Leider erlaubten und begünstigten die Regierungen die entehrende Gewohnheit, daß fünfzigtausend Landeskinder als bloße Miethlinge fremden Mächten dienten, und für

Gold und Futter ihre rüstigen Körper ausliehen. Die aus der Fremde zurückgekommenen Soldaten brachten Sitten und Gesinnungen mit, die im schlichten, biedern und tugendhaften Vaterlande nicht wohlthätig wirkten, die Städter ummodelten und auch das Landvolk nicht unangetastet ließen. — Die überhandnehmende Veränderung der Sitten änderte in der Schweiz wohl den Geist, aber nicht die Form der Constitution. Die Eidgenossenschaft blieb ein Staatenbund, dessen einzelne Theile im Innern ganz verschieden organisirt waren. Sanct Gallen näherte sich einer Wahlmonarchie, indeß die übrigen Cantone mehr oder weniger aristokratisch oder demokratisch beherrscht wurden. Das Schicksal der zugewandten Orte oder Bundesgenossen hing ab von den verschiedenen Pakten, unter welchen sie den Cantonen unterthänig geworden. Die Behandlung der gemeinschaftlichen Angelegenheiten geschah auf Tagsatzungen, wo man sich in Person versammelte, oder in Umlaufsschreiben, wo man bloß die Meinungen sammelte. Bei den Tagsatzungen behaupteten die größern und reichern Cantone den meisten Einfluß; Zürch und Bern beneideten einander darum auf eine Art, die mancherlei Unbequemlichkeiten für sie selbst und für's Ganze nach sich zog.

XX. Geschichte der österreichischen Monarchie vor dem westphälischen Frieden.

113. Die österreichische Monarchie hing am Anfange der neuen Zeit mit allen Hauptstaaten zusammen. Ihr Regentenstamm besaß Spanien und durch dasselbe große Länder in allen Welttheilen. Die deutschen Provinzen standen in beständiger Berührung mit dem mittleren Europa. Böhmen war mit dem slavischen Norden durch die Sprache und mit Deutschland durch die Churwürde verbunden. Ungarn mußte sich in die

Angelegenheiten des östlichen Europa's nothwendig verwickeln, und galt gleichsam als eine Gränzmark der Civilisation und Christenheit. Jeder dieser Theile hatte in sich ungewöhnliche Kräfte, deren Vereinigung zu einem großen Ganzen die Verschiedenheit der National-Charaktere und der Constitution sehr schwierig und gewöhnlichen Menschen ganz unmöglich machte. — Die Böhmen verschmolzen sich niemals so mit den Deutschen, daß der Geist der beiden Nationen nicht immer sehr heterogen geblieben wäre. Die Erinnerung an die ehemalige Selbstständigkeit wirkte noch lebhaft in den Gemüthern vieler Großen. Die hussitischen Lehrer hatten auch einen Gährungsstoff zurückgelassen. Dieß waren die Ursachen, warum Oesterreichs Feinde einige Male auf Böhmen ihre Hauptangriffe richteten, weil sie auf einen Anhang im Lande selbst rechneten. Das Verderben des dreißigjährigen Krieges gingen aus von Böhmen, indem man hier den Churfürsten von Pfalz zum Gegenkönig erwählte (1619). Ein Jahrhundert später eröffnete sich der achtjährige Successionskrieg in Böhmen, indem man hier dem Churfürsten von Bayern als Gegenkönig huldigte (1741). Bei Anlässen dieser Art gingen in der Constitution des Landes mancherlei Veränderungen vor. Am Anfange der neuen Zeit sprachen die böhmischen Stände noch das unbeschränkte Wahlrecht an, welches sie seit dem Absterben des luxemburgischen Stammes an sich gerissen. Die Anerkennung des unbeschränkten Wahlrechts von Seite der Regenten, so wie die Anerkennung des unbeschränkten Erbrechts von Seite der Stände schwankte her und hin nach dem Drange der stürmevollen Zeiten, in welchen Ferdinand I., Maximilian II., Rudolph II., Mathias und Ferdinand II. den böhmischen Thron erhielten. So viel ist gewiß, daß jeder dieser Regenten durch eine Art Wahlversammlung ernannt war, und daß jede dieser Wahlen auf den rechtmäßigen Erben von Habsburg fiel. Die

Stände bestanden aus den Herren, Rittern und einundvierzig Städten. Das Herkommen gab ihnen eine bedeutende Macht, welche sie politisch unter religiösen Vorwänden erweiterten. Ferdinand I. ließ die Städte ihre Anmaßungen entgelten, indem er ihnen den größten Theil ihrer Privilegien nahm während dem schmalkaldischen Kriege, wo sie sich nicht ganz tadelfrei gegen den Hof betrugen. Maximilian II., ein billiger und aufgeklärter Monarch wie wenige seiner Zeit, gewährte nicht nur den Städten, sondern allen Ständen in Böhmen überhaupt größere religiöse und politische Freiheiten. Rudolph II. mußte wider seinen Willen ihre Eigenmächtigkeiten bei seiner Schwäche und Uneinigkeit mit seinen Brüdern geschehen lassen, ja er mußte dieselben schriftlich im Majestätsbriefe bestätigen. Mathias konnte erst nach dem Tode des Bruders hoffen, mit Glück gegen den durch eigene Defensoren garantirten Majestätsbrief und die Ueberschreitung desselben aufzutreten. Der Mißbrauch, welchen die Stände davon machten; die Ausdehnung, welche sie seinen Worten gaben; der Trotz, welchen sie von ihrem übermüthigen Grafen von Thurn erlernten; die Wahl eines akatholischen gegen den katholischen König, wodurch sie einen Religions- und Bürgerkrieg entzündeten; endlich die Gräuel, unter welchen sie sich von Oesterreich losrissen und Wien bedrohten, alles dieß stimmte den endlich siegenden Ferdinand II., mit dem Beile die Empörer zu strafen, mit der Scheere den Majestätsbrief zu zerschneiden, mit Gesetzen die Religionsfreiheit abzuschaffen, und mit den Waffen Böhmen in ein unbeschränktes erbliches Königreich zu verwandeln, wo jedoch den Landständen nach der Weisung des Königs einige Mitwirkung bei gewissen öffentlichen Geschäften gestattet blieb.

114. Ungarn ward am Anfange der neuen Zeit ein Abgrund, welcher Millionen Geldes und die Jugendkraft Oesterreichs in Kämpfen gegen die Ungläubigen verschlang. Sein

leichtsinniger König, Ludwig II., erstickte in einem Sumpfe auf der Flucht aus der entscheidenden Schlacht bei Mohacz. Der siegende Solyman II. eroberte Ofen und Pesth, sandte verheerende Streifer bis Raab, und verwandelte die fruchtbare Gegend von da bis Belgrad in eine Wüste (1526). In diesem Zustande befand sich das Reich, als die Zeit kam, wo nach alten Erbverträgen das Haus Habsburg zum Besitz desselben gelangen sollte. Der Zufall schien die Thronbesteigung zu begünstigen, indem ein Aufstand in den asiatischen Provinzen den fürchterlichen Großsultan von weitern Eroberungen abrief. Aber der Ehrgeiz des Woywoden von Siebenbürgen, Johann's von Zapolya, gestützt auf dreißigtausend Soldaten und dreißigtausend Livres französische Subsidien monatlich, stimmte eine Anzahl ungarischer Großen, daß sie ihn zu Tokay zum Könige erwählten und in Stuhlweißenburg krönten (1526). Gegen Zapolya's Thronraub trat Ferdinand I. von Habsburg in Waffen, stürmte ihn aus den festen Plätzen an der Donau, jagte ihn aus seiner Residenz Ofen, und ließ sich da zum Könige krönen (1527 — 1564). Zapolya geschlagen bei Erlau, geschlagen bei Kaschau, entfloh nach Polen, wo er die Könige und das Oberhaupt der Christenheit für sich anrief; da sie ihm aber keine Hülfe boten, suchte er sie ganz demüthig bei den Ungläubigen. Den Großsultan ließ noch insbesondere Frankreich aufregen durch die Italienerin Roxelane, die größte Schönheit des Harems. Solyman II. rückte mit dreimalhunderttausend Kriegern an, und drang unter Erstürmung der festesten Bollwerke in solchen Eilmärschen vorwärts, daß er in kurzer Zeit selbst Wien mit sieben Lagern umzingelte (1529). Der muthige Widerstand der Besatzung, verbunden mit den Krankheiten eines ungesunden Oktobers und dem Mangel an schwerem Geschütze, bewirkte nach einem mißlungenen Generalsturme den Abzug der Türken, welche racheschnaubend schreck-

liche Verwüstungen anrichteten, viele Millionen als Beute wegschleppten, und sechzigtausend Christen in die Sklaverei trieben. Der Abzug gab Ferdinand Gelegenheit, siegreich gegen Zapolya aufzutreten, aber Solyman erschien zum zweitenmale mit dreimalhunderttausend Streitern, drang bis nach Steyermark, und schon erwartete man ihn wieder vor den Thoren Wiens (1532). Aber er zog zum zweitenmale zurück, lud ungeheure Beute auf, und trieb dreißigtausend neue Sklaven vor sich her. Der abgeschlossene Waffenstillstand führte zu einem Frieden, worin für Zapolya alles Eroberte sammt dem Königstitel, für seine Nachkommen bloß Zips und die Stammgüter, für Oesterreich aber der Rückfall des ganzen Reiches bedungen ward (1538). Zapolya's Tod vereitelte den Frieden, denn seine schöne und geistreiche, aber eitle und herrschsüchtige Gemahlin, ließ ihren kaum geborenen Prinzen zum Könige Ungarns ausrufen, und flehte den Großherrn mit Frankreichs kräftiger Unterstützung an, den Rückfall der ungarischen Länder an Oesterreich nicht zu gestatten. Solyman II. kam, verwies die Mutter und das Kind nach Siebenbürgen, nahm Zapolya's Besitzungen für sich, bedrohte von da aus den österreichischen Antheil Ungarns, und machte sogar Miene, von Ferdinand I. einen Tribut für die deutschen Länder zu fordern (1541). Darüber kam es zu einem drittem Kampfe (1541 — 1546); die Türken und Tartaren streiften verwüstend bis an die Carpathen, bis an die Muhr, bis an die Leitha, bis nach Mähren, Schlesien und Oesterreich, überall trieben sie die Einwohner schaarenweise zu Sklavendiensten hinweg. Für einen fünfjährigen Waffenstillstand mußte man der Pforte jährlich dreißigtausend Dukaten geloben. Die theuer erkaufte Ruhe wollte Ferdinand I. benützen, um dem Sohne Zapolya's Siebenbürgen zu entreißen, aber schnell trat Solyman II. für seinen bedrängten Clienten auf gegen Oesterreich zu einem vierten Kampfe (1552 — 1562). Am Ende

blieben Ofen, Stuhlweißenburg, mehr als die Hälfte von Ungarn und ganz Siebenbürgen im Besitze der Osmannen, doch wählte der Ueberrest von Ungarn Maximilian II. zum König.

115. Man hat Beispiele, daß eingefleischte Krieger auch im Alter noch mit der Wuth der Jugend zu Kämpfen eilen. Solyman II., der fast ein halbes Jahrhundert Ungarn in die Kreuz und Quere verwüstet hatte, trat noch einmal auf, als Maximilian II. (1564—1576) Repressalien gegen die Erweiterung Siebenbürgens brauchte, die Bezahlung des Tributs verweigerte, und sich zur Rückgabe der eingenommenen vier festen Plätze nicht verstand. Der Großsultan rückte mit hunderttausend Mann vor Sigeth, wo der heroische Graf Zrini mit fünfzehnhundert Helden den Kampf auf Leben und Tod bestand, bis der Verdruß den Belagerer umgebracht, und die Ausfälle siebentausend Janitscharen und achtundzwanzigtausend gemeinen Kriegern das Leben gekostet (1566). Solyman's Nachfolger, Selim II., ging mit Vergrößerungsplanen in andern Welttheilen um, und schloß daher in Ungarn Frieden auf den Besitzstand (1567). Zapolya's Sohn, von den Ungläubigen verlassen, mußte sich mit Siebenbürgen ohne Königstitel begnügen und bewilligen, daß seine im Lande gewählten Nachfolger die Vasallenschaft gegen den apostolischen König anerkennen sollten (1570). So endeten sich die Stürme eines halben Säculums, worauf die Ruhe von zwei Decennien folgte. Jene Stürme begünstigten die Ausbreitung der Reformation wenigstens eben so sehr als diese Ruhe. Die Ungarn waren durch die Bekanntschaft mit den siebenbürgischen Sachsen und durch den Umgang mit den hussitischen Böhmen nicht unvorbereitet für die deutschen Ideen Luther's, für die schweizerischen Ansichten Zwingli's und die genfischen Lehren Calvin's. Mehrere junge Männer reisten nach Wittenberg und kamen mit einem ansteckenden Enthusiasmus zurück; der Schluß eines Landtags,

die Lutheraner auszurotten und zu verbrennen, schreckte sie nicht (1523). Die Zerrüttungen und Trennungen des Vaterlandes ließen die zwei Regierungen keine strengen Maßregeln ergreifen; die Großen und der Pöbel richteten die bethränten Augen auf Krieg und Ausland, und ziemlich ungestört breiteten sich in Schulen und Schriften die neuen Lehren aus. Ferdinand I. ließ wohl mehrere Verbote gegen rasche und heftige Innovationen ergehen, aber er strafte die Uebertretung derselben nicht. Maximilian II. dachte zu duldsam, um das Gewissen irgend eines Menschen zu beschränken. Die Landtage wagten es nicht, die Gemüther der Christen bei ihrem Kampfe gegen die Ungläubigen zu entzweien, um so weniger, da auch bei den deutschen Hülfsarmeen ganze Schaaren Protestanten mitkamen. Daher geschah es, daß fast alle Großen des Reiches, zwei Propalatine, zwei Landrichter, die bedeutendsten Feldherren, die meisten Ober- und Vice-Gespane zu den neuen Lehren sich bekannten, nur konnten sie sich leider über das Dogma des heiligen Abendmahles nie vereinigen, sondern errichteten verschiedene Kirchen, welche auch hier mit einem unpolitischen, unchristlichen und unmenschlichen Hasse gegen einander verfuhren.

116. Die scheußliche Eigenthümlichkeit der Türkenkriege ging hervor aus einer Mischung tartarischer Wildheit und asiatischer Despotie mit mohammedanischem Fanatismus. Wildheit und Despotie führten die Gewohnheit ein, das Land des Feindes von Grund aus zu zerstören und die Eingeborenen wegzutreiben. Der Religionsfanatismus wollte von eigentlichen Frieden mit den Ungläubigen nichts hören, sondern bewilligte bloß Waffenstillstände gegen Tribut. In dem Waffenstillstande vergönnte man ausgezeichneten Kriegern Streifzüge auf Plünderung in die Nachbarreiche, welche sich über die Mißhandlungen fruchtlos beklagen, aber nicht Repressalien brauchen durften. Die Kriege selbst fing man an, wenn die Veziere und

Baschen der langen Ruhe müde auf fremde Kosten sich zu bereichern wünschten, und den Sultan unter religiösen oder politischen Vorwänden aufhetzten. So hetzten die Veziere und Baschen den Nachfolger Selim's II., Amurath III., auf, Ungarn nach einer zwanzigjährigen Waffenruhe wieder anzufallen (1593). Daraus entstand ein Krieg, welcher die österreichische Monarchie an den Rand des Verderbens brachte. Die erste Ursache seines unglücklichen Ganges lag in der politischen Unthätigkeit und der literärischen Geschäftigkeit Kaiser Rudolphs II. (1576 — 1612). Rudolph verband mit einer scheinbaren Gelehrsamkeit eine wirkliche Unfähigkeit, einen großen Staat männlich und kraftvoll zu beherrschen. Zweitens benützte man seine Religiosität zu intoleranten Handlungen; die Jesuiten wagten in Ungarn unter dem Titel der Territorial-Hoheit und des Patronatsrechts protestantische Lehrer wegzuschicken, lutherische Pastoren zu verweisen, und evangelische Kirchen zu schließen, lauter Dinge, die vielleicht streng gerecht, aber gewiß unbillig waren; der General Basta machte seine Bekehrungsversuche mit gewaffneter Hand; der Kaiser weigerte sich, die Religionsbeschwerden anzuhören, und erklärte sie für Ausgeburten unruhiger Köpfe. Ein solches Betragen kontrastirte grell mit den Gesinnungen seines weisen Vaters; es entzweite die Gemüther der Christen in einem Momente, wo ihre Vereinigung gegen die Ungläubigen so nöthig war. Rudolph hatte die Anstalten seines Vaters, um den beständigen Streifereien der Türken Schranken zu setzen, erhalten, dadurch die benachbarten Baschen erbittert, und den Sultan sich zum Feinde gemacht. Im ersten Jahre des Krieges überschwemmte der Großvezier von Ofen her Ungarn bis an die Raab, so wie der Beglerbee von Macedonien her Croatien (1593). Doch gewannen die Türken kein entscheidendes Uebergewicht, weil die christlichen Mächte Europa's aus Italien und Deutschland Truppen als Türken-

hülfe sandten. Selbst die Gegenwart des neuen Großsultan's Mohammed's III., nützte wenig, da die dem Hause Oesterreich ergebenen Fürsten Bathory von Siebenbürgen ihre Vasallenpflicht auf eine kraftvolle Art leisteten, und nach einem Siege an der Alutha die Moldau und Wallachei der osmannischen Oberhoheit entrissen (1595). Kaiser Rudolph II. suchte die Verbindung zwischen Siebenbürgen und Oesterreich noch fester zu begründen durch die Heirath einer habsburgischen Prinzessin mit dem bathorysschen Prinzen Sigismund. Aber durch eine sonderbare Wendung führte dieß zu gänzlicher Entzweiung; Sigismund schied sich von seiner jungen Gemahlin, und trat als Feind Oesterreichs auf (1597). Er konnte sich nicht lange behaupten, aber die Art, wie die kaiserlichen Statthalter, besonders der General Basta, mit dem eroberten Fürstenthum in politicis und religiosis verfuhren, machte die Siebenbürger so erbittert, daß der ehrgeizige, verständige und tapfere Botschkai die Gelegenheit ersah, sich von den Eingeborenen als Fürsten ernennen und von den Türken als Fürsten bestätigen zu lassen (1604). Seitdem die Siebenbürger und Türken vereint in Ungarn auftraten, nahm der Krieg einen andern Charakter an. Botschkai ließ sich mit Schwert, Fahne und Streitkolben von den Ungläubigen belehnen, und entbot den mißvergnügten Protestanten in Ungarn dieses Schwert und diesen Streitkolben für die evangelische Lehre gegen die Katholiken und Jesuiten zu führen. So entstand ein Religionskrieg, welcher dem raschen Botschkai schnell den Besitz des linken Donauufers sammt Preßburg verschaffte. Seine Feldherren, Nemeth und Denghelegi, drangen in's Herz der österreichischen Monarchie, jener bis in die Mitte von Steyermark, dieser bis in die Mitte von Mähren. Die Protestanten wütheten mit Fanatismus gegen die Katholiken; die Türken und Tartaren breiteten Mord, Raub, Brand, Knechtschaft über alle Christen ohne Unterschied

aus, wohin sie kamen. Der Großvezier schenkte dem Großfürsten Ungarn. Um die Wirkung der Schenkung zu vereiteln, fingen die Prinzen des Hauses Habsburg an, durch den Erzherzog Mathias, welchen sie zu ihrem Haupt erklärten, einen Frieden mit der Pforte zu unterhandeln. Der Friede kam zu Wien zu Stande (1606). Er gab Oberungarn in die Macht Oesterreichs, Niederungarn in die Macht der Türken. Botschkai bekam für sich und seine Erben Siebenbürgen sammt einigen ungarischen Gespannschaften an der Theiß, doch mit der Bedingung des Rückfalls des Ganzen an Oesterreich beim Absterben der Botschkai'schen Familie. Der Woywod und Hospodar in der Moldau und Wallachei erkannten sich als Vasallen Oesterreichs. Für die Protestanten in Ungarn ward die Gewissensfreiheit, die Restitution der Kirchen und Schulen, die Gleichstellung in bürgerlichen Rechten und Würden, und sogar die Möglichkeit der Wahl eines evangelischen Palatins feierlich stipulirt. Da Rudolph II. auf Anstiften unbesonnener und fanatischer Rathgeber die Ratifikation des so nothwendigen Wienerfriedens verweigerte, lehnten sich die Prinzen des Hauses gegen ihn auf, und bewogen die Ungarn zur Uebertragung ihrer Krone an den rührigen Mathias (1607). Dem neuen Könige gingen bei Botschkai's schnellem und unbeerbten Tode (vermuthlich durch Gift) neue Hoffnungen auf, aber die Siebenbürger wählten, aufgewiegelt von den Türken gegen den Vertrag, den Eingeborenen Sigismund Rakoczy, der seine fürstliche Würde freiwillig an Gabriel Bathory abtrat. Mathias war noch nicht zum Besitze der österreichischen Monarchie gelangt, und konnte bei seiner Uneinigkeit mit dem kaiserlichen Bruder nicht wagen, für sein Recht die Waffen zu ergreifen.

117. Der martialische Feuereifer der Osmannen fing an abzunehmen; die Großherren begannen bei den Syrenengesängen des Harems einzuschlummern; weder die französischen

Politiker, noch die deutschen Protestanten hetzten den Divan gegen Oesterreich auf; dieß waren die Ursachen, warum die Osmannen Oesterreichs Verwirrung vor, in und nach dem dreißigjährigen Kriege nicht benutzten, sondern den drei Königen, Mathias, Ferdinand II. und Ferdinand III. ein halbes Jahrhundert Ruhe ließen (1607 — 1657). Demungeachtet genoß Ungarn keine Ruhe; sein Unglück kam von dem Ehrgeitze der siebenbürgischen Nachbarn, welche auf den religiösen Zwiespalt der Ungarn ihre politische Vergrößerung zu gründen suchten. König Mathias konnte sich kaum erwehren der Anmaßungen Gabriel Bathori's, welcher Botschkai's Besetzungen an der Theyse ansprach, die österreichischen Vasallen in der Moldau und Wallachei angriff, und überhaupt eine trotzige Sprache führte, da er der türkischen Unterstützung und des Zusammenhangs mit ungarischen Protestanten gewiß war (1610). Bathori's Nachfolger, Gabriel Bethlen, hatte kaum von der Pforte durch Geschenke das Fürstenthum Siebenbürgen erkauft, so zeigte er gegen Oesterreich einen Haß, der unter der Regierung Ferdinands II. in Krieg ausbrach. Bethlen Gabor nahm die Maske, den ungarischen Protestanten zu ihren noch immer zurückgehaltenen Kirchen verhelfen, ihre Privilegien erweitern und die Jesuiten verjagen zu wollen. Unter dieser Maske gelang ihm, dem auch in Böhmen und Oesterreich bedrängten Ferdinand Ungarn zu entreißen, Mähren zu verwüsten und als Gegenkönig die Spitze zu bieten (1619). Die Schlacht bei Prag wirkte für Ferdinand bis nach Preßburg; Bethlen Gabor wich zurück, rief vierzigtausend Türken und Tartaren zu seiner Hülfe, machte sich dadurch die Magnaten zu Feinden, und mußte sich im Frieden des Titels und der Krone von Ungarn begeben (1622). Unerwartet brach Bethlen im folgenden Jahre den Frieden unter dem Vorwande, daß man den restituirten Jesuiten zu große Freiheiten in Ungarn gebe, und

durch sie die evangelische Lehre niederdrücke; der Kampf dauerte zwei Feldzüge; die Schlacht bei Neitra durch Niclas Esterhazi gewonnen entschied, doch bekam der Besiegte zu den früher versprochenen Fürstenthümern Oppeln und Ratibor noch ein Schloß (1625). Unerwartet brach Bethlen Gabor im folgenden Jahre auch den zweiten Frieden; ihn bewog dazu der geächtete und und landflüchtige Graf von Mansfeld, der wie einst zu Thurn in Böhmen jetzt zu Bethlen in Ungarn mit fünfzehntausend Freibeutern stieß. Mansfeld's Plan ging dahin, alle Gegenden an der Theiß und Donau durch die Protestanten zu insurrektioniren, und Siebenbürgens Krieger als Vorkämpfer gegen Oesterreich zu brauchen. Der Kampf dauerte drei Jahre, Mansfeld starb, und Bethlen machte Frieden gegen Abtretung einer Festung (1629). Die zwei unruhigsten und treulosesten Verfechter des Protestantismus hatte kaum der Tod weggerafft, so trat in Siebenbürgen Georg Ragoczy auf. Er suchte sich und seinem gleichnamigen Sohne die erbliche Fürstenwürde zu verschaffen. Er schloß mit den Schweden und ihren deutschen Alliirten Bündnisse; er ließ sich Summen im Divan kosten, um der türkischen Hülfe gewiß zu seyn; er verkündete sich durch geheime Emissarien und öffentliche Proklamationen als Feind der wieder eingesetzten Jesuiten und Freund der wieder bedrückten Protestanten in Ungarn, um dadurch eine Partei in diesem Reiche für sich zu gewinnen. Im Vertrauen auf solche politische Anstalten wagte er gegen Ferdinand III. einen vierjährigen Waffenkampf, welcher sich unter mancherlei Wechseln hinzog, bis ihn der Linzer-Friede endigte. Der Linzer-Friede (1646) bestätigte dem Fürsten Ragoczy die bethlen'schen Besitzungen in Ungarn und Schlesien, so wie den ungarischen Protestanten ihre Privilegien. Die Aussicht zu einem dauernden Frieden verschwand bald, da die Protestanten immer mehrere Kirchen und Schulen ansprachen, und Georg Ragoczy's

gleichnamiger Sohn die österreichischen Vasallen in der Moldau und Wallachei aus Hochmuth beunruhigte und beraubte (1655).

XXI. Geschichte der österreichischen Monarchie seit dem westphälischen Frieden.

118. Sollten die Oesterreicher ihr Herzblut an der Donau, Theiß und Save nicht immer vergießen, sollten die dortigen Länder in der Civilisation gegen das christliche Europa nicht ganz zurückbleiben, so mußte Nieder-Ungarn den Osmannen entrissen und Siebenbürgen gebändigt werden. Die große und blutige Aufgabe wurde gelöst unter der Regierung Kaiser Leopolds I. (1657 — 1705). Der gräßliche und gräuelvolle Kampf zog sich hin durch volle vierzig Jahre, und hatte drei Epochen. Er begann in Siebenbürgen, wo der Kaiser und der Sultan auf die Oberhoheit Ansprüche machten; Oesterreich erkannte Georg Ragoczy, den Sohn, und nach seiner Erschlagung Johann Kemen, die Pforte erkannte Achatius Bartschai, und nach seiner Erdolchung Michael Abasi als Fürsten von Siebenbürgen. Die Sache der Christenheit verfocht der General Graf Montecuculi, für den Mohammedanismus kämpfte der Großvezier Mohammed Kiuprili. Das erste Kriegsjahr zog die Verwüstung aller Gegenden nach sich, durch welche die Ungläubigen zogen; es kostete mehr als hunderttausend Christen Leben oder Freiheit (1658). Das gräßliche Unglück verbreitete sein Geschrei bis in die Residenz des Kaisers; er fing an, die Schwäche seiner Armeen, die Erschöpfung seiner Kassen, die Ungeneigtheit der Deutschen zur Türkenhülfe, die üble Stimmung der ungarischen Protestanten zu erwägen, und ward zum Frieden gestimmt, aber die Osmannen forderten vier Festungen, zwei Millionen Kriegskosten und fünfzigtausend Dukaten

jährlichen Tribut (1662). Die Erneuerung des Kampfes bezeichneten die Osmannen mit neuer Wuth; der Pascha von Damask flog verwüstend über Preßburg bis Mähren; der Großvezier Ahmed Kiuprili eröffnete seine Laufbahn des Schreckens mit martialischem Eifer (1663). Der Fall von Neuhäusel und des Kaisers persönliche Gegenwart in Regensburg vermochte die Deutschen zu einer großen Türkenhülfe. Sie sandten zweiundvierzigtausend Fußgänger und vierzehntausend Reiter; von den italischen Fürsten kamen größere und kleinere Corps; der Pabst gab sieben Tonnen Goldes, die rheinischen Alliirten ließen mehr als sechstausend, und sogar Ludwig XIV. eben so viel Mann für Oesterreich aufbrechen. Die ganze Masse führte Montecuculi zu dem Mordfeste bei Sankt Gotthard, wo siebenzehntausend Türken auf dem Platze blieben (1664). Der Sieg war so groß, daß es unbegreiflich schien, warum Leopold in dem Waffenstillstande von Vasvar den Osmannen Neuhäusel und Großwardein überließ. Aber er konnte auf die Deutschen nicht lange rechnen, die Ungarn offenbarten ihr Mißvergnügen wegen der Anwesenheit der ausländischen Truppen, und die Franzosen schienen gekommen zu seyn, um sich persönlich mit den Malcontenten zu verbinden.

119. Keine Wunden dringen tiefer und schmerzen mehr, als jene, welche sich eine Nation selbst versetzt. Die Ungarn überhaupt beklagten sich, daß man ihre Festungen ausländischen und zügellosen Garnisonen übergebe; die Protestanten insbesondere beschwerten sich, daß man mit Einziehung ihrer Kirchen und Schulen fortfahre. Jene Klagen konnte und diese Beschwerden wollte Kaiser Leopold nicht abschaffen. Darum traten die unzufriedenen Stände in ein Bündniß zusammen, um sich selbst nach einem alten Privilegium des Königs Andreas Recht zu verschaffen (1671). Die Entdeckung brachte die Verschworenen auf's Schaffot, in den Kerker oder in's Exil. Dar-

über brach eine förmliche Insurrektion in dem Oesterreichischen, also obern Ungarn aus; Graf Emmerich Tököly zeigte sich als Haupt derselben; ein Heerhaufe von Tartaren, Polen, Wallachen und Kosacken lief für sie zusammen (1677). Tököly erhielt von Frankreich große Versprechen an Geld, Kriegsbedürfnissen und Officieren; die Pforte machte ihm Hoffnung, selbst gegen Oesterreich aufzutreten. Im ersten Kriegsjahre (1682) drang der neue Großvezier Kara Mustapha unaufhaltsam vor Wien, so daß der Kaiser eiligst nach Linz entwich. Die Hauptstadt zeigte bei der Vertheidigung einen ungewöhnlichen Muth; die Besatzung wuchs durch Bürgermiliz und Studenten auf zwanzigtausend Mann; nach einigen Wochen rückte Carl von Lothringen mit dreißigtausend Deutschen, und Johann Sobiesky mit dreißigtausend Polen zum Entsatze an; neunundvierzigtausend Türken fielen in den grauenvollen Tagen des Kampfes und der Rache vor Wien. Ein ähnliches Mordfest feierte der heroische Carl von Lothringen bei Raab; Schrekken ergriff die türkischen Heere; sie schlugen mehreren Baschen die Köpfe ab; die Janitscharen ermordeten den Großvezier. Muth beseelte die Kämpfer der Christenheit; aus Deutschland und Italien eilten Truppenabtheilungen zusammen; Geld kam vom Pabste, von Spanien und vielen Prälaten; Wissegrad ward genommen (1684); Neuhäusel fiel durch Sturm (1685). Neue Ankömmlinge aus den deutschen Reichskreisen, neue Geldbeiträge von Kirchen und Bischöfen machten möglich, die Siege zu verfolgen; so ward Ofen, welches die Ungläubigen hundert vierzig Jahre besessen, im Angesicht des türkischen Heeres erstürmt (1686); Essek und Peterwardein, Erlau, Slavonien und Siebenbürgen wurden in Einem Jahre genommen (1687). Da sich nun die Familie Abafi in Siebenbürgen für den Kaiser erklärte, ernannte der Sultan Kraft seiner Lehensoberhoheit zum Fürsten den Grafen Tököly, aber dieß hemmte das Glück

der christlichen Waffen nicht. Oesterreich hatte kriegserfahrene und heroische Feldherren, Carl von Lothringen, Max von Churbaiern, Leopold von Baden, Caprara und Caraffa; sie ruheten nicht, bis sie Belgrad's festes Bollwerk unter einem schrecklichen Mordfeste erstürmt, Semendria genommen, Servien erobert, Bosnien überwältigt, die Wallachei unterworfen (1688). Der folgende Feldzug war eine neue Kette von Triumphen; Widdin und Sophia in Bulgarien fielen; Redscheb's und Tökölv's große Heere sanken zu erbärmlichen Haufen herab (1689). Leopold konnte von den Türken als Friedensbedingung ganz Ungarn, Slavonien, Croatien, Bosnien, Servien, Bulgarien und Siebenbürgen, die Unabhängigkeit der Moldau und Wallachei, sechs Millionen Gulden Entschädigung und zwei Millionen jährlichen Tribut fordern.

120. Der verderblichste Ehrgeiz ist jener, welcher sich erlaubt, in dem Lande des Feindes Conspiration und Insurrektion anzuzetteln. Ludwig XIV. erlaubte sich dieß in Ungarn, und beschloß, als das Waffenglück der Christen so glanzvoll sich zeigte, für die Ungläubigen eine Diversion am Rheine zu machen. Er wirkte zugleich in Constantinopel, um die Kassen des Großherrn zu füllen, und einem dritten Kiuprili (Mustapha) die Stelle des Großveziers zu verschaffen. Oesterreichs getheilte Macht, und Deutschlands Kampf für sich selbst, gab den Osmannen einen freieren Spielraum. Sie eroberten Bosnien, Servien, Bulgarien wieder; sie erstürmten Widdin, Semendria, Belgrad, und setzten ihren Tökoly gegen Michael Abafi Sohn als Fürsten Siebenbürgens ein (1690). Kiuprili's Tod in dem schrecklichen Mordfeste bei Belgrad vernichtete die Seele der türkischen Armee, welche verloren gewesen wäre, hätte nicht die Unfähigkeit einiger Feldherren, der beständige Wechsel derselben und ihre Eifersucht gegen einander Oesterreichs getheilte Heereskraft noch mehr geschwächt (1691 — 1694).

Auch damals verlor Leopold nichts Bedeutendes, als der neue Großsultan Mustapha II. durch persönliche Gegenwart größere Wirksamkeit befürchten ließ, als die österreichischen Oberfeldherren August von Churſachſen und General Caprara in verderblichem Zwiste lagen, als ein neuer Hause ungarischer Malcontenten und Protestanten auf Anhetzen der Ungläubigen aufstanden (1695—1696). Doch das Kriegsglück erklärte sich für Oesterreich, als Ludwig XIV. den Ryßwicker-Frieden abgeschlossen, und der genialische Prinz Eugen von Savoyen das Commando der kaiserlichen Heere bekam (1697—1698). Der glorreiche Sieg bei Sentha an der Theiße stimmte den flüchtigen Großsultan zum Frieden, welchen Frankreich noch immer zu hindern suchte, um freieren Spielraum im Westen zu behalten. Der Carlowitzer Friede gab Oesterreich ganz Ungarn mit Ausnahme des Banats, ganz Slavonien und Siebenbürgen, welches man dem jungen Abafi überließ, indeß Tököly in Constantinopel das Monopol des Weinhandels führte (1699). Tököly's Anhänger sahen sich in Ungarn bald um ein neues Oberhaupt in der Person seines Stiefsohns, Franz Ragoczy, um; sie sahen sich mit Unwillen die zuverläßigeren Deutschen vorgezogen; sie zürnten über die ausländischen Garnisonen; sie widerstrebten der Aufnahme der Jesuiten; sie forderten mehrere evangelische Kirchen und Schulen; sie wollten den Staat in kein Erbreich verwandeln lassen; sie pochten auf das Privilegium der Waffenführung gegen den König selbst. Frankreich bestärkte sie in ihren meuterischen Gesinnungen durch Emissäre; es unterstützte sie, um seine Plane auf die spanische Succession gegen den auch hier beschäftigten Leopold leichter durchsetzen zu können (1700—1704).

121. Die Deutschen handelten klug, als sie Oesterreich in seinen ungrischen Hauskriegen unterstützten, denn Oesterreich und Ungarn mußten Bollwerke werden, sollten nicht die Türken und

Tartaren mit gräßlichen Zerstörungen und Mißhandlungen am Main und Rhein erscheinen. Der Eifer der Deutschen, unter Oesterreich gegen die Ungläubigen zu fechten, dauerte auch in den Regierungen Josephs I. (1705 — 1711) und Karls VI. (1711 — 1740) fort; der Sieg lockte die Menge an, und wo war nicht Sieg zu erwarten, so lang ein Held, wie Prinz Eugen von Savoyen, das Heer führte? Eugen beschäftigte sich unter der Regierung Josephs I. mit dem spanischen Successions-Kriege in den Niederlanden und in Italien; indessen trieben die Insurgenten, Malcontenten, Protestanten und Constitutions-Patrioten in Ungarn ein gefährliches Unwesen, bis die Generale Heister und Palfy ihm für immer ein Ende machten (1711). Nachdem Oesterreich den spanischen Successionskrieg zwar mit Verfehlung seiner Hauptabsicht geendigt, aber wesentlichere Vortheile durch unmittelbare Erwerbung großer Länder errungen, begann Karl VI. den Kampf gegen die Türken, theils um ihre Fortschritte gegen die Venetianer zu hemmen, theils um die ungrischen Nebenländer den Ungläubigen zu entreißen. Prinz Eugen, der berühmteste Heerführer seiner Zeit, versammelte Oesterreichs Macht; freiwillig eilten Deutsche von den größten Familien mit Spuren eines alten Rittergeistes unter die christlichen Fahnen, die Reichsversammlung bewilligte fünfzig Römermonate. Der Erfolg entsprach der gerechten Erwartung. Nach der Riesenschlacht bei Szalankemen fiel Temeswar, Servien und die Wallachey in die Hände der Christen (1716). Nach der gänzlichen Zerstreuung eines ungeheuern Türkenheeres bei Belgrad, ergaben sich Belgrad, Semendria, Mehadia und Orsowa (1717). Auf solche Kriegsthaten folgte der Friede von Passarowitz, wo dem Kaiser Belgrad mit einem großen Theile von Servien, Temeswar mit dem Banate, und die Wallachey bis an die Alutha blieb (1718). Wie sehr contrastirte damit der zweite Krieg, welchen Karl VI. gegen die Türken führte,

theils um seine russischen Alliirten traktatenmäßig zu unterstützen, theils um die gesunkene Macht der Osmannen gänzlich herab zu setzen. Eugen war todt, das Kriegswesen verfallen, die Kasse leer, das Ministerium unfähig. Der General Khevenhüller glaubte sich beim Kommando zurückgesetzt gegen den Grafen von Seckendorf; die Uneinigkeit dieser rivalisirenden Feldherren, ihre Bemühung, sich durch Formen zu necken, zog das Unglück des ersten Feldzugs nach sich; Khevenhüller ward entfernt und Seckendorf auf die Festung gesetzt (1737). Im zweiten Feldzuge erhielt den Oberbefehl der Großherzog Franz Stephan, welcher als Gemahl der Kronerbin Maria Theresia über alles Rivalisiren erhaben schien; unter ihm sollte eigentlich das Ganze leiten der Graf von Königseck, bisheriger Präsident des Hofkriegsraths, welcher den Kriegsschauplatz nicht kannte; beide wußten weder entscheidende Vortheile zu erringen, noch die zufällig errungenen zu benutzen; Muthlosigkeit und Zagen verbreitete sich in den martialischen Gemüthern ihrer Krieger (1738). Der dritte Feldzug führte 72,000 Mann, theils Oesterreicher, theils Deutsche auf den Kampfplatz, aber der neue Feldmarschall Wallis verlor die Hauptschlacht, und der muthlose Succow fing in Belgrad zu zittern an (1739). Nach solchen Kriegsthaten folgte der Belgrader Friede, welchen Graf Neipperg übereilt abschloß nach den geheimen Aufträgen Marien Theresiens, die bei dem herannahenden Tode ihres Vaters Ruhe mit den Ungläubigen wünschte, um den Ansprüchen der christlichen Mächte auf die österreichische Monarchie kraftvoller zu begegnen. So erhielten die Türken ganz Servien mit Belgrad, und die ganze Wallachey wieder zurück.

122. Endlich kam die Zeit, wo die Ungarn ihre große Schuld an Oesterreich als Männer und Helden abtragen konnten. Es waren die Tage der Bedrängniß, als Europa's Mächte den Regierungsantritt Marien Theresiens (1740 — 1780) zur

Zersplitterung der österreichischen Monarchie benützen wollten. Die Edeln Ungarns ergriff beim Anblicke ihrer schönen und unglücklichen Königin mit dem Säugling auf dem Arm ein ewig denkwürdiger Enthusiasmus. Schaaren von Eingebornen, Illyrier, Siebenbürger, Slavonier, Likaner, Panduren, Warasdiner, Kroaten und Banater sammelten sich zu den Fahnen, und fochten den achtjährigen Kampf so heroisch durch, daß die österreichische Monarchie durch den Achner Frieden ungetheilt erhalten wurde (1748). Mit gleicher Bereitwilligkeit stritten sie in dem siebenjährigen Kriege um die Wiedereroberung des allein verloren n Schlesiens, welches aber der Hubertsburger Friede doch nicht zurück brachte (1763). Marie Thereſie wußte mit weiblicher Feinheit durch äußere Zeichen von Achtung die Geister der Magnaten zu fesseln, und ihre Plane durchzusetzen, wenn sie auch den Wünschen der Großen nicht entsprachen. Die katholischen Prälaten gewann sie, indem sie ihnen eine entschiedene Vorliebe vor den protestantischen Großen zeigte. Unmerklich bereitete sie die Assimilirung mit Deutschland durch Anstalten für Nationalkultur, durch Anlegung von Normal-, Gymnasial- und Ritterschulen, wo man nach verbesserten Methoden und richtigern Ansichten verfuhr. Die Großen fügten sich darein, als die Königin die Wahl eines Palatins und die Haltung der Landtage abkommen ließ (1764). Die Ungarn forderten, als Oesterreich einen Theil von Polen bekam, die Vereinigung des Ganzen mit ihrem Reiche, stellten sich aber mit den Zipser Städten zufrieden (1772). Der Sohn Marien Thereſiens, Joseph II. (1780 — 1790) befolgte in den deutschen Erbstaaten ein System, das den ungrischen Magnaten ganz mißfallen mußte. Die Aufhebung der Leibeigenschaft, die Beschränkung der Geistlichkeit, und überhaupt der Geist der Josephinischen Gesetze, contrastirte auffallend mit dem, was in Ungarn Herkommen und Constitution war. Josephs Bemühung

ein einfaches gleichförmiges System der Regierung einzuführen, um in die heterogenen Theile der österreichischen Monarchie Einheit zu bringen, zog die Anlegung deutscher Schulen, und das Gebot der deutschen Sprache nach sich, womit man den nationalstolzen Ungarn in die Seele griff. Das Toleranzedikt, wofür ihm die Menschheit ewig danken wird, mißfiel den streng orthodoxen und übermächtigen Prälaten und Bischöfen, welche mit sich ihre großen Familien zogen. Die Uebertragung der apostolischen Krone von Preßburg nach Wien, und die Weigerung, sich in Ungarn krönen zu lassen, weil er das Reich durch Erbrecht besitze, erregte allgemeine Unzufriedenheit. Die Gährung vermehrte sich, als zur Einführung eines gleichen Steuerfußes eine Ausmessung in Ungarn und Siebenbürgen vorgenommen wurde; die Adeligen und Priester sahen ein, wie sehr ihre Abgaben wachsen müßten, die viel zahlreicheren Klassen der Bürger und Bauern, auf deren Seite sich die größten Vortheile befanden, waren noch zu wenig denkend, um die Folgen für sich zu berechnen. Die Unzufriedenheit ward lauter, als bei dem ausgebrochenen Türkenkriege Rußlands Joseph II. nicht nur die traktatenmäßige Hülfe bot, sondern mit ganzer Kraft auftrat, aber im ersten Feldzuge durch Seuchen und Schwert ein herrliches Heer verlor (1788). Die Siege Laudons und Coburgs und Belgrads Fall brachte die Stimmen der unzufriedenen Magnaten nicht zum Schweigen; sie drangen vielmehr unter Drohungen in den erkrankten und sterbenden Menschenfreund, welcher die Mühen und Arbeiten seines thätigen Lebens förmlich widerrufen und feierlich ausstreichen mußte (1789). Er starb, aber sein Geist lebte in vielen Edeln fort, die unter seiner Regierung zum Selbstdenken erwacht waren. Der Widerruf seiner Gesetze konnte die Ueberzeugung von ihrer Weisheit und Menschlichkeit nicht vernichten.

123. Am Anfange der neuen Zeit befand sich Ungarn in

einem solchen Zustande, daß von einer weisen Organisirung keine Rede seyn konnte. Seine Constitution entstand und bildete sich in dem Drange stürmevoller Jahrhunderte. Der König blieb beschränkt; man versagte ihm die Erblichkeit; er mußte beim Regierungsantritte eine Kapitulation eingehen, und die Großen behaupteten das Recht der freien Armirung wegen Bedrückung gegen Jedermann kraft der Clausel im Dekrete des Königs Andreas. Der hohe Adel und der niedere standen in Collisionen mit einander, und erschienen auf den Landtagen mit ungebührlichem Lärmen und Toben. Der Bürgerstand konnte sich nicht erheben, da das kriegerische Verdienst als das einzige galt, und die unbewaffnete Unschuld gegen die armirte Wildheit nichts vermochte. Den Bauerstand drückten die Lasten einer uralten Leibeigenschaft völlig nieder, doch gab es auch Adelige, welche den Landbau trieben, aber gerade diese hinderte die Armuth an bedeutender Ausbreitung. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte wurden die ersten Keime der Civilisirung und Policirung durch die Einfälle der Ungläubigen, durch Bürgerkriege und Religionsfehden zerstöret. Als die österreichischen Waffen unter Kaiser Leopold I. diesen Jammer endeten, kam die Zeit, wo man Ungarn als ein erobertes Reich behandeln, die königliche Gewalt verstärken, die Constitution nach europäischen Formen umstalten, und den dritten Stand mit den übrigen in vernunftmäßige Verhältnisse setzen konnte. Leopold I. begnügte sich die Erblichkeit der Krone nach dem Rechte der Erstgeburt zu fixiren, und jene unheilbringende Clausel im Decrete des Andreas aufzuheben, doch ließ er den Anschein des Alten durch Bewilligung der Krönung, durch Ernennung des Palatins, durch Zusammenrufung der Landtage bestehen. Bei dem Regierungsantritte Karls VI. wurden der Nation auf Art einer Kapitulation fünf Punkte eidlich versichert. Der erste Punkt, welcher die Aufrechthaltung aller Privilegien mit Aus-

nahme der freien Wahl und des freien Krieges garantirte, konnte leicht ins Weite gedehnt werden. Der zweite Punkt, welcher die heilige Krone eigenen Kronhütern übergab, regte doch wieder die Ideen einer Wahl und ihrer Folgen an. Der dritte Punkt versicherte die Wiedereinverleibung verlorener und wieder eroberter ungrischer Appartenenzen; er ließ viel Streit zu, da Ungarns Einfluß in der Vorzeit sich so weit erstreckte. Der vierte Punkt bewilligte die freie Wahl, wenn Karl VI. ohne männliche Erben abgehen sollte, doch änderte man dieß in der pragmatischen Sanction dahin ab, daß man auch den weiblichen Descendenten Karls VI., dann Josephs I., dann Leopolds I. das Erbrecht zusprach. Der fünfte Punkt stipulirte, daß jeder Erbkönig beim Regierungsantritt dieß Alles durch ein öffentliches Diplom und einen feierlichen Eid bestätigen müsse. Auf diese Constitution beriefen sich die Ungarn, als sie von Marien Thereſien die Einverleibung Polens, und von Joseph II. die Rückgabe ihrer Krone, die Wahl eines Palatins, und die Haltung der Landtage forderten. Auf jene Privilegien des ersten Punktes insbesondere stützten sich die Magnaten, wenn von Aufstellung der Gerichte für die Bürger, und von Aufhebung der Leibeigenschaft für die Bauern gesprochen wurde.

XXII. Geschichte von Ober-Italien.

124. Italien zeigte seit dem sechzehnten Jahrhundert auf einem kleinen Raume die verschiedensten Arten von Staaten, deren jeder ein abgesondertes Interesse auf eigenen Wegen verfolgte. Italien verlor die Quellen seines vorigen Reichthums durch die Abnahme des Handels, und sank an politischem Einfluß durch Spaniens, Frankreichs und Oesterreichs entschiedenes Uebergewicht. — Venedig rettete seine Existenz als Staat am Anfange der neuen Zeit nur dadurch, daß es an Spanien die

neapolitanischen Seehäfen, an den Pabst die Städte im Kirchenstaat, an Frankreich die Striche von Cremona und Ghiara d'Adda, an den Kaiser Riva und Roveredo abtrat (1525). Um nicht ein Opfer Karls V. oder Franz I. zu werden, mußte es mit besonderer Geschicklichkeit seine Neutralität zu erhalten suchen. Dieß gelang ihm durch Schlauheit, aber nicht eben so konnte es den tödtlichen Streichen ausweichen, womit ihm die Umschiffung des Caps, die Einnahme Aegyptens durch die Türken, und die Verbreitung dieser wilden Nation in der Levante und im Mittelmeer drohte. Es mußte sich von Schereddin Barbarossa vierzehn Inseln im Archipel abtrotzen sehen (1540). Später konnte es weder durch Nachgiebigkeit, noch Kraftanstrengung die Wegnahme des reichen und fruchtbaren Cyperns durch die Türken hindern (1572). Noch später fiel dem Groß-Sultan ein, Candia an sich zu reißen; die Republik kämpfte vier und zwanzig Jahre um die herrliche Besitzung, welche am Ende doch an die Ungläubigen kam (1645—1669). Dafür rächten und entschädigten sich die Venetianer durch einen Bund mit Kaiser Leopold I.; während dieser die Osmannen aus Ungarn trieb, eroberten jene ganz Morea, welches ihnen die Pforte im Carlowitzer Frieden abtrat (1699). Ein zweiter Bund mit Oesterreich kostete Venedig Morea wieder im Passarowitzer Frieden (1718). Seitdem beschloß die Republik sich von aller Einmischung in die Händel der großen Mächte entfernt zu halten; Oesterreichs Beschäftigung mit Preußen und das Erlahmen der osmannischen Kraft kam ihr dabei sehr zu Statten. Sie gab aber in ihrer inneren Politik der neuen Zeit den katholischen Mächten ein wichtiges Beispiel; sie folgte den Grundsätzen ihres Paul Sarpi, eines Franciskaners, und zeigte, wie man unbeschadet dem Katholicismus den Papst und die Geistlichkeit beschränken könne. Die Republik hob zuerst die Immunitäten der Kirchengüter auf (1606). Sie vertrieb die

Jesuiten als die stärkste Schutzwehre des zu weit getriebenen päbstlichen Supremats, und gewährte ihnen nur unter großen Beschränkungen die Rückkehr (1657). Sie unterzog alle Bullen und Breven der Genehmigung des Senates (1754). Sie veranstaltete strenge Kloster-Visitationen (1771). Sie zog die Dispensation in Ehesachen vor ihren Patriarchen, und säculariſirte die Abteien zum Besten der Nobili (1773). Sie entwarf Gesetze über Schenkungen an Kirchen, über Besteurung geistlicher Güter, über die Jurisdiktion der Bischöfe, über Einziehung der Klöster nach eigenem Ermessen, ohne sich an den Supremat des Pabstes in diesen Dingen zu kehren (1777).

125. Die lombardischen Herzogthümer erscheinen wie die Erbgüter großer Familien, welche ihr Vermögen durch rechtliche und unrechtliche Mittel erweitern, durch Weisheit und Thätigkeit verbessern, oder durch Thorheit und Trägheit verschlimmern. — Mailand befand sich am Anfange der neuen Zeit in der Gewalt Frankreichs, welchem es Spanien entriß. Ueber den Besitz wurden Ströme von Menschenblut vergossen, und die blühendsten Jünglinge und Männer zweier Nationen abgeschlachtet. Karl V. als Sieger gab es als Reichslehen an Franz Sforza, sicherte sich aber den Einfluß durch hohen Tribut und beständige Gegenwart seiner Truppen (1526). Der hohe Ton der kaiserlichen Generale stimmte den Herzog, sich in ein Bündniß mit Frankreich gegen den Lehensherrn einzulassen, ein Bündniß, welches auf Ermordung und Vernichtung der Spanier in Italien zielte. Das Unglück der französischen Waffen zwang Franz Sforza für seine Felonie zu einem Fußfalle vor dem Kaiser, welcher ihn begnadigte gegen Bezahlung von neun hundert tausend Dukaten, und Ablieferung der Hauptfestungen an kaiserliche Garnisonen (1529). Nach Sforza's unbeerbtem Tode forderte Franz I. Mailand für den Herzog von Orleans, führte zwei Kriege dafür, und mußte doch zu-

letzt zugeben, daß Karl V. seinen Sohn Philipp damit belehnte (1546). Seitdem besaßen die Könige Spaniens das paradiesische Herzogthum als ein Lehen des deutschen Reiches ein hundert fünfzig Jahre, als die Habsburgische Linie jenseits der Pyrenäen ausstarb, und Ludwig XIV. ihr Reich für die Bourbons erwerben wollte, ließ er Mailand von französischen Generalen besetzen, aber Prinz Eugen eroberte es (1706) durch die entscheidende Schlacht bei Turin für Oesterreich, welchem es der Rastadter Friede, die Quadrupel-Allianz, die Wiener Präliminarien und der Achner Friede bestätigte. Das Herzogthum entwickelte unter Oesterreichs milder Regierung die reiche Fülle aller seiner Gaben, und ward in mancher Rücksicht ein Musterstaat. — Das Haus Gonzaga hatte sich durch Krieg, Gewalt, Gift und Mord das Marquisat Mantua verschafft, und erhielt es am Anfange der neuen Zeit vom deutschen Reiche als Herzogthum zu Lehen (1530). Es verstärkte sich damals durch die Erwerbung von Montferrat, und hatte noch schöne Hoffnungen bei dem Aussterben der drei Seitenlinien in Sabionetta, Castiglione und Guastalla. Aber die Hauptlinie ging am ersten zu Grunde; der vorletzte Zweig, ein Kardinal, starb an Ausschweifungen, und der letzte siechte hin in früher Jugend aus ähnlichen Ursachen (1627). Der nächste Erbe war Karl von Gonzaga, Herzog von Nevers, ein französischer Vasall, und darum dem deutschen Kaiser als Oberlehensherr nicht angenehm. Frankreich suchte die nähere Linie Nevers, Spanien die fernere Linie Guastalla einzusetzen. Die großen Mächte boten auf dem kleinen Flecke alle Künste der Taktik, Belagerung und Politik gegen einander auf; Toiras und Spinola kämpften, Richelieu und Mazarini unterhandelten. Nevers erhielt Mantua und Montferrat, nachdem er in einem demüthigen Schreiben den Kaiser darum ersucht (1631). Das Haus Nevers nahm seinem französischen Geblüte getreu im spanischen Successionskriege die

Partei Ludwigs XIV. gegen den deutschen Kaiser eine Felonie, wofür es geächtet und vertrieben wurde (1708). Oesterreich vereinte Mantua mit seinen italienischen Eroberungen, und gab Montferrat an Savoyen, zwei Verfügungen, welche der Utrechter Friede bestätigte, und kein Verhältniß bis zum Anfange der französischen Revolution abänderte.

126. Eigentlich sind alle Familien der Erde gleich alt, aber man pflegt diejenigen vorzugsweise alt zu nennen, deren Daseyn und Wirksamkeit weit zurück durch todte Stammbäume oder lebendige Thaten bewiesen werden kann. Die Familie Este gehört unter die ältesten, und was noch mehr sagen will, unter die verdientesten Geschlechter, weil sie ihre Größe nicht nur im Waffengetöse und in den Irrgängen der Politik, sondern in liberaler Unterstützung der humanen Künste suchte. Alphons I. von Este besaß am Anfange der neuen Zeit die Herzogthümer Modena und Reggio; gerieth aber mit drei thätigen Päbsten, mit Julius II., Leo X. und Clemens VII. über den Besitz von Ferrara in Streit. Er wußte der offenen Gewalt mit Tapferkeit zu begegnen, die Wechsel des Kriegsglücks standhaft zu tragen, und den geistlichen Ränken klug auszuweichen. Seine Freigebigkeit gewann die kaiserlichen Minister, und sein geistig sinnvolles Wesen den Kaiser selbst so sehr, daß ihm Karl V. nicht nur die drei Staaten zusprach, sondern noch das Fürstenthum Carpi ertheilte (1530). Alphons folgte sein ehelicher, dann sein natürlicher Sohn, welchem der Pabst Ferrara entzog, obwohl ihn Kaiser Rudolph II. mit Modena, Reggio und Carpi belehnte (1598). Unter Kaiser Ferdinand II. erhielt das Haus Este einen Ersatz für Ferrara durch Correggio, dessen Fürst als Falschmünzer gestraft und entsetzt wurde (1635). Die Familie Este drohte auszusterben, aber der einzige noch übrige Zweig, Raynald, pflanzte sich nach Niederlegung der Cardinalswürde und Priesterweihe mit einer hannover'schen

Prinzessin fort (1700). Raynald blieb im spanischen Successionskriege seiner Lehenspflicht gegen den deutschen Kaiser getreu, verlor deßwegen sein ganzes Land gegen die französischen Generale, wurde aber durch den großen Eugen nach der Schlacht bei Turin wieder eingesetzt; der Kaiser belohnte seine Treue überdem mit den Gütern des Felonen in Mirandola und mit Novellara, dessen Regentenstamm ausstarb (1730). Auch im österreichischen Successionskriege hielt des treuen Raynalds Sohn auf österreichischer Seite fest, verlor deßwegen sein ganzes Land gegen die französischen Generale, erhielt aber im Achner-Frieden nicht nur die gänzliche Restitution, sondern auch durch eine eheliche Verbindung Massa und Carrara (1748). Das ganze Haus Este starb nun aus bis auf Maria Beatrix, welche sich mit Erzherzog Ferdinand von Habsburg Lothringen vermälte, und dadurch dem Hause Oesterreich den Besitz des großen esteschen Erbes bis zum Anfange der französischen Revolution verschaffte.

127. Es gibt Lagen, in welchen ein Regent mit bestem Willen und thätigstem Streben seinen Völkern den Frieden, diese Bedingniß alles Guten, nicht geben kann. In solch einer kritischen Lage befinden sich Herrscher, deren Staaten zwischen zwei großen, eifersüchtigen, kriegslustigen Nachbarn liegen. In diesen Umständen befanden sich die Herzoge von Savoyen und Piemont, über deren Gebiet Franz I. von der Dauphine aus, und Karl V. von Mayland aus an einander zu kommen suchten. Der damalige Herzog Karl III. (1505—1559) gab sich alle Mühe, neutral zu bleiben, es gelang ihm eine Weile, aber endlich drang Franz I. mit Gewalt ein, und Karl V. rückte vor, um die weitern Fortschritte des Rivalen zu hemmen. Die mächtigen Könige schloßen mehrere Male Frieden mit einander, wichen aber nicht mehr aus des Herzogs Ländern zurück; Frankreich behielt Pignerol, Savigliano und Turin, Spanien aber

Asti, Vercelli und Fossano besetzt (1544). Die große Verwirrung benützten die nördlichen Nachbarn, um über des unglücklichen Herzogs Länder in der Schweiz herzufallen; Genf erklärte sich unabhängig; Wallis riß sich los; Bern besetzte das Wadtland. Des länderberaubten Karl's Sohn, Emanuel Philibert (1559 — 1580) suchte als Soldat in spanischen Diensten seine Restitution zu erwirken, er focht mit als ein Held in Spaniens größten Schlachten gegen Frankreich, und erhielt sein Savoyen und Piemont zurück. Um Frieden zu haben, that er Verzicht auf Saluzzo für Frankreich, sprach Genf's Unterthänigkeit nicht an, und gewährte den Bernern das Wadtland; den Frieden benützte er auf eine würdige Art zur Verstärkung seines Landes und zur Beglückung seiner Unterthanen. Philibert's Sohn, Karl Emanuel I. (1580 — 1630) ließ die Klugheit seines Vaters in Schlauheit, die Ehrliebe desselben in Ehrgeiz ausarten; sein durchdringender Verstand war nicht logisch genug, um die schlechten Calculs gefahrvoller Eroberungen und das eitle Wesen übertriebener Pracht einzusehen. Gegen Genf erlaubte er sich Friedensbrüche, Verrätherein, und mußte doch seine Unabhängigkeit anerkennen. Für Saluzzo wirkte er mit Intriguen, Bestechungen, Conspirationen und Kriegsanstalten, doch konnte er es nur durch Austausch von Frankreich erhalten. Für Montferrat schloß er beim Absterben des Hauses Gonzaga-Mantua Pakten, Allianzen, brach dieselben nach den Berechnungen seiner Politik, und konnte seine Absichten doch nicht durchsetzen. Des kriegerischen Emanuel's friedfertiger Sohn, Victor Amadäus I. (1630 — 1637) ließ sich seine Ansprüche auf Montferrat gegen Trino und einige Länderstriche abtauschen, fehlte aber durch Abtretung Pignerol's an Frankreich, welches dadurch eine beständige Heerstraße über Savoyen in den italischen Kriegen nahm. Pignerol ward die Ursache vieler Verheerungen jener schönen Länder und vieles Unglücks unter

seinen Söhnen (1637 — 1675); Frankreich wollte es behaupten und Spanien entreißen. Der Kampf verflocht sich mit dem dreißigjährigen Kriege, und nicht der westphälische, sondern der pyrenäische Friede endigte ihn zum Vortheile Frankreichs.

128. Die Gebirgsländer von Savoyen und Piemont brachten mehr weise und große, geistreiche und heroische Herrscher-Charaktere hervor als andere Gegenden. Doch waren die Staaten durch eine widrige Verkettung des Schicksals meistens verheert und die Regenten unglücklich. Einer der auffallendsten Charaktere auf dem Thron erschien Victor Amadäus II. (1675 — 1730). Seine stolze Seele fühlte mit Unwillen die drükkende Abhängigkeit von dem übermüthigen Ludwig XIV., der durch ein Machtgebot die Vertreibung der Hugenotten aus Piemont und Savoyen, und die Aufhebung aller Gemeinschaft mit dem deutschen Kaiser forderte. Sein heroisches Gemüth stimmte ihn, einen Waffenkampf gegen Frankreich zu wagen, auf die Verheerung des eigenen Landes nicht zu achten, und die Rache bis in die Dauphine zu tragen. Seine männliche Beharrung verschaffte ihm im Frieden Pignerol, welches die Ursache und Gelegenheit verderblicher Kriege gewesen (1696). Seine politische Umsicht rieth ihm beim Anfange des spanischen Successions-Krieges mit seinen Ansprüchen auf Theile der spanischen Monarchie nicht vorlaut aufzutreten, mit Frankreich auch nicht vorschnell zu brechen, sondern zu temporisiren, bis die Verhältnisse mit Oesterreich zur Reife gediehen. Sein glückliches Gestirn hinderte nach der Allianz mit Oesterreich den Verlust der Herzogthümer nicht, gab ihm aber dieselben nach der Schlacht bei Turin durch den Prinzen Eugen zurück, und versicherte ihm im Utrechter Frieden den lange ersehnten Königstitel, sammt der Insel Sicilien, welche er durch einen besonderen Vertrag (1720) gegen Sardinien an Oesterreich abtrat. Die originellen Anlagen hatten ihn vom Herzog zum

König erhoben; als König vertauschte er seine Würde aus Liebe gegen den Privatstand; die Liebe bewog ihn im Privatstande wieder nach der Krone zu streben; das bewaffnete Streben zog dem großen Manne die Gefangennehmung durch seinen Sohn, die Trennung von seiner geliebten Gattin und eine Einkerkerung zu, wo der Kummer dem Greise das Herz abdrückte. Der harte Sohn, Karl Emanuel III. (1730—1773) verdiente das Lob eines weisen Königs, dem alle Theile seines Reiches Wohlstand und Glück verdankten. Seine Verbindung mit Frankreich im Kriege über die polnische Königswahl verschaffte ihm im Wiener Frieden Novara, Tortona und viele andere Stücke des Herzogthums Mailand (1738). Sein Uebertritt von Frankreich zu Oesterreich im österreichischen Successionskriege gab ihm Anghiera und den größten Theil des Fürstenthums Pavia (1748). Auf die Gräuel der zwei verheerenden Kriege, welche das Land als Kampfplatz und das Volk durch Recrutirung sehr erschöpften, ließ der tapfere König alle Segnungen des Friedens folgen. Er berichtigte friedlich seine nachbarlichen Streitigkeiten, regulirte die Finanzen, ordnete das Kirchenwesen, verbesserte die Justiz, baute Kanäle und Straßen, bestimmte Freihäfen, und lebte lange genug, um den steigenden Wohlstand Sardiniens und seiner Staaten zu sehen. Der beglückende Friede dauerte fort auch unter seinem Sohne Victor Amadäus III. seit 1773, bis die französische Revolution Kriegsauftritte veranlaßte, die für den Regenten und für die Unterthanen Verderben brachten.

129. Es wird sich nie entscheiden lassen, ob die Menschheit in allen Zeiträumen eine gleiche Anzahl genialischer Wesen hervorbringe. Historisch aber kann man behaupten, daß die höheren Naturen in gewissen Epochen gedrängter neben einander erscheinen. Ein reiches Jahrhundert an Genies aller Art, an Feldherren, Seehelden, Politikern, Reformatoren, Künstlern

und Gelehrten war das sechzehnte. Sie zeichneten sich durch eine gewisse kühne Originalität aus. Italien und insbesondere Genua lieferte einige bedeutende Männer dieser Art. Der bedeutendste ward für Genua selbst Andreas Doria. Als Admiral Königs Franz I. erhielt er weder die Auszeichnung noch die Bezahlung, die ihm gebührte; der große Mann mußte mit den Cabalen erbärmlicher Günstlinge und seichter Höflinge kämpfen. Dadurch persönlich übel gestimmt, fühlte er den Druck, unter welchem die Franzosen als Oberherren sein Vaterland Genua hielten. Er faßte den großen Gedanken, es von äußerer Gewalt zu befreien und im Innern republikanisch zu constituiren. Er wandte sich deßwegen an Kaiser Karl V., ging zu demselben über, drang nächtlich in die Stadt, verjagte eilig die französische Besatzung, versprach für des Kaisers Schutz ihm Genua's Häfen offen zu halten, und gelobte für die spanische Flotte immer eine Anzahl Galeeren bereit zu halten (1527). Nach der Befreiersrolle kehrte Andreas Doria in den Privatstand zurück, blieb aber auch als Private die Seele der Republik. Als er seinem Neffen Gianettino Doria durch Adoption den Weg zu den höchsten Würden bahnte, faßte ein junger, geistreicher, kecker Genueser, Johann Ludewig von Fiesco, Graf von Lavagna, den Entschluß, die Doria's durch Frankreichs Unterstützung zu stürzen. Der Anschlag bewirkte die Ermordung Gianettino's und die Flucht des Andreas, mißlang aber doch, weil Fiesco in der Nacht der Entscheidung beim Einsteigen in eine Galeere ins Meer fiel und ertrank (1547). Seit der Rückkehr des Andreas schloß sich die Republik noch fester an Oesterreich, und zwar an das spanische, darum hatte sie drei große Kämpfe gegen Frankreich zu bestehen. Den ersten kämpfte sie gegen Heinrich II., welcher ihr Corsica durch eine Landung entriß, und durch den Frieden von Chateau en Cambresis wieder zurückgab (1553). Das zweite Mal griff König

Ludwig XIII. Genua als Spaniens Kampfgehülfen in dem Streite über das Veltlin an, und negocirte ihm auch den unruhigen Nachbar in Savoyen wegen Zuccarello auf den Hals; die Beharrlichkeit der Republik und Spaniens Unterstützung änderte das anfängliche Unglück, und erwirkte den Status quo (1626). Das dritte Mal übte der übermüthige König Ludwig XIV. wegen einigen Widersetzlichkeiten der Republik gegen seine Anmaßungen eine fürchterliche Rache; er ließ zwei Theile der prächtigen Stadt durch eilftägiges Bombardement in Schutt verwandeln, und gewährte dem Ueberreste Gnade nur gegen die persönliche Erscheinung des Doge zur Abbitte in Versailles (1684). Seitdem ließ sich Genua schwere Summen kosten, um seine Neutralität zu behaupten; es zeigte in allen Verhandlungen eine Bescheidenheit, Nachgiebigkeit und Friedensliebe, die ihm im spanischen Successionskriege und in den folgenden Unruhen Europa's die Ruhe versicherte. Im österreichischen Successionskriege wollte es sich nicht für Frankreich erklären, aber auch Finale nicht abtreten, wie Maria Theresia für den Herzog von Savoyen verlangte (1745). Darum drangen die österreichischen und piemontesischen Truppen unaufhaltsam vor, sie nahmen die festen Plätze, besetzten die Bocchetta, und übernahmen durch Capitulation die Hauptstadt (1746). Ein zufällig entstandener Auflauf im Hafen bewirkte einen allgemeinen Aufstand in der Hauptstadt und dem Gebiete der Republik gegen die Kaiserlichen, welche in sechs Tagen aus der Riviera vertrieben und über die Bocchetta geworfen waren. Der Achner Friede ließ Genua im Besitz von allem, sogar von Finale (1748). — Die stolzen Republikaner behandelten die unterthänigen Corsen stets mit einer brutalen Verachtung. Die störrische Gemüthsart der Corsen erhielt durch die Nachläßigkeit und Härte der Herrscher nie die Milderung durch Erziehung und Cultur, ja man brachte sie durch willkürliche Erpressungen zu

einem verbissenen Groll. Der Groll brach leicht in Aufruhr aus, weil das verarmte Volk nichts zu verlieren hatte, und in den Hochgebirgen Zufluchtshöhlen fand. Der Aufruhr nahm unter Pascal Paoli solch einen Charakter an, daß Genua die Kosten der Bändigung nicht bestreiten wollte, sondern ganz Corsica um vierzig Millionen Livres an Frankreich verkaufte (1768). Durch diesen förmlichen Menschenkauf kam Napoleon Bonaparte, ein geborener Corsicaner, in die Schulen als Knabe nach Frankreich, wo er als Mann in die Revolution und den Geist unserer Zeit einen neuen Charakter brachte.

130. Wenn Gelehrsamkeit und Kunstgeschmack sich allgemein verbreiten; wenn sie bei Hofe, in der Residenz, und selbst im Lande sich mit den Sitten verschmelzen; wenn ihre Genüsse zu einer Art Bedürfniß geworden, dann ist das Reich der Literatur und Cultur für mehrere Menschenalter gesichert, selbst in dem Falle, daß die Machthaber nichts oder wenig für sie thun. Dieß bewies sich im Florentinischen, wo die Wirksamkeit der ersten Mediciier bei aller Erbärmlichkeit der letzten sich fortwährend zeigte. Die Zurückrufung der verbannten Mediciier nach Florenz fällt gerade in den Anfang der neuen Zeit (1512 — 1527). Sie setzten sich schnell wieder in den Besitz des größten Einflusses, wobei ihnen die Cardinalswürde dreier und die Pabstwürde zweier ihres Hauses, Leo's X. und Clemens VII. sehr zu statten kam. Sie hatten wieder gegen den Neid und Haß der angesehensten Familien, besonders der Strozzi, viel zu kämpfen. Die republikanische Eifersucht arbeitete aufs neue an ihrer Vertreibung, und wollte pfiffig den Augenblick des Zwists zwischen Carl V. und Clemens VII. benützen. Aber die Aussöhnung der beiden hohen Häupter zog die Vermählung Alexanders von Medicis mit einer natürlichen Tochter des Kaisers, die Verwandlung der Republik Florenz in das erbliche Herzogthum Toskana, und die Aufhebung aller Spuren von

Volksfreiheit nach sich (1529). Der neue Herzog (1529—1537), umgeben von einer tüchtigen Leibwache, trat alle Vorurtheile und Lieblingsideen der frisch Unterjochten mit Füßen; seine Grausamkeit trieb die angesehensten Männer aus dem Vaterlande; die Niedrigkeit seiner Gesinnungen zog ihm die allgemeine Verachtung zu; bei seinen Ausschweifungen beleidigte er nicht nur die Feinde, sondern auch die Freunde des Hauses; seine Wollust lockte ihn in die Falle, wo er in dem Glauben, einen lang erwünschten Gegenstand sinnlicher Liebe zu finden, in der Stille der Nacht den Tod von der Hand eines nahen Anverwandten fand. Sein Nachfolger, Cosmus I. (1537—1574), ein achtzehnjähriger aber sinniger Jüngling, trat blos als Oberhaupt des Staates auf, bis ihm Kaiser Carl V. den Herzogstitel bestätigte. Cosmus zerstreute schnell die Emigranten Strozzi, Valori, Albizzi, welche bewaffnet zur Republikanisirung nach Florenz zurückkehren wollten. Er kaufte dem Kaiser die Stadt Siena ab, welche durch demokratische Unruhen zerrissen eine Beute der Petrucci und dann der Spanier geworden. Er benützte das von der Familie Piombino erkaufte Elba zur Beschützung der toskanischen Küsten gegen die Corsaren. Er bereitete alles vor, um seinem Sohne Franz Maria den ersehnten Titel eines Großherzogs zu verschaffen. Franz Maria (1574—1587) nahm den Handelsgeist der ersten Medicäer wieder auf, übte ihn aber auf eine krämerische Art aus. Seine Gemahlin, Bianka Capello, vergiftete ihn aus Versehen, und dann sich selbst aus Absicht mit einem Gerichte, womit sie den Schwager hinrichten wollte. Der dem Tod entronnene Schwager Ferdinand I. übernahm die Regierung (1587—1609). Er legte Priesterweihe und Cardinalswürde ab, vermählte sich mit einer lothringischen Prinzessin, und pflanzte den Stamm der Medicäer fort. Des Cardinals Sohn, Cosmus II. (1609—1621) brachte den Handel von Livorno in die Levante durch

die Stephans-Ritter und die Gelehrsamkeit Pisa's in Naturwissenschaften durch Galiläi empor. Sein Nachfolger Ferdinand II. (1621 — 1670) verschleuderte die eroberten Schätze, und versammelte eine große Menge Mönche am Hofe der Medicäer, wo man bisher Künstler und Gelehrte zu sehen gewohnt war. Die Mönche gaben dem Kronprinzen Cosmus III. (1670 — 1723) solch eine Erziehung, daß er sich zum Canonicus des heiligen Peters erklären ließ, um sich mit dem heiligen Schweißtuch abtrocknen zu dürfen. Da er nichts mehr zum verschleudern fand, häufte er Schulden auf Schulden, spielte auf eine läppische Art mit dem Titel königliche Hoheit, und zerarbeitete sich mit Verdruß an dem Gedanken, daß er ein deutscher Reichsvasall sey. Er hinterließ in seinem eigenen Sohne, Johann Gasto (1723 — 1737) einen Menschen, welcher so zugerichtet zur Regierung kam, daß das Land kein Ende seines Jammers, aber wohl das Ende seiner Herrscherfamilie sah. Man hatte in der Quadrupel-Allianz schon lange gesucht, bei dem gewissen Aussterben der Medicäer dem Don Carlos von Spanien die Erbschaft des Großherzogthums Toskana zu verschaffen. Ueber die Sache bestanden die feierlichsten Contrakte, aber der Zufall wendete es anders. Franz Stephan, welcher sein Herzogthum Lothringen und Bar an Stanislaus Leszinski mit Frankreichs Substitution im Wiener-Frieden abtreten mußte, erhielt zur Entschädigung Toskana, und machte es nach seiner Vermählung mit Maria Theresia zur Secundo-Genitur des Hauses Oesterreich. Er selbst hielt sich in der Ferne auf, und zog dahin die Einkünfte des verarmenden Landes (1737 — 1765). Aber sein zweiter Sohn, Peter Leopold, nahm die Residenz in Florenz, und gab dort das Muster einer weisen und milden Verwaltung, welche Oekonomie mit Eleganz, Mäßigung mit Kraft, Kenntnisse mit Geschmack auf eine seltene Art verband (1765 — 1789).

XXIII. Geschichte von Mittel- und Unter-Italien.

131. So lange man die weltlichen Besitzungen des Pabstes als einen Kirchenstaat, als ein Erbtheil des heiligen Peters betrachtete, blieb ihnen ein eigenthümlicher Charakter von Heiligkeit. Es mußte also dem Pabste schaden, sobald man in ihm zwei ganz verschiedene Personen sah, denn die geistliche Herrschaft schützte nun den weltlichen Fürsten nicht mehr. Daß die Protestanten des sechzehnten Jahrhunderts solche Gedanken faßten, lag in der Natur der Sache. Daß auch Frankreichs Könige, trotz ihrer Bigotterie und Verfolgung der Ketzer, ähnliche Grundsätze annahmen, ließ sich erklären, weil sie immer ihre Religion der Politik zum Opfer brachten, wie es sich bei der Unterstützung der deutschen Protestanten und bei der Allianz mit den ungläubigen Osmannen zeigte. Aber am bedeutendsten schien es, daß Carl V., dieser geschworene Vertheidiger der römischen Kirche, und in gewisser Hinsicht die größte Stütze des Katholicismus, seine Truppen vor Rom rücken, die Stadt erstürmen, die Engelsburg belagern und den Pabst ängstigen ließ, bis er ihn zu seinem Willen gebracht. Und vollends Philipp II., der immer für die römische Kirche Scheiterhaufen bereit hielt, überwältigte nicht auch er seine Gewissensbisse und ließ die Güter der römischen Kirche kriegerisch durchziehen? — Im siebenzehnten Jahrhundert verdienen Venedig, Portugal und Frankreich in den Verhältnissen mit dem römischen Stuhl besondere Betrachtung. Venedig erhielt durch seinen freimüthigen, unbestechlichen und unerschütterlichen Fra Paolo Sarpi von den Begriffen einer christlichen, katholischen, römischen und päbstlichen Kirche eine solche Analyse, welche dem Senate Muth zu den entschiedensten Schritten gegen jeden andern als den Supremat der Ehre gaben. Als Portugal sich von Spanien losriß, befahl ihm der Pabst unter Androhung des Inter-

dicts die Rückkehr unter's Joch, wurde aber deßwegen von dem Hause Braganza, von den Gliedern der Regierung, von den Bischöfen und von dem Volke so verachtet und verlacht, daß in diesem streng katholischen Lande nie mehr das alte Ansehen erreicht werden konnte. Frankreich führte unter Ludwig XIV. einen beständigen Krieg gegen die Päbste; über eine Beleidigung, welche der Neffe des Pabstes dem französischen Gesandten zufügte, ward Avignon weggenommen, der Kirchenstaat überfallen und der Friede nur auf die Bedingung gegeben, daß der Neffe fußfällig um Verzeihung bitten, des Pabstes Bruder aus Rom verbannt werden und der Pabst selbst die ihm wieder geschenkte Gnade durch eine Pyramide zu seiner Schande verewigen sollte. — Aus dem achtzehnten Jahrhundert verdienen besondere Erwähnung die Arten, wie die Kaiser Joseph I. und II. gegen den päbstlichen Stuhl verfuhren. Sie waren Regenten Oesterreichs, das Tausende von Kämpfern für den Katholicismus geopfert; sie stammten von den Häusern Habsburg und Lothringen, in denen Religiosität als ein Erbeigenthum galt. Joseph I. zwang den Pabst durch einen Einfall in den Kirchenstaat, und also mit den Waffen in der Hand, erstens das übereilt bestrittene Recht der ersten Bitten zu bewilligen, zweitens von der Protestation gegen die neue Churwürde eines Protestanten in Deutschland abzustehen, drittens den Bann von den kaiserlichen Generalen und die Androhung desselben wider den Kaiser feierlich zurückzunehmen; viertens den Bruder des Kaisers als Carl III. für den rechtmäßigen Erben der spanischen Monarchie zu erkennen. — Joseph II. konnte nach der Aufhebung des Jesuiter-Ordens, dessen Stiftung eine besondere Anhänglichkeit an den Papismus bezweckte, mehr wagen. Er vereinte in seiner kurzen Regierung, was die katholischen Mächte außer Oesterreich einzeln, früher und stärker gethan. Er hob alle Exemtionen der Klöster auf und unterwarf

sie den Diöcesan-Bischöfen. Er ließ die Bulla in Coena Domini wegen ihrer gefährlichen Grundsätze aus den Ritualbüchern schneiden. Er unterwarf alle Verfügungen Roms der weltlichen Sanction. Er verbot die Dispensations-Gesuche, welche die römische Curie so hoch und so oft an Mann und an Weib brachte. Er hob ohne Erlaubniß sechshundert vierundzwanzig Klöster auf. Er trennte und vereinte Bisthümer nach seinem Ermessen. In den raschen Gang der österreichischen Reformationen brachte die Reise Pabst Pius VI. nach Wien eine Stokkung. Joseph's Beispiel wirkte bedeutend in Deutschland. Die vier größten Erzbischöfe, Mainz, Cöln, Trier und Salzburg hielten den Emser-Congreß und drohten, die päbstlichen Nunciaturen aus aller Wirksamkeit, und die strengen Decrete des Basler-Conciliums in volle Kraft zu setzen. Trotz allem dem thronte auf dem päbstlichen Stuhle selbst noch ein alter, mit dem achtzehnten Jahrhundert heterogener Geist. Pabst Benedict XIII. (1724—1730) sprach auf die feierlichste Weise Pabst Gregor den Siebenten heilig, weil er das goldene Zeitalter der Kirche herbeigeführt und den gottlosen Kaiser gezüchtigt; er verfaßte für das Fest dieses Heiligen ein Officium in's Brevier mit dem Gebete, Christus möchte dem päbstlichen Stuhle lauter solche Statthalter geben; er gebot, dieß Gebet in allen katholischen Kirchen zu beten.

132. Bei der Erwerbung und Anwendung der weltlichen Güter des Pabstes gingen wie bei andern irdischen Geschäften dieser Art gewisse Unschicklichkeiten, Uebervortheilungen und Unrechtlichkeiten vor. Die größten Historiker beschrieben dieselben meistens auf eine grelle, und bisweilen auf eine zu grelle Weise. Warum thaten sie dieß? Erstens weil sich die Päbste die Gelehrten abgeneigt machten durch Bücherverbote, Inquisitionen, Verfolgungen, Einkerkerungen und Verbrennungen. Zweitens weil Ungerechtigkeiten an dem Oberhaupte einer Kirche

mehr auffallen und erbittern als an Weltleuten. Drittens weil Stolz, Habsucht und Gütergeiz mit den Titeln eines Dieners aller Diener des Herrn, eines Nachfolgers des armen Fischers Petrus, eines Statthalters des dürftigen Christus sehr contrastirten. Was der Pabst in der neuen Zeit an Besitzungen behauptete, forderte er unter dem Titel einer Reunion, und berief sich für das Grundrecht auf eines von den fünf, sechs, sieben früheren Jahrhunderten. So wurden Bologna, Ancona, Ferrara, Urbino, Romagna reunirt, doch ward viel mehr verschleudert, weil die Päbste aus dem Kirchenstaate ihre oft armen Nepoten bereicherten. Am Anfange der neuen Zeit fiel bei dem Unglücke Franz I. in Italien Parma und Piacenza an den römischen Stuhl, und Leo X. starb vor Freude über die Nachricht (1521). Doch forderte der Kaiser die Herzogthümer als Appartenenzen von Mailand. Pabst Paul III. wollte seinem natürlichen Sohne, Peter Ludewig Farnese, ein Fürstenthum verschaffen. Er schenkte ihm vom Kirchenstaate Castro, Ronciglione, Parma und Piacenza (1545). Der neue Herzog war ein abscheulicher, gewissenloser, unverschämter Herr, der bald in einer Verschwörung seinen Tod fand. Dem Sohn des Ermordeten entriß Anfangs der Kaiser als Lehensherr Piacenza, und der Pabst als Großvater Parma, aber der schlaue Ottavia Farnese wußte durch Intriguen, Allianzen, Treubrüche und dergleichen beide Herzogthümer sich und seinem heroischen Sohne Alexander Farnese zu verschaffen (1557). Unter dem Helden, welcher seine Schrecken als spanischer Feldherr bis in die Niederlande und bis nach Frankreich trug, erhob sich das schöne Land zum blühendsten Wohlstande (1591). Alexanders Sohn, Ranuccio, verpfändete Castro und Ronciglione an die römische Leihbank, wo man die Auslösung zu verhindern wußte (1604). Die Farneses herrschten über Parma und Piacenza durch das siebzehnte bis ins achtzehnte Jahrhundert, wo die Letzte dieses

Geschlechtes, Elisabeth, an Philipp V. von Bourbon vermählt ward. Da ihr ältester Sohn Don Carlos als Infant zweiter Ehe nichts von Spanien zu erwarten hatte, strebte sie ihm Parma und Piacenza zu verschaffen. Ihre Intriguen, Allianzen und Machinationen brachten ihn wirklich (1731) in den Besitz der Herzogthümer, welche aber nach der Gelangung desselben zum Throne von Neapel an Oesterreichs Karl VI. fielen (1735). In Marien Theresiens Bedrängniß suchte die ewig intriguirende Elisabeth ihrem zweiten Infanten Don Philipp Parma und Piacenza zu verschaffen, welches ihr durch den Achner Frieden gelang (1748). Philipps Sohn, Ferdinand, herrschte ruhig bis zum Anfange der französischen Revolution, wo seine Abstammung von den Bourbonen eben so gefährlich ward, als sie vor derselben nützlich gewesen.

133. Ferne Appartenenzstücke eines großen Reiches sollte man mit besonderer Weisheit, Milde und Sorgfalt behandeln, weil nach dem Verhältniß der Entfernung die Vertheidigung schwerer, der Verlust leichter, der Aufstand häufiger wird. Dieß geschieht gewöhnlich — nicht. Man drückt entfernte Länder durch starke Rekrutirungen, überladet sie mit unerschwinglichen Steuern, erbittert sie durch Zurücksetzung gegen den Hauptstaat, und sendet wohl gar als Executoren von dem Allem stolze, grobe, herrische, hartherzige, geldgeizige Statthalter, die als Fremde weder Liebe vom Lande noch zum Lande haben. So ging es in Neapel und Sicilien unter spanischer Oberherrschaft. Karl V. behauptete beide gegen einen Waffenversuch König Franz I.; der Kaiser ließ sich herab, beide vom Pabste zum Lehen zu nehmen unter der Bedingung, daß sich der heilige Vater aller Lehensrechte enthalten, und sich mit dem jährlichen Geschenke eines weißen Zelters am Sankt Peterstage begnügen sollte (1529). Philipp II. bekam die beiden Sicilien früher als die spanischen Erbstaaten, weil ihn sein Vater für

die Ehe mit der englischen Königin Maria belohnen wollte. Auch Philipp II. mußte dafür mit Frankreich kämpfen, da auch Heinrich II. die alten Rechte des Hauses Anjou noch nicht vergessen wollte, und nur durch einige tüchtige Schläge vergessen lernte (1559). Unter Philipp II. begann ein Aussaugungssystem, das unter den erbärmlichen Regierungen Philipps III. und IV. im siebzehnten Jahrhunderte fortdauerte. Es drückte den Bürger und Landmann nieder, indeß der Adel und die Geistlichkeit sich mit einem Bausch-Quantum abzufinden, oder durch andere Mittel sich zu helfen wußte. Ein redlicher Vicekönig, ein Freund der Unterthanen und des Monarchen, Alphonsus Enriquez, Admirante von Castilien, stellte mit echt spanischem Muthe vor, daß das Volk weder die neuen Abgaben, noch die alten Rückstände bezahlen könnte. An seine Stelle sandte man deßwegen den Herzog von Arcos, welcher Alles für möglich hielt, und Alles möglich machen wollte durch Accisen auf Gemüse und Hülsenfrüchte, wodurch dem gemeinen Manne unmöglich ward, das Nothwendige zu bestreiten. Die Gährung verbreitete sich überall, in Palermo, Syracus, Messina, und Thomas Aniello, vulgo Masaniello, ein gemeiner Kerl ohne Bildung und Erziehung, aber voll Talent und Kühnheit, stellte sich an die Spitze des Pöbels von Neapel. Massaniello forderte unter der Drohung, den Vicekönig zu zerreißen, die Gleichstellung des Volks mit dem Adel, ward aber nach drei Tagen seiner Regentschaft ermordet, so wie man auch seinen Substituten, einen Prinzen Taraldo, todt schlug (1647). An des Fischhändlers Massaniello Stelle drängten sich bei der Organisirung der neuen Republik ein gemeiner Soldat von Neapel, Gennaro Annese, und ein berühmter Herzog von Frankreich, Heinrich von Guise. Beide rivalisirten, machten sich unglücklich, stürzten das Land ins Elend, und die jammererfüllte Republik endete als eine hart gezüchtigte spanische Provinz. Ein ähnlicher Aufstand

brach später in Messina aus, weil ein ungeschicktes Gesetz den Seidenhandel niederschlug. Am Anfange nahmen die Sicilianer eine wüthend schnelle Rache mit Dolchstichen an den Spaniern; am Ende übten die Spanier eine überlegt langsame Wiedervergeltung durch Executionen an den Sicilianern, welche alle ihre Privilegien verloren (1674). Bei diesen zwei Gräuelscenen hatten die Franzosen mit unter der Decke oder offen gespielt; man nahm sie Anfangs im Lande selbst wegen ihrer Geschmeidigkeit mit Enthusiasmus auf; am Ende wurden sie durch Frivolität so verächtlich, und durch Härte so verhaßt, daß sie sich stets nächtlich davon machen mußten, wollten sie nicht heimlich und meuchlings fallen. — Im spanischen Successionskriege kamen für beide Sicilien vier wichtige, ganz verschiedene Epochen. In der ersten (1701) besetzte Ludwig XIV. das Land für seinen Philipp von Anjou durch den Marquis von Villena. In der zweiten (1707) nahm es Joseph I. für seinen Bruder Karl von Habsburg durch den Grafen Daun. In der dritten (1709) wollte sich der erschöpfte Ludwig mit Neapel und Sicilien für Philipp von Anjou begnügen, und Karln von Habsburg das übrige Habsburgische Erbe in Spanien überlassen. In der vierten Epoche (1714) erhielt Karl von Habsburg Neapel und Sardinien, Philipp von Anjou Spanien, und Amadäus von Savoyen Sicilien, welches er aber bald gegen Sardinien austauschte. Für die Aufrechthaltung dieser Verfassung ward die Quadrupel-Allianz geschlossen. Im Kriege über die polnische Königswahl verschaffte Elisabeth von Parma als Spaniens Königin ihrem Erstgeborenen, Don Carlos, Neapel und Sicilien (1735). Im österreichischen Successionskriege zwang eine englische Flotte den König, Don Carlos, durch Bedrohung Neapels mit einem Bombardement zur Neutralität. Als Don Carlos zu Spaniens Throne gelangte (1759), gab er die beiden Sicilien nicht seinem Bruder Philipp, weil sonst

Parma und Piacenza an Oesterreich nach den Traktaten gefallen wären; er gab sie auch nicht seinem Erstgeborenen, weil dieser ganz unfähig zur Regierung schien; er gab sie auch nicht seinem Zweitgeborenen, weil er diesen zum Erbprinzen von Asturien ernannte, sondern er gab sie seinem Drittgeborenen, Ferdinand IV. Dieser König mußte durch ein fürchterliches Erdbeben Messina in Schutt verwandeln, Calabrien zerstören, und viele tausend Menschen verschlungen sehen (1783). Seine Streitigkeiten mit dem Pabste brachten keinen Waffenkampf hervor, auch enthielt er sich, in Ergötzlichkeiten versenkt, aller Theilnahme an Europa's großen Angelegenheiten bis zum Anfange der französischen Revolution, worein ihn seine Abstammung von den Bourbonen, und seine Vermählung mit Caroline von Habsburg-Lothringen verwickeln mußte.

134. In dem ganzen weltgeschichtlichen Studium treffen wir auf keinen einzigen Staat, wo die nothwendigen Verbesserungen und Veränderungen der Constitution einem ehrwürdigen Gremium anvertrauet wären, welches das wichtige Geschäft mit Ruhe und Ordnung zu bestimmten Zeiten, etwa in jedem Menschenalter Ein Mal, vornähme. Deßwegen bemerken die Aufmerksamen zwei Grundübel in der Welt, erstens, daß die Veränderungen in den Constitutionen nur anmaßlich und gewaltsam von Hitzköpfen geschehen, oder daß zweitens die unveränderten Constitutionen zuletzt dastehen als geistlose Formen mit alten Namen, unter denen die Kraft weggeschwunden. Das nämliche zeigte sich bei Italien. — Neapel und Sicilien waren uneingeschränkte Monarchien, wo keine förmlichen Ständeversammlungen geschahen. Adel und Geistlichkeit genossen willkürliche Begünstigungen; Bürger und Landmann hatten keinen gesetzlichen Garanten gegen hohe und höchste Willkür und Gewalt. Daher die fürchterlichen und unsinnigen Aufstände, welche im ersten Momente den Schein des Guten, und im zweiten

die Wirklichkeit des Bösen zeigten. — Im Kirchenstaate hatten die Aristokraten Hoffnung, durch die höheren Stellen der Kirche, durch die Cardinalswürde, und das Pabstthum Antheil an der Regierung zu erhalten. Der Mittelstand erschwang sich im Dienste der Großen und des Luxus durch Uebung der Künste. Der gemeine Mann gränzte an die Bettelei, die hier weniger verächtlich war, als anderswo. Der Mönchsgeist verbreitete die Ideen eines blinden Gehorsams allgemein. Die Cardinäle widersprachen bisweilen den Päbsten, welche zu verschwenderisch mit den Gütern und Geldern des Staates verfuhren, doch gewann sie leicht, indem eine Hand die andere wusch. Wie viel da möglich sey, sah man unter Innocenz X. (1644 — 1655). Er überließ der Wittwe seines Bruders, die ihn schon lange gefesselt hielt, eine unbeschränkte Macht für ihre Herrschbegierde und Raubsucht. Donna Olympia verkaufte die Kirchenämter, säcularisirte für sich zweitausend Klöster, erpreßte von den bestehenden Abteien für die Verschonung große Summen, ließ sich die Staatsdepeschen einhändigen, und pflog persönlich die Unterhandlungen mit ausländischen Ministern. — Die lombardischen Herzoge waren durch eine verfeinerte Erziehung selten zu einer rohen Mißhandlung der Völker aufgelegt. Ihr Kunstgeschmack machte ihnen das Häßliche eines verwahrlosten Bodens, und das Erbärmliche im Häuserbau verarmter Städte unerträglich. Ihre Abhängigkeit von den deutschen Kaisern als Oberlehensherren regte in ihnen zwar nur leise, leise, aber im Stillen doch heilsam die Idee von Verantwortlichkeit an.

135. Daß Alter und Festigkeit einer Constitution weder ihre Wohlthätigkeit noch ihre Rechtlichkeit verbürge, zeigte Venedig. Bürger und Landmann blieben gleich einem eingefangenen Löwen gefesselt; die Geistlichkeit besaß keinen constitutionellen Antheil an der Regierung, und selbst die verarmten Nobili verloren immer mehr ihren Einfluß. Der mächtige Senat hielt sein

aristokratisches System durch öffentliche Strenge und geheime Spionage aufrecht. Doch herrschte in Venedig, die Verhältnisse gegen die Regierung ausgenommen, eine seltene Freiheit. — Die ganz kleine Republik San Marino erhielt sich auf ihren Felsen, begränzt von dem Fuß des Gebirgs. Jeder Hausvater blieb souverain, konnte die Versammlung des Arengo besuchen, und stimmte da mit zur Ernennung der vierzig Glieder des kleinen Rathes, welche den Staat regierten. Zwei Capitani und ein Commissarius wurden zur Entscheidung der Civil- und Kriminalfälle alle zwei Monate erwählt. Die Wahl des Arztes geschah jedes dritte Jahr, und mußte immer auf einen Fremden fallen. — Lucca, zu klein für die Habsucht großer Nachbarn, vielmehr beschützt durch ihre Eifersucht, behauptete seine Unabhängigkeit und Demokratie, welche im Innern der Stadt die kleinlichen Neckereien bei Ertheilung der Stellen und Vertheilung der Steuern zeigte. — Genua erhielt seine republikanische Verfassung durch Andreas Doria. Ein zweijähriger Doge stand an der Spitze. Ein ganz neu geschaffener Adel von 28 Familien gab die Gesetze. Den Adel verstärkten jährlich zehn neu aufgenommene Familien. Der große Rath von vierhundert Personen wählte den Doge und die Staatsbeamten, er kündigte Krieg an, schloß Verträge und Frieden, und herrschte uneingeschränkt. Der kleine Rath von Zweihunderten schlichtete die laufenden Geschäfte und bereitete die Deliberationspunkte für die große Versammlung. In dieser Aristokratie zeigte sich eine Mischung von Demokratie durch Aufnahme von Neulingen, welche deßwegen von den Alten geneckt, gedrückt und unterdrückt wurden. Darüber entstanden drei gewaltsame Bewegungen, wodurch der Unterschied zwischen Alt-Adel und Neu-Adel aufgehoben, aber auch das goldene Buch geschlossen wurde, wodurch dem Bürger fast jede Hoffnung zur Nobilitirung verschwand. — Eine bösartige Eigenthümlichkeit Italiens waren

die Banditen, Kerls, aufgelegt zu jeder Mordthat für Geld, oft für weniges. Diese Dolchritter dienten den Privaten meistens bei ihren heftigen Leidenschaften, und auch den Regierungen bisweilen bei ihren Absichten.

XXIV. Geschichte der Türkei.

136. Die Könige Europa's bekriegten sich am Anfange der neuen Zeit aus Politik auf solch eine rohe Weise, und die Religionsparteien verfolgten sich aus falschem Eifer so unchristlich, daß die Civilisation des Westens in die größte Gefahr kam, wenn das Reich der Osmannen und die Sache des Mohammedismus mehrere Verfechter von Geist und Kraft Solimans II. erhielt. Soliman II. (1519 — 1566) übertraf Mohammed, den Erstürmer Konstantinopels, und Selim, den Bezwinger Aegyptens, und alle Fürsten seiner Zeit, selbst Karl V. und Franz I. an persönlichen Anlagen. Ihm hatte die Natur eine originelle Größe, die Erziehung im Feldlager eine kriegerische Kühnheit, und das Leben in der Stadt eine entschiedene Vorliebe für die Pracht gegeben. Sein Genie ließ ihn die Bezwingung Deutschlands und Persiens zugleich denken. Seine Kühnheit kam bis zu den Belagerungen von Wien, Tauris und Ormus. Seiner Prachtliebe standen die ungeheuern Schätze der Sofis zu Gebote, denn er eroberte die Schatzkammern von Kom, Bagdad und Ispahan. Sein richtiger Sinn ließ ihn in dem Töpfersohne von Lesbos den größten Admiral, und in einer schönen Buhlerin die schlaueste Politikerin erkennen. Er schenkte dem Schereddin Barbarossa und Roxolanen das seltenste Vertrauen, welches der seltenen und geprüften Kraft gebührt. Er selbst war die Seele seines Heeres, welches aus Janitscharen und Spahis, aus Zaims und Timarioten bestand. Die Janitscharen und Spahis stimmte die Isolirung ihres Lebens, und die Ehelosig-

keit zu einer eigenthümlichen Unerschrockenheit und Kraft; ein stockblinder Gehorsam fesselte sie an die Person, an das Wort, an den Wink ihres Sultans. Die Zaims und Timarioten, das ist, die großen und kleinen Gutsbesitzer eilten zahlreich zu den Heeren, weil der Waffenruhm der nahen Vorfahren sie begeisterte, weil die Religion zum Kampfe gegen die Ungläubigen sie antrieb, weil das Vertrauen auf die Anführer eine sichere Hoffnung des Sieges gab, und weil das Beispiel der Großen, der Beglerbec's und Baschen, alle Unteren mit sich fort riß. An der Spitze standen Generale und Admirale, welche den Mangel der Kriegskenntniß und tiefer Plane durch Brutalität im Menschenwürgen, und Abenteuerlichkeit bei Raubzügen ersetzten. Solimans Finanzen stützten sich auf die Ausraubung eroberter Provinzen, und auf den Tribut unterthäniger Gebiete; sie setzten also ewigen Krieg voraus. Seine Politik benützte Frankreichs Eifersucht und Ungarns Zwietracht zur Knüpfung von Allianzen gegen Spanien und Oesterreich. Diese Verbindungen mit den Ungläubigen machten Soliman keinen Skrupel, obwohl er religiöse, intolerante und fanatische Gemüthsstimmungen hatte. Die Früchte seiner Siege waren Rhodus, ganz Nordafrika, die Inseln des Archipels, halb Ungarn, bis über Ofen hinaus, die vier Provinzen Wan, Maraſch, Mosul und Georgien, die er Persien sammt seinen aufgehäuften Goldstangen, Silberplatten, Münzen und Juwelen entriß. In dem letzten seiner Kriege fand er bei Sigeth einen Widerstand, der ihn so erbitterte, daß er in ein bösartiges Fieber fiel, welches ihn in seinem Feldlager unter Convulsionen hinwegraffte.

137. Der Anblick müßte entzücken, wenn wir in der Weltgeschichte auch nur Einmal auf die energische Kraft, und den enthusiastischen Muth eines Solimans träfen, welcher nicht den glorioſen Jammer des Kriegsgetümmels, sondern die stille

Glorie des Bürgerglückes als höchstes Ziel sich setzte. Daran war bei ihm nicht zu denken; der Charakter seines Volkes, der Geist seiner Religion, die Richtung seiner Erzieher, die Stimme seiner Freunde trieb ihn von einem Kriege zum andern. Seine sechs ersten Nachfolger verwechselten die Kriegsstimmungen mit andern, wenn nicht verderblicheren, meistens verächtlicheren Neigungen (1566 — 1623). Der erste starb an Ausschweifungen in Wein und Liebe. Der zweite verbrachte seine Zeit in den Moscheen, bei Weibern und mit Pfeilschnitzen. Der dritte ließ unter beständigem Mißtrauen und Zittern neunzehn seiner Brüder, und zehn schwangere Weiber seines Vaters hinrichten. Der vierte ward ein Spielzeug der unersättlichen Leibwache. Der fünfte wurde abgesetzt, eingesperrt, wieder erhoben, und erdrosselt. Der sechste wagte übermüthige Janitscharen zu bestrafen und abzudanken, darum schlugen sie ihn todt. So veränderten sich die Großherren, indeß die Nation, energisch von Natur, heroisch durch Stimmung, fanatisch durch Religion auf dem Continente und in den Meeren noch den Ruhm älterer Zeit zu behaupten suchte. Zwei Thaten zeigten aber schon die Abnahme der Macht. — Als die Osmannen mit der völligen Eroberung Cyperns beschäftigt waren, versammelten auf des Pabstes Antrieb Spaniens König, Venedigs Senat, die Johanniter von Malta, und Toskana's Herzog eine christliche Flotte, bestehend aus 300 Kriegsschiffen, bewaffnet mit 20,000 Kämpfern, geführt von Don Juan d'Austria, einem natürlichen Sohne Karls V. (1571). Die christliche Armada traf in den engen Gewässern von Lepanto auf die Flotte der Ungläubigen, welche von 350 Galeeren nur 30 retteten, und 30,000 Krieger theils durchs Schwert, theils durchs Wasser verloren. Dieß Mordfest ist zur See das größte, welches die Geschichte kennet. Der Sieg, schnell und kraftvoll benützt,

konnte die Dardinellen und Constantinopel in die Gewalt der Christen geben, aber die gierigen Sieger, aufgehalten und entzweit bei der unermeßlichen Beute, gaben die Osmannen Zeit zur Wiedererholung, zur Wiedererhebung und zur Wiederbeherrschung der mittelländischen Gewässer. — Der Krieg gegen Persiens Schah Abbas verrieth schon deutlicher das Sinken der türkischen Stärke (1601 — 1629). Schah Abbas metzelte ein ungeheures Heer nieder, nahm Armenien und Mesopotamien, und eroberte Bagdad. Indessen gerieth das Reich selbst in Gährung; Georgiens Fürst neigte sich auf Persiens Seite; der Baschah von Natolien bewaffnete sich zum Aufstande; der Bascha von Erzerum drohte mit dem Anmarsche gegen die Hauptstadt; die Statthalter von Haleb und Damask achteten auf keine Befehle der Pforte. Groß-Veziere und Capudan-Bascha's wechselten schnell mit einander und wurden für ihre Niederlagen erdrosselt. Es drängte sich Niemand mehr an, um das Heer der Rechtgläubigen zu führen. Sollte also nicht Alles in Trümmer gehen, so mußte ein Mann erscheinen, welcher mit der Löwenkraft eines Feldherrn die Fuchsenklugheit eines Politikers vereinte. Solch ein Mann — versprach der dreißigjährige Amurath IV. zu werden (1623 — 1640). Er war nicht nur stark und klug, sondern auch redlich und weise. In einem riesenhaften Körper wohnte einmal eine große Seele. Der bescheidene Jüngling verdiente als Mann den Zunamen des Tapfern, Ghazi. Seine Gerechtigkeit sah keinen Unterschied zwischen Hoch und Nieder. Sein Muth in der Kampfesentscheidung löste sich im Frieden in Sanftmuth auf. Sparsamkeit schloß bei ihm Prachtliebe nicht aus. Sobald ihm das Alter erlaubte, selbst an der Spitze der Rechtgläubigen zu fechten, kehrte der Sieg zu ihren Fahnen zurück. Die Empörer legten die Waffen nieder; die Perser verloren Bagdad; das tapfere Raubvolk der Druſen auf dem Libanon und Syriens Hochgebirgen ward für seine ewigen Empörungen und Streifereien gezüchtigt.

138. Erzeugung und Erziehung bestimmen und verstimmen die Natur des Menschen. Unter welchen Umständen geschahen beide in den Harems der Großherren? Ein in früher Jugend abgeschwelgter Körper, erschöpft mehr durch vielerlei als viele Genüsse, gab dem Kronprinzen das Daseyn. Die Pflege des Kindes, die Leitung des Knaben, die Bildung des Jünglings geschah durch ein sclavisches, verschnittenes Männergezücht, und durch ein liederliches, albernes Weibervölkchen. Es schien daher ein Wunder, als die Reihe der zweiten sechs Großsultane nach Soliman II. (1623 — 1702) sich mit Amurath IV. eröffnete. Von allen glich keiner dem ersten mehr. Im Seraj ging es toll zu; die Frauen, die Mütter, die Großmütter, die Brüder, die Oheims stritten um Vormundschaft und Regierung, und die Spahis und Janitscharen würgten einander für sie ab; die seidene Schnur war ein Hauptinstrument. In der äußern Politik behauptete die Pforte mehr Ansehen, als man vermuthen sollte. Das Ansehen kam von dem Geschlechte der Kiuprilis, welches drei martialische Großveziere lieferte. Der älteste Kiuprili (Mohammed) eröffnete den Krieg gegen Candia, für welches Venedig vier und zwanzig Jahre stritt (1645 — 1669); hier vollbrachte man die größten militärischen Arbeiten, welche die Geschichte kennt; vor dem letzten Platze fielen 119,000 Feinde in 56 Stürmen und durch 1173 Minen; in dem Platze verloren die Belagerten 31,000 Mann bei 96 Ausfällen, und durch 472 Minen; im Ganzen wurden 51,000 Fässer Pulver verschossen, 180,000 Zentner Blei hin- und hergeschleudert. Der zweite Kiuprili (Ahmed) zwang dem Kaiser Leopold Neuhäusel und Großwardein ab (1664); er entriß dem Polenkönige, Johann Sobieski, Kaminiek und Podolien (1676); er führte den ersten Krieg gegen die Russen, welche von nun an ein Hauptfeind der Pforte blieben. Der dritte Kiuprili (Mustapha) trat als Retter auf, als die Lage des Reiches verzweifelt

war; als Kara Mustapha mit Schimpf und Verlust von Wien zurückgeflohen; als die Osmannen in sechzehn aufeinanderfolgen Feldzügen gegen Oesterreich alle Hauptschlachten verloren; als die Venetianer Morea, Dalmatien, die Inseln des Archipels, Livadien und Satine, das ist, Athen, genommen; als die Pohlen und Russen sich mit den beiden andern Mächten vereinten. So vielen Gefahren stellte sich Kiuprili Mustapha mit Sinn und Glück entgegen (1689). Sein Name, seine Talente, seine Thätigkeit, seine Geistesstärke hoben den gesunkenen Muth, füllten die Kassen, gewannen Schlachten, indeß Ludwig XIV. durch einen Einfall in Deutschland die Macht Oesterreichs theilte (1691). Drei Dinge aber setzten die Pforte entscheidend herab, erstens Kiuprili's Tod in der Schlacht bei Szalankemen, zweitens Ludwig's XIV. Friedensschluß zu Ryßwick, drittens die Größe des Prinzen Eugen in der Schlacht bei Zentha (1697). Sie zog den Carlowitzer Frieden nach sich (1699). Die Pforte mußte jeden ihrer vier Feinde mit Opfern versöhnen. Oesterreich bekam Ungarn, Siebenbürgen und Slavonien. Venedig erhielt Morea und Dalmatien. Polen empfing Podolien. Rußland behielt Asow.

139. Wenn zehn oder eilf willenlose, geistarme, körperschwache, kurz erbärmliche Regenten auf einander folgten, so müssen die Höflinge immer läppischer, energische Beamte immer seltener, die Sehnen des Staates immer abgespannter, die Völker immer muthloser, träger und stumpfer geworden seyn. So zeigte sich's im osmannischen Reiche in der Periode zwischen dem Carlowitzer und Belgrader Frieden (1699—1739). Sultan, Divan, Großvezier wünschten bei dem Kampfe über die spanische Succession Frieden, aber nicht aus Menschenliebe, sondern aus Furcht, Bequemlichkeit und Bestechung (1702—1709). In dem Kriege, welchen Carl XII., hergeflohen aus der Schlacht bei Pultawa, gegen Rußland anzuzetteln verstand,

begünstigte das Glück die türkischen Waffen; das Heer des Czars sammt ihm selbst, seiner Gemahlin und seinen Schätzen war von Krankheiten und Hunger entkräftet und von allen Seiten am Pruth umringt, aber der Groß-Vezier Baltadschi ließ sich bestechen und benützte den Vortheil nicht für seinen Herrn (1710 — 1712). Von Carl XII., einem flüchtigen Fremlinge, der mit seinen Aufhetzungen gegen Rußland immer fortfuhr, ließ man sich eine Menge Brutalitäten gefallen; man behandelte ihn mit einer Nachsicht, die mir Schwäche scheint; endlich nahm man ihn doch gefangen und gab ihm das Reisegeld (1713). In den drei Feldzügen gegen Kaiser Carl VI. fand man keinen Mann, um ihn einem Helden wie Eugen entgegenzustellen; man rettete sich vor fernerer Schande im Passarowitzer Frieden durch Abtretung der Wallachei und Bosniens (1715 — 1718). Im Kriege gegen Persien geschahen einige bedeutende und ehrenvolle Unternehmungen, so lange die Zerrüttung dieses Staates unter Aschraf fortdauerte; aber kaum hatte Thamas Kuli Chan hier die Zügel des Regiments erfaßt, so wechselten die Siege mit den gräulichsten Niederlagen; ein Aufruhr der Janitscharen in Constantinopel begann, der Großherr mußte seine liebsten Kronbeamten abdanken und selbst vom Thron in den Kerker wandern (1724 — 1730). Der persische Kampf, welcher Millionen Geldes und Tausende von Menschen gekostet, endete nach den stolzesten Erwartungen damit, daß die Pforte alle ihre früheren Eroberungen zurückgab (1736). Der Krieg gegen die Russen zeigte diese wilden Krieger immer auf dem Gebiete der Osmannen, in der Krim vor Perecop und Kaffa, in der Moldau vor Jassy, am schwarzen Meere vor Oczakow (1736 — 1739). Der gleichzeitige Kampf gegen Oesterreich brachte der Pforte Ruhm, nicht durch eigenes Verdienst, sondern die Fehler und die Unfähigkeit der entgegenstehenden Feldherren; Seckendorf, Königseck und Wallis verloren

die Schlachten und Festungen (1736 — 1739). Der Belgrader Friede gab den Osmannen alles Eroberte von Rußland und das im Passarowitzer Frieden an Oesterreich Geopferte zurück, aber nicht durch die Geschicklichkeit der türkischen Negotiatoren, sondern weil Oesterreichs Erbprinzessin, Maria Theresia, beim herannahenden Tode ihres Vaters Frieden haben mußte, und weil Rußlands Kaiserin, Anna, keinen Krieg ganz allein mit eigenen Kräften sich zu führen getraute.

140. Die Muthlosigkeit einer Nation entspringt aus dem Mangel an Selbstgefühl und Selbstvertrauen, dieser Mangel zieht die Abneigung vor Anstrengung, die Stumpfheit der Sinne und eine dumpfe melancholische Stimmung nach sich. So offenbarte sich's bei der türkischen Nation in dem halben Jahrhundert zwischen dem Belgrader Frieden und dem Ausbruche der französischen Revolution (1739 — 1789). Die Leibwache und der Pöbel der Hauptstadt, aber nicht mehr die Nation wünschte den Krieg. Das feindliche Beginnen gegen den Schah Nadir zog die beabsichtigte Verdrängung desselben, oder die Eroberung persischer Provinzen nicht nach sich; es fraß Summen, Heere und Zeit fruchtlos (1743 — 1745). Der allmächtige Kislar Aga, Vessir, welcher sich durch Entdeckung und Vereitlung einer Verschwörung solch ein Vertrauen des Großsultans erworben, daß er in zwei und zwanzig Jahren sechzehn Groß-Veziere machen und stürzen konnte, nahm endlich ein friedliches System an; er mußte Aufruhren der Janitscharen wegen desselben dämpfen und zuletzt mit seinem Kopfe dafür büßen (1745 — 1752). Die Schläfrigkeit Osman's III. (1754 — 1757) contrastirte seltsam mit der Thätigkeit seines Nachfolgers, aber auch diese erschien nicht heilsam, da sie planlos wirkte und eine falsche Richtung zur Verschwendung nahm. Der Krieg, welchen Mustapha III. (1757 — 1774) gegen Rußland wegen der Theilung Polens begann, nützte Polen nichts,

und kostete der Pforte die Freiheit der Krim und die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere unter seinem Nachfolger Abdul Hamid. Dieser Groß-Sultan (1774 — 1789) liebte den Frieden so sehr, daß er zur Erhaltung desselben die Bukowina an Oesterreich selbst abtrat, und die Abtretung der Krim an Rußland zugab (1783). Als aber die Kaiserin Catharina II. und Kaiser Joseph II. in Cherson zusammen kamen, um sich gegen die Türken zu berathen, half keine Nachgiebigkeit mehr. Rußlands und Oesterreichs Heere zeigten durch ihre neuen Organisationen ein entschiedenes Uebergewicht bei Belgrad, Martinesti, Oczacow (1788 — 1789). Aber der Ausbruch der französischen Revolution lenkte die Aufmerksamkeit Europa's so sehr auf das revolutionirende Frankreich, daß die Türken davon einen vortheilhaften Frieden mit Oesterreich zuerst, und dann auch weniger drückende Bedingungen von Rußland erwarten konnte.

141. Es gibt Staaten, welche von so grundfalschen Principien in allen oder den meisten Theilen ihrer Verwaltung ausgehen, daß sie sich nur durch eine bewunderungswürdige Geduld der Eingeborenen innerlich, und durch ein fast eben so unbegreifliches Streben und Widerstreben der Nachbarn äußerlich erhalten. Die Principien der osmannischen Regierung waren im Grunde ganz falsch, und die lehrreichen drei Jahrhunderte der neuen Zeit änderten nichts daran. Der Haß gegen die Gauren oder Ketzer erbte sich unverändert fort, und man bemerkte nicht, daß eine große Anzahl der Unterthanen selbst Gauren waren, daß der Groß-Sultan unter Gauren seinen Sitz genommen, daß die Regierung mit Gauren die wichtigsten Allianzen schloß. Die Theile der großen Monarchie blieben ganz heterogen, und also unbehülflich, weil man weder durch Sprache, noch Ehen, noch Erziehung, noch Aufklärung die übermüthigen Türken mit den gedemüthigten Unterthanen

zu verbinden suchte. Die besten Mittel der Unterjochung sah man in blutiger Strenge, und die klügste Benützung der Provinzen in entkräftender Aussaugung; man nahm keine Notiz von der freundlichen Anhänglichkeit des Unterthans an den Regenten, so wie man auch auf die Einwirkung und Vortheile einer mechanischen Industrie, eines freien Kunstfleißes und vieler neuen Entdeckungen nicht achtete. Der unbeschränkten Macht despotischer Statthalter setzte man nicht kontrollirende Gegengewalten zur Seite, sondern wußte sich durch nichts als Gewaltstreiche gegen ihre Empörungen zu schützen. Indolenz, Fanatismus und Vandalismus vereinten sich, um der türkischen Regierung alle Fortschritte in der Civilisation gleichgültig oder verhaßt zu machen; Indolenz, weil diese Fortschritte Kraftanstrengung erfordern; Fanatismus, weil man die Muster an Religionsgegnern sah; Vandalismus, weil sie mit dem Kriegsgeiste der Vorfahren nicht bestehen konnten; überhaupt verachtete der Türke Kunst und Wissenschaft, weil er sie an seinem niedergetretenen Sklaven, dem Griechen, sah. Die Politik brauchte als einzigen Hebel den vernichtenden Schrecken, und kannte die Verbindungen nicht, wodurch der Schwache zuerst gegen den Uebermächtigen sich sichert und ihn am Ende selbst zum Falle bringt; jeder türkische Alliirte, groß und klein, war den infamsten Insulten ausgesetzt. Das Kriegswesen, welches anfangs durch Brutalität und Fatalismus bis zu einer völligen Wuth gediehen war, reichte nicht mehr aus gegen die studirten Angriffe, gegen die planmäßigen Exercitien, gegen die raffinirten Evolutionen, und die zusammengesetzten Maschinen, die man sammt und sonders als Behelfe der Schwäche so verachtete, daß einige Versuche mit Einführung der europäischen Taktik und Strategie gang mißlangen. Die fehlerhafte Art der Succession, die sich nicht auf ein vollkommenes Erbrecht nach der Majorität stützte, brachte in den Marterkammern und

Kerkern des Seraj's eine Menge Gräuelthaten hervor, wovon die Welt vielleicht nur den kleinsten Theil erfuhr. — Die Constitution der Pforte war durch keine schriftlichen Grundgesetze, sondern durch Zeit und Herkommen zu einer militärischen Despotie bestimmt. Sie verlor ihre Seele, aber nicht ihren Charakter, als die Sultane aufhörten selbst Krieger zu seyn. Statt ihnen theilte sich das Seraj, die Ulema, die Rizallen, die Janitscharen in die Zweige der Staatsverwaltung. Sie geriethen gegen einander in verderbliche blutige Kämpfe, welche die Empörungen ehrgeitziger Statthalter und die Angriffe habsüchtiger Nachbarn begünstigten. Keine Volks-Repräsentation gegen die höchste, kein Zwangsrecht gegen die hohe Gewalt schützte die Bürger und Landleute, welche oft nur wieder in Willkür die Strafe ihrer Bedrücker fanden. Die Religion, in so fern sie das heilige Buch enthielt, und die Suna traditionell explicirte, ward als allgemeines Gesetz erkannt, und die Priesterschaft wußte sie bisweilen zur Beschirmung des Volkes, öfter aber zum eigenen Vortheil zu nützen.

XXV. Geschichte Polens.

142. So wie im Kleinen von Sitten, Geschmack und Bildung das Wohl und Wehe der Völker abhängt, so werden im Großen die Schicksale und Kraftäußerungen derselben durch politische Verhältnisse, durch religiöse Verfügungen und constitutionelle Anordnungen bestimmt. In Polen entschied das sechzehnte Jahrhundert über jeden dieser drei großen Gegenstände. König Siegmund I. (1507—1548) und König Siegmund II. (1548—1572) erhielten die Krone noch durch Erbrecht, als die zwei letzten Zweige der Jagellonen. Siegmund I. konnte die beständigen Streifereien der Polen, Russen, Moldauer, Türken und Tartaren gegen einander nicht beenden, ob-

wohl er sie als das ewige Hinderniß der Civilisation ansah. Er beschloß aber die langen Kriege gegen den deutschen Orden, indem er dem Hochmeister Albrecht von Brandenburg bei der Säkularisirung seines geistlichen Preußens nicht widerstrebte, sondern ihm das Land als ein polnisches Lehen erblich ertheilte (1525). In dem eigenen Reiche suchte der König die Verbreitung des Protestantismus gewaltsam zu hemmen, weil er die Entzweiung der Unterthanen und die Einmischung äußerer Mächte fürchtete, doch brachten die deutschen Protestanten einen fremden, thätigern, aber auch unruhigeren Geist nach dem handelnden Danzig. An Polen fiel damals Massovien durch das Aussterben des piastischen Mannsstammes (1526). — Siegmund II. wußte durch kluge Anwendung von Gewalt und Bestechung den Hochmeister des Schwertordens, Gotthard Kettler, zu bewegen, ihm Liefland abzutreten dafür, daß er ihm als ein weltlich erbliches Herzogthum Curland und Semgallen zu Lehen gab (1561). Noch größeren Vortheil und Ruhm brachte die Erwerbung von Litthauen, worein die Reichsstände förmlich willigten (1568). Der sanfte und weise König besaß die Tugend der Duldung in hohem Grade, darum versammelten sich in seinem Reiche zahlreich die Juden, und unter dem Namen der Dissidenten viele Arten von Akatholiken, sogar Socinianer, welche man als Läugner der Gottheit Christi sonst überall verfolgte. Um den verderblichen Streifzügen, welche die Rohheit der Nation und die Verödung des Landes verewigten, wirksame Schranken zu setzen, errichtete er als Cordon eine stehende Gränzmiliz, aber erreichte trotz seiner Aufopferung des vierten Theils der königlichen Einkünfte den beabsichtigten Zweck nicht. — Beim Aussterben der Jagellonen trieben vier Parteien ein tolles Unwesen über die neue Wahl; die eine wollte den König von Schweden, die andere den Kaiser von Rußland, die dritte den Herzog von Preußen, die vierte einen

Erzherzog von Oesterreich wählen. Als man sich lange abgezankt, ernannte man einen fünften, nämlich den Bruder des fernen Königs von Frankreichs, Heinrich von Anjou (1573—1576). Diesen jungen Franzosen ekelte das rauhe Polen an; er verschenkte, was er fand, vergab die Bedienungen nach seiner Laune, und lief bei Nacht und Nebel davon, als der französische Thron für ihn erledigt wurde. — Zum zweiten Wahlkönig ernannte man Stephan Bathori, welcher als Fürst von Siebenbürgen in der Nähe sich aufhielt, die alte Schwester des letzten Jagellonen heirathete, und die pacta conventa beschwor, wozu sich sein Nebenbuhler, Kaiser Maximilian II., nicht verstand. Stephan (1576—1587) befestigte Polens Herrschaft über Liefland durch einen Krieg gegen die Russen, fand aber auf den lärmevollen Reichstagen alle Ohren taub für seine militärischen Plane gegen das schwedische Esthland. Unter den zwei ersten Wahlkönigen erhielten die drei Grundfehler der polnischen Verfassung Consistenz und gesetzliche Form; dem dritten Stande nahm man die Möglichkeit des Aufkommens; der mindeste Landbote konnte durch sein Veto eine ganze Reichsversammlung verwirren; der Rokosz, das ist, die Conföderation der Mißvergnügten selbst gegen den König ward erlaubt.

143. Aller Glanz politischer Verhältnisse entschädigt nie für die Leiden religiöser Verfolgungen und für das Verderben constitutioneller Bedrückungen, denn diese greifen tiefer ein in die Zufriedenheit, in das Glück und den Reichthum der Nationen. Darum waren die Polen im siebenzehnten Jahrhundert unglücklich, obschon sie noch immer in der Politik des Nordens wenn nicht die erste, wenigstens eine vorzügliche Rolle spielten. — Ihr dritter Wahlkönig, Siegmund III., war Erbprinz von Schweden, und drang, gestützt auf die Höflinge, unter gewaltigen Contrasten einer österreichischen und russischen Partei durch, da für den Erzherzog viele polnische und für den Cza-

rowitz viele litthauische Große sprachen. Siegmund III. (1587 — 1632), absichtlich erzogen in übertriebenen katholischen Grundsätzen, planmäßig gelenkt von jesuitischen Beichtvätern, systematisch vermählt mit einer religiös gleichgestimmten Prinzessin von Steyermark, konnte Schwedens Thron nicht behaupten, weil die Protestanten seine Bigotterie und die Katholiken seine beständige Abwesenheit fürchteten. Daher kam es, daß die Schweden ihre Krone andern Prinzen antrugen, welche sie mit den Waffen gegen Polen verfechten mußten. Der Krieg des Wahlreichs gegen das Erbreich zog sich (1601 — 1629) unter mehreren Regierungen und mancherlei Wechseln hin; er endete unter dem heroischen Gustav Adolph mit Schwedens Uebergewicht; den Frieden vermittelten England und Frankreich, weil sie den nordischen Helden für den dreißigjährigen Krieg nach Deutschland zu ziehen wünschten. Polens Kraftäußerungen gegen Schweden waren getheilt gewesen, weil es erstens einen siegreichen Kampf für die Demetrier gegen die russische Dynastie führte, weil zweitens die Großen gegen den Eigenwillen Siegmund's und gegen die Erbserklärung seines Sohnes zum Könige zwei hartnäckige Rokosze bildeten, weil endlich drittens die Tartaren und später die Türken einen verderblichen Einfall machten. — Siegmund's Sohn, Wladislaw VI. (1632 — 1648) verstand das Kriegswesen, welches er von Jugend auf geübt, aber dennoch liebte er den Frieden, weil er nur durch denselben die Organisation seines Reiches möglich hielt. Er vermied den Krieg, obwohl ihn der deutsche Kaiser zur Ergreifung der Waffen gegen Schweden zu bestimmen suchte, obwohl ihm der russische Kaiser die vor Kurzem verlorenen Provinzen Smolensk und Severien wieder entreißen wollte, obwohl ihn auch der türkische Kaiser überfiel (1634). Der edle Mann konnte durch Geldaufwand und Anstrengung die herkömmlichen Gräuel der Streifereien nicht enden. Er konnte die Errichtung einer

stehenden Gränzmiliz nicht durchsetzen wegen der republikanischen Animosität der Landboten, welche nach ihren Begriffen in den Soldtruppen nur Stützen der Souveränität und einer unleidlichen Ordnung sahen. Er konnte die ewig mit Wort und That streitenden Katholiken, Lutheraner und Reformirte nicht vereinen, vielmehr zerschlug sich jeder Versuch nur mit größerer Erbitterung. — Wladislaw's Bruder, Johann Casimir (1648 — 1669) verstand als ein erzogener Jesuit und aufgewachsener Cardinal den Krig nicht, welchen zu vermeiden er weder Willen noch Geschicklichkeit genug hatte. Der erste Kampf gegen die Kosacken und Russen zog den Verlust von Smolensk und der Ukraine nach sich (1651 — 1656). Der zweite gleichzeitige Kampf gegen Schweden und Brandenburg trieb Johann Casimir aus ganz Polen, und gab ihm ein schrecklich verwüstetes Land zurück in dem Frieden zu Oliva, wo er die Souveränität von Liefland und Preußen zum Opfer brachte (1657 — 1660). Der dritte Kampf gegen Rußland zeigte Spuren der alten polnischen Kraft in mannigfaltigen Siegen und Eroberungen, endete aber doch mit dem Verluste von Severien und Czernichow (1661 — 1667). — Casimir's Abdankung bildete fünf wüthende Parteien, eine höfische, französische, österreichische, russische und schwedische. Des langen Wartens und des wörtlichen Gezänkes müde, schoßen endlich die Adeligen unter einem heftigen Pistolenfeuer die Wahlschranken nieder, und schrieen zum Könige aus den Michael Thomas Wisniowiezky, einen schwachen Mann, ohne Vermögen, ohne Ansehen, ohne Verbindungen, ohne Einfluß. Michael (1669 — 1674) lud in seiner kurzen Regierung den ewigen Schimpf auf sich, den Türken einen jährlichen Tribut von 22,000 Dukaten zu versprechen. — Seinem Nachfolger, Johann Sobiesky (1674 — 1696), gelang es, durch Heroismus Polen wieder zu erheben. Die Hülfe, welche er dem bedrängten Kaiser von

Deutschland bei Wiens Belagerung brachte, bedeckte ihn mit Ruhm. Die Art, wie er gegen den türkischen Kaiser kriegte, zeigte seine persönliche Geschicklichkeit und Energie, aber der beständige Zwiespalt dissidirender, rokoszirender und eifersüchtiger Großen hinderte den König an entscheidenden nationellen Resultaten. Er mußte sogar Podolien an die Pforte abtreten, da ihm weder die nöthigen Kriegskräfte, noch die erforderlichen Summen zu Gebote standen. Die Bereicherung seiner Familie zog ihm den Vorwurf des Geitzes zu, und gab ein Muster, wie Wahlkönige ihre Krone benützen.

144. Die Gräuel religiöser Zwietracht und die Wuth einer aristokratischen Anarchie müssen die politische Kraft auch des stärksten Staates zerstören. Eine solche Zerstörung offenbarte sich in Polen während des achtzehnten Jahrhunderts. Die Landboten, der Hochadel und die Kronbeamten sahen jede Wahl als eine Geld-Spekulation an; sie wogen nach der Schwere des geschenkten Goldes die Verdienste der Kronwerber. Nach Sobiesky's Tode zeigten sich Kauflustige genug, einer trat nach dem andern ab, weil ihm das Geld ausging; die langwierigsten Bezahler überbot der Churfürst Friedrich August von Sachsen. August II. (1697 — 1733) eröffnete seine Regierung mit Glanz, denn er erhielt Podolien im Carlowitzer Frieden zurück. Seine Verschwendung stimmte die polnischen Großen zur Nachahmung und zu einer Käuflichkeit, die ein Grundzug ihres Charakters wurde. Sein Katholicismus, feuriger durch die Neuheit, gab den Jesuiten Gelegenheit, die Dissidenten von allen Staatswürden auszuschließen, und ein entzweiendes System religiöser Neckereien und Proselytenmachereien zu verfolgen. Sein Streben nach der nothwendigen Erweiterung der Königsmacht beleidigte die Aristokraten höchlich; sie drangen besonders auf die Entfernung der sächsischen Soldaten, um freieren Spielraum für einen Rokosz zu behalten. August's II.

größtes Unglück kam von Schweden, welches unter dem abenteuerlichen Carl XII. blutig die Verbindung rächte, welche Polen mit Dänemark und Rußland zur Herabsetzung der schwedischen Macht abschloß. August II. mußte aus Polen entweichen, Warschau und Krakau dem heranstürmenden Helden überlassen, und Stanislaus Leszczinsky unter diesem Protector zum Gegenkönige erwählt sehen. August II. konnte auch die churſächsischen Lande nicht vor den Gräueln eines verheerenden Krieges bewahren, er sah sie unter den Räubereien der schwedischen Helden verarmen, und mußte endlich formell der polnischen Krone entsagen. Doch die Wendung des nordischen Krieges nach der Schlacht bei Pultawa (1709) stellte August II. wieder her und sicherte ihm das Königreich, wo es zwischen den dissidirenden und katholischen Landboten bei besondern und öffentlichen Zusammenkünften zu den wildesten Ausbrüchen der Leidenschaft kam; auch blickten die anarchischen Aristokraten noch gern in die Ferne auf den vertriebenen Stanislaus Leszczinsky. — Der Tod August's II. verstärkte das Parteiengewühl da Frankreichs König in Stanislaus seinen Schwiegervater, und Oesterreichs Beherrscher den verschwägerten Churprinzen von Sachsen, August III., zu unterstützen bereit war. So verwickelten sich die größten Mächte Europa's über die polnische Königswahl in einen dreijährigen Krieg, welcher alle Hoffnungen des Stanislaus vernichtete. August III. (1733 — 1764) trat wegen der österreichischen Successions-Sache nicht in Waffen, fand aber in Polen eine Zufluchtsstätte, als die preußischen Truppen den siebenjährigen Krieg mit Sachsens Besetzung eröffneten. Die religiöse und politische Entzweiung der Adeligen im Innern der Republik gohr so fort, daß kein Reichstagsschluß zu Stande kam, daß Rußland die gänzliche Erlahmung Polens bewirkte, daß es Curland und Semgallen abriß. — Nach August's III. Tode vermehrte sich das heftige und wilde

Parteiengewühl; eilf Monden verflossen unter Zügellosigkeiten aller Art; die Familien Czartorisky, Radzivil, Lubomirsky und Branizky buhlten um die Krone; Gefechte und Raufereien kosteten vielen Erbitterten das Leben. Diesen Zustand benützte die Kaiserin Catharina II. von Rußland, um ihre Truppen in die Republik rücken zu lassen, und ihrem persönlichen Freund und Liebling Stanislaus, aus dem Hause Poniatowsky, die Krone zu verschaffen. Unter Stanislaus Poniatowsky (1764 — 1789) verstanden sich Rußland, Oesterreich und Preußen zu einer Theilung Polens, welche der staatskluge, gelehrte und unkriegerische König nicht zu verhindern vermochte. Seine Lage wurde durch den Ausbruch der französischen Revolution noch schwieriger, weil die alten Animositäten des Adels jetzt unter neuen Formen erschienen, und die gierigen Nachbarn die erneuerte Zwietracht leicht zu einer gänzlichen Auflösung des einst übermächtigen Polens benützen konnten.

145. Berühmte Historiker pflegen den Adel als die Vermittlung zwischen Regierung und Volk, die Geistlichkeit aber als das Gegengewicht des Adels darzustellen. Diese politische Spekulation läßt sich historisch nicht so beweisen, wie der Satz, daß die Könige nur in dem dritten Stande die Stütze gegen die aristokratische Anarchie, und umgekehrt, daß der dritte Stand nur in der vermehrten Königsgewalt die Hülfe gegen die adeligen Anmaßungen gefunden. Was half in Polen Adel und Geistlichkeit dem König und Volke? nichts; vielmehr waren König und Volk von denselben unterdrückt, weil der dritte Stand sich nicht entwickelte, und keinen gesetzlichen Antheil an der Constitution bekam. Nach dem Aussterben des Jagellonischen Stammes versammelte man sich immer zu Wahlen, ohne die Wahlordnung an feste und sichere Normen zu binden. Selbst Ausländer konnten gewählt werden, und die Abdankung des Gewählten erklärte man für unerlaubt. Die

Pacta conventa erhielten immer Erweiterungen, wie das Bedürfniß und der Eigennutz sie für die Magnaten, das ist, die Kronbeamten, und für die Landboten, das ist, die Repräsentanten des Adels wünschenswerth machte. Die Landboten erhielten auf den Reichsversammlungen das Uebergewicht durch ihre Zahl, und ein einziger zerriß zum erstenmale einen Landtag (1652) durch das liberum Veto, wo seine Protestation den Schluß aller anderen vernichtete. In den Conföderationen galt die Majorität, darum gaben die Könige den Reichstagen endlich die Form von Conföderationen, wenn sie etwas durchsetzen wollten. Die Conföderationen für den König galten als Muster für die Conföderationen gegen den König, welche unter dem Namen Rokosz die Ohnmacht der Regierung und die Erdrükkung des Volkes nach sich zogen. Die Conföderationen drohten verderblich, da sie erstens durch Religionsverschiedenheit fanatisch und zweitens durch Republikanismus enthusiastisch wirkten. Die Katholiken bemächtigten sich mit Ausschließung der Dissidenten der Reichsstandschaft, der Krondienste und der Staroſteien. Die Dissidenten bildeten eine immerwährende, tolle Opposition gegen alle Maßregeln. Die Juden bemächtigten sich durch Pacht, Mäkelei und Handel des Reichthums. Dem König wurden die Mittel entzogen, sich während seiner Regierung zu bereichern, und doch kostete ihn gewöhnlich der Regierungsantritt ungeheure Summen. Die zwei Sachsenkönige, welche ihre deutschen Truppen zur Vermehrung der höchsten Gewalt hätten brauchen können, wurden durch Pacta conventa und Rokosze zur Rücksendung der fremden Söldner genöthigt. Der veränderte Geist des achtzehnten Jahrhunderts zog die Verminderung der Streifzüge nach sich. Das Lehensband, welches angränzende Staaten mit Polen zusammen hielt, ward bei den Unruhen der Eingeborenen und bei der Verstärkung der Nachbarn immer lockerer, bis es endlich ganz abbrach.

XXVI. Geschichte Preußens.

146. Kriegswesen, Taktik und Strategie werden immer die Aufmerksamkeit der Großen am meisten fesseln, weil von demselben die Gründung der Staaten, die Erhebung der Dynastieen und die Behauptung der Unabhängigkeit abhängt. Der Staat der Christen in Preußen hing an der Kraft der deutschen Ordensritter, welche ihren Hochmeister als Oberhaupt erkannten. Mit dem Hochmeister gingen im sechzehnten Jahrhundert bedeutende Veränderungen vor. Er hatte Westpreußen bereits an Polen verloren, und mußte für Ostpreußen die Belehnung von Polen nehmen. Der Hochmeister Albrecht von Brandenburg-Anspach (1512—1569) begab sich auf den Reichstag nach Nürnberg, um sich durch deutsche Hülfe von dem polnischen Lehensbande zu befreien. Auf der Reise machte er persönliche Bekanntschaft mit Doktor Martin Luther, welcher ihm rieth, sein Ordenskleid abzulegen, in die Ehe zu treten und Ostpreußen als ein weltliches Herzogthum zu beherrschen. Albrecht fing die Reformation an, zwang sie den eingeborenen Preußen so wie ehemals den Katholicismus auf, ließ die deutschen Colonisten durch Prediger dazu bereden, gewann selbst viele Städte des handelnden Westpreußens für die neue Lehre, und bestach die meisten Ritter, welche das Ordenskleid des Brodes und nicht mehr der Religion wegen trugen. Albrecht begehrte und erhielt von Polen die Erbbelehnung für sich, seine Descendenten und Collateralen; auch rüstete er sich, um den Protestationen entfernter Ordensritter und der Achtserklärung des Kaisers trotzen zu können, wenn sie mehr als bloße Drohung würden. — Albrecht folgte sein Sohn Friedrich (1569—1617), zuerst unter Vormundschaft wegen Minderjährigkeit, und dann unter Regentschaft wegen Blödsinn. Der Blödsinn entsprang aus einer angeborenen Schwäche, welche bei den heftigen Zänkereien

der geistlichen und weltlichen Parteien, bei den Contrasten der Stände und des Regierungsraths in Schwermuth überging, und sich durch einen Trank vermehrte, wodurch man des jungen Fürsten Geschlechtstrieb unterstützen wollte. Die Regentschaft führte zuerst der Markgraf von Brandenburg-Anspach, aber mit solchen Schwierigkeiten wegen der Wildheit der Stände, daß er aus Furcht vor Meuchelmördern nie in Preußen selbst residirte. Dann kam die Regentschaft an den Markgrafen von Brandenburg-Brandenburg, welcher seinem Churprinzen, Johann Siegmund, als nächstem Agnaten, und durch die Vermählung mit der Tochter des blödsinnigen Herzogs die Succession in Ostpreußen sicherte.

147. Das nämliche Volk, jetzt unbedeutend in taktischer, strategischer und militärischer Hinsicht, kann noch im nämlichen Jahrhundert in allen entscheidend erscheinen. Ostpreußen und Brandenburg vereinigt, spielten am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts unter Johann Siegmund (1608—1618) und unter Georg Wilhelm (1618—1640) eine unbedeutende Rolle; sie gaben in einer gelegenheitsvollen, starken Zeit nur Beweise von Unthätigkeit und Schwäche; ihre Staaten wurden in dem großen polnischen und großen deutschen Kriege von den Schweden unter und nach Gustav Adolph schrecklich verheeret. Die Scene änderte sich, als in dem Churfürsten, Friedrich Wilhelm ein großer Mann, von rastloser Thätigkeit, von raffinirter Politik und wahrer Kriegskunst, die Regierung übernahm (1640—1688). Aufgewachsen unter Verfolgungen im väterlichen Hause, hatten ihn Unglück, Wissenschaft, Umgang und Reisen gebildet. Er kam noch zu rechter Zeit, um am Ende des dreißigjährigen Krieges durch Verbindung mit der Sache der Protestanten und der Schweden zur Theilung der deutschen Bisthümer zu gelangen, und Magdeburg, Halberstadt, Minden und Camin an sich zu reißen (1648). In dem Kriege, welchen

sein Oberlehensherr, Johann Casimir, gegen Schweden zu bestehen hatte, wußte der schlaue Churfürst zu temporisiren, Polen Hoffnung auf seine Hülfe zu machen, dann auf Schwedens Seite überzugehen, später von demselben die Belehnung mit dem Bisthum Ermeland zu erhalten, darauf Polens gänzliche Unterdrückung zu verhindern, und endlich zu Polen gegen die Anerkennung der vollen Souveränität in Ostpreußen überzutreten; alle diese Arten von politischen Treulosigkeiten drängten sich in dem kurzen Zeitraume von zwei Jahren zusammen (1656 — 1658). Um die erlangte Souveränität zu behaupten, vermehrte er die Kriegsmacht nach allen Kräften, und schloß sich gegen das getäuschte Schweden mit großem Eifer und Glück an Dänemark und den Kaiser an, so daß ihn der Olivaer Friede über alle fernern Anfechtungen erhob (1658 — 1660.) Seinen zweiten Hauptkampf führte er in Verbindung mit der Republik Holland und dem deutschen Kaiser gegen Ludwig XIV., welcher die Schweden gegen ihn aufhetzte, aber der kriegerische Churfürst wußte sich am Rhein in seinen clevischen, so wie an der Oder in seinen brandenburgischen und an der Memel in seinen preußischen Landen mit Ehre zu behaupten (1672 — 1679). Merkwürdiger als in dieser Rücksicht ward der große Churfürst, Friedrich Wilhelm, durch seine Verdienste um die Civilisation. Durch Anlegung von Volksschulen bereitete er die Nation zur Denkkraft, Arbeitsamkeit und Geschicklichkeit vor. Für den Ackerbau wirkte er durch Verwandlung von Sümpfen, Morästen, Landseen und Sandwüsten in fruchtbares Land. Die Gewerbe und Fabriken unterstützte er mit Geldvorschüssen, durch unentgeldliche Ertheilung des Meisterrechts, vorzüglich aber durch Aufnahme der geschickten französischen Emigrirten, welche Ludwig XIV. als Reformirte zu Tausenden aus dem Lande jagte. Für den Handel befahl er die Reinigung des Pillauer Hafens, die Errichtung des Commerz-Collegiums in Königsberg,

und die Anlegung einer Colonie in Guinea. Die größere Cirkulation des Geldes und die größere Population des Landes folgten unmittelbar aus diesen Anstalten. Seine Sparsamkeit machte es möglich, das stehende Heer von sechs auf zwanzigtausend zu verstärken, so wie sein Kriegsgenie diese Kraft durch Disciplin und Exercitien wenigstens verdoppelte. Seine Verdienste sind größer, da er kein Muster vor sich hatte und der Folgezeit als Muster diente.

148. Die ernsten und schauerlichen Geschäfte des Militärwesens können von kleingeisterischen Fürsten als Liebhaberei und sogar als Spielerei behandelt werden. Spuren einer solchen Behandlung finden sich in der Geschichte Preußens unter seinen zwei ersten Königen. Des großen Churfürsten Sohn, ein schwacher, verwachsener, kränklicher Herr, ohne Erziehung, Charakter und Grundsätze ward als Friedrich I. König von Ostpreußen (1688—1713). Er suchte die Königswürde, weil sie zu seiner Prachtliebe, Ostentationssucht und Verschwendung stimmte; weil sie ihn dem beneideten Nachbar in Sachsen gleichstellte; weil sie endlich auch dem Churfürsten von Braunschweig auf Englands Thron zu Theil werden sollte. Um sich den Titel vom Kaiser zu verschaffen, gelobte er zehntausend Mann im spanischen Successions-Krieg auf eigene Kosten zu stellen, mit Oesterreich in allen Reichsverhandlungen gemeinschaftlich zu stimmen, und in seinen Verbindlichkeiten als deutscher Fürst nichts zu ändern. Nach des Kaisers Einwilligung setzte er sich und seiner Gemahlin in Königsberg, unter Festivitäten von sechs Millionen Thalern, die Krone selbst auf (1700). Er erwarb seinem Reiche aus der oranischen Verlassenschaft Mörs und Tecklenburg, von Polnisch-Preußen Elbing, und durch ständische Wahl Neufchatel und Valangin. Er verstand es nicht, den Verwüstungen einer Pest, welche zweimalhunderttausend Menschen hinwegraffte, abzuhelfen; er betrug sich da-

bei als einen schlechten Politiker, der aus Glanzsucht und im Taumel der Hoffeste fühllos geworden. Nur um zu glänzen, stiftete er die Universität Halle, welche seit den Zeiten Thomasens mit vieler Freimüthigkeit sich über die wichtigsten Interessen der Menschheit zur Belehrung von ganz Deutschland aussprach. Durch ihn erhielt Berlin seine ersten Prachtpaläste, seine Akademie der Wissenschaften, seine Schule bildender Künste; zwar hatte der König weder Wissenschaft noch Geschmack, aber Denker und Künstler leiteten seine Verschwendung so wohlthätig. — Sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm I. (1713—1740) war ein arbeitsamer, einsichtsvoller, staatskluger und wirthschaftlicher Mann, dabei aber ein so rauher, harter, wilder, unaufgeklärter und jähzorniger Soldat, daß er oft seine Würde ganz vergaß, Niemand von seinen Umgebungen schonte und seinen eigenen Sohn zum Tode verurtheilen wollte. Der Utrechter Friede gab ihm Stücke von Geldern, so wie der Nystädter Friede Stücke von Vorpommern, obwohl er nie entscheidend in den Krieg sich mischte. Doch galt ihm der Soldat alles, er sah seinen Werbern die gröbsten Gewaltthätigkeiten nach, er verschwendete Summen für die Zusammenbringung der colossalsten Körper, er spielte mit seinem Potsdamer Leibregimente auf eine lächerliche Weise, stellte in allem siebenzigtausend Mann auf die Beine, gab ihnen ein neues ganz maschinenmäßiges Exercitium, und füllte für seine Lieblinge alle Magazine, Arsenale und Kassen. Doch vernachläßigte er nicht ganz die eigentlichen Geschäfte der Regierung. Durch Anlegung von tausend sechshundert Landschulen ließ er das Volk zur Erkenntniß, Geschicklichkeit und Arbeitsamkeit vorbereiten. Zur Unterstützung des Ackerbaues und Verminderung des Sumpflandes nahm er gegen zwanzigtausend polnische Dissidenten und achtzehntausend salzburgische Protestanten, meistens stille und fleißige Leute, auf. Er unterstützte den Ge-

werbfleiß durch Verbot der Ausfuhr roher Materialien und durch Gebot des allgemeinen Gebrauchs inländischer Fabrikate. Bei den Finanzen hielt er strenge Aufsicht über die Besteurung des genau ausgemessenen Landes, und regulirte die Taxirung des Adels, welcher nicht mehr wie ehemals die Kriegsdienste leistete. Da der König die höhere Bildung selbst nicht besaß, und von den milden Einflüssen derselben in das Innere der Familien keine Ahnung hatte, so schätzte er auch nur jene Gelehrten, welche er unmittelbar für seine Zwecke brauchte. Er wirkte für die Justiz, indem er durch Cocceji die Gerichtsordnung verbessern und das Landesrecht überarbeiten ließ; die Advokaten wollte er ganz aufheben, weil er sie als die Ursache der langwierigen Prozesse ansah. Er beschloß endlich die Reformirten und Lutheraner zusammen zu schmelzen, um ihrem ewigen Neid und Zank ein Ende zu machen, doch gelang ihm dieser Plan nicht, obwohl er viele lutherische Gebräuche gewaltsam abschaffte und widerstrebende Priester wegjagte.

149. Da ein Kriegsheer die complicirteste Maschine ist, auf welche sich nicht nur mechanisch, sondern auch geistig wirken läßt, so können Taktik und Strategie ihre auffallendsten Wirkungen erst dann hervorbringen, wenn sie mit moralischen Antrieben, z. B. Religiosität, Republikanismus, Vaterlandsliebe in Verbindung treten. Friedrich II. (1740—1786), aufgewachsen in der Schule des Unglücks, gebildet durch Einsamkeit und Studien, übernahm die preußischen Soldaten als eine Art gelenker Automaten, welche er durch Anhänglichkeit an seine Person, durch die Bewunderung seiner Thaten und durch einen Nationalstolz einen belebenden Geist einhauchte. Er führte vier Kriege. In dem ersten errang er durch anderthalb Feldzüge bei Marien Theresiens Bedrängniß Nieder- und Oberschlesien sammt Glaz (1740—1742). Den zweiten Krieg begann er wegen Marien Theresiens glücklichen Fortschritten ge-

gen ihre übrigen Feinde, um sich das bereits Eroberte zu sichern, er endete ihn wieder nach anderthalb Feldzügen (1744 — 1745). Den dritten Krieg führte er sieben Jahre gegen halb Europa, gegen Oesterreich, Rußland, Frankreich, Deutschland und Schweden; nur Britannien und einige protestantische Fürst n waren auf seiner Seite; doch verlor er nichts, und gewann den Glauben an seine außerordentlichen Talente und an seine unbegreifliche Schnelligkeit (1756 — 1763). Den vierten Kampf beendigte er nach anderthalb Feldzügen, als er Oesterreich an der Erwerbung Bayerns gehindert (1778 — 1779). Die dreizehn jammervollen Feldzüge waren untermischt mit dreiunddreißig Jahren wohlthätigen Friedens. Im Frieden erwarb er Ostfriesland. Im Frieden ging von seinem Hofe der Plan einer Theilung Polens aus, welche ihm Westpreußen, und also die Verbindung Brandenburgs mit seinem Königreich verschaffte. Im Frieden verhinderte er Oesterreich durch Anlegung des Fürstenbundes an dem Austausch der Niederlande gegen Bayern. Das Kriegswesen beschäftigte ihn immer als Hauptsache; der Stand des Soldaten blieb an dem Hofe des Philosophen der geachtetste; jährliche Campements gaben ihm Glanz und Ansehen; 150,000 Mann standen im Frieden immer schlagfertig. Den Landbau beförderte er durch Vorstreckung von Summen zur Wiedererbauung der tausend und tausend Brandstätten, durch ein verständiges Beurlaubungs-System der Soldaten, durch Aufnahme von mehr als zweimalhunderttausend Fremdlingen, durch die Anlegung von etwa achthundert neuen Dörfern und Flecken in ehemaligen Morästen und Landseen. Gewerbe, Manufaktur und Handel leitete er geschickt zu wechselseitiger Unterstützung, und verwandte in jedem seiner zwanzig letzten Regierungsjahre mehr als eine Million Thaler darauf. Die Population stieg durch die innern Anstalten und äußern Erwerbungen von zwei und einer halben Million auf

sieben. Sein Finanz-System traf der gerechteste Tadel, da er erstens achtzig Millionen Thaler als todten Schatz für unvorgesehene Fälle aufhäufte; da er zweitens die Verpachtung der königlichen Einkünfte an unbarmherzige französische Regisseurs einführte; da er drittens durch ungeheure Impostten die Contrebande beförderte, wodurch der Charakter der Unterthanen sowohl als der Beamten sich verschlimmerte. Das Justizwesen ließ er durch Cocceji zuerst und dann durch Carmer reformiren; er ging von der Idee der Abschaffung der Advokaten und von der Entwerfung eines ganz neuen vaterländischen Gesetzbuches aus. Die Toleranz in Religionssachen übte er sehr ausgedehnt aus, da bei ihm weder Protestantismus noch Christianismus Sache des Herzens, sondern der Politik war. Die Denk- und Druckfreiheit behandelte er auf eine vor ihm unerhörte, sehr liberale Weise, und wußte doch die Ausbrüche der Zügellosigkeit und Frechheit zu verhindern. Er selbst war ein Freund der Künste und Wissenschaften nach dem leichten Tone, welchen Frankreichs Schriftsteller angenommen; seine Gesellschaft zeichnete sich durch einen aristippischen Witz und Frohsinn aus; seine Schriften sichern ihm einen vorzüglichen Rang unter den Historikern und Politikern. — Unter seinem Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., fand Preußen Gelegenheit, sich in die holländischen Unruhen zu mischen, und die patriotischen Aufwallungen durch seine Soldaten zu dämpfen (1787). So nöthigte es auch Dänemark, von einem Angriffe gegen Schweden abzustehen (1788). Es rüstete sich, um Oesterreichs Fortschritte gegen die Türken zu unterbrechen, als die französische Revolution ausbrach (1789).

150. Ein militärischer Staat, welchen Asiens Lage gewiß in eine Despotie verwandelte, wird in Europa höchstens eine uneingeschränkte Monarchie, weil das Aesthetische unserer Sitten, die Milde des Christenthums und das Gefühl der

Menschenrechte den wilden Ausbrüchen der höchsten Gewalt die unmerklichsten, aber die stärksten Schranken setzet. Die preußische Monarchie war ein militärischer Staat, dessen Theile in sehr heterogenen Verfassungen und zu sehr verschiedenen Zeiten zusammen kamen. Die Souveränität fand ein doppeltes Hinderniß, erstens das äußere in der Lehensabhängigkeit von Polen für die preußischen und von Deutschland für die brandenburgischen Länder; zweitens das innere, indem die Landstände auch hier einen gesetzlichen Antheil an der Regierung prätendirten. Die Lehensverbindung mit Polen hob ein ausdrücklicher Vertrag auf, und die Vasallie von Deutschland wurde seit dem westphälischen Frieden und den immer erweiterten Capitulationen unbedeutender, da der Beherrscher von Anfang an unter die Churfürsten und später unter die Könige gehörte. Die Theile der preußischen Monarchie standen in zu geringem Zusammenhang, um von einander bei ihren constitutionellen Bemühungen Unterstützung zu bekommen, vielmehr diente einer, um den andern völlig zu unterwerfen, welches die vergrößerte Truppenzahl schon durch den bloßen Anblick ungemein erleichterte. — Als das geistliche Hochmeisterthum in ein weltliches Erbherzogthum verwandelt wurde, waren die Landstände noch sehr mächtig; der Herzog konnte Niemand weder zu Kriegsdiensten noch Abgaben zwingen; er konnte keinem Ausländer ein Amt anvertrauen; er wurde vor den polnischen Lehensherren durch Appellationen gezogen. Seit der erlangten Souveränität verschwand allmälich der ständische Einfluß; die widerstrebendsten Familien wurden gestürzt; dagegen erhob man bereitwillige Häuser, wodurch Neckereien und Erbitterung zwischen den alten und neuen Geschlechtern entsprangen. Die katholische Geistlichkeit hatte bei Polens katholischen Oberherren Schutz bei ihren Proselytenmachereien gefunden, unter Brandenburgs Souveränität wurden die Reformirten gesicherter, die Katholiken mußten schweigen,

und die Protestanten gehorchten dem Regenten ohnehin als Oberhaupt der Kirche. So lange die Stände eine besondere Hitze im Gefühle ihrer ehemaligen Kraft zeigten, vermieden die Herzoge und Könige die Zusammenrufung der Landtage so sehr als möglich, als aber die Huldigung durch den Gang der Zeit bereits ohne Widerstand geschah, und der Geist des Gehorsams durch die verfeinerten Sitten sich verbreitete, konnte man ihnen die Abhaltung der Landtage wieder erlauben, ja, man fand sogar in diesen Landtagen ein Mittel, den königlichen Verfügungen ein populäres Ansehen zu geben. — So wie in Preußen, ging es in den brandenburgischen, westphälischen und rheinischen Landen. Einige Beispiele von Strenge, der beständige Anblick der Soldaten, die Nachgiebigkeit der Sitten durch Erziehung bereiteten die uneingeschränkte Gewalt des Herren, welcher unter den verschiedenen Titeln eines Königs, Churfürsten, Herzogs, Markgrafen und Grafen fast überall die nämliche Macht ausübte.

XXVII. Geschichte Dänemarks.

151. Das größte Hinderniß der unumschränkten Gewalt, und zugleich das größte Beförderungsmittel aristokratischer Oligarchie ist in Monarchieen das Wahlrecht, welches für die Nationen zu einer nie versiegenden Quelle von Jammer wird. Nicht zu gedenken des Tobens, womit die Wahlen begleitet sind; nicht zu gedenken der Verschlimmerung des National-Charakters, welcher sich an Bestechlichkeit gewöhnt; nicht zu gedenken der Bürgerkriege, welche aus zwiespaltigen Wahlen entspringen: so ist schon dieß genug, daß die Aristokraten den König ohnmächtig machen, um den unbeschützten Bürger und Bauer zur wehrlosen Beute zu haben. Die geistlichen und weltlichen Aristokraten in Dänemark und Norwegen banden

ihren Wahlkönig Christian II. (1513 — 1525) an strenge Handfästinge, das ist: Capitulationen; sie ließen sich das Recht der Waffenergreifung gegen den König versichern; sie machten den Bürger und Bauer unter den Namen Vorned und Tieneste-mänd leibeigen und hufefest. Christian II., darüber erbittert, ließ sich die Demüthigung des Adels und der Geistlichkeit, so wie die Erhebung der Nation angelegen seyn; das Volk, aus dessen Mitte er seine Rathgeber nahm, hing auf seiner Seite; die privilegirten Stände aber brauchten mehrere seiner Gewaltschläge, die gewaltsame Einführung der Reformation, die willkürliche Erhöhung der Schatzungen und Zölle, und die unpopuläre Verschlechterung der Münze als Vorwände zu einem Aufstande, worin Christian's Oheim, als Friedrich I., zum Könige gewählt wurde. — Friedrich I. (1523 — 1533) behauptete sich gegen den flüchtigen Christian, und setzte sich mit Schweden durch Aufgebung aller Ansprüche an Gustav Wasa. Er machte, um den Adel zu gewinnen, die Leibeigenschaft auf den Rittergütern gesetzlich, und ließ die darüber häufig ausgebrochenen Bauernaufstände mit Feuer und Schwert bestrafen. Er bekam endlich den immer feindlich nahenden Christian gefangen, und verurtheilte ihn zu ewigem Kerker. Nach Friedrich's I. Tode ließen die Großen den Thron ein Jahr lang unbesetzt, weil sie freier um sich greifen wollten; sie beschloßen seine drei Söhne bei der Wahl zu übergehen, um einen vollen Beweis ihres freien Stimmrechtes herzustellen; die katholischen Bischöfe wünschten einen katholischen Prinzen; die adeligen Protestanten sehnten sich nach einem protestantischen Fürsten; die Bürger und Bauern verlangten den gefangenen Christian zum König. Endlich setzte der Adel in Jütland durch, und wählte Friedrich's ältesten Sohn. — Christian III. (1534—1559) stützte sich auf Aristokratismus und Protestantismus, und schlug sich drei Jahre mit seinen Feinden herum. Die Bürgermeister von

Copenhagen und Malvò machten ihm in Verbindung mit dem Bürgermeister von Lübeck viel zu schaffen, weil sie das freiheitwünschende Volk auf ihrer Seite hatten. Eben so schwierig ward ihm die Besiegung Norwegens, wo der Erzbischof Oluf die Sache der Katholiken verfocht. Die Einnahme Copenhagens entschied das Ganze in Dänemark, und Norwegen mußte für seinen längern Kampf mit dem Verluste der Selbstständigkeit und des Wahlrechtes büßen. Christian III. beschloß den Katholicismus auszurotten. Er ließ an Einem Tage alle Bischöfe verhaften, an Einem Tage alle ihre Güter in Beschlag nehmen, an Einem Tage an ihre Stellen lauter besoldete Superintendenten setzen; er befahl den Bischof von Island, Jon Arneseu, wegen Widerstand zu enthaupten. — Sein Sohn, Friedrich II. (1559—1588) war schon als Kind zum Könige gewählt, als Jüngling nahm er die Huldigung von Dänemark und Norwegen, als Mann bestieg er den Thron. Seine Weisheit wußte in Peter Oxe und Daniel Ranzau die Männer zu finden, wovon der erste das Geld und der zweite das Heer, als die beiden Nerven des Staates, zweckmäßig besorgte. Seine Weisheit vermochte ihn zur Dotation nützlicher Institute, zur Unterstützung des gelehrten Tycho Brahe, zur Unternehmung wohlthätiger Bauten. Seine Weisheit stimmte ihn zu einem achtzehnjährigen Frieden, da er alle Schrecken und Scheusale des Krieges in einem siebenjährigen Kampfe gegen Schweden hatte kennen lernen. Der siebenjährige Kampf war aus der kleinlichen Ursache hervorgegangen, daß Friedrich II. in sein Wappen noch immer die drei Kronen Dänemarks, Norwegens und Schwedens, zur Erinnerung an die calmarische Union, aufgenommen. Ueber diese Erbärmlichkeit, die freilich mehr bedeutete als schien, wurden ganze Provinzen verheert, Handelsstädte zerstört, und Tausende von Menschen mißhandelt, verstümmelt, ermordet und elend gemacht (1563—1570).

152. Die uneingeschränkte Königsgewalt ladet viel Gehässiges auf sich, wenn sie bei ihrer Begründung und Behauptung mehr die strengen als die klugen Mittel braucht, und sich der Blutgerüste häufiger als der Bestechungen bedient. So geschieht es gewöhnlich, aber Dänemarks Könige gingen im siebenzehnten Jahrhundert einen andern Gang. — Christian IV. (1588 — 1648) bereitete in seiner langen Regierung die Sache langsam vor. Er fühlte die Erhabenheit der Königswürde, erkannte in seinem gründlichen Geiste die Erfordernisse derselben, und widmete ihr rastlos Willen und Kraft. Die größere Ordnung der Finanzen, die Verbesserung der Justiz, die Stiftung literärischer Institute, die Begründung eines ostindischen Handels, die Erhebung der Marine, die Organisation eines stehenden Heeres waren das Werk seiner Klugheit. Die Klugheit gab ihm aber nicht die Mittel an die Hand, um die alten Streitigkeiten der königlichen Familie mit ihren Seitenlinien in Schleswig und Holstein entscheidend zu beenden; die Familien- und Nachbarzwiste nahmen bei den Theilungen und Angränzungen einen verderblicheren Charakter an, da sie sich in Bürgerkriege auswuchsen und den äußern Feinden Gelegenheit zur Einmischung gaben. Christian's IV. Unglück kam von drei Kriegen, wobei sein Volk schrecklich litt. Zu dem ersten Kriege bestimmten ihn Schwedens Anmaßungen auf der Ostsee; er blieb Sieger, konnte sich aber für die großen Anstrengungen nicht entschädigt halten, da ihm Gustav Adolph nur eine Million Thaler bezahlte (1611 — 1613). Zu dem zweiten Kriege gegen Deutschland bestimmte den König englisches Gold und protestantische Aufhetzung; der Kampf zog nach der verlorenen Schlacht bei Königslutter die Verwüstung von Schleswig, Holstein und Jütland und Wallensteins Uebermacht auf der Ostsee nach sich (1625 — 1629). Zum dritten Kriege bewog den König die Eifersucht gegen Schwedens Fortschritte im dreißig-

jährigen Kriege; die Eifersucht bewirkte die Verheerung Schleswig's, Holstein's und Jütland's durch Torstensohn; der Jammer endete durch Aufopferung bedeutender Provinzen und der Marine (1643 — 1645). Der unglückliche Gang aller Kriege verstimmte Christian IV., lähmte seine Geisteskräfte, machte ihn den Ständen verhaßt, und hinderte ihn an der Verfolgung erhabener Zwecke. — Sein Sohn, Friedrich III. (1648 — 1670) verbrachte die zwölf ersten Jahre seiner Regierung in Mißmuth und Unglück. Der Mißmuth kam von einheimischen Intriguen, vom Uebermuthe der Aristokraten, von drückender Geldnoth, von dem Verfall der Landmacht, von der Erbärmlichkeit der Flotte. Das Unglück des Krieges stieg so weit, daß die meisten Provinzen in den Händen der Schweden sich befanden, daß selbst Copenhagen nach dem Verluste der übrigen Festungen sechs Monate lang belagert wurde, daß man durch theure Opfer den Frieden erkaufen mußte, indem man an Schweden Abtretungen machte, dem Landesverräther Uhlfeld Gnaden ertheilte, und dem verwandten Holstein-Gottorp die Souveränität bewilligte (1656 — 1660). Das Kriegsunglück, die Schutthaufen der Städte, die Verwüstung des Flachlandes, die Erlahmung aller Kräfte, die Erschöpfung aller Kassen schrieb man auf Rechnung der Oligarchen im Reichsrathe und auf Rechnung des Adels, welcher dem Könige schimpfliche Schranken setzte, den Bürgerstand in drückenden Fesseln hielt, im Frieden alle Arten von Uebermuth zeigte, und im Kriege doch nicht mit Muth die Lehensdienste leistete. Die allgemeine Stimmung brachte die Revolution zu Stande, wodurch dem Könige die Erbregierung und die unumschränkte Gewalt feierlich und schriftlich in der Arve-Enevolds-Regierungs-Acte zugesichert ward (1660). Der gestärkte Friedrich III. legte nun rastlos die Hand an Bezahlung der Schulden durch eine Kopfsteuer, an Errichtung eines Heeres von vierundzwanzigtausend

Mann, an Erbauung einer bedeutenden Galeeren-Flotte und an Erweiterung des Handels. — Sein Sohn Christian V. (1670—1699), war der erste Erbkönig, ein kriegerischer und prachtliebender Herr, welcher die unumschränkte Macht habsüchtigen Mätressen und unwissenden Günstlingen überließ. Zwar geschah einiges für die Verbesserung des stehenden Heeres, aber der ausgebrochene Krieg gegen die herzogliche Linie von Holstein-Gottorp gegen Schweden und Frankreich wirkte am Ende trotz den errungenen Lorbeern wider Dänemark, weil es für viele Opfer keine Entschädigung (1675—1678). Zwar geschah einiges für den Handel, aber die Schuldenlast und Geldnoth stieg bei der Verschwendung des Hofes ungemein, obwohl man Hamburg seine Unabhängigkeit zwei, dreimale mit theurem Gelde zu bezahlen zwang. Zwar machte man ein besseres Gesetzbuch bekannt, aber der Wohlstand des Staates erlag unter finanziellen Bedrückungen. Zwar verschönerte man die Residenz, aber Klagen und Mißmuth dauerten auch in den schönern Häusern fort.

153. Die unumschränkte Gewalt kann in Europa leicht zum Mißbrauche, aber nicht leicht zu den gräulichen Excessen Asiens führen; erstens, weil unsere rauheren Sitten die Kraft zum Widerstande reger erhalten; zweitens, weil die Verwahrlosesten unserer Fürsten an Strafe und Züchtigung nach dem Tode durch einige Ideen des Christenthums erinnert werden; drittens, weil die Philosophen dort an Menschenrechte denken dürfen, wo die Volksprediger von allgemeinen Menschenpflichten reden; viertens, weil uns die Polygamie nicht im Hause an den Anblick der Despotie gewöhnet; und fünftens, weil unser Geschmack und unsere ganze Lebensweise ein freundlicheres Nebeneinandersein bewirkten. Die unumschränkte Gewalt kam in Dänemark an einige vortreffliche, an einige schwache, aber an keinen einzigen bösen Regenten. Bei den Schwachen

fühlte man insbesondere, wie zweckmäßig eine geregelte National-Repräsentation, wie wohlthätig ein Parlament seyn könnte. — Friedrich IV. (1699—1730) hatte gegen den abenteuerlichen Karl XII. einen zweimaligen Kampf zu kämpfen, wovon der erste vor der Schlacht bei Pultawa sehr unglücklich, und der zweite nach der Schlacht bei Pultawa glücklich ausfiel, wenn man die Erwerbung von Schleswig und sechsmalhunderttausend Thalern ein Glück nennen kann, nachdem man in eilf Feldzügen unzählige Leiden und Jammer aller Art ausgestanden. Friedrich IV. ward durch den nordischen Krieg sehr gewitzigt; er selbst suchte den Frieden aus allen Kräften, und empfahl ihn so nachdrücklich, daß seine Nachfolger durch mehr als ein halbes Jahrhundert seiner Warnung folgten. Friedrich IV. ordnete eine musterhafte Verwaltung an, er zahlte die verzinsliche Schuld ab, verstärkte das stehende Heer, und behielt noch Geld zu großen Anlagen und zu einem prachtvollen Hofstaate. Freilich war sein Suchen der Subsidien nicht sehr ehrenvoll, sein Verkauf von Bremen und Verden nicht sehr politisch, und seine Erpressung von Hamburg nicht sehr gerecht. — Christian VI. (1730—1746) ward als ein bigotter Lutheraner oft ein Werkzeug von Schwärmern und Heuchlern. Diese verderbliche Schwäche hinderte ihn nicht an wohlthätigen Anstalten. Er unterstützte durch Geldvorschüsse die Manufakturen in Seide und Wolle. Er gründete zur Beförderung des Handels die Bank. Er suchte durch die schwarze Compagnie auch in Norwegen die Verarbeitung und Benutzung der Landesprodukte zu erweitern. Er errichtete zum drittenmale eine ostindische Compagnie. Er gab den Handel nach Westindien allen seinen Unterthanen frei. Friedrich V. (1746—1766) wandte ungeheure Summen auf die Gründung von Handels-Compagnieen nach Ostindien, Marokko und Afrika. Er erkaufte den Frieden von den Räuberstaaten um theures Geld. Er beför-

derte die Länderkunde durch eine nach Arabien gesendete Reisegesellschaft. Er mußte sich rüsten zu einem fürchterlichen Kampfe, weil der Herzog von Holstein-Gottorp als Peter III. Kaiser von Rußland geworden, und als Kaiser Schleswig zurück erobern wollte. Der Tod überraschte den albernen Herrn und befreite Dänemark von großer Gefahr. Aber alles zusammen hatte doch wieder eine Schuldenlast von sechsundzwanzig Millionen aufgehäuft, welche zu tilgen der geschickte Thott nicht mehr im Stande war. — Christian VII. (1766—1789) hatte das Glück, Holstein von dem russischen Kronprinzen Paul gegen Oldenburg und Delmenhorst einzutauschen, wodurch endlich die uralten Fehden der Familie beigelegt waren. Der Minister Bernsdorf ersetzte den an Geist schwachen und an Körper früh abgeschwächten König auf eine weise Art. Bernsdorf wurde verdrängt durch Struensee, welcher als Leibarzt das ganze Vertrauen des Königs und als Mann die ganze Liebe der Königin besaß. Struensee handelte mit Einsicht und nach großen Planen, erbitterte aber den Adel durch Zurücksetzungen, das Militär durch Härte, das Volk durch Unpopularität; er ward gestürzt von einer Hofpartei, welche ihn und Brandt aufs Blutgerüst brachte, die Königin nach Celle verbannte, und dem Kronprinzen die Regierung anvertraute. Der Kronprinz Friedrich entschloß sich, das siebenzigjährige Friedens-System aufzugeben, und nach den Traktaten mit Rußland ein Heer gegen Schweden zu senden, aber Preußen zwang ihn auf englischen Antrieb zur Neutralität (1788).

154. Die Vernichtung und die Errichtung der unumschränkten Gewalt kennen wir meistens nur aus den Hauptresultaten und Haupturſachen. Die geheimeren und eigentlichen Triebfedern, als da sind Bestechung, Versprechen, Bedrohung, Intrigue, Leidenschaft, Furcht und Hoffnung bleiben meistens unbekannt, doch können wir sie leicht aus dem übrigen Gange

der eigennützigen Welt errathen. Die unumschränkte Gewalt in Dänemark folgte auf den Uebermuth der geistlichen und weltlichen Aristokraten. Sie hatten ihre Härte besonders gegen Norwegen gezeigt, indem sie den dortigen Adel verschwinden und in den Bauernstand zurücksinken machten, indem sie die Lehen desselben an sich rissen und sich aller höchsten Aemter bemächtigten. Aber auch in Dänemark trat der Hochadel mit Härte gegen den Ritteradel auf; indem er ausschließend die Handfästinge entwarf, indem er oligarchisch das hohe Regierungs-Collegium des Reichsrathes in Copenhagen bildete, indem er die höchsten Aemter in allen Hauptprovinzen nur seinen Familien verlieh, indem er keinen Reichstag mehr, sondern nur Herrentage zusammen rief. Den kräftigen Herrschern band der Reichsrath die Hände, indem er die Erhebung der Unfreien in den Adelstand und also zu den Regierungsgeschäften verbot; indem er dem Könige die Erwerbung adeliger Güter durch Borgen, Kauf oder Pfand unmöglich machte; indem er die Berichte der Beamten und die Anzeigen der Unterthanen gegen den Adel, dem Regenten zu glauben untersagte; indem er endlich sich in den Besitz aller festen Schlösser setzte. Eine Folge von dem allen war, daß die eigentliche Nation in dem vereinigten Reiche von unersättlichen Lehensmännern ausgeraubt, von den handelnden Hanseaten ausgesogen und von den kriegerischen Schweden ausgeplündert wurde. Das allgemeine Gefühl des Mißmuths und des Zornes gab Friedrich III. Muth, wieder einen Reichstag, bestehend aus Adel und Geistlichkeit, zusammen zu rufen (1660). Er zog auch den Bürgerstand und insbesondere Deputirte von Copenhagen dazu, weil diese Stadt bei einer halbjährigen Belagerung so treffliche Dienste geleistet. Der Bürgerstand war bereit, dem Könige die nothwendigen Gelder zur Errichtung einer stehenden Armee zu bewilligen; der Adel widersetzte sich, erstens weil er nicht zahlen

und zweitens weil er keine Soldaten leiden wollte. Als die Bürger in Verbindung mit mehreren Geistlichen auf die gleiche Besteuerung des Adels drangen und das Recht verfochten, daß auch sie königliche Domänen pachten könnten, fing der Adel an, ihnen das Recht von Sitz und Stimme auf dem Reichstage abzuläugnen. Deßwegen setzte der Bürgerstand seine Sitzungen abgesondert fort unter zwei beredten Wortführern, dem Bürgermeister Nansen und dem Bischof Svane. Der Hof hing heimlich mit dem Bürgerstande durch den Reichsrath Heinrich Bielke zusammen; den immer noch schweigenden König hatte sein Liebling, Christoph Gabel, für die gemeine Sache gewonnen; die muthige Königin folgte ihrem Günstlinge Hannibal Sehnstedt. So setzten die Bürgerlichen unter beständigen Drohungen des Adels entschlossen ihr Werk fort, und vollendeten durch Griffenfeld das Königsgesetz, wodurch der Thron erblich, das Reich untheilbar, die höchste Gewalt unumschränkt, der Reichstag für immer geschlossen, die Oligarchie des Reichsraths aufgehoben, die Lehen in Aemter verwandelt, und die Adeligen auf eine Besoldung für die Verwaltung der Domänen gesetzt wurden, da sie vorher die Einkünfte für sich gegen einen kleinen Pachtschilling bezogen. Die Arve-Ernevolds-Regierungs-Acte wurde auch für Norwegen publicirt. Ihr Verfasser Griffenfeld, der größte Minister, welchen Dänemark je hatte, mußte unter dem ersten Erbkönige in lebenslänglichem Gefängnisse schmachten, zum neuen Beweise der uralten Wahrheit, daß kein Mann auf den Dank der Mitwelt für die entschiedensten Verdienste rechnen könne, daß also der Rechtschaffene von höheren, himmlischen Ansichten seine Bestimmungsgründe holen müsse.

XXVIII. Geschichte Schwedens.

155. Ein heldenmüthiges Volk auf einem unwirthlichen Boden, begeistert bis zur Vermessenheit durch kühne Thaten der Vorfahren, gestimmt zum Abenteuerlichen durch schauerlich große Naturscenen, zeigt sich immer geneigt zu Eroberungen in fernen Ländern. So die Schweden in allen Jahrhunderten, auch im sechzehnten, wo sie nach Auflösung der calmarischen Union Gustav Wasa, der Befreier, beherrschte (1521 — 1560). Gustav Wasa nahm die neuen Lehren der Reformirten an, theils aus Ueberzeugung, theils um den Geistlichen, welche zwei Drittheile aller liegenden Gründe besaßen, die unverhältnißmäßigen Besitzungen zu entreißen (1527). Die unwissenden Dalbauern ergriffen für ihren alten Glauben die Waffen, wurden aber mit Gewalt dahin gebracht, alle Verbindungen mit Rom aufzuheben, die Priesterehe und Ehescheidungen anzuerkennen, geistliche Lieder in schwedischer Sprache statt der Messe zu singen, und am Freitage Fleich essen — zu sehen. Die Religionsunzufriedenheit gab frechen Anführern, einem vorgeblichen Sture, einem Nil Dake Gelegenheit zu Aufständen, wo viel Blut auf Schlachtfeldern und auf Schaffotten floß (1533). Die stolze Hansa, welche durch ihre Privilegien den Ackerbau, den Gewerbfleiß, den Handel in Schweden lähmte, um sich auf Kosten des Landes zu bereichern, zwang Gustav Wasa durch einen hartnäckigen Krieg zur Nachgiebigkeit, worauf sich Schweden in mercantilischer Hinsicht erhob (1539). Die Blutbäder und Zerstörungen, welche Iwan Wassiljewitsch durch seine streifenden Horden in Finnland anrichten ließ, zwangen Gustav Wasa zur bewaffneten Gegenwehr, und der Friede hob die verderblichen Streifzüge nicht auf, weil sie im Herkommen und in den Sitten gegründet waren (1557). —

Erich XIV. (1560 — 1569) fühlte den Fehler seines Vaters, welcher den Söhnen zweiter Ehe ganze Fürstenthümer zu Appanagen gegeben. Seine Halbbrüder, Johann von Finnland, Magnus von Ostgothland, und Carl von Südermannland besaßen eine zu große Macht, um in den Schranken des Gehorsams und der Einigkeit zu bleiben. Erich XIV. verwickelte sich in eine Kette von Kriegen; den Polen wollte er Esthland entreißen; die Russen wollte er an der Eroberung Liefflands hindern; den Dänen wollte er die schwedische Krone aus dem Wappen heraus fechten; der Krieg gab Beweise von Kraft der kaum geschaffenen Marine. Der König ging dabei in die Gemüthsstimmungen der Ueberspannung, des Mißmuthes, des Argwohnes, der Schwermuth und des Wahnsinns über. In dem Wahnsinne ließ er einkerkern und hinrichten; wenn er wieder zu sich kam, wollte er bereuen und versöhnen. Der schauerliche Wechsel dauerte fort, bis ihn sein Bruder, Johann von Finnland, gefangen nahm und sich zum Könige aufwarf. — Johann II. (1569 — 1592), ein harter und grausamer Herr, scheute sich nicht, durch des eingekerkerten Erichs Vergiftung einen Bruder- und Königsmord auf sich zu laden. Er stellte den Frieden her, machte Aufopferungen an Geld und Land, behauptete aber für seinen Staat Esthland und die Freiheit von hanseatischen Einschränkungen (1570). Doch bald erneuerten sich die Kämpfe gegen die Polen und Russen über Liefland; nach vielem Blutvergießen blieb den Schweden Karelen und Ingermannland (1583). Johann, durch seine liebevolle Gemahlin für den Katholicismus gewonnen, beschloß denselben wieder herrschend zu machen. Er gab schon Befehle zu einer neuen Meßordnung und Liturgie; es zeigte sich schon eine bedeutende protestantische Gegenpartei; aber der Tod des Königs hinderte den drohenden Ausbruch. — Johann's Sohn, Siegmund (1592 — 1600) konnte Schwedens Thron nicht

behaupten; erstens weil ihn die eifrigen und bigotten Protestanten als einen eifrigen und bigotten Katholiken kannten, fürchteten und haßten; zweitens, weil die Schweden seine beständige Abwesenheit, da er in Polen zum Könige erwählt war, beleidigte und erbitterte; drittens, weil Siegmund's Oheim, der alte Carl von Südermannland aus diesen beiden Ingredienzen einen Aufstand organisirte, wo man Siegmund sammt seiner Succession vom Throne ausschloß, und Carl sammt seiner Succession das Erbkönigreich versicherte.

156. Alle Völker lassen sich zu Eroberungen stimmen, am leichtesten jene, welche in der Nähe reichere Länder mit ihrem armen Boden vergleichen. So die Schweden in allen Jahrhunderten, aber vorzüglich im siebenzehnten, wo mehrere Könige den schwedischen Nationalgeist heroisch durch Beispiel entflammten und politisch durch Religionsfanatismus verstärkten. — Carl IX. (1600—1611) brauchte eine Menge Ceremonieen, bis er sich die Krone, wornach sein Herz so lüstern war, aufsetzte. Der heftige und harte Mann sah kalt siebenzig tausend Schweden in den Schlachten gegen den abgesetzten König ihr Herzblut vergießen; er sah mehr als 140 der angesehensten Häupter auf Schaffotten für ihren religiösen und politischen Glauben fallen. Doch hatte Carl große Eigenschaften und gute Gedanken. Er belebte den Bergbau und die Verarbeitung des Roheisens. Er ließ das Land zur genaueren Erkenntniß ausmessen. Er befahl die bürgerlichen Gesetze öffentlich in Druck zu legen. Er erbaute acht bis zehn neue Städte rings um den bothnischen Meerbusen. Er hob den schwedischen Handel in der Ostsee, kam darüber mit Dänemark in Streit, und forderte Christian IV. zum Zweikampfe, welchen aber noch kein König annahm. — Sein Sohn, Gustav Aldolph I. (1612—1632) übernahm einen zerstörenden Krieg gegen Dänemark, bezahlte am Ende eine Million Thaler Entschädigung, und

erhielt das Recht, auch die drei Kronen im schwedischen Wappen, aber ohne Bedeutung, zu führen (1613). Der Krieg gegen Rußland endete damit, daß Gustav Adolph das verlorene Kexholm, Karelen und Ingermannland wieder erhielt und die Oberherrschaft in der Ostsee bekam (1617). Der Krieg gegen Polen zog sich in die Jahre, bis die englischen und französischen Gesandten den Frieden vermittelten, wodurch Gustav Adolph im Besitze von Liefland, Memel, Elbing und Pillau blieb (1629). Die nämlichen englischen und französischen Gesandten bestimmten den heroischen Gustav Adolph in Deutschland als Feind des Kaisers und Vertheidiger des Protestantismus aufzutreten; ein kühnes Wagestück, welches den König mit Lorbeern bedeckte, und ihn bis an den Rhein, bis an den Bodensee und die Donau brachte (1632). Die vier Kriege hielten den Regenten lang aus dem Reiche entfernt, aber seine Unterthanen hingen mit Enthusiasmus und Fanatismus an ihm. Sie bewilligten Abgaben, Accisen und Kopfgelder; sie ließen sich Gewerb und Handel angelegen seyn; sie beförderten des Königs weit aussehende Plane in andern Welttheilen; sie empfingen eine höhere Bildung zu Upsala, zu Dörpt und in fünf neu errichteten Gymnasien. — Unter Gustav Adolph's Tochter, Christina (1632—1654) ernteten die Schweden die Früchte seiner Siege. Dänemark mußte für seine eifersüchtigen Ränke mit dem Verluste von Jemptland, Herjedalen, Gottland und Oesel büßen (1645). Deutschland mußte Vorpommern, einen Theil Hinterpommerns, Wismar, Bremen und Verden in die Hände seiner Verwüster geben (1648). Die liebreitzende, fast buhlerische Königin, öffentlich eingeweiht in die Wissenschaften aller Art, heimlich gewonnen für den Katholicismus, wurde müde, ihre schöngeisterischen Talente an die langweiligen Geschäfte einer trockenen Regierung, so wie ihre Freundlichkeit und Huld an die rauhen und rohen Schweden zu verschwenden.

Sie legte die Krone nieder, und begab sich nach Rom in den Sitz der Kunst und des Glaubens, wo die Eitelkeit den Thron wieder zu erlangen einige Male die studirte und verliebte Königin anwandelte. Ihr Nachfolger, Carl X. (1654—1660), aus dem Hause Zweibrücken, verwandt mit der regierenden Familie, gewählt von den Ständen, war der Mann, um Schwedens große Kraft zu größeren Resultaten zu führen. Seine kurze Regierung zeigte ihn so mächtig, daß er nach der Schlacht bei Warschau ganz Polen in seine Gewalt bekam. Aber eine Verbindung von Dänemark, Preußen und Holland mit Polen entriß ihm seine Eroberung wieder. Mitten in der Hitze des Kampfes hinterließ er den Thron seinem unmündigen Sohne Carl XI. Die Vormünder schloßen den Oliver Frieden, wodurch Schweden und Dänemark die Freiheit des Sundzolles und von Polen Liefland erhielt (1661). Carl XI. (1660—1697) übernahm den Staat als Hauptmacht im Norden, und schloß sich an Frankreich, welches im Süden den Meister spielte. Diese Allianz verwickelte ihn in einen Krieg gegen die Niederlande, gegen Dänemark, Brandenburg und Deutschland. Er gab viele Beweise von Tapferkeit, litt große Verluste in allen Gegenden, behauptete aber doch am Ende seine Uebermacht im Norden durch Ludwig's XIV. Machtwort (1674—1679). Carl XI., gewitzigt, suchte seitdem aus allen Kräften die Beibehaltung des Friedens, und ließ sich durch Frankreichs Vorspieglungen nicht mehr zur Ergreifung der Waffen vermögen. Er wandte sein Augenmerk auf die eigentlichen Zwecke der Regierung. Er beförderte den Wohlstand durch Gewerb und Handel; ausländische Fabrikanten lockte er herbei, fremde Manufakte verbot er, inländische Produkte gebot er zu brauchen, eine bedeutende Marine erschuf er. Die Finanzen stiegen durch Sparsamkeit, Ordnung und Bergbau so, daß neunzig Tonnen Goldes abbezahlt und einige Millionen Thaler erübrigt waren.

Magazine, Arsenale und Kassen strotzten für die neu organisirte Armee und Flotte.

157. Warum in gewissen Gegenden Unerschrockenheit, Muth, Kühnheit, Ausdauer, Martialität, kurz alle Ingredienzen des Heroismus öfter erscheinen, läßt sich aus der Natur und Kraft des Bodens, aus der Abstammung und dem Schicksale der Nation erklären. Schweden gehört unter diese Gegenden. Unberechenbar wären unter einem abenteuerlichen Helden, wie Carl XII., die Folgen seiner Martialität geworden, wenn nicht Rußland einen Mann und Kämpfer wie Peter I. entgegengestellt hätte. Carl XII. (1697—1718) trat als fünfzehnjähriger Jüngling die Regierung an. Er schien nichts als ein Wildfang, dem Halsbrechereien, Bärenjagden und Soldatenspiel die rohe Seele erfüllten. Seine tolle Jugend wollten August II. von Polen, Friedrich IV. von Dänemark und Peter I. von Rußland benützen, um Schwedens verhaßtes Uebergewicht im Norden zu Land und zu Wasser zu enden. Die Nähe und Größe der Gefahr verwandelte Carl XII. aus einem Wildfang in einen Krieger, welcher aber immer den Charakter eines Wagehalses behielt. Carl XII. beschloß seinen Feinden keck entgegen zu gehen und den nordischen Krieg selbst zu eröffnen (1700). In wenigen Wochen lag Dänemark entwaffnet und friedebittend vor ihm. In wenigen Monden wichen und flohen Rußlands zahlreichere Heere vor seinen wenigen Kriegern. In wenigen Jahren gab er den Polen einen König und zwang das zitternde Sachsen zur Genugthuung. Statt schnell und entscheidend Peter I. die Spitze zu bieten, verweilte Carl XII. zu lange in seinen Eroberungen, zog dann nach Litthauen, empfand die Leiden des Proviantmangels und verlor die Hauptschlacht bei Pultawa (1709). Statt nach Schweden zu eilen, um den Heroismus seines martialischen Volkes zur Wiedererhebung zu benützen, floh er nach Bender in der Absicht, die Türken zum

Kriege gegen Rußland zu vermögen. Seine vierjährige Abwesenheit lähmte die Entschlüsse und Kräfte des eigenen Staates, gab Rußland Gelegenheit zur vollen Benützung seines Sieges, und führte das gedemüthigte Sachsen, Polen und Dänemark wieder auf den Kriegsschauplatz. Sobald Carl XII. nach Schweden zurückkehrte, befahl er das allgemeine Aufgebot aller wehrhaften Mannschaft und die Creirung von Münzzetteln wegen Geldmangel (1714). Diese zwei Anstalten, welche nur die unumschränkteste Gewalt durchführen konnte, setzte zugleich die Jugend und den Reichthum einer ganzen Nation auf ein gewagtes Kriegsspiel. Der König eröffnete in Person die Feldzüge, drang in das angränzende Norwegen, erstürmte mehrere Städte, fiel aber bei der Belagerung von Friedrichshall in den Laufgräben wahrscheinlich durch eines Meuchelmörders Kugel (1718). Seine Armee wich zurück von panischem Schrecken ergriffen, und erfror größtentheils auf den Tydal-Gebirgen. Seine Schwester, Ulrika Eleonora, übernahm die Regierung, nachdem sie freiwillig der unumschränkten Gewalt entsagt. Ulrikens Gemahl, Friedrich, Erbprinz von Hessen, erhielt durch Wahl von den souverän gewordenen Aristokraten die Königswürde. Carl's XII. Liebling, Rathgeber und Negotiator, Baron Görz, ward verhaftet und dem Scharfrichter überliefert. Der oligarchische Reichsrath opferte in den Friedensschlüssen mit Hannover, Sachsen, Polen, Preußen, Dänemark und Rußland fast alle deutschen Besitzungen, sammt Liefland, Esthland und Ingermannland (1719 — 1721). Der Verlust der besten Länder, der Druck der Aristokraten und die Unsicherheit des Papiergeldes machten Schwedens Unglück für ein halbes Jahrhundert, weil man immer nur halbe Maßregeln zur Abhülfe traf.

158. Die Martialität und der Heroismus einer Nation können fortdauern, wenn sie auch im Kriege schmähliche Nie-

derlagen und in den Friedensschlüssen schimpfliche Verluste erleidet. So die Schweden im achtzehnten Jahrhundert seit dem schändlichen Nystädter Frieden. Die Königin Ulrike konnte eben so wenig als der mit ihr regierende König Friedrich (1720 — 1751) die mannigfaltigen Gebrechen heben; ihre Macht war gelähmt. Die übermächtigen und übermüthigen Aristokraten theilten sich in zwei Parteien, wovon eine gegen die andere in Allem und Jedem eine neckende und heftige Opposition bildete. Die eine Partei, gestiftet vom Grafen Horn, nannte man die Mützen, weil sie auf die neue russische Seite hing. Die andere Partei, gestiftet von dem Grafen Gyllenborg, nannte man die Hüte, weil sie die alte französische Allianz suchte. Horns Anhänger siegten zuerst, dann aber Gyllenborg's Freunde, welche bei dem Sturze des Czar Iwan's gegen die Kaiserin Elisabeth auftraten, aber nach einem dreijährigen Kampfe Finnland bis an den Fluß Kymene abtreten mußten (1741 — 1743). Schwedens Unglück im Innern kam von dem Papiergelde und der verschlechterten Münze. Die Verschlechterung der Münze ging so weit, daß man für siebenzig bis hundert Mark geprägtes Kupfer nur einen Reichsthaler Banco erhielt. Die sogenannten Bancotransport-Zettel sanken tagtäglich durch eine wüthende Agiotage, welche einige Wenige leiteten, und bei ihrer Vorkenntniß durch plötzliche Sprünge zu ungeheuerm Gewinn benützten. Als Folge zeigte sich, daß die Nation verarmte, daß die öffentlichen Beamten durch Unredlichkeit und Bestechung ihre täglich sinkenden Besoldungen zu erhöhen suchten, daß redliche Kaufleute keinen sichern Calcul ziehen konnten, daß die Regierung als bedeutendster Käufer ungeheure Summen ihres Papiergeldes für das Nothwendige hingeben mußte, daß endlich alle mercantilischen, militärischen und politischen Anstalten aus Mangel an hinreichendem Fond zu Grunde gingen. Die Unordnung stieg so weit, daß Ausländer die Summen für den

Bau der Eisenwerke vorstreckten und den Gewinn von diesem nothwendigen Metalle zogen. Zur Verbesserung hätte es Schwreden nicht an Köpfen gefehlt, denn es hatte damals einen Linne, Wallerius, Rosen, Celsius, Benzelius, aber die oligarchischen Aristokraten achteten auf den Rath der Denker nicht.

159. Geldverlegenheiten vernichten, wie bei Individuen, auch bei ganzen Nationen den Muth und die Kraft. Schwedens Noth im Innern ging gleichen Schritt mit seiner Ohnmacht im Auslande. Beide nahmen zu unter dem neu erwählten Könige Adolph Friedrich von Holstein (1751 — 1771). Die hornischen und gyllenborgischen Aristokraten vereinten sich Ein Mal zur Vollendung der Oligarchie; sie ertrotzten von dem Könige die Besetzung aller wichtigen Aemter. Er hatte den passiven Muth anzusehen, wie man seinen gerechtesten Wünschen widerstrebte, wie man seine Anhänger, einen Brahe, Hard, Wrangel wegen ihrer geheimen Verbindung auf dem Schaffote bluten ließ. Die Hüte wurden von Frankreich bestochen, um im siebenjährigen Kriege gegen Preußen aufzutreten, aber Schmach folgte den Feldzügen, und der Friede ließ Schweden nur noch Trümmer seiner ehemals großen Besitzungen in Deutschland (1762). Die Mützen wollten das Finanzwesen ordnen, aber die klingende Münze verschwand so, daß man nur Papier sah. Jedermann weigerte sich, klingende Münze auf Zinsen zu geben, weil sie ihm im Kasten mehr oder wenigstens sicherer wucherte. Die Summe der Bankzettel stieg, weil die Regierung alle Ausgaben damit bestritt. Der Mißkredit des Papiers machte alle Lebensmittel und Waaren zu übertriebenen Preisen steigen. Der nothwendig mitsteigende Taglohn zog die Stockung der Gewerbe, der Fabriken und Manufakturen nach sich. Bei der allgemeinen Noth erklärte der König, daß er seine Würde niederlege, doch nahm er dieselbe wieder an, als die Hochadeligen Miene machten, sich redlich an ihn

anzuschließen. Die bei dieser Gelegenheit wieder erhobenen Hüte wollten alle Last auf Bürger und Bauer wälzen; sie schrieben ungeheure Steuern auf Importen, auf Eisen, Kupfer, Alaun aus; sie wollten dieselben in Silber einfordern, aber dieß warf nicht genug ab und erdrückte den Gewerbfleiß. Sie setzten die Interessen der verzinslichen Schuld herab, und versprachen ihre Rückzahlung in jährlichen Raten, aber gewannen dadurch nichts, weil sie alle Zahlungen in neu gemachten Papieren leisteten. Sie versicherten endlich, daß nach der Reduktion nur für hundert Tonnen Goldes Bankzettel existiren sollten, aber man glaubte ihnen nicht, weil die hundert Tonnen Goldes nirgends zur Auswechslung und Bedeckung angewiesen waren. Das allgemeine Elend und Mißtrauen erreichte den höchsten Grad, indeß einige Wenige durch Agiotage, durch Vorkenntniß des Curses, durch Auslösung ihrer verpfändeten Güter und durch Abzahlung ihrer alten Schulden mit dem verschlechterten Papiere sich halfen. — Dem nachgiebigen Könige folgte sein thätiger, kraftvoller Sohn, Gustav III. (1771—1789). Der junge König rief einen Reichstag zusammen, und bat und beschwor ihn, das Wohl des in Armuth und Noth seufzenden Vaterlandes zu bedenken. Die Aristokraten dachten nur sich selbst zu helfen, sie bestanden auf ihren Privilegien und Exemtionen, sie pochten auf die Schranken der Constitution, sie hörten nicht auf die Bitten des Königs, sie verachteten die Stimmen der Denker und höhnten durch Pracht und Luxus den Jammer des Volkes. Der junge König beschloß also die Wege der Gewalt zu betreten. Der Capitän Hellichius mußte zu Christianstadt die Thore sperren, die Stände verhaften und ihre Macht vernichten. In Stockholm selbst trat Gustav Adolph an die Spitze der Garde und Artillerie, nahm den Reichsrath gefangen, und vollendete ohne Blutvergießen die Vernichtung der oligarchischen Constitution (1772). Der durch die Revolution gestärkte König

konnte nun von allen Aristokraten die Ablieferung ihrer Silbermünzen fordern, er konnte die schlechte Münze einberufen und Gold und Silber zur Auswechslung der herabgesetzten Bankzettel anweisen. Er vollbrachte das schwierige Werk, wofür ihn die Nation segnete, weil die Reichsten und Müßigsten am meisten litten, und Bürger und Bauer durch eine gerechte Vertheilung der Last nicht erlagen. Der Unwille der Aristokraten tobte im Stillen fort, weil sie an Silber und Zetteln am meisten besaßen, weil sie nun verhältnißmäßig besteuert wurden, und ihre Produkte von den unverhältnißmäßigen Preisen herabsanken. Die denkenden Bürger sahen gleich, und auch die unwissenden fühlten bald, daß sie ihre Gewerbe fortsetzen, ihre Manufakturen emporbringen und den Handel mit dem Auslande vortheilhaft anknüpfen konnten. Der Wohlstand wuchs sichtbar und erfreute den König, da er das Werk seiner Kraft und seiner Ausdauer war. Um Schweden auch im Auslande wieder zu Ansehen zu bringen, beschloß er den russischen Erweiterungen in der Ostsee sich entgegenzustellen. Er rüstete mit großer Schnelligkeit eine Flotte in Carlscrona; er vereinte eben so rastlos ein Heer bei Stockholm, und nahte sich mit beiden Finnland, um es wieder zu erobern (1788). Als er da angriff, legten die Aristokraten bei seiner Armee die Waffen nieder, ließen sich mit Rußland in Unterhandlungen ein und stützten sich auf Dänemarks Vorrücken. So kam Gustav Adolph III. in Gefahr, beim Anfange der französischen Revolution als ein unbesonnener Abenteurer mit Schmach und Hohn bedeckt vor den Augen von ganz Europa zu erscheinen.

160. Die militärische Kraft eines Staates kann mit seiner Constitution veralten, oder sich verjüngern, erstarken oder erlahmen. Schweden zeigte diesen Wechsel in der neuen Zeit. Es blieb frei von einem wesentlichen Gebrechen, nämlich von dem constitutionellen Wahlrechte, obschon bei dem öftern Aus-

sterben des Regentenstammes den eigennützigen Ständen die erwünschteste Gelegenheit dazu sich zeigte. Gustav Wasa nahm den Bischöfen durch den Uebertritt zur Reformation mit den großen Gütern den constitutionellen Einfluß, und stärkte sich gegen die weltlichen Aristokraten durch den Bürger- und Bauernstand, welche unter die Reichsstände aufgenommen wurden. Bürger- und Bauernstand hielten die königliche Gewalt aufrecht, daß der Adel sie nicht vernichten konnte, so sehr er sich auch darum bemühte. Erich XIV. litt durch constitutionelle Gebrechen, indem er gegen die appanagirten Prinzen zu ohnmächtig war, und an die neu abgetheilten Grafen und Freiherren alle Domänen weggeben mußte. Johann's II. Katholicismus drohte die Geistlichkeit wieder auf Kosten des Adels und der Bürger zu erheben, so wie nach seinem Tode die Abwesenheit Siegmunds und die Zwischenregierung Carls IX. eine aristokratische Oligarchie des Reichsrathes vorbereitete. Beides ward unmöglich bei dem Charakter und dem Geiste Gustav Adolphs I. Er ordnete ein königliches Hofgericht, wozu die Bürger zweimal so viele Beisitzer als die Adeligen gaben. Er band den Reichstag zur Vermeidung der Unordnung an die von dem Regenten bestimmte Deliberationspunkte. Er wies den vier Ständen der Geistlichkeit, des Adels, der Bürger und der Bauern ihre concurrente Wirksamkeit an. Er organisirte gemischte Ausschüsse aus allen Classen der Nation zur Berathung über die geheimsten Dinge. Die Vormundschaft und die Selbstregierung seiner Tochter Christine gaben Gelegenheit zur Schmälerung der königlichen Macht durch Verschwendung der Krongüter. Bürger- und Bauernstand litten durch Eximirung adeliger und geistlicher Günstlinge von der allgemeinen Besteuerung. Die Höflinge suchten die arbeitende Classe unter dem Namen Wanbördige, das ist, Menschen von schlechter Herkunft, von den Ehrenstellen und Bedienungen auszuschließen. Carl X.

gab als Krieger dem kriegerischen Adel große Vorrechte. Carl XI. empfing durch seinen Vertrauten, Johann Güllenstierna, einen kenntnißreichen Denker, welcher den König und die Nation liebte, die wahre Einsicht in die Natur des Staates. Er bemerkte also, wie der Hochadel sich immer mehr gegen den Ritteradel vermaß, wie der Hochadel die königlichen Rechte im Reichsrathe usurpirte, und wie er sich gegen die unterthänigen oder angrenzenden Bürger und Bauern betrug. Carl XI. beschloß zuerst, alle seit Gustav Wasa weggeschenkten oder auf andere Art abgekommenen Domänen mit der Krone zu reuniren. Die unadeligen Stände boten dem Könige gerne die Hand, sie wirkten mit zur Abschaffung des Reichsraths, vernichteten alle aristokratischen und oligarchischen Einmischungen, und machten den König unumschränkt, so daß, bei der Willkühr, bei Vormundschaften und Regentschaften auch keine National-Repräsentation parlamentarisch existirte (1680). Die uneingeschränkte Gewalt dauerte bis auf den Tod Carls XII. fort (1718). Hier erlangte ein oligarchischer Reichssenat eigentlich die Souveränität. Die Hochadeligen bekamen bei allen Ausschüssen und Deputationen und Dienstverleihungen den Vorrang. Die Ritter erhielten zwar Virilstimmen auf den Reichstagen, aber eben deßwegen rief man sie selten mehr zusammen. Die Bürger wurden von dem Besitze der Domänen und dem Antheil an der Regierung ganz ausgeschlossen. Noch tiefer sanken die Bauern an Rechten und Ansehen. Dieser Verfassung machte Gustav Adolph III. ein Ende (1772). Er stellte, um die nothwendige und starke Finanz-Operation durchzusetzen, dem Adel und der Geistlichkeit den Bürger und Bauer als Stände zur Seite. Er überließ die Gesetzgebung dem Reichstage. Er behielt sich die exekutive Gewalt vor. Er begab sich des Majestäts-Rechts, einen Offensivkrieg anzufangen. Dieß nahmen die mißvergnügten Aristokraten zum Vorwande, um bei Gele-

genheit seiner Offensive gegen Rußland ihren versteckten Groll zu offenbaren, und ihren verdienstvollen aber herrischen König vor der Welt zur Schande hinzustellen.

XXIX. Geschichte von Nord-Europa und Nord-Asien vor dem Nystädter Frieden.

161. Es gibt Leute, welche gegen die Aufklärung als die Quelle des Verderbnisses der menschlichen Gesellschaft schreien. Solche Schreier beweisen dreierlei; erstens, daß sie selbst gewiß nicht unter die Aufgeklärten gehören; zweitens, daß sie auf ihren schwellenden Ruhebettchen undankbar werden gegen die Ursache, woraus alle Bequemlichkeiten des Lebens und die tausenderlei Genüsse der Verfeinerung entspringen; drittens endlich, daß sie die Gräuel barbarischer Jahrhunderte, die Abscheulichkeiten roher Völker und die Bosheiten unwissender Herrscher nicht kennen. Rußland leistete darüber belehrende Beispiele im sechzehnten Jahrhundert unter der Regierung der drei letzten Ruriks. — Wassilei (1505 — 1534) übernahm das Reich aus den Händen seines großen Vaters, Iwan Wassiljewitsch I., welcher sich Großfürst von Rußland genannt, weil er das mongolische Joch abgeschüttelt, und Permien, Twer, Wladimir, Sewerien, Nowgorod mit Moskau vereinigte. Wassilei legte sich den Titel Czar von Rußland bei, weil er dazu die Fürstenthümer Pleskow, Smolensk und Riazan fügte. Die Bändigung der halbwilden Woiwoden, Knäsen und Bojaren geschah durch blutige Gewaltschläge, wobei die spärlichen Anfänge der Civilisation auf dem Lande und in den Städten zertreten wurden. Wassilei litt viel durch die beständigen Streifzüge der Tartaren und Mongolen, welche den Krieg als Erwerb und Handwerk betrachteten, alle Behausungen verbrannten, alle Eingeborenen wegtrieben, alle Fruchtfelder zerstörten, und die be-

siegten Länder in Einöden verwandelten. Die Horde der Mongolen, welche dem Chan von Kaptschak gehorchte, ward wieder so mächtig, daß ihr Rußland noch einmal den alten jährlichen Tribut gelobte, doch bald endete Wassilei die Abhängigkeit auf ewig (1521). Er sah bereits, wie allerlei Handwerker, Tischler, Schlosser, Zimmerleute, Bergmänner, Ingenieure, Metallgießer, Silberarbeiter, Baumeister an diesem und jenem Punkte des weitläufigen Reiches wirkten. Er ließ sie, da sie Fremdlinge aus Deutschland und Italien waren, auf öffentliche Kosten unterhalten. Er sorgte, daß mehrere nachkamen, weil jede der fleißigen Hände nicht nur sich selbst für das Nothwendige, Bequeme und Angenehme anstrengte, sondern auch allmälig einige Eingeborene abrichtete. — Iwan Wassiljewitsch II. (1554—1584) erhielt den Beinamen des Schrecklichen im Kriege, da er im Frieden der Gütige heißen konnte. Die Tartaren setzten ihre landverwüstenden Einfälle fort. Wohin sie kamen, mußte in den folgenden Jahren Hungersnoth werden, da sie die Hütten und die Geräthe der Landleute zerstörten. Aus der Hungersnoth mußten Seuchen und Pest bei dem gänzlichen Mangel ärztlicher Hülfe entstehen. Iwan Wassiljewitsch II. besiegte und unterjochte die Tscheremissen, die Tschuwaschen, die Kasaner, die Astrachaner (1550—1554); er machte ihr Land zu russischen Provinzen; die nagaischen und krimmischen Tartaren mußten Abhängigkeit geloben. Ueber Liefland gerieth er mit Polen und Schweden in eine Reihe von Kriegen; hier begann zwischen den drei nordischen Mächten der Streit, welcher den Polen im sechzehnten Jahrhundert, den Schweden im siebenzehnten und den Russen im achtzehnten das Uebergewicht verschaffte. Iwan Wassiljewitsch II. zog von den Kämpfen in Liefland den wesentlichen Vortheil, daß er die Reichthümer der Provinz bei den Einfällen wegschleppte, und die geschicktesten Bewohner zur Anbauung in das menschenleere Rußland trieb

(1581). Der schreckliche Krieger erwarb sich große Verdienste um die Anfänge der Friedensgenüsse in seinem Reiche. Die Residenz Moskau, welche ihm die Tartaren und Kosacken in einen Steinhaufen verwandelten, erbauete er durch fremde Künstler besser wieder. Er begünstigte die Anlegung Archangel's, um mit England in Handelsverbindungen zu treten. Er brachte den uralten Handelszug über Kasan und Astrachan nach Persien wieder in Gang. Er verschrieb mit großen Kosten Bergleute und Münzmeister aus Deutschland, um die orenburgischen Schätze besser zu benützen und das Geldwesen auf einige Grundsätze zu bringen. Er legte die erste Druckerei als das größte Vehikel geistiger Ausbildung in der Nähe seines Palastes an. Er ließ die Gubnaja Gramota als Regulativ der Strafen an die höchsten Gerichte vertheilen. Er sammelte zur Belehrung der Civilrichter den Sudebnik. Er organisirte die erste stehende Miliz, welche man Schützen, Strielzi, Strelitzen nannte. Er erhielt aus England die ersten Aerzte, Chirurgen und Apotheker, weil ihm Seuchen bisweilen ganze Distrikte ausleerten. Alle diese Anstalten waren köstliche Anfänge, wodurch einige Große und Edle Ideen des Besseren bekamen. Die Mehrzahl blieb dem viehischen Stoffe, der rauhen Lebensart und den wildesten Sitten ergeben; die Popen hingen an Ceremonieen, Opfern und unsinnigem Aberglauben, doch wirkten sie am meisten auf das ganze thierische Volk. Der Bürgerstand bildete sich auf den ungeheuern Räumen an einigen wenigen Pünktchen. Der Bauer blieb in Leibeigenschaft, also in Unreinlichkeit, Trägheit, Dummheit und Bosheit. Den Boden bedeckten nicht die mannigfaltigen Saaten und nicht die zahlreichen Menschen. Die Mineralien erschienen nicht zum Schmucke der Städte und zur Verfertigung von Werkzeugen und Waffen. Die tausenderlei Vegetabilien schmückten nicht die Gärten. Selbst die Thiere des Hauses behielten ihr wildes

Aussehen durch Verwahrlosung. — Iwan's Nachfolger, Fedor I. (1584—1598) besaß einen schwachen Verstand, aber einen kraftvollen Schwager, Boris Godunow, welcher die Indolenz des Regenten durch Thätigkeit ersetzte. Boris verfolgte zur Sicherung des Landhandels nach Persien die Unternehmung gegen die donischen Kosacken, und breitete sich siegreich aus im Norden über das Land der Wogulen zu beiden Seiten des Ural's bis an den Ob, und im Osten über Turan und Siberien bis an den Jenisej. Die ersten Anlagen für Civilisation geschahen in dem weiten Gebiete durch einzelne Fremdlinge, welche mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Sie konnten selbst die Uranfänge des Ackerbaues und die Elemente des häuslichen Lebens nur unter Wenigen verbreiten. Man trieb nach altasiatischer Sitte die reichsten und thätigsten Einwohner aus den Eroberungen ins innere Rußland, und zwang Russen, in den neu erworbenen Ländern sich anzusiedeln. Das ungeheure Reich hatte unter den vier letzten Kuriks die politische Unabhängigkeit von den Mongolen errungen, unter dem letzten erhielt es die religiöse Unabhängigkeit von Constantinopel durch Aufstellung eines eigenen Patriarchen in Moskau.

162. Die Aufklärung, das ist, die Verbreitung der Kenntnisse über Ackerbau, Gewerbe, Manufakturirung und Handel beim gemeinen Manne steht im innigsten Zusammenhange mit physikalischen Anlagen, mit scientifischen Ausbildungen, mit religiösen Einrichtungen, mit politischen Verfügungen, mit militärischen Organisationen. Das Gedeihen der höheren Geschäfte hängt ab von den Anstrengungen der Denkkraft, welche nur in der Muße des Friedens sich allseitig entwickelt. Rußland genoß den Frieden im siebenzehnten Jahrhundert selten. Boris, sein Sohn Fedor, und sein Nachfolger Basilius (1598—1610) kämpften blutige Bürgerkriege gegen drei Betrüger. Einer nach dem andern gab sich für den rurikschen Prinzen Demetrius

aus, welchen Boris vordem ermordet hatte, um sich den Thron zu verschaffen. Boris gerieth so in Noth, daß er sich aus Verzweiflung vergiftete. Fedor ward sammt allen seinen Verwandten ergriffen und hingerichtet. Basilius wurde gefangen und abgesetzt. Die drei falschen Demetrier fielen durch Mord und Hinrichtung. Rußland kam in Verwirrung und Ohnmacht. Die Polen und Schweden drangen vor, um den Thron von Moskau für Prinzen ihrer Regentenstämme zu erobern. Da traten vier Männer in einen Bund, der Knäs Poscharskoi, der Woiwod Trubetzkoi, der Bojar Szeremetev und der Kaufmann Minin. Sie organisirten in Moskau einen Aufstand, schlugen die dortigen Polen todt, und boten dem Patrioten, Michael Romanow, dem nächsten Anverwandten der Ruriks, den Thron an. Der kräftige Mann erwog in seiner Bescheidenheit das Wagstück, Rußlands Regierung zu übernehmen, und ließ sich nur schwer dazu bestimmen. — Michael Romanow (1613—1645) mußte vor allem den Frieden herstellen, ehe er die Hand an die Regeneration des zerrütteten Reiches legen konnte. Er brachte Schweden durch Abtretung von Kerholm, Karelen und Ingermannland ein großes Opfer (1617). Er trat an Polen Smolensk, Tschernigow und Sewerien ab (1618). Er endete den Aufstand eines vierten Demetrius auf Schlachtfeldern und Blutgerüsten (1622). Romanow arbeitete seitdem für den innern Wohlstand, nur muß man bedenken, daß der Reisende über dreißig menschenleere Werste zu einem erbärmlichen Dorfe, und vielleicht über hundert öde Meilen erst zu einer jämmerlichen Stadt gelangte, weil der wohlmeinendste Regent fast unübersteigliche Hindernisse in der Unwissenheit, Rohheit und Ungeschicklichkeit der Nation fand. — Michaels Nachfolger, Alexiej (1645—1676), besaß einen hellen und tiefen Geist. Er benützte den ererbten Frieden, um für die Anfänge der Civilisation zu wirken. Er rief fremde Fabrikanten, welche Leinwand und

Seidenzeuge an einigen Orten erzeugten. Er zog Bergleute aus der Ferne, um die reichen Eisen- und Kupferminen Rußlands aufzusuchen und zu benützen. Er wirkte für die Verbreitung der Handwerke, um dadurch die größern Gewerbe, dann die Manufakturen und endlich den Handel zu erheben. Er ließ die angrenzenden Meere seines Reiches befahren, stellte bessere Schiffe in die caspische und schwarze See, sandte Erforscher in die nördlichen Gewässer, und entdeckte wirklich durch den Kosacken-Starzsina, Semen Desznev, das östliche Siberien, die beringische Meerenge und Kamtschatka. Er trennte die Gegenstände der Regierung, welche bisher in einer bunten Verwirrung untereinander lagen; er organisirte den Kirchenrath, den geheimen Rath und die geheime Kanzlei. Er veranstaltete unter dem Namen Uloschenije eine neue Sammlung und Revision der Justizgesetze, welche freilich das Gepräge einer wilden Zeit trugen, aber doch dem Geiste der noch wilderen Nation mildernd voran gingen. An noch größerer Wirksamkeit für die eigentlichen Zwecke der Regierung hinderten ihn drei Kriege gegen die Polen, Schweden und Kosacken, wo seine neue Miliz durch künstliche Anstalten Vortheile gewann. Der Oliver Frieden (1661) gab ihm keinen wesentlichen Gewinn von Schweden, aber im Andrusowskischen Frieden (1667) erhielt er von den Polen Smolensk, Tschernigow und Sewerien. Großen Nutzen brachten ihm die polnischen, litthauischen und tartarischen Familien, welche er während des Kriegs wegschleppte, um die ungeheuern Steppen an der Wolga und Kama an einigen Punkten zu bevölkern. — Alexiejs Sohn, Feodor (1676 — 1682) bewahrte in einem kränklichen Körper eine große, edle und sogar schöne Seele. Ihm dankte Moskau eine Erziehungsschule und viele Prachtgebäude. Ihm dankte das Reich Kirchengesänge, Bergwerke, Stutereien. Er erhob sich bis zu der Idee, daß nicht die Geburt, sondern das Verdienst die

Ehrenstellen geben sollte, und ließ die Raziards-Bücher vernichten, weil die Familien darauf ihre politische Wirksamkeit und Rangordnung gründeten. Er war denkend und wohlwollend genug, seinen älteren Sohn, Iwan, wegen Geistesschwäche vom Throne auszuschließen und dem talentvollen jungen Peter die Nachfolge zu ertheilen. — Feodors Schwester, Sophia, eine ehrgeizige und herrschsüchtige Person, suchte sich als Vormünderin einzudringen, um endlich als Selbstherrscherin aufzutreten (1682 — 1689). Sie kassirte das Testament des Bruders, und erhob Iwan, weil seine Unfähigkeit ihr freieren Spielraum ließ. Sie hoffte den vielversprechenden Peter heimlich aus dem Wege zu schaffen. Sie rückte ihrem Zwecke näher, indem sie die beiden Brüder als Czare erscheinen ließ, und ihren Namen als ein Drittes hinzufügte. Aber sie machte sich verhaßt und verachtet, erstens durch Verluste, welche sie gegen Schweden erlitt, zweitens durch Aufopferungen, welche sie den Polen brachte, drittens, durch Niederlagen, welche ihr die Türken beibrachten, und viertens durch den Einfluß, welchen ihr Liebling Golizin besaß. Der siebenzehnjährige Peter fing laut im Staatsrathe darüber zu sprechen an, darum beschloß Sophia seine Ermordung durch die Strelitzen. Peter entdeckte das Geheimniß, floh in ein Kloster, umgab sich mit den treuen Bojaren, stürzte die Gegenpartei, verbannte Golizin ans Eismeer, sperrte die wüthende Sophia in ein Kloster, versetzte die Strelitzen aus Moskau, nahm die Abdankung Iwan's an, und eröffnete die Selbstregierung auf eine originelle und genialische Art.

163. Wie bei einer Wildniß die Urbarmachung des Bodens schwieriger, als die Fortcultivirung desselben ist, so sind bei einem wilden Volke die Uranfänge der Aufklärung schwieriger als die Erweiterungen derselben. Die Elemente des höheren geselligen Lebens werden meistens unter die rohen Nationen durch religiöse Enthusiasten, durch politische Fanatiker oder

genialische Herrscher gebracht. Ein Vorrang unter den genialischen Herrschern gebührt Peter I. von Rußland (1689 — 1725). Sein natürliches Gefühl leitete ihn, die Vorzüge der europäischen gegen die asiatischen Sitten zu erkennen, und die Lebensweisen des celtischen Südens über die Gebräuche des slavischen Nordens zu setzen. Dem Gefühle des Prinzen kam sein Jugendfreund, ein Glücksritter aus Genf, der Abenteurer Le Fort, zu Hülfe. Le Fort erzählte auf eine oberflächliche aber feurige Art von dem Zustande der cultivirten europäischen Reiche, welche er gesehen und durchreiset. Dieß war genug, um das Genie Peters über die Fehler seiner Nation, über die Unordnungen seines Staates, über die Zahl seiner Vorurtheile aufzuklären. Eine Wirkung der Aufklärung war der Wunsch, fremde Länder zu besehen, um durch den Augenschein sich zu überzeugen und zu belehren. Die Reise führte Petern über Preußen, Norddeutschland, Holland, England und Süddeutschland (1697). In Holland verweilte er länger. Er übte in dem Dorfe Sardam unter den gemeinen Werkleuten die Schiffs- und Wasserbaukunst. Er lernte bei Ingenieuren und Mathematikern die Theorie und Praxis der Mechanik, der Hydraulik, der Canäle und der Schleußen. Er studirte bei Witsen die Physik und bei Ruysch die Anatomie. Die Reise nach England erfüllte ihn mit Enthusiasmus, da er hier den Bauer und Bürger in einer Verfassung von Kenntniß, Fleiß, Reinlichkeit und Sitte fand, wovon man in Rußland keinen Begriff hatte. In Amsterdam, London und Wien warb er Handwerker aller Art, Schlosser, Uhrmacher, Maler, Bergleute, und schickte sie in sein Vaterland mit dem Befehle, diese nothwendigen und kostbaren Menschen aufs beste zu empfangen und zu unterstützen. Von einer Reise in das gewerbfleißige Venedig und in die übrigen mustervollen Städte des glänzenden Italiens hielt ihn ein Aufruhr in seinem Reiche ab. Peter beschloß

das Erlernte mit Standhaftigkeit einzuführen und die Widersacher desselben mit Strenge niederzudrücken. Sein Genie sah die fremden Hindernisse nicht so groß, als sie wirklich waren; an den eigenen Fehlern, Schwächen und Vorurtheilen arbeitete sein Heroismus unermüdlich. — Auf einer zweiten Reise durch Preußen, Deutschland und Frankreich (1716—1717) suchte sich Peter genauere Kenntniß von der europäischen Staatspolitik zu verschaffen und Cabinetsverbindungen mit den Mächten des Südens persönlich anzuknüpfen. Er beobachtete mit geschärfterem und geübterem Blicke die fremden Anstalten für Civilisation, und besorgte eifrig neue Anwerbungen jener Menschen, welche durch mechanische Geschicklichkeit, durch artistische Uebung, oder intellectuelle Bildung die Wohlthäter der Menschheit sind, indem sie den Nationen das Nothwendige, Nützliche, Bequeme, Angenehme und Schöne durch die Erkenntniß des Wahren verschaffen.

164. Menschenfreunde, welchen die feste Begründung und sichere Verbreitung der Aufklärung am Herzen liegt, müssen auf Volksschulen und Erziehungs-Institute die erste Kraft anwenden, denn nur auf junge Gemüther wirkt die Wahrheit mit voller Gewalt. Vor allem legte Peter I. Schulen an, wo man Latein, Deutsch, fremde Sprachen und die Elemente erlernte. Später stiftete er für die höhere Bildung mehrere Academieen, von deren tieferen Einsicht in die Natur der Wissenschaften die Kenntnisse sich in die höheren, mittleren und unteren Stände verhältnißmäßig verbreiten sollten. Er hob das Verbot, ins Ausland zu reisen, auf, und beförderte die Reisen, als das wirksamste Mittel der Erziehung, durch eigenes Beispiel und bedeutende Geldunterstützungen. Zur schnelleren Verbreitung nützlicher Ideen vermehrte und verbesserte er die Druckereien. — Um den Bürgerstand zu erheben, unterstützte er die bestehenden und errichtete er die noch nicht bestehenden

Gewerbe. Er verbot viele unsittliche und rohe Gebräuche bei Heirathen und Zusammenkünften. Er befahl die Annahme der reinlicheren europäischen Kleidung und das Abschneiden der Bärte. Er begann und vollendete die Erbauung von Petersburg, um in der Residenz ein Vorbild von Reinlichkeit, Ordnung, Schönheit und Polizei für die übrigen Städte des Reiches aufzustellen. — Er überwand die eigene Furcht vor der See, und beförderte mit Lust und Kraft Schifffahrt und Handel. Zur genaueren Kenntniß und Verbindung der inneren Gebiete verordnete er Volkszählungen, die Anlegung der Posten und die Entwerfung der Landcharten. Er ließ den Ladoga-Canal ausführen und den Cronstädter-Canal anfangen. Er befahl die Verbindung der Flüsse Twertza und Msta durch einen Canal, um die Ostsee durch die Wolga mit dem caspischen Meere zusammenzuhängen. Zur Untersuchung des caspischen Meeres veranstaltete er eine Umreisung desselben. Zur Vermehrung der äußern Länderkunde befuhr er selbst das weiße Meer, und ließ durch den Kapitän Bering den Satz zur Evidenz erheben, daß Asien und Amerika nicht zusammenhängen. — Die Geschäfte der Regierung trennte er nach europäischen Formen, und errichtete eigene Collegien für das Kriegswesen, für die Marine, für die Religion, für die Polizei und die Politik. Er verbot in den Bittschriften die knechtischen Ausdrücke als erniedrigend für die menschliche Natur und vernichtend für das Selbstgefühl. Er stellte dem Geburtsadel den Verdienstadel entgegen, und erregte durch die Orden des heiligen Andreas, der heiligen Catharina und des Alexander Newski die mächtigen Triebfedern des Ehrgefühls und des Wetteifers. Er bestrafte die Veruntreuungen in den Finanzen streng, und verschonte seine Günstlinge, selbst einen Alexander Mentschikoff, nicht. — Sollte man nicht denken, ein Regent wie Peter I. müßte von seinem Volke als ein höheres Wesen nur Huldigungen

der Liebe und des Dankes empfangen? Doch geschieht es nicht so bei den undankbaren Menschengeschlechtern. Die dumme und unwissende Nation sah in seinen Anstalten nur einen muthwilligen Kampf gegen das alte Herkommen, und blickte mit Unwillen und Erbitterung auf die vorgezogenen Ausländer, welche durch fremde Tracht, Sprache, Arbeit und Sitte sich einen ewigen Haß zuzogen. Die Popen, Archimandriten und Patriarchen fügten sich ungern in die neuen Vorschriften des neu errichteten heiligen Synods, weil sie von uraltem Aberglauben, von unsinnigen Gebräuchen, von dem hergebrachten Kalender und von einem wüsten Leben abzustehen gezwungen wurden. In den Bojaren regte sich der National- und Ahnenstolz, da Peter ihnen Fremdlinge bei Besetzung der höchsten Stellen vorzog, und ihre Einwilligung zur Ausfertigung der Ukasen nicht mehr forderte. Die prätorianischen Strelitzen, verdunkelt durch die europäischen Leibwachen, fühlten sich bei ihren Gewaltthätigkeiten mit Verweisung, Hinrichtung und Auflösung bestraft. Die eingesperrte Prinzessin Sophia organisirte von ihrem Kloster aus durch Emissarien zwei Aufstände, wo Popen, Bojaren und Strelitzen sich zur Ermordung Peters und zu Sophiens Erhebung verschworen; beide Aufstände endeten nach mörderischen Gefechten mit blutiger Bestrafung der Bojaren, mit strengerer Einsperrung Sophiens und Verpflanzung der Strelitzen nach Siberien, Astrachan und Asow. Sogar Peters eigener Sohn, Alexej, ließ sich theils aus Bigotterie, theils aus Furcht, den Thron zu verlieren, theils aus Erbitterung gegen den strengen Vater in ein Verbündniß ein, wo Bojaren und Popen das Alte mit Gewalt wieder herstellen wollten; Alexej ward entdeckt, von 144 Richtern zum Tode verurtheilt und von einem deutschen General enthauptet. Die Gefahr war um so größer, da die Verschworenen die Abwesenheit Peters in fernen Kriegen, seine erste Belehrungsreise, und

seine zweite politische Wanderung zu dem Momente des Ausbruches wählten.

165. Alle Kriege, auch die glücklichsten, hemmen die Aufklärung, aber zweckmäßige Kriegsanstalten befördern dieselbe. Die Kriegsanstalten sichern vor feindlichen Einbrüchen, setzen den soldatischen Ausschweifungen Schranken, und verbürgen durch Exercitium und Disciplin die Verminderung der Gräuel. Die Kriege selbst ziehen die Aufmerksamkeit der Regenten von der innern Civilisation ab; der Reichthum des Landes verzehrt sich bei Anstrengungen; die Nation muß ihre Jugend auf die Schlachtbank senden; Schulen und Werkstühle verödeten. Peter I. fühlte dieß, obwohl er durch seine Kriege die Herrschaft im Norden errang. Schon als Jüngling zeigte er seine Vorliebe für die europäische Art von Militär. Unter Anleitung des Genfers Le Fort errichtete er auf dem Landsitze Preobaschensk, und auf dem Landsitze Semenow zwei Compagnieen Soldaten, aus welchen nach seinem Regierungsantritte zwei Muster-Regimenter für's ganze Heer wurden. Unter Anleitung des Holländers Brand erbauete er bei dem Troiz'schen Kloster eine Fregatte und einige Schaluppen, welche nach seinem Regierungsantritte die Muster für die entstehende Seemacht wurden. Seine erste Kriegsperiode führte ihn gegen die Türken (1695—1699). Er diente als ein Freiwilliger in den untern Graden bei dem Heere, welches Asow und Taganrok eroberte, worauf Siege im schwarzen Meere folgten. Bei dem prächtigen Triumphzuge in Moskau ging Peter erst nach allen Oberoffizieren, um ihnen seinen Dank zu bezeigen, und seinen Bojaren das nöthige Beispiel militärischer Subordination zu geben. — Die zweite Kriegsperiode war die schwedische vom Anfange des nordischen Kampfes bis zur Schlacht bei Pultawa (1700—1709). Nach mannigfaltigen Wechseln und sorgfältiger Benutzung schrecklicher Erfahrungen bekamen die Russen das Uebergewicht; Liefland,

Esthland, Karelen und ein Theil von Finnland unterwarfen sich; die Generalität beförderte einmüthig den Czar zum General-Major. — Die dritte Kriegs-Periode führte ihn gegen die Türken, welche Carl XII. aufwiegelte (1711 — 1713). Nach einem unbesonnenen Vordringen in die Moldau ward Peter von dem türkischen Heere so eingeschlossen, daß ihn und sein Heer nur die Bestechung des Groß-Veziers durch seine listige Gemahlin Catharina und die Aufopferung von Asow und Taganrog rettete. — Die vierte Kriegsperiode zeigte Peter im Kampfe gegen Schweden (1714 — 1721). Er brachte dasselbe so weit, daß es ihm nach Carls XII. Tode Liefland, Esthland, Ingermannland, Karelen, große Stücke von Finnland und alle Inseln an der Küste von Curland bis Wiborg abtrat. Der Friede war zu Nystadt geschlossen. Er gab den Russen die Dictatur im Norden. Freudetrunken riefen der Senat, die Synode und die Nation den sieggekrönten Czar zum Kaiser von ganz Rußland aus. — Die fünfte Kriegsperiode führte Peter I. gegen Persien (1722 — 1723). Er trat hier als Rächer seiner Unterthanen auf, welche von den rumultuirenden Persern in den Handelsstädten am caspischen Meere überfallen, ausgeplündert und todtgeschlagen waren. Er selbst hielt den Einzug in Derbend und feierte dann den Triumph in Moskau. Der Friede gab ihm die caspischen Provinzen Daghestan, Schirwan, Ghilan, Mazanderan, Asterabad sammt den Städten Baku und Derbend.

XXX. Geschichte von Nord-Europa und Nord-Asien seit dem Nystädter Frieden.

166. Da die Aufklärung durch Benützung der Natur und Kunst neue Nahrungszweige weiset, befördert sie am wirksamsten die Bevölkerung, denn der gutgenährte und freudige Mensch

zeugt größere Familien und kennt die Mittel der Erhaltung derselben besser. Der größeren Bevölkerung und Aufklärung Rußlands gleich nach Peter I. standen entgegen erstens Kriege gegen die rohen Nachbarn; zweitens der Unsinn eines Thronfolgegesetzes, welches dem Regenten die Ernennung seines Nachfolgers erlaubte; und drittens die kurzen Regierungen Catharina's I., Peters II., Annens und Iwans. Kurze Regierungen schaden, weil sie die Aufstellung eines festen Systemes hindern, wohlthätige Anstalten unterbrechen, neue Günstlinge erheben und das Parteiengewühl befördern. — Catharina I. (1725 — 1727), eine geborene Bäuerin, dann ein gemeines Soldatenweib, darauf Wittwe eines Unteroffiziers, später die Buhlerin Peters I., endlich seine Gemahlin, ward nach dem Tode des großen Mannes als Kaiserin anerkannt. Sie hatte ihre glücklichen Talente durch Umgang, Reisen und Selbstdenken ausgebildet; durch Peters Rettung am Pruth hatte sie sich ewig verdient gemacht; sie kannte das Reich und das Ausland, welches sie als des Mannes unzertrennliche Gefährtin besucht. Als Selbstregentin vertraute sie ganz dem Fürsten Mentschikoff, welchem sie ihre Anerkennung größtentheils verdankte. Ihr General Matuschkin erweiterte die persischen Provinzen. Ihr Geschmack ließ sie eine Akademie der Künste stiften. Ihr Verstand vollendete den Verdienstorden des Alexander Newski. Ihr Testament ernannte den Sohn des enthaupteten Alexej, also den Enkel Peters des Großen zum Kaiser. — Peter II. (1727 — 1730) stand unter der Vormundschaft des ehrgeizigen Mentschikoff, welcher viele Kraft zeigte, viele Eifersucht erregte und den jungen Kaiser mit seiner Tochter verlobte. Dieß spornte die rivalisirende Familie Dolgorucki, welche Mentschikoffs Sturz bewirkte, die Verbannung desselben nach Siberien durchsetzte, und den jungen Kaiser mit einer Tochter ihres Hauses verlobte. Die Pocken rafften den zweimal Verlobten unvermuthet weg,

ehe er etwas über die Thronfolge bestimmt hatte. — Die Großen wählten im geheimen Staatsrathe Anna, die Tochter jenes geistesarmen Iwans, welcher Peter dem Großen das Reich abgetreten. Die Dolgorucki suchten eine Art Oligarchie einzuführen, aber Anna erhielt die vollkommene Despotie (1730—1740). Sie überließ nach dem Sturze der Dolgorucki die höchste Gewalt zwei verdienstvollen Deutschen, dem Minister Ostermann und dem Feldherrn Münnich. Sie wirkten so viel, als Private bei der Schwäche des Herrschers und bei den Ohrenbläsereien eines weiblichen Hofes vermögen. Anna gab an den Gesandten Kuli-Chans die von Peter I. eroberten Provinzen bis an den Fluß Kur zurück (1732). Sie schloß, geschmeichelt durch die erste chinesische Gesandtschaft, welche in Europa erschien, mit China ein neues Bündniß (1733). Sie setzte die Erhebung Augusts III. auf den polnischen Thron in Verbindung mit Oesterreich gegen Frankreich und Stanislaus Leszinsky durch (1735). Sie erfocht durch Münnich große Siege über die Türken vor Asow, Oczakow, Chozim, in der Krimm und Moldau, aber die Verluste und der Separat-Frieden des alliirten Oesterreichs zwangen sie im Frieden allen Eroberungen und dem Handel auf dem schwarzen Meere zu entsagen (1739). Sie beförderte durch die Capitäne Bering, Czirikow und Spangberg die Länderkunde und den Handel, indem die drei kühnen Seefahrer die asiatische Nordostküste und die amerikanische Nordwestküste sammt den Aleuten und Kurilen untersuchten und beschrieben. Sie ernannte testamentarisch zum Nachfolger den Sohn ihrer Schwester, Iwan. — Während der unmündige Iwan den Titel eines Kaisers führte, gab es in Rußland drei Parteien (1740—1741). Die erste hielt sich an Annens Testament, welches ihren Günstling und ehemaligen Kammerherren, nun Herzog Biron, zum Vormund und Regenten ernannte. Die zweite Partei stürzte den Biron, verwies ihn nach Siberien,

und gab durch Münnichs Kraft die Vormundschaft und Regentschaft der Mutter des jungen Kaisers, also der Tochter jenes blödsinnigen Iwans, welcher an Peter I. das Reich abgetreten. Eine dritte Partei zettelte durch den Leibarzt Lestocq eine Verschwörung an, stürzte den Feldherrn Münnich, verbannte ihn nach Siberien, verdrängte des jungen Kaisers Mutter, sperrte endlich den jungen Kaiser selbst ein, und erhob Elisabeth, die Tochter Peters I., auf den Thron.

167. Damit die Millionen Landleute einer Nation die einfachsten Hebel, Werkzeuge und Wagen kennen, müssen Tausende mit den verwickelten Räderwerken, und einige Hunderte mit den geheimen Gesetzen der Mechanik und Hydraulik bekannt seyn. Sollen die Millionen Bürger eines Staates die rohen Stoffe der Natur zu ihren Zwecken behandeln, so müssen mehrere Tausende die innern Affinitäten der Körper und einige Hundert die verwickeltsten Gesetze der Chemie und Physik erspüren. Ueberall setzt die Erhebung des gemeinen Mannes auf die unterste Stufe der Erkenntniß die höchste Ausbildung einzelner Gelehrten und die größte Aufklärung der Regierung oder ihrer Minister voraus. — Die Kaiserin Elisabeth (1741—1762) besaß weder die nöthige Aufklärung noch Willenskraft. Schwächen, Launen, Neckereien und Leidenschaften wechselten mit einander ab. Lieblinge und Günstlinge buhlten um gnädige Blicke. Der größte Einfluß blieb dem begünstigten Rasumovski, dem heimlichen Gemahle der Kaiserin. Die verdienstvollen Fremden mußten Zurücksetzungen gegen die ungeschlachtesten und unbehülflichsten Russen erfahren. Der Adel verdrängte alle Bürger von den höhern Stellen und setzte ihnen das Secretariat zur Gränze. Die Justiz nahm den Charakter eines Würfelspiels und einer Geldbank an, wo Glück oder Bestechung entschied. Den Finanzen wußte man nur durch Steuern, nicht durch große Plane für einen bereichernden Handel zu helfen.

Die herrlichen und kostspieligen Anstalten Peters des Großen verfielen, weil man das Geld für Nichtigkeiten aufwandte. Privatinteressen präsidirten im Cabinette der Kaiserin. Sie ließ sich durch eine Reihe von Kämpfen viel zu sehr zerstreuen. Im schwedischen Kriege erfocht ihr Lascy mehrere Siege, und der Friede verschaffte ihr Finnland bis an den Fluß Kymene, wodurch die Feinde immer weiter von Petersburg zurückgedrängt wurden (1741 — 1743). In dem österreichischen Successions-Kriege nahm sie Marien Theresiens Partei, und beschleunigte durch Absendung eines russischen Hülfscorps den Abschluß des Aachner Friedens (1748). Sie trat, persönlich beleidigt durch einige Verse Friedrichs II., in dem siebenjährigen Kriege gegen Preußen auf, nahm das ganze Königreich, drang bis Berlin, und starb zur rechten Zeit für Friedrichs Rettung. — Ihr Nachfolger, Peter III. (1762 — 1763), welcher ein holsteingottorpischer Prinz und ein Enkel Peters des Großen von seiner zweiten Tochter war, zeigte sich als einen enthusiastischen Verehrer König Friedrichs II. von Preußen, und äffte den großen Mann auf eine läppische Weise in Nebendingen nach. Er gab Friedrich im Frieden alles zurück, um in Allianz mit ihm auf seine Feinde loszugehen. Er beschloß der königlichen Familie in Dänemark die herzoglich holsteinschen Länder wieder zu entreißen. Er beleidigte die russischen Großen durch Zurücksetzungen gegen deutsche Günstlinge. Er erbitterte die russische Geistlichkeit durch Erhebung des protestantischen Cultus über den griechischen. Er erzürnte das russische Heer durch Vorliebe für holsteinische Truppen und preußisches Exercitium. Er bedrohte seine geistreiche Gemahlin von Anhalt-Zerbst mit ewiger Gefangenschaft in einem Kloster, um sich mit einer andern zu verbinden. Darüber brach eine Verschwörung aus, welche Catharina auf den Kaiserthron erhob, Peter in die Gefangenschaft brachte, zu Oranienburg seine Verzichtleistung auf die

Krone erzwang, und endlich seine Ermordung in Ropscha nach sich zog.

168. Bevölkerung und Reichthum, die beiden Kräfte, wodurch eine Nation dem vollkommensten Zustande der Gesellschaft sich nähert, werden durch Kriege eben so vermindert, als durch Aufklärung vermehrt. Man muß also trauern, wenn man eine Denkerin, wie Catharina II., im Kriege die Menschen und Schätze aufopfern sieht, welche sie im Frieden durch Weisheit und Mühe gewann. Fast nie legte sie das Schlachtschwert aus der zarten Hand. Sie drang den Polen ihren Liebling Poniatowsky zum Könige auf, und führte eine Art Vormundschaft, daß Krieg unvermeidlich wurde; der Friede gab ihr von Polen den östlichen Theil des Reiches, von der Türkei das Land zwischen dem Dnieper und Bug sammt der freien Schifffahrt im schwarzen Meere (1764 — 1774). Sie bewirkte durch den drohenden Anmarsch von sechzigtausend Russen im bayerschen Successionskriege den Teschner Frieden (1779). Sie stiftete die bewaffnete nordische Neutralität, um Großbritanniens Forderungen auf der See während des amerikanischen Freiheitskrieges zu widerstehen (1780). Sie vereinte die unabhängig gewordene Krimm und Kuban als Taurien mit dem russischen Reiche (1783). Sie bekam Georgien durch den Prinzen Heraclius unter ihre Oberherrschaft (1784). Sie rüstete sich nach einer persönlichen Zusammenkunft mit Joseph II. in Cherson, um den Türken in Europa einen Todesschlag zu versetzen; die stolzen Erwartungen schienen der Erfüllung nahe, als die französische Revolution ausbrach (1788 — 1789). Unter diesen Gräuelscenen arbeitete Catharina mit männlichem Willen und weiblicher Klugheit an der Civilisation ihrer barbarischen Völker. Die Vorbereitung zu allem Guten mußte durch Volksschulen geschehen, welche sie zahlreich in allen Städten und großen Flecken des Kaiserthums errichtete. Die höhere Erziehung

mußte das zweite Augenmerk seyn; die bereits bestehenden Anstalten für Navigation, Wissenschaft und Kunst wurden befestigt, verbessert und erweitert; die Universität Moskau erhielt einen höhern Schwung; neue Einrichtungen kamen in Gang. Die weibliche Bildung, als die Grundlage der mütterlichen Würde, bekam Unterstützung durch Anlegung einer Fräuleinschule von zweihundert Mädchen. Die kriegerische Geistesentwicklung ward durch Akademieen für Seekadetten, Landkadetten und Ingenieure befördert. Die Berichtigung und Bereicherung der russischen Sprache als des Vehikels aller geistigen Verrichtungen, geschah durch eine eigene Societät. Um Lehrer, von deren Feuereifer, Thatkraft, Kenntniß und Geschmack das Meiste abhängt, zu erhalten, stiftete Catharina ein Ober-Schulcollegium, mehrere geistliche Seminarien, Fonds zu Reisen und Pensionen derselben. Für die Bevölkerung war dreifache Sorge nöthig, erstens die Begünstigung der Erzeugung, zweitens die Erhaltung der Kinder, und drittens die Verpflegung der Kranken. Die Fonds für Unterstützung armer Familien, für Findelhäuser, für Pockeneinimpfung, für Hospitäler kamen von den Gütern der Klöster, Eparchieen und Kirchen, welche man einer eigenen Commission zur zweckmäßigen Verwaltung unterzog. Für fremde Colonisten, wovon mehr als fünfzigtausend an der Wolga und Sarpa sich ansiedelten, verordnete Catharina eine Tutel-Kanzlei, welche sich mit Wiedererbauung verfallener Städte, mit Erweiterung der Dörfer zu Märkten, mit Anlegung neuer und bequemer Wohnsitze beschäftigte. Der innere Handel ward gehoben durch Vermehrung und Sicherung der Straßen, durch Verminderung der Weggelder und Zölle, durch Ziehung der Canäle. Der äußere Handel wuchs durch Unterhandlungen mit fernen und durch Friedensschlüsse mit nahen Staaten, indem Catharina sich alle Gewässer und Seehäfen eröffnete. Der gleichförmigen Gesetzgebung, woran sie mit Vorliebe dachte, standen drei

Dinge im Wege, erstens der verschiedene Grad der Rohheit ihrer Völker, zweitens die Seltenheit geistiger Männer zum Entwurf, und drittens der Mangel geübter Subjekte zur Ausführung. Doch geschah Einiges für die menschlichere Behandlung der Unterthanen, für die Verminderung der Gräuel der Leibeigenschaft, für die größere Ordnung der Geschäfte, für die schnellere Expedirung, für die Unentgeldlichkeit der Justiz und die Leidenschaftlosigkeit der Richter. Mit dem allem hing die Organisation der Regierung innigst zusammen; die Abtheilung des Reichs in Statthalterschaften, Provinzen und Kreise erleichterte die Verbreitung der Befehle; im Centralsitze dirigirte die große Frau selbst das Staats-Collegium. Sie verdiente die Bewunderung der Mitwelt und den Dank der Nachwelt, obwohl ihre Nation noch weit hinter allen europäischen stand, obwohl ihr Reich noch ungeheure Wüsteneien in sich faßte, obwohl sie selbst von Schwächen, Fehlern, Tücken, Lastern und Grausamkeiten nicht frei blieb.

169. Man sollte glauben, Aufklärung und Despotie widersprächen sich so, daß eine die andere vertilgte. Doch zeigt uns die Weltgeschichte, daß selbst Despoten ihren unwiderstehlichen Arm mit Nutzen für die Aufklärung gebraucht, indem die Gewalt schneller die Hindernisse vertilgte, welche die Kraft der Ueberredung und Ueberzeugung langsamer hinweggeräumt hätte. Rußland war unter den Ruriks eine Despotie; in der ganzen Nation lag nicht die leiseste Ahnung einer parlamentarischen Verfassung; die Adeligen und Geistlichen maßten sich Vieles an; der Regent drückte sie mit Strenge nieder, oder gewann sie durch Klugheit. Beim Aussterben der Ruriks rißen die Großen das Wahlrecht an sich zum eigenen und fremden Verderben. Der erste der Romanow's erhielt die Despotie urkundlich, und vererbte dieselbe an seine Familie, welche die Mittel fand, die Macht der Großen bei Hofe und die Macht

des Patriarchen im Staate zu untergraben. Den Despotismus vollendete Peter I. theils aus Gemüthsstimmung, theils aus Politik, weil er ihn als ein nothwendiges Mittel zur Ausführung seiner großen Plane ansah. Er vernichtete die Würde des Patriarchen, und unterwarf die Priesterschaft einem heiligst dirigirenden Synod, welchen er durch Ernennung der Mitglieder dirigirte und inspirirte. Er vernichtete die Strelzi, eine Art Prätorianer, welche sich anmaßten, die Verfügungen des Regenten zu controlliren. Er vernichtete den Titel Bojar, und erwähnte der Bojaren nicht mehr in seinen Ukasen, welche er im Reichs-Collegium und geheimen Conseil willkürlich entwarf. Er ließ den Mißvergnügten und Verschwörern durch eine geheime Inquisitions-Kanzlei nachspüren. Das Uebermaß der Despotie zeigte Peter im Jähzorne, im Rausche und in dem Thronfolgegesetz, welches dem Kaiser erlaubte, das Reich als ein freies Erbgut zu geben, wem er wolle. Dadurch bekamen die neu errichteten Garde-Regimenter einen verderblichen Einfluß, indem sie die Erbseinsetzungen entweder behaupteten oder verwarfen, und in Ermanglung der Testamente den Parteien ihren Arm für Geld und Gut liehen. Die Regierung schien unter den schwachen Nachfolgern Peters des Großen in eine Oligarchie der Dolgorucki, oder in eine Hofaristokratie übergehen zu wollen, aber der übrige Adel brach diese Bande und stellte die Despotie in voller Kraft wieder her. Sie artete nie in Gräuel aus; erstens weil die asiatischen Sitten bei Hofe immer mehr verschwanden; zweitens, weil die Regenten meistens deutschen Ursprunges und Sinnes waren; drittens, weil die vielen Fremden die europäische Aufklärung, Geschmacksrichtung und Freiheitsliebe in den kalten Norden trugen; viertens, weil das Christenthum trotz seiner Verwahrlosung menschenbefreundend einwirkte; fünftens endlich, weil keine Polygamie und Seraj'sverfassung durch die häusliche Despotie die

politische begründete. Doch schmachteten die Millionen der Bevölkerung unter den Sclavenbanden kleiner Herren, welche die Leibeigenschaft aufrecht erhielten, um folgsame aber ungeschickte Werkzeuge ihrer Launen und Lüste zu haben.

XXXI. Geschichte des freien Amerika's.

170. Von der Bevölkerung, Colonisirung und Civilisirung der alten Welt können wir nur dunkle Muthmaßungen und abgerissene Nachrichten geben, weil uns echte, gleichzeitige und vollständige Quellen mangeln. Ganz anders verhält es sich bei Amerika, welches als eine neue Welt von gebildeten Völkern entdeckt, beobachtet und beschrieben wurde. Seine neueste Geschichte klärt uns über manches Dunkel der Urzeit auf. Hier erblicken wir die bürgerliche Gesellschaft auf allen Stufen, und sogar in ihren Uranfängen. Hier bemerken wir zahlreiche Colonieen angelegt von den nichtswürdigsten Verbrechern, von den eigennützigsten Krämern, von den schwärmerischsten Fanatikern und von den edelmüthigsten Menschenfreunden. Hier sehen wir unter Gräueln aller Art die Pflanzung der Elemente des höhern Fühlens, Denkens und Wissens. — Es gehörten die Anstrengungen drei voller Jahrhunderte dazu, um Amerika in allen seinen Haupttheilen zu erforschen. Durch die vier Entdeckungsreisen Colon's lernte man im Archipel die großen und kleinen Antillen, und am Continente die Küsten Paria und Guyana kennen. Der Golddurst kühner Abenteurer befuhr die ungeheure Küstenlinie des südlichen Amerika's, und wagte sich auch in die nördlichen Gegenden des neuen Welttheils. Cortez eroberte Mexico, und Pizarro das noch reichere Peru. Nugnez de Balboa drang über die Landenge Panama (1513), und sah an dem großen Ocean den unumstößlichen Beweis, wie falsch man seit Colon geurtheilt, indem man den

neuentdeckten Continent für einen Theil Indiens hielt. Magelhann, ein geborener Portugiese und jetzt spanischer Seekapitän, bezeichnete den Anfang der neuen Zeit durch die erste Weltumseglung, welche er in drei Jahren vollbrachte (1520 — 1522). Die Magelhann'sche Weltumseglung bestimmte erstens die große Entfernung Amerika's von Indien genauer, und zweitens vertilgte sie die Furcht, daß der Chan der großen Tartarei und der Groß-Mogol von Delhi aus sich für die Inca's von Peru bewaffnen möchte. Es war nun klar, daß eine westliche Fahrt nach Indien wegen der Landenge von Panama unmöglich sey; es war eben so klar, daß eine südwestliche Fahrt unter Amerika nach Indien große Schwierigkeiten unterliege wegen der Ausdehnung der Meere, wegen des gefährlichen Passirens der Linie, und wegen der Abweichung der Magnetnadel. Darum brachte der Portugiese Martin Charke die Idee einer nordwestlichen Fahrt über Amerika nach Indien in allgemeinen Umlauf. In seine Fußstapfen traten mehrere kühne Spanier, Gomez, Ulloa, Alarçon, Cabrillo, Urdanietta. Sie untersuchten mit wahrem Heldenmuthe die unwirthlichen, kalten Gegenden, Buchten, Bayen und Küsten des nördlichen Amerika's, doch konnten sie die Möglichkeit der Durchfahrt nicht außer allen Zweifel setzen (1524 — 1560). Andere Nationen eiferten den Spaniern nach; unzählige Reisende wurden von Stürmen verschlagen, von den Wellen verschlungen und von der Nachwelt vergessen; keiner fand, was er suchte, mehrere aber entdeckten die verschiedenen Theile des nördlichen Amerika's. Der Italiener Verazzani landete auf dem nachmaligen Carolina und Virginien (1524). Der Franzose Cartier berührte Canada (1534). Der Engländer Hore kam nach Neu-Fundland (1536). Franz Drake nahm Neu-Albion für die Britten in Besitz (1579). Der Glaube an die Möglichkeit einer Fahrt über den Norden von Amerika nach Indien nahm im siebenzehnten Jahrhundert sehr ab, obschon

ihn die drei spanischen Seefahrer de Fuca, d'Aquilar und de Fonte durch vielversprechende Erzählungen aufrecht zu halten suchten. Im achtzehnten Jahrhundert wollten die seeerfahrenen Britten die Kraft und den Geist ihrer Helden zur Entdeckung der nordwestlichen Fahrt brauchen; sie kamen bis zum 72sten Grad nördlicher Breite und bis zum 125sten westlicher Länge, ohne ihren Zweck zu erreichen: ja, die Aussicht auf Vortheil verschwand ganz, weil der Fahrt selbst durch aufgethürmte Eismassen die größten Hindernisse drohten. Die Hoffnung wurde auf's Neue belebt (1787 und 1788), als der Canadier Peter Pond durch seine Reisen den Satz vollkommen bestätigte, daß das nördliche Amerika vom 43. bis 60. Grade kein Continent sey, sondern daß es aus einem Labyrinthe von Inseln bestehe, welche durch Buchten, Bayen, Meerengen und Ströme so von einander getrennt sind, daß Schiffe allerdings durchkommen könnten.

171. Die Bevölkerung eines Landes hängt vorzüglich von der Verstandesbildung der Einwohner ab. Der Verstand zeigt die Mittel, einen kleinen Boden für zahlreiche Bewohner zu bearbeiten. Der Verstand lehret Seuchen vorzubeugen, und sie weniger verderblich zu machen. Der Verstand vermindert die Zahl und die Gräuel der Kriege und Fehden. Die Entdecker fanden das freie Amerika schlecht bevölkert; die Ursache lag theils in der ursprünglichen Körperschwäche der Stämme, theils in der geringen Geistesbildung derselben. Die Amerikaner stammten von den Mongolen, welche aus dem östlichen Asien herüber gekommen. Im Aeußern zeichneten sie sich durch Häßlichkeit aus; eine kupferrothe Farbe, unförmliche Köpfe, lange Ohren, winzige Augen, eingedrückte Stirnen, platte Gesichter, grobes Haar, dünne Augenbraunen, bartloses Kinn, glatte Körper, kleine Statur, unverhältnißmäßige Füße charakterisirten die Eingeborenen, doch war ihnen eine große Schnelligkeit im Laufen, viel Schärfe der Sinne, der Fernblick des

Auges, die Feinheit des Geruchs, Gelehrigkeit für Sprachen, und Fertigkeit in mechanischen Arbeiten eigen. In den Gemüthern der Eingeborenen verbanden sich Trägheit, Schwäche, Feigheit, Unempfindlichkeit und Gefühllosigkeit, welche durch Gefräßigkeit und Völlerei sich immer vermehrten. Schönere Gestalten traf man an einigen Orten; die Patagonen zeichneten sich durch große und starke Glieder aus; den Abanfinen gab die Natur symmetrische, architektonische Formen; den Otomaco's am Rio de la Plata wuchs der Bart; die Caraiben am Oronoko hatten Habichtsnasen, schlanke Körper, lebhafte Bewegungen und feurige Blicke; die Stammväter solcher Horden kamen als Flüchtlinge oder Verschlagene aus der Ferne unter die eingeborenen Mongolen. Schönere Gemüther zeigten sich in Peru und Mexico, besonders in dem Herrscherstamme, welcher wahrscheinlich auch aus der Ferne kam, und sich durch Kriegsgewalt den Weg zur Regierung bahnte. Obschon man hier bei einigen Familien bessere und höhere Richtungen wahrnahm, vermißte man bei der Nation selbst den Aufschwung des Geistes zum Schönen und Erhabenen in Kunst und Wissenschaft. Wohin die Europäer drangen, errangen sie durch ihre Waffen die Oberhand, und die Eingeborenen fanden nur Schutz für ihre Freiheit in den rauhen Gegenden des Nordens, und in den Wildnissen und Hochgebirgen des milderen Südens. Die Eingeborenen erlagen selbst bei einer hundertfachen Ueberzahl, weil sie aus Schwäche keinen dauernden Widerstand leisteten, weil sie keine Vortheile der Kriegskunst ersannen, weil sie den längeren Gefahren aus Verzweiflung durch weibischen Selbstmord sich entzogen. In einer Reihe unglücklicher Kriege gingen sieben Achtel von Amerika's Bevölkerung zu Grunde. Die Kriege wütheten fürchterlicher, seitdem die Europäer die Eingeborenen planmäßig gegen einander aufhetzten. Mehr Menschen als durch die Kriege fanden bei den harten Sklavenar-

beiten des Landbaues und Bergbaues den Tod. Die Schaaren der Hingestorbenen ersetzten sich bei den schwachen Zeugungskräften der Nationalstämme nicht. Mehr als die Schwäche der Zeugungskräfte schadete den Amerikanern das schnell wirkende Gift der Pocken, und das langsam wirkende Gift des Branntweins, welchen sie leidenschaftlich liebten. Mehr als durch die Gifte ward die Bevölkerung gehindert durch die Unwissenheit, welche an vielen Orten die Vereinigung der Familien in Staaten nicht kannte, welche den Uebergang von Fischfang und Jagd zu Viehzucht und Ackerbau verschmähte, welche die Arbeiten und Annehmlichkeiten des Städtelebens vermied, und die wilde Rohheit der Menschenfresserei fortdauern ließ. Selbst in Mexico und Peru, wo man viel Züge von Gutmüthigkeit wahrnahm, wurden jährlich Tausende von Gefangenen bei Opfern und Gastmahlen abgeschlachtet. Man fand in diesen gebildetsten Theilen der neuen Welt Goldarbeiten, Silberzierrathen, Tapetenwirkereien, Prachtgebäude und Wasserleitungen, aber man vermißte die drei nothwendigsten Dinge, die Kunst Eisen zu schmieden, die Gewohnheit Geld zu münzen, und die Geschicklichkeit mit Buchstaben zu schreiben. Nur durch die Werkzeuge des Eisens und Stahls sind die vollkommneren Arbeiten möglich. Nur durch Geld gedeihen Handel und Gewerbfleiß zu ihrer weitesten Ausdehnung. Nur durch Buchstabenschrift werden Kenntnisse und Erfahrungen leicht und allgemein verbreitet.

172. Nicht jede Art von Freiheit, nicht die rohe wilde, nur die auf Kultur und Gesetz gegründete, befördert die Bevölkerung eines Landes. In roher Unabhängigkeit befanden sich seit Jahrhunderten, vielleicht seit Jahrtausenden die ungeheuern Küsten des nördlichen Amerika's, welche vom 25 — 81sten Grade der Breite reichten; doch zeigten sich wenige menschliche Wesen, aber viele reißende Thiere auf ihnen. Obwohl wir von den ersten Einwanderungen aus Asien keine Kunde

besitzen, nehmen wir dieselben lieber an, als die Entstehung eines eigenen Menschengeschlechtes in den Wäldern Florida's und Canada's. Etwas genauer als die ersten Einwanderungen sind uns die Colonisirungen bekannt. Am Ende des zehnten Jahrhunderts kamen die Normänner bei ihren Seeabenteuern hieher; sie pflanzten sich an, aber das rauhe Klima des Landes, und die rohe Wildheit der Eingebornen rieb allmälig die starken Körper der rüstigen Fremdlinge auf. Am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts fanden die Britten die alten Küsten als ein neues Land, als Neufundland durch den Venetianer Cabot. Doch benützte man Cabot's Entdeckung nicht unter dem zerstreuten Heinrich VIII. (1509 — 1547). Zwar ließen sich die Spanier südlich in Florida (1512), und die Franzosen nördlich in Canada nieder (1534), aber die verfinsternden Nebel und die eisbedeckten Felder schreckten die Britten, welche hier weder Gold noch Silber vermutheten. Auch der ergiebige Stockfischfang reizte sie nicht, da Islands belebte Gewässer näher lagen, und die Engländer durch die Reformation mehrere Fasttage abschafften, und wenigere Fische brauchten. — Unter Eduard VI. und Maria (1545 — 1553 — 1558) befuhren sie Neufundlands Küsten öfter, weil eine Parlamentsakte durch Ertheilung der Steuerfreiheit die Stockfischfänger dazu ermunterte. Erst unter Elisabeth (1558 — 1603) geschahen die ersten brittischen Ansiedlungen; der thätige Humphrey Gilbert, sein Halbbruder, der berühmte Ritter Walter Raleigh, und der Seeheld Sir Francis Drake verbrachten ein thatenreiches und gefahrvolles Leben auf den unbekannten Gewässern und in den unwirthschaftlichen Gegenden. Ihrer jungfräulichen Königin zu Ehren, welche ihnen die Küsten von 30 — 50 Grade patentmäßig schenkte, nannten sie das Land Virginien. Sie faßten den Gedanken seiner Colonisirung, und legten Hand an das schwierige Werk. Die ersten Ansiedler auf der Insel Roanoke

litten so viel durch die Fehden der Wilden, daß ein dürftiger Ueberrest muthlos ins Vaterland zurück schiffte. Klima und Waffenkampf rafften auch die zweiten Anpflanzer hinweg. Die Wilden schlugen die Fremden unerbittlich todt. Später fand man alle Behausungen zerstört.

173. Die Niederlassungen gebildeter Volkshaufen unter den Wilden befördern die Bevölkerung. Erstens befestigen sich die Fremdlinge durch jeden neugeborenen Bürger. Zweitens führen sie die Eingeborenen allmälig zur Annäherung in den bürgerlichen Verein, wobei die Fortpflanzung sicherer geht. Die Ansiedlungen der Britten in Nord-Amerika kamen unter Jakob I. in Schwung (1603 — 1625). Der König liebte das Colonisiren, und fand zu der schwierigen Unternehmung das thätige Genie des Hauptmanns Gosnold, denn selten noch hat einem ernstlich wollenden König der brauchbare Diener gemangelt. Gosnold begeisterte durch die Beschreibung der entdeckten Länder, durch den Namen Neuengland, und durch Vorzeigung herrlicher Pelzwerke die Herren Gates und Sommers. Sie errichteten eine Compagnie zur Anlegung von Colonien. Der König verlieh der Compagnie eine Art Souveränität, Zollfreiheit, Taxirungsrecht, Münzprägung (1606). Die Interessenten theilten sich in die Londoner und Plymouther Societät, wovon jene den Anbau der südlichen, diese die Anpflanzung der nördlichen Gegenden übernahm (1609). Die Londoner Societät machte die erste dauernde Ansiedlung in Virginien durch den Kapitän Smith, und organisirte eine förmliche Statthalterei daselbst, mit rastlosem Eifer bewirkte die Plymouther Societät in dreißig Jahren die Gründung aller Colonien in Neuengland. Das mühevolle Geschäft ward unter dem unglücklichen Carl I. (1625 — 1640) durch zwei Zufälle erleichtert. Englands religiöse Schwärmereien, welche oft in politischen Druck ausarteten, trieben Schaaren von mißvergnügten Landleuten, Gewerbs-

männern, Manufakturanten übers Meer in eine Freistätte. Die Einheimischen waren durch fürchterliche Seuchen so verdünnt, daß sie neuen Ansiedlern gern Boden und Küsten verkauften. Aber das Gedeihen der Colonien hinderte mancherlei Irrthum und Unglück. Erstens brauchte man sie als Verbannungsorte für Diebe, Räuber, Mörder und Wüstlinge, welche durch ihre Laster verderbend und ansteckend wirkten. Zweitens erlaubte sich der fanatische Eifer religiöser Flüchtlinge im Lande der Freiheit die wildesten Ausbrüche. In Virginien strafte man Puritaner, Wiedertäufer und Quacker mit Staupbesen, Zuchthaus und Kerker. In Neuengland litten Nichtpuritaner, Wiedertäufer und Quacker Verhaftungen, Verbannungen, Hinrichtungen. Drittens waren die Colonisten eigentlich nur Faktoren und Commis für ihre englischen Herren. Sie vergossen ihren sauren Schweiß für entfernte Prasser. Ihnen blieb für das Niederhauen der Wälder, für die Urbarmachung des Bodens, für die Erlegung des Wildes, und für den Eintausch des Pelzwerks kaum ein kümmerlicher Sklavenlohn. Viertens vergaßen oder bereuten die Wilden die abgeschlossenen Kaufcontrakte über Boden und Küste. Sie fühlten mit Unwillen, daß man sie von den fischreichen Ufern dränge, und daß man ihre Jagdreviere beschränke. Darum wagten sie oft den Mord, bisweilen den Krieg gegen die lästigen Fremdlinge.

174. Das höchste Interesse junger Colonien besteht in der Fortpflanzung der Menschen, welche schirmend die Gefahren abwehren und arbeitend die Genüsse vervielfältigen. Dem Interesse der vermehrten Volkszahl widerstreitet am meisten der Krieg. Kriege entwickeln sich leicht aus den Collissionen mit den Eingeborenen, oder mit andern nahen Ansiedlern. Die Colonisten in Nordamerika geriethen ein halb Jahrhundert lang in eine Reihe fürchterlicher Contraste (1640 — 1690). Neben den Britten hatten sich Franzosen in Canada und Aca-

dien, Holländer in dem jetzigen New-York und New-Jersey, Schweden vom Hudson bis zum Delaware angesiedelt. Der Kaufmannsgeist strebte auch hier nach dem Monopol, worüber es zu Kämpfen kam. Anfangs schienen die Holländer, dann die Schweden, später wieder die Holländer den Sieg zu erringen, aber das Ende des Kampfes (1664) verdrängte die beiden Nationen, und ließ nur Britten und Franzosen rivalisirend bestehen. Die Fehden, welche England und Frankreich als Mutterländer seitdem gegen einander bestanden, zeigten sich immer auch unheilbringend in den Tochterstaaten. Doch nahmen die brittischen Colonien an Volkszahl, Thätigkeit und Reichthum zu, weil dem Hauptgebrechen, der fleißvernichtenden und geisterdrückenden Leibeigenschaft allerwärts gesteuert war. Indeß drohte ihnen bei jedem Regierungswechsel in England mancherlei Unglück. Während der Bürgerkriege unter Carl I. (1640 — 1649) wütheten die Colonisten durch Intoleranz mit dem Mutterlande in die Wette. Viele Puritaner und Presbyterianer wanderten ins Vaterland zurück, so wie sie ihre Partei über die Königlichen und Episcopalen siegreich werden sahen. Doch nahmen um diese Zeit die Fehden mit den Eingeborenen ab, weil Schwert, Rum, Branntwein und Pockengift sie zu Tausenden hinweg gerafft. In den republikanischen Zuckungen und in der Kraftregierung Cromwells (1649 — 1660) drohte den Colonisten ein Todesschlag, weil ihnen die Navigationsakte den Commerz mit feindlichen Mächten verbot. Anfangs halfen sie sich durch Schleichhandel und später zogen sie schlau den Handel Großbritanniens an sich, da man ihre Schiffe in allen englischen Häfen begünstigte, und die Waaren der Ausländer viel höher taxirte. Seit der Restauration Carls II. (1660 — 1685) schadete den amerikanischen Britten des Königs Gesinnung über Aufrechthaltung der katholischen Religion, und Ausübung einer unumschränkten Gewalt. Man griff einigemale

zu den Waffen, verlor aber Privilegien und Patente. Doch gewannen die brittischen Amerikaner neue Stärke durch Stiftung von New-York und New-Jersey, durch Anlegung von Carolina, durch Privilegirung von Rodeisland, durch Freierklärung von Connecticut, durch Anbauung von Antigua, und durch Einwanderung einiger tausend Arbeiter in Wolle, welche die grassirende Pest aus London trieb. Die kurze Regierung Jakobs II. (1685 — 1690) drohte mit erdrückenden Maßregeln. Der König schien eigenwillig Steuern und Zölle erheben zu wollen. Er verlangte das Recht, die innere Verwaltung der Colonieen zu bestimmen.

175. Die Zunahme der Bevölkerung ist der richtigste Maßstab für die Gesundheit und Kraft der Individuen und der Totalität eines Staates. Sichtbar wuchs die Menschenmenge des brittischen Amerika's unter Wilhelm III. (1690 — 1702), unter Anna (1702 — 1714), und unter Georg I. (1714 — 1727). Wir müssen die vier Hauptursachen davon beleuchten. I. Die beiden schnell auf einander folgenden Kriege, welche durch die Friedensschlüsse von Ryßwick und Utrecht beendigt wurden, zogen zwar schreckliche Verwüstungen, und kostbare Anstrengungen nach sich, verschafften aber den Colonieen wichtige Privilegien und dauernde Vortheile für vorübergehendes Unglück. Phips, ein Colonist, vom Schäfer bis zum Seebelden und Kriegsanführer empor-geschwungen, arbeitete mit rastlosem Eifer gegen die französischen Nachbarn. Seine Mit-Colonisten rüsteten eine Menge Kaper für England aus, wodurch sie sich bereicherten, und königlicher Gnadenbriefe würdig machten. Der Utrechter Frieden gab den Britten ganz Acadien nach seinen alten Grenzen, die Hudsonsbay sammt den Küsten, die Insel Sanct Christoph und ganz Neufundland. Von jeder dieser Erwerbungen zogen die benachbarten Ansiedler den größten Vortheil. II. Die Constitution war vernünftig auf drei ganz

verschiedene Weisen organisirt. Die Provinzen Pennsilvanien und Maryland blieben ein Erbeigenthum der Familien Penn und Baltimore, welche als eigentliche Fürsten regierten, aber von ihren Stiftern an religiöse und philantropische Grundsätze streng gebunden waren. Die Provinzen Rodeisland und Connecticut besaßen Privilegien, welche auf Demokratie zielten; den regelmäßigen Wechsel der obersten Beamten; die jährlich zweimalige Zusammenkunft eines Oberhauses und Unterhauses; die Stimmenfreiheit jedes ansäßigen Bürgers zur Repräsentantenwahl; die letzte Entscheidung über Krieg, Recht und Tod durch Volksdeputirte. Die königlichen Provinzen Virginien, Carolina, Georgien, New-York, New-Jersey, New-Plymouth und Massachusets erhielten zwar Statthalter und Oberhaus von Seite des Hofes, genossen aber die Freiheit, Deputirte für ihr Unterhaus zu ernennen, welche über die innern Landesangelegenheiten entschieden. III. Die Industrie vermehrte sich, weil die Engländer richtigere Grundsätze einer Colonialverwaltung annahmen. Sie ermunterten, um Schweden und Rußland zu entbehren, die Ansiedler zum Schlagen des Schiffbauholzes, zum Brennen des Theers und Pechs, zur Pflanzung von Hanf und Flachs, zur Grabung von Eisen und Kupfer. Die geweckte und erwachte Industrie wandte sich selbst auf den Anbau von Korn, Reiß, Tabak und Indigo. IV. Der Unsinn religiöser Verfolgungen nahm ab, und hörte auf. Der Menschenfreund Penn gab das große Beispiel. Seine Colonie blühte freudig auf, und ward ein Muster. Seitdem ließen sich französische Huguenotten am Jamesfluß, niederländische Reformirte am Santenfluß, und deutsche Protestanten bei Charlestown als naturalisirte Britten mit Bürgerrechten nieder.

176. Der Mutterstaat gewinnt durch die Zunahme der Bevölkerung in seinen Colonieen nothwendig auf dreierlei Weise. Er zieht mehrere Naturstoffe daher. Er verführt mehrere Ma-

nufakte dahin. Er verschafft sich größere Streitkräfte daraus. England machte die Erfahrung mit seinen amerikanischen Colonieen unter der Regierung Georgs II. (1727 — 1760). Die Bevölkerung nahm mit dem Reichthume zu. Der Reichthum wuchs durch Industrie, Commerz und Schleichhandel. Die Industrie verstärkte sich durch jährliche Einwanderungen armer Irländer, Schotten und Deutscher. Die Irländer brachten ihre Linnenwebereien, die Schotten ihren eisernen Fleiß, die Deutschen aus Württemberg, Pfalz, Durlach und der Schweiz ihre mechanischen Fertigkeiten mit. Das Commerz wuchs, indem die Colonieen ihren Ueberfluß an Auswärtige verführen, und ihre Bedürfnisse vom Auslande selbst holen durften. Den bereichernden Schleichhandel mit den Spaniern, Franzosen und Holländern in Westindien trieben sie so stark und so keck sie konnten. Dadurch stieg die Volkszahl, und England benützte sie im österreichischen Successionskriege und im siebenjährigen Kriege, um seine Heere zu verstärken, und durch dieselbe die rivalisirenden Franzosen aus ganz Nordamerika zu drängen. Im österreichischen Successionskriege (1740 — 1748) kämpften die brittischen Amerikaner fast allein gegen die Nachbarn in Canda und Cap Breton. Sie errangen bedeutende Vortheile, aber der Achner Friede bestätigte ihnen dieselben nicht, doch erhielten sie als Belohnung von ihrem Könige neue Privilegien. Der siebenjährige Krieg (1756 — 1763) begann eigentlich in den Waldungen Nordamerika's. Die Franzosen legten eine Reihe von Forts in Canada, in Lousiana und Acadien an; auch hetzten sie die Wilden auf, um die Engländer zu necken. Der darüber ausgebrochene Kampf ward unter mancherlei Wechseln mit schrecklichen Gräueln geführt. Seitdem der große Pitt, Vater, an der Spitze des englischen Ministeriums stand, entschied sich das Glück für England. Die Einnahme von Louisburg durch General Amherst

(1758), von Oswego durch General Johnson (1759) und von Quebec nach dem heldenmüthigen Tode des General Wolfe beraubte die Franzosen ihrer festesten Plätze. Mit Mont-Real ging ganz Canada an die Britten über (1760). Nun führten sie gegen die Irokesen einen schaudervollen Krieg. Drei Brand-Campagnen folgten auf einander. Stadt, Dorf und Land ward versengt und verbrannt. Tausende von den Wilden fielen durch Hungertod. Hunderte von Britten starben erwürgt.

177. Die Zunahme der Bevölkerung in entfernten Colonieen bedroht das Mutterland, wenn dieses sich Härten erlaubt, mit Aufruhr und Abfall. Mit der Menschenmenge wächst der Muth und die Kraft zum Widerstande beim Gefühle des Unrechts. So zeigte sichs bei den amerikanischen Britten. Die englische Regierung hatte durch den ersten Pariser Frieden Neuschottland, Canada, Cap Breton und Alles gewonnen, was die Franzosen vom atlantischen Meere bis zum Mississippi besaßen (1763). Die größten Vortheile davon konnten sich offenbar die Colonisten zueignen. Es war also nicht ungerecht, wenn man von ihnen zur Tilgung der englischen Nationalschuld, und zur Bestreitung des immer wachsenden Civil- und Militäretats erhöhete Steuern forderte. Es war eben so gerecht, wenn man ihrem ewigen Schleichhandel endlich durch strengere Wachschiffe Schranken setzte. Beides an sich unangenehm mußte in der Ausführung drückend werden. Die Colonieen hatten bereits das Gefühl ihrer kriegerischen Stärke bekommen; sie hatten einige Feldherren aus ihrer Mitte werden sehen; ihr Muth war durch die Entfernung der Franzosen gewachsen; und seit der Bändigung der Wilden schienen sie der Hälfte des Mutterlandes weniger bedürftig. Sie nahmen es also hoch auf, als das brittische Parlament das freie Beschatzungsrecht über sie prätendirte. Der Minister Grenville machte eine Abgabe auf die Einfuhr einiger brittischen Fabrikate, und eine Stem-

peltaxe für Amerika durchgehen (1764). Dagegen traten alle nordamerikanischen Colonieen zum erstenmale seit ihrer Existenz in einen allgemeinen Bund. Sie gewannen die Opposition im englischen Parlamente für sich, und beide Akten wurden widerrufen. Der Widerruf des Ministers Rockingham genügte ihnen nicht, da auch in dieser Akte das unbedingte Beschatzungsrecht prätendirt wurde (1766). Die Unzufriedenheit stieg, als unter dem Minister Grawton eine Zollakte auf Glas, Papier, Bleiweiß und Thee durchging (1767). Dagegen bildete sich schon leichter eine zweite allgemeine Verbindung der Colonieen. Dickinson bearbeitete durch populäre Briefe das gemeine Volk, und Franklin brachte in die höhern Stände durch seine Schriften ein Gefühl ihrer Rechte. Beide regten leise den Wunsch nach Unabhängigkeit an, und stimmten das Volk, sich aller bezollten Artikel zu enthalten (1768). Die englischen Minister wankten; sie wollten durch Soldaten schrecken; sie wollten mit Einkerkern vorgehen; sie wollten die Privilegien der Provinzen cassiren (1769). Der Minister North nahm die Taxe von Glas, Papier und Bleiweiß, und glaubte nun den taxirten Thee abzusetzen, aber er irrte (1770). Endlich hob er auch die Theetaxe auf, aber jetzt weigerten sich die Colonisten aus Animosität und ohne rechtlichen Grund, irgend einen Thee von den Engländern zu nehmen, weil sie ihn durch Schleichhandel zu bekommen hofften (1771). Ueber die Weigerung kam es zu Thätlichkeiten in Boston (1772).

178. Die außerordentliche Bevölkerung der Hauptstädte ist weder der physischen noch moralischen Entwicklung der Menschen besonders günstig. Sie droht bei entstandenen Unruhen mit größeren Gefahren, weil die Nähe des Beisammenseyns die Mittheilung entzündender Ideen erleichtert, und der Anblick einer gedrängten Menge auch den Feigen stürmisch mitreißt. Die Unzufriedenheit in Boston hatte bei der Hinderung des

Schleichhandels und bei dem ungebührlichen Betragen der Soldaten zugenommen, und durch die ungerechte Weigerung der Theeeinfuhr Thätlichkeiten veranlaßt. Die Thätlichkeiten zogen strenge Behandlung der Stadt und Bedrohung der ganzen Provinz nach sich. Die Strenge der Maßregeln bewirkte eine Erbitterung, daß das Volk beim Wiedereinlaufen zweier Theetransporte Hafen und Schiff stürmte, und den Thee von 18,000 Pf. St. im Werth ins Meer warf (1773). Die Obrigkeit weigerte sich, die Thäter auszuliefern oder zu strafen. Das englische Parlement befahl also die Sperrung des Hafens von Boston. Die alten schrecklichen Pönalgesetze wider Aufruhr wurden in Kraft erklärt. Die ganze Provinz sollte ihre Rechte verlieren. Alle Colonieen fürchteten ein ähnliches Schicksal, und nahmen sich Bostons an. Sie vereinten sich zum erstenmale in einen National-Congreß nach Philadelphia wider den Willen ihrer Statthalter. Der National-Congreß verbot die Gemeinschaft mit England und Englands Freunden. Auf das Verbot folgte allgemeine Bewaffnung (1774). Die königlichen Soldaten wollten deßwegen eine Züchtigung in Lexington durch Zerstörung der Magazine vornehmen; darüber kam es zum ersten Gefechte (1775). Der National-Congreß ernannte den General Washington zum obersten Anführer aller einzelnen Provinzial-Contingente. Washington gehörte unter die größten und edelsten Männer des achtzehnten Jahrhunderts; ihm vorzüglich danken die Colonieen ihre Unabhängigkeit. Seine Truppen bestanden aus bunt zusammen gelaufenen, schlecht genährten, schlecht gekleideten, schlecht bezahlten und schlecht geübten Bauern, welche er zu einem langen Kampfe gegen reguläre Regimenter, gegen berühmte Feldherren, gegen europäische Artillerie und Taktik führen mußte. Washington's Verdienste zogen ihm Neid und Undank zu. Er mußte die republikanische Scheelsucht kalt verachten, das republikanische Mißtrauen männ-

lich widerlegen, die republikanische Kühnheit im Glücke mäßigen, und die republikanische Verzweiflung im Unglücke aufrichten. Der National-Congreß suchte durch den gelehrten und denkenden Franklin von Frankreich Unterstützung, und erhielt dieselbe an Offizieren und Kriegsgeräthe wenigstens heimlich. Nach den ersten glücklichen Waffenversuchen erklärte der Congreß die Colonieen für einen unabhängigen und freien Staatenbund (1776). Die Unabhängigkeitserklärung erschien den Hitzköpfen sehr erwünscht. Ruhigere Gemüther schreckte die Keckheit. Das Buch des Thomas Payne, Common Sense betitelt, stärkte die Furchtsamen, begeisterte die Muthigen, und überzeugte die Meisten. Der zweideutige Satz kam in Schwung, daß das Volk souverän sey, und auf Souveränität ein unverjährliches Recht habe.

179. Wenn ganz ungleiche Bevölkerungen gegen einander in Kampf treten, kann die kleine nur dann siegen, wenn sie sich durch ungewöhnliche Triebfedern verstärkt, und wenn die größere durch Zufälle sich schwächt. Die englische Regierung hatte bedeutende Heere zu ihrem Gebote, und miethete noch mit ihrem Gelde Truppen deutscher Fürsten zur Unterdrückung der Amerikaner. Die englische Hauptarmee von 30,000 Mann stand unter Lord Howe, und schlug die Provinzialen auf den Whiteplains entscheidend (1776). Howe konnte rasch und schnell den Krieg mit Einem Schlage beenden; die Republikaner zitterten; die Volkshaufen liefen auseinander; der Congreß verzagte. Washington blieb Mann, hielt die Ueberreste des Heeres zusammen, und erfocht bei Trenton einen Vortheil über die Hessen. Der Vortheil, an sich unbedeutend, rettete eigentlich Amerika; er erneute den Muth der Provinzialen, versammelte ein Heer unter des Siegers Fahnen, und sicherte Philadelphia. Im folgenden Feldzuge (1777) zeigte sich Howe unthätig, ungeschickt, untaktisch; unthätig, indem

er seine Armee lang ohne Bewegung ließ; ungeschickt, indem den Sieg bei Brandewyne nicht benützte; untaktisch, indem er sich auf des eroberten Philadelphiu's Gebiet einengen ließ. Der republikanische Washington bewies dagegen eine entschiedene Ueberlegenheit des Geistes, und empfing von seinem neugeschaffenen Heere bereits Beweise unerschütterlicher Anhänglichkeit in der Hitze der Schlacht, und in den Fröſten des Winters. Den zweiten englischen Feldherrn, Bourgoyne, traf beim unbesonnenen Vorrücken an den Hudson ein jämmerlich Schicksal (1777). Der republikanische General Gates umstellte ihn sammt seinen englischen und braunschweigischen Truppen so, daß er bei Saratoga die Waffen streckte und freien Abzug bedung, eine Bedingniß, welche der Congreß unter den nichtigsten Vorwänden brach, und in Kriegsgefangenschaft verwandelte. Bourgoyne's Niederlage nützte der Sache der Amerikaner viel. Sie war an und für sich selbst ehrenvoll. Sie gab den Republikanern Zuversicht. Sie zeigte den europäischen Mächten die Möglichkeit eines siegreichen Ausganges. Sie machte Frankreich und Spanien geneigt zu offener Unterstützung. Selbst das englische Ministerium fing Friedensunterhandlungen an. Die Negociationen zerschlugen sich, weil der Congreß vor Allem die Anerkennung der Unabhängigkeit, und die Entfernung der Soldaten und Flotten forderte.

180. Eine kleine Bevölkerung allarmirt, enthusiasmirt, und insurgirt, kann bedeutenden Heeren fürchterlich werden, weil ihre Kräfte unberechenbar, und ihre Anfälle allseitig sind. Die insurgirten Amerikaner kämpften im zweiten Theile des Krieges mit gegründeten Hoffnungen (1778 — 1783). Frankreich, Spanien, Holland und Hyder Aly führten die Waffen gegen England. Rußland stiftete die bewaffnete Neutralität im Norden zur Behauptung des freien Handels mit den Kriegführenden. England gab große Beweise seiner Stärke; Clim-

ton und Cornwallis führten den Krieg in Amerika mit Geschick und Mannssinn. Washington's Armee gerieth in die elendesten Umstände, da man ihm weder Montur, weder Proviant, weder Sold schickte, und das neu geschaffene Papiergeld bereits allen Werth verlor (1779). Ihn rettete der französische General Rochambeau, dessen Absendung mit Truppen und Geld zur gelegenen Zeit Franklin in Paris erwirkt hatte (1780). Die Britten schwächten sich in dem insurgirten Lande durch die Menge zu besetzender Posten, durch die große Anzahl der nöthigen Bedeckungen, durch die Verluste selbst bei ihren Siegen, da jeder Ersatz in der Ferne mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Dieß benützte Washington, um durch Klugheit und Kriegskunst den Engländern einen Todesschlag beizubringen. Er besiegte mit außerordentlicher Geduld die Saumseligkeit der Provinzen in Stellung der Contingente. Er ließ sich viel gefallen, nur um den Proviant richtiger zu erhalten. Er zog die pennsylvanischen Damen in sein Interesse, daß sie für den Sold eine Collekte von dreihundert tausend Pf. St. in Gold machten. Mit gleicher Klugheit und Selstverläugnung wußte er die französischen Generale Rochambeau und Lafayette für seinen Plan zu gewinnen. Vereint umzingelten sie den geschickten Cornwallis in Yorktown; sie zwangen ihn zur Uebergabe, und nöthigten den herbei eilenden Clinton zum schnellen Rückzuge (1781). Seit diesem Hauptschlage beschloß das englische Parlament einen Vertheidigungskrieg, wobei es Savannah und Charlestown verlor, und zuletzt nur das einzige New-York behielt (1782). Der Verlust stürzte das Northische Ministerium, an dessen Stelle das Shelburnische mit Fox, Burke und Pitt, Sohn, trat. Das Schelburnische Ministerium erkannte in den Präliminarien des Friedens die Unabhängigkeit der Amerikaner (1783). Die Unabhängigkeit ward in dem zweiten Pariser Frieden förmlich sanktionirt. Der Congreß löste sich

auf. Der Held Washington trat in den Privatstand zurück. Der Staat machte Anstalt zur Bezahlung der vierzig Millionen Dollars Schulden. Die Republik beschloß die nothwendige Verbesserung der Constitution.

181. Die Freiheit, gegründet auf die Sittlichkeit, und befestigt durch die Constitution, muß das gesicherte Eigenthum, die freudige Thätigkeit, den verdienten Wohlstand, die vermehrte Zeugungskraft, und die zunehmende Bevölkerung nach sich ziehen. Die frei gewordenen dreizehn vereinigten Staaten von Nordamerika nahmen an Bevölkerung offenbar zu, obschon die eigenthümliche Pest des gelben Fiebers ganze Gestade am Meere hin menschenleer machte. Die vermehrte Menschenzahl ließ die Städte aus dem Schutte erstehen, die Dörfer aus der Asche hervor gehen, die Felder aus der Versengung erblühen, und die einsamen Ströme mit Lasten bedeckt ins Meer die Schiffer tragen. Die belebende und begeisternde Freiheit Nordamerika's stützte sich auf eine generale Unions-Regierung, und auf eine partiale Provinzialverfassung. Die Unions-Regierung sollte den kräftigen Centralpunkt für's Ganze bilden. Man fühlte, daß der Congreß zu wenige Gewalt besitze, und verstärkte ihn durch einen förmlichen Staatsvertrag im Jahre 1787. Der Staatsvertrag übertrug der Unions-Regierung erstens die Verhandlungen mit äußern Mächten, die Erklärung des Kriegs, den Abschluß des Friedens, die Zusammenberufung des Heeres, und das Aufgebot der Nation; zweitens, die finanzielle Beschatzung, die Regulirung von Gewicht und Münze, die Creirung von Papiergeld und Staatsschuld; drittens die Nationalisiruug der Fremden, das Gericht über Hochverrath, und die Entscheidung über die Streitigkeiten der vereinten Provinzen; viertens, das Recht, die Constitution abzuändern, jedoch so, daß Republikanismus, Volksrepräsentation, Gewissens- und Denkfreiheit immer die Grundlagen

blieben. Die Unions-Regierung bestand aus drei völlig getrennten Gewalten, der gesetzgebenden, ausübenden und richterlichen. Die gesetzgebende Gewalt erhielt ein Congreß, welcher aus einem Senate und einem Hause der Repräsentanten besteht; die Repräsentanten werden alle zwei Jahre von dem Volke in den verschiedenen Staaten so gewählt, daß 33,000 Einwohner Einen bestimmen; als Senatoren kommen von jedem Staate zwei, sie werden alle zwei Jahre um ein Drittheil erneuert; die Deputirten stellen nicht die Provinzen vor, welche sie sandten, sondern den Körper der Nation. Die ausübende Gewalt bekam der Präsident, welcher jedes vierte Jahr neu gewählt wird; der Präsident ist oberster Befehlshaber der Armee, Flotte und Miliz; er verwaltet den öffentlichen Schatz gegen Rechnunglegung; er bestätigt oder verwirft die Schlüsse des Congresses; er begnadigt Verbrecher, welche gegen die ganze Nation sich vergangen. Die richterliche Gewalt ist unabhängig von Congreß und Präsidium, obwohl die einzelnen Richter von denselben ernannt, und wegen verletzter Amtsgewalt von denselben bestraft werden; sie entscheidet über fremde Gesandte, Minister und Consuln; sie spricht in Sachen der Admiralität; sie urtheilt über Streitigkeiten, welche ganze Staaten oder die Bürger Provinzen gegen einander führen.

182. Es muß der Freiheit ungeheurer Staaten schaden, wenn sie in Allem an einerlei Gesetze gebunden sind, da ihre Volksstämme durch Sprache, Sitte, Lebensart, Gemüthsstimmung und Religion ganz verschieden sind. Es beförderte also die Freiheit in Nord-Amerika, daß Neuhampshire, Massachusetsbay, Rhodeisland, Connecticut, New-York, New-Jersey, Pennsylvanien, Delaware, Maryland, Virginien, Nord-Carolina, Süd-Carolina und Georgien eigene Provinzialverfassungen für ihre besondern Angelegenheiten behielten. Die Provinzialverfassungen bildeten sich nach dem Muster der Unions-Regierung;

auch sie erhielten die völlige Trennung der gesetzgebenden und richterlichen Gewalt. Die Provinzen können sich finanziell, civilistisch, criminell, intellectuell, religiös und mercantilisch verwalten, wie sie wollen, nur müssen sie republikanisch bleiben, und ihren Bürgern das unbeschränkteste Eigenthum, die vollkommenste Personalsicherheit, die größte Denkfreiheit und die ausgedehnteste Religionsduldung sichern. Die Rechte des Bürgers genießt jeder mit einem Stück Ackergrund versehene freie Weiße, welchen man Freihalter nennt, sey er eingeboren oder naturalisirt; die Constitution schließt die Indier und Neger aus. Die Staatsbürger erkennen nur den Rang, welchen ein Amt gibt; Reichthum, Talent und Persönlichkeit bestimmen ihre Grade; kein Vorrecht der Geburt soll gelten, und deßwegen schaffte man den Orden ab, welcher trotz seinem schönen Namen von Cincinnatus zu gefährlich schien. Nur Lehrer, Prediger, Professoren und Rechtsgelehrte erhalten lebenslängliche und ergiebige Besoldungen; alle andern Beamten werden zeitlich und kümmerlich bezahlt; die obern Beamten finden sich mit den untern ab. Jeder Bürger bewahrt vom 16—60 Jahre seine Rüstung, um im Falle der Noth das Vaterland zu vertheidigen. Jenes fehlerhafte System der Besoldungen und dieß fehlerhafte System der Miliz wirkte nicht verderblich, weil die Bestechlichkeit durch die Sitten hintangehalten wurde, und die Undisciplin im Frieden unsichtbar blieb. Die von Volksstaaten unzertrennlichen Parteien zeigten sich bald in Nordamerika, aber die Unions-Regierung bewies Kraft genug, um wüthende Ausbrüche zu verhindern. Zum ersten Präsidenten wählte sie den Feldherrn Washington, dessen verehrten Namen man der neuen Haupt- und Congreß-Stadt beilegte. Ihm konnte man jede Gewalt anvertrauen, denn seine Hände waren rein von fremdem Gute, sein Geist war unversucht von eitler Pracht, sein Herz unberührt von wilder Herrschsucht geblieben.

Sein Präsidium begann im Jahre 1789, als die französische Revolution ausbrach. Die französische Staatsumwälzung hing mit der nordamerikanischen auf mehrerlei Weise zusammen. In Nordamerika hatten viele Europäer Grundsätze von Republikanismus und Volks-Souveränität eingesogen. Dort hatten französische Offiziere und Gelehrte das Beispiel einer repräsentativen Demokratie gesehen. Dort wurde durch Washington's und Franklin's prunkloses Betragen der Glaube an die alten Zeiten der Griechen und Römer belebt und gestärkt. Dort sah man strenge Tugend aus der frugalen Genügsamkeit der obersten Beamten und dem ernsten Sinne der Nation hervorgehen. Und nun brachte man das leichtsinnigste, durchtriebenste und lüsternste Volk von Europa zu dem Entschlusse, etwas Aehnliches zu wollen, oder wenigstens zu versuchen.

XXXII. Geschichte des spanischen Amerika's.

183. So lange die Anlegung und Verwaltung der Colonieen den Speculationen der Privaten überlassen bleibt, kann das Wohl der Menschheit darin nicht gedeihen, denn der Private sucht schnell und hart seine Auslagen mit so viel Procent als möglich herein zu bringen. — Obschon Hispaniola oder San Domingo, früher Haiti genannt, eine königlich spanische Provinz wurde, schalteten doch Private darin nach Laune und Lust. Colom hätte für die Insulaner gesorgt, indem er Decrete der Königin Isabelle zur Linderung ihrer frühen Sclaverei erwirkte. Der Statthalter Ovando verachtete die Decrete, und vertheilte die Eingeborenen seinen Freunden als Lastthiere zu Bergbau, Zuckerpflanzung, Färbeholzfällung und Baumwollenerzeugung. Die harten Arbeiten in den Schachten und Sümpfen nahmen unter dem Statthalter Albuquerque so zu, daß die schwächlichen Insulaner in zwei Jahrzehnten von einer

Million auf Vierzehntausend herabsanken (1517). Um ihr Schreckensloos zu mildern, bewirkte der geehrte Las Casas eine andere Unmenschlichkeit, nämlich den Einkauf der Neger auf Afrika's Küste für amerikanische Sclavendienste. Man bestimmte die Summe der einzukaufenden Neger auf jährlich viertausend, und gab als Gunst das Monopol des entehrenden Handels den Niederländern, welche es an Genueser verschacherten. Das Aussterben der Eingeborenen und die Theurung der Neger schmälerte den Spaniern den Gewinn. Von der fruchtbaren Insel zogen sie an Färbeholz, Tabak, Häuten, Cacao und Baumwolle im sechzehnten Jahrhundert am meisten, im siebenzehnten weniger und im achtzehnten fast nichts. Die herrlichen Flächen sogar um die Hauptstadt bedeckten sich wieder mit Wald und Wildniß. — Cuba ward spanisch, indem Velasquez den regierenden Caziken zum Feuer verurtheilte (1511). Ungeheure Strecken der an Schiffsbauholz reichen Insel blieben unzugängliches Dickicht. Die angebauten Gegenden gehörten reichen Prassern der Ferne. Die arbeitenden Neger und Mulatten schmachteten unter Armuth und Druck. Der große königliche Zoll warf nie genug ab, um den Kriegs- und Friedens-Etat zu bestreiten, denn Festungen, Wachschiffe, Garnisonen und Beamte fraßen ungeheure Summen. Die in der Stadt Havannah, dem Versammlungsorte der spanischen Galionen, seit zwei Jahrhunderten aufgethürmten Reichthümer fielen den Britten bei einer Eroberung in die Hände (1762). Ausgeleert gaben sie die Stadt zurück. — Porto-Rico kam durch Ponce de Leon in solche Sclaverei, daß jeder Eingeborene jährlich durch einen Pachtschilling, von dem Gouverneur die Freiheit das Land zu bauen oder ein Gewerbe zu treiben, erkaufen mußte. Doch lieferte Porto-Rico mehr als das sechsmal größere Cuba. Caffee, Reiß, Tabak und Erfrischungen für die Seefahrer bereicherten besonders den schönen Hafen San Juan.

184. Die Entdeckung und Besetzung entfernter Reiche durch einige hundert Helden setzt eine Abenteuerlichkeit voraus, welche durch Begeisterung für Religion oder durch Gier nach Reichthum aufs Höchste getrieben seyn muß. Die Spanier besaßen am Anfange der neuen Zeit eine ritterliche Abenteuerlichkeit, welche aus einer Mischung von Personalkraft, Nationalstolz, Ruhmsucht und Todesverachtung bestand. Ihre Religiosität bekam durch die Inquisition die Richtung, daß sie Völker, welche den Pabst nicht erkannten, als der Rebellion gegen Gott schuldig, und als der Vertilgung durch Sclaverei, Feuer und Schwert würdig glaubten. Ihre Habsucht fand nirgend reichere Lockungen als in Peru, welches viel Gold, noch viel mehr Silber, auch Zinn und Kupfer und Queckſilber bot. Die erste Nachricht von Peru bekam Balboa, als er über eine Kette steiler Gebirge und durch das Dickicht unübersehbarer Wälder den Schreckensweg über Darien an die Südsee machte. Die Südsee nahm er für Castiliens König in Besitz, indem er bis über die Hüften in die Wogen des Weltmeers ging (1513). Durch ihn angeregt machten Peru's Entdeckung drei abscheuliche, aber in ihren Anlagen ungewöhnliche Menschen. Franz Pizzaro, abenteuerlich, keck, tollkühn, gewissenlos sondergleichen; Almagro, kriegsgeübt, erfahren, unternehmend, gebieterisch, wie Wenige; de Luque, ein Priester, bereits durch Plünderung und Speculation ungeheuer reich. De Luque gab die Summen zur Ausrüstung des Schiffes und der 112 Mann; er las die heilige Bundesmesse, und theilte die heilige Hostie unter die drei Unirten. Franz Pizzaro landete in dem Staate der Inca's, erkaltete bei den ersten mühevollen Fortschritten nicht, und zog mehrere Abenteurer an sich (1525). Der Inca Atahualpa achtete die Fremdlinge als kundig des Lesens und Schreibens, verschmähte aber ihr religiöses Bekenntniß, welches Dominikaner ihm kund machten. Er forderte die Entfernung von sei-

nem Gebiete und rüstete sich zum Kampfe. Er ließ sich zu einer friedlichen Zusammenkunft bewegen, wobei er von den treulosen Spaniern aufgehoben, eingekerkert, losgelassen, wieder gefesselt, zum Feuer verdammt und aus Gnade erdrosselt wurde, weil er in der Todesangst sich zum Christenthum bekannte. Nun eroberte Franz Pizarro Cuzco mit den ungeheuern Schätzen, und erklärte sich zum Statthalter des katholischen Königs in Peru. Sein Compagnon Almagro eilte herbei, um in Quito eine gleiche Beute zu machen. Darüber kam es unter den Räubern zum Kampfe, wobei Franz Pizarro nach Abschlachtung seines Gegners und Niedermetzlung seiner Gefährten Sieger blieb.

185. Wilde Gemüther und martialische Seelen lassen die nöthige Strenge leicht ausarten in Härte und Grausamkeit. Franz Pizarro mußte oft gegen Nachkommen der Inca's und oft gegen insurgirte Peruaner kämpfen. Er gewöhnte sich mit Wollust seine Hände im Blute zu baden. Eine gleiche Stimmung hegte das Raubgesindel seiner Trabanten, welche Frevel und Laster, Mord und Todtschlag ungestraft übten. Die Nachricht kam an den Hof Carl's V., daß zehn Millionen Peruaner in zwanzig Jahren ermordet worden. Der Kaiser beschloß sie durch ein Gesetzbuch zu schützen und ihnen den rechtschaffenen Nugnetz zum Unterkönige zu geben (1543). Nugnetz besaß die eiserne Festigkeit eines unbescholtenen, aber nicht die biegsame Klugheit eines wirkenden Charakters. Vergebens gebot er die Freilassung der gemißhandelten Peruaner; vergebens befahl er die Rückgabe der geraubten Güter; vergebens verordnete er die Bezahlung der Arbeiter in den Schachten. Er selbst ward von den wüthenden Abenteurern gefangen und auf eine wüste Insel verbannt. Eine anarchische Verwirrung brach aus, bis Gonzalez Pizarro die Zügel der Regierung an sich riß. Gonzalez Pizarro, ein unerbittlicher, un-

menschlicher Herr, behauptete sich durch einzelne Hinrichtungen und Abschlachtung ganzer Haufen von Feinden. Gegen ihn kam aus Europa der Inquisitions-Rath Gasca, ein Priester, sanft, geschmeidig, gemäßigt, zugleich standhaft, streng, uneigennützig. Gasca kam mit 500 Mann, lockte die Anhänger des Gegners an sich, verstärkte sich durch die Gemißhandelten, und ließ den hochmüthigen Gonzalez Pizarro auf dem Blutgerüste als Rebellen büßen. Gasca ordnete die Justiz, organisirte die Audienzia in Luna, sicherte die Peruaner, wies den Spaniern Vortheile an, und legte die ersparten Pesos nach der Ankunft in Spanien treu in den königlichen Schatz. Philipp II. führte ein geheimnißvolles System über Peru's Behandlung und Bekehrung ein. Es war mit vielem Schrecken verbunden, führte aber endlich zur Ruhe eines Kirchhofes. Doch nahmen die Gräuel ab, als der natürliche Tod, das gewaltsame Schwert und die gesetzliche Verbannung die erste Generation des Raubgesindels ausgetilgt hatten. Von Zeit zu Zeit traten Abkömmlinge der alten Inca's auf, und fanden in den Gemüthern der gemißhandelten Peruaner die Bereitwilligkeit zur Rebellion. Die letzte der Rebellionen (1742) war dreißig Jahre lang im Stillen vorbereitet, endete aber wie alle andern nur mit neuen Abschlachtungen. Die jährlich herbeigeführten Negersclaven konnten wohl Potosi's Schachten bebauen, aber weder den schönen Geist der Ureinwohner erwerben, noch ihre Kunstfertigkeiten wieder beleben.

186. Wenn die Verbrechen in Colonieen solch' eine Höhe erreichen, daß sie bis zur Kenntniß entfernter Regierungen gelangen, sind die Wirkungen davon schon unheilbar. Die Gesetze des spanischen Hofs für die Amerikaner kamen überall zu spät, denn sie kamen erst dann, wenn Knechtschaft, Mißhandlung und Strafe für Empörung die Eingeborenen weggerafft hatten. Doch behaupteten sie sich in einigen Gegenden frei. —

Von der sogenannten Terra firma gingen die spanischen Eroberungen aus. Die Provinz der Landenge Panama bildete den Centralpunkt. Die Provinz Carthagena eroberte Heredia (1532); ihr fester und sicherer Hafen, der beste der neuen Welt, ward sehr reich, darum plünderten ihn französische Seeräuber aus (1544), und brittische Seehelden legten die Stadt in Schutt (1585). Die kriegerischen Eingeborenen der Provinz Sanct Martha erhielten sich gegen Quesada zwar nicht unabhängig, aber frei von Sclavendiensten (1536). Die Provinz Venezuela gab Carl V. als Lehen dem Kaufmannshause Welser in Augsburg; die Welser sandten einen abgetriebenen Bösewicht mit einer Rotte deutscher Landstreicher zur Colonisirung; die Eingeborenen litten alles Ungemach, die Landstreicher starben an ihren Ausschweifungen, der Anführer endete am Galgen; nie geschah hier etwas Bedeutendes für die Cultur. Die Provinzen Carracas und Cumana bereicherten eine spanische Kaufmannsinnung durch den Cacaohandel. Die Provinz Guiana ward entdeckt, als man dem goldgierigen Ordas versicherte, es befinde sich zu beiden Seiten des Orinoko ein Reich, wo alle Häuser mit Gold und Silber gedeckt, mit goldenen und silbernen Bilder geziert seyen; er nannte das erträumte Land El Dorado, fand es nicht, doch lockten die fruchtbaren Thäler und die anmuthigen Hügel viele Spanier zum Anbau der Städte in dem lieblichen Clima. — Das unübertreffliche Quito, dessen natürliche Hitze, die Höhe der Lage, die Nähe des Chimborazo und die Lüfte der Cordilleras mildern, ward unter der Menge spanischer Besitzungen vernachläßigt, man bemerkte kaum des schönen Landes Reichthümer an Metallen und Produkten, und fand weder Zeit noch Hände, sie zu benützen. — Das ungeheure Chili lieferte Gold, Silber und Kupfer in Menge. Es erstreckte sich längs der Küste über vier bis fünfhundert Meilen. Die Strecke ward von Almagro mit 200 Mann angegriffen, und

von Valdivia mit 600 auf eine Breite von zwanzig Meilen erobert (1545). Die weitere Ausdehnung in die Breite hinderten die kriegerischen Bergbewohner der benachbarten Cordilleras. Sie hegten gegen die Spanier einen unversöhnlichen Haß, und führten gegen sie den ewigen Krieg wie die Jagd gegen wilde Thiere mit Lust und Ingrimm.

187. Priester wirkten von jeher bedeutend mit auf die Colonisirung der Länder und die Entwilderung der Nationen. Orden erschienen noch brauchbarer durch die religiöse Begeisterung, durch den blinden Gehorsam, durch die freiwillige Armuth und durch die irdischen Entsagungen. Die Jesuiten stellten dem spanischen Hofe vor, wie die Abenteurer den Amerikanern mitspielten, wie ihre Sitten die Eingeborenen erbitterten, wie ihre Laster dem Christenthum den Eingang erschwerten, und wie ihre Habsucht die Einkünfte der Krone schmälerte. Sie erbaten sich das Privilegium, die ungeheuern Länder am Paraguay hin zu bekehren. Sie versprachen für jeden Eingeborenen jährlich einen Piaster in den königlichen Schatz zu liefern. Man bewilligte ihnen die Forderung, da man die Unternehmung für sehr gewagt hielt. Der erste Entdecker des Paraguays, Dias de Solis, war sammt allen seinen Gefährten erschlagen worden (1526). Die erste von Cabot gegründete Colonie war von den Wilden zerstört (1536). Die zweite Colonie, Buenos-Ayres, an der Mündung des Paraguay, welchen man später Rio de la Plata, das ist, Silberstrom, nannte, war aus Mangel an Lebensmitteln ausgestorben (1540). Die dritte Colonie, Assomtion im tieferen Lande, gedieh besser, ward aber von Ortiz de Zarata auf den herrlichen Boden von Buenos-Ayres zurückgeführt (1588). Sobald die Jesuiten ihr ausschließendes Privilegium erhielten, bewachten sie die Gränzen streng gegen jeden Fremden. Sie gewannen vor Allem die Eingeborenen für ihre Religion und ihren Orden. Dann legten sie

Festungen an und errrichteten ein Kriegsheer. Der Provinzial und vier Consultatoren führten die Regierung. Ein Collegium besorgte die Aufnahme junger Jesuiten. Eine Universität dirigirte die Studien. Die Ordensbrüder waren Priester, Feldoberste, Beamte und Kaufleute. Die Eingeborenen erhielten gute Nahrung und nöthige Kleidung, waren aber mit Person, Erwerb und Vermögen leibeigen. Anderthalb hundert Jahre erhielt sich die theokratische Regierung mit ihren Wohlthaten und Heucheleien in Paraguay, Tucuman und Tarja (1600—1750). Damals trat die spanische Regierung an die portugiesische gegen San Sagramento und Montevideo einige Distrikte Paraguay's ab. Als die Portugiesen zur Besitznahme sich näherten, intriguirten die Jesuiten (1752). Als die Intriguen nichts halfen, wiegelten sie die abzutretenden Provinzen auf (1753). Als die aufgewiegelten Provinzen zu Paaren getrieben waren, rückten sie mit zwanzigtausend Mann regulärer Truppen ins Feld (1756). Als die Sache der Kampfesentscheidung nahte, ließen sich die Jesuiten in einen Vergleich ein. Als der Vergleich abgeschlossen war, hob der spanische Hof den Orden aus Erbitterung auf, und sandte den schlauen Bukarelle zur Vollziehung des Befehls nach Paraguay (1767). Bukarelli besiegte mit List und Kraft die listigen und kräftigen Gegner ohne Blutvergießen. Die Eingeborenen griffen für ihre Beherrscher und Bekehrer nicht zu den Waffen.

188. Schweigen und Geheimniß befördern das Glück bei irdischen Geschäften. Beides lernt und übt sich in Orden. Der Orden der spanischen Jesuiten bekam das von Cortez entdeckte Californien für sich, indem er das Land als rauh und unfruchtbar schilderte. Die Ordensbrüder bewahrten im Stillen die Schätze, welche sie jährlich daher zogen. Sie hatten die Eingeborenen zuerst bekehrt, dann ihrem Orden unterworfen, und endlich an eine theokratische Regierung völlig gewöhnt.

Die theokratische Regierung stützte sich erstens auf eine menschliche Behandlung der Unterthanen; und zweitens auf den Glauben eines unmittelbaren himmlischen Einflusses. Als man den Orden aufhob, fand Galvez ganz unerwartet die reichsten Schachten von Gold, die herrlichsten Pflanzungen von Maderawein, das längste Schiffsbauholz und die reinsten Perlen (1767). — Patagonien, an Amerika's südlichster Spitze, ward mehr als andere spanische Provinzen vernachläßigt, weil es nur Pferde, Baumwolle, Vigogne, Wachs und Honig lieferte. — Terre neuve, in Amerika's nördlichen Gegenden, diente den Spaniern für ihre zahlreichen Fasttage zur Trocknung der Stockfische, der Baccalaos und der Kabbeljaus. Die Britten schloßen sie durch den Utrechter und Pariser Frieden von diesen Gestaden aus (1713 — 1763). — Von den viertausend Quadratmeilen Florida's nahmen Sandwüsten und Einöden ungeheure Strecken ein. An einigen Orten gediehen Citronen, Pomeranzen und Oelbäume in freier Luft. An vielen wuchsen Cedern, Mahagonys und Färbehölzer. Wilde und Halbwilde schweiften in den Fichtenwäldern umher. Kaum zehntausend Spanier siedelten sich an. Sie besaßen das Land, ohne Vortheile zu ziehen, ohne Wohlthaten zu verbreiten (1512 — 1763). Den Britten warf es nicht die Kosten für den Civil- und Militär-Etat ab, da die Colonisirung und Civilisirung erst geschehen mußte (1763 — 1783). Sie gaben es zurück an die Spanier, welche es wieder ohne Sorgfalt und Anstrengung besaßen (1783 — 1789.) — Louisiana ward durch Ferdinand de Soto entdeckt (1541). Zuerst bereisete es der Franzose La Salle (1682). Ihm und seinen Gefährten kostete die erste Colonie das Leben. Die zweite Colonie, nach Ludwig XIV. Louisiana genannt, ging mit dem Tode ihres Gründers, des Canadiers Iberville, zu Grunde (1706). Die dritte Colonie stiftete Crozat, ein reicher Kaufmann, konnte sie aber wegen

Geldmangel nicht durchsetzen (1712). Die vierte Colonisirung am Mississippi wagte der Irrländer Law als französischer Finanzier. Er hegte die Hoffnung unermeßlicher Goldschachten, sammelte für hundert Millionen Livres Actien, und kaufte Bergleute in Deutschland, der Schweiz und Frankreich zusammen. Er schiffte eine bedeutende Menschenmenge ein, aber die Ansiedler starben bei der Ankunft vor Hunger, Erschöpfung und Mißmuth. Die Compagnie machte Bankerott, und Frankreichs angesehenste Familien waren ruinirt (1720). Frankreich trat endlich Louisiana an Spanien ab, welches damit das verlorene Florida ersetzte (1764). Spanien betrachtete Louisiana's menschenleere ungeheure Wälder auf einer Strecke von dreihundert Meilen als natürliche Vormauern seines Mexico's. Es gab sich keine Mühe, die Bevölkerung über hundertfünfzigtausend Menschen zu bringen, doch wachte es eifersüchtig, um die frei gewordenen Amerikaner an der Befahrung des Mississippi zu hindern.

189. Die Plane des Ehrgeizes und der Habsucht dehnen sich so ins Widernatürliche, daß sie zur Behauptung unnatürliche Thaten und Systeme erfordern. Daß Länder von vielen hundert Meilen Länge und Breite, wie Alt-Mexico, von einigen Festungen frecher Ausländer dominirt werden, daß hunderttausende von Eingeborenen einigen hunderten von Spaniern unterthan seyen, ist eine widernatürliche Sache. Daraus entsprang das fehlerhafte System, daß die Herrscher die Bevölkerung, und also den Anbau des Landes nicht beförderten, weil ihnen in jedem Neugeborenen ein neuer Feind drohte. Sie sorgten nicht für Bildung und Denkkraft, damit die Menschheit nicht zum Gefühle ihres Rechts und ihrer Kraft erwache. Alt-Mexico ward dem Eroberer von Cuba Velasquez zuerst durch das Gerücht bekannt. Der kühne Cordova nahte der goldberühmten Gegend durch Landungen auf Yucatan und Campecho

(1517). Der kriegserfahrene Grijalva drang vor bis Guaraca, aber selbst die gewonnene Schlacht bewog ihn zum Rückzug (1518). Der unternehmende und schlaue Cortez machte sich endlich mit 500 Kriegern, 109 Seesoldaten und 10 Feldstücken zur Eroberung des Reiches auf, wo er weder Weg noch Steg kannte (1519). Um seine Gefährten für Tod und Sieg zu bereiten, verbrannte er die Schiffe zur Rückkehr. Den größten Widerstand im Vorrücken fand er bei den republikanischen Tlascalanern, welche er schlug, für sich gewann und mit sich fortzog. Er kündigte sich dem Kaiser Mexico's, dem Montezuma, als einen Gesandten des großen Herrn im Osten an. Montezuma beschenkte ihn reich, verlangte aber seinen schleunigen Abzug. Als Cortez den Abzug verweigerte, beschloß Montezuma ihn in der Hauptstadt aufzunehmen. Der Kaiser dachte nämlich, den einzigen angelegten Haltpunkt im Rücken der Spanier, das feste Vera Cruz, durch seine Getreuen zu nehmen, und die vom Mutterland abgeschnittenen Fremdlinge in der Residenz aufzureiben. Cortez durchschaute den Plan, drang am hellen Mittag sammt seinen Kriegern in den Palast, und setzte den Kaiser gefangen. Montezuma zitterte, gelobte dem Herrn des Ostens die Lehenspflicht, und ging auf die Zinnen, um die zu seiner Rettung anstürmenden Mexicaner abzuhalten. Seine Feigheit empörte die Getreuen, sie wandten die Waffen gegen ihn, und schoßen ihn mit Pfeilen todt. An Montezuma's Stelle trat Guatimozin, ein Unerschrockener, welcher die Wüthenden zum Kampfe führte. Cortez behauptete sich gegen die hundertmal überlegenen Feinde, und nahm Guatimozin gefangen. Der Sieger genoß eine Weile Ehre, Macht und Reichthum; er sandte Carl V. größere Summen Golds und Silbers jährlich, als der Kaiser aus allen europäischen Besitzungen zog. Doch blieb der Neid wach am Hofe; Cortez ward auf die Militärgewalt beschränkt; Mendoza mußte die Civilgeschäfte

führen. Cortez mit Undank belohnt, aber treu bis in den Tod, starb unter neuen Entwürfen für seines Herrn Vortheil und seinen eigenen Ruhm (1547). Die elend bebauten Schachten Alt-Mexico's warfen doch jährlich über dreißig Millionen Gulden ab. Sie versprachen die reichste Ausbeute, als die spanische Regierung nach zwei Jahrhunderten den Plan entwarf, sie durch deutsche Bergleute bearbeiten zu lassen (1787). — Die ergiebigsten Schachten von Gold, Silber und Kupfer dürften sich wohl in dem anmuthigen Neu-Mexico und Neu-Navarra finden. Man entdeckte unter andern ein Bergwerk von vierzehn Meilen Länge, das auf einer Tiefe von zwei Fuß zahlreiche Goldkörner bot. Aber beide Reiche waren in zwei Jahrhunderten nicht benützt. Die Eingebornen, schon zur Zeit der Entdeckung nicht zahlreich (1583), nahmen bei den Mißhandlungen ab. Die Herbeischleppung ungeschickter und unwilliger Neger half wenig zur Cultur. Die zehn bis zwölftausend eingewanderten Europäer verloren sich auf den ungeheuern Flächen wie Nullen.

190. Man sprach in unsern Tagen, als wenn es Länder ohne Constitution gebe, entweder weil man nur schriftliche Freiheitsbriefe, oder nur parlamentarische Versammlungen dafür nahm. Jeder Staat hat eine Verfassung, eine Constitution, sey sie nun vernunftgemäß oder unvernünftig. Sogar das spanische Amerika war nicht ohne Constitution. Seine zwei ursprünglichen Vicekönigreiche, Peru und Mexico, verdoppelte man durch Abtrennung der Statthalterschaften Neugranada und Neumexico. Die jesuitischen Theokratieen in Paraguay und Californien standen isolirt, bis man das erste in das Vicekönigreich Rio de la Plata verwandelte. Die Vicekönige erhielten von dem menschlichen Hofe in Spanien Gesetze für die Eingeborenen; sie verließen wirklich das ursprüngliche Raub-, Brand- und Mordsystem der Abenteurer, doch bereicherten sie

sich und ihre verwandten Familien und ihre verbrüderte Nation stets auf Kosten der Amerikaner. Sie standen in zu großer Ferne, um gebändigt zu werden, und in zu großer Versuchung, um sich selbst zu bändigen. Selbst die Regierung ging von dem Satze aus, daß Amerika nur von Spaniern seine Bedürfnisse empfangen, nur an Spanier seinen Ueberfluß absetzen und mit keinen Ausländern in Verhältnisse treten dürfe. Dadurch erlahmte der Gewerbfleiß, die Willenskraft und die Nationalstärke der Eingeborenen. Die strenge Ausschließung der Fremden von den spanischen Besitzungen schien um so nöthiger, da Franzosen, Holländer und Britten in den Zeiten des Krieges leichter gelandet und die mißvergnügten Eingeborenen leichter zum Aufstande gereitzt hätten. Im siebenzehnten Jahrhundert zeigten die Holländer und im achtzehnten die Britten einigemale diese Absicht. Die Spanier thaten durch Anlegung von Städten, durch Ziehung der Straßen, durch Herbeiführung fremder Thiere, durch Anpflanzung ausländischer Gewächse, durch Errichtung von Schulen, durch Abschaffung der Menschenopfer, durch Vernichtung der Menschenfresserei, durch Einführung der Ehe, durch Verbreitung des Christenthums und durch die Erhaltung des Friedens über den ungeheuern Räumen viel für die Cultur, und also mittelbar für die Bevölkerung. Doch sank die Menschenzahl merklich; sieben Achtel der Eingeborenen hatte der Blutdurst der ersten Abenteurer gekostet; schwach ersetzten europäische Ansiedler den ungeheuern Verlust; die sclavischen Neger pflanzten sich in erbärmlichen Racen fort; Rum und Branntwein und Pocken vergifteten die neuen Generationen. Die neuen Generationen bestanden nach verschiedenen Mischungen aus sechs Classen, die an Geistesgaben und Körperstärke sehr von einander abwichen. Es waren erstens Spanier, welche jährlich aus Europa zur Herrschaft oder zum Handel sich niederließen. Zweitens Creolen, das ist, in Ame-

rika geborene Nachkommen von europäischen Vätern und Müttern. Drittens Mulatten, das ist, Nachkommen aus der Vermischung der Europäer mit den Negern. Viertens, Mestizen, das ist, Nachkommen aus der Vermischung der Europäer mit Amerikanern. Fünftens, vollkommen unvermischte Neger. Sechstens, vollkommen unvermischte Amerikaner. Die Idee einer Gleichheit aller Classen vor dem Gesetze, und einer Freiheit mit dem Körper, der Seele und den Kräften für sich selbst zu wirken, kam nie in den Geist der spanischen Gesetzgeber, und noch weniger in die Gemüther der spanischen Gesetzvollstrecker.

XXXIII. Geschichte der Europäer in Amerika.

191. Wir bemerken einige Aehnlichkeiten zwischen den Seefahrern und Goldmachern. Die edlen Metalle blieben die Hauptgegenstände ihrer Bemühungen. Was sie suchten, fanden sie nicht. Sie entdeckten Dinge, wovon sie keine Ahndung hatten. Der Portugiese Cortereal suchte den nördlichen Weg nach Indiens Schätzen, und kam mit Entdeckungen zurück von Canada und Labrador, deren Namen er in Gang brachte (1500). Der Portugiese Cabral wollte bei der Fahrt ums Cap den afrikanischen Windstillen ausweichen, und ein Sturm trieb ihn an das Land, welches er selbst Vera Cruz, das heilige Kreuz, nannte, welches aber die Spätern Brasilien heißen, weil man dort häufig ein Holz von der Farbe einer glühenden Kohle, Brasa, fand (1500). Die Eingeborenen lebten als Wilde, denen der herrliche Boden ohne Arbeit Früchte und Thiere bot. Unter die Eingeborenen sandte der portugiesische Hof zur Ansiedlung zwei Schiffe jährlich mit Verbannten und Juden, welche Brasilholz fällen, Papagayen einfangen, Tabakpflanzen und Zuckerrohr bearbeiten mußten (1517). Die Beherrschung führten portugiesische Adelige, denen man Souveränitäts-Rechte ertheilte

in den Strecken, welche sie erobern und anbauen würden (1525). Die Bekehrung übernahm der geehrte Orden der Jesuiten mit Klugheit und Erfolg. In einem Jahrhundert erstanden viele geordnete Pflanzungen, wie bei San Salvador und San Vincent, aber alles gerieth in Verwirrung, seitdem die Spanier sich Portugalls bemächtigten. Die Colonisten wußten nicht, in welche Verhältnisse sie gegen die alten und neuen Herren treten sollten. Der Verwirrung bedienten sich die Holländer, als sie von Spanien sich losgerissen. Die Republikaner kaperten zuerst die portugiesischen Handelsschiffe, später besetzten sie durch Heinrich Lonk den angebautesten Theil Brasiliens, endlich eroberten sie durch Moriz von Nassau alle Küsten vom La Plata- bis zum Amazonenfluß (1630 — 1635).

192. Schnelle und ferne Eroberungen bedürfen besonderer Sorgfalt, wenn sie nicht eben so schnell verloren werden sollen. Die Holländer überließen die Direktion Brasiliens einem Kaufmann, einem Goldschmidt und einem Zimmermann, welche nach kleinlichen Ansichten verfuhren. Sie vernachläßigten die Festungen, entfernten die Soldaten, verkauften die Waffenvorräthe, verschwendeten die Ameliorations-Summen, und ließen die Pflanzer in Schwelgerei verfallen. Der Zufall einer Epidemie raffte viele brauchbare Arme hinweg. Dieß alles zusammen genommen gab dem Portugiesen Fernandez de Viera Muth, die Holländer anzugreifen und zu verjagen. Portugal selbst hatte das spanische Joch durch das Haus Braganza abgeworfen (1640). Brasilien sollte sich von den Holländern befreien durch Viera, welcher vom untern Stande sich zu Ehre und Reichthum als Handelsmann emporgeschwungen (1645). Viera arbeitete gleichsam auf eigene Rechnung, indeß das Haus Braganza seine Kriegsunternehmungen zu mißbilligen schien und auf Hollands Seite stand. Viera's Kampf in neun vollen Jahren zwang die nachläßigen Republikaner zur gänz-

lichen Räumung Brasiliens (1645 — 1654). Nun erst trat die neue portugiesische Regierung auf, und sicherte sich durch einen Friedens-Traktat das Land, woraus sie die eigentlichen Quellen ihres politischen Lebens ableitete (1661). Seit der Wiedereroberung arbeitete Portugal mehr als vorher für Brasiliens Colonisirung. Die Colonisten und Missionäre der Portugiesen und Spanier trafen am Amazonenflusse rivalisirend und contrastirend zusammen. Der Zank der Regierungen, der Widerstreit der Jesuiten-Orden und die Eifersucht der Colonisten zogen Kriege, Blutvergießen und Verheerung nach sich. Portugal behauptete sich mit großer Anstrengung, seitdem man (1698) in in der Provinz Minas Geraes und an andern Orten das lang übersehene Gold entdeckte. Man fand es in dem Flußsande und den Bergschachten so häufig, daß Rio-Janeiro jährlich 25 Millionen Livres ausmünzte. Einen ähnlichen lang übersehenen Reichthum entdeckte man (1728) im Flußsande, aus welchem jährlich Diamanten für große Summen ausgewaschen wurden. Die portugiesischen Schiffe, welches jedes Jahr Brasilien besuchten, überstiegen nicht die Zahl von hundert, aber der Reichthum, welchen sie zurückbrachten, ist zu ermessen nach dem Werthe, welchen Gold und Diamanten in einem kleinen Volumen verstecken.

193. Für Gold, Ruhm und Wissen unterziehen sich die Menschen den gefahrvollsten Unternehmungen mit Begeisterung. Für Tugend und Recht arbeiteten sie selten mit gleicher Anstrengung. Die vier Männer Hudson, Button, Baffine und James, deren Namen an vier Bayen Nord-Amerikas übergingen, bestanden ein Leben voll Gefahren (1610 — 1631). Das Land, welches sie entdeckten, trug keine vegetabilische Nahrung. Die Eingeborenen, die Esquimaux, nährten sich von stinkenden Fischen, von ranzichtem Thran und kärglichem Wildpret. Der Winter trieb sie zum Eingraben unter die Erde,

wo der Hunger sie zum Abschlachten von Kindern und Greisen brachte. Die Gegend bot so wenig, daß die Britten an eigentliche Colonieen nicht dachten, doch legten sie an der Mündung der Flüsse befestigte Faktoreien an (1682). In Yorkfort am Nelson erhandelten sie die theuersten Biberfelle und das kostbarste Pelzwerk. In Prince of Wales Fort am Churchill bekamen sie Fischbein, Thran und Wallroßzähne. Im Fort am Flusse Moose tauschten die Eingeborenen Pulver, Tabak, Zucker, Aexte, Messer, Angeln, Schuh und Strümpfe ein. Aehnliches Geschäft trieb man in den Faktoreien zu Nelson und Albany. Der große Gewinn der Britten begann seit dem Utrechter Frieden (1713), welcher der Concurrenz und den Neckereien der Franzosen in diesen Gegenden ein Ende machte. Seitdem trug das ursprüngliche Kapital von zehntausend jährlich zweimalhunderttausend Pfund Sterling. Die neunzig reichen Interessenten verhinderten sorgfältig die projectirte Freigebung des Handels an alle brittischen Unterthanen (1748). — Die Halbinsel, welche der Portugiese Cortereal Labrador nannte, schien ihm bebaubar, laborabel (1500). Doch bot sie nichts als Schrecken, und blieb Jahrhunderte lang auch nach der Entdeckung wenig besucht. Ihre Scheeren drohten mit Schiffbruch. Ihre Küsten erschwerten die Landung. Das Flachland brachte keine Pflanzen. Die Thäler beherbergten reißende Thiere. Die Gebirge deckte ewiges Eis. Die Eingeborenen flohen menschenscheu in ihre Klüfte. Zuerst handelten die Franzosen auf der Halbinsel, welche die Britten nach dem Pariser Frieden besetzten (1663). Die Britten fuhren häufig hieher wegen des Robbenschlags und Wallfischfangs. Die Missionen der Brüdergemeinden zu Okak und Nain fristeten ihr kümmerliches Daseyn kaum (1777).

194. Alle mechanischen und intellectuellen Verrichtungen fordern Uebung und Unterricht. Die Schifffahrt gehört unter

die complicirtesten Arbeiten. Sie erheischt zur Bildung der Matrosen viele Exercitien und bedeutende Pflanzschulen. Die Britten, welche sich in der neuen Zeit zur ersten Seemacht erhoben, bildeten ihre Seeleute auf inländischen Canälen und bei ausländischem Fischfang. Den größten Fischfang trieben sie in den Gewässern von Neufundland, Gewässer, welche sie ein Jahrhundert lang nach ihrer Entdeckung durch Cabot vernachläßigten (1497 — 1583). Endlich ahndete die scharfsinnige Elisabeth, was hier werden könnte, und ließ Terre neuve zum zweitenmal förmlich besetzen. Seitdem begann das brittische Niederlassungssystem, verbunden mit dem Bemühen, andere europäische Mächte auszuschließen (1609—1713). Die Bemühung begünstigte der Utrechter Friede, in welchem die Spanier auf die Befahrung der Gewässer und die Franzosen auf das Eigenthum der Insel ganz Verzicht leisteten (1713). Im ersten Pariser Frieden ward der Zweck der Britten erreicht, denn die bisher rivalisirenden und concurrirenden Franzosen mußten ihre Fischerei auf die südwestlichen Inselchen Saint Pierre und Miquelon beschränken (1763). Seitdem nahmen die Städtchen Plaisance, Sanct John und Trinity bedeutend zu. Fünftausend Britten breiteten sich an den Küsten aus; Unterhatthalter versahen die Regierung; englische Commodore befehligten die Kriegsgeschwader, und der Capitän des ersten einlaufenden Fischerschiffes entschied als Admiral und Lord in den Streitigkeiten der zahlreichen Stockfisch- und Wallfischfänger. Die Britten gründeten sich so, daß es ihnen wenig schadete, als sie im zweiten Pariser Frieden den Franzosen die Fischerei bei Neufundland wieder frei gaben (1783).

195. Der Uebergang der Colonien von einer Macht zur andern bedroht ihren Wohlstand auf mancherlei Weisen. Erstens erfolgen die Abtretungen gewöhnlich nach blutigen Kriegen, wobei Feldherren und Gemeine reiche Beute machten. Zweitens

ziehen die Veränderungen eine Stockung der bestehenden Anstalten und eine Verwirrung der älteren Verhältnisse nach sich. Drittens veranlassen die Verschiedenheiten im religiösen und politischen System Mißvergnügen, Verbannung und Auswanderung. So verderbliche Uebergänge bemerken wir bei Acadien und Canada. — Acadien ward von Franzosen im sechzehnten Jahrhundert entdeckt, und am Anfange des siebenzehnten durch den reformirten Edelmann de Monts colonisirt (1600 — 1612). Die beiden neuen Colonieen in Port-Royal und Saint Sauveur fielen durch die Eifersucht der Britten (1613 — 1621). Die Britten besetzten das Land nicht, aber ihre stuartischen Könige ermunterten die Schotten, hier ein Neu-Schottland zu erobern und anzubauen (1621 — 1625). Als Carl I. bemerkte, wie wenig die Unternehmung vorrückte, wie unbedeutend der dafür gegründete Orden wirke, und wie keiner der Ordensritter von seinem Lehen Besitz nehme, trat er Neu-Schottland an Frankreich ab. Die Franzosen machten kostspielige Anlagen, welche im Utrechter Frieden sammt ganz Acadien nach seinen alten Gränzen an Britannien fielen (1713). Die Britten wandten bedeutende Summen auf die Colonisirung; sie sendeten viertausend Europäer hieher; sie ermunterten Offiziere und Soldaten zu Niederlassungen; sie machten Vertheilungen des Bodens; sie bewilligten Befreiungen von Abgaben; sie setzten Prämien auf Kornbau und Fischfang; sie organisirten eine parlamentarische Regierung, und führten endlich einen siebenjährigen Seekrieg zur Erweiterung der Gränzen (1755 — 1763). Der Seekrieg schadete viel; die Eingeborenen machten Miene für ihr französisches Mutterland Partei zu ergreifen; Verbannungen folgten als Sicherheitsmaßregel und Strafe. Nach dem Kriege konnte Britannien den Schaden der Bevölkerung nicht ersetzen, da es Menschen und Geld gegen den nordamerikanischen Freiheitskampf brauchte. Die Freiheitslust hatte sich

nicht wirksam in Acadien gezeigt, als die Nachbarstaaten den Republikanismus errangen. Aus Acadien zogen die Britten große Vortheile bei dem Stockfischfang, bei dem Schiffbauholz; auch benutzten sie den Hafen von Halifax zur Ueberwinterung, Ausbesserung und Erfrischung ihrer Flotten. — Canada, dreimal so groß als ganz Deutschland, kam durch den Pariser Frieden an England, welches daraus das Gouvernement Quebeck errichtete (1763). Die Einführung der englischen Gesetze und der Testacte, welche die Katholiken von allem Antheil an der Regierung ausschloß, drückte die europäische Bevölkerung von hundert fünfzigtausend Menschen, welche französisch in ihrer Abstammung und katholisch in ihrer Religion waren. Die englische Regierung gab nach, ertheilte den Canadiern eine parlamentarische Verfassung und gewährte ihnen Religionsfreiheit. Die zahlreichsten Kirchspiele befanden sich an den Ufern des Lorenzo-Flusses. Die Städte Quebeck, Montreal, Trois Rivieres und Detroit führten den bedeutendsten Handel. Er bestand in einem bereichernden Tausche, wo europäische Kleinigkeiten gegen Holz, Vieh, Häute, Getreide, Pelzwerk, Robbenfelle, Fischbein und Thran abgesetzt wurden. — Cook's Reise regte in den Engländern die Idee an, im Nootka-Sund einen Pelzhandel zu errichten, dessen Absatz nach China ginge. In Verfolgung dieses Planes entstand die Faktorei im Sunde (1786), wogegen das träge und doch eifersüchtige Spanien mit Protestationen und Demonstrationen auftrat.

196. Gemüthsstimmungen, offenbar widersprechend der ruhigen Wirksamkeit eines geordneten Staates, taugen vortrefflich für die abenteuerlichen Anstrengungen einer anzulegenden Colonie. Das englische Westindien erhielt seine europäischen Eroberer und Ansiedler größtentheils aus Menschengattungen, welche das geordnete Mutterland ausstieß. Vor Allen waren die kecken und verwegenen Menschen, welche die Neigung

zum Straßenraub aufs Meer trieb, um da im Freien gegen die Spanier ein tollkühnes Kaper-System auszuüben; sie bekamen den Namen Flibustiers von ihren flüchtigen Booten, Fliebots; und den Namen Boucainers von dem Boucaniren, das ist Räuchern des wilden Ochsenfleisches, wovon sie sich größtentheils nährten. Dazu kamen zweitens bankerotte Kaufleute, welche nichts mehr zu verlieren und alles zu gewinnen hatten, durch Unglück und Gefahren gewitzigt, durch Kniffe und Pfiffe für alle Speculationen vorbereitet. Zu diesen gesellten sich drittens Verbrecher und Wüstlinge, aufgelegt, alles zu thun, um den Eisen des Kerkers und den Fesseln der Armuth zu entfliehen. Daran reihten sich viertens unruhige, leidenschaftliche Religionsschwärmer, enthusiasmirt und exaltirt, exilirt und condemnirt aus Europa, bereit für ihren religiösen Glauben und Wahn Alles zu tragen und zu dulden. Eine lasterhafte Natur, welche den Krieg im Innersten trägt, gefällt sich in Abenteuern, deren äußere Gefahr die eigene Verzweiflung vergessen macht. Solche Naturen waren es, welche im siebenzehnten Jahrhundert auf den Sommersinseln, auf Sanct Christoph, auf Barbados, auf Nevis, auf Montserrat, auf Antigoa, auf Anguilla, auf Jamaica und den Jungferninseln sich niederließen, behaupteten und anbauten (1609—1666). Sie nährten und bereicherten sich durch Erzeugung von Zucker, Caffee, Cacao, Indigo, Nelkenpfeffer, Rum und Syrup. Negersclaven bestellten die Plantagen in den drückendsten Verhältnissen, indeß die freien Menschen unter königlichen Gouverneurs nach dem Muster des Mutterstaates parlamentarische Constitutionen genossen. Die Kriege, welche Wilhelm III. gegen Frankreich führte, brachten Unglück in das englische West-Indien (1689—1697). Der spanische Successions-Krieg schadete weniger bei dem Herabsinken der französischen Marine, doch unterbrach er den Handel (1700—1713). Der siebenjährige See-

krieg vermehrte das englische Westindien im ersten Pariser Frieden mit Grenada, Sanct Vincent, Dominique und Tabago (1756—1763). Der nordamerikanische Freiheitskampf brachte mehrere englisch-westindische Inseln in die Hände der Feinde, welche das meiste, aber sehr verschlimmert zurückgaben (1776—1783). Aus Politik ließen die europäischen Cabinette die amerikanischen Colonieen ihrer Feinde verwüsten.

197. Gewisse Nationalstimmungen hindern oder fördern Seefahrten in die Weiten und Colonisirungen in den Fernen. Die Franzosen überhaupt schienen zu solchen Unternehmungen weniger geneigt und geschickt. Am meisten Lust und Trieb dazu verriethen die Bretagner und Normänner, in denen die ererbte Anlage sich zeigte. Bretagner und Normänner entdeckten im nördlichen Amerika die Länder, welche man im sechzehnten Jahrhundert Norumbega nannte, im siebenzehnten als Neufrankreich stylisirte, und im achtzehnten als Canada, Acadien, Labrador, Terre neuve, Cap Breton und Hudsonsbay genauer unterschied. In den Regierungen zwischen Franz I. und Heinrich IV. machten die Seemänner Dionysio, Camarto, Cago, Verazzani, Cartier theils auf eigene Rechnung, theils auf Kosten der Könige Entdeckungen am Lorenzofluß. Die Ansiedlung ward begünstigt, indem die Religionswuth in Frankreich die geplagten Hugenotten zu Auswanderungen stimmte. Doch erst seit Heinrich IV. erhob sich Canada. Sein Name soll von Ca und Nada stammen, welches hieß Da Nichts, um den Seefahrern zu bezeichnen, daß da nichts von einer nordwestlichen Durchfahrt nach China zu finden sey. Das non plus ultra der alten und das Ca-Nada der neuen Welt deuten auf einen ähnlichen, kleinlichten, jetzt widerlegten Begriff hin. In dem Da-Nichts legten die Franzosen Quebeck, Fort Chambly, Montreal und Trois Rivieres an (1608—1618). Sie behaupteten sich mit Schwierigkeit gegen die eifersüchtigen Brit-

ten, gegen die kriegslustigen Irokesen und gegen die fürchterlichen Huronen. Sie verstärkten sich durch spekulirende Kaufleute, welche hier Felle und Pelze von Bibern, Bären, Wölfen, Elendthieren, Robben, Wolfinen, Musquaschen und Minxen eintauschten. Zu den Kaufleuten kamen Verbannte, welche durch Lettres de Cacher statt in die Bastille in diese Wildnisse wanderten. Mit den Verbannten vereinten sich kräftige Soldaten, denen man zur Belohnung Felder anwies. An die Soldaten schloßen sich Missionäre, welche die Eingeborenen durch Geschenke von Kleidern, Eßwaaren und Werkzeugen für die Bekehrung vorbereiteten. Die Priester arbeiteten selbst an der Urbarmachung des Bodens, und traten die bepflanzten Gegenden gegen Pachtschilling an Bauern ab. Ihrem Beispiele folgten Adelige, welche sich so Seigneurieen bildeten. Das achtzehnte Jahrhundert entriß den Franzosen ihr nördliches Amerika. Im Utrechter Frieden verloren sie Acadien und die Hudsonsbay (1713). Im ersten Pariser Frieden traten sie Canada, Labrador und Cap Breton an England ab (1763). Damals hatte der französische Handel in die weiten Gegenden siebenundzwanzigtausend Seelente beschäftigt, jetzt mußte er sich auf die engen Gewässer bei Saint Pierre und Miquelon beschränken. Die ganze Schifffahrt sank so, daß die Franzosen die Wiedererlaubniß der Fischerei bei Neufundland und in der Lorenzbay auch nach dem zweiten Pariser Frieden nie vollkommen benützten (1783—1789).

198. Von allem Erniedrigenden, was das Schicksal über die Menschen verhängt, scheint mir das Aergste, wenn man sie in Bausch und Bogen, mit Gut und Blut verschachert. Colonieen, von Privaten angelegt, von Sclaven angebaut, leiden dieß Schicksal öfter. Die ersten Ansiedlungen der Franzosen in Westindien geschahen meistens durch Boucaniers, welche in wilder Freibeuterei auf der See sich umher trieben,

dann mit dem Raube in bequemen Buchten sich verbargen, und ohne Weiber paarweise zu wechselseitigen Dienstleistungen lebten. Der Flibustier D'Anambuc, ein Normann, ließ sich zuerst auf der Insel Sanct Christoph nieder (1625). Seine Gesellschaft verstärkte sich durch immer neue Abenteurer, welche einen Kampf auf Leben und Tod gegen die einzelnen Caraiben fochten und bei den frechen Thaten häufig gewaltsamen Tod fanden. Die Lebensweise der Flibustiers änderte sich, als sie durch Ehen und Ackerbau in friedliche Verhältnisse traten. Indeß bildeten sich nach und nach mehrere Handels-Compagnieen, wovon die erste an die zweite, die zweite an die dritte, die dritte an die vierte alle Privilegien, Effecte, Sclaven und Insulaner verkaufte (1649). Von den Privaten erhandelte der französische Finanzminister Colbert Guadeloupe, Marie Galante, Saints, Martinique, Sainte Lucie, Grenada, die Grenadillen, Saint Christoph, Saint Martin, Sainte Croix, La Tortue und einen Theil von Sanct Domingo (1664). Die französische Regierung sicherte sich durch einen Friedens-Traktat mit England die Inseln, sie streckte der neu errichteten westindischen Compagnie Summen vor und begünstigte die Schifffahrt durch Erleichterung der Importe und Exporte. Colbert selbst kam spät auf den richtigen Gedanken, das Monopol jeder Compagnie aufzuheben, und den Handel der ganzen Nation freizugeben. Doch fehlte er, indem er eine zu große Kopfsteuer forderte, zu große Zölle auf Colonial-Produkte legte und die Seefahrer auf gewisse Seehäfen beschränkte (1674). Die drei Fehler verbesserte man nach dem Utrechter Frieden so, daß die Colonieen herrlich aufblühten (1717). Volksthümlichkeit und Kirchenhaß sind die zwei Gährungsstoffe, welche den Kriegen eine besondere Bitterkeit geben, und dadurch dem Wohlstande einen größeren Hauptschlag versetzen. Dem sichtbaren Wohlstande versetzte einen empfindlichen Schlag das neue Kriegs-System,

wodurch Westindien zum blutigen Schauplatze wurde, so oft England und Frankreich gegen einander stritten. Im siebenjährigen Seekriege kam das Uebergewicht völlig auf die brittische Seite, so wie es sich im nordamerikanischen Freiheitskampfe auf die französische neigte. Der erste Pariser Friede ließ Grenada, Dominique und Tabago den Engländern, und der zweite gab Tabago an die Franzosen zurück. In allen westindischen Colonieen machten die schwarzen Sclaven das Fünffache und an mehreren Orten das Zehnfache der weißen und freien Bevölkerung aus. Die Schrecken ihres Looses wuchsen nach den Gemüthsstimmungen, der Härte und Habsucht ihrer Besitzer und Aufseher. Der Gewinn aus den Plantagen stieg ins Unglaubliche. Sanct Domingo allein lieferte 147 Millionen Pfund Zucker jährlich. Martinique hatte sechzehn Millionen Caffeebäume. Tabago brachte die feinsten Früchte von Zimmet, Muscat, Balsam und Tabak. Guadeloupe versandte für mehr als eine Million Livres Indigo, und für mehr als eine Million Baumwolle. Sainte Lucie beherbergte zwei Millionen Cacaopflanzen. Gegen so ungeheure Reichthümer erschien dasjenige als nichts, was die Franzosen aus ihrem Guyana und Cayenne zogen.

199. Republikanische Formen begünstigen durch ihr Gutes und Uebles die Anlegung ferner Colonieen; durch ihr Gutes, weil Bürger, zu den ersten Aemtern erhoben, einen stolzen Unternehmungsgeist einathmen; durch ihr Uebles, weil Parteien, durch Revolutionen gestürzt, zu Auswanderungen ihre Zuflucht nehmen. Die Holländer gründeten ihre Colonieen in Amerika während des Kampfes um Freiheit und in den ersten Zeiten der Republik. Aus Nord-Amerika, wo sie am Delaware hoffend von einem Neuholland gesprochen, wurden sie durch die Eifersucht der Schweden und Britten verdrängt (1623—1664). Aus Süd-Amerika, wo sie Brasilien den Portugiesen entrissen, wurden sie aus Sorglosigkeit von den erwachten alten Besitzern

verjagt (1623—1654). Doch behaupteten sie an den vier Flüssen Surinam, Essequebo, Demerary und Berbice die vier gleichnamigen Colonieen. Die Gründung derselben fiel in die erste Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Ueberall zeigte sich der nette und geschäftige holländische Geist. In Guyana sah man die europäische Kunst in Austrocknung der Sümpfe, in Dämmung der Flüsse, in Anlegung der Gärten, in der Zierlichkeit der Wohnungen und in der Nettigkeit des Ganzen. Ungeheure Plantagen lieferten Zucker, Caffee, Cacao, Baumwolle, Indigo, Vanille und Tabak. Die Pflanzung von Korn, Reiß, Flachs und Hanf konnte beim Mangel der Hände nicht genug betrieben werden. Es war ein teuflischer Gedanke, tausend Schwarze für Einen Weißen zum Sclaven zu machen; doch ward er beliebt. Das schreckliche Mittel hergeschleppter schwarzer Sclaven zeigte sich auch hier zur Schande und zum Jammer der Menschheit. Die Wüthenden entflohen öfters ihren Kerkern und Zwingern, rotteten sich in fernen Waldungen zusammen, und stürzten racheschnaubend aus den Klüften auf die Gebäude ihrer Unterdrücker verwüstend hervor. Das unsinnige Monopol einiger Kaufleute, welche sich bereicherten, schloß auch hier die Nation vom Antheile am Gewinn des Handels aus. Die Veruntreuung der Beamten, die Zersplitterung der erworbenen Schätze unter die Interessenten und der nahe Bankerott der Compagnie führte auch hier endlich die wahre Maxime ein, ungeheure Colonieen nicht als das Eigenthum einiger Privaten, sondern als das Erbgut des Mutterstaates anzusehen. Die unselige Trennung der europäischen Cabinette bewaffnete französische und englische Krieger, Kaper und Seeräuber gegen die holländischen Besitzungen Guyana's. Ausplünderung der Städte, Umstürzung der Forts, Stockung des Handels, Vernichtung des Wohlstandes mußten die Folgen seyn. Diesem Unglücke konnte auch die Aufklärung

und Menschlichkeit des achtzehnten Jahrhunderts nicht abhelfen.

200. Es gibt Fabriken, welche die unscheinbarsten und verächtlichsten Dinge, z. B. Urin, Ruß, Asche, Knochen, Fetzen zu wohlthätigen und bereichernden Produkten verarbeiten. So wissen Spekulanten Felsennester und Klippeninseln zu Colonieen zu nützen. Welche waren die vorzüglichsten westindischen Colonieen der Holländer? Curaçao; ein quellenloser Fels, und Sanct Eustaz, eine unwirthliche Steinmasse. Beide zogen Korn, Vieh, Holz und sogar Wasser von Buenayre, Acuba, Saba und Martin, doch bereicherten sie sich ungeheuer. Die Quelle des Reichthums war der Schleichhandel, welchen die genügsamen und industriösen Holländer hier mit den spanischen, brittischen, französischen und nordamerikanischen Colonisten führten. Eine zweite Art von Schleichhandel trieben hier die Spanier, Britten und Franzosen, welche die unpolitischen Monopolien ihrer eigenen Compagnieen zu umgehen suchten, und auf diesen Mittelsorten mit ihren eigenen Landsleuten in heimlichen Verkehr traten. Die dritte Art von Schleichhandel fiel in die Zeiten des Kriegs der europäischen Mächte. Da kamen im holländischen Westindien die Kaufmannsschiffe der verschiedenen Nationen zusammen, und vertauschten und verkauften sich ihre Produkte, ohne an den Feindseligkeiten ihrer Monarchen und Machthaber Theil zu nehmen. Die vierte Art von Schleichhandel, die einträglichste von allen, ging unter der meistens neutralen holländischen Flagge. Der Grundsatz galt, daß freies Schiff freies Gut mache, und daß Neutrale mit ihren Ladungen undurchsucht in die Hafen der Feinde einlaufen dürften, darum verführten die Holländer von Curaçao aus die Waaren der fremden Mächte mitten durch die feindlichen Flotten, und liehen den Kriegführenden ihre eigenen Flaggen. Die Holländer gründeten ihr Westindien zur Zeit des

Freiheitskampfes (1634 — 1639). Sanct Eustaz war so unglücklich, seine ungeheuern Waarenlager von drei Millionen Pfund Sterling zu verlieren an die Britten, welchen es die Franzosen als warme Beute noch abjagten (1781). So frißt eine einzige Kriegsstunde die Früchte langer Friedensjahre.

201. Rauhe und arme Staaten, die auf großen Strecken selbst noch der Colonisirung bedürften, machten Fahrten in die Ferne und Ansiedlungen in der Weite. Die Eingeborenen solcher Reiche sind durch die Rauheit und Armuth ihres Bodens zur Ertragung von Gefahren, zur Aufsuchung neuer Nahrungswege und zur Auswanderung an glücklichere Küsten gestimmt. — Die Russen traten von den nordöstlichen Asien aus mit dem nordwestlichen Amerika in Verbindung. Deschnew fuhr zuerst durch die Straße, welche die beiden Welttheile trennt; er öffnete den Spekulanten und Abenteurern neue Gegenden (1648). Behrung untersuchte die wichtige Straße genauer, damit man den Weg zu dem einträglichen Pelzhandel sicherer und schneller fand (1728 — 1738). Krenytzin befuhr und zeichnete die für den Pelzhandel wichtigen Inselgruppen (1768 — 1772). So fügten sich einige frische Niederlassungen der Russen an die uralte amerikanische Colonie, welche durch Sprache, Religion und Bartwuchs den russischen Ursprung beurkundete. — Die Dänen verschafften sich, seitdem ihre Könige mehr Macht hatten, durch Klugheit und Geld die westindischen Inseln Sanct Thomas, Saint Jean und Sainte Croix (1671. 1719. 1733). Eine dänische Compagnie bereicherte sich hier durch Pflanzung und Handel mit Zucker, Caffee, Cacao, Baumwolle und Tabak, bis die Regierung ihr alles abkaufte und der Nation diesen Erwerbszweig frei gab (1754). — Die Schweden spielten während des dreißigjährigen Krieges eine bedeutende Rolle in Nordamerika am Delaware (1645 — 1655). Die Eifersucht der Britten machte ihrer Herrschaft

ein Ende, doch blieb eine schwedische Bevölkerung welche zuerst, in der Unterthänigkeit von England und dann in dem nordamerikanischen Freiheitsbunde existirte. Die Schweden erhielten von den Franzosen die Abtretung von Saint Barthelemy, welche sie mit Fleiß und Weisheit zur Pflanzung der westindischen Produkte benützten (1784). — Die ausgezeichnete Insel Tabago hatte, wie man sagt, der König Jakob von England dem Herzoge Jakob von Curland zum Pathengeschenk gemacht (1640 — 1682). Das Geschenk brachte eine curländische Colonie nach Westindien. Obschon die Curländer nach des Herzogs Tode ins Vaterland zurückkehrten, um nicht Hungers zu sterben, dauerte die Colonie doch fort. Sie kam zu ihrem großen Schaden an England, an Frankreich, dann wieder an England, und endlich wieder an Frankreich. Die Veränderungen hinderten die glückliche Anpflanzung der bereichernden Produkte, welche in dem herrlichen Clima und auf dem fruchtbaren Boden einheimisch sind.

Julius Schneller's

hinterlassene Werke.

Aus Auftrag und zum Besten seiner Familie

herausgegeben

von

Ernst Münch.

Sechszehnter Band.

Weltgeschichte.

VI.

Stuttgart 1842.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

3597 W

Weltgeschichte

zur

gründlichen Erkenntniß der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechts.

Von

Julius Schneller.

Sechster Theil.

Neuzeit II.

Zweite Auflage.

Stuttgart 1842.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

10536
5/12/90

Zweiter Abschnitt.

Cultur-Revolutionen.

XXXIV. Geschichte des Gangs der Cultur.

202. Die vier höchsten Interessen einer menschlichen Gesellschaft kamen in der neuen Zeit mehr als jemals zur lauten und allgemeinen Sprache. Selbst in den Prunkpalästen königlicher und fürstlicher Höfe sprachen ernste Gelehrte für die Rechte der Menschheit. Das bürgerliche und peinliche Gesetz, dessen eigentliche Sphäre die Volksmasse, und dessen Hebel der Zwang ist, mußte so modificirt werden, daß man auch schon die untersten Classen der Nationen nach der Würde von Vernunftwesen behandelte, und daß der Zwang nicht über die Nothwendigkeit sich ausdehnte. Auf den Kanzeln der bischöflichen Dome und gemeiner Kirchen regten aufgeklärte Priester die Ideen einer Reformation an. Die Religion, deren eigentliche Sphäre der Volksglaube und deren Hebel eine andere Welt ist, konnte nur dadurch verbessert werden, daß man den Volkswahn dem Vernunftglauben näher brachte, und daß man die Ideale einer andern Welt zur sittlichen Verschönerung der

gegenwärtigen anwandte. Auf den Kathedern der hohen und niedern Schulen erforschten humane und liberale Männer die Grundsätze einer menschlichen Sittenlehre. Die Moral, welche ihrer Natur nach nur das Eigenthum der erlesensten Menschen seyn kann, indem sie sich allein auf die klare und vollständige Erkenntniß unserer Würde stützt, mußte gleich entfernt von der Strenge einer mönchischen Scholastik und von der Weichlichkeit einer verfeinerten Sophistik gehalten werden. Aus den engen Studierzimmern und Werkstätten der Gelehrten und Künstler gingen Aufklärung und Kunstsinn in die weite Welt aus. Der Geschmack, welcher durch die Sinne auf den Pöbel, und durch den Sinn auf den Adel der Menschheit einwirkt, äußerte seine siegende Gewalt im zarteren Umgange beider Geschlechter, in den feineren Banden der Aeltern und Kinder, in den gemilderten Verhältnissen des Hausherren mit seinen Genossen, endlich in der glücklicheren Ausübung aller mechanischen und freien Beschäftigungen. Der Anblick dieser Cultur-Revolutionen gewährt in der neuen Zeit ein erhöhtes Interesse, weil die Historiker sie sorgfältig beobachteten, und das Ineinandergreifen und Durchkreuzen derselben genau beschrieben.

203. Daß der ernste Sinn einer Nation zur Ordnung des Staates führe, und daß fromme Stimmungen die Reinheit der Sitten befördern, fällt Jedem in die Augen; doch leitet der Ernst meistens zur Härte, und die Frömmigkeit gehet oft in Frömmelei über. Die ernsten und frommen Spanier wirkten in der neuen Zeit bedeutend auf den Geist und Geschmack beider Continente, denn ihre Herrschaft breitete sich über alle vier Erdtheile aus. Nur durch Gewalt hatten sie die Gebiete einer neuen Welt bezwungen, nur durch Härte erhielten sie dieselben in Unterthänigkeit. Zwar bekamen die Reiche im nördlichen und südlichen Amerika mit dem Christenthum einige höhere und einige menschlichere Richtungen, aber mit dem Schwerte

wurde das Christenthum gegründet, und mit Blut wurden die menschlicheren Gesetze geschrieben. Der Geldgeiz der spanischen Gebieter verurtheilte die Massen ganzer Nationen, in Bergschachten und Marschländern ein kümmerliches und kränkelndes Leben hinzuschleppen, um den fernen Eigenthümern Schätze zu verschaffen. Die Schätze, durch fremde Mühe erworben, machten die Besitzer bequem, träge, unwissend, aufgeblasen und stolz. Diese Stimmungen des Gemüthes, verbunden mit alt ritterlichen Ideen und verschmolzen mit einer hohen Meinung von ererbtem Adel, bildeten den spanischen Charakter und Geschmack. Dieser Charakter und Geschmack offenbarte sich schon durch Ausdauer, Selbstverläugnung und Mannssinn, welcher oft zum Kühnen und Abenteuerlichen führte. Doch brachte er auch eine strenge Absonderung der Stände, eine harte Handhabung uralter Privilegien, eine hartnäckige Anhänglichkeit an das Herkommen, ein zwangvolles Ceremoniell bei Hofe, ein steifes Betragen im häuslichen Leben, und ein pomphaftes Gepränge bei allen politischen und religiösen Prunkspielen hervor. Die Völker, welche unmittelbar mit Spanien zusammen hingen, nahmen halb freiwillig, halb gezwungen diese Sitten an, und behielten dieselben auch dann, wenn die Bande ihrer Vereinigung lockerer wurden. Die politische Macht der spanischen Regierung nahm im siebenzehnten Jahrhundert ab, und sank im achtzehnten sehr tief, aber die Wirksamkeit der spanischen Sitten für Katholicismus, Erbadel und Alles, was mit denselben zusammen hing, dauerte fort. Durch den streng behaupteten Katholicismus wurde der freche und freie Aufschwung des Geistes gehemmt. Durch den streng behaupteten Erbadel setzte man den frechen und freien Wünschen der Bürger Schranken.

204. Der leichte Sinn einer Nation muß die geselligen Vergnügungen befördern, so wie die schmiegsame Gefälligkeit derselben die schnellere Verbreitung ihrer Grundsätze nach sich

zieht. Der leichte Sinn geht aber oft in Leichtsinn, und die schmiegsame Gefälligkeit meistens in eine gelenke Charakterlosigkeit über. Die leichtgesinnten und schmiegsamen Franzosen bewirkten in Europa eine gänzliche Umänderung des Charakters und Geschmackes, wodurch die spanische Etikette und Intoleranz allmälig abnahmen. Der veränderte Charakter und Geschmack der europäischen Sitten mußte auch in die übrigen Welttheile einwirken, da diese als Provinzen oder Colonien in beständigen Zusammenhang mit Europa traten. Die Mittel, wodurch die Franzosen ihre Gebräuche, Fertigkeiten, Ansichten, Kenntnisse, Künste und Künsteleien verbreiteten, waren im Ganzen unblutig, obwohl ihnen die blutige Regierung Ludwigs XIV. eigentlich den Weg bahnte. Seit Ludwig XIV. waren der Hof von Versailles, die Akademie von Paris, die Fabriken von Frankreich und die Frisirbuden am Palais royal, so wie die Moden der Tuillerien das Ideal und Muster für viele Höfe, Akademien, Fabriken, Frisirzimmer und Boudoirs in Europa. Die Verschwendung und Prachtliebe, der Geist und die Albernheiten, der Sinn und Unsinn der Franzosen kam in bunter Verwirrung mit der französischen Sprache an die Tagesordnung. Wer französisch sprach, lernte mehr oder weniger französisch denken, fühlen und nicht fühlen. Obschon man hart und grausam handelte, so fing man doch an, menschlichere oder wenigstens feinere Stimmungen zu äußern und zu heucheln. Obschon der erbliche Adel fast ausschließend alle Gewalt und alle Güter besaß, bemerkte man doch eine allmälige Annäherung der Stände, und selbst bis nach Oben drangen einige Ideen von der Würde und dem Rechte der Bürger und Bauern. Obwohl die höchsten Arten der Dichtkunst, das Epos, die Ode, die Tragödie, nie in Frankreich bis zur Erhabenheit stiegen, so stellten die Franzosen dennoch in allen Zweigen der Künste große und nachahmungswürdige Muster auf. Der französische Charakter,

ursprünglich schon wandelbar und munter, erhielt durch den Schliff des Hofs und des Theaters jene Rundung und Glätte, welche die Originalität und Beharrlichkeit hinwegnahm, aber die Leichtigkeit des Umgangs und die Artigkeit der Gesellschaft herbeiführte. Der französische Geschmack, im Ganzen genommen natürlich und gefällig, artete dort ins Gesuchte und Gezwungene aus, wo er etwas Höheres darzustellen strebte, als in den Gemüthern lag. Der französische Geist wandte sich von Bigotterie und Intoleranz zu Anfangs muthigen, dann kecken und endlich frechen Angriffen auf alle Anstalten und Formen, welche ein heiliges Alter ehrwürdig und fast unangreifbar gemacht hatte. Das Beispiel der Franzosen wirkte im Guten und Bösen auf halb Europa elektrisch, da sie Witz und Spott gegen ihre Antipoden fertig und leichtfertig brauchten.

205. Es scheint, als wäre die Neigung zu bloß mechanischen Fertigkeiten mit dem Streben nach ganz freien Ideen unmöglich zu vereinen, doch sehen wir bei ganzen Nationen wie bei einzelnen Menschen jenes mechanische Wirken mit diesem freien Sinne öfter verbunden. Die Briten geben davon den größten Beweis. Keine Nation der neuen Zeit leistete mehr als sie in den unfreien und freien Geschäften des Lebens. Sie wirkten wegen der insularischen Lage durch ihren Charakter und Geschmack auf die Cultur Europa's weniger als die Spanier und Franzosen, doch kann man behaupten, daß die größten Denker unseres Erdtheils durch ursprünglich britische Ideen geleitet wurden. In den übrigen Erdtheilen traten die Engländer entweder als habsüchtige Eroberer oder als arbeitsame Pflanzer auf. Die Eroberer führten überall ein erdrückendes System ein, das mit der Freiheit des Mutterlandes abscheuerweckend contrastirte. Die Pflanzer trugen in die fernsten Regionen britischen Kunstfleiß, britische Ausdauer und britisches Gefühl für Menschenrecht. Die politische und religiöse Verfassung Englands

nährte hohe und tiefe Gefühle, die man sonst nirgends traf, doch schreckte man andere Nationen von der Nachbildung dieser Anstalten ab, indem man dieselben als unanwendbar und gefährlich verschrie. Obwohl das Ceremoniell des Hofes steif blieb, und der Adel als eine abgesonderte Kaste der Nation fortbestand, so fühlten sich doch die Städter und Landbesitzer durch Antheil an der Gesetzgebung gehoben und gleichsam geadelt. Obwohl die Intoleranz im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert hier fürchterlich wüthete, ja sogar während dem achtzehnten Jahrhundert noch in den Staatsgesetzen fortbestand, so trieb sie doch bei einzelnen Familien immer weniger ihr Unwesen, und fand hier die tüchtigsten Gegner. Obwohl die Geselligkeit in England weder zu besonderer Feinheit noch Politur noch Artigkeit gedieh, so wurden doch die großen Bande der Weltgesellschaft, nämlich Handel, Fabriken, Gewerbe, Künste und Wissenschaften zu einem bewunderungswürdigen Grade vervollkommnet.

206. Selbst Jene, welche bei Individuen den gänzlichen Mangel aller Anlagen für höhere Cultur anerkennen, wollen doch bezweifeln, ob es ganze Nationen ohne alle höhere Richtungen des Gemüthes gebe. Sie wollen die Paralelle zwischen ganz unwirthlichen unfruchtbaren Climen, und ganz verstockten viehischen unverbesserlichen Nationen nicht gelten lassen. Ohne über die Grundanlagen der Slaven ein Urtheil zu fällen, können wir behaupten, daß unter dem ausgedehntesten und mächtigsten Stamme derselben, unter den Russen, jede Anstalt für höhere Cultur die größten Hindernisse fand. Es standen unter ihnen selbst keine für's Schöne und Erhabene entzündete, für Recht und Freiheit begeisterte Naturen auf. Die Fremden, welche sich unter sie verirrten oder flüchteten, waren gegen die Eingeborenen kaum in dem Verhältnisse von eins gegen tausend, und kannten Sprache und Sitten zu wenig, um in's Allgemeine

zu wirken. Was Fremde im Einzelnen thaten, blieb in dem Umkreis eines Hauses oder höchstens einer Stadt eingeschlossen. Die Russen brauchten ihre zum Theil gesegneten Länder in den mildern Himmelsstrichen nicht, um Ackerbau und Handel zu verbreiten. Ihre Unabhängigkeit und Herrschaft blieb unbenützt für das Gute, Schöne und wahrhaft Große. Ganze Jahrhunderte, wie das sechszehnte und siebzehnte, verflossen ohne einen bemerkbaren Fortschritt in Kunst und Wissenschaft. Was im achtzehnten Jahrhundert durch wohlthätige Regenten, wie Peter I. und Catharina II., geschah, verdiente große Bewunderung und großen Dank nicht so sehr wegen des innern Gehaltes als wegen der Hoffnungen, die es erregte, und wegen der Möglichkeit, die es zeigte. Ein Hauptschritt für die Civilisirung Rußlands ward gethan, indem die meistens deutschen Regenten bei Hofe die asiatischen Sitten in Kleidung, Vergnügen und Umgang verbannten, und die europäischen Lebensweisen einführten. Obschon der russische Staatskoloß für die Unabhängigkeit unseres Erdtheils drohend und für die Civilisation desselben schrecklich scheint, so ist doch der Hauptschrecken dadurch vernichtet, daß das Nomadenleben immer engere Gränzen erhielt, und der fest gegründete Ackerbau das Unglück einer neuen Völkerwanderung von daher unwahrscheinlich macht.

207. Alle geistigen Verrichtungen hängen so eng zusammen, daß die Entwicklung und Vervollkommnung jeder einzelnen mehr oder minder Einfluß auf alle übrigen gewinnt. Der Anblick einer solchen Wechselwirkung zeigt sich am auffallendsten bei religiösen Gefühlen und Begriffen, weil diese nicht nur eine logische, sondern auch eine moralische Veränderung hervor zu bringen vermögen. Natürlich mußten also die heftigsten und unabläßigen Anstrengungen der Reformatoren im sechszehnten Jahrhunderte einen ganz veränderten Zustand der Cultur herbeiführen. Ich habe unparteiisch gezeigt, wie Einhei-

mische und Fremdlinge die Reformations-Ideen in der Politik brauchten und mißbrauchten. Hier will ich darthun wie die religiösen Reformen den Charakter, den Geschmack, die Denkweisen, kurz den Zeitgeist ummodelten, in manchen Hinsichten verbesserten, und in einigen verschlimmerten. Den redlichen, eifrigen, gemüthlichen und kräftigen Männern des sechszehnten Jahrhunderts muß die Geschichte ihre Ehrendenkmale setzen, wenn auch die Großen und Bösen die Anstrengung derselben zu üblen Zwecken als Mittel und Triebwerk brauchten, wenn auch Zufall und Weltdrang die Lehrer selbst in wichtigen Dingen vom Wege der Wahrheit und Mäßigung in die Irre leitete. Die Wirksamkeit jener beschimpften und gepriesenen, jener verfolgten und vergötterten Neuerer müssen wir stets von drei Standpunkten betrachten. Erstens gründeten sie eigene, selbstständige Systeme, Gemeinden, Parteien und Kirchen. Zweitens wirkten sie wie zurückgeworfene Strahlen gleichsam durch Reflex auf fremde, widerstrebende Systeme, Gemeinden, Parteien und Kirchen. Drittens bereiteten sie, ohne es zu wollen und zu wissen, durch ihre religiösen Reformen eine philosophische Revolution vor; sie führten durch Streitigkeiten über positive Dogmen zu Grundsätzen der natürlichen Religion; sie gingen von einem fruchtlosen Kampfe für die Wunder zu einer nützlichen Erforschung der Natur über. Sie erscheinen also dem Denker schaffend, vermittelnd und veranlassend. Es erfordert einen feinen Geist, um das Wohlthätige und Verderbliche bei jeder dieser Arten von Wirksamkeit genau abzusondern. Es erheischt eine mehr als gewöhnliche Genauigkeit der Geschichtschreiber, um das Gute und Böse ganz verschiedener Beziehungen nicht in bunte Verwirrung unter einander zu werfen.

208. Eigentlich bleibt es doch Verstand und Vernunft, wovon wir in Allem die Ordnung und das Heil der Erde erwarten. Selbst die Offenbarung wird in den Gründen ihrer

Glaubwürdigkeit nur durch Verstand und Vernunft geprüft. Selbst die Offenbarung kann von unwürdigen Einschiebseln und Zusätzen nur durch Verstand und Vernunft gereinigt werden. Daraus erhellt die Erhabenheit der Philosophie, deren eigentliche Aufgabe die Bildung des Verstandes und die Entwicklung der Vernunft ist. Die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts dankten ihre Erziehung und ihre Ansichten größtentheils den Reformatoren der vorigen Zeiten. Die Reformatoren hatten die Bibel, das ist die heilige Schrift, zur Grundlage ihrer Forschungen gemacht, und als Urquell aller Erkenntnisse erklärt. Die Philosophen machten die Natur, ebenfalls ein heiliges Buch Gottes, zum Hauptgegenstande ihrer Untersuchungen, und wollten aus den Tiefen des eigenen Gemüthes das Wahre, Gute und Schöne schöpfen. Keine aller menschlichen Anstalten im Staate, in der Kirche, im Hause entging ihrem Forscherblicke. Bei der Menge dieser Gegenstände mußte es nothwendig Verschiedenheit der Ansichten und Widerspruch in den Behauptungen geben, aber selbst dieser Kampf und Gegenkampf übte und stärkte alle Kräfte der menschlichen Seele. Nirgends wurden nach Marc Aurels Wunsche die Philosophen Regenten, nirgends wurden die Regenten Philosophen; aber die meisten Regierungen und Nationen Europa's nahmen philosophische Grundsätze in ihr Leben und Weben, in ihr Dichten und Trachten auf. Die Philosophen selbst wirkten wie die früheren Reformatoren und die uralten Lehrer der Weisheit meistens auf unscheinbaren Plätzen, mit Kargheit und Undank belohnt; selbst ihre Schriften und Werke zogen ihnen mehr Verfolgungen als Belohnungen zu. Sie gewannen im Einzelnen die Gemüther der Jünglinge und Jungfrauen, und allmälig wuchs ein neues Geschlecht auf vielen Punkten der Erde empor. Einiges vom Alten verwarfen sie ganz, Einiges modelten sie um, Einiges bewahrten sie heilig. Daß auch ihre Einwirkung auf die Cultur nicht ungetadelt

und tadellos blieb, vermuthet Jeder, welcher weiß, daß auch die glänzendsten Lichter Flecken haben, und daß alles Irdische das Gepräge unserer Schwäche trägt.

XXXV. Geschichte des weiblichen Geschlechts.

209. Es ist sehr schwer, sich auf dem Mittelpunkte zu stellen und zu halten, über welchem und unter welchem das Rechte nicht erreicht werden kann. Darum verfallen die Menschen in ihrem Denken und Handeln so leicht in Uebertreibungen. Daher die grellen Contraste, welche sich überall in der Weltgeschichte, besonders aber in der Geschichte des weiblichen Geschlechtes zeigen. Der Mann des ganzen Orients verwandelte seit undenklichen Zeiten die Schwäche des Weibes in eine völlige sichtbare Sclaverei. Dagegen ließ sich der Mann des ganzen Occidents, hauptsächlich in der neuen Zeit aus Schonung für weibliche Schwäche, eine maskirte, aber wirkliche Sclaverei aufladen. Die Frauen genoßen an dem einen Orte gar keine, an dem andern eine übertriebene Freiheit. Sie gingen in vielen Reichen des Abendlandes von Rohheit zur Ueberverfeinerung, von gänzlicher Vernachläßigung zu gesuchter Ziererei, von niedriger Knechtschaft zu launenhafter Herrschaft über. Die Seraj's des Morgenlandes boten immer den gleichförmigen und täuschenden Anblick ihres glänzenden Elends. Die luxuriöse Unterdrückung der natürlichen Freuden, die ewige Unmündigkeit der Weiber, der Gram über unbefriedigte Naturtriebe, die Wuth der Eifersucht, die Gräuel der heimlichen Sünden, die Bewachung durch entmannte Scheusale, und die Schandthaten bei Kauf und Raub dauerten fort. Der Herr des Harems blieb mehr der neidische als beneidenswürdige Besitzer von ungenossenen Schönheiten. Im Occidente stellten die Frauen der unteren Stände meistens ein häßliches, verachtetes und gemiß

handeltes Lastthier vor, das instinctartig an Mann und Kind hing. Die obern Stände zeigten bisweilen würdige Muster von ehelicher und mütterlicher Zärtlichkeit und Zartheit, gegründet auf veredelte Gefühle und befestigt durch geläuterte Grundsätze. Die reichsten und vornehmsten Frauen brachten besonders im achtzehnten Jahrhundert an die Stelle der frühern Pedanterie eine Galanterie und Koketterie, welche unter der Herrschaft der weiblichen Königin, Mode, weit um sich griff. Manche Annehmlichkeiten, Vergnügen und Artigkeiten erschienen als sichtbare Folgen davon, aber mit jedem Jahrzehnte bemerkte man sogar in den mittleren Volksclassen immer mehr, daß die Frauen an Sittsamkeit, Häuslichkeit und Ausübung der ehelichen und mütterlichen Pflichten gegen die Weiber der vorigen Zeiten zurückstanden.

210. Der romantische Rittergeist muß die poetischen Gefühle einer schwärmerischen Liebe wecken und nähren, die Religion muß die prosaischen Pflichten einer treuen Ehe lehren und behaupten. In dem Charakter der Spanierinnen war das Romaneske und Religiöse einheimisch geworden, und auffallend sah man im sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert die Folgen davon. Auch im achtzehnten verloren sich nicht alle Spuren, doch kamen unter den höhern Ständen wenigstens zu Madrid einige sonderbare Gebräuche in Schwung. Diese Gebräuche wirkten durch Beispiel und Mode wie von einem Centrum aus auf alle Seiten. Die Frauen, welche Verwandtschaft oder Umgang einander näher gebracht, kommen jährlich Einmal zusammen, um unter mancherlei Neckereien und Scherzen sich an eben so viele Männer ihrer Bekanntschaft zu verloosen. Sie ziehen aus zwei Hüten Einen der männlichen, und dann dazu Einen der weiblichen Namen. Die das Loos mit einander verbunden, müssen im folgenden Jahre sich wechselweise Artigkeiten und Gefälligkeiten erzeigen. Die gewählten Männer haben die

Verpflichtung und das Recht, ihre Dame oft zu besuchen, bisweilen zu begleiten und immer auszuzeichnen. Sie heißen Annos, Estrechos oder Santos, je nachdem die Loosung am Vorabende des neuen Jahres, am Tage der heiligen drei Könige, oder in der Christnacht geschah. Bedeutender und beglückter als sie scheinen die Cortejos, eine Art Begleiter, welche nicht der Zufall und Scherz, sondern eigene Wahl und Vorliebe den Frauen gibt. Der Cortejo ist Freund, Rathgeber, Liebhaber, Vertrauter und Geschäftsführer der Gattin eines Andern. Er besucht die noch halb Schlummernde, er unterhält die Frühstückende, er beschaut die sich Schmückende, er ißt und trinkt mit der Nachtmahlhaltenden, er wohnt oft sogar im Hause der Angebeteten. Diese Einrichtung, welche bei Reichen sehr allgemein und durch das Herkommen geheiligt ist, macht eifersüchtigen Ehemännern viele Unbequemlichkeiten, und beschränkt ihren Umgang mit der Gattin auf die wenigen Stunden der Nacht. Das Cortejat besteht um so leichter in Spanien, wo die Menge der Müßiggänger und Eheloſen größer als anderswo ist. Man sagt von den Spanierinnen der neuen Zeit sprüchwörtlich: Sie sind Königinnen, welche ihre Männer als Sclaven und ihre Liebhaber als Bediente behandeln. Das italienische Cicisbeat ist eine Abart des spanischen Cortejats.

211. Galanterie und Koketterie entwickeln sich am leichtesten in gemäßigten Temperamenten. Sie sind gleichweit von wollüstiger Leidenschaftlichkeit und kopfhängerischer Schwärmerei entfernt, obwohl sie vielleicht die Sprache von der Einen oder Andern für Augenblicke borgen. Sie führen selten zu Sturm und Ausschweifung, leiten aber oft zu Unbesonnenheiten und Bizarrerien. Sie lehren selbst den Fehltritten einen entschuldigenden und sogar unschuldigen Anstrich zu geben. Die galantesten und koketteſten Frauen Europa's hat man die Französinnen mit Recht genannt. Man will ihnen dadurch in den

Mittelklassen den Ruhm sorgfältiger Mütter und sorglicher Gattinnen nicht absprechen. Man will sie eben so wenig in den untersten Classen von Gemeinheit und Unflätherei frei sprechen. Man will damit nur die Frauen der großen Welt und des feinen Tones bezeichnen, auch diejenigen etwa, welche sich ihnen in die Nähe drängen. Die Französinnen muß man wirklich schon seit drei Jahrhunderten, insbesondere aber seit Ludwig XIV. als die Meisterinnen in allen Künsten und Künsteleien des Gefallens und der Gefallsucht ansehen. Sie verbreiten um sich einen fröhlichen Ton und eine heitere Laune; Witz und Scherz stehen ihnen zu Gebote; Putz und Toilettentand erhöhen die Reize, und verstecken die Mängel der Gestalt. Zahn, Ohr, Mund, Haut, Hand, Haar, Fuß erhalten eine raffinirte Pflege, und das Auge übt sich, stumm auszusprechen, was die gelenkige Zunge nicht laut vermag. Die Französinnen verschaffen sich von allem Interessanten in Kunst und Kunde mehr oberflächliche als gründliche Kenntniß; aber eben darum bleiben sie angenehm für jeden Mann, für den Unwissenden, weil sie ihn beschäftigen, ohne zu beschämen, für den Gebildeten, weil sie ihn verstehen, ohne zu übersehen. Ihre Gefallsucht hängt mit der Gefälligkeit, ihre Art mit der Artigkeit, ihre Sinnlichkeit mit dem Sinn so eng und leicht zusammen, daß man die gefährlichen und fehlerhaften Beimischungen gern übersieht. Sie gehorchen nicht sclavisch, aber sie herrschen auch nicht despotisch. Sie gewähren dem geistreichen und geübten Manne Vieles leicht, aber sie fordern die Ansprache in einem gebildeten Tone, und den Anstand in äußern Manieren streng.

212. Die Galanterie besteht eigentlich in der Kunst, artig zu lügen, daß man wirklich Liebe fühle; dagegen besteht Koketterie in dem leichtfertigen Bestreben, Liebe zu erregen, wo man sie auch nicht zu erwiedern gedenkt. Diese Künste erfordern eine glückliche Anlage, eine besondere Uebung und die Jahre

blühender Jugend, wenn sie nicht verlacht werden sollen. Sie lassen sich trotz ihrer Nichtigkeit und Frivolität in ein ernsthaftes System bringen. Viele Französinnen erforschten dieß System nach der Anleitung der berühmten Ninon de L'enclos, welche das Liebenswürdige und Interessante ihres Wesens für Denker und Gecken bis ins hohe Alter beibehielt. Sie schickten ihre wichtigen Entdeckungen mit ihren Moden, Frisuren, Kopfputzen, Kleiderwürfen, Fächern, Schminkkästchen, Oelsalben und Riechfläschchen in die reichsten und vornehmsten Städte von Europa. Ninon de L'enclos insbesondere analysirte in ihren Briefen an den Marquis von Sevigne das Grundwesen und die Zufälligkeiten der Geschlechtsliebe auf eine anschauliche, feine und delicate Art. Sie zeigte, wie die von wahrer Leidenschaft ergriffenen Weiber ein sorgenvolles, unruhiges, und oft mit Undank belohntes Leben verbringen. Sie lehrte ihre Gefährtinnen an die Stelle heftiger Leidenschaften mindere Spiele zu setzen, und sich mit Galanterie und Koketterie zu begnügen. Sie entfaltete vor aller Welt das weibliche Herz mit allen seinen Kleinlichkeiten, Schwächen, Launen, Irrthümern und Wünschen. Sie lehrte vor sich selbst auf der Hut zu seyn, auf jeden nahenden Feind Acht zu haben, die Vortheile des Angriffs für sich zu gewinnen, kecke Stürmer kräftig abzuschlagen, und die Minen schleichender Feinde listig in die Luft zu sprengen. Sie schrieb auf eine Art, welche rohe Weibsbilder nicht verstehen, würdige Hausfrauen nicht brauchen, aber die Damen der großen und schlüpfrigen Welt gewiß mit Glück, und vielleicht sogar mit einigem moralischen Nutzen anwenden können.

213. Alle Tändeleien und Freuden der Galanterie und Koketterie sind wahre Miserabilitäten, wenn man sie gegen die Gefühle und Seligkeiten einer zärtlichen und vernünftigen Mutter hält. Davon sprach zu den Französinnen in seinem Werke

über Erziehung der gemüthliche Rousseau aus seinem hohen Herzen und tiefen Geiste manch' ergreifend Wort. Er sagt: „Ich weihe dieß Werk dir, zarte und vorsichtige Mutter, die du dich entfernt hieltest von der Heerstraße, und dein Kind wie ein heranwachsend Bäumchen von dem feindlichen Sturm menschlicher Meinungen bewahrtest. Warte und begieße die junge Pflanze, damit sie nicht hinsterbe. Einst gewähren ihre Früchte dir Freude. Bilde früh einen heiligen Wall rings um das Herz deines Kindes, ein Anderer mag den Umfang desselben bestimmen, du aber lege den Grundstein und vollende den Bau. Wir werden geboren schwach, und bedürfen der Kraft, wir werden geboren hülflos, und bedürfen der Unterstützung, wir werden geboren unwissend, und bedürfen Vernunft. Alles, was uns bei der Geburt mangelt, und das reifere Alter bedarf, gibt uns die Erziehung. Die Erziehung erhalten wir von der Natur, den Menschen oder den Dingen. Die innere Entwicklung unserer Kräfte und Organe ist die Erziehung der Natur. Die Erlernung des Gebrauchs dieser Entwicklung ist die Erziehung des Menschen. Der Erwerb einer eigenen Erfahrung von den einwirkenden Gegenständen ist die Erziehung der Sachen. Jeder von uns wird also durch drei Meister gebildet, und die Mutter spielt unter den menschlichen Lehrern die erste, die größte, die schönste Rolle. Ein Sohn mag einmal die Achtung gegen den Vater vergessen, vergißt er sie aber je gegen die Mutter, die ihn unter dem Herzen trug, die ihn von ihrer Milch säugte, die sich selbst Jahre lang für ihn vergaß, so sollte man eilen, den Elenden zu tödten, als ein Ungeheuer, unwerth, das Himmelslicht zu schauen."

214. Die Weltgeschichte zeigt uns keine absolute Vollkommenheit und keine ungemischte Güte. Ueberall finden wir nur verhältnißmäßige Größe und Schönheit. Nach dieser Voraussetzung können wir sagen, daß die Engländerinnen in der

neuen Zeit die höchste Vollkommenheit erreichten. Züchtige Sitte, aber nicht Einsperrung in Klöster, schützte die weibliche Jugend vor allzufrühem Umgang mit Männern. Nie stellte man der sittsamen Jungfrau die kommende Ehe als einen Zustand der größeren Freiheit vor. Die frivolen Scherze der späteren Tafel erreichten die Ohren des schönen Geschlechtes nicht mehr. Die Frauen beschränken sich auf ihr Haus, für dessen Reinlichkeit sie ordnend sorgen. Sie suchen nicht in der Geschlechtsliebe, sondern in der Mutterliebe ihr Glück, ihr Heil und ihre Bestimmung. Sie verstehen die Kunst, in gemischten Gesellschaften Geist und Herz zu zeigen, ohne sie als Lockspeise für die Horcher zu brauchen. Sie wissen zu interessiren, ohne zu reizen, und ohne Gefallsucht das Gefällige über ihr Wesen auszugießen. Sie nähren verständig den Familiengeist des Gatten, welcher häufiger in England, als anderswo gefunden wird. Sie erlauben sich nie die sonst allgemeine Idee, daß Fehltritte des Mannes auch Fehltritte der Frau rechtfertigen oder entschuldigen. Diese sittliche Würde paart sich in Britannien mehr als irgendwo mit einer auffallenden Schönheit der Form, mit geistreichen Zügen des Angesichts und einem anziehenden Ausdrucke weiblicher Gemüthlichkeit. Neben diesen reinen weiblichen Wesen treibt der raffinirteste Libertinism und die verächtlichste Käuflichkeit in grellen Contrasten das frechste Spiel. Statt ansteckend zu wirken, schrecken solche Verirrungen durch ihre Enormität und Scheußlichkeit geläuterte Naturen ab. Aus einer so guten Verfassung des weiblichen Geschlechtes folgen drei Wirkungen. Erstens ehrt man die ehelichen Verhältnisse in England, weil man viele musterhafte Ehen sieht. Zweitens verdienen die englischen Hausfrauen nicht blos als die ersten Mägde, sondern als wirkliche Vertraute und Freundinnen ihrer Gatten zu erscheinen. Drittens wirken die englischen Mütter sehr oft und sehr wohlthätig durch die Macht des Beispiels und die Kraft

des Selbstunterrichts auf die moralische, ästhetische und logische Bildung ihrer Kinder, besonders der Mädchen.

215. Wer unter gebildeten und verwilderten Nationen aufmerksam verweilte, oder auch nur bei Einem Volke unter den feinsten und rohesten Ständen menschenforschend sich umsah, mußte sich überzeugen, erstens, daß das weibliche Geschlecht, den bloßen Antrieben der rohen Natur überlassen, sich leicht zu den sinnlichen Genüssen und Ausschweifungen hergibt, und zweitens, daß die schönsten Tugenden des Frauenstandes, Enthaltsamkeit und Treue, nur aus einer höheren moralischen und ästhetischen Bildung hervorgehen. Freilich verhindern Religion und Cultur bei den Verfeinerten nicht alle Fehltritte, aber sie verzögern dieselben, sie erschweren die Verführung, sie vergrößern den Widerstand gegen Sinnlichkeit, sie erschaffen die Idee einer ausschließenden Liebe, wovon der freie Naturtrieb nichts weiß. Aus diesen Erfahrungen kann der Denker mit Recht auf den Charakter und die Lebensweise der Russinnen schließen. Man trifft auf Rußlands ungeheurem Gebiete selten eine gebildete und verfeinerte Frau; diejenigen, welche es sind, nähern sich im Anständigen und Fehlerhaften der französischen oder deutschen Musternation. Die gemeinen Weiber in den Städten und auf dem Lande leben sehr frei; die Begierden und Launen des rohen und also heftigen Geschlechtstriebes sind allgemein; die Befriedigung wird erleichtert durch das enge Zusammenwohnen, durch das gemeinschaftliche Schlafen in demselben Gemache und durch das öffentliche Baden beider Geschlechter mit einander. Man bemerkt auch hier den Grundsatz und die Gewohnheit, daß sich die junge Frau mehr als das Mädchen erlaubt hält, obwohl sie im Grunde strengere Pflichten hat. Die Leibeigenschaft, in welcher die großen Massen der Nation hinschmachten, gibt den Reichen und Adeligen ein freies Spiel in Befriedigung ihrer Lüste bei den untern Ständen. Bei den

gemeinſten Mädchen und Frauen findet man nach dem Umfange ihrer Kenntniſſe und ihres Vermögens einen unmäßigen Hang zum Putz mit Hauben und Mützen, mit Bändern und Binden, mit Schleiern und Gewändern; auch iſt unter ihnen das Schminken mit Weiß und Roth üblich. Kurz, alle die Fehler der vervollkommneten Geſellſchaft erſcheinen in der rohen Welt auf eine geſchmackloſe, derbe Art. Der Ruſſe, welcher ſeinem Herrn ſclaviſch dient, fordert als Deſpot eine ähnliche Bedienung von ſeinem Weibe, das er mit Schlägen und Stößen zum ſchweren Arbeiten und zum noch ſchwereren Stillſchweigen bringt.

216. Jede Religion muß die Verhältniſſe des Mannes zum Weibe in ihren Umkreis aufnehmen, weil die Sittlichkeit mit denſelben eng zuſammenhängt, und weil die Heftigkeit des ungezügelten Geſchlechtstriebes die bürgerliche Geſellſchaft beunruhigt und zerrüttet. Daher mußten auch die Reformatoren des ſechszehnten Jahrhunderts ein Hauptaugenmerk auf das weibliche Geſchlecht werfen. Sie wirkten auf daſſelbe und gewiß auch für daſſelbe in dreifacher Rückſicht. Erſtens den Nonnenſtand, in welchem hunderttauſende von Jungfrauen ein albernes und unnützes, ein ängſtliches und unnatürliches Leben verbracht hatten und verbrachten, erklärten ſie als ungegründet in dem Evangelium, und unzuläßig in der Staatsgeſellſchaft. Sie löſten dadurch die Ordensgelübde vieler Lebenden auf, ſie hinderten die Einſperrung vieler Nachkommenden; ſie ſtellten die mütterliche als die eigentliche weibliche Beſtimmung dar, und bereiteten unmerklich auch die Verminderung der katholiſchen Nonnenklöſter. Zweitens eiferten die Reformatoren gegen den Cölibat der Prieſter. Dadurch bekamen viele tauſend Mädchen tüchtige und denkende Männer; die Paſtorinnen beſtrebten ſich, mit den Lehrern und Erziehern der Gemeinden Muſter einer treuen und zärtlichen Ehe aufzuſtellen. Drittens erklärten die

Reformatoren die Ehe als ein heiliges, aber dennoch auflösliches Band. Sie nahmen dadurch die unangenehme und oft qualvolle Vorstellung eines ewigen Zwanges hinweg. Sie regten die Idee eines möglichen Verlustes an, und bewirkten ein größeres Streben nach wechselseitiger Schonung und Gefälligkeit. Sie brachten das ganze Ehewesen in die Form eines bürgerlichen Verhältnisses, und zogen Dispensen und Scheidungen von dem fernen Forum zu Rom vor die nahen Gerichte des Vaterlandes. Diese Punkte muß man in der weltgeschichtlichen, also in der weitesten Ausdehnung nehmen und denken, da sie auf das Geschick jeder Familie bei den neuen Religionsparteien wirkten, und mancherlei Wünsche und Pläne auch bei den Altgläubigen erzeugten. — Die deutschen Frauen standen am meisten unter den Einflüssen der Reformatoren. Diese führten einen ernsten und züchtigen Ton nicht nur in die Häuser der Bürgerlichen, sondern auch in die Paläste des Adels ein. Dadurch vermehrten die deutschen Frauen den ererbten Ruhm treuherziger und herzinniger Wesen. Das Beispiel der Französinnen wirkte auf sie im achtzehnten Jahrhundert vielfältig, und in dieser Hinsicht auch wohlthätig, daß manches Raube, Plumpe und Derbe sich aus den Lebensweisen verlor. Mit den französischen kam zwar größere Feinheit und höhere Bildung, aber auch jener leichte Sinn, welche öfter in Leichtsinn und bisweilen in Unsinn ausartete. Doch zeigten die Mädchen und Frauen unseres Himmels eine größere Blutsverwandtschaft und Wahlverwandtschaft mit dem englischen als mit dem französischen Charakter.

217. Wenn die Frauen der großen Welt von einem Manne lächelnd sagen: Er ist ein Philosoph, so heißt dieß meistens so viel als: Er ist ein Geck, ein Pedant, ein Weiberfeind, oder eine Mischung aus allen Drei. Doch haben sich die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts ein unsterbliches Verdienst um das schöne Geschlecht erworben. Sie behaupteten die

natürlich gleichen Rechte der Frau und des Mannes. Sie stellten die Mütter als Erzieherinnen der Familie in ihre eigentliche Glorie. Sie eiferten für eine höhere oder wenigstens sorglichere Bildung der Mädchen. Sie veranlaßten die Einführung unserer gemischten Gesellschaften, woraus der ungezwungene Umgang beider Geschlechter entstand. Sie verlachten entstellende, unnatürliche und der Gesundheit schädliche Kleidungen, Moden und Sitten. Sie redeten gefallenen Mädchen das Wort, damit nicht Schande und Strafe aus den Fehltritten einiger Augenblicke den Jammer eines ganzen Lebens, Fruchtabtreibung und Kindesmord hervorbringen. Sie gründeten Anstalten für Gebärende und Waisen, damit die Schwangere Unterkunft in ihrer Hülflosigkeit, und die Arme einen Versorgungsplatz für ihr Würmchen finde. Sie arbeiteten für die Milderung und Minderung der Strafen des Ehebruchs wegen der Vielfältigkeit und Leichtigkeit dieses Verbrechens. Sie verfochten den Grundsatz, daß die Ehefrau vom Stande einer ersten Magd und einer gebärenden Oberschaffnerin zur Würde einer geliebten Freundin und einer zärtlichen Vertrauten erhoben werden sollte. Die echten Philosophen erklärten die Ehe als die Grundlage der bürgerlichen Ordnung und zugleich als das höchste Ideal menschlicher Glückseligkeit, wenn der große Wurf gelänge; die Liebe bis in den Tod aufrichtig, zärtlich, treu und sorgenlos fortdauern zu machen. Doch verheimlichten sie nicht, daß dieses schönste aller Ideale in der wirklichen Welt meistens als ein erbärmliches und fast unleidliches Joch erscheine durch Unbestand und Unverstand, durch Lustbegier und Hinterlist, durch Eifersucht oder Kälte, durch Sorgen oder Unglücksfälle. Viele neue Philosophen wollten das Glücksspiel nicht wagen, und blieben nach der Vorschrift der ältesten Weisen und dem Muster der größten Religionslehrer unbeweibt.

XXXVI. Geschichte des häuslichen Lebens.

218. Was wir väterliche Gewalt nennen, sollte eigentlich elterliche Gewalt seyn und heißen. Vielleicht hätte die Gleichstellung der Mutter mit dem Vater manche Excesse des Verkaufes, der Hinwegsetzung und der Abschlachtung der Kinder im Alterthume verhindert. In der neuen Zeit gingen die milden Richtungen des Christenthums in dieser Rücksicht nicht nur in die öffentlichen Gesetzgebungen, sondern auch in die besondern Gemüthsstimmungen über. Alle policirten Nationen Europa's vereinten sich in der Anerkennung des Grundsatzes, daß der Vater in dem verstandlosen, unmündigen und minderjährigen Kinde den werdenden Menschen und Bürger ehren und schonen müsse, ja sogar der noch nicht geborene Embrio ward als ein Wesen mit Rechten angesehen und geschützt. Doch erhielt dieser Grundsatz durch die nationellen Individualitäten der ernsten und gravitätischen Spanier, der muntern und geschwätzigen Franzosen, der denkenden und einsylbigen Briten viele Modificationen. Die Portugiesen, Italiener, Niederländer, Schweizer, Deutschen, Dänen und Schweden näherten sich mehr oder weniger einem der Hauptvölker nach der Annäherung der Abstammung, der Sprache, des Umgangs und des Charakters. Die Excesse der väterlichen Gewalt bei allen diesen Nationen lassen sich nach den Graden der Stände in drei Hauptklassen bringen. Die rohesten Volkshaufen erzwangen mit Prügel und Schimpfwort den Gehorsam für ihre Befehle und Launen; sie erpreßten die Leistung harter Arbeit von schwachen Kräften; sie achteten im trunkenen Muthe und grober Nüchternheit weder die Glieder noch die Geister ihrer Angehörigen; man sah sie sogar mit verkrüppelten und verstümmelten Kindern ein schändliches Gewerbe treiben. Die mittleren Volksklassen übten bei den Standeswahlen, bei den Religionsmeinungen, bei den

Einsperrungen in Klöster, beim Zwang zu Cölibat und Priesterschaft eine wirklich tyrannische Gewalt oft, sehr oft über ihre Knaben und Mädchen aus. Die höchsten Volksclassen schloßen noch insbesondere die Ehen für ihre Kinder nach Grundsätzen von Abstammung, Convenienz und Reichthum, wobei man auf persönliche Neigung, auf körperliche Uebereinstimmung, auf geistige Wahlverwandtschaft gar keine Rücksicht nahm. Diese Härten wirkten unheilbringend in weiten Kreisen um sich.

219. Die Natur knüpft sogar bei den Thieren ein Band zwischen Eltern und Kindern durch einen zärtlichen Instinct, welcher bei rohen Nationen Jahrhunderte lang die Stelle der höheren Gefühle und der reinen Vernunft vertritt. Die rohesten Völker Europa's waren die slavischen, und unter den Slaven standen die Russen am weitesten zurück. In den zwei ersten Jahrhunderten der neuen Zeit erblicken wir unter ihnen gräuliche, empörende Scenen jener Uebermacht und Heftigkeit, womit plumpe und trunkene Väter ihre Angehörigen behandeln. Selbst das achtzehnte Jahrhundert, selbst die Milde der christlichen Religion, selbst das Licht der europäischen Aufklärung wirkten kaum bemerkbar. Die höhern Stände nahmen freilich deutsche und französische Außenseiten an, bekamen aber damit nicht die feineren Nerven und Gefühle. Die Handwerker, Bauern, Nomaden, Krieger und Fischer blieben in Barbarei und Wildheit. Selbst Peter der Erste, der eigentliche Schöpfer der russischen Civilisation, gab in Rücksicht der väterlichen Gefühle ein schreckliches Beispiel. Er ließ über seinen erstgeborenen Sohn und Thronerben das Todesurtheil aussprechen und verhängen, obschon dieser in seinem jugendlichen Alter, in der fehlerhaften Erziehung, und in den Zeichen tiefer Reue noch Entschuldigungen für sein Vergehen und Verbrechen hatte. Die Art, wie die nächsten Blutsverwandten am Throne in den folgenden Jahrzehnten gegen einander wütheten, gab immer neue verderbliche

Beispiele. Dieß geschah im Angesichte von ganz Europa und in der Nachbarschaft policirter Reiche; es geschah bei einem verfeinerten Hofe, und bei den ersten Familien, wo noch bisweilen deutsches, oder wenigstens slavisches Blut in den Adern rollte. Was ließ sich also von den viehischen Stämmen erwarten, welche in völliger Absonderung ungesehen fortwütheten, mit dem rauhen unwirthlichen Clima schrecklich sympathisirten, und ihren Ursprung von den unmenschlichen Fennen, Mongolen, Tataren, Mandschuren und Samojeden ableiteten?

220. Ist es vielleicht ein Vorurtheil der Historiker und Schriftsteller, oder eine blinde Vorliebe für ihren eigenen Stand, wenn sie so viel Rühmliches und Verdienstliches von den Mittelklassen der Nationen sagen? Nein. Die Mittelklassen sind am meisten für die gleichmäßige Ausbildung des Verstandes, der Vernunft und der Sittlichkeit geeignet. Die Hefe des Volkes besteht aus Unbegüterten, welche dem Schicksale die kargen Loose mühsam und langsam abringen. Der Adel der Nationen besteht aus Ueberreichen, welche die ungeheuern Besitzungen in Saus und Braus lustig, lebendig und hochfahrend brauchen und mißbrauchen. Die Mittelklassen werden durch Arbeit stark, doch bleibt ihnen die Muse freier Stunden. Auch die väterliche Gewalt erhielt nur bei ihnen das richtige Maß und Ziel. Die Reformatoren entwickelten oft die Pflichten und Rechte der Eltern, ohne die Hindernisse überwinden zu können, welche die Rohheit des Jahrhunderts ihrem besten Willen legte. Sie erschufen durch die Priesterehen eine große Anzahl von Vätern, welche zu den Reinerfühlenden und Besserdenkenden gehörten. Sie stellten in den Pastoren Männer vor jede Gemeinde, welche durch ihr Amt aufgefordert wurden, Beispiele der Mäßigung, Weisheit und Klugheit in dem weitgreifendsten aller Verhältnisse zu geben. Die Philosophen fanden in dem Geiste ihres Jahrhunderts und in den gemilderten Sitten ihrer

Zeit Unterstützung für ihre philanthropischen Gesinnungen. Sie eiferten nicht nur gegen die Excesse der väterlichen Gewalt, sondern wagten sogar den Grundsatz aufzustellen, daß der Vater ohne die viehischen Mittel von Ruthenstreichen, Geißelung und Hunger sein Ansehen hinlänglich handhaben könne. Sie verbannten nicht nur die Furcht vor irgend einer körperlichen Strafe, sondern wollten mit ihr auch alles Ceremoniell zwischen Eltern und Kindern aufheben. Kurz sie strebten von Jugend auf, ein inniges Verhältniß der Freundschaft und des Vertrauens zwischen Vater und Sohn zu begründen. Diese humane und liberale Idee wurde oft zur Ehre der Menschheit mit Glück angewandt, führte aber auch nicht selten zum Uebermuthe und zur Zügellosigkeit jener Kinder, welche die Natur aus roheren Stoffen geformt, oder nur mit pöpelhaften Anlagen ausgerüstet hatte.

221. Die Erziehung ist die wichtigste Angelegenheit der Menschheit, denn von ihr hängt der Fortschritt, der Rückfall oder Stillstand unsers Geschlechtes ab. Man kann sie nach ihren Hauptmomenten in die physische, ästhetische, scientifische und moralische abtheilen. Jeder dieser Theile fordert von dem Lehrer große Vorbereitung, Geschicklichkeit und Ausdauer. Es läßt sich daher von den ganz nieder, und von den sehr hoch Gebornen nicht viel erwarten, da die ersten zu unwissend, die zweiten zu ungeduldig sind. Die ersten glauben mit Erzeugung und Ernährung des Kindes, die zweiten mit Ernennung des Lehrers und Anweisung des Geldes ihre Pflicht erfüllt zu haben. — Die Spanier der mittleren Klassen wuchsen physisch auf, wie etwa Baumstämme erstarken. Ihr ästhetischer Sinn blieb erstickt. Scientifisch geschah wenig für die Erwerbung natürlicher Kenntnisse, und die moralische Richtung kam größtentheils aus dem Munde der Priester. Die Priester, und unter den Priestern eigentlich die Mönche, machten die öffentliche und

die besondere Erziehung. Es gab unter ihnen viele gelehrte und gefühlvolle Männer, doch die Mehrzahl hing blind an den Normen der Mönchsdisciplin, und an den Formen der Religion. Bei jeder freieren Aeußerung des Geistes schauten sie ängstlich um sich, ob daraus nicht etwas gegen die Vortheile und Vorzüge ihres Standes, oder gegen den uralten Wahn voriger Jahrhunderte folgte. Ihr Hauptaugenmerk ging dahin, wieder Mönche oder Mönchsverehrer zu erziehen. — Die muntern Franzosen erkannten die Lasten des langweiligen Selbstunterrichts ihrer Kinder; auch sahen sie ein, daß die Zerstreuungen und vielleicht die ganze Lebensweise des elterlichen Hauses für die Erziehung wenig tauge. Sie pflegten also ihre Knaben und Mädchen im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte den Klöstern, so wie im achtzehnten den Akademien, Collegien und Pensionsinstituten zu übergeben. Die Klöster wirkten nie mit besonderem Glücke für die physische und ästhetische Bildung, weil Körper und Sinnenwesen eigentlich außer ihrer Sphäre liegen; verdienter machten sie sich um die Verbreitung gewisser Kenntnisse, wovon sie keinen Nachtheil für ihre Orden besorgten, den moralischen Werth setzten sie meistens in einen blinden Glauben an vorgetragene Dogmen, und in feste Anhänglichkeit an vorgeschriebene Formen. Der Werth oder Unwerth der Akademien, Collegien und Pensionen hing weniger von dem Urplane des Ganzen, als von der Individualität des Hauptes, des Directors und ihrer Gehülfen ab. Man sah hier vorzügliche Geister und Herzen sich ausbilden, man bemerkte aber auch an Körper und Seele verkrüppelte Zöglinge.

222. Die gemeinschaftliche Erziehung in Akademien, Collegien und Pensionen gewährt unstreitig Vortheile. Die Jugend ist der Verzärtelung der Eltern entzogen. Sie lebt in einer Art Einsamkeit, welche das Nachdenken befördert. Sie gewöhnt sich an eine strenge Ordnung und an Stillschweigen. Sie fühlt

die Antriebe der Nacheiferung. Sie bekommt um weniges Geld beſſere und mehrere Lehrer. Die Briten waren von dieſen Vortheilen in den drei letzten Jahrhunderten ſo durchdrungen, daß faſt der ganze Mittelſtand ſeine Jugend entfernt vom väterlichen Hauſe in gemeinſchaftlichen Anſtalten zubringt. Für Knaben vom ſechsten bis zwölften Jahre, alſo für den Elementar-Unterricht, beſtehen die Boarding-Schools, welche die Privaten in ungeheurer Menge anlegen. Für Jünglinge vom zwölften bis ins achtzehnte Jahr, alſo für die höhere Entwicklung des Geiſtes, vorzüglich durch Sprachkunde, arbeiteten die Grammar-Schools, wo Zöglinge an gewiſſe Regeln ſtreng gebunden ſind, aber in allem Uebrigen große Freiheit genießen. Im reiferen Alter, alſo vom achtzehnten bis ins vierundzwanzigſte Jahr, lebt man für die Vollendung der Studien in den eigentlichen Collegien. In allen dieſen Anſtalten blieb die Form unverändert nach dem alten Schnitte. Pedanterie blickte überall durch, und verſchmähte jede Neuerung in der Pädagogik. Doch brachten die Zöglinge aus ihnen gründliche Sprachkenntniſſe, einen ernſten Sinn und einen feſten Charakter, nur mußten ſie ſich die eigentliche Ausbildung durch das Leben in der bewegten Welt, und durch das ruhige Leſen der Claſſiker ſelbſt ſuchen. Der gemeine Haufe in England wächst ohne Pflege auf. Die Hochgebornen ſtehen unter Privatlehrern nach den Planen, Einfällen oder Launen ihrer Väter und Mütter. — Die Briten würden durch Aufheben ihrer Collegien wenig verlieren, aber die Ruſſen könnten durch Anlegung allgemeiner Erziehungs-Anſtalten viel gewinnen, wenn auch in ihnen ganz der alte fehlerhafte Mönchsgeiſt herrſchte. Eine rohe Nation, welche noch ſehr wenige Lehrer hat, und dieſelben aus der fernen Fremde herbei zu rufen gezwungen iſt, muß ſich Vereinigungspunkte bilden, um den nämlichen wiſſenſchaftlichen oder künſtlichen Menſchen auf viele Knaben oder Mädchen wirken zu

lassen. Man fühlte dieß in Rußland erst seit dem achtzehnten Jahrhunderte, doch alles, was geschah, stand in keinem Verhältnisse mit dem Umfange und der Bevölkerung des Reiches. Nur die Adeligen erhielten Collegien; selten ertheilte man dem Mittelstande die Erlaubniß des Beitritts, die Masse der Nation blieb im Physischen plump, im Aesthetischen roh, im Scientifischen unwissend und im Moralischen verwahrlost.

223. Die gemeinschaftliche Erziehung von Jünglingen verschiedener Art in großen Bildungsanstalten bringt mancherlei Nachtheile hervor. Die Ansteckung der Laster, der übeln Gewohnheiten, der heimlichen Sünden läßt sich kaum verhindern. Alle Köpfe mit ganz entgegengesetzten Anlagen werden nach einerlei Methode behandelt, der Geist gewöhnt sich leicht an das Aufpassen, das Spioniren, das Zutragen, das Heucheln und Angeben. Kastenstolz und falsche Grundsätze wurzeln tief in solcher Absonderung. Eine gewisse Aengstlichkeit und Verlegenheit in großen Gesellschaften bleibt derlei Zöglingen anhängen. Die Reformatoren waren den Collegien und Convicten nicht besonders günstig, denn die meisten rührten her vom Mönchthume, gegen welchen sie einen unauslöschlichen Haß hegten. Die Reformatoren suchten die Schulen in die Hände weltlicher Lehrer zu bringen. Sie bewirkten aus den Einkünften der aufgehobenen Klöster und Stifter Fonds für die gemeine und höhere Erziehung des Volkes. Sie bestrebten sich, den Unterricht nicht bloß für die geistlichen, sondern auch für die weltlichen Geschäfte brauchbar zu machen. Sie fingen an, die Landessprachen zu cultiviren, und dem gemeinen Manne in seiner Sprache die heilige Schrift zum Unterrichte, Gesangbücher zur Erbauung und Lehrbücher zur Aufklärung zu geben. Sie wiesen den Humanitäts-Studien viel mehr Raum an, als die Mönche gethan. Sie beförderten eine reinere Latinität, als man bisher aus den Schriftstellern des Mittelalters erlernt. Sie drangen

auf die Lectüre der alten römischen und griechischen Classiker, ein großes Verdienst, dessen Folgen unabsehlich waren, da diese Männer didactisch Wahrheit lehrten, und organisch zum Selbstdenken führten.

224. Die Verhältnisse der großen Welt sind so mannigfaltig, daß die gemeinschaftlichen Erziehungsanstalten und Convicte trotz ihren Mängeln großen Nutzen gewähren. Das Beispiel des elterlichen Hauses könnte freilich am wohlthätigsten wirken, aber wo ist es rein und untadelhaft? Die Convicte dienen Menschen vom Lande, um ihre Kinder zu den höhern Studien in die Städte auf eine bequeme Weise zu bringen. Unwissende und unbekannte Väter können versichert seyn, hier geprüfte Lehrer und Künstler für den Unterricht zu finden. Darum machten die Philosophen im achtzehnten Jahrhundert mancherlei pädagogische Vorschläge für Convicte, Seminarien, Philanthropinen und für alle die zahlreichen Institute, welche gewöhnlich von ihren fürstlichen Stiftern den Namen trugen. Sie ersannen die Mittel, um den ersten Sprachunterricht sehr zu erleichtern. Sie erspürten den Gang der Natur, und gingen nachahmend vom Anschaulichen und Sinnlichen stufenweise zum Uebersinnlichen und Abstracten. Sie brachten an die Stelle des Wortkrames Sachkenntnisse. Sie erklärten bei der Lectüre der alten Classiker mehr noch ihren Geist als ihr Wort. Sie zeigten, wie mangelhaft unsere Erziehung in dem Physischen sey, und organisirten gymnastische Uebungen nach dem Muster der Alten, aber nach unsern neueren Lagen. Sie nahmen die Aesthetik praktisch und theoretisch in den Unterricht auf, damit sich der Denker Rechenschaft von seinen Urtheilen über das Schöne und Erhabene geben könne. In dem Scientifischen brachten sie die natürlichen und historischen Wissenschaften besonders in Schwung, da man vorher die Metaphysik als Vorschule der Theologie fast ausschließend trieb. Für die moralische

Bildung sorgten sie durch klare Entwicklung unserer Pflichten aus der Vernunft, und besonders dadurch, daß sie die Festigkeit und Zuverläßigkeit des Charakters als die eigentliche Würde des Mannes darstellten. Nichts entging ihrem Scharfblicke. Die Tauben und Stummen und Blinden, vorher eine unnütze und eckelhafte Last der Gesellschaft, wurden zu arbeitsamen und nützlichen Gliedern umgeschaffen. Die Findlinge und Waisen, vorher durch Armuth und Verachtung zur Bettelei und zum Laster getrieben, wurden planmäßig und menschlich für Arbeit und Dienerschaft erzogen. Die Kinder der ärmsten Taglöhner und Handarbeiter, vorher unwissend wie das Vieh aufgewachsen, erhielten unentgeldlichen Unterricht, denn die Philosophen bestimmten mehrere Regierungen, der Rohheit des Volkes durch Lehrer auf öffentliche Kosten zu steuern.

225. Daß die Diener im weiten Umfange des Wortes die nützlichsten oder verderblichsten Maschinen des städtischen und ländlichen Hauses seyen, unterliegt keinem Zweifel. Sie vermehren oder vermindern den Reichthum, je nachdem sie durch Ordnung erwerben, oder durch Verwirrung zerstören. Von ihrer Treue oder Dieberei hängt Vertrauen und Ruhe des Hausvaters ab. Ihre Geschicklichkeit oder Plumpheit bringt Bequemlichkeiten oder Mißvergnügen mancher Arten. Sie verdienen als eine sehr zahlreiche Menschenklasse einen Platz in der Weltgeschichte. — Die Spanier vermehrten die Zahl ihrer Diener aus vielen Gründen. Erstens lud sie der Gebrauch des ritterlichen Gefolges in der Vorzeit, und das Beispiel eines etikettenen und pomphaften Hofes dazu ein. Zweitens schmeichelten die Schaaren der Aufwärter dem spanischen Stolze, welcher oft als Hochmuth und Prahlerei sich zeigte. Drittens machte auch die Langsamkeit und Trägheit der Arbeiter selbst ihre Vermehrung nothwendig. Daraus entsprangen mancherlei Uebel. Bei den vielen Bedienten, wovon sich einer auf den andern verließ,

war die Herrschaft oft schlecht versorgt. Die Schaaren gut gefütterter Menschen, welche nur geringe Arbeiten leisteten, lebten im Müßiggange und in den Lastern, welche daraus entspringen. Tausend rüstige Hände wurden dem Ackerbau und dem Gewerbsfleiße entzogen. Die Spanier waren so mit Stolz erfüllt, daß sie gar nichts Widernatürliches darin fanden, ganze große Nationen jenseits der Meere nicht nur in die Unterthanen ihres Staates, sondern förmlich in Knechte und Mägde ihres Hauses zu verwandeln. Sie waren es auch, welche das abscheuliche System des Menschenkaufes veranlaßten, einführten und behaupteten. — Mit dem einsylbigen und entehrenden Betragen der Spanier gegen ihre Diener contrastirte sehr die Lebensweise der Franzosen. Die Munterkeit und Gesprächigkeit der Franzosen erlaubte schon in den zwei ersten Jahrhunderten der neuen Zeit nicht jene gänzliche, kalte Entfernung des Herrn von dem Diener. Seit Ludwig XIV. kamen die Diener durch eine gleichere Kleidung, durch gereinigtere Sprache und durch den natürlichen Verstand ihren Herren viel näher. Kammerdiener und Jungfrauen spielten oft eine Hauptrolle im Hause, und erschienen mit in jenen falschen und unziemlichen Vertraulichkeiten für Intriguen. Auch nahmen die Franzosen in der Bekleidung, Ernährung, Behandlung und Bestrafung ihrer Colonialarbeiter ein gemäßigteres System an, obschon auch sie mit Menschen handelten, und ihre Plantagen durch Hausslaven bebauen ließen.

226. Wer für sich selbst die Freiheit am lautesten von den Oberen anspricht, gewährt sie nicht immer großmüthig seinen eigenen Untergebenen. Die Briten, für sich selbst eifrige Verfechter ihrer bürgerlichen Freiheit, behandelten ihre Sclaven in den Colonien nicht nur nach strengen, sondern fast unmenschlichen Grundsätzen. Auch wollten sie von einer Abschaffung derselben gar nichts, von einer Verminderung kaum etwas, und

von einer Erleichterung nur sehr wenig hören. Dagegen betrugen sie sich gegen ihre Diener in England gemäßigt, und sogar liberal. Sie gestatteten ihnen eine äußerere Gleichheit, und der Unterschied der Magd von der Zofe, und der Zofe von der Hausfrau im Aeußern fiel immer weniger in die Augen. Die größte Last der Dienerschaft entsprang hier aus der Bizarrerie der Herren, welche das Besondere oft für das Verständige nahmen, und sich in den seltsamsten Dingen sehr gefielen, weil sie dadurch die Aufmerksamkeit und den Beifall der Menge gewannen. — Die Russen gaben nicht nur in den ersten, sondern auch in dem letzten Jahrhunderte der neuen Zeit ein fortdauerndes Beispiel der häuslichen Sclaverei in Europa. Der Herr erbte die Dienerschaft, und verkaufte oder verschenkte sie mit dem Gute, wenn es ihm beliebte. Die Dienstleute durften wegen gegründeter Unzufriedenheit nicht wechseln. Sie sahen sich wörtlichen und thätlichen Insulten, Beschimpfungen, Schlägen, Verwundungen ausgesetzt, und fanden dagegen keinen gerichtlichen Schutz. Selbst die Ermordung eines Knechts oder einer Magd zog dem Herrn vielleicht keine, und gewiß keine verhältnißmäßige Strafe zu. Die Diener durften sich nicht nach den eigenen Anlagen und Wünschen, sondern sie mußten sich nach dem Befehl und den Launen des Gebieters Arbeit und Beschäftigung wählen. Wie es männlichen und weiblichen Domestiken bei der häufigen Trunkenheit und brutalen Wollust der Machthaber erging, kann sich Jedermann leicht denken. Selbst Peter I., der große Reformator Rußlands, schlug mehrere seiner Diener blutrünstig und ohnmächtig.

227. Das Schicksal der Dienerschaft ist eine wesentliche Angelegenheit der Menschheit, darum kann weder die positive Offenbarung, noch die natürliche Religion davon schweigen, und deßwegen mußten auch die Reformatoren und die Philosophen sich damit beschäftigen. Die Reformatoren regten

allerdings liberale und humane Ideen von der Behandlung der Knechte an, aber der rasende Mißbrauch, welchen die rohen Volkshaufen davon machten, bestimmte und nöthigte sogar die weisen Männer, diesen wichtigen Gegenstand nicht eifrig, nicht glühend zu verfolgen. Mit den Begriffen der Dienerschaft sind die Begriffe der Unterthänigkeit überhaupt nahe verwandt, und unmöglich war es, die einen ohne die andern anzutasten. Dieß konnten aber die Reformatoren nicht wagen, weil sie der Unterstützung der Großen und Mächtigen zu sehr bedurften. Sie fingen also an, die evangelische Lehre vom leidenden Gehorsam sehr angelegentlich zu vertheidigen, ohne mit paulinischem Feuereifer auf die eben so evangelische Lehre von allgemeiner Verbrüderung zu dringen. Sie mußten wohl, da man die Wuth und die Gräuel der Bauernanführer, der Wiedertäufer und anderer Enthusiasten im sechszehnten und siebenzehnten Jahrhundert häufig auf Rechnung ihrer Lehren von Freiheit und Menschenrechten schrieb. Im achtzehnten Jahrhundert übernahmen die Philosophen die Sache mit mehr Glück. Vor Allem zeigten sie, daß die Bedienung durch sclavisch Behandelte und sclavisch Gesinnte schlecht sey, weil die Sclaverei alles Selbstgefühl, alles Aufstreben, allen guten Willen vernichte. Zweitens machten sie Vorschläge zur Verminderung des Menschenkaufs, und zur allmäligen Befreiung der bereits Gekauften. Drittens brachten sie Gerichte in Gang, wo Knecht und Magd gegen den Herrn wegen Beschimpfung, Mißhandlung, Prügelung oder Verwundung Klage führen und Recht erhalten konnten. Viertens bewiesen sie einleuchtend, daß der Herr sich zu einem guten Diener eben so sehr, als der Diener zu einem guten Herrn Glück wünschen müsse. Dadurch gelang es ihnen, das Loos der Untergebenen in policirten Reichen viel menschlicher zu machen, doch ward es ihnen viel schwerer, aus den rohesten

Volksklassen menschliche, das ist redliche, arbeitsame und geschickte Knechte und Mägde zu erziehen.

228. Der Luxus besteht in denjenigen raffinirten Genüssen, welche über das Nothwendige hinausgehen. Er ist eine Folge des Wohlstandes und also eine erfreuliche Erscheinung. In sein Gebiet gehören die mannigfaltigen und leckerhaften Befriedigungen des Hungers und Durstes, die Moden in Beschirmung unseres Körpers durch Gewänder und Wohnungen, die Festivitäten in dem Hause, in der Kirche und in dem Staate, die reichen Geschenke der mechanischen und freien Künste, endlich alle herrschenden Freuden des Pöbels und der Nationen. Die Mittel zu seiner Befriedigung setzen und halten viele Millionen Hände in Thätigkeit. Der Hang zu seinen Genüssen veranlaßt oft Unterdrückungen, Abscheulichkeiten, Grausamkeiten und meistens auch die herrschenden Laster. Der Luxus nahm in der neuen Zeit zu, obschon man in den früheren Jahrhunderten vielleicht größere Excesse bei geistlichen und weltlichen Fürsten im Einzelnen wahrgenommen. Er nahm zu, indem der geweckte Verstand und der vervollkommnete Kunstfleiß ihm tausenderlei neue Gegenstände, Modificationen und Befriedigungen verschaffte, indem nicht mehr bloß einzelne Tage, sondern das ganze Leben und Seyn gewisser Stände zu einer fortlaufenden Blumenkette von luxuriösen Genüssen wurde; indem drittens nicht allein die Höchsten und Reichsten der Nationen, sondern auch die Bemittelten und Aermeren durch die allgemeine Sitte an eine Menge luxuriöser Anstalten, wie an eine zweite Natur, sich gewöhnten. Im Occidente artete der Luxus selten in das Unnatürliche und Widernatürliche aus, doch erzeugte er mancherlei Unordnungen, Käuflichkeit öffentlicher Beamten, Aufopferung weiblicher Tugend, Erdrückung der Unterthanen und die scheußlichen Contraste darbender Entbehrung und prassender Schwelgerei. Im Oriente bestand der Luxus in seinen alten Unformen fort mit der Ent-

mannung vieler hundert Menschen, mit der Sclaverei der Volksmassen, mit einer geschmacklosen Pracht, mit einem sinnlosen Anhäufen kostbarer Stoffe, mit jenem abstumpfenden Wechsel des Sinnenreizes, und jener schwermüthigen oder grillenhaften Langeweile, die aus Uebergenuß, Ueberfüllung und Uebersättigung hervorgeht.

229. Der Reichthum führt zum Luxus, und der Luxus kann zur Armuth führen. Amerika mußte verarmen, um Spanien seine Reichthümer zu spenden, und die Spanier verarmten, um Luxusartikel aus andern Theilen Europa's zu ziehen. Die Taglöhner und Werkleute lebten in kaum bemerkbaren Unterschieden von den Bettlern; bedeckt mit Lumpen statt Kleidern, gelagert auf Säcke von Stroh ohne Bettstellen, versehen mit einigen Töpfen auf dem Herde, wo sie Zwiebeln, Erbsen und Kartoffeln mit etwas Oel verkochten, zusammengepfropft in einem engen Gemache, welches statt Küche, Schlafkammer und Wohnstube diente, und spärliches Licht durch ein Wandloch statt eines Fensters empfing. Die Mittelklasse von Bürgern, Fabrikanten, Handelsleuten und Beamten blieb mäßig, weil gewisse Nationaltrachten, gewisse Nationalspeisen, und gewisse Nationalfreuden den Ausschweifungen Schranken setzten. Die Grandes überschritten jedes Maß. Sie umgaben sich mit einer unnützen Menge reich gestickter Pagen, Haushofmeister, Stallmeister, Capläne, Secretäre, Canzellisten, Rentmeister, Kammerdiener, Zofen, Mägde, Mundköche, Jäger, Livreebedienten, Aufwärter, Lakeien, Hausknechte, Holztrager und Stallbuben. An Wohnungen, Kleidungen, Geräthschaften und Tischen häufte man Gold und Silber, Juwelen und Brillanten in bunten und dichten Massen auf. Die Ställe und Schuppen füllte man mit erlesenen Pferden, stolzierenden Maulthieren und schimmernden Wagen, welche sammt dem Geschirre meistens England lieferte. Die Dame nahm die Chocolade noch ruhend im Bette unter

Paradirung des ganzen Hofgesindes, wo das kleine Täßchen von einer Hand in die andere bis zur Hochgnädigen gelangte. Ungeheure Summen wandte man auf für die seltensten Gerichte und für die Haustheater. Bei den Refresco's erschienen Zuckerbrode, Backwerke, Biscuite, Marzipan, in Zucker geröstete Mandeln und hunderterlei Confituren in solcher Menge, daß alle Anwesenden sich sättigten, und noch in Düten, Hüten und Schnupftüchern die Ueberreste davonschleppten. Die Tertullien waren die eigentlichen Prunkassembleen, wo sich die Vornehmen in die Wette durch unsinnigen Aufwand ruinirten. Alle diese Verschwendungen nahmen zu, weil die spanischen Großen gar keine Arbeit verrichteten, und selten auf ihren Landgütern, immer in der Nähe des Hofes verweilten. Auch erstickte die rasende Vorliebe für die rauschenden Tänze des Fandango und der Sequedilla den Sinn für die stilleren Freuden des Landes, des Hauses und des Herzens.

220. Man muß sich den Luxus als ein charakterloses Mannsbild denken, welches, mit dem veränderlichsten und grillenhaftesten Weibsbild, mit der Mode, vermählt, eine Menge alberner und läppischer Fratzen und Puppen erzeugt. Die Franzosen stimmte die Leichtigkeit ihres Charakters schon in den zwei ersten und ernsten Jahrhunderten der neuen Zeit zu beständig veränderten Gestalten des Luxus. Seit Ludwig XIV. machten sich Viele ein angelegentliches Geschäft aus Raffinirung und Modificirung ihrer Vergnügen, Gärten, Wohnungen, Geräthe und Kleider. Obschon sie oft den Reichthum an die Stoffe verschwendeten, so suchten sie ihn doch stets durch Sinn und Eleganz zu adeln. Ludwig XIV. gab ihnen in seinen Palästen, in seinen Ziergärten, in seinen Tapeten, in seinen Geschirren, in seinen Haustheatern ein verführerisches Beispiel, und wenn er auch in mehreren Gegenständen den echten Geschmack und die natürlichen Gesetze verfehlte, so konnte man

ihm doch eine gewisse Würde und Haltung nicht abläugnen. Wenn man im achtzehnten Jahrhundert den Pomp eines französischen Pairs betrachtete, so bemerkte man überall den Geist eines Mannes, welcher die Wissenschaften und Künste seiner Nation und Zeit der Aufmerksamkeit würdigte. Fraß und Völlerei erschienen bei den höchsten Ständen in Frankreich seltener als anderswo. Verführung und Vergötterung des schönen Geschlechtes nahmen den größten Theil der Zeit hinweg, und das Mätressenwesen gewann eine unziemliche Herrschaft. Lectüre, Liebesbriefe und Versemacherei beschäftigten die Reichsten und Vornehmsten, welche dabei Beweise eines gebildeten Kopfes und eines verfeinerten Gefühles gaben. Reiner, einfacher und also schöner zeigte sich der Luxus in den zahlreichen französischen Provinzialstädten bei dem niedern Adel und den höhern Bürgern. Die Nettigkeit der Gemächer, die Artigkeit des Putzes, die Lieblichkeit der Hausfeste, die Verzierung kleiner Gärten, die Geistigkeit der Getränke, die Würze der Speisen bestand mit gefälligen Kenntnissen und einem liebenswürdigen Charakter, welcher Niemand beraubte, um sich zu bereichern. Selbst unter den gemeinsten Ständen in Frankreich verbreitete sich als Gewohnheit der Grundsatz, daß man auch bei wenigem Vermögen die Ordnung des Zimmers, die Reinheit des Fußbodens, die Weiße des Hemdes, das Kämmen des Haares, und sorgliches Flickwerk eines zerrissenen Rockes erhalten könne. Die Taglöhner und Werkleute hatten freilich nach dem Wunsche jenes gütigen Heinrichs jeden Sonntag nicht ein Huhn im Topfe, aber ihr Elend wurde in Frankreich von beredteren Federn, von schönern Geistern und mit lebhafteren Farben als in andern Staaten geschildert.

231. Der Anblick des ausschweifenden Luxus bleibt dem Geschichtschreiber immer erfreulich. Seine Bedienung ernährt viele hundert Menschen, welche durch die übertriebene Schwel-

gerei zu einem gemäßigten Wohlstande gelangen. Die Engländer trugen in ihren Luxus eine gewisse Originalität und Bizarrerie, wodurch sie sich von allen andern Nationen unterschieden. Sie folgten mehr der Laune und Freiheit als dem Verstand und Geschmack. Die Lords und Nabobs drängten sich nicht sehr in die Nachbarschaft des Hofes. Sie setzten ihren Ruhm und ihre Lust nicht in die Nachäffung und Copirung eines Andern. Sie lebten häufig auf ihren Landgütern, wo sie nach ihrem eigenen Sinn und Eigensinn ihr Wesen und Unwesen trieben. Die enormesten Ausgaben bezogen sich auf die Jagd, auf die Bauluſt, auf den Park, auf den Stall und den Tisch; Theater und Mätressen spielten nur die zweite Rolle. Eine Eigenthümlichkeit der englischen Ueberreichen und Hochadeligen bestand darin, daß der Luxus sie selten zu gänzlicher Vernachläßigung aller Arbeiten und Speculationen bestimmte, sie pflegten immer in Verbindungen zur Vermehrung ihrer Schätze durch Handel oder Fabriken zu bleiben. Die begüterte Mittelclasse der Priester, Pächter, Gewerbsleute und Landwirthe genoß viele Bequemlichkeiten eines gemäßigten Luxus, welcher nicht den Charakter einer spanischen Förmlichkeit oder französischen Artigkeit, sondern die Richtung einer humoristischen Gemüthlichkeit aussprach; Theater und Musik gehörten dabei nicht zur Tagesordnung, und eine Vorliebe für's Eigenthümliche, Unabhängige und Sonderbare schimmerte überall durch. Daneben bestanden in England ungeheure Schaaren von Volk, das beim Erwachen kaum wußte, wo es geschlafen hatte, und wie es sich heute nähren würde. Bei diesen Schaaren herrschte eine eigenthümliche Rohheit und Frechheit, welche leicht zum Raub, auch eine Gewandtheit, welche oft zur Dieberei führte, um dadurch, ohne zu arbeiten, zu einigen Genüssen des Luxus zu gelangen, welche auch der Niedrigste kannte.

232. Wer über die schreienden Contraste zwischen Luxus und Elend in Eifer geräth, und in Flüche ausbricht, bedenke nur, daß die gemißhandelten Nationen noch erbärmlicher wären, wenn der Luxus nicht bestände, und wenigstens hier und da dem fabricirenden und künstlichen Mittelstande etwas von seinem Ueberflusse zuwürfe. Bei den Russen fiel der Contrast fast so sehr wie bei den Türken in die Augen. In den zwei ersten Jahrhunderten der neuen Zeit herrschte bei ihrem Hochadel und Hofe die Verschwendung nach orientalischen Sitten, im achtzehnten Jahrhundert kam der occidentalische Luxus in Gang und Schwung. Er war um so auffallender, da man über meilenlange Einöden und Wüsten zu einzelnen Wohnsitzen von Schwelgern wanderte, und mitten unter den Gräueln einer halben Viehheit die Ueberverfeinerungen raffinirter Wüstlinge antraf. Die Contraste erschienen auch darum greller, weil die Mittelklasse eines wohlhabenden Bürgerstandes entweder gar nicht, oder in sehr geringer Zahl existirte. Mehrere Wohnsitze russischer Knesen und Saroften glichen Palästen, welche die magische Ruthe eines Zauberers aus Nichts hervor gerufen; die Fenster vom reinsten Spiegelglase in ungeheuern Tafeln; die Thüren von Mahagoniholz mit blasser Bronzvergoldung; Geräthschaften für mehrere hunderttausend Ducaten; Säulen von Achat und kostbaren Marmorn; Bücherschränke von amerikanischen Hölzern mit Silberverzierung; Schreibepulte mit jeder Bequemlichkeit der allerdelicatesten Liebesbriefchenmacher; Porcellane aus Versailles und Trianon, theurer durch ihre Feinheit als Silber; Bettgestelle, jedes kostbarer als zehn benachbarte Bauernhütten; Marställe, gefüllt mit den erlesensten Rennern und Racen, zusammengeholt aus allen Stutereien der Erde; Gallerien von Originalgemälden der italienischen und niederländischen Künstlerschulen; Schauspielergesellschaften für eine oder zwei Sprachen; Kapellen von mehr als hundert Musikern

und Sängern, mit reich bezahlten und ganz versorgten Orchester-Directoren; Assembleen des zahlreichen, auf Meilen in die Runde wohnenden Adels. Dieß Alles sah der bettelarme, zerlumpte und von sauerm Brod vollgestopfte Nachbar mit Gleichgültigkeit an, ohne durch den Anblick seine Zufriedenheit zu verlieren.

233. Die Religion kann den Luxus nicht unbeobachtet lassen, da er mit vielerlei Gewissenlosigkeiten zusammenhängt, und die meisten herrschenden Laster hervorbringt. Das Urchristenthum eiferte gegen denselben mit besonderer Kraft, daher mußten auch die Reformatoren, als angebliche und anmaßliche Wiederhersteller des Urchristenthums, gegen ihn wirken. Sie thaten es. Sie entzogen den geistlichen Fürsten, den Bischöfen und Prälaten ihre ungeheuern, unverhältnißmäßigen Reichthümer, und vertilgten so den Luxus in einem Stande, wo er am meisten ärgerte und schadete. Sie führten einen einfacheren Gottesdienst ein ohne Bilder, ohne Instrumental-Musik, ohne Gold- und Silberstoffe, ohne Prachtaltäre, ohne Reliquienkasten, ohne Fahnen, ohne Prozessionen, und ohne die hundert andern Kleinigkeiten, welche man luxuriös aufgehäuft hatte. Sie brachten sogar an mehrere reformirende Fürstenhöfe einen viel ernsteren und enthaltsameren Ton, indem sie die sinnlichen Genüsse nach dem Geiste der Urkirche als Anreizungen des Teufels erklärten. Sie drangen überhaupt auf ein weniger rauschendes und mehr in sich gekehrtes Leben, welches durch seine Entsagungen eine Vorbereitung zum Himmel werden sollte. Gewöhnlich stellt man sich in katholischen Ländern die Reformatoren als Männer vor, welche auf die Erleichterung der Religionsgrundsätze hingearbeitet, allein man irrt. Sie führten wirklich eine Lebensart ein, welche viel strenger als die damals herrschende war; sie steuerten dem Müßiggange, und stellten die Arbeitsamkeit dem Gebete völlig gleich; selbst mit der Er-

laubniß und dem Gebote, sich zu verehlichen, luden sie dem Priesterstande eine zwar natürliche, aber schwere Last auf. Wie gegründet die Bemerkung über die rigiden und auseren Richtungen der Reformatoren sey, sieht man insbesondere daraus, daß ihre Anhänger in allen Gegenständen des Luxus und der Ueberverfeinerung hinter den Altgläubigen zurückblieben. Auch bemerkte man, daß unter den Anhängern der Reformation die Contraste des Luxus mit dem Mangel sich verminderten, und daß besonders in Deutschland durch eine gleichere Vertheilung der Reichthümer und Güter nicht nur die mittleren, sondern auch die unteren Volksclassen mancher Genüsse sich erfreuten.

234. Plötzliche vernichtende Angriffe auf den Luxus können nicht wohthätig wirken, weil mit demselben die Existenz vieler hundert Arbeiter zusammenhängt. Doch läßt sich eine allmälige und behutsame Ablösung der übertriebenen, widernatürlichen und unnatürlichen Auswüchse unternehmen. Die Philosophen thaten dieß im achtzehnten Jahrhunderte. Sie stellten den Luxus mit Recht als einen ungeheuern Baum dar, welcher durch die weite Verbreitung seiner Wurzeln vielen Nachbarpflanzen die nöthigen Nahrungssäfte entzieht, und durch seinen dichten Schatten das freudige Wachsthum der nahen Vegetation in Licht und Wärme hemmet. Doch bemerkten sie gründlich, daß an dem Stamme, in den Wurzeln, auf den Aesten, unter den Zweigen, um die Blüthen, von den Früchten und Blättern viele Thiere, mancherlei Vögel, Bienen, Seidenwürmer, Insekten, auch Raupen, und überhaupt ein Mikrokosmus lebe. Die Philosophen wollten also den Luxus nicht vernichten, sondern veredeln. Sie suchten durch den gereinigten Geschmack die bloß reiche Anhäufung kostbarer Gegenstände zu vermindern. Sie stellten den Freuden der ungeheuern Verschwendung die weniger theuern Vergnügen der Lectüre und des Theaters entgegen. Sie warnten vor dem übermäßigen Gebrauche

ausländischer Stoffe, weil dadurch die Verarmung Europa's erfolgen würde. Sie ermunterten zur inländischen Erzeugung der Luxusartikel, weil dadurch die Arbeitsamkeit befördert, und neue Nahrungswege eröffnet werden. Sie drangen auf eine stärkere Besteurung der Luxuswaaren, damit der Reiche für seine hundertfältigen Genüsse auch hundertfältig zu den Lasten des Staates beitrage. Sie zeigten den Wüstlingen, wie der Uebergenuß sinnlicher Freuden zu frühem Greisenalter führe. Sie machten die Prachtliebenden aufmerksam, wie häßlich mit ihren Kunstwäldern und Kunstgärten und Feenpalästen die verödeten Felder und die erbärmlichen Hütten der ausgesaugten Unterthanen contrastiren. Sie lehrten, wie die Abwechslung gemäßigter Arbeit mit gemäßigtem Vergnügen ein dauerndes Wohlbehagen begründe. Sie riethen den Regierungen, auf die gleichere Vertheilung der Güter hinzuarbeiten, weil dadurch eine größere Anzahl von Wohlhabenden entsteht, weil dadurch gewaltsame Umwälzungen verhindert werden, und weil endlich die Herbeischaffung des Nothwendigen und Nützlichen für alle Stände mehr Hände zweckmäßig beschäftigt, als die Erzeugung übermäßiger Genüsse für einige Hundert große und reiche Schwelger.

XXXVII. Geschichte des Gewerbfleißes.

235. Die Industrie theilt man in die erzeugende und in die veredelnde ab. Die Entdeckung von Amerika und die Auffindung des Seeweges nach Ostindien bewirkte während der neuen Zeit die Vermehrung derselben auf eine erstaunungswürdige Weise. Erstens diente die außerordentlich angewachsene Masse des Geldes zur besseren Bezahlung der Arbeiter und Künstler, wodurch sich auch ihre Anzahl vermehrte. Zweitens fanden, seitdem alle europäischen Produkte und Waaren einen

ſichern und ungeheuern Markt, wo immer ein ſehr anlockender Gewinn zu machen war. Drittens nahm mit dem Wohlſtande die Menſchenmenge zu, indem man theils mehr Kinder erzeugte, theils die Erzeugten ſorgfältiger bewahrte; die vermehrte Bevölkerung zwang zur Vermehrung des Feldbaues, und der vermehrte Feldbau trug wieder in einem natürlichen Zirkel zur vergrößerten Volksmenge bei. Doch kamen nicht alle europäiſchen Länder gleich weit; mehrere der geſegnetſten blieben zurück, einige von der Natur ſtiefmütterlicher behandelte gewannen den Vorſprung. Die größten Hinderniſſe der Betriebſamkeit waren die ununterbrochenen, menſchenwürgenden und menſchendrückenden Kriege, die unſinnigen und wüthenden Religionsverfolgungen, der Mangel zweckmäßiger Erziehung, die Arten und Abarten der Leibeigenſchaft, endlich die unpolitiſchen und gewiſſenloſen Finanzverwaltungen. — Nicht alle aſiatiſche Staaten trieben Ackerbau und Handwerke. Das Nomadiſiren dauerte in großen Strichen des mittleren und nördlichen Aſiens, in Arabien, und faſt in allen einzelnen Reichen dieſes Welttheils ſtückweiſe fort. China's Induſtrie ſtand am höchſten, obſchon ſie mit der italieniſchen, ſchweizeriſchen, niederländiſchen, deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen ſtufenweiſe immer weniger die Parallele aushielt. — In Afrika trieben die nördlichen, und überhaupt die Küſtennationen, ſo wie auch einige innere Völker Landbau und Handwerke, doch wandelten unter allen Nomaden umher, und die meiſten Stämme kannten die Grundlage der Civiliſation nicht. — Das den Spaniern unterthänige Amerika erhielt den Gewerbfleiß, wenn man die Gewinnung und Benützung der Naturſtoffe durch gepeitſchte Sclaven Gewerbfleiß nennen kann. Die frei gewordenen Nordamerikaner arbeiteten nach den Muſtern ihrer europäiſchen Stammväter, und benützten ihre errungene Freiheit zur Belebung der Thätigkeit und zur Vermehrung der Bevölkerung.

236. Die erzeugende Industrie umfaßt den Landbau, die Gärtnerei, den Weinbau, die Forsicultur, die Viehzucht, die Bienenzucht, den Seidenbau. Die Spanier sanken seit dem sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderte in allen diesen Zweigen der Industrie. Man fühlte immer mehr die Vertreibung der thätigen Moriskos. Tausende der rührigsten Menschen wanderten aus in fremde Welttheile. Die Zurückgebliebenen verträumten und verschlummerten ihr Leben als Ueberreiche oder als Anhängsel derselben, oder als Bettelarme. Auch im achtzehnten Jahrhunderte griff das neue Herrschergeschlecht der Bourbone die Hauptursachen des Verfalls aller Zweige der großen Oekonomie nicht kräftig genug an. Die Grandes behielten und vermehrten ihre ungeheuern, unüberseh̃baren Besitzungen. Die Mönche nahmen viele Schaaren der rüstigsten Männer unter die bloß bettelnden oder verzehrenden auf. Die untersten Volksclassen erhielten durch Erziehung und Belehrung keine Thatkraft und Geschicklichkeit. Die vielen Feiertage gewöhnten den Bauer an Müßigang, Trägheit und Faullenzen. Der Weidezwang für die wandernden Schafheerden hinderte die Verbesserung des Ackerbaues. An dem einen Orte wurde der Acker mit zu vielem Vieh langsam gepflügt, an dem andern wurde er bloß mit Grabscheiten von zu vielen Menschen langweilig umgearbeitet. Bei der kleinen Bevölkerung zeigte sich auf dem so gesegneten Boden öfters Hungersnoth; dieß zwang die Regierung zur Anlegung der Positos oder Kornmagazine, wobei die Habsucht manches böse Spiel trieb. Hanf und Flachs mußte Spanien aus minder glücklichen Landen ziehen. Die Gärten lieferten nur sehr wenige Gemüsearten, obwohl ihr Grund unter die vortrefflichsten gehörte. Die Obstbäume brachten ohne große Sorgfalt die herrlichsten Früchte. Die Oele erreichten durch die Kunst nicht den Grad von Güte, wozu die Natur sie bestimmte. Von ihren Weinen zogen die nüchternen Spanier großen Ge-

winn, auch von ihren getrockneten Trauben, welche sie als Pas-serillas oder Rosinen in Töpfen und Körben versandten. Bau-holz mußten sie wegen Nachläßigkeit vom Auslande beziehen. Die Zucht der Pferde, Maulthiere, der Schaafe, der Bienen und Seidenwürmer trieb man ins Große nach den alten Weisen, welche die Mauren eingeführt. Die schlechte Hornviehzucht be-wirkte den Mangel des Düngers, welches verderblich wieder auf den Feldbau zurückwirkte.

237. Man pflegt den Landbau die Seele des Staates, und den Dünger die Seele des Landbaues zu nennen, weil man unter Seele das belebende Princip einer Sache versteht. Die Franzosen erkannten dieß früher als andere Nationen, han-delten aber nicht immer consequent nach ihrer Erkenntniß. Die unmenschliche Art, den Landmann zu behandeln, die hartherzige Weise, ihm Religionsmeinungen aufzudringen, die Barbarei gegen ihn in den beständigen Kriegen, die Aushebung unge-heurer stehender Heere und die Ausschreibung unverhältnißmä-ßiger Steuern hinderte Frankreich im sechszehnten und sieben-zehnten Jahrhunderte, den Grad von Vollkommenheit zu erreichen, welchen es im achtzehnten näher rückte. Große Könige, wie Franz I., wie Heinrich IV., wie Ludwig XIV., wandten auf alle Zweige des Landbaues nicht die gehörige Aufmerksamkeit: die Politik, das Hofwesen, die Mätressen nahmen ihnen die Zeit weg. Große Minister wie Sülly, Richelieu und Colbert suchten und erhielten ihren Ruhm nicht durch Sorgfalt und An-strengung für die wichtigste aller Beschäftigungen im Staate. Frankreichs Provinzen glichen sich nicht in der Geschicklichkeit und Emsigkeit, den Boden zu bestellen, auch war die Glebe selbst sehr verschieden. An allen Orten dauerte die leidige Bra-che fort. An andern begnügte man sich mit Einer Ernte. An noch andern verstand man die Abwechslung mit Anpflanzungen nicht. Wieder an andern nahmen die Gemeinweiden ungeheure

Strecken ein. Es mangelte Fleiß, Geduld und Unterstützung, um alles Erdreich unter diesem milden Himmelsstriche urbar zu machen. Trotz diesen Mängeln erzeugte Frankreich für seine große Bevölkerung eine hinlängliche Menge von Getreide, von Hanf, von Holz, von Gemüsen, von Obstarten, von Weinen, von Oehlen, von Pferden, von Rindern, von Schaafen, von Geflügel, von Bienen, von Seidenwürmern, von Fischen. Ja, viele dieser Artikel führte man mit großem Gewinn in die ärmeren oder fauleren Nachbarreiche.

238. Viele fordern, die Regierung solle den Landbau aus allen Kräften unterstützen; dagegen meinen andere, er würde von selbst gedeihen, wenn ihm die Machthaber nur nicht überall so große Hindernisse in den Weg legten. In England schadete ihm lange die Wuth der bürgerlichen und religiösen Kriege, die fast ungerechte Begünstigung der Fabriken, und die Unwissenheit der Landleute. Im achtzehnten Jahrhunderte gaben einige Nothjahre und die daraus entspringenden Volksgährungen der Regierung den Gedanken, den Landbau zu heben. Es gelang ihr schnell, doch blieben große Hindernisse. Die Hutweiden und die Parks der Großen entzogen ungeheure Strecken der eigentlichen Cultur. Die Brache machte ganze Jahre verlieren. Der Viehstand befand sich nicht in dem rechten Verhältnisse gegen das Areal des Reiches, weil die Engländer für die Viehzucht und für den Genuß des Fleisches eine außerordentliche Vorliebe hegen. Dagegen gab es auch mehrere Ursachen der verbesserten Landes-Cultur in England. Erstens setzten die Regenten und reichen Privaten Prämien auf Urbarmachungen, auf Austrocknungen, auf ausgezeichnete Erzeugnisse, und auf die Ausfuhr des Getreides. Zweitens ehrten Lords, Baronets und Esquires den Landbau durch die Selbstbeschäftigung damit. Drittens wurden die Abgaben des Landmannes erleichtert, und nicht mit jedem Jahre und nach willkührlichen Verhältnissen gesteigert.

Viertens traten eigene ökonomische Gesellschaften gelehrter und erfahrener Männer zusammen; sie arbeiteten los auf die Abschaffung des Bracheſystems und der Hutweiden, auf die beſſere Gewinnung und Anwendung des Düngers und Mergels, auf den zweckmäßigen Wechſel im Anbau der Getreide, Gemüſe und Hülſenfrüchte auf dem nämlichen Boden, endlich ſorgten ſie auch für die Vervollkommnung und Vereinfachung der Agricultur-Maſchinen. Trotz allen dieſen Bemühungen erzeugte England für ſeine große Bevölkerung nicht genug Getreide; Flachs und Hanf mußte es aus andern Reichen beziehen; dem Mangel des Brennholzes half es durch Steinkohlen ab; Gemüſe, Hopfen und Obſt brachte es hinlänglich hervor; Wein fehlte ihm ganz. Die Viehzucht gelang vortrefflich; man verwarf die Stallfütterung als eine zwangvolle Einſperrung, welche dem Thiere den Genuß der freien Luft benimmt, und den Landwirth zum größern Aufwand des theuern Strohes zwingt. Die Verbeſſerung der Zuchten von Rindvieh, Pferden und Schaafen ſtieg ſehr hoch; ungeheure Summen wurden von Liebhabern aufgewandt; Zeitungen verkündeten lobpreiſend die Erſcheinung eines prächtigen Stiers, Hengſtes oder Widders; Porträts davon traf man auf allen Wänden. Die Schweine, die Kaninchen, die Hähne, die Bienen fanden eigene Societäten zur Vervollkommnung.

239. Von der erzeugenden Induſtrie hängt die Ernährung, von der Ernährung die Bevölkerung, und von der Bevölkerung die eigentliche Kraft des Staates ab. Es läßt ſich daher kaum begreifen, wie ſorglos viele Regierungen von jeher über dieſe weſentlichen Gegenſtände waren. In den zwei erſten Jahrhunderten der neuen Zeit überließen die Czare in Rußland den Anbau des Landes dem Zufalle und der Unwiſſenheit vieler trägen und arbeitſcheuen Nationen. Erſt ſeit Peter I. wirkte die Regierung in dem achtzehnten Jahrhunderte für die regel-

mäßige Benutzung des russischen Bodens, welcher an vielen Orten der südlichen Provinzen für Getreidebau und Viehzucht, so wie in den ungeheuern Räumen des Nordens für Jagd und Fischfang sehr geeignet ist. — Die Jagd war in Rußland nicht die Beschäftigung einzelner Menschen und Liebhaber; sie beschränkte sich nicht auf stundenlange, eingefriedigte Gebiete. Ganze Nationen, wie die Ostiaken, Samojeden, Wogulen, Tunguſen, Tschuktschen, Kamtschadalen, Jakuten und die sibirischen Tartaren lebten in ungeheuern Räumen ausschließend von ihr. Sie nährten sich von dem Fleische des Wildes und bekleideten sich mit den Häuten und Pelzen desselben. — Der Fischfang lieferte nicht so wie in policirten Reichen bloß Leckerbissen für die Tafel, sondern ganze Volksstämme an den ungeheuern Küsten des Meeres und an den ausgedehnten Ufern der Seen und Ströme machten ihn zum einzigen Erwerbs- und Nahrungszweig. — Die Viehzucht wurde von den Kirgisen, Kalmucken, Baschkiren und Burâten in dem Geiste wandernder Nomaden als einziges Gewerbe getrieben. Bei den donischen Kosacken, Nogajern und Barabinzen war sie das Hauptgeschäfte nach der Jagd. Bei den ackerbauenden Nationen machten sie einen wichtigen Nebenzweig aus. — Den Feldbau trieben die eigentlichen Russen, Polen, Letten, Finnen und Esthen mit schlechten Maschinen ohne die Sorgfalt und Verfeinerung des übrigen Europa's. Die Regierung gewann durch große Anstrengungen ganze Nationen in dem mildern Clima an der Kama und Wolga für den Ackerbau. In vielen rauhen, felsigen und sandigen Gegenden verhinderte die Natur selbst die Anlegung von Aeckern, Wiesen und Gärten. Sehr viele jagende, fischende und nomadisirende Nationen hingen fest an ihren ururväterlichen Lebensweisen. Sie haßten die schweren Arbeiten des beginnenden Feldbaues, und wünschten nichts von den höheren und menschlicheren Genüssen, welche er einer zweiten oder dritten Generation verspricht.

240. Geläuterte Gefühle der Religion müssen Arbeitsamkeit und die Schonung der Arbeiter befördern, so wie die aufgeklärten Ansichten des Verstandes nothwendig die Geschicklichkeit und die Belohnung der Geschickten nach sich ziehen. Daraus erhellet, warum die Reformation und die Philosophie einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die erzeugende Industrie äußerte. Die Reformatoren wirkten überall, besonders aber in Deutschland, für die Verbesserung aller Zweige der Landwirthschaft. Sie brachten unter den gemeinen Mann Willen und Kraft durch den Reiz des Neuen, durch Verminderung des feiertäglichen Müßiggangs, durch Entwilderung der Sitten, durch Einführung des Lesens, durch Verbesserung der Sprache. Sie stellten in den Priestern, und vorzüglich in den verheiratheten Priestern Männer auf das Land, welche aus Sorge für ihre Familie den Acker und den Garten mit geschickter Arbeitsamkeit zum Muster für die Uebrigen besorgten. Sie nahmen die Scharen von Bettelmönchen hinweg, welche nur verzehrten, das Beispiel des Müßiggangs und andere Fehler gaben, und den Landmann wie Heuschrecken überfielen. Daß die Politik die Reformations-Versuche zur Entzündung bürgerlicher und religiöser Kriege benutzte, und dadurch unabsehbaren Jammer über das Landvolk brachte, und durch diesen Jammer die Fortschritte der Civilisation hemmte, kann den Reformatoren nicht zur Last gelegt werden, obwohl sie bei mehreren Volksaufständen und Verwüstungen nicht ganz unschuldig blieben. — Die Philosophen wirkten für alle Zweige des Landbaues, indem sie an mehreren Orten die Kraft der Mächtigen, das Geld der Reichen und den Geist der Denker für ihn gewannen. Sie gewannen die Kraft der Mächtigen für den Landbau, erstens, indem sie Kaiser, Könige und Fürsten überzeugten, daß von ihm das Maß der Bevölkerung, die Stärke der Heere, und der nie versiegende Reichthum der Nationen ausgehe; zweitens, indem sie durch

die Gesetze die Abschaffung oder Verminderung der Leibeigenschaft, die Regulirung oder Proportionirung der Steuern, die Systemisirung und Regulirung der Frohndienste bewirkten. Sie gewannen das Geld der Reichen für die Landwirthschaft, indem sie erstens die Vornehmsten zu kostbaren fast luxuriösen Verbesserungen des Viehschlags ermunterten; indem sie zweitens für die Ziehung von Canälen, für die Austrocknung von Sümpfen, für die Ausrottung von Waldungen, für Anlegung von Land- und Feldstraßen, und für die kostbaren Versuche im Großen die größten Summen durch Ueberredung zusammen brachten. Sie gewannen für den Landbau den Geist der Denker, welche eigene Gesellschaften bildeten, jedes Hausthier genau untersuchten, alle Arten der Vegetation aufmerksam beobachteten, das verschiedene Erdreich chemisch analysirten, das Ganze in ein vollkommenes System brachten, eine Menge populärer Hülfsbücher verfaßten, und hunderterlei Maschinen ersannen, wodurch man Kraft oder Zeit oder Geld ersparte.

241. Die veredelnde Industrie bemüht sich, den rohen Naturstoffen das Angenehme und Bequeme zu geben. Ihr Ideal besteht in der Vereinigung des Gefälligen mit dem Dauerhaften, in der Verbindung des Schönen mit dem Starken. — Mehrere Staaten Asiens, wo der Ackerbau als Grundlage bestand, lieferten in der neuen Zeit ganz vortreffliche Fabrikate und Manufakte; doch nirgends standen die Arbeiten im Verhältnisse mit dem Umfange eines Reiches und mit dem Bedarfe eines Volkes, wo auch die untersten Klassen auf gewisse kleine Bequemlichkeiten Anspruch machen. Man bemerkte hier wieder auffallend die alte Erfahrung, daß der Wohlstand eines Landes nicht von den künstlichsten Fabriken, sondern von den gemeinsten Handwerkern ausgehe, wenn nämlich die gewöhnlichsten Fertigkeiten sehr verbreitet sind, um Jedermann die nothwendigsten Bedingungen der Bequemlichkeit zu verschaffen.

China erhielt sich durch Staatsgrundsätze, durch Religionsanstalten und durch Volksgewohnheiten auf einem gleichen Grade mechanischer Geschicklichkeit. — Weniger zahlreich bemerkten wir die Fabriken und Manufakturen in Afrika, wo überhaupt die mechanischen Fertigkeiten nur selten eine höhere Stufe erreichten. Die Großen in den Räuberstaaten verschafften sich die Stoffe ihrer Pracht und Schwelgerei entweder durch Seeraub, durch Handel oder durch die Geschenke, womit man von ihnen den Frieden erkaufte. Die Despoten und Barbaren-Reiche an den Küsten und im inneren Lande vertauschten ihre Unterthanen, so wie Väter und Mütter ihre Kinder, m miserablen Spielzeuge und Genüsse des europäischen Gewerbfleißes zu erhalten. — Die spanischen Vicerejate jenseits der Meere bearbeiteten mühsam und gezwungen viele Materialien theils durch eingewanderte Europäer, theils durch gekaufte Afrikaner, theils durch unterjochte Amerikaner. Die gekränkten und mißmuthigen Arbeiter besaßen weder Kenntniß, noch Aufmerksamkeit, noch Anstrengung genug, um irgend einen Zweig der mechanischen Fertigkeiten bedeutend zu erheben. Die frei gewordenen Amerikaner benützten die Jahre ihrer Freiheit zur Selbstfabricirung ihrer Erzeugnisse. Die ersten Versuche dieser Art waren die ersten Schritte zur Rebellion gewesen, weil man die Colonien vorher schimpflich gezwungen, ganz von dem Mutterlande abzuhängen, um ihnen Geld unmerklich wegzuziehen.

242. Der Verfall der Fabriken und Manufakturen eines Landes kann so weit gehen, daß die inländischen Produkte bei den eigenen Landsleuten allen Credit verlieren, und daß die Reicheren jede Waare feinerer Art nur aus dem Auslande beziehen wollen. Dieß wurde der Fall bei den Spaniern im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, und die Bemühungen der Bourbons konnten im achtzehnten dem Uebel nicht völlig abhelfen. Zwar lieferten spanische Handwerker und Fabrikanten

einzelne Artikel stets vorzüglich, aber weder das Angenehme noch Bequeme hinlänglich für den Bedarf der reichen Nation. Die Ursachen des Verfalls waren mannigfaltig. Durch die Vertreibung der Moriskos und durch die Colonisirung Amerika's hatte Spanien seine geübtesten und thätigsten Werkführer verloren. Der einreißende Mißkredit benahm neuen Unternehmern den Muth. Die allgemeine Verachtung der mechanischen Arbeiten in Spanien schreckte manchen bessern Kopf, welcher sich als Kanzleischreiber oder fürstlicher Diener geltender machte als jeder Handwerksmann. Die Bourbons wollten diesen Uebeln abhelfen. Sie ließen Eingeborene nach Frankreich, Italien und der Schweiz reisen, um von da fremde Fertigkeiten in die Heimath zurück zu bringen; allein die Wanderer konnten sich auch nach der Rückkehr selten geltend machen. Die Bourbons erleichterten den ausländischen Arbeitern die Niederlassung, das Meisterrecht und den Anfang ihrer Gewerbe, aber die Fremdlinge faßten selten das rechte Herz für Spanien, und eilten meistens mit den gewonnenen Schätzen davon. Die Bourbons suchten die Thätigkeit der Nation überhaupt zu erwecken, aber sie fanden in den herrschenden Sitten und in den bestehenden Feiertagen sehr große Hindernisse. Die Bourbons legten selbst königliche, große Fabriken an, aber bisweilen vertraute man Abenteurern die Ausführung, und oft wählte man den Platz in den Hauptstädten, wo Nahrung und Miethlohn zu theuer kam. Bei den königlichen Fabriken ging Alles auf einen großen Fuß und auf ein glänzendes Aeußeres; viele Direktoren und untere Beamte stahlen und betrogen; die Gunst verlieh Stellen, wo es nur auf Kenntnisse ankam; die Regie und Controlle fraß den größten Theil des Gewinnes, und im Ganzen lag den Besoldeten nichts daran, ob man viel oder wenig einnahm, da ihre Einnahme sich nicht darnach regulirte.

243. Die Eigenthümlichkeit des Charakters, welchen eine

ausgezeichnete Nation hat, geht sogar in ihre mechanischen Beschäftigungen über. Artigkeit und Leichtigkeit, zwei Grundzüge der Franzosen, drückten sich in ihren Handarbeiten, in ihren Fabrikaten, in ihren Manufakten von jeher aus, insbesondere aber seit den Tagen Colbert's, welcher mit genialischem Eifer unter der glanzvollen Regierung Ludwig's XIV. für das Fabrikwesen sorgte. Vor ihm hatte die Ermordung und Auswanderung vieler tausend Reformirten in den beständigen Bürgerkriegen dem höheren Gewerbfleiße sehr geschadet; nach ihm bewirkten der Widerruf des Edictes von Nantes neue Dragonaden, neue Emigrationen, und eine Art Stockung in den großen Etablissements. Aber der findige Geist der Franzosen ersetzte allmählig den Abgang und Schaden wieder. Sie verfertigten alle Artikel des mechanischen Fleißes so stufenweise, daß jeder Stand nach Maßgabe seines Vermögens Theil nehmen konnte, daß der Reiche für seine Louisd'ors schwelgerische Genüsse bekam, und der Arme mit seinen Deniers nicht ganz ausgeschlossen blieb. Hundert Arten von Professionen, welche die Naturstoffe aus dem Thierreiche, Pflanzenreiche und Steinreiche entweder einzeln oder verbunden nach bestimmten Zwecken verarbeiteten, bestanden in glücklicher Wechselwirkung neben einander. Die Vielheit und Wohlfeilheit der complicirtesten Produkte erzielte man durch große Anstalten, wo jeder Arbeiter lebenslänglich immer das nämliche Geschäft trieb, und also immer eine besondere Geschicklichkeit und Geschwindigkeit erwarb. Die Fabriken Frankreichs in vegetabilischen Stoffen lieferten Leinwandarten, Baumwollenwaaren, Papiersorten, Seifen, Zuckerraffinate, Stärkmehl, Tabak in besenderer Güte. Von den Fabriken in Materien des Thierreichs gingen Tücher, Seidenzeuge, Hüte, Ledersorten, Kürschnerarbeiten in großer Menge aus. Die Fabriken in mineralischen Produkten erzeugten Uhren, Bijouterieen, Quincaillerieen, Bleche, Nägel, Anker, Gläser, Spiegel, Porcellaine, Fayence mit allge-

mein anerkannten Vorzügen. Die Fabriken in gemischten Elementen brachten Tapeten, Teppiche, Borten, Blumen, Färbereien von eigenthümlicher Schönheit hervor.

244. Es gibt Etwas, was man bei den Waaren Solidität nennet, und sich mit der Schönheit leicht, aber schwerer mit der Nettigkeit verträgt. In dieser Solidität besteht die Eigenthümlichkeit des Gewerbfleißes so wie des Charakters der Engländer. Sie wurden in der neuen Zeit die Ersten in Europa, mag man auf die Menge, auf die Güte, auf die Dauer, oder auf die Schönheit der mechanischen Arbeiten sehen. Was die große Königin Elisabeth, was der große Usurpator Cromwell, was die Stuarts und die Braunschweigs auf Englands Thron für den Gewerbfleiß thaten, wurzelte tief und vielfältig in einer arbeitsamen Nation, welche ihre mechanischen Anlagen von den deutschen Stammvätern ererbt. Die Colonisirung fremder Welttheile und die Auswanderungen dahin, die Bedrückung heterodoxer Parteien und die Emigrationen derselben entzogen England ganze Schaaren der fleißigsten und geübtesten Arbeiter, doch ward eine Stockung und Abnahme kaum bemerkbar, weil man wieder Flüchtlinge anderer Länder aufnahm, und in dem Genie der Nation bald Ersatz fand. Der Gewerbfleiß erstreckte sich seit dem achtzehnten Jahrhundert in England auf die größten und kleinsten Bedürfnisse, auf die zusammengesetztesten und einfachsten Instrumente. Er interessirte den König, den Hof, die Minister, die Großen, den Adel, die Gelehrten, die Künstler, die Bürger, die Bauern und alle Britten, sogar die Müßiggänger als Liebhaberei so sehr, daß Jedermann über die zahlreichen neuen Erfindungen sprach, und über die Raffinirung der alten dachte. Ehre, Geldvorschüsse, Privilegien, Belohnungen, Zeitungslob und Freiheit von allem Zunftzwange spornte die besten Köpfe an, für alle Bedürfnisse und Bequemlichkeiten, für alle Geschäfte und Handgriffe ein Detail von Stoffen und Formen

zu ersinnen, wofür man in den übrigen europäischen Reichen weder Sinn noch Worte hatte. Dazu kam in den Fabriken und Manufakturen das durchdachteste Maschinenwesen, welches alle Arbeiten mit größter Schnelligkeit in ungeheurer Zahl gleichförmig lieferte, und auf dem Markt im innern Lande und in den Colonien einen sichern Absatz fand. Die eigentlichen Handwerker wurden als Lehrlinge jahrelang unterrichtet, als Gesellen würdig behandelt, und bildeten um den Meister einen gut genährten und bereichernden Zirkel. Sie lieferten alle Bequemlichkeiten, z. B. Messer zum Federschneiden, Einbände der Bücher schon um einige Pences brauchbar, und um eine Handvoll Guineen prächtig; dazwischen befanden sich tausenderlei Mittelstufen der Waare und des Preises. Aus einer solchen Verfassung ging die Größe der Bevölkerung und der Anblick ihres Wohlstandes hervor, obwohl England in Rücksicht der Ernährung stets abhängig, und bei dem zufälligen Stocken bisweilen beunruhigt war.

245. Es gehört mit zum Ideale eines vollkommenen Staates, daß alle Glieder desselben arbeiten, und daß alle Arbeiter außer der nothdürftigen Nahrung, Kleidung und Wohnung auch ein Paar Schuhe, einige Strümpfe, ein reinliches Hemd, ein förmliches Bett, mehrere Schüsseln und bisweilen ein Stückchen Fleisch darin haben. Von diesem Ideale blieben die russischen Nationen am weitesten in Europa zurück. Im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert herrschte die Gewohnheit, daß der Bauer sich selbst mit ungeschickter Hand und plumpen Werkzeugen alles Nothdürftige machte, und daß der Große durch seine Leibeigenen und vom Auslande die Geräthschaften bezog. Peter I. sah wohl ein, daß der Wohlstand der Nation mit den Handwerken zusammenhänge, und daß die Herbeiziehung fremder Arbeiter in Leder und Wolle, in Holz und Eisen das Wichtigste sey, weil die Einheimischen noch gar

keine Kenntniß und keinen Willen hatten. Er ließ sich dafür auf seinen Reisen große Summen kosten, und erwarb selbst mit vieler Anstrengung mancherlei mechanische Fertigkeiten. Seitdem arbeiteten im achtzehnten Jahrhunderte einzelne Professionisten auf den ungeheuern Strecken des russischen Reiches. Sie waren so zerstreut, daß sie sich in den Weiten gleichsam verloren, daß sie nur hier und da in einer Stadt erschienen, daß die Dörfer ganz ohne ihren Unterricht blieben, und daß der Landmann fortfuhr, Alles unter einander und Alles schlecht zu verfertigen. Die Absonderung der Handwerke von einander kam nicht zu Stande, und doch ist sie unumgänglich nöthig, wenn die Vollkommenheit der einzelnen Zweige erreicht werden sollte. Daher kam es, daß man in Rußland den Anblick der Geschicklichkeit in den Wohnungen und Ställen, an Thür und Fenster, an Tisch und Bett, an Messern und Eßzeug, an Pflug und Karst, an allen Gefäßen und Geräthschaften vermißte. Glücklicher ging es mit den großen Fabriken und Manufakturen, wozu man einzelne Direktoren und Gehülfen aus dem Auslande verschrieb. Man folgte englischen, deutschen, niederländischen und französischen Mustern. Die Großen verwandten ihre Leibeigenen als Arbeiter, oder nahmen die armen Volksklassen in geringen Taglohn. Rußland lieferte daher bei einem auffallenden Mangel an ersten Bedürfnissen in der ganzen Nation, oft die raffinirtesten Fabrikate in vorzüglicher Güte für einzelne Große. Der Russe zeigte besondere Anlagen für mechanische Arbeiten, wenigstens im Nachbilden, wenn auch nicht im Erfinden derselben.

246. Unwissende Menschen können nicht geschickt seyn, und sind gewöhnlich träge, weil ihnen vom Innern der Antrieb zur Uebung ihrer Kräfte mangelt. Das Denken bringt den Menschen in jene Unruhe, welche sich anfangs als unbestimmte Thätigkeit, und endlich als zweckmäßige Arbeitsamkeit offenbart

Die Reformatoren weckten die Denkkraft nicht nur der obern, sondern auch der untern Stände, und obschon sie sich in manchen Punkten Tadel zuzogen, so konnte man doch nicht läugnen, daß sich durch sie die Thätigkeit bei ihren Parteien, und durch Nacheiferung auch bei den Gegenparteien sichtbar vermehrte. Es waren Anhänger der Reformation, welche in Britannien, in den Niederlanden und in Deutschland viele Handwerke sehr vervollkommneten und die meisten Fabriken errichteten. Es waren Hugenotten, welche aus Frankreich die raffinirtesten Arbeiten auf ihrer Flucht in andere Länder trugen. Es waren großentheils Neugläubige, welche in den ungeheuern Gebieten des nördlichen Amerika's einen auffallenden Contrast mit dem Gewerbfleiß der südlicheren und gesegneteren Gegenden aufstellten. Die Philosophen schritten viel weiter, doch ihre Wirksamkeit veranlaßte weder religiöse noch politische Kriege, wozu die Reformation durch eine unglückliche Wendung und durch die Errichtung einer Kirche gegen die andere geführt hatte. Die Philosophen zeigten den Regierungen einleuchtend die Verkettung der gemeinsten mit den höchsten mechanischen Arbeiten, und den Zusammenhang des Mechanischen mit den höhern Lebensweisen und dem Wohlstande ganzer Nationen. Sie setzten dem verderblichen Zunftzwange Schranken, und verschafften der Geschicklichkeit eine freiere Wirksamkeit. Sie beschrieben systematisch und historisch, in populären Volksschriften und gelehrten Werken die Stoffe, die Formen, die Handgriffe, die Instrumente verschiedener Nationen. Sie arbeiteten für die Verbreitung eines bessern Geschmacks in allen Geräthschaften nach Mustern von Herculanum, Pompeji und Hellas. Sie wandten die Grundsätze der Physik und Chemie und die subtilsten Analysen zu neuen Compositionen und Decompositionen für die Handwerker, Laboranten, Bergleute, Fabrikanten und Manufakturanten an. Sie ersannen und berechneten endlich

Maschinen, wo hundert und hundert Räder und Häckchen in einander griffen, und schneller und gleichförmiger als Menschenhände arbeiteten.

XXXVIII. Geschichte des Handels.

247. Der geistige Verkehr der Welt entsteht durch Mittheilung und Austausch der Ideen. Die größte sinnliche Verbindung der Erde entspringt aus dem Handel und dem Umtausch der Waaren. Europa gab dem Handel in der neuen Zeit eine ganz veränderte Gestalt, mag man nun auf die Communikationswege, auf die innere Vielfältigkeit, oder auf die äußere Verbreitung sehen. Die Cabinette arbeiteten für denselben im Einzelnen und in Verbindung. Sie schloßen Handelstraktate ab; sie hemmten die Seeräuber; sie machten die Landstraßen sicher; sie setzten Preise auf neue Erfindungen; sie schränkten die enormen Zinsen ein, und verbesserten das Postwesen. Doch erst im achtzehnten Jahrhundert erreichte er den höchsten Gipfel. Vorher hinderten ihn die innern Kriege; es mangelten Wege, um in alle Theile der Reiche mit Lastwagen zu kommen; selbst der Zug durch die großen ungepflasterten Städte und über die vernachläßigten Landstraßen erschwerte den Transport; die Flüsse halfen wenig, da man sie noch nicht ausräumte und selten durch Canäle verband; den Schiffbau trieb man plump und colossal; die Geldzinsen standen trotz der vermehrten Geldmasse so enorm, daß sie die Spekulationen hinderten; Reisende erfreuten sich keiner Sicherheit bei den bürgerlichen Kriegen und bei den herumschweifenden Räuberbanden mißhandelter Bauern und abgedankter Soldaten; die seefahrenden Nationen, nicht nur die mohammedanischen, sondern auch die christlichen trieben Seeraub; viele große Unternehmungen mißlangen, weil man nicht die nöthigen Vorkenntnisse hatte.

Als sich die meisten dieser Hindernisse im achtzehnten Jahrhunderte verminderten, trieb Europa den Handel in seinen eigenen Landen, und in allen drei Erdtheilen mit großem Glücke. Es gewann aus Westindien Gold und Silber, die es an Ostindien verlor. Seine Küstenbewohner bereicherten sich am meisten; anfangs die Portugiesen und Spanier, später die Holländer und Franzosen, endlich die Engländer fast ausschließend. — In Asien unterbrach China den unmittelbaren Handelsverkehr mit den Ausländern. Der Norden und das Mittelland machten wenige und unbedeutende Geschäfte. Der Süden und der Westen sandten selten eigene Schiffe aus, doch bahnte sich die innere Thätigkeit mehrere Straßen und Wege. — Afrika erschien trotz seiner Barbarei und Unwissenheit in der Geschichte des Commerzes als bedeutend, weil es eine Reihe von Seeräuberstaaten in sich begriff, und der Lieferungsplatz der Sclaven war. — Amerika äußerte einen ungeheuern Einfluß. Es diente zu einem Marktplatze, wo man alle Arten verarbeiteter Stoffe reichlich absetzte. Es lieferte aus seinen Bergen und Thälern Rohstoffe in Menge. Die nördlichen Provinzen schüttelten endlich das ausländische Joch ab, und traten in die Reihe der unabhängigen Staaten, welche für eigenen Gewinn selbstständig die Geschäfte des Tausches und Kaufes commerzial betrieben.

248. Kein Mensch und kein Staat schreibe seinen Ruin allein auf Schicksal und Unglück. Die eigene Schuld spielt eine Hauptrolle. Die Portugiesen verloren in der neuen Zeit ihren Handel oder wenigstens die Vortheile desselben durch unabwendbare Zufälle, und durch eine Reihe vermeidlicher Fehler. — Erstens trieben sie im Anfange des sechzehnten Jahrhunderts über das Cap der guten Hoffnung nach Ostindien ausschließend den bereichernden Handel. Sie vermehrten ihn in dem Maße, als der Lauf über das Mittelmeer abnahm. Sie verloren ihn, als sie Spaniens Unterthanen wurden, und ihnen

die Holländer alle Besitzungen bis auf Goa und Diu entrissen. Sie bekamen einen neuen Schlag, als ihnen Shah Abbas das wichtige Ormus hinweg nahm. Doch auch die wenigen Ueberreste hätten die Portugiesen vermöge ihrer günstigen Lage mit viel größern Vortheilen benützen können und sollen. — Zweitens handelten sie in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts fast ausschließend mit dem neu entdeckten Japan (1542). Zugegeben, daß sie als spanische Unterthanen die Verdrängung durch die Holländer nicht hindern konnten, so war es ihre Schuld, wenn sie sich nach Abschüttlung des spanischen Joches nicht mehr geltend zu machen wußten. — Drittens verschafften sich die Portugiesen am Ende des sechzehnten Jahrhunderts das Monopol in dem eroberten Brasilien. Sie ließen sich's als spanische Unterthanen entreißen. Als sie es wieder zurück eroberten (1652) zogen sie nicht den wahren Vortheil. Sie nahmen zwar Gold, Silber und Juwelen, aber sie gaben die brasilianischen Reichthümer und ihre eigenen Weine Kraft des Methuen-Tractates an die Engländer für solche Fabrikate, Manufacte und Eßwaaaren, welche man mit einiger Anstrengung auf Portugalls Boden eben so gut erzeugen konnte.

249. Es sind drei ganz verschiedene Kräfte, wodurch die Menschen und Staaten den großen Reichthum kräftig erringen, männlich behaupten und weise benützen. Die Spanier besaßen nicht alle diese drei Kräfte vereinigt. Sie standen im sechzehnten Jahrhunderte so, daß sie sich im Handel über Nationen emporschwingen, und über alle Hauptzweige ausbreiten konnten. Philipp's II. Herrschersystem, verbunden mit seinen Religionsansichten, zog den Abfall der Niederlande, den Ruin der Flotten, das Aufstreben unermüdeter Rivalen und Spaniens Handelsbeschränkung auf Südamerika und Westindien nach sich. Im siebzehnten Jahrhunderte nahm der spanische Handel sehr ab. Die Spanier machten wenige Geschäfte auf den großen

europäischen Marktplätzen. Die Ladungen der spanischen Schiffe kamen schon zur Hälfte vom Auslande. Zwei Drittheile des spanischen Gewinnes gingen sammt ihren Wollen und Weinen in die Hände der Ausländer für Manufacte, Fabricate und Producte, welche Spanien im Ueberflusse hätte erzeugen können. Ursachen dieser traurigen Erscheinungen gab es viele. Die Nation blieb durch die Unthätigkeit und Kleinlichkeit der Regierung auf der Stufe stehen, wo sie in den Tagen Philipp's II. stand; ja, sie sank sogar durch die Vertreibung der Morisko's in allen Kenntnissen des praktischen Lebens, indeß andere Völker sich empor schwangen. Der Adeliche und Reiche entschlug sich der mühsamen Anlegung inländischer Fabriken und Manufacturen, da er mit amerikanischem Golde sich schnell und bequem alle Luxusartikel vom Auslande verschaffte, und da er bei einer geringen Bevölkerung, bei einer Vorliebe für Bettelei und bei der Menge von Mönchen und Priestern nicht leicht Arbeiter fand. Der Mittelstand verlor bei der Exemtion und Privilegirung der Großen durch starke und fehlerhaft eingerichtete Abgaben Muth und Kraft. Die Bourbons wollten im achtzehnten Jahrhunderte den Uebeln abhelfen, und es gelang ihnen theilweise aber langsam. Sie behaupteten in schweren Kriegen das Monopol ihrer Schiffe und Flaggen mit Amerika, aber ihre Silberflotten luden nur in Cadix aus; das Metall ging auf anderen Wegen in industriösere Länder, denn im Grunde waren die Spanier bloß zu Factoren der Holländer, der Franzosen und Britten herabgesunken. Die Bourbons errichteten eine ostindische Gesellschaft und die Carlsbank (1781, 1782), ohne deßwegen aus dem Passivhandel in den Activhandel überzugehen, doch gewannen sie etwas in der Bilanz. Die Vortheile des spanischen Handelsverkehrs mit Amerika wurden sehr geschmälert durch Schleichhändler, welche mit vieler Keckheit eine große Thätigkeit verbanden, und in den unterjochten Landen bedeutende Unterstützung fanden.

250. Es gibt Dinge, welche nur dann gedeihen, wenn es gelingt, eine Gesammtheit, eine Nation dafür zu gewinnen. Von dieser Art ist der Handel; was Franz I. am Anfange des sechzehnten, und Heinrich IV. am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts für ihn thaten, reichte nicht hin, den Franzosen einen Seehandel und eine Marine zu geben. Glücklicher waren die Könige in ihren Bemühungen für die innere Erzeugung der Seide, wodurch sich Lyon zur ersten Gewerbsstadt bildete. Was vor Colbert für den Fischfang bei Neufundland (1581), für Canada's Anbau (1603), für eine ostindische Compagnie (1615), und für Niederlassungen in Westindien geschah (1625), blieb unbedeutend, oder ging ganz zu Grunde, obschon Richelieu diese Gegenstände nicht unbeachtet ließ. Colbert schuf eigentlich den französischen Activhandel auf dem Continente, und das französische Commerz zur See. Er unterstützte die Manufacturen in Seide und Wolle so sehr, daß durch diese Webereien in Verbindung mit den Exporten von Wein und Branntwein die Balanz auf französische Seite kam. Er ging bei den Holländern in die Schule, und schuf Flotten, Häfen und Canäle nach ihren Mustern. Er erwarb so ausgedehnte Besitzungen in Westindien, daß die Schiffer von Bordeaux, Rochelle, Brest und Nantes reichen Absatz fanden. Er bemächtigte sich durch die französischen Verhältnisse mit der Pforte des levantinischen Handels, wo Marseille die erste Rolle spielen konnte. Er sorgte für das ostindische Commerz durch eine Compagnie, welche aber nie Großes unternahm und ausführte. Colbert's Werk ging fast ganz zu Grunde durch seines Königs Verschwendung, durch den spanischen Successionskrieg, durch die bigotte Vertreibung der Hugonotten, und durch die Finanzverwirrung unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans. Doch blieben seine Grundlagen, auf welche Frankreich unter Fleury mit Glück baute. Ostindien gab ihm keine bedeutenden Schätze, Westindien be-

reicherte es sehr. Die Levante warf großen Gewinn ab. Der Handel mit dem Continente verschaffte viele Summen. Doch beging man mancherlei Fehler. Man ließ sich die Producte des baltischen Handels durch Auswärtige zuführen. Man unterstützte das Colonial-System nicht durch eine hinreichende Marine. Man führte den achtjährigen Krieg wegen der österreichischen Succession, die siebenjährige Fehde gegen Preußen und England, und den sechsjährigen Kampf für die amerikanische Freiheit auf solch' eine Weise, daß man Geld und Gut, Schiff und Mann, Inseln und Colonieen verlor, und im Frieden keinen hinlänglichen Ersatz erhielt.

251. Wenn eine weitläufige Stadt die Zweige ihres Handels allmählig verliert, gleicht sie einem ausgedehnten Baume bei dem Herannahen des Winters. Täglich fallen hundert und hundert Früchte, hundert und hundert Blätter ab, bis er endlich als ein großes Skelett dasteht, welches bloß den Umriß seiner ehemaligen Fülle zeigt. So ging es mit den meisten Städten Italiens, besonders mit Venedig. Im sechzehnten Jahrhunderte bereicherten sich die Venetianer noch durch den ostindischen Waarenzug und den Levantinischen Transito. Aber der Verkehr mit Indien nahm ab in dem Maße, als die Portugiesen den Weg ums Cap bekannter machten. Der Verkehr mit der Levante verminderte sich in dem Maße, als die Türken eine Insel nach der andern im Archipelagus wegnahmen, und nach Besetzung von Candia, Rhodus und Cypern die Dardanellen für alle Christen sperrten. Im siebzehnten Jahrhunderte machte Venedig noch immer bedeutende Geschäfte an beiden Küsten des Mittelmeeres, da ihm die innere Betriebsamkeit, der alte Ueberrest von Marine, und der mercantilische Ruf der Vorzeit sehr zu Statten kam. Als aber im achtzehnten Jahrhunderte die Industrie und das Commerz der französischen Städte am Mittelmeere immer bedeutender anwuchs, verlor

Venedig mit jedem Jahre mehr von seinem Gewinn, die Handelsschiffe wurden weniger, und die Seemacht verschwand. Die erwähnten Verhältnisse, verbunden mit vielen Kriegsleiden, wirkten auf die meisten italienischen Städte gleich verderblich, besonders auf Genua. Doch lieferte Italiens gesegneter Boden immer jene seltenen Producte, wodurch der Süden stets einen vortheilhaften Activhandel gegen den Norden behauptete. Neapel und Sicilien fühlten zwei Jahrhunderte lang die Fehler und Härten einer spanischen Provinzialregierung, und hatten eine geringe Marine. Ihr Besitz hätte für den Handel der österreichischen Monarchie höchst bedeutend werden können, wenn er länger behauptet und weiser benützt worden wäre.

252. Die See kann das Glück, aber auch die Plage einer Nation seyn. Beides war sie für die Niederländer, welche ihre Küsten mühsam gegen die Wogen vertheidigten, aber von ihren Ufern beständig aufgefordert wurden, Gewinn auf den Flächen und in den Tiefen des Meeres zu suchen. Am Anfange des sechzehnten Jahrhunderts gewannen sie im Activhandel auf dreifache Weise; sie betrieben mehrere Manufacturen ganz allein; sie verstanden die Fischerei und den Fang der Häringe und Kabliaus am besten; drittens zogen sie jährlich von ihrem Oeconomie- und Frachthandel ungeheure Summen. Antwerpen glänzte als die erste Handelsstadt des Westens und Nordens. Eine geographische und politische Veränderung des Handels ging vor, als die Niederlande sich durch eine Reihe kriegerischer Ereignisse von Spanien losrissen. Der arme Norden gewann das Uebergewicht über den reicheren Süden, Amsterdam kam an die Stelle von Antwerpen, Holland als Freistaat contrastirte grell mit Brabant als Provinz, und die neue Republik beschiffte keck die Fahrwasser aller Welttheile im siebzehnten Jahrhunderte. Dieß Jahrhundert zeigte die vereinigten Niederländer als Beherrscher der See. Viele ihrer Manufacturen versahen mit Tuch, Fär-

bereien und Webereien den ganzen Norden Europa's. Mehr als hundert Schiffe liefen jährlich auf den Wallfischfang, und mehr als tausend Buysen jährlich auf den Häringsfang aus. Von Ostindien bezogen die Holländer ungeheure Schätze, seitdem sie die Portugiesen vertrieben, das Cap besetzt, Japan für sich gewonnen, und den Gewürzhandel erworben hatten; der Dividend der ostindischen Actionärs stieg auf 75 von 100. Der westindische Handel warf nach Brasiliens Eroberung besonders viel ab, sank aber durch die Diebstähle der Beamten, durch zu große Kriegsplane, und durch Brasiliens Verlust. Mehr als tausend Schiffe beschäftigte der Oeconomiehandel nach Archangel und dem baltischen Meere, wo die Holländer den Sundzoll pachteten, und Producte für England und Frankreich in die Rückfracht nahmen. Auch in der Levante machte man gern Geschäfte mit den schlichten Holländern, weil sie pünktlicher, genügsamer, weniger aufgeblasen, und weniger anmaßend als andere Nationen waren. Halb Deutschland betrachtete die Amsterdamer als seine Factoren für Importen und Exporten. Die vortheilhafte Einrichtung einer Girobank, die Idee der Assecuranzen, und der Begriff eines Tilgungsfondes entstand in Holland.

253. Kleine Staaten müssen fürchten, von größeren militärisch geneckt, politisch verschlungen, oder mercantilisch gedrückt zu werden. Ueber den Niederlanden schwebte dieß Schicksal seit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Im achtzehnten fiel das complicirte System ihres Handels in einigen Haupttheilen zusammen. Fast alle europäischen Nationen erwachten zum Selbstdenken und zur Selbstthätigkeit, wodurch sie Holland mehr entbehren konnten. Die Franzosen und Engländer gewannen im Oeconomie- und Fabrikwesen den Vorsprung, und stellten dominirende Flotten in's Meer. Die baltischen Küsten und Deutschland wählten einen andern Transito. Die beständigen Kriege stürzten die Republik in Schulden, die man nur durch

drückende Abgaben verzinsen und vernichten konnte, wodurch der Arbeitslohn und Preiscurrant stieg. Doch blieben die vereinigten Niederlande bis zum Anfange der französischen Revolutionsbewegungen in mercantilischer Hinsicht immer eine der größten Mächte, obschon sie politisch und militärisch stets weniger zu bedeuten anfingen. — Jene Niederlande, welche zuerst als ein Anhängsel der spanischen, und zuletzt als ein Theil der österreichischen Monarchie erschienen, wurden durch die immer wache Eifersucht der Nachbarmächte gehindert, ihre Lage am Meere, und die Verbindung ihrer Flüsse mit der See zu einem Welthandel zu benützen. Man sah sie als eine Revenue, nicht als Selbstzweck an, und übersah die wesentlichsten Angelegenheiten der fernen Provinzen. Es dauerte in denselben Industrie und Oeconomie auf eine musterhafte Art fort, wodurch ein vielfältiger activer Handel mit dem Continente blieb. Doch erschienen die Seestädte wie Antwerpen, Gent und Brügge in einem grellen Contraste mit der Thätigkeit der Vorzeit.

254. Individuen, Generationen und Nationen verweilen und verschwinden auf der Weltbühne, ohne die Summen von Kräften zu ahnen, welche in ihrem Innern schlummerten. Der enthusiasmirteste und arroganteste Engländer ahnete am Anfange der neuen Zeit nicht, zu welcher Handelsgröße und zu welcher Weltherrschaft seine glückliche Insel in den folgenden drei Jahrhunderten gelangen würde. Im sechzehnten erwarben sich Heinrich VIII. und die große Elisabeth das Verdienst der Handelsbegründung. Heinrich VIII. beschränkte die Freiheit der Ausländer, um die Eingeborenen zu ermuntern. Er privilegirte die Adventurer Merchants beim Beginnen ihrer gewagten Speculationen. Er begünstigte die Inländer, welche auf den Fang des Wallfisches, des Härings und des Kabliaus ausliefen, überhaupt unterstützte er die Segler ums Nordcap. Viel mehr that die Königin Elisabeth. Sie verbot die Ausfuhr der

Ausfuhr der Rohwolle und Rohstoffe (1578). Sie zog durch die ostländische Gesellschaft Vortheil vom Verfall der Hanseaten im baltischen Meere (1579). Sie ließ Verbindungen in der Levante anknüpfen (1581). Sie ermunterte zuerst die nördlichen, dann die südlichen Fahrten nach Ostindien und China (1591). Sie beförderte die Anlegung der Colonieen in Nordamerika (1592). Sie erschuf eine Marine, um der spanischen Armada die Spitze zu bieten. Sie verwandelte die verfolgten und vertriebenen Ketzer anderer Länder in ruhige und nützliche Unterthanen. Sie beging aber den großen Fehler oft, daß sie Monopolien für Gunst und Gold verlieh. — Im siebzehnten Jahrhunderte wuchs Englands Handel durch den einzigen Usurpator Cromwell mehr als durch alle Stuarts. Er erwarb Jamaika in Westindien. Er schaffte die Monopolien ab. Er vermehrte und verbesserte die Marine. Er gab die Navigationsacte (1651); durch dieselbe stieg der Schiffsbau, der Fischfang und die Manufacturirung in Wolle, Seide und Eisen. Doch blieb immer die Handlungsbalanz gegen England. London stand als beinahe einzige Handelsstadt da. Seine Goldschmiede machten alle Wechselgeschäfte bis zur Errichtung der großen Bank (1694).

255. Kraftvollen oder geistreichen Individuen und Nationen wird es schwer, ein Verschwinden aller Kräfte bis zur Ohnmacht, und einen Rückfall des Geistes bis zur Kindheit an sich selbst als möglich oder gewiß zu denken. Die enthusiastischen und arroganten Britten wollen nicht zulassen, daß ihre auf Handel gebaute Weltherrschaft schnell und ganz enden könnte. Sie erhielten dieselbe im achtzehnten Jahrhundert. Fast jeder Krieg gab ihnen Eroberungen, fast jeder Friedensschluß Vortheile, und fast jedes Jahr eröffnete neue Fundgruben. Der Methuen-Tractat machte Portugall abhängig (1703). Der Assiento-Tractat zielte auf etwas Aehnliches mit Spanien (1714).

Das Verbot der französischen Waaren, möglich seit dem Widerruf des Nanter-Edictes, brachte die Balanz auf Englands Seite (1715). Durch den Handel in der Ostsee holte es die Schiffsmaterialien an Ort und Stelle (1730). Westindien war der große Tauschplatz zum Absatz europäischer Manufacte, und zur Rückfracht amerikanischer Producte. Die amerikanischen Colonieen trugen viel ein zur Zeit ihrer Abhängigkeit, und fast noch mehr zur Zeit ihrer Freiheit. Ostindien entzog Europa durch den Handel ungeheure Summen, gab sie aber an England zurück, da seine Compagnie die Halbinsel diesseits des Ganges wie souverain beherrschte. London wurde der erste Handelsplatz der Welt mit Magazinen, Arsenälen, Werften, Credit, Goldhaufen und Anstalten, wie die Venetianer im dreizehnten, die Hanseaten im vierzehnten, die Portugiesen im fünfzehnten, die Spanier im sechzehnten, und die Holländer im siebzehnten Jahrhunderte nie gehabt. Das System der Bank, der Börse, der Wechsel, der Assecuranz und des Tilgungsfonds erhielt neue und zweckmäßige Modificationen. Eine fürchterliche Marine beschützte die tausend und tausend Handelsschiffe. Hundert und hundert Kaper bedrohten jeden Feind, der sich aufs Meer wägte. Neutrale mußten schon zittern für ihre Schifffahrt und Waare. Doch zeigten sich in England gefährliche Symptome. Plötzlich standen im Kriege die volk- und zahlreichen Fabriken still. Colonieen schüttelten das Joch ab, oder wankten im Gehorsam. Erbitterte Nebenbuhler traten in Allianzen zusammen. Die ostindische Compagnie, schändlich betrogen von ihren Beamten, mußte ungeheure Summen auf Heer und Flotte verwenden. Die Staatsschuld wuchs, mit ihr Zoll und Abgabe. Der Reichthum zog Theuerung und Theuerung die Schwierigkeit nach sich, mit ärmeren Ländern die Concurrenz zu halten.

256. Die Balanz kommt für ein Land, wenn es weniger bedarf als bietet. Da das Bieten nicht nur von der bleibenden

Beschaffenheit des Bodens, sondern hauptsächlich von der wechselnden Thätigkeit der Menschen abhängt, so ändert sich die Handelsbalanz im Gange der Jahrhunderte ungemein. Norddeutschland hatte sie am Anfange der neuen Zeit für sich, aber der Welthandel des großen Hanseebundes schwächte sich zusehends. Die Verbindung mit Rußland ging durch Novogorod's Zerstörung zu Grunde. Die Privilegien in England vertilgte die Königin Elisabeth. Den Handel mit Frankreich bekamen die aufstrebenden Holländer und Alliirten. Dänemark riß sich von der langwierigen Unterdrückung los. Die Säcularisirung machte Preußen und Liefland selbstständiger und selbstthätiger. Das baltische Meer fing an von anderen Schiffen zu wimmeln. Das siebzehnte Jahrhundert brachte neue Unglücksfälle. Der dreißigjährige Krieg legte viele norddeutsche Handelsstädte in Schutt. Der Kipper- und Wipperunfug vertilgte alles Vertrauen auf die Münze. Der Indigo verdrängte den deutschen Waid. Die Manufacturen vernachläßigten die Raffinirung und die Einführung des neuen Geschmackes. Eine Marine fehlte, doch bereicherten sich Leipzig, Braunschweig, Bremen, Lübeck und vorzüglich Hamburg. Im achtzehnten Jahrhunderte waren die sächsischen und dann die brandenburgischen Staaten besonders thätig, obschon sie nie einen Welthandel trieben und nie eine Marine besaßen. — Süddeutschland litt im sechzehnten Jahrhundert durch den unterbrochenen Transito der ostindischen Waaren, und im siebzehnten durch die Gräuel eines bürgerlichen und religiösen Krieges von dreißig Jahren. Es vernachläßigte die Nacheiferung im Geschmack der Fabrikate, und lag für Welthandel und Marine von der See zu entfernt. Doch machten Augsburg und Nürnberg bedeutende Geschäfte, welche Frankfurt am Mayn im achtzehnten Jahrhunderte größtentheils bekam. Die österreichischen Länder verlegten sich nie auf große Speculationen in andere Welttheile; sie

kauften die Producte derselben mit großem Verluste. Erst im achtzehnten Jahrhundert traten sie in eine active Commerzialverbindung mit dem Continente Europa's, welchem sie vor den Tagen Josephs II. wohl Naturstoffe, aber keine Kunstarbeiten zu bieten hatten.

257. Sehr arme Länder können im Handel bedeutend werden, wenn ihre unfruchtbaren Wälder nur Schiffsbauholz liefern, wenn auf ihren erbärmlichen Aeckern statt Getreide nur Hanf wächst, wenn in ihren unwirthlichen Gebirgen statt Gold nur Eisenerz sich findet, wenn auf ihren Schneefeldern nur gut gepelztes Wild hauset. Dieses war zum Theil der Fall in den nordischen Reichen. — Dänemark überließ seinen Handel zuerst den Hanseaten, dann den Holländern, endlich den Britten. Was es in Afrika, was es in Asien, was es in Amerika selbst unternahm, war theils unbedeutend, theils schlecht berechnet, theils zu weit aussehend für seine Capitalien. Doch kamen von dem westindischen, von dem ostindischen und von dem levantinischen Handel einige Vortheile, größer aber und bleibender war der Gewinn von Norwegens Naturprodukten. Koppenhagen führte die Defensionsschiffe, die Assecuranz und die Notenbank ein. Die Notenbank mißbrauchte ihren Credit so, daß man ihre Zettel einziehen, cassiren und verbrennen mußte. Die meisten Handels-Compagnien fallirten nach einer kurzen Dauer aus Schuld, Fehler oder Unglück. — Schweden fing erst im siebzehnten Jahrhundert einen Activhandel an. Damals errichtete es Comptoirs in den fernen Welttheilen. Es sandte Schiffe in den Archipel, an den Ganges und zu den Antillen. Einige neue Fabriken arbeiteten mit Vortheil. Seine Schachten lieferten das vortrefflichste Eisen in Menge. Die aussaugende und entvölkernde Kriegslust Carls XII. ruinirte Alles. Die Creirung der Zettelbank zog eine Stockung des Handels in dem Maße des herannahenden Staatsbankerots nach sich. Doch

blieb die Handelsbalanz auf Schwedens Seite, weil die Genügsamkeit der Nation weniger Fabrikate und Producte des Südens brauchte, als der Süden Materialien vom Norden bedurfte. Es lag in der Verfassung, daß Schweden weder die Hoffnung noch die Furcht gab, bald und bedeutend in Welthandel und Marine zu steigen. Darum ließen die großen Seemächte Schwedens Geschäfte in Ostindien, in Westindien und in der Levante ohne alle Eifersucht und doch nicht ohne alle Neckerei fortgehen.

258. Die unverhältnißmäßige Ausdehnung eines Reiches schadet der Organisation, erschwert die Uebersicht, hemmt die Thätigkeit und hindert die Verbindung. Sie nützt aber in Rücksicht des Handels, weil sie Raum für Arbeiter gilt weil sie große Küsten an der See bietet, und weil sie ein großes eigenes Consumo fordert, weil sie mit mehreren Reichen in Berührung bringt, weil ein Krieg nicht alle Theile elend macht, weil das verschiedene Klima allerlei Producte, und damit die Möglichkeit mannigfaltiger Fabrikation erzeugt. Obschon Rußland drei Jahrhunderte lang diese Vortheile besaß, benützte es dieselben doch nur in dem letzten. Sein Gewinn kam eigentlich an Schiffsbaumaterialien von Holz und Hanf, an Getreide von Weizen und Roggen, an Metall von Eisen, an Fabrikaten von Juchten, Pelzwerk und Grobtuch. Die Balanz blieb auf seiner Seite, weil die Gemeinen nichts Ausländisches kannten, und die Höheren nicht zahlreich waren. Den Anfang des russischen Handels schuf Peter I., die Ausbreitung desselben Catharina II. Peter I. wirkte durch Einführung des Schiffbaues, durch Anlegung von Seehäfen, Straßen und Kanälen, durch Vervielfältigung der Berührungspunkte mit dem Meere, durch Errichtung von Handelstractaten, vorzüglich aber durch sein eigenes Beispiel. Catharina II. schaffte die Monopolien ab, gründete eine Reichsleihbank, und stiftete eine Bank für Reichsassignate,

deren Papier aber wenig Credit bekam, weil man von der despotischen, uncontrollirten Regierung eine willkührliche Vermehrung bei Unglücksfällen, bei Kriegen oder bei prächtigen Launen mit Recht fürchtete. Russische Karavanen gingen auf der Wolga über das Caspische Meer nach Persien und Indien hin und zurück. Andere Karavanen wanderten von Siberien durch die große Tartarei nach China und Japan her und hin. Die Fahrt auf dem schwarzen Meere und durch die Dardanellen in den Archipel war ertrotzt. Die Beseglung des weißen Meeres unterlag großen Schwierigkeiten, doch geschah sie thätig von Archangel aus. Die russischen Häfen an der Ostsee nahmen den stärksten Gewinn von dem Verkehr mit Europa.

259. Die Aufklärung führt zur Erkenntniß und zur Beherrschung der Natur, vor welcher der Unwissende erbebt und erliegt, und an welcher der Unterrichtete sich freut und erhebt. Die Reformatoren wirkten unmittelbar auf die Aufklärung, und also mittelbar für den Handel, welcher eine große Menge von Kenntnissen voraussetzt. Die Lutheraner in Deutschland, die Calvinisten in Frankreich, die Reformirten in Holland, die Zwinglianer in der Schweiz, die Episcopalen in England, die Presbyterianer in Schottland, zeichneten sich durch vergrößerte Thätigkeit in Handel und Wandel aus. Doch schadete ihm die Reformation zufällig durch die Jahre langen Religionskriege, welche sie veranlaßte, und durch den Jahrhundert langen Sectenhaß, welchen sie erzeugte. Aber dieser zufällige Schaden wurde eben so zufällig wieder gut gemacht durch jammervolle Emigrationen, welche zur Verbreitung der Industrie in rohere Länder, zur Colonisirung ferner Erdtheile und zu der ausgedehntesten Verbindung der Welt führte. Viel reiner blieb das Verdienst der Philosophen um den Handel. Ihre Wirksamkeit hat nie Krieg entzündet, nur Liebe und Gewinn brachte sie. Aus ihren mathematischen Berechnungen, die man lange

als unnütze Grübeleien angesehen, folgten nur feste Grundsätze für den Bau der Schiffe und für die sichere Leitung derselben nach der Unbeweglichkeit der fernen Gestirne, und nach der Abweichungen des nahen Kompasses. Aus ihren Zeichnungen entstanden Land- und Seekarten, wo man die Entdeckungen genau angegeben, das noch Unbekannte wenigstens angedeutet, die gefährlichen Stellen fest bestimmt, und alle Landungsplätze nach Graden der Länge und Breite ausgewiesen fand. Aus ihren historischen und antiquarischen Arbeiten lernten die Fabriken die Formen des griechischen und römischen Geschmackes, und die Handelsleute, die Kunstgriffe, Fertigkeiten, Methoden und Reisen des Alterthums kennen. Aus ihren philosophischen und moralischen Versuchen ging hervor, daß der Pöbel der Krämer und Kaufleute den Handel nach den kleinlichten und egoistischen Antrieben einer pfenningknikernden Habsucht betreibe; daß auch die Politiker selbstisch ihn bloß als eine ernährende, erwärmende und verstärkende Speculation ansehen, daß aber der Weise und Menschenfreund sich bemühe, in dem Handel ein friedliches Bindemittel der allgemeinen Verbrüderung einzuführen, und durch denselben der hohen Idee des Zusammentritts unseres Geschlechtes in eine einzige Familie näher zu kommen.

XXXIX. Geschichte der freien Künste.

260. Der Kunstsinn einer Nation entsteht, wenn Gefühl und Vorliebe fürs Schöne sich verbreitet. Der Kunstsinn vertritt dann bei den obern Ständen meistens die Stelle der Moral, und bei den untern bisweilen die Stelle der Erziehung. Darum haben kluge Religionslehrer ihn benützt, und weise Regierungen ihn befördert. Er verbreitete sich in der neuen Zeit so auffallend, daß man Spuren seines Ganges nicht nur in den Palästen der Großen und in den Wohnungen der Reichen, sondern in den elendesten Hütten, und sogar in den Dorfschen-

ken mehrerer Reiche antraf. Gewisse Naturen gingen den Nationen mit großen Beispielen enthusiasmirend voran; mehrere ahmten nach aus Rührung oder Mode, und zuletzt verloren sich bis in die Menge hinab, Gefühle für Symmetrie, Contur, Colorit, Harmonie und Rhythmus. — Die Spanier verriethen vielen Kunstsinn, aber er verminderte sich in dem Maße, als die Arroganz der Großen, und die Indolenz der Kleinen zunahm; Mönchthum und Adelstolz, Religiosität und Gravität waren der Entwicklung mehrerer Künste günstig, schadeten aber andern. Die Franzosen bekamen in dem Jahrhundert, welches sie nach Ludwig XIV. benennen, jenen feinen und höfischen Geschmack, den sie selbst für den reinsten erklären, und dem andere Nationen trotz seiner Mängel einzelne Schönheiten nicht absprechen können; der leichte Charakter machte, daß der Kunstsinn bei ihnen am tiefsten in die untern Stände hinabdrang. Die Britten erhielten große Künstler in den meisten Fächern, aber bei mehreren Theilen der Nation wurde der Kunstsinn in einem höhern Grade kaum bemerkbar; der gemeine Mann machte leicht den Schritt zum Matrosen. Der Mangel an Kunstsinn zeigte sich gräßlich bei dem Grundstamm der russischen Nation; dieser Mangel verhinderte das Aufstreben des Geistes, die Thätigkeit der Kräfte, und die Verschönerung des Landes; der Mangel an Gefühl hemmte Alles, was die Regierung mit Verstand für die Civilisation unternahm. Die Reformatoren wirkten nicht bedeutend auf die Künste, aber der Kunstsinn wurde durch ihre Bemühungen für Reinlichkeit und Arbeitsamkeit vorbereitet; doch verrieth das Volk in dem katholischen Italien und in dem katholischen Niederland, ein richtigeres und innigeres Gefühl fürs Schöne, als irgendwo. Die Philosophen sahen den Kunstsinn als dasjenige an, was den Uebergang vom Thiere zum Menschen macht, und die Seele an dem Sinnenreize übt, um sie zu übersinnlichen Gegenständen zu leiten.

261. Nicht jede Herrschernation hat Dichtergenie; aber noch bei keinem Sclavenvolke blühte die Dichtkunst. Die Italiener der neuen Zeit besaßen Freiheit genug zur Entwicklung poetischer Gefühle. Aus dem Mittelalter wehte der Geist Dante's und Petrarca's herüber. Er belebte zum romantischen Heldengedichte den schöpferischen Lodovico Arioſto († 1533). Er stimmte zur ernsthaften Epopee den begeisterten Torquato Taſſo († 1599.) Ihnen folgten viele Poeten, die sogenannten Cinquecentisten, deren Verdienst besonders in Richtigkeit und Reinheit der Versificirung bestand. Im siebenzehnten Jahrhundert machte Marino einen gekünstelten Geschmack herrschend, wobei man die einfachen Gesetze der Natur verließ. Zur nämlichen Zeit versuchten die Improvisatoren sich in einer Geschicklichkeit, welche ihrer Natur nach, die Gediegenheit der Arbeit unmöglich machte. Leonizeno wird als der erste derselben genannt. Im achtzehnten Jahrhundert kehrten Männer wie Chiabrera, Algarotti, Bertola und Cesarotti zu den älteren Mustern, und zu den ältesten Idealen der Kunst zurück. Sie hatten eine sehr große Menge von Brüdern auf dem italienischen Parnasse. — Die regelmäßige Tragödie blieb für das Gefühl der neuen Italiener zu grausam und zu angreifend; sie wurde selten gedichtet, und noch seltener aufgeführt; das achtzehnte Jahrhundert brachte den kraftvollen und bündigen Alfieri. An die Stelle der Tragödie setzte man die Opera seria, oder das ernsthafte Singspiel, wo der wollustathmende Italiener starke Ideen durch den Reiz der Scenik und den Mitklang der Melodie gemildert empfing, in dieser Art entstand der edle und keusche Metaſtaſio. Die Comedie erudite, das ist, die regelmäßigen Lustspiele schienen den Italienern zu kalt; Goldoni und Federici konnten sie mit Mühe im achtzehnten Jahrhundert einführen. Größeres Glück machten die sogenannten Comedie dell' Arti oder Possen, wo der Autor nur den Inhalt und Gang der Intrigue sammt dem Charakter der Haupt-

personen bestimmte, den Dialog aber und die Lazzi den komischen und momentanen Einfällen der Schauspieler überließ; in derlei Skizzen zeichnete sich Carlo Gozzi aus. Etwas Aehnliches, nur noch Tolleres war die Opera buffa, eine Farce mit Musik, worin sich Gigli zuerst, und Apostolo Zeno mit dem größten Glücke versuchte. Der richtige und läppische Geschmack der Italiener ging fast an alle Höfe und Residenzen Europa's.

262. Es ist natürlich, daß die schöpferische Phantasie mit der Ausbreitung einer Weltherrschaft sich erweitert, und mit der Erniedrigung durch Sclaverei sich einengt. Die Herrscherperiode der Spanier ward durch die Erscheinung großer Poeten verherrlicht. Als Führer des würdigen Chors betrachtete die Nation Garcilaso de la Vega, den an Vortrefflichkeit und Reinheit Luis de Leon überflügelte. Die großen Spanier folgten den alten italienischen Meistern, und bearbeiteten mit Vorliebe die nationelle Romanze. Im siebzehnten Jahrhundert bildete sich in Spanien wie in Italien, vermuthlich durch geistige Ansteckung, ein verkünstelter Geschmack, der sich in einem kindischen Spiele mit gesuchten Allegorien und ungeheuern Metaphern gefiel. Die Freunde des zugespitzten Witzes hießen Conceptistas, und verehrten als Haupt den genialischen und unerschöpflichen Lope de Vega († 1635.) Ihre Gegner, die Liebhaber eines aufgedunsenen Schwulstes, hießen Cultos, und rühmten ihren Luis de Gongora († 1627), als den echten Dichter des Großen und Erhabenen. Im achtzehnten Jahrhundert trat als Wiederhersteller des älteren und reineren Geschmackes Ignazio de Luzan auf († 1754.) — Das Schauspiel der Spanier entsprang im sechszehnten Jahrhundert aus den geistlichen Farcen, und dialogisirten Moralen, welche man Autos sacramentales nannte, und worin man biblische Geschichten und religiöse Themen aller Art mit Engeln und Teufeln komisch und tragisch vorstellte, bis die Regierung sie ganz verbot (1765.) Die weltliche Tragödie

wählte Anfangs griechische Muster und mythologischen Stoff, ohne jemals den hohen Zweck zu erreichen, welcher in der Stimmung der Seele zum Erhabenen besteht. Die weltliche Komödie, eingeführt durch Lope de Runda (1515), verbessert durch Cervantes de Saavedra († 1616), und reich beschenkt durch Lope de Vega, gewann so viel Gunst, daß die Spanier vierundzwanzigtausend Stücke dieser Art erhielten. Viele zeichneten sich durch eine witzige Invention, durch scharfe Charakterisirung und feine Intrigue aus. Die Loas, Entremeses, Sayuetes, Tonadillas und Zarzuelos waren Geburten des achtzehnten Jahrhunderts, und erschienen als komische Zwerge und bunte Zwitter von Gespräch, Gesang und Tanz.

263. Die Phantasie ist schöpferisch wie der heidnische Urgott, welcher dem vorhandenen Chaos der neue Formen gibt. Darum spiegelt sich in ihren Werken der Charakter sammt den Gefühlen und Ansichten der dichtenden Nation. Vorzüglich wurde dieß der Fall bei der Dichtkunst der Franzosen, welche selbstgefällig sich als das Ideal aller übrigen ansahen, und trotz ihrer Gelenkigkeit nicht geschickt genug waren, den Geist und das Herz anderer Völker zu idealisiren. In der Periode vor Ludwig XIV. lebten viele Dichter, worunter Marot als Haupt der Erotiker, Rabelais als Haupt der Satyriker und Malherbes als Haupt der Odensänger glänzte; die meisten Gedichte waren entstellt durch verliebte Tändeleien, durch Nachlässigkeit in der Prosodie, und durch Unreinigkeit der Sprache, welcher Richelieu durch eine eigene Akademie zu Hülfe kam. Das Jahrhundert Ludwig's XIV. brachte Ausgezeichnetes jeder Art; für Lyrik Madame Deshoulieres, für die Ode Johann Baptist Rousseau, und für die Satyre Boileau Despreaux, welchen die Franzosen als Gesetzgeber ihres Parnasses anerkannten. Nach Ludwig XIV. verfiel die Dichtkunst, obwohl die Werke Voltaire's und Rousseau's ganz eigenthümliche Schön-

heiten hatten. — Die Comödie bildete sich in Frankreich am Anfange der neuen Zeit aus geistlichen Farcen; sie begann mit Uebersetzung des Terenz; sie erhielt an Jodelle den ersten regelmäßigen Bearbeiter († 1515); sie bekam endlich in Molière einen Dichter von echter komischer Kraft unter Ludwig XIV. Sie wurde das eigentliche Element der Franzosen, welche an Leichtigkeit des Vortrags, an Feinheit der Wendungen, an Durchführung der Intrigue als Dichter und Schauspieler alle europäischen Nationen weit, weit übertrafen, und in die Fehler des Trivialen, Unanständigen und Unwahrscheinlichen selten verfielen. Eben so einzig im Werthe war die französische Operette, seitdem Le Sage am Anfange des achtzehnten Jahrhunderts ein Potpourri von Gespräch, Gesang, Tanz, Mimik und Vaudevilles oder Gassenhauern zusammengesetzt. Die Tragödie begann im großen erhabenen Style mit Pierre Corneille; Racine verband damit das Rührende und Zärtliche; Crebillon brachte eine kräftigere Individualisirung, und Voltaire eine künstlichere Rhetorik dabei an. An den Tragödien der Franzosen bewunderte man die Regelmäßigkeit, die Feile, die Haltung; man tadelte mit Recht das Steife, Frostige und Unnatürliche derselben. Die französischen Tragiker begingen den Fehler, Griechen und Römer als Franzosen, und alle Franzosen als Höflinge Ludwigs XIV. darzustellen. In seinen Tagen mußten Orest und Brutus mit Allongeperücken und kurzen Hosen erscheinen. Dem sichtbaren Uebelstande half man durch das richtige Costüm ab, aber der feine Critiker bemerkte ihn in jedem Reim und Alexandriner des modernen Dichters.

264. Die Phantasie verliert ihre schöpferische Kraft, wenn sie sich in die Fesseln der Nachahmung schlägt. Dieß war bei den Briten am wenigsten zu fürchten, da ihr Charakter, ihre Nationalität und ihre insularische Lage sie weniger zu Nachahmungen als alle übrigen Völker stimmte. Englands Dichter

gingen in allen Arten auf einem abgesonderten Wege ihren eigenthümlichen Gang. Die Minstrels waren im ersten Jahrhunderte der neuen Zeit noch die eigentlichen Nationalsänger, aber Lord Surrey und seine Nachfolger verdrängten die incorrecte Sprache und unmelodische Versart derselben. Im zweiten Jahrhunderte erschienen durch, Elisabeth geweckt, als Geister erster Größe der ewig einzige Dramatiker Shakspeare († 1616) und der erhabene Epopeendichter John Milton. Im dritten Jahrhunderte zur Zeit der Königin Anna wurden die größten Meister geboren; der ernste und tiefe Young für die philosophische Didactik über Tod, Leben und Unsterblichkeit († 1765); der vielbelesene Pope für das artistische und komische Lehrgedicht († 1744); der sinnreiche Gay für die Fabel (1732); der bittere und scherzhaft geißelnde Swift für die Satyre († 1774); der reiche Colorist Goldsmith für die Beschreibung († 1774); der gemüthvolle Gray für die Elegie († 1771). — Die Tragödie und Comödie entstanden früher in England als in Frankreich aus den heiligen Farcen und Possen. Elisabeth war die große Gönnerin, und Shakspeare der große Schöpfer derselben. Shakspeares Vorzüge bestehen in treuer und scharfer Zeichnung der Charaktere, in Stärke und Tiefe der Gedanken, in einem aufregenden und ergreifenden Kampf und Gegenkampf aller Leidenschaften. Er hatte kein Vorbild, darum hielt er sich an keine dramatischen Regeln, die er entweder nicht kannte, oder verachtete. Große Geister schritten und eilten ihm nach; Keiner erreichte ihn. Die Verehrung seiner Nation und der Welt wurde ihm zwar nicht ungetheilt, aber dennoch auf eine Art, deren kein Dichter jemals sich erfreute.

265. Völker in ihrer Rohheit äußern und üben die Anlagen zur Dichtkunst durch Lieder, wodurch höhere Geister allmälig die Phantasie anregen können, wenn sie National-Gesänge mit besserer Sprache und schönern Bildern in Umlauf bringen. Die

Russen zeigten von jeher eine große Vorliebe für Lieder und Gesänge, aber Jahrhunderte lang kam kein Genie, welches an die Stelle von Zoten und Trivialitäten bessere Gedichte gebracht, und den Singsang bei Soff, Fraß und Lust von Unfläthereien gereinigt hätte. Doch ging das lebhafte und phantasiereiche Wesen der Nation nicht zu Grunde. Tredlakowsky erschien im achtzehnten Jahrhunderte als der erste, welcher eine Theorie für die russische Dichtkunst entwarf, und ahnete, wie durch die Poesie der Volksgeist gehoben, gereinigt und gebildet werden könnte. Lomonosow († 1764) arbeitete für die Verbesserung der Sprache, damit sie geeignet würde, reinere Empfindungen, höhere Gefühle, lebhaftere Bilder und größere Gedanken auszudrücken; er wurde der erste eigentliche Dichter der Russen. Sumorokow († 1777) stiftete die russische National-Schaubühne, welche vorher bloß zu Possenreißereien, zu biblischen Farcen und zu armseligen Spektakeln gedient hatte; er sah ein, daß durch das National-Lustspiel die Sprache des Umgangs und mit ihr die Gesellschaft selbst an Feinheit gewinnen würde. Cheraskow wagte sich an eine Epopee, Rossiade genannt, und weckte durch sein Beispiel mehrere Nachahmer. Die Kaiserin Catharina II., die Fürstin Trubetzkoi und die Hofdame Daschkow dichteten in der National-Sprache. Doch immer vergebens erwartete man einen genialen Volksdichter, welcher die Vorliebe seiner Nation für Gesang zur Electrisirung, Enthusiasmirung und Policirung derselben benützen würde.

266. Wer seine Dichtungen zu Volksgesängen zu machen weiß, übt den größten Einfluß auf die Phantasie, unmittelbar auf das Gefühl und mittelbar auf den Verstand der Nation aus. Die Reformatoren führten bei dem Gottesdienste Lieder ein, und bewirkten dadurch in Deutschland zwei große Dinge. Erstens wurde die Sprache ihrer Anhänger reiner, biegsamer und wohlklingender; zweitens standen unter den Protestanten die

größten Dichter unserer Nation auf. Im sechzehnten Jahrhunderte blieb Martin Luther als wahrer Dichter fast allein (1524); selten folgte man seinem Muster. Im siebzehnten arbeitete Martin Opitz (1624) für die Verbesserung der Poesie, und für einen reineren Versbau, doch von seinen zahlreichen Nachfolgern und allen Gliedern der fruchtbringenden Gesellschaft war nur der witzige Logau werth, an seiner Seite zu stehen. Hofmannswaldau und Lohenstein führten nach den fehlerhaften Mustern der gleichzeitigen Italiener und Spanier übertriebene Metaphern, Bombast, Wortprunk, Galimathias, zugespitzte Wortspiele und phantastische Zierrathen ein. Ihnen gegenüber stellte sich eine matte, fade und wässerige Reimschule, welche Gottsched als ihr Haupt ansah († 1760). Gottsched verdiente als Dichter weniges Lob, aber vieles als gelehrter Verbesserer der Sprache, als eifriger Uebersetzer fremder Meisterwerke, als rüstiger Kämpfer gegen den Hohensteinischen Schwulst. Seine Schule war zahlreich; sie verhinderte aus Neid und Stolz den Anwachs des besseren Geschmackes, welchen die Schweizer Bodmer und Breitinger für Deutschland vertheidigten. Er wurde herrschend durch Haller und Hagedorn, zwei tiefe und schöne Geister. An sie schlossen sich Geßner als Schöpfer unserer Idylle, Gleim als Lyriker, Klopstock als erhabener Sänger der Ode und des Messias, und Wieland als Dichter voll Witz und Kraft fürs scherzende und ernste Heldengedicht an. — Das deutsche Schauspiel war lange nichts als Hanswursterei und Marionettenspiel gewesen. Es erhielt Regelmäßigkeit durch Gottsched, welcher durch Uebersetzungen viel, durch eigene Werke wenig leistete. Nach langem Schwanken zwischen französischer Geziertheit und englischer Ungebundenheit bekam das deutsche Theater Lessings Nathan, Göthe's Berlichingen und Schillers Carlos, wobei auf die Produktion wenig Rücksicht genommen war. Das Lustspiel machte keine großen Fortschritte; Minna

von Barnhelm stand allein unter einer Menge alberner Possen und fader Nachahmungen. Endlich brachte Iffland die weinerlichen Familienscenen, Kotzebue die überraschenden Theaterscenen, und Ziegler die tobenden Ritterscenen an die Tagesordnung. Alle bis jetzt genannten Dichter waren Protestanten; die Katholiken Deutschlands traten spät und selten auf. Denis, Haschka und Alxinger arbeiteten mit Glück und Ruhme. Blumauer und Ratschky brauchten ihr Genie nach einem unreinen Geschmacke.

267. Die Dichtkunst, welche sich ausschließend mit dem sinnlichen Scheine, mit dem Phänomenon beschäftigt, und die Philosophie, welche dem Dinge an sich, dem On die ganze Sinnenhülle abstreift, scheinen unverträglich, doch haben die echten Philosophen stets der Dichtkunst gehuldigt und genützt. Im achtzehnten Jahrhunderte stellten sie die Grundsätze des Geschmacks, der Critik und der ästhetischen Urtheilskraft auf. Sie entwickelten aus der empirischen Psychologie, wie das menschliche Gemüth des Spieltriebs, der Phantasie und also der Poesie bedürfe, um zu Denkkraft und Willenskraft zu gelangen. Sie zeigten aus der Geschichte, wie die ersten Gesetzgeber, die ersten Religionslehrer und die ersten Erzieher bei allen Nationen Lieder und Gesänge für die größten Zwecke der Gesellschaft benützt. Sie machten auf die Fehler aufmerksam, worein die Kraftgenies und die Wassermänner verfielen. Sie bereiteten reinere und größere Stoffe für die Didaktiker. Sie wiesen dem Politiker, wie die Schaubühne eine Schule des Umgangs, eine Uebung im Denken, eine Stärkung der Gefühle, eine Reinigung der Leidenschaften und ein Blitzableiter in den vielen Stunden reicher Müssiggänger werden könne. Sie empfahlen und tadelten die Lektüre der Romane. — Der Roman, eigentlich eine Geburt des Mittelalters, war eine erdichtete Geschichte, verwebt in das häusliche und bürgerliche Leben, wobei die Liebe die Hauptrolle spielte. Die Italiener gaben Ro-

mane unter allerlei Namen in so großer Menge, daß man sie endlich langweilig und unausstehlich fand. Die Spanier führten die ritterlichen Abentheuer hinein, bis der Don Quixote des Cervantes sie mit der scharfen Schneide seines Haudegens todt machte. Die Engländer brachten dann durch Foë's Robinson den Geschmack für Robinsonaden in Schwung. Später bemühten sich die Franzosen seit den Tagen des Le Sage das Wesen des Herzens und des Lebens zu beobachten, die Vorfälle wahrscheinlicher und die Erzählung natürlicher zu machen. Endlich bemächtigten sich praktische Philosophen des Romans, um durch dieses gefällige und beliebte Mittel mit der großen Welt über wissenschaftliche Gegenstände, über höhere Menschenkunde, über Erziehung und Unterricht, über Platonismus und Epicureismus, über das Getriebe der Leidenschaften, über Liebe und Verführung zu sprechen. In England stellten der ernst belehrende Richardson, der menschendurchschauende Fielding, der lieblich scherzende Smollet, der witzig humoristische Sterne, und der still rührende Goldsmith die größten Muster auf. Frankreich bekam Meisterwerke von dem zarten und zärtlichen Florian, von dem reinen und feinen Marmontel, von dem witzigen und spitzigen Voltaire, von dem begeisterten und gemüthlichen Rousseau. Deutschland erhielt durch Wieland den philosophischen Agathon und durch Göthe den psychologischen Werther. Um die großen Geister schwärmten ganze Schaaren von Nachahmern und Büchermachern herum. Sie brachten allerlei Sinn und Unsinn zu Tage. Das lesende Publikum nahm Gutes und Schlechtes unter einander. Man verlor bei Romanen eine Menge Zeit; nur dieses tröstete den Denker, daß man in den nämlichen Stunden ohne Lectüre noch Albernere geredet, oder viel Ueblere gethan hätte. Im Grunde wurden die Romane die ABC-Bücher für die lieben Kinder von sechzehn bis dreißig Jahren.

268. Der Gerichtshof, die Volksversammlung, der Staatsrath, die Kampfesentscheidung, die Kanzel und der Lehrstuhl brauchen die Redekunst, wenn es sich handelt, Ueberredung an die Stelle der Ueberzeugung zu setzen, und mit O und Ach das Ob und Wie einer Sache vergessen zu machen. Die Redekunst ist im Grunde eine gefährliche Sache; sie geht über die Gränzen der Wohlredenheit hinaus; sie besticht den Verstand durch Gefühl; sie wird nur dann mit Recht von Außen gebraucht, wenn man im Innern ganz von der Wahrheit des Gedankens und der Reinheit des Willens überzeugt ist. — Bei den Italienern und Spaniern ging die Rhetorik wie die Poesie im sechzehnten Jahrhunderte der Vollkommenheit zu; im siebzehnten entfernte sie sich von derselben durch Schwulst; im achtzehnten hatte man Mühe, von den angewohnten Fehlern sie zu reinigen. Die Franzosen vervollkommneten sich als Redner, seitdem Franz I. (1539) vor den Gerichtshöfen die lateinische Sprache verboten; sie hoben sich noch mehr durch die Gewohnheit, ausgezeichneten Männern Panegyriken zu halten; sie erreichten den Gipfel auf der Kanzel, wo Kraftmänner wie Bossuet, Bourdaloue, Flechier und Massillon sprachen. Die Briten traten am Anfange der neuen Zeit in den Parlamentsversammlungen und bei den Repräsentantenwahlen als männliche, aber rauhe Redner auf; in dem Gange zweier Jahrhunderte verlor sich das Rauhe, das Männliche blieb, wie die Staatsreden von Walpole, Chatham, Fox und Pitt bewiesen; ähnliche Kraft ertönte in der Kirche aus dem Munde Tillatson's und Sherlok's. Die Russen erhielten durch ihre despotische Regierung und durch den bloß nach Formeln gehaltenen Gottesdienst keine Gelegenheit, sich rednerisch auszubilden; zum Kampfe trieb sie Prügel und Geschrei. Die Reformatoren wirkten für die Redekunst ungemein; indem sie die Predigt zur Hauptsache des Gottesdienstes machten; daher kam es, daß

die Lutheraner und Calviner in Deutschland und der Schweiz mehrere und bessere Redner als die Katholiken hatten; nur schadeten sich die Protestanten durch das Ablesen, wodurch sie ihren Reden den Charakter der Ueberlegung statt der Begeisterung aufdrückten; die Katholiken behielten den Zauberschein einer plötzlichen Eingebung, nur Schade, daß ihr genialer Abraham a sancta Clara nicht in die Tage eines reineren Geschmacks fiel. Die Philosophen zeigten analysirend alle rhetorischen Künste und Künsteleien, um ihren Gebrauch zu lehren und vor ihrem Mißbrauche zu warnen. Man veranstaltete Sammlungen von religiösen, gerichtlichen, parlamentarischen, politischen und professorischen Reden; nur die militärischen, vielleicht die kräftigsten von allen durch momentane Wirkung, verhallten unter dem Geklirre der Waffen und dem Donnern der Kanonen.

269. Die Harmonie der Klänge stimmt das Gemüth zur Harmonie der Gefühle, und leitet dadurch den Geist zur Harmonie der Ideen. Darum verdiente die Tonkunst zur Verstärkung der religiösen Gefühle in der Kirche und zur Erhöhung der geselligen Freuden im Theater angebracht zu werden. Am Anfange der neuen Zeit waren die Niederländer die größten Meister, bald wurden es die Italiener, welche Zarlino (1590) mit der genaueren Analyse der Intervallen, mit der diatonisch chromatischen Leiter und mit den sieben Haupt- und fünf Nebentönen der Scala bekannt machte. Viadana (1610) erfand den Generalbaß, welchen man auf die neu geschaffene ernsthafte und scherzende Oper anwandte. Man begann mit bloßen Recitativen, wozu Carissimi (1640) die Arien fügte. Musikalische Gesellschaften traten zusammen. Die Laute und Theorbe waren herrschende Instrumente gewesen, an deren Stelle nun Clavier und Geige kamen. Den höhern Schwung der Vielstimmigkeit und des Chors erhielt das Singspiel durch den vortrefflichen

Pergolese (1730), auf welchen stufenweise Piccini, Paesiello, Sacchini, Salieri und Cimarosa folgten. Für den Gesang war sowohl die Stimme als Sprache der Italiener und Italienerinnen am meisten geeignet. — Die Spanier verriethen ihre großen Anlagen für das Pathetische und Sublime der Musik, und ihre Geschicklichkeit im angenehmen Vortrage der lieblichsten Melodieen und Romanzen. Die gemeinsten Volkslieder machten durch Vereinigung der Singstimme mit dem Klange der beweglichen Kastagnetten und dem regelmäßigen Takte des stärkern und schwächern Fußschlags eine hinreißende Wirkung. — Die Franzosen hatten schon im sechzehnten Jahrhunderte Operetten. Sie führten die Reduction aller Tonarten auf zwölf, die Unterscheidung zwischen der Dur- und Moll-Scala, und die zwei einzigen Musterscalen von C-Dur und A-Moll ein im siebzehnten Jahrhunderte. Damals (1669) erhielt die Pariser Oper, Academie de Musique genannt, ihre feste Einrichtung; damals bekam die Nation in ihrem Gesange einen unvollkommenen, aber eigenthümlichen Charakter, welchen Lulli verbesserte, aber nicht verdrängte. Im achtzehnten Jahrhunderte bewirkten zwei Fremde, der große Gluck und der geschickte Piccini, eine Trennung der französischen Musikfreunde, und durch dieselbe einen Fortschritt der Nation, welche in ihren Melodieen und Harmonieen keine genialen Anlagen verrieth. — Noch viel tiefer standen die Engländer, welche bisweilen große Vorliebe für die Tonkunst zeigten, öfters bedeutende Summen für fremde Künstler und Kunstwerke aufwandten, aber weder als Componisten noch Executoren großen Ruhm erwarben. Die Ursache lag in dem Mangel eines feineren Gehörs, in der seltenen Uebung der Organe, in der Unsingbarkeit der Sprache, in dem unmusikalischen Gottesdienste und in der geringen Anzahl von Opernhäusern.

270. Wer Melodieen unter das gemeine Volk bringt,

sichert ihnen die größte Wirkung und Dauer. Die Reformatoren gaben ihren Anhängern Kirchengesänge, welche für das sechzehnte Jahrhundert und für Deutschland einen großen Fortschritt gaben, doch rückten die Protestanten in den folgenden Jahrhunderten nicht bedeutend weiter, weil sie alle Instrumente außer der Orgel vom Gottesdienste ausschlossen, und sich eigensinnig an die uralten Sangweisen hielten. Telemann brachte einen neuen Schwung in die deutsche Musik, welche in den katholischen Klöstern und Domkirchen viele Unterstützung fand, und auf den Theatern an Lieblichkeit gewann. Die Deutschen zeichneten sich seitdem durch Tiefe der Composition und durch Genauigkeit der Exequirung aus. Graun, Haße und Händl erreichten einen Ruhm gleich den größten Italienern, welche nur durch einen leichteren Anstrich und Vortrag einigen Vorzug behaupteten. Der talentvolle Joseph Haydn und der geniale Amadeus Mozart überflügelten endlich die bedeutende Anzahl der deutschen Compositoren, wovon jeder einer eigenen Bewunderung würdig war. — Die auffallenden Talente der Slaven für die Musik, besonders für die Blasinstrumente, wurden erkannt, aber nie recht gebraucht. Man versäumte es, durch die musikalische Bildung auf die Policirung der Nationen zu wirken. Dieß galt auch von den Russen, welche geborene Liebhaber des Gesanges sind. Man ließ sie ihr Gehör an eintönige Lieder und ihre Zeit an erbärmliche Instrumente verschwenden. Die Balalaika, eine Art Zither mit zwei oder drei Saiten, war unter vielerlei rohen Formen so verbreitet, daß fast jeder Bauer eine besaß, und wenigstens Ein Stückchen darauf spielte. Die Guddok ist eine Geige, wovon Eine Saite gespielt wird, und wobei die zwei andern in der Quinte und Octave des Grundtons oft disharmonisch unter den rauhen Händen der Menge mitklingen. Die Gussel, eine Art liegender Harfe mit Drahtsaiten von etwa zwei Octaven, nach den diatonischen Intervallen

ohne die chromatischen Töne, ward mit den Fingern gerissen und gekneipt. Die Walnika, eine Art Dudelsack, herrschte vor bei Festen und Tänzen, und war aus einer Ochsenblase gemacht, in welcher zwei Schilfröhre als Flöten steckten. Die Pandüre, eine Art Laute, gehörte mit zum Hofstaate jedes Edelmanns, der Einen oder zwei oder sechs oder zwanzig leibeigene Panduristen, das ist, Musiker hielt. Die Hörnermusik der Russen zeichnete sich vor allen andern Arten der Tonkunst durch Würde, Pracht und Sanftheit aus; die Instrumente waren aus Messing und Kupfer; sie bestanden in allen Maßen von fünf Fuß bis zu einigen Zollen Länge; jedes gab nur einen einzigen Ton, welchen zur Ausführung einer Symphonie am rechten Orte hervor zu blasen die Leibeigenen gelehrt und geprügelt wurden.

271. Es gibt gewisse Barometer, an denen Menschenkenner den ästhetischen Zustand der Nationen messen. Ein solcher Barometer für die höheren Stände ist das Schauspiel, und für das gemeine Volk der Tanz. Die Tanzkunst wurde in der neuen Zeit aus der Kirche verbannt, doch gewann sie sehr, weil man sie bei Theatern in Verbindung mit Gesang und Mimik häufig anwandte, und zweitens weil die verfeinerten Sitten zu anständigeren und leichteren Bewegungen führten. — Die Italiener machten den Anfang mit theatralischen Tänzen, und bekamen in jedem Jahrhunderte große Virtuosen. Durch sie gewannen die pantomimischen Vorstellungen ungemein. Ihr Carneval erhielt an mehreren Orten, zu Venedig, Rom und Florenz solche Einrichtungen für Tanz und Maske wie nirgends. — Die Spanier vervollkommneten zwei National-Tänze. Der Fandango ward auf dem Theater mit Wollust, bei Privatbällen mit Laune, und in vertrauter Gesellschaft mit Würde angewandt. Nur zwei Personen tanzen; sie berühren sich nie mit einer Fingerspitze, aber das Herausfordern, Annähern, Hingeben

und Entschlüpfen des liebenden Mädchens und Jünglings wird mit sprechenden Blicken, lockenden Geberden, reizenden Stellungen und glühenden Gesichtern beim Mitklange der Kastagnetten versinnlicht. Die Sequedilla entspringt, wenn vier Paare nach gewissen Gesetzen gegen einander mit dem Geiste des Fandango tanzen. — Die Franzosen übertrafen im theatralischen Tanze alle Nationen weit, mag man nun auf die Anlegung eines Ballets von Noverre, oder auf die Leichtigkeit und Grazie der Ausführung eines Vestris sehen. Ihr Nationaltanz sprach einen zweifachen Charakter aus. Der würdevolle Menuet forderte zu viel Edles und Gehaltenes, um bei der Volksmasse allgemein beliebt zu seyn. Die Quadrille stimmte ganz zu dem hüpfenden und koketten Wesen der veränderlichen Nation. — Die ernsten Briten zeigten als Nation keine besondere Vorliebe für den Tanz, doch erfanden und übten sie den mannigfaltigen und sinnreichen Contretanz, wobei die Zahl der Tänzer unbestimmt ist, und jeder die eigene Lust rasch verfolgen kann, wenn er nur an die vorgezeichneten Gesetze verschlungener Figuren genau sich hält. — Die Russen haben neben der Kosacke noch einen eigenen Nationaltanz mit dem Sprunge des Masurs. Er beginnt, indem zwei Personen verschiedenen Geschlechts nah und steif zusammen treten. Allmälig fangen sie an, die Schultern, den Kopf, dann die Arme und Hände, endlich den Oberleib und die Füße nach Art eines Puppenspiels zu regen und zu wenden. Später kommt die raschere Bewegung; der Mann wirft schmachtende Blicke, und das Weib macht spröde Gebärden. Nun fängt die eine oder andere Art dramatischer Vorstellungen an. Das Thema der einen ist: Liebeserklärung, Weigerung, Nachgeben, Genuß. Das Thema der andern ist: Liebeserklärung, Zurückweisung, männliche Betrübniß, weibliche Reue, freiwillige Einladung, beiderseitige Versöhnung, endlicher Genuß. — Die Reformatoren begünstigten die Tanzkunst weder

in Deutschland noch anderswo. Der eigentlich deutsche Tanz mit traulichen und reizenden Verschlingungen aller Art wurde durch den einfältigen Walzer und durch den tollen Hopser und Langaus verdrängt.

272. Die Leichtigkeit, Schnelligkeit und Gewandtheit macht die bewegliche oder dynamische im Gegensatze der unbeweglichen oder architectonischen Schönheit unseres Körpers aus. Die Schönheit paart sich mit der Kraft durch die Uebung in den Waffen. Da die Waffen der neuen Zeit sich ganz veränderten, nahm die Gymnastik eine neue Gestalt an. — Die Italiener Pusani und Pignatelli legten die ersten Reitschulen an (1540). Die Italiener trieben die Fechtkunst nach bestimmten Regeln. Sie brachten die Fertigkeit der Balance auf dem Schlappseile und auf dem Drathe bis ins Erstaunliche, wie die Familie Forioso bewies. — Das Eigenthümliche der spanischen Palästrik bestand in den Stiergefechten, welche unter Aufsicht des Corregidors von den Torreadores in Amphitheatern veranstaltet wurden. Das wüthende Thier mußte sich zuerst an den Picadores oder bewaffneten Reitern, dann an den Banderilleros oder mit Rothmänteln bedeckten Fußgängern versuchen, bis der eigentliche Ochsentodtschläger oder Matadoro allein zum Kampfe hervor trat. Die Gefahren für Roß und Mann waren so groß, daß die Regierung die Gefechte zuerst verminderte, und endlich abschaffte. — Seitdem König Heinrich II. im Turniere das Leben verloren (1559), hörten diese Uebungen auf, aber die Franzosen fingen an, sich auf die Fechtkunst zu legen. Sie erreichten die größte Fertigkeit in dem Kampfe mit dem Degen auf die Pointe. — Die Palästrik der Engländer bekam einen eigenthümlichen Charakter. Das Wettrennen zu Pferde wiederholte sich zu bestimmten Zeiten und wurde zur Nationalsache. Es ging so weit, daß man zwei Stunden Weges in sieben bis acht Minuten Zeit zurücklegte. Das berühmte Pferd des Herzogs von

Devonshire lief in Einer Minute eine halbe Stunde Wegs, und jeder Satz, den es fortschoß, war drei und zwanzig Fuß lang. Das Boxen der gemeinen Engländer bestand in einem blutrünstig schlagenden Faustkampfe, verbunden mit einer außerordentlichen Geschwindigkeit im Anbringen und Vermeiden der Stöße. — Die Russen trieben neben dem Faustkampf und dem Ringen die eigenthümlichen Uebungen des Schrittschublaufens auf Flüssen und Seen und des Schlittenfahrens und Glitschens von künstlichen und natürlichen Eisbergen herab. — Die Reformatoren machten die Gymnasien leider zu bloß geistigen Uebungsplätzen, und selten gelang es dem Philosophen, einen Vorschlag durchzusetzen, um mit der Seele gleichzeitig den Körper zu entwickeln.

273. Die Zeichnung oder die Richtigkeit, der Ausdruck oder das Leben, die Rundung oder die Leichtigkeit, die Farbengebung oder der Glanz bestimmen den Werth und Unwerth der Malerei. Sie bekam von den Italienern solch' eine Behandlung im sechzehnten Jahrhunderte, daß man in diese Zeit ihr goldenes Alter setzt. Die größten Meister bildeten Zöglinge, welche von den nämlichen Hauptansichten und Hauptkunstgriffen ausgingen, und daher eine Schule ausmachten. Die älteste der Schulen war die Florentinische, gestützt auf das Haus der Mediceer und berühmt durch Michel Angelo Buonarotti, welcher durch kühne Umrisse, große Formen und starken Muskelausdruck die Fehler im Colorit vergessen machte. Die zweite Schule war die Römische, genährt durch die Freigebigkeit der Päpste, belohnt durch die Religiosität der Gläubigen und verherrlicht durch Raphael Santi d'Urbino, welcher durch einzig schöne Erfindung, durch weise Zusammensetzung und bedeutungsvollen Ausdruck die Mängel des Colorits ersetzte. Die Lombardische Schule, gehegt von den Häusern Este, Gonzaga und Guastalla, folgte dem Antonio Allegri Correggio, welcher

in kluger Vertheilung des Lichtes, in feiner Abrundung der Formen und in der lieblichen Farbengebung sich auszeichnete. Die Venetianische Schule, unterstützt von dem Reichthum einer Handels-Republik, besaß Tiziano und Tintoretto, wovon der erste in der Lieblichkeit des Colorits, und der zweite in der Wahrheit der Beleuchtung alle Meister übertraf. Das siebzehnte Jahrhundert brachte nichts Größeres, nichts Gleiches in Italien hervor, obwohl die zahlreichen Meister Ermunterung und Belohnung genossen. Das achtzehnte Jahrhundert verschmolz die Malerschulen, nahm ihnen das Charakteristische und brachte keine größeren Ideale hervor, obschon die Meisterwerke nun nicht mehr in einigen Palästen verschlossen, sondern durch vielfältige Copirung ganz und theilweise weit verbreitet waren.

274. Es ist schwer, bei der freien Begeisterung für große Meister sich der knechtischen Nachahmung zu erwehren. Die Niederländer vermochten es, obwohl sie die italienischen Meister bewunderten. Ihr Studium ging nicht auf Idealisirung, sondern mehr auf treue Copirung der Natur in allen auch niedrigen Gegenständen, wovon die beiden Teniers eine Menge Beweise gaben. Unter den Holländern zeichnete sich Paul Rembrandt aus durch lebhafte Farbengebung und lebendigen Ausdruck. Unter den Flammändern glänzte Paul Rubens, dessen markiger und leichter Pinsel bei der reichsten Zusammensetzung die richtigste Beleuchtung anbrachte. Nach diesen Mustern bildeten sich viele Künstler der folgenden Jahrhunderte, welche ohne sie zu übertreffen und zu erreichen, ihren Geist weit verbreiteten. — Die Spanier erhielten den ersten Unterricht von den Italienern, nach deren Muster sie arbeiteten, und endlich den würdevollen Rebeira Spagnoletto bekamen. Im siebzehnten Jahrhunderte sank die Kunst, hob sich aber im achtzehnten zum zweiten Male durch den Deutschen Raphael Mengs. — Die Franzosen bildeten sich ganz nach den Italienern. Nicolas

Pouſſin machte ſich am meiſten berühmt durch die Wahrheit in der Zeichnung und durch die Lieblichkeit in der Anordnung. Ihm verglich man in ſeinem Fache den Landſchaftsmaler Claude Gillee, genannt Lorrain. Vielleicht hundert Männer, werth des Künſtlernamens, traten in ihre Fußſtapfen, ohne ſie zu erreichen. — Die Briten bekamen erſt im ſiebzehnten Jahrhunderte gute Maler, welche damals weder in der Zahl, noch in der Kunſt den Ausländern gleich wurden. Im achtzehnten Jahrhunderte zeigten ſie auch in der Malerei ihren originellen Charakter. Hogarth ſtellte die Laſter und Thorheiten der Menſchen mit treffender Genialität dar. Reynolds gab Köpfe der Lebenden mit täuſchender Kraft. Scott lieferte Seeſtücke, wie kein Volk ſie beſaß. — Die Ruſſen Schebujeff, Ogrumoff und Martinoff ſtanden in dem ungeheuern Reiche faſt allein als Maler, obwohl die Kleckſerei hier ſo alt als in dem neuen Italien die Malerei iſt. — Die Reformatoren ſchadeten der Malerei eher als ſie ihr nützten, weil man viele Heiligenbilder zerſtörte, eine Menge Klöſter und Wallfahrtsörter aufhob und die Kirchen wegen des früheren Mißbrauchs ohne Gemälde haben wollte. Doch bekam Deutſchland eine Menge Maler, welche an Originalität dem alten Albrecht Dürer und Lucas Cranach nachſtanden, obſchon ſie dieſelben in allem übrigen übertrafen.

275. Ein fruchtbar Erdreich ladet den denkenden Beſitzer zu mannigfaltigen Verſuchen ſeiner Anwendbarkeit ein. So fruchtbar erſchien die Malerei, welche in der neuen Zeit mancherlei Nebenzweige zeigte. Die muſſiviſche Arbeit fand in Italien vortreffliche Künſtler, wurde ſehr vervollkommnet, theuer bezahlt und von Chriſtophoris bis zur Ausführung großer Gemälde gebracht. Die geringeren Arten derſelben, welche Lavoro di Commeſſo und Florentiniſche Arbeit hießen, gewannen ebenfalls viel. Verwandt mit der Moſaik, aber von eigenen

Künstlern getrieben, war die Malerei mit Moos, mit Federn mit gehackter Seide, mit pulverisirtem Frauenei's und mit Pastell. Die Pastellmalerei stieg sehr, als Loriot die Kunst erfand, sie haltbar zu machen. — Das Miniatur-Gemälde erhielt jene Feinheit, Sanftheit und niedliche Kleinheit, die zu seiner Hauptbestimmung geheimer Liebesangedenken vorzüglich taugte. Verwandt damit waren die Emaille und das Porcellangemälde, seitdem die verbesserte Chemie die schönen und feuerhaltigen Farben erfand. — Die Glasmalerei wurde auf zweierlei Arten betrieben, indem man die Farben auf das Glas einbrannte, oder indem man sie mit der Substanz des Glases verband. Beide Arten wurden seit den Tagen Patterson's besonders in England vervollkommnet. — Die Malereien mit glühendem Wachs, mit einer Auflösung des Wachses in Wasser, und mit einer Mischung von Wachs und Oel brachten neue und überraschende Wirkungen hervor. Der Graf von Caylus machte Untersuchungen über die Kunst der Alten und Vorschläge für die Kunst der Neuen darin. — Einen hohen Grad von Geschicklichkeit forderten die Wirkereien ganzer Geschichten in Haute Lice. Theilweise erblickte man bei den gestickten, gemalten und gedruckten Zeugen im Kleinen noch schönere Arbeiten. Die Versuche, die Gemälde zu vervielfältigen, und alte Gemälde auf neuen Grund zu tragen, gelangen.

276. Die Camee, die Medaille, die Münze und die Letter beförderten Trotz ihrer Kleinheit das Vergnügen der Einzelnen und der Menge im Großen. Sie entstehen durch die zwei verwandten Künste, in Stein und in Stahl zu schneiden. Das sechzehnte Jahrhundert brachte in Italien als Steinschneider Maria di Pescia, und Troppa Carabosso hervor. Der erste ahmte die Antiken glücklich nach, der zweite erfand den Schnitt des Diamants. In den folgenden Jahrhunderten näherten sich die Italiener den Alten in der Vollkommenheit, wie die Arbeiten

Toricelli's bewiesen. Keine Nation erreichte die Italiener, am nächsten kamen ihnen die Deutschen; Natter's und Pichler's Arbeiten im tiefen, erhobenen und cameenartigen Schnitt hatten Vorzüglichkeit. Man machte Sammlungen von geschnittenen Steinen in reichen Cabinetten der Staaten und Fürsten. Man stach die antiken und modernen Kunstwerke zum Studium nach in Kupfer, und commentirte sie. Man vervielfältigte die Gemmen durch Abdrücke in allerlei Pasten seit der Erscheinung der Lippert'schen Dactyliothek, welche in England und Frankreich übertroffen wurde. — Die Kunst, in Stahl die Stempel zu schneiden, fand in Italien große Arbeiter, weil Männer wie Cavino die theuer bezahlten alten Medaillen und Moneten damit betrügerisch nachmachten (1530). Die französische Akademie der Inschriften ermunterte und unterstützte diese Kunst so sehr, daß der vortreffliche Varin entstand (1680). Später zeichneten sich der Deutsche Schege und der Schweizer Hedlinger aus (1760). Auch von Medaillen und Münzen machte man Sammlungen. Auch sie erhielten Kupferstiche und Commentatoren. Auch sie wurden in Gips und Schwefel und allerlei Pasten abgedruckt. — Der Schnitt der Stempel für Buchdruckerschriften erreichte schon im sechzehnten Jahrhunderte große Vollkommenheit; in Italien und Spanien druckte man damals am schönsten. In den folgenden Jahrhunderten kam diese Kunst zu den Holländern, Franzosen und Engländern, am spätesten zu den Deutschen. Garmond, Baeckwille und der ältere Didot lieferten Meisterwerke. An sie schloßen sich der Italiener Bodoni, der Franzose Barbou, der Spanier Ibarra, der Schweizer Thurneisen und der Deutsche Breitkopf an. Breitkopf's Bemühung um den Druck mit beweglichen Noten brachte Gewinn. Sein Bestreben um den beweglichen Landkartensatz war noch viel größer, aber unwirksamer.

277. Ein großer Strom zeigt nur dann seine volle Kraft,

wenn er in hunderterlei Rinnen, Röhren, Bächen, Canälen, Armen und Gängen auf alle Seiten des Landes geleitet wird. So erschien die Malerei erst dann in voller Kraft, als man die Einheit ihres Wesens ins Tausendfache durch den Kupferstich zu bringen wußte. Dem Kupferstich ging der leichtere Holzschnitt zur Seite. — Die Holzschnitte des sechzehnten Jahrhunderts von Dürer selbst oder seinen Schülern, so wie von Ugo da Carpi und seinen Nachfolgern dienten herrlich für die ersten Landcharten und anatomischen Tabellen. Die Formschneidekunst nahm im siebzehnten Jahrhunderte ab, doch stieg sie wieder und zwar viel höher durch die Arbeiten des Deutschen Ungers, des Engländers Bewik und des Italieners Canossa. — Die Arbeit des Grabstichels auf dem Kupfer begann erst mit dem Anfange der neuen Zeit. Der Italiener Baldini wird als der erste, der Italiener Raimondi als der erste gute, und der Italiener Carani als der beste Kupferstecher des sechzehnten Jahrhunderts genannt. Seitdem überließen die Italiener diese Kunst den Niederländern. Die Niederländer fingen im siebzehnten Jahrhunderte mit Israel von Mecheln eine Reihe großer Künstler im Kupferstiche an. Zur nämlichen Zeit verbesserten sich die Arbeiten der Franzosen, welche aber trotz ihrer reinlichen, angenehmen und feinen Manier von den Engländern und Deutschen weit übertroffen wurden. Die Deutschen hatten durch den originellen Dürer, durch den unermüdlichen Merian, durch den Schlachtenzeichner Rugendas in den Zwischenräumen von Generationen einzeln ihre Anlagen erprobt; im achtzehnten Jahrhunderte erschien unter ihnen eine Reihe ausgezeichneter Künstler mit dem Grabstichel; unter ihnen ragten Chodowiecki durch die Charakterzeichnung, und Schmutzer durch den Kraftausdruck empor. Noch höher als diese stiegen einige Engländer durch die sinnvolle Auswahl der Gegenstände, durch die Größe der Blätter, durch die zweckmäßige Zusammenstellung und

durch die energische Ausführung. Die berühmtesten aus der großen Anzahl waren der Caricaturzeichner Gilroy, der satyrische Woodward und der erhabene Morgben. Bei den Kunstwerken eines Sharp, Strange, Wooler und Westall schadete die Feinheit, Runde und Reinheit nichts der Kraft, Stärke und Seele.

278. Das wahrhaft Schöne erheischt große Zeit für die Ausführung, vieles Geld für die Bezahlung und echte Kenner für die Beurtheilung. Natürlich ziehen also die Künstler kleinere und gefälligere Arbeiten vor, weil sie leichter sind, mehrere Abnehmer finden und öfter den Nichtkenner locken. Daher kam es, daß man an die Stelle der schweren Arbeit mit dem Grabstichel einige kleine Arten der Kupferstecherkunst setzte. — Die Aezkunst bediente sich der leichtern Radirnadel. Der Deutsche Dürer erfand sie. Mazzuoli, genannt Parmesano, führte sie in Italien ein. Die Niederländer Rubens und Rembrand vervollkommneten sie. Wouvermann wandte sie auf kleine Blätter geschickt an. Viele Meister aller Nationen radirten und ätzten ihre eigenen Arbeiten ganz oder theilweise. Der Vorzug, welchen man der Aezkunst im achtzehnten Jahrhunderte gab, schadete der eigentlichen Kupferstecherkunst, und doch wurden durch die Vereinigung der Radirnadel mit dem Grabstichel die größten Werke hervorgebracht, weil jedes dieser Werkzeuge gewisse Partieen mit besonderem Glücke darstellt. — Die schwarze Kunst oder Mezzotinto, wo man in den aufgerissenen Boden das Licht hineinglättet, wurde im siebzehnten Jahrhundert durch v. Siegen erfunden, langsam vervollkommnet und endlich von den Engländern Earlom und Green auf's Höchste gebracht, obwohl die deutschen Arbeiten eines Pichler und Kauperz mit Ehre neben ihnen bestanden. — Die Punzirarbeit oder gehämmerte Manier wurde im sechzehnten Jahrhunderte von Hagwoli erfunden, im siebzehnten von Lutma verbessert und im acht-

zehnten von Bartolozzi auf's Höchste gebracht. Ihm näherten sich der Engländer Ryland, der Italiener Schiavonetti, der Franzose Demarteau und der Deutsche Lips. Es gibt Gegenstände, die besonders lieblich durch diese Art sich ausnehmen, z. B. Kindsköpfe. — Für die Farbengebung bei den Kupferstichen, wodurch die Menge so sehr gelockt wird, ersann man allerhand; die getuschte Manier oder Aqua tinta; die Zeichnungsmanier oder en crayon; die Farbendrucke; Illuminirung der Kupfer, und endlich die Colorirung der Striche mit Oelfarbe. Durch die vielfältige Anstrengung gelang es, wahrhaft schöne Gestalten und Formen so zu vermehren, daß sie, freilich in unvollkommenen Arten, auch das Eigenthum der Minderreichen und eine allgemeine Zierde der Wohnungen werden konnten.

279. Unter Canon versteht man das Grundgesetz einer Sache. Der Canon für alle musikalischen Künste liegt in dem Gesange, so wie der Canon für alle zeichnenden Künste in der Bildhauerei liegt. Sie nahm in der neuen Zeit sehr zu. Die Erbauung vieler Altäre in den katholischen Landen, die reiche Unterstützung von Päpsten und Königen, die Entdeckung der versunkenen Städte Herculanum und Pompeji, die Ausgrabung von Antiken, die historische Erforschung der alten Kunst, die wissenschaftliche Behandlung der neuen Kunst und die Stiftung von Erziehungshäusern und Vereinigungspunkten für Artisten bewirkten den großen Fortschritt. Michel Angelo Buonarotti war der Vater der neuen Bildnerei in Italien († 1563). Gleichzeitig mit ihm arbeitete in Deutschland Albrecht Dürer († 1528). Die Franzosen sahen Sarrasin, die Niederländer den du Quesne Flamingo, die Spanier den Berruquette als den Vater ihrer Bildnerei an. Die Italiener kamen am höchsten, doch auch bei ihnen sank die Plastik in jedem der zwei folgenden Jahrhunderte. Die Anzahl der Artisten war bedeutend

in Frankreich und Deutschland, aber weniger in den Niederlanden, in Britannien und Spanien. Sie bearbeiteten Marmorarten, Alabaster, Speckstein, Stein, Elfenbein und Holz. — Die Gießkunst lieferte Statuen, Büsten und Gruppen im erhabenen Style, aber aber auch allerhand kleine Geräthe für das bürgerliche Leben, wodurch nicht nur die Tafeln der Reichen, sondern auch die Tische der Gemeinen an schönen Formen gewannen. Meistens waren es Bildhauer, welche die Güsse besorgten, und die Modelle für Goldschmiede und Silberarbeiter machten. — Die Keroplastik oder Wachspoussirung, die Geschicklichkeit, Statuen in Gyps abzuformen, und die Bemühung, aus feinen Erden Modelle der antiken und modernen Kunststücke zu liefern, verbreitete den guten Geschmack in den Formen. Man brachte ihn bei den Vasen in Porcellan, bei allen Gefässen aus Metall, bei den Geräthen aus Erde und bei den Behältnissen von Holz an.

280. Der Anblick des erhabenen Geschmackes in Gotteстempeln, in Königspalläſten und Kunstgärten erzieht die gaffende Menge allmälig für das Gefühl der Symmetrie und der schönen Formen. Aus diesem Gesichtspunkte muß man die Baukunst betrachten, um sich einigermaßen mit der Bedrückung der Völker für dieselbe zu versöhnen. Die Italiener gaben im sechzehnten Jahrhunderte durch die Kirche des heiligen Peters ein großes und einziges Denkmal ihrer Kraft und ihres Geschmackes; es verewigte sich daran Michel Angelo Buonaroti. An den Fuß waldbekrönter Hügel und schneebedeckter Felsenberge, in ein einsam dunkles Thal, bauten die Spanier das ehrfurchtgebietende und majestätisch ernste Escorial, welches Johann Baptista von Toledo anlegte, und sein Schüler Juan de Herrera ausführte. Neben die verschönerten Königssitze der Tuilerieen und des Louvre, woran man eine wetteifernde Reihe von Facaden, Portalen, Pavillons, Colonnen und Consolen erblickte, baute

Ludwig XIV. das Hotel für alternde und verstümmelte Krieger in einem Geiste, der ihrer Schlachten und seines Hofes würdig war. Vergleichbar mit dem Dome des heiligen Peters, der wie ein zweiter Himmel in dem Himmel des katholischen Roms sich erhebt, erhielten die protestantischen Briten den großen und kühnen Bau der Kirche des heiligen Pauls durch Christoph Wren. Im achtzehnten Jahrhunderte erstand als ein Sieg über die widerstrebende Natur Petersburg mit seinen Marmorpalästen, Tempeln, Canälen, Brücken und Kasernen bis zur Bewunderung eines Mannes, der wie Schlözer die Welt kannte und ansah. Doch rissen in der europäischen Baukunst dreierlei Fehler ein; um originell zu seyn, opferte man die Natürlichkeit der Antiken; man beging Widersprüche in der Zusammensetzung; man überlud die Gebäude mit Zierrathen. Fast jede bedeutende Stadt bekam Architekten, die auf Reisen und in Büchern sich bildeten. Der gothische Geschmack entwich, obwohl seine Monumente unerschüttert standen. — Auch die Gartenbaukunst erhielt Gönner und eigene Künstler. Die italienischen Gärten bedeckten und versteckten das Grüne mit Marmorstücken und Steinwerk. Die spanischen ließen nicht zum frohen Genusse der freien Natur kommen. Die französischen waren widernatürlich geziert, geschnitten und gemessen. Die holländischen trugen den Charakter der Steifheit und Aengstlichkeit. Die Engländer bewiesen auch hier ihren originellen Charakter von Freiheit und Ungebundenheit. Sie suchten die Natur und hielten sie fest. Ihr vortrefflicher Gartengeschmack wurde herrschend, führte aber oft zu lächerlichen Uebertreibungen.

LX. Geschichte der Wissenschaften.

281. Die Kenntnisse führen sicherer zur Wahrheit als zum Verstande. Darum finden wir Gelehrsamkeit und Wahrheitssinn

sogar in Zeitaltern, wo wir die eigentliche Verstandesbildung vermissen. Der Wahrheitssinn vermehrte sich seit den Tagen der Reformation mit jedem Jahrzehente sichtbar. Man beförderte die Wissenschaften selbst dort, wo man sich vor mancher Wahrheit fürchtete, und wo man den praktischen Verstand nicht aufkommen lassen wollte. Päpste, Kaiser, Könige und Fürsten wandten große Summen dafür auf in den Jahren, wo religiöse Kriege und politische Fehden ihnen Zeit und Geld ließen. Von 1502 bis 1602 wurden vierundzwanzig, von 1602 bis 1702 achtzehn, von 1702 bis 1789 eilf neue Universitäten gestiftet. Die wohlthätige Wirksamkeit der großen Lehranstalten ward geschwächt durch den Systemszwang der Lehrer, durch das wüste Leben der allzufreien Studenten, durch bloße Wortklauberei beim Studium der Classiker, durch ängstliches und einseitiges Hängen an den Brotstudien, durch falsche Richtung der Philosophie für Mönchthum und Theologie, endlich durch eine blöde Furchtsamkeit, welche sich scheute, Aberglauben und Volkswahn durch die Naturkunde frei anzugreifen. Gymnasien für grammatikalische und humanistische Studien entstanden fast in allen bedeutenden Städten des südlichen Europa's. Die Jesuiten übernahmen die katholischen Gymnasien in einem erbärmlichen Zustande; sie verbesserten dieselben, führten neue Lehrgegenstände ein, behandelten die Jugend mit Menschenfreundlichkeit, sorgten aber streng nicht nur für die Religion, sondern auch für die oft unwürdigen Anhängsel derselben. Die Reformatoren übernahmen die protestantischen Gymnasien und leisteten viel, aber auch sie suchten durch Strafen und Geistszwang den aufstrebenden Verstand von dem herrschenden Kirchensysteme und von dem Angriffe auf manchen neugeheiligten Irrwahn abzuhalten. Erst spät bekamen die Bauern und Bürger einige Trivial- und Realschulen; viel früher hatten die Adeligen ihre Ritter-Akademieen, wo sich Ahnenstolz fest einpflanzte. Von größerer

Wirksamkeit für Erörterung und Verbreitung wissenschaftlicher Gegenstände waren die zahlreich gestifteten gelehrten Gesellschaften, welche von Italien ausgingen, anfänglich sich nur mit Schöngeisterei beschäftigten, aber allmälig über alle Zweige der menschlichen Denkkraft sich ausbreiteten. Große Hülfe gaben den Wißbegierigen die neu angelegten, reich vermehrten, besser organisirten, und endlich fürs Allgemeine eröffneten Bibliotheken der Residenzen, der Hauptstädte, Universitäten und Lyceen. Große Genies wie Luther, Calvin, Melanchthon, Erasmus von Rotterdam, Reuchlin, Hutten, Copernicus, Tycho, Brahe, Conring, Descartes, Thomas, Bayle, Locke, Leibnitz, Newton, Wolf, Lessing, Voltaire, Rousseau, Montesquieu, Hume, Franklin, Robertson, Gibbon gaben ganzen Nationen und Ständen neue Richtungen der Denkart, obwohl sie selbst nicht von allen Verirrungen frei waren. Die kritischen Journale setzten sich in großen Einfluß; sie verbreiteten das Neue und Gute schnell, obwohl sie oft zu lobpreisend und zu aburtheilend aus Parteisucht waren, auch bisweilen als Tummelplätze des Neides und des Muthwillens erschienen. Die Bücher-Censuren hemmten die Denk- und Preßfreiheit in einigen Ländern sehr, doch niemals so in ganz Europa, daß die Wahrheit nicht ein Plätzchen zum Vortritte in die Welt gefunden hätte.

282. Das Instrument des Arbeiters steht mit seiner Geschicklichkeit im geraden Verhältnisse; es verbessert oder verschlimmert sich mit derselben und durch dieselbe. Die lebenden Sprachen sind das einzige Instrument unserer geistigen Verrichtungen. Aus dem Grade ihrer Vollkommenheit schließt man mit Recht auf die Verstandesbildung und den Ideenreichthum einer Nation. Die Sprachen aller Hauptvölker gewannen in der neuen Zeit durch Grammatik, Syntax und Lexicographik, weil die Gelehrten immer weniger Latein schrieben. Der Vortheil der allgemeinen Verständlichkeit wissenschaftlicher

Werke für ganze Nationen war jetzt weit überwiegend über den Vortheil, daß ehemals die Gelehrten aller Länder eine gemeinschaftliche Sprache hatten. Das Italienische, dessen Charakter Wohlklang und Rundung ist, bekam vollkommen ausgebildete Provinzial-Dialekte, aber die Nation hielt sich an die Academia della Crusca zu Florenz, und an ihr Wörterbuch. Das Spanische, dessen Charakter in Würde und Erhabenheit besteht, erhielt im sechzehnten Jahrhunderte seine Kraft und Reinheit, und im achtzehnten eine Akademie, welche ein vortreffliches Wörterbuch bearbeitete. Die französische Sprache, deren Charakter Leichtigkeit und Klarheit ist, war seit Franz I. zu Liebesabenteuern gebraucht, durch Richelieu mit einer Akademie zu Abfassung eines Dictionnaires beschenkt, und durch Ludwig XIV. zur Hofsprache Europa's erhoben; sie ward so sehr vervollkommnet, als es ihr armes Grundwesen erlaubte. Die englische Sprache verrieth stets, daß sie die Tochter einer reichen Mutter sey; ihr Charakter blieb eine natürliche Einfachheit und eine kraftvolle Biegsamkeit; keine Akademie, aber Private, wie Johnson, gaben ihr Wörterbücher für Analyse und Tonbezeichnung. Die russische Sprache war unter den slavischen weder die reichste, noch lieblichste, noch kultivirteste, obschon sie einer Herrscher-Nation gehörte; weder ihre Grammatiker noch Lexica erfüllten die gerechten Forderungen des Denkers. Durch die Reformation ward der meißnische oder obersächsische Dialekt herrschend in der Schrift und Sprache der Deutschen des sechzehnten Jahrhunderts. Im siebzehnten begannen die lächerlichen Bemühungen Harsdörfers und der Puristen, alle Laute auszumerzen, welche fremden Ursprunges waren oder schienen. Damit kontrastirte seltsam die Mode, fremde Wörter aller Art in dem deutschen Text zu adoptiren und zu appliciren. Im achtzehnten Säculo schwankten die Deutschen aus Vorliebe für die Originalität, oder aus Vorliebe

für Nachahmung in ihrer Sprache von einem Extreme zum andern. Adelung schrieb als einzelner Mann ein Wörterbuch, dem an Genauigkeit und philosophischem Geiste keine Akademie etwas gleichzustellen hatte.

283. Vergleichung und Nachahmung bringen den Menschen schneller nah zur Vollkommenheit als Selbstsuchen und Selbstforschen. Die Linguisten der neuen Zeit erhielten zur Vergleichung und Nachahmung die alten Sprachen, welche man philologisch untersuchte, kritisch kommentirte, und philosophisch übersetzte. — Die orientalischen Sprachen wurden betrieben theils um die heiligen Schriften parallelisirend zu bearbeiten, theils um junge Männer für die Gesandtschaften zu bilden, theils um Handelsverbindungen am Orontes, Euphrat und Indus anzuknüpfen. Meninski lehrte das Türkische, Hyde das Persische, Bayer das Chinesische, Houtmann das Malayische, Collado das Japanische. — Die hebräische Sprache sammt den semitischen Dialekten fand viele Bearbeiter. Juden selbst verfertigten Grammatiken und Lexica. Christen, wie Bomberg, druckten die hebräische Bibel mit Masora und Talmud. Protestanten wie Reichlin, Michaelis und Eichhorn schafften viele Hindernisse hinweg. Katholiken, unterstützt von dem Cardinal Ximenes, lieferten das berühmteste aller Bibelwerke, das complutensische. Die Aufsuchung der Varianten in den Manuscripten geschah mit ungeheurer Anstrengung, besonders in England und in Deutschland. — Das Griechische ward seit den Tagen des Erasmus von Rotterdam und des Joachim Camerarius nicht nur von den eigentlichen Gelehrten, sondern auf allen größern Lehranstalten betrieben. Aber im sechzehnten und dem folgenden Jahrhunderte beschäftigte man sich mit den griechischen Meisterwerken ohne Geschmack. Erst das achtzehnte Jahrhundert brachte die philosophischen Philologen, welche der Sache wegen und nicht um die bloßen Worte arbeiteten. Sie

hatten die nöthigen Vorkenntnisse, um den Geist der Alten zu erspüren. Die deutschen Männer, Heyne und Reiske, standen oben an; die Engländer eiferten nach; die Franzosen blieben nicht zurück. — Die Latinität stand am Anfange der neuen Zeit sehr hoch, da von ihrer Kenntniß der Ruf eines Gelehrten abhing. Die Reformatoren machten das Mönchs-Latein verächtlich; sie drangen auf das ausschließende Studium Ciceros, mit welchem man später die übrigen Classiker verband. Doch erlaubte man sich bald wieder neu geschaffene Barbarismen der Scholastik zu sprechen und zu schreiben. Das achtzehnte Jahrhundert verminderte die Zahl der lateinischen Stylisten, aber erschuf eine Reihe nützlicher Commentatoren, geschmackvoller Kritiker und geistreicher Uebersetzer.

284. In der Menschenkenntniß stehen die klosterbewohnenden Mönche so weit zurück gegen die stubensitzenden Gelehrten, als diese gegen die welterfahrenen Selbstdenker. Darin liegt der Grund, warum die allgemeine Weltgeschichte, dieses Lehrbuch der Menschenkenntniß, seit den Tagen der Reformation an innerem Werthe gewann. Im sechzehnten Jahrhunderte übernahmen die Gelehrten, im achtzehnten die Philosophen die Bearbeitung derselben. Die Gelehrten wandten einen ungeheuern Fleiß auf Sammlungen, um Asien's und Europa's alte Geschichte urkundlich, archäologisch und kritisch zu entwickeln; sie vernachläßigten die Gegenwart auf eine fast unbegreifliche Art; die gruterischen, grävischen, gronovischen und salengrischen Arbeiten waren mühvoll und verdienstlich, obwohl man darin viele Kleinigkeiten wichtig, und manches Wichtige kleinlich vorgetragen findet. Erst die Philosophen verstanden es, das für Menschen Denkwürdige auszuwählen. Sie hingen weder an Kirchensystemen sclavisch, noch an dem Pöbelwahne leichtgläubig. Sie trugen furchtlos und geschmackvoll die

Wahrheit vor. Sie lernten von Bayle zweifeln, und von Gibbon fichten. — Die Geschichte der Menschheit in der Urwelt und dem Alterthume verdankte ihre philosophische Gestalt einem Gatterer, Schlözer, Beck, Heeren und Herder. Auch machten sich darum die geschmackvollen und geniereichen Archäologen Montfaucon, Goguet, Heyne, Böttiger und Visconti verdient. Die große Welthistorie der Engländer und Guthrie's bändereicher Auszug verdankten den Deutschen den höhern Grad ihrer Vollkommenheit. Rollin's und Bossuet's geschmackvolle Werke, Voltaire's und Millot's Versuche standen weit gegen die gründlichen Arbeiten eines Remer's und Eichhorn's zurück. — Die Geschichte des Mittelalters war bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts so schlecht bearbeitet, daß man sich selten zu einer allgemeinen Ansicht jener Zeit und Welt erhob. Man begnügte sich mit Sammlung von Urkunden, Annalen und Chroniken, worin die Thaten in bunter Verwirrung unter einander lagen. Robertson's Beispiel lehrte tiefer eindringen in den Geist der Begebenheiten. Er lehrte die Welt-Revolutionen jener interessanten und verhängnißvollen Zeit in ihren Ursachen erspüren und in ihren Wirkungen verfolgen. Doch blieb noch viel zu thun und viel zu wünschen übrig. — Die Geschichte der neuen Zeit war oft durch Schmeichelei und durch Gehässigkeit entstellt. Die Furcht vor Mächtigen, Fürsten und Priestern schreckte Manchen von Enthüllung der Wahrheit ab. Doch fand jede Wahrheit ihren Vertheidiger, da die Publicität ein Zeichen der neuen Zeit war. — Die Zeitungen erschienen in Venedig zuerst geschrieben (1536). In Frankfurt ließ man sie zuerst drucken (1615). In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erhielt beinahe jede Provinzialstadt ihr eigenes Blatt. Viele hundert Pressen beschäftigten sich allein mit diesem vergänglichen Artikel. Doch nur einige Zeitungen waren original, alle übrigen kopirten die Wahrheiten, Lügen, Lehren

und Albernheiten derselben. — Historische Wörterbücher gaben dem Wißbegierigen manche Erleichterung; sie nahmen in ihren großen Umfang neben viel Gutes auch vielerlei Schlechtes auf. Moreri's Werk war das verbreitetste. Bayle erwarb sich das größte Verdienst um die Kritik durch sein Dictionnaire.

285. Die Weltherrschaft einer Nation gibt ihr nicht nur die vorübergehenden Vortheile der Gegenwart, sondern auch den dauernden Ruhm in der Folgezeit; denn herrschende Nationen haben meistens bessere Historiker als die unterthänigen. Die Italiener der neuen Zeit gingen mit den Mustern Guicciardini's und Machiavelli's voran; Maffai und Muratori folgten ihnen; Muratori schrieb die beste allgemeine Geschichte Italiens. Die Spanier bekamen Historiker, werth ihrer Thaten; Ferreras bearbeitete die allgemeine Geschichte der Nation, Mariana und Strada die besondere. Die Franzosen eröffneten ihre historische Laufbahn mit den Kraftwerken De Thou's und Sülly's; die Memoiren ihrer ausgezeichneten Männer enthielten eine Reihe lebendiger Schilderungen der Höfe und Begebenheiten; Mezeray bearbeitete die allgemeine Geschichte der Nation mit Glücke, auch Daniel der Schmeichler. Den englischen Geschichtschreibern kommen die Historiker keiner andern Nation gleich an Zweckmäßigkeit, Wahrheit, Philosophie und Darstellungskunst; Clarendon und Burnet verdienten für die einzelnen Theile, Rapin, Theyras und Hume für das Ganze der National-Geschichte das größte Lob. Rußland hatte bis ins achtzehnte Jahrhundert blos Annalisten; um seine pragmatische Geschichte machten sich Ausländer wie Schlözer mehr als die Einheimischen verdient. Seit den Tagen der Reformation arbeitete man viel in der Kirchengeschichte, aber jede der drei kämpfenden Parteien suchte nur ihr System zu rechtfertigen, von philosophisch-unparteiischem Geiste und echter historischer Kunst war selten eine Spur. Für die Kirchengeschichte veranstaltete

man große Sammlungen von heiligen Vätern, Annalen, Legenden und Concilien. Die Reformation hatte auch Einfluß auf die politische Parteilichkeit der deutschen Schriftsteller, wie man in den übrigens vorzüglichen Werken von Khevenhüller, Chemnitz, Schmidt, Heinrich und Pütter sah. Die Philosophen drangen im achtzehnten Jahrhunderte auf eine eigentliche Geschichte der Gelehrsamkeit, wozu man früher nur Materialien gesammelt hatte. Die drei Deutschen, Gundling, Stolle und Heumann legten den Grund zu einer systematischen Behandlung dieser Geschichte. König und Jöcher lieferten Gelehrten-Lexica. Viele kritische Blätter verzeichneten und beurtheilten alles Neue. Die zuverläßigsten Nachrichten bekam man in Frankreich durch das Journal des savants, in England durch das Monthley Review, und in Deutschland durch die Acta Eruditorum Lipsiensium, und die göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen.

286. Ein ungeheures Gebäude fordert ein mühsames Gerüste, gibt aber auch vielerlei Wohnungen. Dieß Bild zeigt uns die Natur der Weltgeschichte, welche vieler Hülfswissenschaften bedarf, aber auch mancherlei Zweige des menschlichen Wissens behandelt. — Die Chronologie betrieb man ohne einen Nutzen, der mit dem Aufwande von Zeit und Geduld im Verhältnisse stand. Petav († 1652) und Ussher († 1655) behandelten auf eine ausgezeichnete Art den mathematischen und historischen Theil derselben. Die unauflösliche Schwierigkeit bestand darin, daß man die Angaben der Profan-Scribenten mit den Aussagen der heiligen jüdischen Bücher in Harmonie bringen wollte. Das achtzehnte Jahrhundert gab uns durch die eiserne Geduld der Mönche von Saint-Maur das klassische Werk Art de verifier les dates. Berger, Blair und Jacobi lieferten die besten chronologischen Tabellen. — Die Genealogie wurde durch Ahnenstolz und wegen Familienrechten unter-

stützt. Die Schriftsteller waren oft zu schmeichelnd, oft zu leichtgläubig. Doch verbesserte man durch Kritik mancherlei Irrthümer, und gab endlich den albernen Wahn auf, die Abstammung bis in die Zeiten Roms und Griechenlands, bis in die Tage Christi und David's zurück zu führen. — Die Diplomatik entstand zur Wissenschaft, als Zyllesius die Abtey Sanct Maximin gegen Trier vertheidigte, und der Werth und die Echtheit der Urkunden zur allgemeinen Sprache kam (1638.) Der Orden der Benedictiner und die Jesuiten nahmen Partei für und wider die Urkunden; für dieselben kämpfte Mabillon, wider dieselben Germon. Man veranstaltete zahlreiche und correcte Sammlungen von Diplomen überhaupt; insbesondere schrieb man Abhandlungen von den Siegeln, woraus die Sphragistik entstand. Bessel's Arbeit, das Chronicon Gottwicense, wurde ein Muster. Endlich gaben die französischen Benedictiner ihr vollständiges Systeme de Diplomatique. — Die Herolde machten am Anfange der neuen Zeit ein eigenes Collegium aus, das in großem Ansehen stand, und seine Kenntniß wie eine Art Heiligthum und Geheimniß behandelte. Sie waren bedeutend, da von ihrer Entscheidung die Zulässigkeit zum Turnier und der Eintritt in die Ritterorden abhing. Das Wappen, die Turnierfähigkeit und die Ritterlichkeit hingen mit Glanz, Stolz und Vortheil so zusammen, daß die Heraldik als die Wissenschaft davon, große Gönner und viele Bearbeiter fand. Siebmacher's Wappensammlung fing 1605 an. Rürner schrieb über die Turniere, Helyot über die Ritterorden. Selbst im achtzehnten Jahrhunderte behandelte man viele nichtige, oft lächerliche Sachen dieser Art mit großer Gravität und in grundgelehrten Systemen. — Die Numismatik hing mit dem Studium der alten Kunst und Literatur zusammen, doch ward sie mehr aus Liebhaberei und Neugierde getrieben, als um die Geschichte aufzuklären. Scaliger

und viele nach ihm beschrieben Münzen, andere sammelten dieselben, noch andere gaben Commentare, aber es mangelte ein eigentliches System, bis der kenntnißreiche Ekhel dasselbe im achtzehnten Jahrhunderte lieferte. — Die philosophischen Wissenschaften der Historiographie und Historiomathie, wie man Geschichte schreiben und lehren solle, fanden wenige Bearbeiter. Lenglet du Fresnoy machte einen glücklichen Versuch; ihn übertraf der Franzose Mably, und sie beide überflügelte weit der Engländer Bolingbroke.

287. So wie die Vergrößerung des Raumes in die Länge, in die Breite und in die Tiefe geht, so gewinnen auch die Wissenschaften an der Zahl in die Länge, an Ausdehnung in die Weite, und an Gründlichkeit in die Tiefe. Die Geographie vergrößerte sich seit den Tagen der Reformation auf dreifache Weise. Sie bekam zwei neue Zweige, die Statistik und die Mappirung. Die geographischen Kenntnisse umfaßten viele vorher unbekannte Länder. Man beschrieb und erforschte die bereits bekannten Staaten genauer. — Das sechzehnte Jahrhundert vervollkommnete die Schifffahrt, und nährte den Entdeckungsgeist. Magellan und Drake bewiesen durch Weltumseglung die Runde der Erde unwiderleglich. Allgemeine und besondere Geographien, Reisebeschreibungen und Sammlungen davon erschienen schon zahlreich. Münster hieß der Strabo des Mittelalters, doch übertraf ihn Cluver an Gelehrsamkeit. Bei den meisten Geographen war Mangel an philosophischen und physicalischen Kenntnissen bemerkbar, daher ihre Leichtgläubigkeit und Kleinigkeitskrämerei. Im siebzehnten Jahrhunderte traten die Nationen, und also auch die Gelehrten in mannigfaltigere Verbindungen; Tausch und Handel und Waarenumsatz nahmen zu; Mathesis und Physik wurden mit Glück auf die Erdkunde angewandt; die Philosophie lehrte genauer sehen, verständiger auswählen und besser beschreiben. Besonders wirkte

die Pariser Akademie der Wissenschaften seit 1666 für die Bestimmung mehrerer Längen- und Breitengrade, und für die Berichtigung derselben. In den Landessprachen erhielten die Völker viele Reisebeschreibungen und Sammlungen derselben. Das achtzehnte Jahrhundert war charakterisirt durch eine wissenschaftliche Thätigkeit, welche die geographischen Studien sehr begünstigte. Die Franzosen Cassini, Picard und Maupertuis gaben Anleitungen, Beispiele und Maschinen, um die Meereslängen, die Linie des Aequators und die Grade bei den Polen zu messen. Die Britten arbeiteten durch Cook und Banks für die Entdeckung der Südsee, und eine eigene Gesellschaft für Afrika's Erforschung. Die Russen hatten in Petersburg eine Akademie, welche Europa's und Asia's Norden untersuchte. Cellarius und D'Anville lieferten uns Werke über die alte Erdkunde, so wie Büsching und Norrmann über die neue, doch bleibt in unserer geographischen Kenntniß des Mittelalters eine Lücke. Unermüdet arbeitete man an der physikalischen Untersuchung des Erdbodens und des Menschengeschlechtes. Die Gebirgsarten, die Erdschichten, die Atmosphäre, die Brunnen, und Bäder wurden genau erforscht und beschrieben.

288. Jahrhunderte vergehen wie Augenblicke in dem Strome der Zeit, ohne daß die Menschen die nahen wichtigen Gegenstände und Quellen ihres Wohlstandes aufmerksam untersuchen. Alle Objekte der Statistik wurden erst im siebzehnten Jahrhunderte wissenschaftlich angesehen und behandelt. Einige meinten, man müsse diese Kenntniß als ein Geheimniß der Kabinette bewahren. Andere bewiesen, wie wohlthätig die weiteste Verbreitung solcher Kenntisse sey. Anfangs mangelte überall die systematische Auswahl der würdigen Gegenstände, und der kritische Geist in Beurtheilung der Quellen. D'Avity's Werk, Le Monde betitelt, gewann seit 1621 großes Ansehen, noch größeres die sogenannten Republiken, welche bei Elzevir in

Amsterdam erschienen. Conring errichtete den ersten Lehrstuhl der Statistik (1660). Die Publicität und Freimüthigkeit, welche das achtzehnte Jahrhundert charakterisirten, beförderten das statistische Studium sehr. Die Nachrichten vermehrten sich; die Genauigkeit der Angaben und Zahlen nahm zu; die Philosophie lehrte die systematische Auswahl und die kritische Prüfung. Die Materialien wurden in Magazinen, Journalen, Portefeuille's, Annalen und unter allerlei Namen gesammelt. Die Deutschen sammelten mit großem Fleiße. — Die Mappirung ging im sechzehnten Jahrhunderte nach dem ptolemäischen Systeme fort; die Zeichnung war unmathematisch; der Stich geschah in Holz. Münster brach eine neue Bahn für die Zeichnung des Netzes, Mercator brachte System in die Charten, Hond und Blaeuw verbesserten das Ganze. Aber erst de L'Isle und Moll führten am Ende des siebzehnten Jahrhunderts die stereographische, auf astronomische Bemerkungen gegründete Entwerfungsart ein. Im achtzehnten Jahrhunderte brachte jedes Jahrzehent neue Verbesserungen, und jedes Jahr brachte eine große Menge neuer Charten im Kupferstiche und Holzschnitt. Unter den Franzosen glänzten Cassini, D'Anville und Vaugondy; unter den Engländer Andrews, Arowsmith und Rennel; unter den Deutschen Lopetz, Sotzmann und Güssefeld als Verschönerer und Berichtiger der Charten. — Mentelle lieferte die besten Beiträge für die vergleichende Geographie. Nach Martiniere's Beispiele entstanden viele geographische Lexica. Sprengel gab eine musterhafte Geschichte der Erdkunde, und der dahin zielenden Entdeckungen.

289. Eine Wissenschaft, ganz rein durch die Idealität der Stoffe und Formen, und doch zugleich anwendbar auf alle Stoffe und Formen, welche immer in Zahl und Maß erscheinen, muß einen denkenden Geist interessiren, weil sie ihm den vollkommensten Beweis von dem Zusammenhange des Uebersinnli-

chen mit dem Sinnlichen, und von der Verbindung der Spekulation mit der Experienz gibt. Darum ward die reine Mathesis in der neuen Zeit nach Würde geschätzt. Sie ward als logische Vorübung ein allgemeines und als curistische Wissenschaft ein besonderes Studium der größten Geister. — Die Arithmetik und Algebra schritten bedeutend weiter. Man erkannte, daß sie gar nicht specifisch, nur individuell unterschieden seyen. Des Engländers Neper Bekanntmachung der Logarithmen, des Italieners Cavalleri's Lehre vom Untheilbaren, und des Franzosen Viete neue Idee von der Analysis bereitete große Entdeckungen vor. Descartes wandte die algebraische Methode zur Aufstellung allgemeiner Grundsätze an. Wallis schrieb seine Arithmetik des Unendlichen. Der Britte Newton und der Deutsche Leibnitz erfanden zugleich den Calcul der Fluxionen. Bernoulli und Wolf machten sich um die Einführung, Vervollkommnung und Anwendung dieser Differenzial-Rechnung am meisten verdient. Euler und La Grange wandten die Integral-Rechnung auf Aequationen, Funktionen und Proportional-Reihen mit großen Resultaten an. Einen neuen Gebrauch der arithmetischen Grundsätze bei politischen Berechnungen machte der Engländer Simpson, der Franzose Parcieux, und der Deutsche Süßmilch. — Geometrie und Trigonometrie mußten durch die Vervollkommnung des Kalkuls und der Algebra an Strenge der Demonstration und an Auflösung der Probleme gewinnen. Der Proportional-Zirkel wurde von Byrge, der Meßtisch von Prätorius, und der Nonius von Vernier erfunden und eingeführt. Man beeiferte sich, den einfachen Grundsätzen der Geometrie und Trigonometrie die weiteste Ausdehnung durch Anwendung auf alle Klassen von Körpern zu geben. Sie zeigten Trotz ihrer Idealität eine überraschende und reelle Anwendbarkeit auf den Lichtstrahl, auf den Wasserfaden, und auf den Meßtisch.

290. Alle Wirkungen der Körper geschehen in beschleunigter oder zurückgehaltener Bewegung, da auch der Druck nichts anderes als ein Streben zur Bewegung ist. Darum erhielt die Mechanik sammt allen ihren Zweigen der Statik, Hydrostatik, Hydraulik und Hydrotechnik viele Bearbeiter. Im sechzehnten Jahrhunderte zeigten die Italiener bei ihren Bauten große Kenntnisse dieser Art. Im siebzehnten enthielten Stevini und Galilei von der Bewegung und Ruhe der festen Körper die wahren Grundsätze, welche Castelli und Toricelli auf die flüssigen Stoffe anwandten. Nach ihnen gab eine Verbesserung der andern die Hand. Huygens erfand insbesondere die Pendeluhren. Hock führte bei den Taschenuhren die Spirale ein. Newton's Theorie von der Entstehung der krummen Bewegungslinie durch Centripedal- und Centrifugalkraft, seine Grundsätze vom Widerstande der flüssigen Stoffe in Verbindung mit den Untersuchungen des Huygens über den Stoß undurchdringlicher, harter und elastischer Körper bereiteten für alle Theile der Mechanik eine große Revolution vor. D'Alembert und La Grange machten sich später um die Aufstellung eines allgemeinen Princips, und allgemeiner Grundformeln sehr verdient. Die Anwendung derselben auf Maschinerien bei Bergwerken, auf die Werkstühle bei Manufakturen, auf die Dampfwerke bei Fabriken, auf die Luftballons, auf alle Arten von Uhren, auf die Schleußen, auf die Dämme, auf den Kanalbau, auf die Schiffe war das Werk vieler verdienter Männer. — Die optischen Wissenschaften schritten bedeutend weiter. Dürer bearbeitete die Perspektive. Kepler entdeckte den Mechanismus des Sehens. Jans erfand die Fernröhre. Snell lehrte die Grundsätze der Refraktive. Descartes untersuchte die Natur des Lichtes. Römer fand die allmälige Fortpflanzung davon. Bradley machte aufmerksam auf die Aberration desselben. Newton theilte den Strahl, und entwarf ein neues System.

Gregory lieferte Spiegel-Teleskope. Tschirnhausen machte Brennspiegel von außerordentlicher Wirkung. Euler veranlaßte das achromatische Fernrohr, welches Dolland gab. Herschel brauchte die Spiegel-Teleskope zu wichtigen Entdeckungen am Himmel. Liebekühn machte das erste Sonnen-Mikroskop. Die Engländer verfertigten alle mechanischen und optischen Instrumente am vorzüglichsten, denn überall hatten sie den besten Stoff, den reinsten Schliff, das feinste Maß, und das leichteste Gewinde.

291. Das Hohe und Höchste wird auch bei gebildeten Nationen nie bis zur Kenntniß des Haufens gelangen; aber nie werden ihm einzelne erhabene Seelen zur Bewunderung und Bearbeitung fehlen. Die Astronomie ist in mehr als Einer Hinsicht das Höchste, womit der menschliche Geist sich beschäftigt. In ihren weit entlegenen Objekten sehen wir mit irdischem Auge glanzvoll das einzig würdige Bild des übersinnlichen Gottes. Copernicus stellte gegen die Meinung einer ganzen Welt ein System über die Bewegung der himmlischen Körper auf. Tycho Brache gab mit außerordentlichem Scharfsinne eine neue abweichende Theorie. Kepler zeichnete die elliptische Bahn der Planeten durch eine vergleichende Berechnung der Entfernung mit den Umlaufszeiten. Galilei brauchte die Ferngläser zur Erforschung des Himmels; er ersah die Flecken in der Sonne und die Trabanten der Planeten. Die beiden Lilius berichtigten für die römische Kirche den Gregorianischen Kalender. Huygens erklärte den Ring um den Saturn, und erfand den Mikrometer. Cassini bemerkte das Zodiacallicht, und fünf bis sechs neue Trabanten. Newton erklärte den Mechanismus des Weltgebäudes durch die Zusammenwirkung von Attraktion und Repulsion, auch lehrte er die richtige Laufbahn der Kometen. Hevel und Flammsteed bestimmten die Fixsterne genauer, wornach Bradley die Abirrung derselben berechnete.

Halley erwarb große Verdienste um die Theorie des Mondes, der Kometen und der Sonnen-Paralaxe. La Hire verfertigte die besten astronomischen Tabellen. Herschel entdeckte einen neuen Planeten, acht neue Trabanten, und brachte die Idee der Asteroiden in Anregung. La Caille beobachtete vom Cap aus den südlichen Himmel. La Lande verfaßte einen neuen astronomischen Almagest. La Grange berechnete die Libration des Mondes und die Variation der Planetenbahnen. La Place stellte in der physischen Astronomie ganz neue Ideen auf über die Nutation der Erde und über die Perturbation der Weltkörper. Geister, wie Copernicus, Newton und Herschel bewirkten die Vermehrung und Verbesserung der Sternwarten, der Ephemeriden, und aller astronomischer Werkzeuge. — Die Astrologie, dieses alberne Zeug, war die eigentliche Ursache, warum man die erhabenen Arbeiten der Astronomie unterstützte. Der Glaube daran bestand bei den Fürstenhöfen fast noch allgemeiner als bei dem Pöbel. Die Reformatoren machten sich selbst und die Nationen nicht frei davon, aber die Philosophen zertrümmerten ihn mit Keckheit.

292. Mancher Irrwahn ist durch Jahrhunderte so vererbt und geheiligt, daß wieder Jahrhunderte verfließen, ehe man ihn anzugreifen wagt, und ehe man ihn zu erschüttern vermag. Ein unheilbringender Irrwahn dieser Art war der Glaube an Hexerei und Zauberei. Die Wurzel davon lag in dem Glauben an die fortdauernde Einwirkung der guten und bösen Geister auf die Körperwelt. Daraus entsprang der Wunsch und Versuch, diese Geister zu rufen, zu bannen, zu zwingen. Damit hingen die Teufelsaustreibungen der Besessenen, die Erscheinungen der Verstorbenen, die Prophezeiungen der Zukunft, und die Hinrichtungen der Hexen und Zauberer zusammen. Die Betrügereien damit waren unzählbar, und die Hinrichtungen so zahlreich, daß im Trierschen während einer kurzen Zeit

sechstausend-fünfhundert Weibsbilder als vorgebliche Hexen verbrannt wurden, und daß die Gegend vor Wolfenbüttel durch die vielen Brandpfähle wie ein Wald aussah. Luther und Melanchthon hingen an diesem schrecklichen Wahne sammt allen seinen Gründen und Folgen, und die spätern biblischen Reformatoren wagten nicht verständiger und menschlicher zu seyn. Nur das Studium der natürlichen Wissenschaften konnte den Wahn zerstören, aber weder die naturgeschichtlichen Reisen, noch die naturgeschichtlichen Sammlungen, noch die naturgeschichtlichen Bibelauslegungen des sechzehnten Jahrhunderts thaten es. Im siebzehnten schritt die Naturgeschichte bedeutend weiter, und Thomas machte seine Angriffe auf die Magie, Astrologie, Teufelsbannung und Hexerei, welche unter allerlei gefürchteten Namen ihr Unwesen trieb. Die Trugbilder verschwanden immer mehr im achtzehnten Jahrhundert, als große Naturhistoriker die Erde, das Meer, die Thiere, die Pflanzen und Mineralien in ihrer wahren Gestalt und mit ihren wirklichen Kräften zeigten. Die Zahl der Geognosten, Zoologen, Botaniker und Mineralogen vermehrte sich ungemein. Oeffentliche Lehrstühle wurden errichtet, eigene Akademien gestiftet, große Sammlungen veranstaltet, Abbildungen geliefert und vollständige Systeme ersonnen. Drei Männer erwarben sich hier die Unsterblichkeit; der Ritter von Linne durch das Weitumfassende seines unermüdeten Geistes; der Graf von Buffon durch die feine Beobachtungsgabe, verbunden mit einer klassischen Darstellung; und der tiefsinnige Albert von Haller durch den sichern Blick in das verwickelte Triebwerk der Natur. Gelehrte, welche einzelne Gegenstände der drei Reiche beobachteten und geschichtlich behandelten, verdienten großes Lob, so wie auch diejenigen, welche die Erfahrungen der Andern auf hunderterlei Wegen, theoretisch und praktisch, mündlich und schriftlich, in größeren und kleineren Werken zur allge-

meinen Kenntniß der Regierung, des Publikums und der Jugend brachten.

293. Warum sollte eine alberne Mutter nicht eine schöne und verständige Tochter gebären, ernähren und bereichern können? Wenigstens wurde die Chemie durch die Alchemie geboren, ernährt und bereichert. Theophrastus Paracelsus besaß jene glänzenden und prahlerischen Eigenschaften, um seine Gelehrsamkeit dem Denker schätzbar, und dem Pöbel anschaulich zu machen. Die poetischen Adepte reizten die mystische, geheimvolle Sprache, welche die Phantasie in bunten und abenteuerlichen Bildern bis zum Glauben einer Palingenesie des zerstörten Organismus aufregte. Die prosaischen Regenten lockte die Aussicht auf die Verwandlung der Metalle in Gold. Pöbel und Adel hingen lebenslustig an der Idee eines Elixirs, um die Tage der irdischen Genüsse in die Länge zu fristen. Mit den Paracelsischen Phantasien verbanden fromme und frömmelnde Menschen wie Helmonth mancherlei religiöse und theosophische Ansichten. Aus allem diesen entsprang die Gestalt, welche die Chemie im sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte hatte. Doch geschah viel Gutes und Nützliches durch Zufall und durch Absicht. Paracelsus selbst erforschte die Natur des Queckfilbers. Agricola analisirte vielfältig die Mineralien. Brandt erfand den Phosphor. Kunkel verfertigte rubinrothes und porcellanartiges Glas sammt täuschenden Nachahmungen echter Steine. Eine große Revolution bereitete Boyle, Stahl und Boerhave vor. Boyle bekämpfte die Goldmacherkunst, den Stein der Weisen und die Palingenesie. Stahl gab der Chemie eine wissenschaftliche Gestalt durch die Aufstellung seiner Phlogistons-Theorie, welche zwar falsch war, aber doch mehr Erscheinungen erklärte, als bisher geschehen. Boerhave drang auf unermüdete Zerlegung der Körper, und auf die Anwendung derselben in der Arzneikunde, nur fehlten seine Nachfolger in

der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts darin, daß sie glaubten, die chemischen Gesetze gälten innerhalb des lebenden Thierkörpers eben so wie außerhalb desselben. In der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts erschien Lavoisier, welcher ein wahres Genie und ein genauer Experimentator war. Er warf das bestehende System der Scheidekunst um, zertrümmerte die Lehre vom Phlogiston, und gab den Chemisten von Frankreich, dann von England und Italien, endlich auch von Deutschland ganz neue Ansichten und Richtungen. Seit seinen Tagen nahm die Anwendung der Chemie auf Hüttenwesen, Färberei, Fabrikation, Feuermalerei und Pharmacie außerordentlich zu. In hundert und hundert Laboratorien wiederholte, bestätigte oder widerlegte man die neuen Entdeckungen. Oeffentliche Lehrkanzeln, eigene Gesellschaften, und viele Schriftsteller verbreiteten die chemischen Kenntnisse ins Publikum, und bis zu den Werkleuten.

294. Chimärische Plane hindern das Gedeihen des wahrhaft Großen überall, in der Welt wie in der Studierstube. Die phantastischen Anforderungen, welche die Physiker in dem Jahrhunderte der Reformation an die Naturkunde machten, bezogen sich auf Astrologie und Magie. Bescheidener und genügsamer zu seyn, lehrten durch Rath und That stufenweise Baco von Verulam, Galileo Galilei, Kepler und Gassendi. Der scharfsichtige Porta gründete seine Accademia degli Arcani, welche der römische Hof aufhob, da sie Sätze gegen die Wunderwerke aufstellte. Der originelle Descartes gewann für sein sinnreiches aber beweisarmes Wirbelsystem eine große Menge enthusiastischer Anhänger. Dominis wagte die richtige Theorie des Regenbogens zu geben. Seit ihren Tagen nahm im siebzehnten Jahrhunderte die Aristotelische Behandlung der Physik ab; man verließ die läppischen Systeme des Mittelalters, und verschmähte die Qualitates occultas der Scholastik. Otto von

Quericke erfand die Luftpumpe und jene Halbkugeln, wodurch man den Druck der Atmosphäre auf feste Körper bestimmte. Toricelli machte den Barometer, um den Luftdruck auf Flüssigkeiten zu messen. Pascal sann und schrieb über das Vacuum disseminatum, über die Fuga Vacui und überhaupt über den leeren Raum. Dreppel erfand den Thermometer. Gilbert erforschte den Magnet. Robert Boyle fing an zu untersuchen, ob die aufs neu entdeckte Elektricität wirklich nur Magnetismus sey. Isaac Newton bewirkte eine Generalrevolution, indem er zeigte, wie man die oft wiederholten Experienzen und Experimente zu philosophischen Abstraktionen erheben, und durch mathematische Demonstrationen begründen müsse. La Hire und Bernouilli verbesserten seitdem den Barometer, so wie Fahrenheit und Reaumur den Thermometer; diese Instrumente in Verbindung mit dem neu erfundenen Manometer, Pyrometer, Eudiometer und Elektrometer trugen viel zur Berichtigung der Meteorologie bei. Seit Priestley's Bemühungen fand man die Natur der positiven und negativen Elektricität; Maschinen von ungeheurer Kraft und mit Verstärkungsflaschen brachten Franklin zur Idee der Blitzableiter. Die Untersuchungen über Atmosphäre und Luft führten zu Montgolfier's Ballon und zu verschiedenen andern Aerostaten. Das größte Verdienst des philosophischen Jahrhunderts bestand darin, daß man die metaphysischen Grübeleien verließ, und die physischen Erfahrungen in eine ungezwungene Ordnung reihte. Man fing damit an, alle Phänomene genau zu beobachten und zu beschreiben, und dann erst gab man dem chaotischen Ganzen eine systematische Form. Alle gebildeten Nationen Europa's erhielten große Physiker für die neuen Entdeckungen. Talente der zweiten Größe sorgten für die Anwendung und Verbreitung derselben im bürgerlichen und häuslichen Leben.

295. Man hüte sich, das Bedürfniß einer systematischen

Ordnung, welches jeder logische Kopf dringend fühlt, in eine blinde Vorliebe für irgend ein System ausarten zu lassen. Die systematischen Aerzte der neuen Zeit standen Trotz ihren Verirrungen weit über den bloß experimentirenden. Zuerst folgte man den Arabern blindlings; seit Leonicenus trat man blind dem Hippokrates und Galenus nach; später wollte man wie Servedo das arabische und griechische System verbinden; Fernel aber bestritt mit Vernunft das Nachbeten aller Systeme. Eine Revolution entstand in der Arzneikunde, als der berühmte Höchener unter dem Namen Philippus Aurelius Theophrastus Paracelsus a Bombast in Hohenheim ein Gewebe von alchemischen, mystischen, theosophischen, cabbalistischen und astrologischen Phantasien in Schwung brachte. Sein System verlor am Anfange des siezehnten Jahrhunderts durch das chemische des Le Boe Sylvius, welcher alle Krankheiten aus Gährungen der zusammenfließenden Säuren und Laugensalze ableitete; um diese Schule machten sich Sennert und Boyle verdient. Nun traten gegen einander die Methodiker, die Mechaniker und die Organiker auf. Die Methodiker erklärten alle Erscheinungen der Krankheitsformen aus Ueberspannung der Erschlaffung der Eutomie; die Mechaniker erklärten das nämliche wie Regius aus dem Druck und Gegendruck der festen Körper; die Organiker wie Stahl erklärten jedes Phänomen des Körpers aus der Seele. Darauf folgten drei andere Parteien, welche sich über Ursache und Heilart der Krankheiten ganz widersprachen; die Humoral-Pathologen, worunter Swieten; die Nerven-Pathologen, worunter Schäffer; die gastrischen Pathologen, worunter Stoll. Alle diese Systeme leisteten im Praktischen und als ein Ganzes viel Gutes, obwohl sie in der Theorie und im Einzelnen auf Grübeleien und Sophismen beruheten. Ihre Anhänger contrastirten auffallend und leidenschaftlich mit den rohen Empirikern, welche eine Menge unvollkommener und

ungeordneter Kenntnisse besaßen, und aufs Gerathewohl ihre Erfahrungen anwandten. Die Philosophen verdrängten die Träume der vorigen Jahrhunderte von Sympathien, Zauberworten, Amuletten, Universalmedicinen und Lebenselixiren aus den Köpfen der meisten Aerzte, obwohl das Volk überall noch daran hing, und Pfuscher und Betrüger es darin bestärkten. Auch gab es immer noch Viele, welche ihre Wissenschaft als eine Mystik und als ein Mysterium behandelten, und ihre Arcana marktschreierisch um vieles oder weniges Geld feil boten.

296. Es ist ein sicheres Zeichen des Fortschritts einer Kunst und Wissenschaft, wenn man sie in ihre Theile auflöset, und jeden Theil abgesondert behandelt. Diesen Fortschritt der theoretischen Arzneikunde bemerken wir in der neuen Zeit immer mehr. — Die Anatomie erhielt seit Vesalius fleißige Prospektoren, und richtige Abbildungen. Die wichtige Erfindung mit Wachs und Queckſilber die Arterien und Venen einzuspritzen, wurde von Horne und Swammerdam gemacht und vervollkommnet. Ruysch und Malpighi beförderten durch ihren Widerspruch über den Bau der Eingeweide die Kenntniß derselben. Die Pariser Akademie veranlaßte die Zootomie, und machte dadurch die vergleichende, gleichsam philosophische Anatomie so wie die Thierarzneikunde erst möglich. Perault und Düverney entdeckten das System der resorbirenden Gefäße. Leeuwenhoek beobachtete die Samenthierchen. Mascagni und Cruikschank erörterten das Saugader-System. Endlich kam der große Albinus, dessen Arbeiten am Cadaver und im Kupferstich so überzeugten und begeisterten, daß bei jeder gebildeten Nation Europa's die Anatomie Lehrstühle, Präparate, Prosektoren und Abbildungen in Menge erhielt. — Die Physiologie erschien seit Harvey's Entdeckung des Blutumlaufes mittelst der Arteria Aorta und Vena cava in einer ganz neuen Gestalt; seine höchst wichtige Lehre von der Zeugung im Mutterey und von dem

Athemholen standen damit in Verbindung. Glisson erforschte die Reizbarkeit als das Zeichen und die Quelle des Lebens. Der unsterbliche Albert von Haller reinigte die Physiologie von Träumen und Irrthümern aller Art, und brachte sie in ein vollständiges System. — Die Pathologie sammt ihren zwei Haupttheilen der Aetiologie und Nosologie stand im sechzehnten Jahrhunderte unter den Einflüssen der abgeschmacktesten Phantasieen. Später nahm Helmont den gereitzten Archäus, Fludd die bösen Geister, Tachen die Acida und Alcalia, Hauptmann die Würmer, Bontekoe den Skorbut, der Methodiker die Eutonie und Stahl die Seele als die Ursache aller Krankheiten an. Im Jahrhunderte der Philosophen verließ man die Hypothesen; man spürte den verschiedenen Veranlassungen unserer Uebel praktisch nach, und brachte sie in ein natürliches System. — Die Materia medica, deren Hauptzweig die Pharmacie ist, behielt im Jahrhunderte der Reformatoren eine Menge alberner und unnützer Dinge, so wie auch eine Anzahl widersprechender Mischungen als wirksame und nützliche Medicamente bei. Der Glaube machte selig, und die Natur machte gesund. Die Verbesserung der Chemie im siebzehnten Jahrhunderte mußte entscheiden und entschied. Man lernte durch Reisen die Arzneimittel ferner Nationen kennen, und nahm so die China und Ipecacuanha auf. Man wagte die Gifte, Quecksilber, Spießglanz, Schierling, und sogar Arsenik zu gebrauchen. Glauber und Hoffmann erfanden neue Mittelsalze durch Decomposition und Recomposition der Ursäulen und Uralcalien. Die Philosophen bewirkten in ihrem Jahrhunderte die Vereinfachung der Arzeneien, und die Verbannung der eckelhaften und unnützen Medicamente. Systeme über die pharmaceutische Chemie, und verbesserte Pharmacopäen erschienen bei den gebildeten Nationen. Lehrkanzeln und Laboratorien wurden häufig errichtet, doch blieb immer noch viel im Ganzen und im Einzelnen zu thun übrig.

297. Ganz wilde und halb rohe Völker kennen weder die Freuden noch die Leiden der Civilisation; ihnen sind unsere Thorheiten und Wissenschaften, unsere Krankheiten und Arzneien gleich unbekannt. Selbst die praktische Heilkunde, welche in Chirurgie und Klinik zerfällt, treiben sie auf eine plumpe, einfältige Weise, und werden oft ganz oder theilweise das Opfer ihrer Unwissenheit. Auch kennen ihre Regierungen nichts von der Staatsarzneikunde, welche in dem Jahrhunderte der Philosophen den gebildeten Nationen Europa's bei Kriminalfällen und in Polizeisachen so wohlthätig erschien, weil man dadurch allgemeine Verhaltungsregeln bei Epidemien, bei Viehseuchen, bei Hospitälern, bei Begräbnissen, bei Vergiftungen, bei Scheintodten erhielt. — Die Chirurgie gewann im Jahrhunderte der Reformation unter den Händen der Wundärzte und selbst der Marktschreier. Mariano Santa lehrte den Steinschnitt. Lange gebrauchte den Trepan. Pare behandelte die Schußwunden. Aldarete erfand die Bougieen. Im folgenden Jahrhunderte lernte man die Reinigung der Wunden, die Einrichtung des gebrochenen Beines, die Anlegung der Bandagen, und die Behandlung der Fisteln viel besser, verlor aber viele Zeit unnütz mit der Infusion der Arzneien in die Adern, und mit der Transfusion des gesunden Blutes in kranke Körper. Die Philosophen konnten in ihrem Jahrhunderte die Erniedrigung der Chirurgie nicht enden. Sie mußten dieselbe an den meisten Orten in den Händen der Barbiere nach dem alten Herkommen sehen, indeß große Geister viel zweckmäßigere Methoden und Instrumente erfunden hatten. Die englischen und französischen Chirurgen zeigten im Schnitt, Stich und Verband eine außerordentliche Schnelligkeit, Sicherheit und Schönheit. Die Geburtshülfe, dieser Haupttheil der Chirurgie erhielt im sechzehnten Jahrhunderte Röslin's Hebammenbuch, und die ersten Versuche mit dem Kaiserschnitte an lebenden Frauen durch

Schweinschneider. Die systematische Behandlung kam im siebzehnten, und die Vervollkommnung durch Instrumente, Lehrkanzeln, Gebärstühle, Entbindungshäuser im achtzehnten Jahrhunderte. — Die Klinik fordert als Hülfswissenschaften die Semiotik, die Diagnostik, und die Diätetik. Sie stand stets in nothwendiger Verbindung mit den Wahrheiten und Irrthümern der theoretischen Medicin. Darum zeigten sich bei ihr allerhand Phantastereien, welche im sechzehnten Jahrhunderte, ein Avicennisches, Hippokratisches, Paracelsisches, und im siebzehnten ein methodistisches, mechanisches oder organisches Gewand hatten. In dem Jahrhunderte der Philosophie warf man die Fragen auf, welches die nothwendigen und allgemeinen oder die zufälligen und besondern Zeichen jeder Krankheit seyen, wie die Phänomene und Symptome zur Erkenntniß des Grundübels gebraucht werden müßten, und welche Lebensweisen den Ausbruch oder die Rückkehr der Krankheit nach sich ziehen. Die größten Aerzte wie Haller, Swieten, Cullen, Stoll arbeiteten dahin, den Blick ihrer Schüler empyrisch am Krankenbette zu schärfen, und sie logisch durch das Gewirre der Erscheinungen zu dem Grundübel zu führen. Bei der Erforschung des Grundübels zeigten sich die ersten Spuren der Erregungstheorie, welche der Engländer Browne in unsern Tagen zur allgemeinen Sprache brachte. Die Regierungen legten Schulen, Krankenhäuser und Akademien an. Auch sorgten sie bisweilen für den Arzt, dessen schweres Geschäfte ihn selbst tausendfältigen Todesgefahren aussetzt, und seine Wittwe und seine Kinder bedroht, indeß er dem Staate die armen und arbeitenden Klassen der Nation erhält. Der vermehrte Gebrauch ausländischer und hitziger Getränke änderte an vielen Orten die Natur des Menschenkörpers und die Krankheitsformen. Die Lustseuche richtete ungeheure Zerstörungen und Vergiftungen an. Die Pocken rafften Tausende schnell hinweg, doch that schon

die Impfung mit natürlichen Blattern ihren Verwüstungen Einhalt. Die Epidemien grassirten weniger, weil man reinlicher wurde, und bessere Speisen genoß.

XLI. Geschichte der Philosophie, Religion und Theologie.

298. Die Natur bestimmte die Blutsverwandten zu den innigsten Freunden, wenn aber unter ihnen Feindschaft ausbricht, so zeigt sich der Kampf erbitterter als unter Fremden. Diese Welterfahrung bestätigte sich auffallend bei der Entzweiung, welche wir zwischen Philosophie, Religion und Theologie in der neuen Zeit bemerkten. Es kam so weit, daß große Denker die Vereinigung der Vernunft und des Glaubens für unmöglich erklärten, doch irrten sie darin. Betrachten wir die mancherlei asiatischen, afrikanischen, amerikanischen und australischen Religionen; betrachten wir alle Religionen, welche in Europa von Abtrünnigen der katholischen Kirche gestiftet wurden, worin kommen sie sammt und sonders überein? — Die Stifter waren wohlwollende oder betrügerische Männer, welche ihre philosophischen Begriffe, ihre moralischen Ideen und ihre menschlichen Ansichten von Gott, Unsterblichkeit und Pflicht als eine unmittelbare Offenbarung und als einen überirdischen Glauben unter das gemeine Volk brachten; der Volksglaube wurde durch Beimischung von Wundern, Bildern, Formeln, Gebräuchen und Ceremonien zu einer positiven Religion; die positive Religion wurde mit ihren Grundlehren und Ueberlieferungen in das System einer Theologie gebracht. Jedermann muß erkennen, daß alle heidnischen, mohammedischen und akatholischen Kirchen so entstanden, daß also Philosophie, Religion und Theologie wie Mutter, Tochter und Enkelin innig zusammen hingen. Daraus fließt, wie verdienstlich es war, wenn die Philosophie ihre Spekulation berichtigte, und ihre

Moral reinigte, weil diese unmerklich in die Religion des gemeinen Mannes übergehen, um dann durch gelehrtere Leute in dem System einer Theologie zu erscheinen. Der Katholicismus, dessen Ursprung aus einer übermenschlichen, das ist, unmittelbar göttlichen Offenbarung wir gläubig anerkennen, nimmt den kleinsten aber schönsten Theil von Europa ein. Alle andern Länder besitzen Religionen und Theologien, deren Urquell nur in der Philosophie, oder wenigstens in dem Streben nach ihr zu suchen ist.

299. Manches Fräulein voll Launen und Unsinn verdiente nichts als die Dienstmagd ihres Kammermädchens zu seyn. So hätten sich im sechzehnten Jahrhunderte die Systeme der Reformatoren, der Lutheraner und Calviner, so wie die Systeme ihrer Gegner, der Franziskaner und Jesuiten gehorsam unter die Philosophie schmiegen sollen, aber sie thaten es nicht. Die Einen trugen aufgeblasen die scholastischen Grübeleien des Mittelalters auch in die neuen Schulen. Andere führten, wie der verdienstvolle Reuchlin, die Cabbala aus Ehrfurcht vor der hebräischen Gelehrsamkeit in die Metaphysik ein. Andere behandelten den Aristoteles mit reinerem Geiste. Besonders die Schöngeister brachten den Plato wieder in Ansehen. Campanella erneuerte und entwickelte das eleatische, Lipsius das stoische, Gassendi das epicureische, Sanchez das skeptische System. Männer wie Theophrast brachten ihre Schwärmereien von Himmel, Hölle und Erde, von Feuer, Stern und Mond in Schwung. Jakob Böheim schöpfte jede Erkenntniß aus dem unversiegbaren Borne des inneren Lichtes. Vanini und Brunus, religiöse und mystische Schwärmer, wurden als Atheisten hingerichtet. In der Spekulation verließ man bald Luther's einfache Verfahrungsart. In der Praxis übersah man Melanchthon's Warnungen vor der spitzfindigen Casuistik. Vergebens rief Peter Ramus den Denkern zu, daß sie nicht allein das

Organon des Aristoteles durchgrübeln, sondern dem lebendigen Geiste nachspüren sollten, welcher überhaupt in den Werken des klassischen Alterthums wehte. Vergebens faßte Bacon von Verulamio das ganze Wissen seines Zeitalters genialisch und organisch unter einige Gesichtspunkte zusammen, um die großen Mängel bei den gelehrten Studien aufzudecken, um die richtigen Methoden der Behandlung anzudeuten, und die Kraft der Induktion zu zeigen. Vergebens arbeiteten Montaigne und Charron, um das freie Nachdenken über Leben und Tod, über Ehre und Schande, über Natur und Staaten, und über Alles, was Menschen interessirt, anzuregen. Die Mehrzahl der Lehrer und Schüler blieb pedantisch und knechtisch. Das Labyrinth einer Casuistik nahm den Platz einer einfachen Sittenlehre ein. Auf jeder Seite und fast in jedem Satze eines philosophischen Werks schimmerte durch, ob es ein Lutheraner, ein Calviner, ein Franziskaner oder Jesuit geschrieben.

300. Freiheit von Sklavenbanden ist nöthig, damit ein Staat, damit eine Wissenschaft zur Blüthe und Reife gelange. Bei dem Kampfe um Freiheit entwickeln sich die größten politischen und scientifischen Genies. Im siebzehnten Jahrhunderte kämpften genialische Männer, um die Philosophie von den dreifachen Eisenbanden der Aristoteliker, der Scholastiker und der Reformatoren zu befreien. Descartes begann Alles zu bezweifeln, was man vor ihm als ausgemachte Wahrheit hielt; als ausgemacht wahr erklärte er die Aussprüche des Bewußtseyns über die Existenz und die Beschaffenheit unseres Ich's; aus der Beschaffenheit unseres Ich's maßte er sich an, unläugbare Prinzipien zu folgern über die untrüglichen Merkmale der Wahrheit, über Spiritualität und Materialismus, über den Zusammenhang von Geist und Stoff, über unsere Erkenntniß der Außenwelt, und über den letzten Grund der Welt in Gott. Mallebranche, ein Schüler des Descartes, un-

terſuchte ſehr ſcharfſinnig die Quellen unſerer Irrthümer, aber ohne den Myſticismus zu beleuchten, welcher ihm ſelbſt eine fehlerhafte Richtung gab. Spinoza, ein zweiter Schüler des Descartes, beſtimmte ſehr tiefſinnig das Verhältniß zwiſchen Gott und Welt, ohne zu bedenken, daß großen Denkern durch ſein mathematiſches Syſtem die Exiſtenz Gottes als vernichtet erſchien. — Viel eingreifender ins Leben als dieſe drei Männer wirkten drei andere, weil ſie nicht auf Schulen, auf Schulfragen und Schulmethoden ſich beſchränkten. Locke erklärte die innere und äußere Erfahrung und die Vergleichung ihres Inhalts als einzig mögliche Quellen einer realen Erkenntniß. Bayle deckte die Schwächen aller herrſchenden Syſteme auf, und zeigte als Beiſpiel, wie man ſelbſt die ſo allgemein beſprochenen Sätze von Gott und von der Einheit des Grundweſens nicht über jeden Einwurf zu erheben vermöge. Thomas erregte mit glühendem Eifer einen Kampf gegen die herrſchenden Vorurtheile, und errang einen entſcheidenden Sieg für die Rechte der Menſchheit. Locke, Bayle und Thomas wirkten ſichtbar auf den Verſtand und die Vernunft ihrer Mitwelt und Nachwelt, obwohl ſie keine eigenen Philoſophenſchulen ſtifteten. Seit ihren Tagen ſetzte man einen Ruhm darein, auf neuen Wegen die Wahrheit zu ſuchen, und nicht mehr auf die Worte irgend eines Meiſters zu ſchwören. Die Deſpotie eines herrſchenden Syſtems fing hier und da zu wanken an, und die Denker traten in eine republikaniſche Verfaſſung. In dieſer Republik wurden die Aeußerungen immer freimüthiger, würdevoller, aber auch bisweilen vermeſſener. Schaftesbury behauptete die eigenthümliche, von allen Vortheilen unabhängige Würde der Tugend. Das Unrecht, nämlich das natürliche, unveräußerliche Erbgut der Menſchheit, brachte Puffendorf zur allgemeinen Sprache. Die geſchichtlichen Schickſale der philoſophiſchen Wahrheiten wurden philoſophiſch von Cudworth erläutert

301. Der Charakter einer Nation zeigt sich schon bei unbedeutenden Verrichtungen; er offenbart sich völlig bei bedeutenden Unternehmungen, worunter die Philosophie gehört, welche sich über alle Zweige des Denkens verbreitet. Im achtzehnten Jahrhunderte trug die Liebe und das Streben nach Weisheit bei den Britten das Gepräge des Ernstes, der Gründlichkeit und des Scharfsinns; bei den Franzosen bemerkte man auch hier das Leichte, Vielseitige und Klare ihres ganzen Wesens. Der Engländer Locke hatte in seinem Vaterlande, und in der gelehrten Welt einem realen Empirismus viele Anhänger verschafft, doch traten in England, Berkeley und Hume auf gegen die Folgerungen, welche er selbst aus seinem Systeme zog. Berkeley stellte drei Sätze auf; erstens, die Annahme einer von unseren Vorstellungen unabhängigen Körperwelt geht über die Erfahrung hinaus, und ist grundlos; zweitens, es lassen sich philosophisch außer uns nur Geister und Vorstellungen in denselben annehmen; drittens, die Vorstellungen einer äußeren Körperwelt entstehen im menschlichen Gemüthe durch Gott, welcher nach dem Princip der Causalität einwirkt, und durch die Ordnung seiner Einwirkung den sogenannten Lauf der Natur ausmacht. Hume griff dagegen alle Realität an, indem er streng an Locke's Empirismus hielt, aber behauptete, die Begriffe von Wirkung und Ursache, von Kraft und Leiden seyen keine Erfahrungen, sondern bloß Einbildungen; wir gingen nämlich bei der Annahme der Causalität durch die Ideenassociation über die Empfindung des innern und äußern Sinnes viel zu weit hinaus. — Locke's Werk über den menschlichen Verstand blieb im Ganzen das Hauptbuch der französischen Philosophen, doch zogen sie aus den Principien desselben sehr verschiedene Theorien. Bonnet spürte in den Naturerfahrungen der Idee eines Schöpfers nach. Condillac ging von der Ansicht der Spiritualität der Seele aus, und erörterte die allmäligen

Einflüsse der Sensualität auf dieselbe. Helvetius vertheidigte den bloßen Materialismus, wofür er durch einen lebhaften und sinnlichen Vortrag viele Anhänger auch unter den Nichtgelehrten gewann. Montesquieu lenkte die Aufmerksamkeit der Menschen auf die Vergleichung der Constitutionen, der Politiken und Legislationen. Rousseau entwarf neue Erziehungspläne nach philosophischen Principien; er stellte den Begriff eines gesellschaftlichen Vertrages auf, und erörterte die Ursachen der Ungleichheit unter den Menschen, wobei er große Vorliebe für Republik und Demokratie anregte. Voltaire setzte kein zusammenhängend philosophisches System zusammen; er schwankte in seinem langen Leben her und hin nach den Verhältnissen seiner Lage und Laune; seinen zahlreichen Lesern gab er eine Menge sehr brauchbarer und wohlthätiger Ideen, theilte ihnen aber auch eine Unbestimmtheit und Leichtfertigkeit mit, welche oft als eine gefällige Charakterlosigkeit erschien. Voltaire's philosophische Rhapsodien nützten wenig dem kalten Schulmann, aber wirkten tief auf Hof und Welt, die vielleicht keiner ernsteren Belehrung fähig waren.

302. Soll irgend eine Wissenschaft plötzlich in die Höhe sich erheben, und in die Weite sich verbreiten, so kann es nur durch die Vereinigung eines genialischen und systematischen Kopfes geschehen. Dieß Glück hatte die Philosophie der Deutschen im achtzehnten Jahrhunderte. Leibnitz besaß einen kühnen und originellen Geistesschwung; seine Monadologie, seine Harmonie, seine Theodicee, sein Optimismus rissen hin in die Sphären der alten platonischen Schule. Der Commentator dieses großen und vielseitigen Talentes wurde der schulgelehrte Wolf. Wolf gab dem Leibnitzischen Dogmatismus, welcher dreist über alle Erfahrungen hinaus schritt, eine ernste, unangreifbare, mathematische, streng syllogistische Form. Wolf gewann durch Gründlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe die

ersten Lehrer Deutschlands, und machte die Leibnitzischen Ansichten auch in der Muttersprache zu einem Gemeingute der Nation. Aus seinen Schulen gingen drei seltene Männer hervor, Baumgarten, Lambert, Kant. Baumgarten bewies in der Zergliederung und Vergleichung der abstraktesten Begriffe einen eigenthümlichen Scharfsinn; er gerieth auf den Gedanken für die Erörterung der allgemeinen, unumstößlichen Gesetze des Schönen eine eigene Wissenschaft unter dem Titel der Aesthetik zu gründen; er veranlaßte dadurch eine Menge sehr wichtiger Untersuchungen über die Natur, über die Zwecke, über die Uebereinstimmung und Verschiedenheit der schönen, redenden und bildenden Künste. Lambert analisirte den Werth der mathematischen Methode auf eine neue Art; er suchte derselben eine allgemeine Anwendbarkeit zu geben, er schrieb Logik und Metaphysik und Ethik auf diese Weise, konnte aber nicht vielen Lesern verständlich, und fast gar keinem angenehm werden. Kant unternahm es, die Grenzen der menschlichen Denkkraft einer neuen Kritik der reinen und praktischen Vernunft zu unterwerfen, um darauf ein vollkommenes System der transcendentalen Aesthetik, Analytik und Synthetik zu gründen, und die Moral als Tugend und Recht fester zu bauen, als bisher geschah. Seine große Wirksamkeit begann am Ende der neuen Zeit, und wurde eine wichtige Angelegenheit der Gelehrten in unsern Tagen.

303. Noch kein Volk der Erde konnte im Allgemeinen zu den Grundlehren der natürlichen Offenbarung und zu den Grundsätzen der natürlichen Sittlichkeit sich erheben. Darum erdichteten alle Volksreligionen der Heiden und Mohammedaner göttliche Stiftungen, Urkunden und Sanctionen; darum setzten sie positive Meinungen und Gewohnheiten an die Stelle der natürlichen Grundlehren und Grundsätze. Wir übergehen dieselben, weil sie sich in der neuen Zeit nicht bedeutend ver-

änderten. — Die christlichen Volksreligionen erhielten zu der katholischen und griechischen Kirche noch die protestantischen Kirchen. Die Spanier blieben streng katholisch; sie setzten einen eigenthümlichen Stolz in das Alterthum und in die Reinheit ihres Glaubens; auch duldeten sie neben sich kein heterogenes Bekenntniß. Jude galt ihnen als das verächtlichste Schimpfwort, doch kam ihm der Name Protestant nah. Die Spanier hingen sehr an äußern Ceremonien; streng hielten sie die zahlreichen Fast- und Bußtage; sorglich verrichteten sie vor den Heiligen ihre Opfer und Gebete; unter Glockengeläute und Kanonendonner trugen sie Bilder der heiligen Jungfrau zu Heer und Flotte; sterbend hüllten sie sich in die Gewänder der Mönche und Nonnen; gläubig bewahrten sie als Wundermittel Reliquien und Scapuliere; andächtig hieben sie sich mit Geißelstreichen wund; jährlich wallfahrteten sie in entlegene Orte; monatlich verrichteten sie ihre Ohrenbeichte; täglich besuchten sie Kirchen und Messen; stündlich bezeichneten sie sich mit dem heiligen Kreuze, nur Schade! daß man diese religiösen Stimmungen der Gemüther nicht zweckmäßig zur sittlichen Verbesserung benützte. Der Pabst als Oberhaupt der Kirche und sein Nuntius zogen Millionen aus Spanien; mehrere der acht Erzbischöfe genoßen fürstliche Einkünfte; den Stiftern und Klöstern gehörte meilenweit das ringsumliegende Land; die zweimalhunderttausend Priester, Mönche und Nonnen drohten durch Geschenk und Erbschaft alle Güter zu verschlingen; erst im achtzehnten Jahrhundert fing man an, dieser Verfassung einige Schranken zu setzen. Das Inquisitions-Gericht hatte zur Absicht, Ketzer zu verfolgen, und durch Schrecken alle Neuerungen im Dogmatischen, Moralischen und Disciplinarischen des Katholicismus abzuhalten. Es zerfiel in vierzehn Provinzial-Tribunale, hielt 2700 Beamte, und bezahlte mehrere tausend Alguazils als Häscher und Spione. Der Prozeß entstand aus

geheimen Angebereien. Er begann mit der Gefangennehmung des Beschuldigten und mit der Einziehung seines Vermögens. Der Beklagte bekam keinen Vertheidiger. Mönche, meistens Dominikaner, saßen beim heimlichen und heiligen Gerichte. Die Tortur diente zur Beweisführung. Ewiger Kerker war die Strafe, oder die Hinrichtung im verschlossenen Gemach, oder das Verbrennen im öffentlichen Auto da Fe, wozu das Volk wie zu einer festlichen Unterhaltung strömte. Solche Hinrichtungen geschahen häufig und prunkvoll. Mit den gräßlichen Scenen dieser Art contrastirten himmlisch die Wohlthätigkeitsanstalten für Verpestete, für Kranke, für Alte, für Wittwen, für Waisen, worin der Geist des echten Christenthums wehte.

304. Die nämlichen Volksreligionen bekommen wie die nämlichen Pflanzen in verschiedenen Ländern eine ganz andere Gestalt. Der Katholicismus zeigte in Frankreich mehrere Eigenthümlichkeiten. Er wurzelte nicht so tief in den innersten Gemüthern, und frivole Politiker benützten ihn dennoch als ein mächtiges Triebwerk. Im sechzehnten Jahrhundert bedienten sich die Prinzen und Höflinge desselben, um ihre Armeen zu verstärken und ihre Kabalen mit schönen Mänteln zu bedecken; man nahm ihn zum Vorwande, um ganze Schaaren von Hugonotten zu vertreiben, um die fürchterliche Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht durchzusetzen, und das Haus Navarra vom Throne auszuschließen. Am Anfange und Ende des siebzehnten Jahrhunderts contrastirten das Edikt von Nantes und der Widerruf desselben auffallend gegen einander; alle Arten von Ränken und Bosheiten trieben dabei ihr Spiel unter religiösen Masken; für den Widerruf, worauf die Vertreibung der Ketzer folgte, arbeitete vorzüglich der Orden der Jesuiten, welcher eine beispiellose Gewalt auf den Kirchenkanzeln, in den Volksschulen und in den Beichtstühlen ausübte, und unter den gelehrtesten, frömmsten und gewissenhaftesten Mitgliedern die

feinsten Politiker, die gewandtesten Höflinge und die gefälligsten Moralisten beherbergte. Im achtzehnten Jahrhunderte hieß Frankreichs König immer der allerchristlichste; die Großen machten das Außenwerk der Kirche mit; die Priester genoßen ungeheure Reichthümer; die Klöster strotzten von Inwohnern, und das gemeine Volk hing an den ererbten Ceremonieen; aber in Geheim untergruben die Encyclopädisten, eine Gesellschaft von Gelehrten, das Mönchthum und den Volksglauben. Sie sprachen zuerst von der Toleranz aller Religionen, und verbreiteten unmerklich einen Indifferentismus gegen jede Offenbarung. Der Troß der Halbgelehrten führte den hohen und niedern Pöbel auf hunderterlei Wegen zu einem trostlosen Atheismus, zu einer schädlichen Irreligion und zu einem unsittlichen Libertinismus. Viele wollten geschwind aufgeklärt und erleuchtet erscheinen, und warfen in eiliger Hast mit den Meinungen und Gebräuchen der Volksreligion nicht nur die ewig wahren Grundpfeiler des Christenthums, sondern alle religiösen Gefühle und Ideen über den Haufen. Das Hohnsprechen, Witzeln und Lächeln über jede positive und sogar über die natürliche Religion erreichte einen hohen Grad um so leichter, da den Franzosen der Witz sehr zu Gebote steht, und das tiefe, ernste und innige Gefühl, worauf jede Religiosität beruht, nie eigentliche Sache ihres Herzens war.

305. Blutige und unglückliche Erfahrungen führen nicht immer zu Weisheit und Mäßigung. In England veranlaßten die Gräuel des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts die vernunftmäßigen Regulative der Volksreligionen. In England sah man Atheismus und Indifferentismus neben dem glühendsten und thätigsten Eifer für Religiosität und Christenthum bestehen. Die religiöse Toleranz wurde zum Grundgesetz, wohl ein anderes Grundgesetz die Episcopal-Kirche als Religion des Hofes und der Staatsdiener erklärte. So bestanden Dis-

senters, Katholiken, Independenten, Baptisten, Quäcker, Herrnhuter, Methodisten, Antinomier, Sandemanier, Lutheraner, Calviner, Swedenborgianer, Socinianer, Deisten und Atheisten in Frieden neben und unter einander. Man bemerkte sogar bei ihnen einen rühmlichen Wettstreit in Rücksicht auf Wohlthätigkeitsanstalten. Die Episcopal-Kirche ward als die herrschende Staats-Religion mit dem geringsten Eifer betrieben. Sie erkannte den König als Pabst. In den 39 Artikeln und dem Buch der Homilieen wurde das Dogma und die Moral bestimmt, indeß das Commonprayerbook und das Buch der Kirchenregeln über Liturgie und Gottesdienst verfügte. Die hohe Geistlichkeit genoß ungeheure Reichthümer, hatte Weib und Kind, verrichtete einige entbehrliche Amtshandlungen, und lebte meistens in Weichlichkeit und Gemächlichkeit, doch zeichneten sich einzelne Glieder derselben durch Tugendliebe und Gelehrsamkeit aus. Die gemeinen Priester gehörten trotz ihrer Weihen zum bürgerlichen Stande, und schmachteten oft sammt Weib und Kind in Noth. Die meisten Pfarreien trugen wenig ein, wurden verkauft, und kamen sogar in die Hände von Nichtpriestern, welche um einen Taglohn dürftige Curaten einsetzten. Der Gottesdienst bestand ohne Feiertage und Ohrenbeicht mit einer sechsmaligen Austheilung des heiligen Abendmahls im Jahre. Am Sonntage gab es eine viertelstündige, oft abgeschriebene, stets abgelesene Predigt. Dazu kam höchstens das Recitiren einiger Bibelstellen, das Absingen mehrerer Verse, das Hersagen der zehn Gebote, und eine kleine Katechese. In dem Ganzen webte kein lebendiger, beseelender und beseeligender Geist; das Meiste lief auf bloße Formalitäten hinaus, welche den Kopf nicht befriedigten und das Herz kalt ließen.

306. Wie in einem alten Kopfe sich viele Erinnerungen der Vorzeit sammeln, so drängen sich in einer alten Volksreligion viele Meinungen und Gebräuche der verflossenen Jahrhun-

derte zusammen. Dieß bemerken wir auffallend bei der griechischen Kirche, zu welcher sich der Hof und die Staatsbeamten von Rußland bekannten. Die griechische Kirche vermied es, sich mit der römischen zu vereinigen, gab aber das Beispiel der ausgedehntesten Toleranz, indem sie Juden, Mohammedaner, Heiden und Christen von allen Sekten neben sich duldete. Die griechische Kirche blieb der katholischen in dem Dogma der Gottheit Christi und der Dreinigkeit, in dem Meßopfer, in der Verehrungen der Heiligen, in dem Pompe des Gottesdienstes, und in der Anzahl der Ceremonieen sehr ähnlich, doch zeigten sich mehrere Unterschiede. Sie reichte das heilige Abendmahl auch den Laien in beiden Gestalten; der Genießende empfing den Bissen Brod mit Wein und warmem Wasser übergossen in einem Löffel. Die Bilder durften nicht geschnitzt, sie durften nur gemalt seyn. Die Weltgeistlichen mußten heirathen, aber nach dem Tode ihrer ersten Gemahlin von einer zweiten Ehe sich enthalten. Der heilig dirigirende Synod vertrat die Stelle des Pabstes und des Patriarchen; er führte die Aufsicht über die unverheiratheten Archijereis, über die gut besoldeten Protojereis und über die gemeinen Popen oder Jereis. Die zahlreichen Mönche lebten in vierhundert fünf und zwanzig Klöstern unter Archimandriten sämmtlich nach der Regel des heiligen Basilius ledig, wenig reich, aber sehr geehrt. Prachtvolle Kirchen gab es in großer Anzahl; sie theilten sich in Sommer- und Wintertempel, da die letztern wegen großer Kälte geheitzt werden mußten; das Glockengeläute erhielt eine besondere Vollstimmigkeit und Schönheit. Das gemeine Volk besuchte den Gottesdienst sehr häufig, hielt die zahlreichen Fasttage genau, verrichtete die häuslichen Andachten pünktlich, versäumte keine der zahlreichen Ceremonieen, und warf sich nieder auf der Straße, um vorübergehenden Priestern durch Handkuß den Segen abzulocken. Die Charwoche wurde

mit vielen Zeichen der tiefsten Trauer, und die Osterwoche mit mancherlei Ausbrüchen der höchsten Freude gefeiert. Die Festtage, wozu auch die Namens- und Geburtstage gehörten, waren sehr zahlreich. Bei dem Todtenfeste trug man Speisen auf die Gräber, welche der Priester für die Seelenmesse nahm. Verstorbene ohne Sacramente oder Selbstmörder warf man wie auf einen Schindanger zusammen. Der Glaube an Hexen, Geister und Gespenster hing mit dieser Religiosität nahe zusammen. Atheismus, Irreligiosität und Indifferentismus zeigten sich unter der russischen Nation höchst selten; doch vermißte man häufig die Strenge der Moral, die Läuterung des Dogma's und die Aufklärung in der Disciplin.

307. Der Fortschritt in Feldbau und Gärtnerei hängt ganz von den Kenntnissen und dem Fleiße der Arbeiter ab. Die Arbeiter im Weinberge Gottes sind die Priester, von deren Verstand und Willen und Eifer die Beschaffenheit der Volksreligionen abhängt. Die Reformatoren brachten in die christlichen Volksreligionen einen sehr schädlichen Sektenhaß und Verfolgungsgeist; sie wirkten aber in einer andern Hinsicht sehr wohlthätig, indem sie dem geistlichen Stande eine zweckmäßigere Verfassung gaben, und auch bei ihren Gegnern ähnliche Einrichtungen veranlaßten. Seit ihren Tagen befliessen sich die Priester einer größeren Reinheit der Sitten. Sie verwandten sich mit Fleiß und Anstrengung auf die Vermehrung ihrer Kenntnisse. Sie stellten in ihren Familien lehrreiche Muster sorglicher Gatten und zärtlicher Väter auf. Sie enthielten sich eines ungebührlichen Einflusses auf die Weltangelegenheiten, obwohl noch an vielen protestantischen Höfen die Prediger die Flamme der Zwietracht und selbst des Krieges anbliesen. Sie fügten sich in die Aufhebung ihrer Immunitäten. Sie gaben die zweideutigen Wege, durch Schenkung und Erbschaft Schätze zu erwerben, freiwillig oder gezwungen auf.

Sie unterwarfen sich gehorsam den weltlichen Gerichten in bürgerlichen und peinlichen Fällen. Sie begnügten sich mit einem mäßigen Einkommen. Von allem diesem sah man auch Wirkungen und Spuren bei der katholischen Geistlichkeit. Die Päbste nahmen einen gemäßigteren Ton in ihren Forderungen und Urtheilssprüchen an; mit jedem Jahrhunderte hörte man seltener und stiller bei der römischen Curie die Grundsätze Gregor's VII. Die Bischöfe bekümmerten sich mehr um die Kirchen-Disciplin, aber es schadete merklich, daß man die Canonicate und Bisthümer fast allgemein als Revenüen des Hochadels ansah. Der Stand der Weltpriester erschien selten in der Vollkommenheit, weil das Cölibats-Gesetz viele gute Köpfe abschreckte, weil die Einkünfte meistens kärglich waren, und die Ordensleute bei Hoh und Nieder in größerem Ansehen standen. Die bettelnden und gestifteten Mönche kamen von manchen Extravaganzen zurück, seitdem sie unter Aufsicht und Gewalt weltlicher Gerichte standen. Die Jesuiten arbeiteten nach dem Zwecke ihrer Stiftung gegen die Reformationen und Innovationen in Religionssachen; sie leiteten durch Talente aller Art die Höfe und das Volk; sie verbreiteten in ihren Schulen eine viel größere Summe von Kenntnissen, als bisher geschehen. Der neu gestiftete Orden der Väter der frommen Schulen verkündigte in seinem Titel den schönen Zweck, den er hatte. Ein anderer neuer Orden stellte gegen Müßiggang und Weichlichkeit in einem starken Contraste das Bild einer unermüdeten Arbeitsamkeit und einer fast unnatürlichen Härte auf. Die ärgerlichen Streitigkeiten der Franziskaner und Dominikaner, der Jansenisten und Molinisten gebaren für den Augenblick eine Menge Haß und Verfolgung, schliefen aber allmälig ein, als die Regenten sich der Theilnahme an theologischen Zwisten entbielten.

308. Wenn wir einen Menschen oder einen Stand hoch verehren, pflegen wir die Fehler desselben zu entschuldigen, zu

beschönigen, oder gar zu übersehen. Obschon ich die Philosophen der neuen Zeit hoch verehre, will ich weder entschuldigen, noch beschönigen, noch übersehen, daß mehrere derselben mit Erbitterung gegen die Volksreligionen und mit Haß gegen alle Offenbarungen eiferten und schrieben. Philosophischer handelten jene Männer, welche ihre höheren Ansichten in den Glauben, und ihre reineren Ideen in die Sitten der Nationen mittelst der geoffenbarten Religion zu verweben suchten. Die Religionen überhaupt und das Christenthum insbesondere erfreuten sich so vieler Anstalten, und waren so tief in den Herzen eingewurzelt, daß man nur durch sie für Wahrheit und Sittlichkeit eine allgemeine Verbreitung hoffen konnte. Jene Philosophen wirkten am weitesten, welche einen Einfluß auf den Volksglauben gewannen. Sie zeigten, wie sehr Sektenhaß und Intoleranz dem Geiste des Christenthums widersprächen. Sie lehrten das Wesentliche von dem Zufälligen der Religion trennen. Sie veredelten die Hoffnungen von einem Leben jenseits des Grabes. Sie erwärmten die Herzen zur Liebe für die Pflicht. Sie entfernten aus der Offenbarung unwürdige Anhängsel und Einschiebsel. Sie zeigten die Mittel, um den Priesterstand in seiner sittlichen Würde zu erheben, und ihn dennoch in den politischen Schranken zu erhalten. Sie veranlaßten die Aufhebung vieler Klöster und ganzer Mönchsorden, indem sie das Unzweckmäßige ihrer Anstalten, das Gefährliche ihrer Grundsätze, oder das Unschickliche in ihren Lebensweisen aufdeckten. Sie wirkten auf die Verminderung des Luxus der Geistlichen durch Aufhebung der Steuerfreiheiten. Sie zeigten, daß die Kirche im Staate, und nicht der Staat in der Kirche bestehe, und daß die Kirche keinen Staat im Staate bilden dürfe. Sie riethen, die Priester und Klosterleute aus den Rathssälen, von dem Staatsruder und von dem Gewissensrathe der Regenten auszuschließen. Sie bestritten den Satz, daß der

Regent jene Unterthanen verdrängen oder bezwingen müsse, welche nach seiner Ansicht Ketzer sind. Sie wagten zu behaupten, daß der Regent Ketzer zu dulden verpflichtet sey, so lange sie keinen andern Fehltritt gegen die politischen, bürgerlichen oder peinlichen Gesetze begehen.

309. Statt daß man die Volksreligionen auf ihre philosophischen Grundlagen zurückzuführen suchte, strebte man ihrem Guten und Bösen eine systematische, unangreifbare Gestalt durch die Theologie zu geben. Die Mohammedaner stützten sich in ihren Theologieen auf Koran und Suna, nämlich auf eine schriftliche und mündliche Ueberlieferung. Die dunkeln und widersprechenden Aeußerungen des Korans wurden auf die widernatürlichste Weise in Klarheit gestellt und in Uebereinstimmung gebracht. Die fast unzähligen Vorschriften der Suna sammelte man mit ängstlicher Sorgfalt, und hing an diesen oft sinnlosen Nebendingen mit glühendem Eifer. Die verschiedenen Interpretationen und Commentationen erzeugten Erbitterung und Haß, wobei weder die Aufklärung noch die Tugend gewann. Die Suniten erkannten den Osmannen-Sultan für ihr geistliches Oberhaupt; die Aliten aber erwarteten die Wiedererscheinung ihres verschwundenen und seit Jahrhunderten nicht zurückgekommenen Chalifen. Von Zeit zu Zeit traten neue Propheten und Reformatoren auf, aber sie gewannen nie Kraft genug, um das Bestehende völlig umzustoßen oder wesentlich zu verändern. — Die meisten heidnischen Volksreligionen herrschten bei so rohen Nationen, daß an eine theologisch-wissenschaftliche Behandlung derselben nicht zu denken war. Sie stellten den Missionarien der Christen und Mohammedaner keinen gelehrten Widerstand entgegen, zeigten aber auch nach der Bekehrung keinen bedeutenden Eifer. — Die Juden fanden trotz ihrer Unterdrückung stets wissenschaftliche Bearbeitung ihrer Religion. Ihre Rabbinen betrieben im sechzehnten Jahr-

hunderte eine meistens unfruchtbare Gelehrsamkeit als Theologie. Im siebenzehnten stand Sabbatai Sevi in Aleppo auf; er gab sich für den Messias aus, wurde aber von der Pforte eingefangen (1666). Im achtzehnten begannen die Juden hier und da zu den allgemeinen Begriffen einer vernünftigen und moralischen Religion sich zu erheben, und sich der Tyrannei der Rabbinen zu entziehen. Sie fügten sich in Gebräuche, wodurch sie den übrigen Religionsparteien näher rückten und der Bürgerrechte fähiger wurden. Aus mehreren Landen verbannte man sie ihrer Glaubenssätze und Sittenlehre wegen, doch verbreiteten sie sich in alle Welttheile unter großen Bedrückungen. In Holland zuerst und dann in Polen gelangten sie zu besonderm Reichthum und Ansehen.

310. Eine positive Offenbarung ist nur dann gegen Angriff und Verfälschung völlig gesichert, wenn sie einer beständigen Fortdauer der göttlichen übernatürlichen Einwirkung sich erfreut. Diesen Grundsatz lehrte die katholische Theologie, welche in dem römischen Pabste den sichtbaren Statthalter Christi, und in den ökumenischen Kirchenversammlungen die untrüglichen Bewahrer und Ausleger des wahren Glaubens anerkannte. Dem ungeachtet fingen die katholischen Theologen in der neuen Zeit an, mit ihrem bloß menschlichen Verstande die heilige Schrift in Rücksicht der Dogmen zu erforschen. Sie suchten sich bei dieser gefährlichen Untersuchung gegen die Strafen der Inquisition und Excommunikation durch einen zweifachen Kunstgriff zu sichern; sie erklärten erstens wie Erasmus von Rotterdam alle ihre Behauptungen für null und nichtig, so bald sie von der Kirche verdammlich erfunden würden; sie unterschieden zweitens zwischen dem philosophischen und theologischen Glauben, und entwischten so als Philosophen den Angriffen streng orthodoxer Polemiker. Es erschienen Streitschriften in allen Sprachen, Formen und Formaten; sie behandelten

die Dreieinigkeit und Dreifaltigkeit, die Gottheit Christi, die Fleischwerdung des Wortes, den Ausgang des heiligen Geistes, die unbefleckte Empfängniß, die Gnadenwahl, die Vorherbestimmung, die Verwandlung des Brods und Weins, den allein selig machenden Glauben, die Verdienstlichkeit der Werke, die Ewigkeit der Höllenstrafen, die übernatürliche Wirkung der Sakramente, die Anzahl und den Gebrauch dieser Heilmittel u. s. w. Der Orden der Jesuiten erzeugte insbesondere eine Reihe von Dogmatikern, welche durch Orthodoxie, Polygraphik und Polemik in den größten Ruf kamen. Päbste, Kardinäle, Bischöfe traten in die Schranken für die Dogmen, und forderten die gewaffnete Hand der Regenten zum Schutze derselben auf. Das Concilium von Trient setzte die katholischen Glaubenslehren auf die bestimmteste Weise fest; es machte dadurch die Vereinigung der christlichen Gemeinden unmöglich, und verhängte ein fürchterliches Anathema über die Läugner und Verächter derselben. Die Exegese trieb man stets mit großer Gelehrsamkeit, aber doch immer nur in der einzigen Absicht, um die tridentinischen Kirchenschlüsse zu verfechten. In der Kirchengeschichte arbeitete man sehr viel, aber sorglich verhinderte man die Aufzeichnung jener Thatsätze, woraus man ungünstige Folgen für das herrschende System besorgte. Die Moral betrieb man nicht als die Hauptsache, und schwankte zwischen einer schädlichen Laxität, und einer eben so schädlichen Austerität her und hin. Erst in dem Jahrhunderte der Aufklärung fingen die katholischen Theologen an mit Unbefangenheit die Exegesis, mit Freimüthigkeit die Kirchengeschichte, und mit Feuereifer die Moral zu betreiben.

311. Mit dem Alter vermindert sich die Heftigkeit der Leidenschaften, und die Liebe zum Kampfe. Die griechische Kirche, welche sich in den Tagen ihrer Jugend durch polemische Zänkereien und dogmatische Spaltungen so sehr ausge-

zeichnet hatte, nahm in der neuen Zeit einen viel ruhigeren Charakter an. Eine wesentliche Veränderung ging vor, als man in dem europäischen Norden und Osten nicht mehr dem Patriarchen von Konstantinopel, sondern dem Metropoliten von Moskau als christliches Oberhaupt ansah (1587). Der Metropolitan Hiob bekam zuerst in Moskau den Titel eines Patriarchen; er hinterließ seinen Nachfolgern eine Macht, welche unter Männern wie Nicon selbst der Krone sehr gefährlich wurde. Dieß bewog Peter den Großen, das Patriarchat zu verlegen und abzuschaffen, bis er endlich das Direktorium der griechischen Kirche einem höchsten geistlichen Kollegium, und dem heiligst dirigirenden Synod unter weltlichem Einflusse übergab (1721). — Die Ansichten der Reformatoren hatten sich im sechzehnten Jahrhunderte bis nach Moskau und Konstantinopel ausgebreitet; der gelehrte Patriarch Cyrillus Lukaris zeigte Vorliebe für dieselben; er fing an sich laut für das englische Glaubensbekenntniß zu erklären; dieß erregte aber bei den Mitgeistlichen Erbitterungen und Verläumdungen, welche mit der Hinrichtung des Oberhauptes endeten (1638). Zur nämlichen Zeit verfertigte der Metropolitan von Kiew, Mogilas, den Katechismus, welcher das eigentliche symbolische Buch der ganzen Kirche wurde. Der Patriarch Nicon wagte einige neue Veränderungen, wodurch eine Kirchenspaltung entstand; die Einen hielten fest an dem Hergebrachten, und nannten sich Starowerzi oder Altgläubige; sie beschimpften ihre Gegner mit dem Namen Roskolniki oder Abtrünnige. Der Sektenhaß führte zu großen Verfolgungen, und die Neuerer mußten aus Rußlands übrigen Theilen entweichen, um in Siberien sich auszubreiten. Im Ganzen hatte die griechische Kirche keine Männer, welche sich als Exegeten, Dogmatiker, Moralisten und Historiker den Gelehrten der römisch-katholischen Kirche an Zahl und Werth gleichstellen konnten.

312. In dem kaum geborenen Kinde wirken alle Lebenskräfte energischer und alle Pulse schlagen schneller. Eine ähnliche Raschheit bemerken wir bei neuen Staaten, bei neuen Religionen, bei neuen Sekten, bei neuen Schulen. Daraus läßt sich der Feuereifer erklären, womit man die lutherische Theologie im sechzehnten Jahrhunderte betrieb und verfocht. Ihre Grundlagen waren die augsburgische Konfession (1530), und die Concordienformel (1580). Die erste verfaßte der sanfte und weise Melanchthon, die zweite der heftige und streitsüchtige Andreä. Die Zänkereien darüber wurden von den Gelehrten auf eine wüthende, unsinnige und pöbelhafte Art geführt. Der Kanzler Crell in Sachsen ergriff für dieselben die gewaltsamsten und blutigsten Maßregeln, bis er selbst enthauptet wurde. Die Fürsten glaubten sich berufen selbst Theologie zu studiren, und mit gewaffneter Hand zu verfechten. Aus der Exegese und Kirchengeschichte leuchtete überall die blindeste Parteilichkeit hervor; die Moral betrachtete man als eine Nebensache der Dogmen. Das trockene Polemisiren und finstere Dogmatisiren verbreitete eine Kälte, welche feurigen Köpfen und warmen Herzen in die Länge unerträglich wurde; es entstanden Schwärmereien für die Moral, welche durch das Mystische und Mysteriöse ansteckend wirkten, und allerlei praktisches und theoretisches Unwesen erzeugten. Es bildeten sich durch Enthusiasten und Fanatiker allerlei neue Sekten aus; die Wiedertäufer oder Mennoniten, die Unitanier oder Socinianer, die böhmischen Brüder oder Herrnhuther; sie behaupteten sich und ihre Meinungen, ihre Weisheit und Thorheit gegen die schrecklichsten Verfolgungen. Die synkretistischen Streitigkeiten wider den aufgeklärten Calixt verdienten durch die Art ihrer Führung den Tadel aller Rechtschaffenen (1660). Die pietistischen Zänkereien, veranlaßt durch den sanften und frommen Spener (1670), fortgeführt durch den einsichtsvollen und thätigen Franke (1690),

brachten eine Menge der schrecklichsten und ärgerlichsten Auftritte hervor. Die Pietisten gingen allmälig zu weit; Arnold sprach seinen gerechten Haß gegen die lutherischen Theologen zu bitter aus (1700); Petersen lehrte fanatisch von dem tausendjährigen Reiche (1704); Dippel erlaubte sich Religionsspöttereien (1734). Ihre Gegner, theils wüthend, theils eigennützig wie Carpzow, wagten bei der Verblendung der Fürsten und Völker Alles. Die Einmischung der Wolfischen Philosophie in die Lutherische Theologie brachte viele neue Ansichten hervor. Seit diesen Tagen (1760) konnten Heumann und Froriep in ihren Streitigkeiten über Abendmahlslehre und dergleichen unbegreifliche Gegenstände keine große Theilnahme mehr erwecken. Man fing an ruhiger die Lehrunterschiede zu prüfen, und friedlicher sich mit den Gegnern zu besprechen. Diese gute Stimmung der lutherischen Theologen zeigte sich auffallend und erfreulich in ihren exegetischen, dogmatischen, historischen und moralischen Werken. Sie gingen so weit, einen ganz neuen Begriff von Protestantismus aufzustellen, womit weder Luther noch Andreä zufrieden gewesen wäre.

313. Wenn zwei junge und stolze Nebenbuhler einander in Feuer und Flammen jagen, entspringt aus ihrem Wetteifer leicht Haß, Groll, Mord und Tod. Mit diesen Empfindungen trat man überall gegen die Calvinischen Theologen auf, wenn diese bei Fürst oder Volk einen Sieg errungen hatten. Calvin's Schriften von der Gnadenwahl und Prädestination (1520); das niederländische Glaubensbekenntniß (1561) und der Heidelbergische Katechismus (1563) waren die symbolischen Bücher derselben. Die Calviner schrieben anfangs menschlich, verständlich, eindringlich; überall fanden sie Anhänger; in Geheim gaben ihnen selbst Lutheraner den Vorzug; daraus entsprangen an vielen Orten Nachsuchungen über den Cripto-Calvinismus; dadurch wurde unter Calvinern ebenfalls ein syste-

matischer Verfolgungsgeist herrschend. Diese Intoleranz kam bei Gelegenheit der Prädestinations-Frage zu den wildesten Ausbrüchen in Holland, da hier die Remonstranten oder Arminianer und die Contraremonstranten oder Gomaristen zugleich politische Parteien bildeten und ihre Siege mit Blut besiegelten. Aehnliche Ausbrüche der Wuth bemerkte man in England, wo die Presbyterianer als völlig Reformirte gegen die Episcopalen als halb Reformirte ihren religiösen Krieg mit allen politischen Intriguen, Gewissenlosigkeiten und Gräueln führten. Als Exegeten waren Zwingli und Calvin selbst von großem Werthe, so wie später Hugo Grot und Voet ihre Zeitgenossen an Kenntnissen weit übertrafen; obschon sie ihre Schriftauslegungen ganz ihren vorgefaßten Systemen anpaßten, regten sie doch viele neue und richtige Ideen an; sie bestritten den Satz, daß man sich bei Traduction und Interpretation ganz an die Denkweisen der Kirchenväter halten müsse; sie theilten sich in zwei Hauptklassen, wovon die eine sich an den offenen und die andere an den geheimen Sinn der biblischen Worte hielt. Die reformirten Sittenlehrer behaupteten stets einen eigenthümlichen Charakter von Ernst und Strenge, welche bisweilen in Härte übergingen; sie waren entweder systematische Philosophen, welche nur den Verstand zu überzeugen suchten, oder sie wirkten mystisch und mysteriös auf die Einbildungskraft; in beiden Arten ging man viel zu weit. Erst im achtzehnten Jahrhundert traten die lutherischen und calvinischen Theologen einander näher; die aufgeklärtesten derselben erklärten den Protestantismus nicht als Anhänglichkeit an Luther und Calvin, sondern als das Recht in Glaubenssachen der eigenen Ueberzeugung, unabhängig von dem Zwange eines religiösen oder politischen Oberhauptes zu folgen. Die evangelischen und reformirten Theologen eiferten seitdem nicht mehr so heftig gegen die Abhaltung des verschiedenen Gottesdienstes

in den nämlichen Kirchen. Sie fingen an, das gemeinschaftlich Schöne und allgemein Verständliche des Christenthums höher zu schätzen, als die geheimnißvollen Unbegreiflichkeiten, worüber man sich nie hatte vereinigen können. Sobald man den Gegnern mehr Gerechtigkeit widerfahren ließ, und mit wenigern Vorurtheilen das eigene Kirchensystem ansah, nahm die Zahl der unbefangenen Männer in der Exegese, Kirchengeschichte und Sittenlehre zu. Die reformirte Kirche wies seitdem in allen drei Fächern Schriftsteller von bewunderungswürdigem Geiste auf.

XLII. Geschichte des Rechts und des Kriegs.

314. Den Mangel der ästhetischen, logischen und moralischen Bildung, welchen wir überall in der Weltgeschichte erblicken, muß das Recht ersetzen. Das Recht behandelt den Menschen mit Zwang, also mit einer thierischen Gewalt, doch ist es nur freien und vernünftigen Wesen eigen, weil es erstens seinen Zwang nach allgemeinen Principien von Menschenbestimmung und Menschenwerth regelt, und weil es zweitens der völligen Freiheit des Entschlusses noch Platz gibt. In Rücksicht der Rechtsbegriffe bemerken wir stets einen auffallenden Unterschied zwischen den Orientalern und Occidentalern. Der Unterschied verlor sich auch in der neuen Zeit nicht. Der Asiate erhob sich bei dem beständigen Anblicke der Despotie nie oder selten zur Idee eines Menschenrechtes; zu einer lauten Verkündigung oder Anerkennung desselben gab es keine oder wenige Hoffnung. Das Hauswesen beruhte auf der Einrichtung der Leibeigenschaft, der Sclaverei und der Verschneidung. Die väterliche Gewalt maßte sich Alles an über das Vermögen, die Freiheit, die Glieder und das Leben der Kinder. Das Eheband und das Concubinat zog die Vermummung, Mißhandlung und

Einkerkerung der erkauften, erhandelten oder geraubten Weiber nach sich. Die uneingeschränkte, ganz willkürliche Gewalt der Herrscher ließ keinen Begriff von Fundamentalgesetzen und Nationalrechten aufkeimen. Die Bürger unter sich mußten als Regel und Recht anerkennen die launenhaften Einfälle von Richtern, die wankenden Auslegungen irgend eines Religionsbuches, oder die widersprechenden Gewohnheiten verflossener Menschenalter. Ganz anders betrachteten die Europäer diese Gegenstände, obschon auch unter ihnen die slavischen Stämme sehr weit zurück blieben. Die Europäer erhoben sich in mehreren Reichen zur Idee eines menschlichen und bürgerlichen Rechtes; sie drangen auf Abfassung klarer und bestimmter Gesetze; sie prüften alle Verhältnisse des Menschen und Bürgers mit Verstand und Vernunft. Doch fanden Wahrheit und Recht große Hindernisse. Den constitutionellen Gesetzen standen die Intriguen der Höfe und Höflinge entgegen. Den kriminellen Gesetzen drückte die Vielfältigkeit der Todesstrafe und die Barbarei der Tortur einen grausamen Charakter auf. Den civilistischen Gesetzen schadete die Menge, und der daraus entspringende Widerspruch. Die politischen Gesetze hingen zu sehr ab von Launen, Vorurtheilen, Herkommen und Privilegien.

315. Eine der wichtigsten Fragen ist, wie die Abfassung der Gesetze am zweckmäßigsten einzuleiten sey. Die Geschichte zeigt indessen, wer sie bis jetzt gegeben habe, und wem die gesetzgebende Gewalt konstitutionsmäßig zukomme. Im Oriente errichtete und vernichtete der Despot die Gesetze entweder persönlich oder durch ein Gremium oder durch ein Individuum, welchem er ganz oder theilweise die Macht nach Willkür und Laune überließ. Höchstens band ihn in einzelnen Punkten die Volksreligion und die Nationalsitte. Im Occidente erkannten die Regenten Grundgesetze, welche hier durch Staatsvertrag, dort durch Herkommen bestimmt, aber nicht überall

weise und gerecht waren, obwohl sie durch das Alter den Charakter der Heiligkeit bekamen. Schwache Regenten, welche sich an denselben vergriffen, fanden Widerstand, Einkerkerung, Absetzung und Tod. Kräftige Männer, Sieger und Krieger, welche sich keck über alle Fundamentalgesetze hinwegsetzten, bekamen dennoch von ihrer Partei Lob, Dank und Schutz. — Die Civilgesetzgebung kam größtentheils in die Hände des Regenten. Er überließ sie dann meistens einem hohen Staats-Collegium, weil er selbst nicht die nöthigen Vorkenntnisse besaß. Die Zahl derjenigen, welche sich dem Studium und der Ausübung des Civilrechtes widmeten, nahm ungemein zu. Von ihnen hing die parteiische oder gewissenhafte, die wohlthätige oder verderbliche Anwendung der Gesetze auf die vorkommenden Fälle, und also das Privatwohl der Bürger ab. Die Völker gewannen durch die schriftliche Abfassung und durch die genaue Sammlung der Gesetze. Mit dem vervollkommneten Zustande der Gesellschaft zeigten sich einzelne Geschäfte so wichtig, daß sie eigene Codices erhielten, z. B. das Wechselrecht, das Lehenrecht, das Schifffahrtsrecht. — Die Kriminalgesetzgebung kam nicht so leicht und so allgemein in die Hände der Regenten. Die Völker und die Großen sträubten sich an mehreren Orten, ehe sie Leben, Tod und Freiheit von dem Willen eines Einzigen abhängig machten. Daher wirkten die Regenten versteckt, in Frankreich durch die Parlamente, in England durch die Sternkammer, in Spanien durch die Inquisition. Der Wahn von Ordalien, der Unsinn des gerichtlichen Zweikampfes, die Gräuel der Tortur, die Barbarei verschärfter Todesarten, und das Viehische mancher Leibesstrafen, nahmen nach und nach aber erst im achtzehnten Jahrhunderte merklich ab. — Die Polizeigesetzgebung wurde in den zwei ersten Jahrhunderten der neuen Zeit fast ganz übersehen; kaum bemerkte man die Anfänge derselben bei Abfassung der Geburts- und Sterberegister.

Erst im Jahrhunderte der Aufklärung wußte man ein System derselben aufzustellen, und durch Vorschriften die Gesundheit, die Erwerbszweige und die Bequemlichkeit der Landeseinwohner zu sichern. Nicht die Regenten, nicht die obersten Staatscollegien besorgten und leiteten diesen Theil der Gesetzgebung; er blieb meistens untergeordneten Stellen überlassen.

316. Von der Concentrirung der Kraft hängt die Leichtigkeit der Direktion, die Schnelligkeit der Bewegung, und die Größe der Wirkung ab. Darum arbeiteten weise Staatsmänner auch in den gemäßigten Regierungsformen Europa's dahin, die gesetzvollstreckende Gewalt zu concentriren. Die Völker und insbesondere die Großen widerstrebten, aber sie unterlagen meistens. Wenn die gesetzvollstreckende Gewalt mit der gesetzgebenden vereinigt blieb, und durch Parlamente oder Reichstage kein Gegengewicht aufgestellt wurde, so hatten die Nationen von der Willkür der Regenten viel zu fürchten. Wenn die gesetzvollstreckende Gewalt nicht Hülfsmittel genug zu ihrem Gebote hatte, und nicht Unabhängigkeit genug besaß, so war für den plötzlichen Andrang unvorhergesehener Nothfälle weder Rath noch That zu finden. Wenn die gesetzvollstreckende Gewalt mit der nöthigen Kraft in Krieg und Frieden, bei Armee und Flotte ausgerüstet war, so strebte sie meistens nach Erweiterung, benützte ihr Geld und Heer zu Bestechungen und Bezwingungen, verlieh die Staatswürden nach eigennützigen Planen, und verlor ihre eigentliche Bestimmung ganz aus den Augen. Die Abänderungen, welche sie selbst versuchte, oder welche man mit ihr vornehmen wollte, zogen gewöhnlich Reibungen, Erschütterungen, Zwiste, Gewaltthaten, Bürgerkriege, Völkerbedrückungen und sogar Königsmorde nach sich. Oft trieben die Leidenschaften der Großen und Höflinge dabei ein freches Spiel; die Gemeinen und Niedern gaben ihren Verstand gefangen, und liehen ihre Fäuste für verächtlichen Sold her. Man

handelte mehr aus Parteisucht, als aus System; am Ende der Gräuel blieb die Sache beim Alten, oder ungewisser als vorher, oder schlechter als jemals. Viele riethen daher zu einem blinden Gehorsam; Andere ermunterten zu kecken Angriffen; Wenige besaßen Kraft, Geist und Klugheit genug, um auf ein vernünftiges Ziel durch Schwierigkeiten aller Art mit männlichem Muthe, mit besonnener Mäßigung und weiser Vorsicht hinzuarbeiten.

317. Obschon das Richteramt ein Hauptzweig der gesetzvollstreckenden Gewalt ist, so könnte man es doch von derselben leicht trennen und ganz unabhängig machen. Man versuchte dieß selten und vermochte es nirgends. Die Mißbräuche und Desorganisationen der richterlichen Gewalt brachten über die Völker große Leiden, daher fanden es einige für gut, allgemeine Regeln über die Verwaltung des Amtes und über die Unabhängigkeit der Richter aufzustellen. Sie glaubten sich gesichert, wenn man die Procedur an unabänderliche Formen band, und die Richter nicht nach dem bloßen Winke des Regenten einsetzen und absetzen ließ. Die größte Schwierigkeit bestand darin, die Hochgeborenen die Ueberreichen und die Gewalthabenden in ihren Privatstreitigkeiten mit Obern und Untern vor die gewöhnlichen Gerichte zu ziehen. Dieß gelang nur langsam, und erst dann völlig, als die Regenten selbst in ihren Privatstreitigkeiten auf den ordentlichen Rechtswegen sich belangen und verurtheilen ließen. Die höheren privilegirten Stände des Adels und der Geistlichkeit fügten sich endlich unter die Gerichte, doch stritten sie noch lange für das Vorrecht anderer Gesetze, eines abgesonderten Gerichtsstandes und ebenbürtiger Richter. Die Bemerkung der Parteilichkeiten und Verirrungen, von denen sich keine menschliche Anstalt frei erhält, leitete zu der Idee mehrerer untergeordneter Gerichtsstellen, so

daß die Aussprüche einer ersten Instanz durch Appellation bestätigt oder verworfen, und daß die widersprechenden Urtheile zweier Gerichtsstellen durch die Revision berichtigt werden sollten. Unter den europäischen Nationen blieben in dieser Hinsicht wesentliche Unterschiede; die Engländer, Deutschen und Franzosen standen am höchsten. So lange die Richter ungelehrt waren, bemerkte man in dem Verfahren viele Willkührlichkeit und Rohheit. Mit der Gelehrsamkeit nahmen die feineren Betrügereien und Chikanen sehr überhand. Die zahlreichen Universitäten bildeten solch' eine Menge von Rechtskennern, daß man nicht nur für die höchsten Gerichtshöfe in den Residenzen und für die Magistrate der Hauptstädte, sondern selbst für Märkte und Flecken allmälig Richter genug bekam.

318. Die Grundlage aller Rechtsstudien findet sich in dem natürlichen Rechte, welches aus dem Wesen des Menschen, der Gesellschaft und des Staates alle Zwangsverpflichtungen ableitet, und durch positive Anstalten nur Bestimmungen über Dinge erhalten kann, welche es selbst unentschieden läßt. Die wissenschaftliche Behandlung des Naturrechtes nahm in der neuen Zeit ihren Anfang und erreichte einen hohen Grad von Vollendung. Man bearbeitete die Gegenstände des natürlich öffentlichen Rechtes früher und häufiger als die Materien des natürlichen Privatrechtes. Die äußern Rechte, welche einem Staate gegen den andern zukommen, und die inneren Rechte, welche dem Oberhaupte und den Unterthanen gebühren, wurden früher erörtert, als die Rechte und Verpflichtungen, welche ein Individuum gegen das andere hat. Die eigentlichen Väter der philosophischen Rechtslehre sind in der neuen Zeit Nicolaus Macchiavelli, Hugo Grotius und Thomas Hobbes. An ihren Werken bemerkte man deutlich die Tage der Stürme und Schrecken, in welchen und für welche sie geschrieben waren. Nicolaus Macchiavelli sah den Mißbrauch der obersten Gewalt

in den kleinen Staaten Italiens so gräulich vor sich, daß er das Gemälde der gänzlichen Ungebundenheit mit grellen Farben in seinem Werke „der Fürst“ aufstellte, um durch Satyre eine Besserung zu bewirken. Hugo Grotius schrieb in seinem Vaterlande, welches für Freiheit und Größe zu Land und Wasser eine ununterbrochene Reihe von Kriegen führte, das Werk über das Recht des Kriegs und Friedens. Thomas Hobbes stellte beim Anblicke der bürgerlichen Gräuel Englands in seinem Werke vom Staate die Grundsätze auf, daß der Mensch ähnlich einem Raubthiere in stetem Kampfe gegen Alle sich befinde, und daß Recht und Unrecht nur von den positiven Gesetzen abhänge. Ein ganzes System des Naturrechtes entstand eigentlich durch Puffendorf, welcher die einzeln zerstreuten Fragen sammelte, ordnete, in Lehrbücher brachte und den Universitätslehrern übergab. Als die Professoren in den Schulen das Naturrecht lehrten, nahm die Zahl der Kenner zu, aber die Anwendbarkeit ihrer Theorieen auf die innern und äußern Verhältnisse des Staates nahm ab, weil man mit Spitzfindigkeit manche unpraktische Frage, oder manche wichtige Frage auf eine unpraktische Art erörterte. In diesen Fehler fiel auch die Wolfisch-Leibnitzische Schule, welche sich übrigens durch Fleiß, Ordnung und Gründlichkeit große Verdienste erwarb. Eine große Revolution bewirkte Immanuel Kant, indem er Recht und Tugend genauer von einander schied, und die Grundbegriffe des Ganzen schärfer definirte als vor ihm geschah.

319. Der große Werth des römischen Rechtes besteht darin, daß es dem natürlichen sehr nahe kommt, daß es eine Menge Fälle umfaßt und entscheidet, daß es nicht die Arbeit eines einzigen Geistes, sondern einer Gesammtheit ist. Man verlegte sich auf dasselbe in der neuen Zeit mit einem eisernen Fleiße und seltenem Scharfsinn; Schulen und Gerichte erkannten es als Meisterstück und Gesetzbuch. Alciat († 1550) erwarb

sich darum ein doppelt Verdienst; er führte die kritische und historische Behandlung der römischen Gesetze ein; er verachtete den Hohn und Tadel seiner Gegner, welche ihn über die gewähltere Sprache und den deutlicheren Vortrag verlachten. Seine Schule verfertigte Glossen und Commentarien über jedes einzelne Gesetz des Corpus Juris Civilis Romani. Das wichtige und schwierige Werk eines kritischen und genauen Ausdrucks des Ganzen führte Gothofred († 1622) mit besonderem Glücke aus. In seinen Tagen fing man an, das Gesetzbuch selbst in systematische und kürzere Lehrbücher zu bringen, und dann die Lehrbücher zu commentiren. Seit dem siebenzehnten Jahrhundert gab es Männer, die ihr ganzes arbeitsvolles Leben, ohne sich eine Erholung zu gönnen, diesen Studien widmeten. Könige und Kaiser, Fürsten und Große belohnten dieselben mit Ruhm und Gold. Von ihrer großen Menge nenne ich Brunnemann, Voet, Lauterbach, Stryk, Leyser, Heineccius. Auffallend zeigte sich in dem Systematischen und Demonstrativen der römischen Lehrbücher der Einfluß und Geist der Wolfischen Schule. Endlich nahmen diese Studien ab, theils weil man sie für abgeschlossen ansah, theils weil die Nationen durch eigene Codices den römischen entbehrlicher zu machen suchten. Doch bildeten sich noch immer die größten Rechtslehrer in den Untersuchungen über das Corpus Juris Civilis Romani. Sie zeigten die Irrthümer, Härten und Inconsequenzen desselben; sie sonderten genau, was insbesondere aus der politischen und religiösen Verfassung der Römer hervorging, von demjenigen, was allgemein für alle Menschen Gültigkeit haben könnte. Sie entwarfen wie Höpfner und Hellfeld brauchbare Compendien, wo der Geist unserer modernen Zeit unabhängig von dem Geiste jener antiken Zeit sich bewahrte. Ein hoher Triumph für das römische Gesetzbuch war es, daß es sich auch in dem Jahrhunderte der Philosophie und Aufklärung als einzig br-

hauptete, und daß Solyman II. einen Auszug desselben unter dem Namen Teschrifat für die Türken verfertigen ließ.

320. Von dem Geiste der neuen Zeit ließ sich keine besondere Vorliebe der Gelehrten für das päbstliche Recht erwarten, doch erhielt es eine Reihe unermüdeter und gründlicher Bearbeiter. Die Theile des Corpus Juris Canonici wurden nicht vermehrt, obwohl die Canones des tridentinischen Conciliums in der katholischen Kirche Gesetzeskraft erhielten. Die Versuche, ein siebentes Buch der Decretalen anzuhängen, oder ein Buch der Institutionen des Kirchenrechtes vorzusetzen, erhielten die päbstliche Sanktion nicht, obwohl Pater Mathäus jene Dekretalen und Pater Lancelot diese Institutionen mit Glück verfaßte. Die Revision des Gesetzbuches selbst und die korrekte Edition desselben veranstaltete Pabst Gregor XIII. (1580). Echte Commentatoren mußten fehlen, so lange die Isidorischen Dekretalen der Päbste in sehr großem, und die natürlichen Rechte der Menschen in sehr kleinem Ansehen standen. Die Wissenschaft der Canonisten gedieh unter großen Contrasten der katholischen und protestantischen Gelehrten, welche im siebenzehnten Jahrhundert mit vieler Erbitterung und Verläumdung die Sache ihrer Parteien verfochten. Die Canonisten wußten sich durch das Ansehen der Päbste und der Kirche den Vorrang vor den Civilisten zu behaupten; sie kamen ihnen an Fleiß und Büchergelehrsamkeit gleich, standen ihnen aber an philosophischem Geiste weit nach. Auch sie verließen allmälig im achtzehnten Jahrhundert die Anordnung des Corpus Juris Canonici, auch sie verfaßten nach eigenen Planen systematische Lehrbücher darüber. Das Ganze gewann eine andere Gestalt, seitdem man die Kirchengeschichte als die Quelle des Kirchenrechtes unparteiisch untersuchte; seitdem freie Köpfe wie von Hontheim unter dem Namen Febronius Zweifel über die Hauptgrundsätze anregten; seitdem unbefangene Denker, wie

von Riegger unter den Katholiken und von Mosheim unter den Protestanten die Wahrheit erörterten ohne Rücksicht auf die Kirche, zu welcher sie sich bekannten, ohne Rücksicht auf das Alter der Lehrsätze, welche sich selbst oder der gesunden Politik widersprachen.

321. Es läßt sich nur aus der innigsten Ueberzeugung von dem eigenen Unwerth und von dem fremden Verdienste erklären, daß beinahe alle Völker Europens ihre *National-Rechte* wegen dem römischen und päbstlichen vernachläßigten. — Die positiven Staatsrechte und die positiven Völkerrechte entstanden aus den Constitutions-Akten und aus den Pacifications-Pakten; die Aneinanderreihung ging vor der systematischen Anordnung derselben her. — Allmälig wurden auch die Civilrechte der verschiedenen Nationen in Codices gesammelt. Portugall erhielt seine Ordenances vollständig (1602). Für Spanien ließ Philipp II. die Nueva Recopilation de las Leyes de estos Reynos publiciren (1565). In Frankreich gaben Frerot und Charendon die Ordonances, Edits und Declarations der Könige ans Licht (1611. 1615); später vervollkommnete man sie unter dem Namen Code Louis. Die Engländer bekamen die Vermehrung ihres Statute Law von Hawkins (vor 1740). Für Deutschland sorgte man durch genaue Zusammenstellung der Reichsabschiede und der Provinzial-Gesetze; jede Materie des verwickelten deutschen Staatsrechtes wurde von den Anhängern des Kaisers und der Fürsten, von den Katholiken und Protestanten nach andern Hauptgrundsätzen behandelt; die so sehr getrennten Deutschen brachten auch in ihre Proceß- und Gerichtsform keine Uebereinstimmung; dem Reichshofrath und Reichskammergericht entzog man sich auf allerlei Arten. Den Preußen gab Friedrich II. ein vollständiges Gesetzbuch, welches Joseph II. für die österreichischen Staaten wenigstens anfangen ließ, Franz I. aber vollendete. Die dänische

Gesetzgebung erhielt schon im sechzehnten Jahrhundert den koldinger Receß, das Stadtrecht und Hofrecht, welche wesentlich verbessert und verschmolzen später erschienen (1683). Am Anfange des dreißigjährigen Krieges besaß Schweden schon sein Landslag und Staadslag, wozu ein Jahrhundert später das Seerecht und die Vollständigkeit des Ganzen kam (1736). Die Gesetze der Schotten und Isländer erschienen sehr frühe im Druck (1578). Den Russen ließ Alexej Michailowitsch eine Gesetzsammlung unter dem Titel Sobornoe Uloschenije geben (1647). Viel wirkten diese Sammlungen Gutes, aber eben so viel die Schriften und Abhandlungen über das Handlungs-, Wechsel-, See-, Handwerks-, Polizei-, Kameral-, Adels-, Stadt-, Bürger-, Bauer- und Bergrecht. Diese Abhandlungen erhielten keine gesetzliche Kraft, bereiteten aber eine Revolution der Geister vor, die in die Gesetzgebung der folgenden Zeiten nothwendig einen Einfluß haben mußte.

322. Der Einfluß der Reformatoren auf die Rechtswissenschaft fällt Jedem in die Augen. Im Naturrechte wurde anfangs die menschliche Idee der Gewissensfreiheit angeregt, aber später gingen die Reformatoren selbst zu tyrannischen Grundsätzen des Gewissenszwanges über. In dem Kirchenrechte fing man an einzusehen, daß päbstliche Dekrete unter was immer für einem Namen nur nach Genehmigung der Landesfürsten zu gesetzlicher Kraft erwachsen könnten. In dem Staatsrechte kam insbesondere bei Deutschlands protestantischen Höfen die neue Frage in Vorschein, in wie fern dem Regenten eine höchste Gewalt in dem Dogmatischen und Disciplinarischen der Religion zustehe. In dem Civilrechte Deutschlands gab die Reformation mancherlei Anlässe zu Prozessen, wobei Privilegien de non appellando und de non evocando angesprochen und bestritten wurden. Diese große Einwirkung der Reformatoren erscheint als unbedeutend gegen die viel größere der

Philosophen. Jede positive Rechtswissenschaft verdankte ihnen eine systematische Behandlung und eine philosophische Revision. In dem natürlichen Rechte führten sie die Idee von den ursprünglichen und unveräußerlichen Rechten der Menschheit durch, auch erörterten sie die wichtige Lehre von der Zurechnung mit Scharfsinn. In dem peinlichen Rechte zeigten sie sogar die Unmöglichkeit vieler mit dem Tode bestrafter Verbrechen, und drangen auf verhältnißmäßige Strafen, welche vorher ohne Noth gehäuft und gegen das Menschengefühl geschärft waren. In die Gerichtsordnung suchten sie Schnelligkeit, Genauigkeit, Unparteilichkeit einzuführen, und die Lehre vom Beweise ins volle Licht zu setzen. Ueberall drangen sie auf die Gleichstellung aller Menschen vor dem Gesetze, auf die Oeffentlichkeit des Verfahrens in den meisten Fällen, auf die Organisation kontrollirender Gerichtsstellen, auf die Abfassung der Gesetze in den Landessprachen, auf die Ernennung einer hinlänglichen Anzahl geprüfter Richter, auf die Wohlfeilheit des Prozesses und auf die Bestimmung unentgeldlicher Wortführer für die Armen und Unterthanen.

323. Der eigentliche hohe Zweck des Kriegswesens besteht darin, daß die gewaffnete Hand das Recht vertheidige und das Eigenthum schütze gegen die Gewalt der eigenen Mitbürger und gegen die Gefahren eines fremden Angriffes. Diesen Zweck ließ man meistens und fast überall aus den Augen. Die ungeheure Anzahl der Krieger stand mit dem Bedürfnisse der inneren Sicherheit in keinem Verhältniß, und schien eher gemacht, Gewalt anzuthun, als abzuwehren. Die orientalische Form des Kriegswesens blieb bei ihren fehlerhaften Grundsätzen und verderblichen Gewohnheiten. Durch große Massen wollte man den Mangel des echten Muthes ersetzen. Hunderttausende von Kriegern verzehrten alles, wohin sie kamen. Die Sitte, dem Feind so viel als möglich zu schaden, zog unnennbaren

Jammer der Menschheit nach sich. Das Aufgebot ganzer Völker oder Stämme, wenn die Feindseligkeiten ausbrachen, bewirkte die Stockung vieler friedlichen, wohlthätigen und nothwendigen Geschäfte. Die Pracht und Ueppigkeit des mitziehenden Hofes, der Schranzen und Sklaven hinderte die Schnelligkeit der Unternehmungen. Die Zerstreuung des Heeres bei der Annäherung des Winters hemmte die frühere Beendigung des Kampfes, weil sie dem Besiegten Zeit zur Wiedererhebung ließ. Das Beisammenstehen untergeordneter Volkshaufen mit verschiedener Kleidung, Sprache, Sitte und Waffe erschwerte das Zusammenwirken zu Einem Zwecke. Erlittene Niederlagen zogen die Verwirrung, Zerstreuung und gänzliche Vernichtung der größten Heere nach sich. Der Mangel an Disciplin und Taktik wurde weniger fühlbar, weil er bei beiden sich bekämpfenden Heeren gleich groß war. Die Gefangenschaft führte eine ewige Sklaverei mit allen Gräueln der herabgewürdigten Menschheit herbei. Die Kriege selbst waren mehr der Kampf der rohen Kraft, als einer durch Kunst vermehrten Stärke der Natur. Die Regenten erstreckten ihre Rache und Wuth auch auf die unbewaffneten Theile der Volksstämme, welche man in Schaaren wegtrieb, um Einöden mit ihnen zu bevölkern und ihre Fruchtfelder und Obstgärten den Siegern zu übergeben. Bei allen diesen Fehlern erschienen doch immer Einzelne, welche durch größere Geschicklichkeit und höheren Muth sich auszeichneten, obwohl der Ruf eines unüberwindlichen Feldherrn meistens nur dem größten Unmenschen oder dem glücklichsten Wütherich zu Theil wurde.

324. Alle friedlichen und feindlichen Anstalten der Menschen leiden Revolutionen in dem Gange der Jahrhunderte. In der Zeit, als die Spanier ihre Weltherrschaft ausübten, gingen in dem Kriegswesen bedeutende Veränderungen vor. Anfangs dauerte das System fort, berühmte Feldherrn samyt

ihren selbstgeworbenen Compagnieen und Regimentern in Dienst und Sold zu nehmen, nach geendigtem Kriege aber die Uebergebliebenen zu entlassen. Die Folgen davon mußten fürchterlich seyn, da der Offizier im Kriege nur auf Beutemachen sann, und der Gemeine im Frieden als Räuber sein schrecklich Handwerk auf eigene Rechnung und aus Noth fortsetzte. Fast eben so verderblich wirkte das zugleich gewöhnliche Aufgebot ganzer Staaten und Provinzen, weil die Zügellosigkeit allgemein wurde, weil die Kriege durch Metzeleien unter dem Volke einen scheußlicheren Charakter annahmen, weil die friedlichen Beschäftigungen unterbrochen und selbst der Sinn dafür vernichtet wurde. Diesen zwei Verderbnissen half die Einführung der stehenden Heere ab, welche größtentheils aus den vermehrten Leibwachen der Könige entstanden. Die stehenden Heere waren anfänglich nur klein, aber wirkten doch schon in dieser Kleinheit fast überall zu den Schulden des Staates und zum Ruin der Finanzen. Sie waren immer ungeheuern Gefahren ausgesetzt, da man weder die Anlegung von Magazinen, noch die Errichtung von Hospitälern sich angelegen seyn ließ. In dem Kriegsstande blieb die Anzahl der Reiter gegen die Fußgänger überwiegend; die Edelleute wählten den Dienst zu Roß als adeliger und verließen die fast unbrauchbar gewordenen schweren Harnische der Ahnen und Urväter nur allmälig. Die Waffen der Gemeinen bestanden in Armbrüsten und Piken, welche durch Einführung der Musketen nur sehr langsam vermindert wurden. Die Musketen waren so schwer, daß sie ähnlich unseren Standröhren auf einer Gabel oder auf der Schulter eines Vordermanns aufgelehnt werden mußten. Die Erleichterung zum Handgewehre, zur Flinte und Arquebuse erforderte viele Mühe und Zeit. Die Anzündung mit Lunten hinderte die Richtigkeit des Zielens und die Schnelligkeit des Losbrennens, ehe man im siebenzehnten Jahrhundert das Flintenschloß erfand. Die An-

wendung und Berechnung der Granaten, Bomben, Feuerkugeln und Petarden erzeugte allmälig die theoretische Grundlage der Artillerie, welche bei dem allzugroßen Caliber noch nicht vielfältig und entscheidend wirkte. Was die Italiener und Niederländer in der Befestigungskunst ersannen, kam den spanischen Weltherrschern als ihren Gebietern am meisten und am ersten zu statten. Was Männer wie Tartaglia für die Einführung der eckigen Bollwerke statt der runden, und für die Anlegung der Außenwerke thaten, machte, daß der Vortheil immer noch auf Seite der Belagerten blieb, weil keine Genies ihrer Art dem Angriffe künstlich sein natürliches Uebergewicht zu geben wußten.

325. Es gibt Nationen wie Individuen, welche ohne erfinderisch zu seyn durch Anwendung und Verfeinerung fremder Erfindungen den Vortheil und den Ruhm derselben für sich gewinnen. So waren die Franzosen in mehreren Rücksichten, doch gaben sie dem Kriegswesen durch ihren eigenen Geist eine ganz neue Gestalt. Ihre Wirksamkeit fällt nach der spanischen und schwedischen ans Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Ludwig XIV. verließ völlig das System der gedungenen Feldherren, der blos für die Kriegszeit gemietheten Heereshaufen, und der Nationalaufgebote. Er gab dagegen das fürchterliche und doch nützliche, das schreckliche und doch einladende Beispiel eines großen stehenden Heeres. Dadurch ward manches Gute bewirkt, aber zugleich bei der ungeheuern Anzahl immer bezahlter Söldner der Druck der arbeitenden Klassen und der Ruin der Finanzen bereitet. Die Eintheilung der großen Heereshaufen in leichter zu übersehende Massen von Brigaden, Regimentern, Bataillonen und Compagnien, verbunden mit einer genauen Unterordnung der Offiziere, und mit systematischer Bestimmung ihres Wirkungskreises machte das Heer und seine Theile viel organischer und brauchbarer. Die Zusammenstellung

gleich armirter Pelotons und Schwadrons, und die Uniformirung des Ganzen im Aeußern schuf einen neuen Esprit de Corps oder Gemeingeist; dadurch war manche unangenehme Collision hinweg genommen, und der Erfolg bei ganz verschiedenen Terrains gesichert. Die Armbrüste verschwanden, die Picken machten dem Bajonete Platz, die Muskete kam in das Verhältniß für die Kraft eines Mannes, und das Schloß mit Stahl und Stein that schneller, sicherer, und auch im Regen, in Nacht und Dickicht seinen Dienst. Leichtigkeit ward der Charakter der französischen Soldaten im Physischen wie im Moralischen; die Reiter verloren die schweren Rüstungen und Schienen auf Brust, Arm und Schenkel; die Fußgänger gingen ungepanzert. Die Artillerie zog die Aufmerksamkeit großer Physiker, Mathematiker und Chemiker auf sich; man berechnete theoretisch den Kernschuß, den Bogenschuß, die Bombenparabel, und alles Wurfgeschütz; praktisch wirkte man durch die Vermehrung der Kanonen und durch die Erleichterung derselben, weil sie dadurch überall anwendbar wurden. Die großen Taktiker und Strategen Conde, Türenne und Lüxemburg analisirten alle Arten von Evolutionen und Armirungen; sie gründeten darauf das Exercitium und die Terrainslehre; sie brachten damit das System einander unterstützender Magazine in Verbindung; sie sorgten zugleich für erkrankende Krieger in Hospitälern, und verschafften dem Verstümmelten Aussichten auf ein sorgenloses Alter. Ihr Beispiel brachte einen Montecuculi, Eugen, Marlborough und Wilhelm von Oranien auf neue Gedanken und Verbesserungen. In der Befestigungskunst erhielt Vauban den ersten Platz, obschon Coehorn ihn in den Mitteln der Vertheidigung, und in dem Bau der Bollwerke vielleicht übertraf. Vauban bewirkte dadurch eine Totalrevolution, daß er durch seine Lehre des Angriffs den Vortheil auf Seite der Belagerer brachte, und jede Festung überwindlich machte.

326. Mit den mannigfaltigsten Gefahren droht der Tod in den Kämpfen zur See, weil hier die Unmöglichkeit eines Schutzortes, die Leichtigkeit einer Feuersbrunst, und die Unsicherheit des Wasserelements zu den gewöhnlichen Schrecken eines Kampfes auf dem festen Lande hinzu kömmt. Die Engländer lernten durch eine Reihe von Erfahrungen und mühsamen Studien dem Donner der Kanonen, dem Wüthen der Winde, dem Toben der Wellen, dem Brande der Segel und Taue, und dem Angriffe des Feindes zugleich und überall siegreich zu widerstehen; sie errangen im Seekrieg ein vollkommenes Uebergewicht. Sie benützten die Beispiele der Spanier, welche im sechzehnten Jahrhunderte in der Schlacht bei Lepanto die türkische Seemacht gebrochen, im Schiffbau die Galeassen der Venetianer und die Carraquen der Portugiesen übertroffen, und die Armada von 130 Schiffen mit 26,000 Mann und 2630 Kanonen errichtet hatten. Die Britten benützten auch die Beispiele der Niederländer, welche später im siebzehnten Jahrhunderte unter Tromp und Ruyter die Seetaktik theoretisch und praktisch vervollkommneten, und die spanischen Gallionen so wie die französischen Gallioten durch die Größe und Schnelligkeit ihrer Schiffe übertrafen. Im achtzehnten Jahrhunderte vereinten die Britten die Kunstgriffe aller seefahrenden Nationen auf ihrer gewerbsamen Insel; sie vermehrten dieselbe auf eine originelle und genialische Weise, und betrachteten jede Erfindung im Seewesen als einen neuen Garanten ihrer Unabhängigkeit, ihres Wohlstandes und ihrer Weltherrschaft. Sie machten die zweckmäßigsten Anstalten für die Erbauung, Ausrüstung, Verproviantirung und Reinlichkeit der Schiffe, so wie für die Belehrung, Erziehung und Abhärtung der Seeleute. Sie wandten Millionen auf die Anlegung von Werften, Dämmen, Häfen und Arsenalen. Sie belohnten jede neue Entdeckung reichlich und unterstützten jeden großen Gedanken königlich.

Sie übertrafen durch die Anzahl ihrer Linienschiffe, Fregatten, Sloops und Briggs die vereinte Seemacht aller übrigen Staaten Europa's. Sie bildeten ihre Matrosen und Seeleute auch im Frieden fort durch den ausgedehntesten Handel in allen Welttheilen. Sie bezahlten und versorgten ihre Admirale, Kapitäns und Krieger besser als die andern Nationen. Sie verschafften ihnen durch ihre Seereglements die Aussicht auf Reichthümer, und die Gewißheit, daß jede Großthat belohnt, jedes Verdienst anerkannt, jedes Versehen gerügt, und jedes Vergehen bestraft werden würde. Sie ersannen Manoeuvres und Signale, welche für jedes Fahrwasser, für jede Witterung, für Seesturm und Kriegsangriff die schnellsten, sichersten und brauchbarsten waren.

327. Eine rohe Nation würde schon Lob verdienen, wenn sie auch nur die Vorzüge der kultivirten anerkennte, und ihre Anstalten durch Nachahmung in Gang brächte. Den Russen können wir dieß Lob nicht ertheilen; sie gefielen sich in ihrer eigenen Rohheit zu wohl, um die asiatischen Formen ihres Kriegswesens verlassen zu wollen, aber ihre Regenten und Regentinnen, meistens deutschen Ursprungs, sahen wohl ein, welchen Werth die Taktik, die Strategie, die Artillerie und das Genieweſen der Europäer hatten. Sie folgten im achtzehnten Jahrhunderte den schwedischen und dann den preußischen Mustern. Die Schweden hätten vor den Franzosen im dreißigjährigen Kriege eine Hauptepoche des Militärwesens gemacht. Durch ihren Gustav Adolph war ein neues Exercitium, eine neue Armirung und ein neues Manoeuvriren eingeführt. Durch ihn war zuerst die Erleichterung von Roß und Mann und Waffe geschehen. Durch ihn war zuerst die Anzahl der Spießer und Pikeniers gegen die Anzahl der Musketiers herabgesunken. Durch ihn war zuerst die Stellung der Infanterie von zehn auf sechs, und der Kavallerie von sechs auf drei Mann hoch

herab gesetzt. Durch ihn hatte zuerst jedes Regiment seine eigenen Feldstücke erhalten, so wie die Formen des Artillerietrains geschmeidiger und wirksamer geworden. Alles dieß nahmen die Russen an, als ihr großer Czar Peter gegen Carl XII. den Kampf auf Leben und Tod im nordischen Kriege kämpfte. Damals dankten sie ihre Unabhängigkeit der Gelehrigkeit und Willenskraft ihres Czars, welcher die Kunstgriffe seiner Gegner zu würdigen, zu erlernen und anzuwenden verstand. Als sie zur Weltherrschaft ihre großen Schritte machten, regulirten sie ihr Kriegswesen nach den neuern preußischen Mustern. Friedrich II. von Preußen hatte die französischen Kriegsanstalten auf den Geist der Deutschen und des Nordens angewandt, und die siegende Gewalt derselben vor den Augen aller Welt in Schriften und auf den Schlachtfeldern gezeigt. Friedrich II. wußte die Mobilmachung, die Komplettirung, die Verproviantirung eines Heeres in Krieg und Frieden auf eine ganz neue Art zu bewirken. Er verstand es, den Soldaten als Maschine dem Feldherrn als Denker völlig unterzuordnen. Seine großen Kriegesthaten, welche er zum Theile selbst gegen die Russen ausübte, machten ihn zum Lehrer derselben. Sie ahmten ihm nach und erreichten ihn bald in jenen Punkten, wo die Rauhheit des Klima's und die Rohheit der Nation keine unübersteiglichen Hindernisse setzte.

328. Man verargt es den Reformatoren mit Recht, daß sie bei ihrer größern Einsicht und Aufklärung nicht mit größerm Ernst und Eifer auf die Lehre des Urchristenthums in Rücksicht der Friedensliebe gedrungen, daß sie dagegen einen Sektenhaß entflammten, welcher von allen kriegerischen Stimmungen, die feindlichste und verderblichste, die gewissenloseste und unsinnigste ist. Mehr Dank der Menschheit verdienten die Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. Gerührt von den traurigen Ueberresten des dreißigjährigen Krieges, und er-

schüttert durch den persönlichen Anblick der Gräuel im nordischen, spanischen und schlesischen Kriege, fingen sie an mit beredten Federn und Zungen die Wohlthaten der ruhigen Völkerverbindungen, das Vernunftmäßige und Religiöse des Friedens zu preisen, und insbesondere die Geschichte nach einem Plane zu bearbeiten, wodurch erhellet, daß aus dem ewigen Wiederkehren der Kriege eigentlich der Jammer der Menschheit, die Ohnmacht der Staaten, der Rückfall der Kultur, die Erdrückung der Denkkraft, Unsinn und Laster aller Art hervorgehen. Sie zeigten philosophisch und historisch mit mathematischer Gewißheit, daß nur im Frieden das Glück der Menschheit, die Kraft der Staaten, der Aufschwung der Kultur, die Erweckung der Denkkraft, Vernunft und Tugend selbst bei der größeren Menge zu erwarten sey. Da sie aber bei den Leidenschaften und Albernheiten der Großen, bei der Arbeitscheu und Niederträchtigkeit der Niedern nicht hoffen konnten, ein allgemeines und ewiges Friedenssystem fest zu begründen; da man einzelne Weise über die Vorschläge dazu entweder laut verspottete oder verlachte, oder ganz im Stillen für gutherzige Narren erklärte, so faßten die Philosophen den Entschluß, den Kriegen selbst und dem Kriegswesen einen Theil ihrer Schrecken und Gräuel zu benehmen. Dieß geschah erstens durch Verbreitung menschlicher Gefühle und Grundsätze, indem man die Anführer vom Kriegsobersten bis zum Fahnenjunker sorgfältiger in Akademien und Schulen erzog; der mildere Geist der Feldherren und Offiziere wirkte auf die Gemeinen; seitdem nahmen die empörenden Mordbrennereien, die unsinnigen Verheerungen des Ackerlandes, die muthwilligen Zerstörungen des Gewerbfleißes, die Mißhandlungen unkriegerischer Greise und Kinder, und die Grausamkeit gegen die Gefangenen an mehreren Orten ab. Zweitens knüpften die Philosophen durch die Idee der Kapitulation und Beurlaubung eine Art von Band zwischen Soldat und Bürger,

da der Krieger immer hoffte, jetzt für gewisse Zeiten, und einst für immer zu den Beschäftigungen des Friedens zurückzukehren. Drittens zeigten sie wie die Rekrutirung in Verbindung mit einem Systeme der Konscription weniger drückend für Ackerbau und Fabriken werden könnte. Viertens brachten sie durch eine Menge Erfindungen das Uebergewicht völlig auf die Seite des Verstandes, der Kunst und der Disciplin, so daß die Heere nun immer mehr der denkenden und gebildeten Männer bedurften, und immer weniger die tollen Wüthriche und blinden Zertrümmerer brauchen konnten. Fünftens eiferten sie gegen die allzugroße Anzahl der Krieger in den stehenden Heeren, weil darin der Grund der Staatsschulden und der Finanzverwirrungen lag; als man sie nicht hörte, zeigten sie, wie man wenigstens nach dem Beispiele der Alten die rüstigen und müßigen Hände im Frieden für die großen öffentlichen Anlagen der Straßen, Dämme, Brücken, Weinberge, Städte brauchen könnte. Die Philosophen fanden bei diesen und noch vielen andern wohlwollenden Planen oft taube Ohren. Generale und Admirale widersetzten sich aus Unwissenheit, Dünkel oder Stolz, aber hier und da benutzte ein weiser König oder kluger Minister die Vorschläge der Menschenfreunde zum Heil und Segen der immer durch Krieg gemißhandelten Menschheit.

Unſere Tage.

Geschichte unserer Tage.

Weltlauf.

XLIII. Das Königthum in Frankreich vom 5. Mai 1789 bis 21. September 1792.

329. Verhängnißvoll und lehrreich sind die dreiunddreißig Jahre, welche wir mit einem Gefühle von Freude und Trauer, mit einer Mischung von Stolz und Demüthigung als Unsere Tage bezeichnen. Als Jünglinge und Männer waren wir Zeugen bei einer denkwürdigen Aeußerung der Schicksale und Kräfte des Menschengeschlechtes. Nachgebend oder widerstrebend wurden wir verschlungen in eine Kette fünf großer Ereignisse, welche sonst kaum im Laufe von Jahrhunderten erschienen, welche wir aber in den engen Raum unseres eigenen Lebens zusammen gedrängt erblickten. Frankreichs Königthum (5. Mai 1789 bis 21. Sept. 1792), befestigt durch die Kraft vieler Jahrhunderte, und gestützt auf die Macht des Erbadels, der Priesterschaft und des Kriegsheeres, mußte verschwinden vor dem tobenden Zeitgeiste, welcher hinarbeitete auf die rasche Losreißung von Allem, was altes Gesetz und alte Gewohnheit in die Formen der Staaten und Religionen gelegt. Frankreichs Republikanismus (21. Sept. 1792 — 27. Okt. 1795) vernichtete mit Einem Male die Monarchie und das Hof-Ceremoniell,

vernichtete die erblichen Würden mit ihren Abzeichen von Titulaturen und Wappen, vernichtete die Feudalrechte und die privilegirten Gerichtsstände, vernichtete den Katholicismus sammt Hierarchie, Mönchthum, Kalender und Kirchenfesten, vernichtete endlich das alte Maß und Gewicht und die sakramentalische unauflösliche Ehe. Frankreichs Direktorium (27. Okt. 1795 — 9. Nov. 1799), zwar beseelt von dem nämlichen Zerstörungsgeiste, arbeitete doch auf Wiedererbauung hin; es sanktionirte die Volkssouveränität und Wahlfähigkeit aller Bürger zu jeder Stelle; es sanktionirte mit der republikanischen Aere das Decimalverhältniß in Maß, Gewicht und Kalender; es sanktionirte die Ungebundenheit des Gottesdienstes und die unbeschränkteste Preßfreiheit; es sanktionirte agrarische Gesetze zur gleicheren Vertheilung der Güter und die Gleichheit aller Menschen vor dem Gerichte. Frankreichs Consulat (9. Nov. 1799 — 18. Mai 1804) zeigte einen Mann, welcher vom Soldaten zum Feldherrn, vom Feldherrn zum Konsul, vom Konsul zum Kaiser überzugehen die Kraft und das Glück hatte; er beendigte mit sieggewohnter Hand die Kämpfe von Innen und die Kriege von Außen; er sah das ganze Wesen und Unwesen der Neuerer als eine Mißgestalt in Europa's gothischem Staatssysteme, und als eine lächerlich kindische Frühgeburt der Philosophie an, und machte allmälig den Geist des Republikanismus durch das Genie der Alleinherrschaft wieder verschwinden. Frankreichs Erbkaiserthum (18. Mai 1804 — 1. Apr. 1810) erneuerte die Monarchie sammt Hofceremoniell, erneuerte den Erbadel sammt Lehen und Majoraten, erneuerte den Katholizismus sammt seinem Kalender und Katechismus, erneuerte die christliche Aere sammt Papstthum und Hierarchie, erneuerte endlich die Censur für Bücher, Journale und Zeitungen. Der erste Erbkaiser erweiterte Frankreich weit über die Naturgränzen der Alpen, der Pyrenäen und des Rheines; er legte um das-

selbe einen Gürtel verbrüderter und verschwägerter oder wenigstens abhängiger Könige, und der erste Napoleonide gründete nach dem Beispiele des letzten Bourbons zu Europa's Beruhigung eine neue Eheverbindung mit dem uralten Stamme von Habsburg-Lothringen.

330. Die Möglichkeit der Verbreitung einer Revolution über Frankreichs weites Gebiete lag darin, daß der größere und der verständige Theil der Nation mit der Verwaltung und mit der Verfassung des Staates sehr unzufrieden war. Die Hauptquelle der Unzufriedenheit befand sich in den ungeheuern Schulden, deren Centnerlast man fühlte ohne ihre Zahlengröße zu kennen. Die Schulden nahmen zu durch die Zinsen, und durch ein jährliches Deficit. Das Deficit wuchs bei der Verschwendung des Hofes, bei den Diebereien der Finanzbeamten, bei den Spekulationen der Staatsgläubiger, und bei dem Charakter eines Ministers wie Calonne, der ohne Rücksicht und Rechnung die unnöthigsten und unzeitigsten Prachtunternehmungen machte. Die Mittel, welche man zur Abtragung der Schulden, zur Bezahlung der Zinsen, und zur Deckung des Deficits anwandte und vorschlug, erbitterten viel und nützten wenig. Die Versammlung der Notablen, welche aus dem hohen Clerus, aus der hohen Noblesse, und aus den hohen Staatsbeamten bestand, wollte alle Last von sich hinweg auf die untern Klassen, auf die Bürger und Bauern wälzen (12. Februar 1787 — 25. Mai 1787). Die Vorschläge vermehrter Auflagen und neuer Anlehen, welche der Premierminister Brienne machte, scheiterten an der muthigen Beredtsamkeit der Parlamente (Mai 1787 — März 1788). Die Aufhebung der festgesinnten Parlamente, und die Einführung willigerer Gerichtshöfe unter dem Namen Cour pleniere erregte als despotisch und unpopulär den lauten Unwillen der Nation (5. Mai 1788 — 30. Dez. 1788). Zu allem diesem kamen noch andere und zwar

gerechte Urſachen von Klagen. Die Hofnobleſſe betrug ſich mit Uebermuthe gegen alle Stände und ſogar gegen den Landadel, mochte es ſich um Verleihung von Aemtern oder um Anerkennung von Verdienſten, oder um Ertheilung der Gerechtigkeit handeln. Die hohe Geiſtlichkeit beſtand größten Theils aus den jüngeren Söhnen der höchſten und älteſten Familien, welche die Kirchengüter als Revenüen für ihren Luxus anſahen, die eigentlichen Geſchäfte vernachläßigten, und die würdigſten Prieſter der unteren Stufen mit Unwiſſenheiten oder Launen quälten. Durch die fehlerhafte Organiſation des Ganzen und durch die herkömmlichen Privilegien einzelner Provinzen ſtanden die Gutsherren mit ihren Bauern, die mittleren Stände mit den Obern, die Reſidenz mit den Handelsplätzen, die Manufakturen mit dem Landbau, die Städte mit den Dörfern in mannigfaltigen Colliſſionen. Die gelehrten und gebildeten Menſchen, deren Anzahl in Frankreich ſeit den Tagen Rouſſeau's und Voltaire's täglich zunahm, erhielten durch ihre Betrachtungen über den phyſiſchen und geiſtigen Menſchen, durch ihre Unterſuchungen über den ſittlichen und geſelligen Zuſtand, endlich durch ihre Spekulationen über Menſchenrecht und Staatsorganiſation eine Summe von Ideen, wovon ſie keine einzige in Frankreich realiſirt ſahen, obwohl Englands parlamentariſche Verfaſſung, und Nordamerika's repräſentative Form die Möglichkeit der Realiſirung durch die Wirklichkeit der Exiſtenz bewies. König Ludwig XVI. hatte Gemüth und Einſicht genug für die gewöhnlichen Lagen eines Reiches, aber für die ungewöhnlichen Situationen ſeines Staates mangelte ihm Geiſt und Kraft; ſein Wanken in gefaßten Entſchlüſſen vermehrte ſich bei dem ſtürmiſchen Gange verwickelter Geſchäfte und bei den unverhältnißmäßigen Genüſſen der Tafel. Man war ungerecht und leichtſinnig genug, die Güte des königlichen Willens zu überſehen, um die Schwäche deſſelben zu verachten.

331. Sollte die Unzufriedenheit in Frankreich zum Ausbruch kommen, und zu einem entscheidenden Resultate führen, so mußten die Unzufriedenen bei irgend einem Anlasse einen Vereinigungspunkt finden, suchen oder schaffen. Der Vereinigungspunkt und mit ihm die Veranlassung der Revolution fand sich von selbst durch die Zusammenrufung eines Reichstags aller drei Stände, welche König Ludwig XVI. in seinem Staatsrathe wohlmeinend als ein letztes Hülfsmittel der Geldnoth für den ersten Mai 1789 beschloß. Von Geld, von Credit, von allen Hülfsmitteln entblößt, so leer an Gedanken wie an Thaten gab der Graf von Brienne als erster Minister die Gewalt auf, die eigentlich zu reden ihn zuerst aufgegeben hatte. An seiner Stelle erhielt der schon einmal gebrauchte und verabschiedete Necker die Ober-Intendanz der Finanzen und des Schatzes, den er in der Ebbe einer halben Million Franken übernahm (25. Aug. 1788). Necker war als Schweizer und Republikaner ein Freund der Bürger und Landleute, die man in Frankreich unter dem Namen des dritten Standes, des Tiers-Etat zusammen faßte. Necker benützte seine Stimme im Staatsrathe um durchzusetzen, daß von den 1200 Deputirten der Reichsversammlung die Hälfte aus dem dritten Stande genommen, und die andere Hälfte zu gleichen Theilen für die Repräsentation der zwei privilegirten Stände des Adels und des Clerus bestimmt werden sollte. Noch wichtiger war es, daß Necker die Wahl der Deputirten durch die Oberämter oder Baillages durchsetzte, weil der Vorsitz der Prälaten und des Hochadels wahrscheinlich sehr viele Landgeistliche und Landadelige ausgeschlossen hätte, welche durch Sinn und Sitte mit dem Bürgerstande zusammen hingen. Die Wahl fiel bei dem dritten Stande auf die Blüthe der französischen Köpfe, auf Männer von durchschauendem Geiste, auf Naturen seltener Art, welche sich in den Tribunalen, bei Magistraturen, in gelehrten

Gesellschaften, im Kriegswesen, im Handelsstande entfaltet hatten, und Gelenkigkeit genug besaßen, um schnell und entscheidend in alle Geschäfte der Politik einzublicken und einzuwirken. Auch unter den Deputirten des Adels und der Geistlichkeit befanden sich Seelen mit hohen Stimmungen für Ehre, Recht und Gerechtigkeit. Die Körperschaften der Wahlmäner übergaben ihren Deputirten als Regulativ schnell und kurz verfaßte Hefte, worin man im Allgemeinen auf Abfassung einer Constitution, auf die Wiedererringung verlorener Nationalrechte, und auf die Sicherstellung des öffentlichen Schatzes gegen Plünderung und Verschwendung drang. Vor der Eröffnung des Reichstages erklärte der hohe und niedere Clerus, der hohe und niedere Adel, daß er auf seinen Vorrechten bestehe, aber trotz seinen Geldprivilegien alle Auflagen im richtigen Verhältniß seines Grundbesitzes künftig leisten wolle. Vor der Eröffnung des Reichstages gab der Abbe Sieyes die gehaltvolle und tiefeindringende Schrift: „Was ist der dritte Stand? Alles. Was war der dritte Stand? Nichts. Was will der dritte Stand werden? Etwas."

332. Was die griechischen Schriftsteller mit dem Namen der Aristokratie und Demokratie beschrieben, und die römischen Geschichtschreiber unter der Benennung der Patricier und Plebejer schilderten, dieser unheilbringende und stets erneuerte Kampf des Erbadels und des Bürgerstandes gegen einander, war die Ursache der französischen Revolution. Der Adel, aus dessen Mitte auch die hohe Priesterschaft genommen ward, behandelte sogar im Jahrhunderte der Aufklärung Alles, was nicht zu seiner Clique und Kaste gehörte, mit einer Geringschätzung, Verachtung und mit einem Geiste, ganz würdig jener finstern Jahrhunderte, in denen er sein Daseyn erhielt. Die Bürgerlichen, wozu auch die niedere Geistlichkeit gehörte, erwachten zu dem Selbstgefühle, daß bei ihnen der Sitz der gründlichsten

Kenntniſſe, der reinſten Sitten, der induſtriöſen Geſchicklichkeit und des verdienten Reichthums ſey; die ausgezeichnetſten Köpfe von ihnen rächten ſich für die Zurückſetzungen an dem Adel auf die mannigfaltigſte Weiſe durch juridiſche, philoſophiſche und hiſtoriſche Abhandlungen, durch Reden und Schriften, durch Witz und Witzeleien, welche überall, beſonders aber bei den leichtgeſinnten, ſtolzen und eiteln Franzoſen Beifall fanden. Kaum waren die Sitzungen der Reichsſtände in Verſailles eröffnet (5. Mai 1789), kaum ſchritt man zur Unterſuchung der Vollmachten, ſo verweigerte der Adel die Vereinigung mit dem dritten Stande. Er wollte in einer abgeſonderten Kammer berathſchlagen, Theils um ſeinem Stolze zu ſchmeicheln, Theils um mit ſeinen 300 Stimmen, durch ein General-Votum der doppelten Anzahl der Bürger gleich zu kommen. Ein voller Monat verfloß in den Streitigkeiten darüber. Die Gemüther geriethen in Eifer, Hitze und Gährung. Die Adeligen glaubten durch die erneuerte Verzichtleiſtung auf ihre Geldprivilegien genug gethan zu haben; ſie hofften durch ihre Vereinigung mit dem Hofe einzudämmen den Strom des Bürgerſtolzes, welcher um ſo reißender wurde, je mehr er Widerſtand fand. Die Bürgerlichen luden die Prieſter im Namen des Gottes des Friedens zur Vereinigung mit ſich ein, und erklärten ſich endlich auf den Vorſchlag des Abbe Sieyes zur National-Verſammlung (17. Junius 1789). Nun ließ der König die Thüren des gewöhnlichen Sitzungsortes ſchließen und mit Grenadieren beſetzen, aber man fuhr fort ſich im Ballhauſe und in der Ludwigskirche zu verſammeln (20. Junius 1789). Nun annullirte der König des dritten Standes Selbſterklärung zur Nationalverſammlung als einen Eingriff in das Recht und die Verfaſſung, aber man beſtand feſt und unerſchütterlich auf dem Namen und der Sache. Endlich erſchien der König ſelbſt perſönlich; vom hohen Throne herab, unter einem prachtvollen Himmel, um-

geben von schimmernden Wappenherolden, und flatternden Helmbüschen, umringt von glänzenden Garden forderte er Gehorsam, aber vergebens (23. Junius 1789). Vergebens verlangte der Groß-Ceremonienmeister nach der Entfernung des Monarchen die Auflösung der Versammlung. Bailly, der erste Präsident derselben erwiederte: „Die Versammlung hat beschlossen, nach der königlichen Sitzung noch beisammen zu bleiben; ich kann sie nicht auseinander gehen lassen.“ Mirabeau, ein geborener Graf, aber als fingirter Tuchhändler, Deputirter der Bürger von Bretagne, sagte endlich dem Groß-Ceremonienmeister: „Gehen Sie, berichten Sie denen, die Sie hersenden, daß wir dem Willen des Volks gemäß hier sind, und unsere Plätze nicht verlassen werden, bis die Gewalt der Bajonette uns wegtreibt.“ Von nun an war die Revolution geschehen, denn die Nation als Versammlung hielt sich nicht mehr an die Dekrete des Königs gebunden. Sie erklärte ihre Mitglieder für unverletzlich. Sie sah am folgenden Tage die Mehrheit der Geistlichen zur Vereinigung herbeikommen. Am zweiten Tage erschienen siebenundvierzig Adelige mit dem Herzog von Orleans zur Vereinigung. Am dritten Tage ließen sich die Bischöfe von Paris, Orange und Autun zur Vereinigung herbei. Am vierten Tage erklärte der König in einem Schreiben seinen Wunsch, daß die noch übrigen Mitglieder des Adels und der Geistlichkeit nicht ferner wiederstreben möchten, worauf die allgemeine Vereinigung erfolgte (27 Junius 1789).

333. Mirabeau war der Central-Punkt aller Stärke und Energie, er war die Seele der National-Versammlung. Sie forderte die Entfernung der fünfzigtausend Krieger, welche der König zur Erhaltung der Ordnung zwischen Versailles und Paris zusammen gezogen (8. Julius 1789). Sie ernannte die Mitglieder, welche in einem besondern Ausschusse die neue Constitution entwerfen, und zur Debattirung bringen sollten

(14. Julius 1789). Sie erklärte sich bei den ausgebrochenen Unruhen in der Hauptstadt, und bei Erstürmung der Bastille als permanent, und stellte die würdigen Männer Bailly und Lafayette an die Spitze der Geschäfte, jenen um das Gemeindehaus von Paris, und diesen, um die neu errichtete Bürgermiliz unter dem Namen Nationalgarde in Ordnung zu erhalten (15. Julius 1789). Sie proklamirte vor ganz Frankreich und Europa die Rechte der Menschheit; sie erklärte dieselben als Grundlage der neuen Verfassung; sie hob alle Feudalprivilegien sammt Frohndiensten, Zehnten und Herrschaftsrechten auf; sie stieß in den nämlichen sechs Stunden die Absonderung der Provinzen, des geistlichen Standes, der Zünfte und Corporationen um; sie dekretirte endlich für den König, von dem sie die unbedingte Sanktion erwartete, den Titel: Wiederhersteller der fränkischen Freiheit (4. August 1789). Sie setzte die unbeschränkteste Preßfreiheit fest (27. August 1789). Sie bewilligte dem Könige, welcher über Menschenrechte und Feudal Privilegien abweichend dachte, bloß ein Veto suspensivum fü eine gewisse Zeit, nach welcher ihre Schlüsse auch ohne seine Einwilligung Gesetzeskraft erhalten würden (11. Sept. 1789). Sie erklärte sich für unzertrennlich von der Person des Königs, und zog mit ihm von Versailles nach Paris, wohin sich dieser nothgedrungen begab (6. Okt. 1789). Sie beschloß, daß alle geistlichen Güter, auf dreitausend Millionen Livres geschätzt, der Nation gehören (2. Nov. 1789). Sie gab den privilegirten Kasten den Todesstoß durch das einfache Gesetz: Es gibt in Frankreich keinen Unterschied der Stände mehr (5. Nov. 1789). Sie führte, um dem drückenden Mangel in den öffentlichen Kassen abzuhelfen, ein Papiergeld unter dem Namen Assignate ein (21. Dez. 1789). Bei mehreren dieser Beschlüsse ging es in der Nationalversammlung sehr eifrig und lebhaft, animos, energisch, enthusiastisch und fanatisch zu. Was Wunder, wenn

Enthusiasmus und Fanatismus sich der franzbsischen Nation in Paris, in den Provinzial-Städten und sogar auf dem Lande bemächtigten?

334. Paris, von jeher ein Sammelplatz der rührigsten und unruhigsten Menschen, und nun elektrisirt durch Erwartungen neuer Art, überdem angefüllt von talentvollen Fremdlingen und Eiferern, nahm bald einen ungebührlichen und verderblichen Antheil an dem Gange der Revolution. Die Nationalversammlung und nicht die Pariser sollten das große Werk von Frankreichs Wiedergeburt leiten und vollenden; das Volk der Hauptstadt zeigte sich also ruhig, gehorsam und bescheiden, aber der Pöbel bewies sich stürmisch, käuflich und unverschämt. Die besten Köpfe konnten auf die schlechten Herzen nicht mit Sicherheit zu wirken hoffen. Doch suchten alle Hauptparteien die Tagelöhner, die Sackträger, das Fabrikengesindel, die Fischerweiber in politische Interessen zu verflechten, und durch die Bewaffnung des tollen Haufens sich selbst den Sieg zu verschaffen. Hauptparteien gab es beim Anfange der Revolution schon vier. Erstens die alten Aristokraten, welche die vorige Verfassung mit allen Unformen und Auswüchsen wieder hergestellt wünschten. Zweitens die Freunde der neuen Constitution, an deren Spitze ein König und zwar Ludwig XVI. bleiben würde. Drittens die Anhänger des nichtswürdigen aber übereichen Herzogs von Orleans, welcher das regierende Haus gelegentlich zu verdrängen, und sich selbst auf den Thron als König, Diktator oder Protektor zu schwingen dachte. Viertens endlich kecke Männer, die eine totale Umänderung der Dinge wollten, ohne mit sich einig zu seyn über die neue Form ihrer projektirten Republik. Diese vier Parteien suchten leider durch Bearbeitung und Bewaffnung des Volks und Pöbels ihren Zwecken näher zu rücken. Jetzt mischten sie sich verkleidet unter die versammelten Massen; jetzt theilten sie Summen aus unter

die dürftige Menge; jetzt erzeugten und benützten sie einen Mangel an Lebensmitteln, um durch Worte, Geld und Brod augenblickliche Aufstände zu bewirken. Die Pariser fingen daher an, mehrere Male nach Versailles in ganzen Truppen zu ziehen, um den König zur Bewilligung der Dekrete, zur Entfernung der Soldaten, zur Anerkennung der Menschenrechte, zur Abschaffung der Privilegien bittend und drohend zu bewegen. Die Pariser bewaffneten sich selbst, bildeten sich in Compagnien, sprengten die Zeughäuser auf, und gewannen für sich das zusammen gezogene Heer und die Leibgarden des Königs. Die Pariser legten die erstürmte Bastille in Schutt, rissen die Accisehäuser nieder, und laternisirten mehrere bedeutende Männer, welche sie als Feinde des Volks betrachteten. Die Pariser zwangen endlich in einem großen Aufstande, wo sie mit Kanonen nach Versailles rückten, den König, unter ihnen zu wohnen, weil sich öfter das Gerücht verbreitete, er wolle entfliehen, oder nach dem Beispiele vieler Adeligen gar auswandern. Die gräulichen und muthwilligen Streiche, welche bei diesen zahlreichen Aufständen verübt wurden, waren unzählig, doch zeigte sich auch in vielen Stücken eine edle, echte und heroische Liebe zum Vaterlande. Das Beispiel von Paris wirkte im Bösen und Guten schnell auch auf die Provinzen. In mehreren Orten verbrannte man mit den Archiven die Schuldbücher, die Verzeichnisse der Zehntrückstände, die Kontrakte des Adels und der Geistlichkeit. Die Landleute stürmten hie und da die Schlösser ihrer Herren, und jagten verhaßte Familien davon. Die Revolutionsleute traten durch Clubbs mit einander in Verbindung und votirten in den fernsten Gegenden für die Nationalversammlung und das Pariser Volk Adressen des Dankes und des Beifalls.

335. Seitdem die Nationalversammlung ihren Sitz in Paris genommen, verminderte sich die Anzahl ihrer Deputirten sehr. Mehr als 300 Gemäßigte zogen sich zurück; viele Ein-

zelne wanderten über die Gränze, und in die Verſammlung kam eine raſchere und lautere Stimmung. Der König fühlte, daß er ein Arreſtant ſey, doch fing er an, ſich in ſein Schickſal wenigſtens dem Scheine nach zu fügen. Er genehmigte mit Einemmale alle bisherigen Dekrete (4. Febr. 1790). Dieß machte die conſtituirende Nationalverſammlung noch zuverſichtlicher. Sie hob alle Klöſter und geiſtlichen Orden auf (13. Febr. 1790). Sie eignete ſich die Entſcheidung über Krieg und Frieden zu (22. Mai 1790). Sie ſchaffte alle Zeichen des Erbadels, alle Ritterorden, Titel, Wappen und Livreen ab (19. Junius 1790). Sie ließ am Jahrstage der Baſtilleerſtürmung das majeſtätiſche Volksfeſt der Conföderation aller Franzoſen auf dem Marsfelde zu Paris begehen (14. Juli 1790). Sie decretirte, daß alle Geiſtlichen bei Verluſt ihrer Aemter die Conſtitution beſchwören und den Bürgereid leiſten ſollten (26. Nov. 1790). Sie beſtimmte mit Mäßigung die Rechte, und mit Genauigkeit die Verpflichtungen des Königs und der königlichen Familie (28. März 1791). Sie verlor mit dem Grafen von Mirabeau ihren größten Geiſt, welcher durchdrungen von dem Anblicke der allgemeinen Auflöſung bereits an geheimen Entwürfen zur Wiederbefeſtigung der Monarchie arbeitete (2. April 1791). Sie ertheilte auch den Negern und Mulaten in den Colonieen ein uneingeſchränktes Bürgerrecht (15. Mai 1791). Sie erklärte ſich bei der Flucht des Königs und ſeiner Familie als permanent, und forderte die Nation zur allgemeinen Bewaffnung auf (20. Juni 1791). Sie ließ den König, welchen der Poſtmeiſter Drouet mit einem zuſammengelauteten Volkshaufen zu Varennes angehalten, durch drei Deputirte abholen, und durch eine zahlreiche Bedeckung nach Paris zurück begleiten, worauf ſeine Suſpenſion erfolgte (25. Juni 1791). Sie verachtete die heftigen und läppiſchen Anſchlagezettel, welche von ihr die Abſchaffung des Königthums

forderten, weil sie das Republikanisiren für eine Narrheit des Tages, und das monarchische System Frankreichs für eine Weisheit durch Jahrhunderte erprobt anerkannte (1. Juli 1791). Sie befahl den ausgewanderten Prinzen, Großen, Offizieren und Gemeinen, welche bereits in Corps sich sammelten und neue Truppen warben, binnen zwei Monden ins Vaterland zurück zu kehren (9. Juli 1791). Sie beschloß die Verhaftung der Rädelsführer, Rottirer und Schriftsteller, welche das Volk zu tumultuarischen Auftritten und republikanischem Toben gegen das Königthum ermunterten und anreizten (17. Juli 1791). Sie vollendete die neue Constitutions-Akte, welche auf die Rechte der Menschheit, auf Freiheit und Gleichheit gegründet, das Königthum durch eine bleibende und immer erneute gesetzgebende Versammlung beschränkte (3. Sept. 1791). Nachdem der König diese Verfassung unterzeichnet und feierlich beschworen, erklärte die constituirende Nationalversammlung ihre Verrichtungen erfüllt, ihre Sitzungen geschlossen, und machte den neuen Deputirten zur Legislatur Platz (30. Sept. 1791).

336. Die Pariser hatten sich bereits an Volksversammlungen und Zusammenrottirungen so gewohnt, daß im zweiten und dritten Jahre der Revolution ein blutiger und gewaltthätiger Auftritt nach dem andern kam. Als die geheimen Triebfedern dieser Unordnungen und Gräuel wirkten die Orleanische Partei und der Jakobiner-Clubb. Die Orleanisten ließen sich durch das Geld und die Popularität ihres Hauptes, des Herzogs, bestimmen, um dem Könige und selbst der neuen Constitution allerhand Widerstand entgegen zu setzen, und die Ausführung und Befestigung durch Cabalen und Tumulte zu erschweren. Der Clubb der Volksfreunde, welcher in dem ehemaligen Kloster der Jakobiner seinen Sitz nahm, ging von seinen ursprünglichen gemäßigten Ideen allmälig zu allerlei politischen Extravaganzen über, nahm immer mehrere Exaltes oder

Sturmköpfe in seine Mitte auf, vereinte sich mit den wüthenden Gliedern des Clubbs der Cordeliers, und bekam von den Hauptrednern Brissot und Robespierre heftige Stimmungen von Republikanismus. Die Orleanisten und Jakobiner vereinten sich in dem Hasse gegen den Hof, aber nicht in dem letzten Zwecke ihres Handelns. Auf ihre Rechnung muß man die vielen Tumulte schreiben, welche in den Jahren 1790 und 1791 fast jeden Monat Paris beunruhigten, das Eigenthum unsicher machten, manchem Unschuldigen das Leben kosteten, und viele Nichtswürdige in Ruf und Macht brachten. Obschon die Pariser bei solchen Anlässen immer leichtsinnig und meuterisch erschienen, so nahmen sie doch bei einigen Handlungen der Gesammtheit einen ehrwürdigen, ernsten und selbst erhabenen Charakter an. Das große Bundesfest ward auf dem Marsfelde veranstaltet. Vor dem Altare des Vaterlandes und vor mehreren hunderttausend Zuschauern schwor Lafayette als das Haupt der bewaffneten Bürger den Schwur der Vertheidigung bis zum Tode. Nach ihm schworen alle Deputirte der National-Versammlung im Namen des verbrüderten Volkes frei zu leben oder zu sterben. Nun leistete der König seinen Eid dem freien Volke und die Königin hielt den Erben des Thrones in die Höhe bei den bedeutungsvollen Worten. Jetzt erhob die zahllose Menge rings umher im ganzen Amphitheater Arm und Hand, und mächtig ertönte von schauerlichen Stillen unterbrochen das Wort: Ich schwöre — schwöre — schwöre. Aug und Ohr der Menge fühlten das Neue und Große des Schauspiels: Reich und Arme drückten sich an die Brust, Freunde und Feinde gaben sich den Kuß der Liebe und Versöhnung bei lauten Jubeln des Freiheitsrufes, bei hundertfältigen Donnern der Kanonen, und beim majestätischen Anklang aller Instrumente der rauschenden Kriegsmusiken (14. Juli 1790). Von einer andern Scene viel ernsterer Art sagt ein Augenzeuge: „Als die Nach-

richt von der Flucht des Königs ankam, glaubte man, Frankreich würde Preis gegeben seyn allen Schrecknissen der Anarchie und des Bürgerkrieges. Allein nie hat wohl eine Nation ein größeres und schöneres Schauspiel dargeboten als die französische, von Calais bis zu den Pyrenäen. Im ersten Augenblicke war sie überrascht, bestürzt, im andern still und ruhig. Paris schien einer drückenden Last los zu seyn, es gab keinen König mehr. Allenthalben und wie auf Einen Schlag vertilgte das Volk seinen Namen und sein Bildniß. Von der zahllosen Menge von Aushängschilden, die mit seinem Titel oder seiner Krone prangten, fand man am Abend keine Spur mehr. Alles vereinigte sich um die Nationalversammlung, die einzige und mächtige Zuflucht eines großen Volkes. Die National-Garden traten unter ihre Fahnen zusammen, und schworen ihr unter kriegerischer Musik den Eid der Treue. Die Pariser Bürger folgten ihrem Beispiele, während drei ganzer Stunden defilirten sie schwörend durch den Saal. Die Nationalversammlung war in ihrer denkwürdigen Sitzung, welche sieben Tage und sieben Nächte dauerte, damit beschäftigt, Unordnungen zuvorzukommen, und durch ihre Kaltblütigkeit und Kraft zu beweisen, daß sie würdig sey, den Umständen zu gebieten. Bemerkenswerth ist es unstreitig, daß sie am zweiten Tage, nachdem sie alle Maßregeln für die Sicherheit des Staats genommen hatte, den abgerissenen Faden ihrer Geschäfte wieder anknüpfte, und über den Criminal-Coder verhandelte. Als die Flüchtlinge zurück gebracht wurden, ging der Zug durch die eliseischen Felder. Das Volk formirte zwei Reihen, bis auf einige Meilen auswärts von Paris. Man empfing den König mit bedecktem Haupte, und mit dem männlichen Stillschweigen des Zornes. Den Zug der Gefangenen beschloß ein mit Lorbeern ausgesteckter Triumphwagen, auf dem mit Bürgerkronen geziert die Fänger

des Königs standen. Ihnen ward der laute Jubel und der stille Dank der Zuschauer" (25. Juni 1791).

337. Nur wenige besitzen Logik genug, um den Haß gegen eine Person nicht auf ihr Amt selbst hinüber zu tragen. Das Königthum selbst fing an verhaßter zu werden, seitdem die Franzosen ihren König nicht mehr liebten. Die Liebe für Ludwig XVI. erhielt den Hauptstoß durch die Flucht nach Varennes; die aufgereizten Gemüther wurden erbitterter durch den Geist der neuen Legislatoren, und die Erbitterung verwandelte sich in Haß und Wuth bei dem Ausbruche und Gange des Krieges. Seitdem der Flüchtling zurück gebracht war, hörte man Bitterkeiten gegen ihn an allen Orten, bei öffentlichen Versammlungen und in besondern Gesellschaften. Die Nationalversammlung hatte sich zu gleicher Zeit gegen den allgemeinen Eindruck, den die Flucht des Königs gemacht hatte, und gegen die Entrüstung des Volkes, von der sie täglich neue Proben erhielt, zu verwahren. Mehrere ließen sich schon verlauten, daß man sich ins Künftige nicht mehr auf das Ehrenwort des Königs verlassen, und daß die Franken einem Monarchen, der sie hintergangen hätte, nun nicht mehr gehorchen könnten; daß man den König zur Verantwortung ziehen müßte, weil er die Nation verlassen, und seine Flucht Gelegenheit zu einem Bürgerkriege hätte geben sollen; daß die Bourbons sich immer nach dem durch die Namen Ludwig XIV. und Ludwig XV. geadelten Despotism sehnen, und sich auf die ganze Zukunft als herabgewürdigt, und in ihren Rechten gekränkt betrachten würden; daß in dem Herzen dieser Familie ein ewiger Groll zurückbleiben, und daß sie die Gelegenheit suchen und finden würde, sich zu rächen, und die so mühsam errungene Freiheit zu unterdrücken. Sie sagten, man müsse die Gelegenheit benützen, um Frankreich von einem natürlichen Feinde zu befreien, der es sonst nie in Ruhe lassen würde; Freiheit und

Erbmonarchie wären mit einander unvereinbar; man müsse einen, von der Nation zu wählenden Reichsrath mit Verantwortlichkeit errichten, und demselben die vollziehende Gewalt anvertrauen. — Allein die constituirende Versammlung glaubte nicht, daß das Königreich im Stande sey, eine zweite Revolution zu ertragen. Die Finanzen befanden sich in der größten Verwirrung; das baare Geld war verschwunden; die neue Verfassung war noch nicht fest gegründet; die Auflagen gingen nicht ein, und das Volk seufzte nach Ruhe. Zudem hatte die National-Versammlung erklärt, daß Frankreich eine Monarchie sey, und man dürfte sich nicht einfallen lassen, einem so weitläufigen Reiche eine ganz republikanische Regierungsform zu geben. So sehr durch ihre Entfernung, Sprache, Gewohnheiten und Sitten von einander verschiedene Völker; die für Viele so neuen Begriffe; der Königname, der ihnen ihr ganzes Leben lang in den Ohren ertönt hatte; die von der Gewohnheit bewirkte Anhänglichkeit; Alles, mit einem Worte, überzeugte die National-Versammlung, daß Frankreich eine Monarchie seyn müßte, und daß in der neuen Constitution, wo die Minister allein verantwortlich sind, Ludwig XVI. gerade der König sey, den die Franken brauchten. — Nicht gleichförmig, sondern ganz verschieden dachte der neue Senat der französischen Nation (1. Oktober 1791 — 21. September 1792). Er bestand aus 747 Mitgliedern, meistens unerfahrenen Männern, aus Talenten zweiter Art, aus wankelmüthigen Anhängern eines monarchischen oder republikanischen Systems, und aus Leuten, die nach den Eingebungen des Eigennutzes, der Laune und der Rache bestimmbar waren.

338. Würde im Ausdrucke, und Anstand in allen Handlungen sind Forderungen, die man an jeden hohen Beamten, besonders aber an Gesetzgeber zu machen berechtigt ist. Man vermißte beides bei den Mitgliedern der Legislatur. Sie

fanden sich geehret durch den Beinamen Sanscülottes, womit man die hochmögenden Herren der Vorstädte Sankt-Anton und Sankt-Marcel spottweise belegt hatte. Die Königsfreunde in der zweiten Nationalversammlung waren entweder Bourbonisten oder Orleanisten, je nachdem sie das eine oder andere dieser Häuser auf den Thron wünschten; ihre Trennung schadete dem Königthume sehr viel. Die Königsfeinde, sämmtlich eingeschrieben in den Clubb der allmächtigen Jakobiner, theilten sich in gemäßigte und wüthende Republikaner; unter den Gemäßigten zeichneten sich Brissot und Vergniaux, unter den Wüthenden Marat und Robespierre aus. Das erste Wort führten die Brissotiner, das zweite die Maratisten. Sie beschlossen die Todesstrafe gegen alle Emigrirte als Hochverräther (9. Novbr. 1791). Sie beschlossen die Verbannung aller unbeeidigten Priester (26. Mai 1792). Der König setzte diesen beiden Dekreten sein constitutionelles Veto entgegen, darum beschlossen sie die Zusammenziehung eines Heeres von 20,000 Föderirten in der Nähe von Paris, weil sie so mit Gewalt ihre Absichten und Plane durchzusetzen hofften. Diese Föderirten, meistens Lastträger, Matrosen, Galeerensklaven, Banditen, Henkersknechte, und überhaupt die wüthendsten Kerls aus allen Theilen Frankreichs kamen Trotz des dritten königlichen Veto's nach Paris, wo man ihnen mitten in der Stadt den Ort zum Campiren anwies. Die Jakobiner als Clubbisten hatten die Verschreibung, Auswahl und Versendung besorgt, die Jakobiner als Legislatoren bestimmten die Wirksamkeit der Ankömmlinge. Petbion, und Manuel, jener als Maire, und dieser als Generalprokurator der Gemeinde zu Paris organisirten indeß zwei, drei, vier Volksaufstände, wobei man mit Dolchen vom Könige jetzt die Abschaffung seiner neuen Leibwache (29. Mai 1792), jetzt die Aufhebung seiner Veto's (20. Juni 1792), jetzt die Abdankung gemäßigter Minister, jetzt die Aufnahme von Jakobinern ins

Ministerium ertrotzen wollte. Im Monate Juli 1792 ging man weiter; Brissot und Vergniaux klagten den König und alle Minister vor der Nationalversammlung zwei Male förmlich an. Im Monate August 1792, in der Nacht vom neunten auf den zehnten brach die Jakobinische Verschwörung völlig aus; auf das Signal der Sturmglocke eilten jene berüchtigten Vorstädtler, die Föderirten, Marseiller und Sansculotten auf die Tuillerien zu; der Kommandant des Schlosses, welcher alle Ordres zur Vertheidigung zu geben hatte, war in der Stille durch den verschmitzten Pethion hinweg geräumt; der Kampf der Truppen geschah ohne Ordnung und Erfolg; die Schweizer und andere Gardisten wurden zusammen gehauen; den König und seine Familie brachte man in eine Gitterloge der Nationalversammlung zur Verwahrung; dann dekretirte man unter Lärmen und Toben seine Suspension, endlich ließ man ihn gefangen abführen in den Templethurm; Servan ward als Minister für den Krieg, Roland für das Innere, Lebrun für die auswärtigen Angelegenheiten, Claviere für die Contribution, Danton für die Justiz, und Monge für die Marine ernannt; Santerre wurde das Haupt der Nationalgarde und Robespierre Präsident des neuerrichteten Blutgerichtes. Da das Blutgericht und die neu erfundene Guillotine mit den tausend und tausend Männern, die wegen Anhänglichkeit an König, Königthum und Constitution nun verhaftet wurden, nicht schnell genug zu Ende kommen konnte, machten sich die Vorstädtler, Marseiller, Föderirten und Sansculottes zu dem Mordfeste des Septembers 1792 auf. In fünf Tagen fielen gegen sieben tausend Menschen in den verschiedenen Gefängnissen ohne Verhör, ohne Untersuchung, ohne Urtheilsspruch.

339. Was Unglückliche am Rande eines Abgrundes ergreifen, um sich zu retten, stürzt sie oft durch eine tückische Wendung des Schicksals vollends in die Tiefe hinab. Der

französische Hof und die alten Aristokraten hatten von der Bewaffnung der Emigrirten und von den Verbündnissen der größten Mächte Europa's das Ende ihrer Leiden erwartet, allein beides machte Ludwig XVI. nur verhaßter, weil die Königsfeinde ihn selbst in einem geheimen Zusammenhange mit Frankreichs Feinden vermutheten und darstellten. An der Spitze der Emigrirten befanden sich die Brüder des Königs, der Graf von Provence und der Graf von Artois; sie verbreiteten überall ihren Haß gegen die neuen Anstalten; sie fanden bei den hochadeligen Ministern der meisten Höfe gütige Aufnahme; ihre Gesandten gewannen Eingang in die Kabinette von Wien und Berlin; ihr Hof kam nach Coblenz, wo sie sich als äußeres Frankreich stylisirten, Breteuil zum Staatsminister, Calonne zum Finanzminister, St. Priest zum Großbotschafter, den Kardinal Rohan zum Unterhändler, den Prinzen von Conde zum General der Armee bei Worms, und den jüngeren Grafen Mirabeau zum Anführer der Truppen bei Ettenheim ernannten; die abmahnenden Schreiben des Königs an sie wirkten nichts, weil sie nur erzwungen schienen (1790 und 1791). Die erste Nationalversammlung suchte indeß den Frieden mit Europa's Hauptmächten sorgfältig zu erhalten; sie erklärte feierlich, daß sie keine Eroberungen machen wolle, nahm aber dennoch den deutschen Fürsten ihre Besitzungen im Elsaß, und dem Papste Avignon und Venaissin hinweg. Sie erhielt bei Gelegenheit der neuen Constitution Beweise von der verschiedenartigen Gesinnung der Höfe; Dänemark und Polen, die Niederlande und die Schweiz erklärten sich für dieselbe; Britannien, Neapel und Deutschland antworteten neutral; der Papst, Mainz, Trier, Schweden und Rußland sprachen dagegen; Portugal und Spanien, Sardinien und Kassel, Preußen und Oesterreich schienen unbestimmt. Die zweite Nationalversammlung brachte in die Staatscorrespondenz ihren keckeren und stolzeren Ton; ihre Lieb-

linge im Jakobinerklubb und Ministerium hofften von dem Kriege Gelegenheit zur Erhebung und Bereicherung; sie erwarteten von dem Kampfe nur eine schnellere Verbreitung der Menschenrechte und einen Aufstand aller Völker gegen ihre so genannten Tyrannen. Insbesondere setzte Dümouriez durch, daß die Nationalversammlung und der König dem Hause Oesterreich nach dem Tode Leopolds II. und dem Regierungsantritte Franz II. den Krieg erklärten (20. April 1792). Als Ursachen der Kriegserklärung gab man vier an. Erstens weigere sich Franz II. die Schritte seines Vaters zurückzuthun, vielmehr genehmige er dieselben. Zweitens habe Leopold II. die Truppenwerbungen und Zusammenrottirungen der Emigrirten an Deutschlands Gränzen nicht nur nicht gehindert, sondern unterstützt. Drittens ständen in den österreichischen Niederlanden viel mehr Truppen, als zur Stillung der ausgebrochenen Empörung nöthig seyen. Viertens habe Oesterreich mit Preußen bereits am 27. August 1791 eine Convention zu Pillnitz gegen Frankreich geschlossen, und in Folge derselben an die verrätherischen Brüder des Königs Folgendes erlassen: „Oesterreich und Preußen sähe die Lage, in welcher sich gegenwärtig der König von Frankreich befinde, als einen Gegenstand an, welcher für alle Souveräns von Europa von einem gemeinschaftlichen Interesse wäre. Sie hofften, daß dieses Interesse unfehlbar von denjenigen Mächten werde anerkannt werden, deren Hülfe verlangt werde; und daß dieselben dem zu Folge sich nicht weigern würden, gemeinschaftlich mit ihren genannten Majestäten im Verhältniß ihrer Kräfte, die wirksamsten Mittel anzuwenden, um den König von Frankreich in den Stand zu setzen, in der vollkommensten Freiheit die Grundlagen einer monarchischen Regierungsform zu befestigen, welche sowohl den Rechten des Souveräns als dem Wohl der französischen Nation angemessen wäre. Alsdann und in diesem Falle wären ihre genannten

Majestäten, der Kaiser und der König von Preußen entschlossen, schnell, gemeinschaftlich und mit der nöthigen Macht zu handeln, um den vorgesetzten und gemeinschaftlichen Zweck zu erreichen. Inzwischen würden sie ihren Truppen die nöthigen Befehle geben, damit dieselben bereit seyn möchten, sich in Thätigkeit zu setzen."

340. Die fünf ersten Monate des Krieges waren die fünf letzten des Königthums (20. April 1792 — 21. Sept. 1792). Die Franzosen griffen an, aber die ungeübten Nationalgarden und die desorganisirten Linientruppen waren den kleinen und kernigen Armeen Oesterreichs in den Niederlanden noch nicht gewachsen; die Regimenter Royal-Allemand, und Berchini gaben das Beispiel eines Ueberganges zum Feinde. Arthur Dillon machte seine vergeblichen Angriffe gegen Mons und Tournay, und wurde beim Rückzuge von den eigenen Soldaten ermordet (28. April 1792). Luckner mußte die eingenommenen Plätze Ypern und Courtray schmählich verlassen, weil die gehoffte Insurrektion der Belgier nicht erfolgte (30. Juni 1792). Lafayette war immer zu sehr mit den Vorfällen in Paris beschäftigt, um von seinem Lager bei Maubeuge aus bedeutend gegen die Feinde zu wirken; endlich flob er nach der Einkerkerung des Königs ins Ausland (20. August 1792). Am nämlichen Tage rückten die Preußen als Oesterreichs Verbündete unter dem berühmten Herzog von Braunschweig vom Luxemburgischen aus über Frankreichs Gränze; der Schrecken eilte vor ihnen und den verbündeten Korps der Oesterreicher, Hessen und Emigrirten her; Paris suchte sich mit Schanzen und Bollwerken künstlich zu umgeben, und die Jakobiner fingen an für die Festungen Hüningen, Straßburg, Landau, Thionville, Longwy, Metz zu zittern, weil sie die Kommandanten für unfähig oder für verrätherisch hielten. Bei der Erscheinung auf Frankreichs Boden erließ der Herzog von Braunschweig das

Manifest, worin er drohte, das ungeheure Paris in einen Schutthaufen zu verwandeln, und ein Monument der Königsrache aufzustellen, wenn man nicht alsogleich Ludwig XVI. sammt seiner Familie in Freiheit und Ehr und Würden wieder einsetzte. Er nahm Longwy und Verdün (29. August und 1. September 1792), und drohte dann durch die Champagne auf die Hauptstadt los zu gehen (11. Sept. 1792). Jetzt stellten sich ihm die republikanisch gewordenen Franzosen unter dem geschickten und thätigen Dümouriez in den Engpässen des Argonner-Waldes entschlossen entgegen. Dümouriez hatte kaum siebzehn tausend Mann zusammen gerafft, und mußte von Grandpre zurück weichen (14. Sept. 1792). Aber meisterhaft und schnell stellte er sich bei St. Menehould wieder auf, veranstaltete die Kanonade von Valmy, verstärkte sich durch etwa fünfzig tausend neue Ankömmlinge und zwang den drohenden Herzog zum Waffenstillstand und Rückzug am nämlichen Tage, als die dritte Nationalversammlung unter dem Namen des National-Convents die Regierung der neuen Republik antrat (22 Sept. 1792). Die Ursachen des ganz unerwarteten Rückzugs waren mancherlei. Man hatte völlig falsch befunden, was die Emigranten den coalisirenden Mächten von der Stimmung des inneren Frankreichs vorspiegelten. Das Manifest, von welchem man so viel erwartete, beleidigte die Ehre und den Stolz der französischen Nation. Die Zufuhren kamen bei den beständigen Regengüssen und bei den aufgeweichten Wegen langsam. Die Lebensmittel gingen aus; die Ruhr und andere Seuchen rafften die Preußen beim Mangel der Spitäler hinweg. Vielleicht kam dazu ein Schreiben Ludwigs XVI., welcher bat, man möchte nicht weiter vordringen, um wenigstens nach dem Verluste der Krone und der Freiheit noch das arme Leben zu retten.

XLIV. Die Republik in Frankreich vom 21. September 1792 bis 27. October 1795.

341. Der National-Convent beschloß bei seiner ersten Zusammenkunft, die Monarchie tauge nach einer zwölfhundertjährigen Erfahrung für Frankreich nicht; der Staat müsse in allen seinen Theilen regenerirt, und in eine einzige und untheilbare Republik umstaltet werden. Ob der gefangene König von der National-Versammlung zugleich angeklagt und zugleich gerichtet werden könne, ward ein Gegenstand bitterer Discussionen. Ob man dem Angeklagten Sachwalter bewilligen solle, veranlaßte die heftigsten Debatten. Als die drei edlen Männer Tronchet, Malesherbe und Deseze in hastiger Eile die Vertheidigung des Königs zusammen geschrieben, erschien er selbst zum letzten Male vor seinen Richtern mit Würde und Geisteskraft, welche man weder von seiner Schüchternheit noch von seinem Verstande erwartete (26. Dec. 1792). Nach der Entfernung des Königs tobte das fürchterlichste Parteien-Gewühl im Convente; die gemäßigten Republikaner, jetzt unter dem Namen der Girondisten bekannt, wünschten ihn zur Deportirung oder Einkerkerung verdammt; selbst unter den heftigsten Republikanern, nämlich den Jacobinern, wollten ihm mehrere die eingelegte Appellation ans Volk nicht verweigern; aber die wüthenden Republikaner, welche unter dem Namen der Cordeliers erschienen, schrieen nichts als augenblicklichen Tod! Tod! Tod! Sie überschrieen Alles, und setzten durch, daß gegen die Worte der Constitution, welche zum Todesurtheile zwei Drittheile der Convention erforderte, in diesem Falle die Mehrheit auch nur Einer Stimme zur Gültigkeit des Urtheils hinreichen sollte. Am Tage der Abstimmung sandten die Jakobiner vereint mit den Cordeliers in die Nähe des Convents eine unverschämte Menge Dolchritter und Septembriseurs, um die Stimmenden in Todesfurcht zu setzen (17. Jänner 1793). Gegen Abend

mußte ein Kamin im Tempel brennen, um unter dem Vorwande des Löschens diese Pikenträger einzulassen, und den König meuchlings zu morden, wenn er gesetzlich frei gesprochen wäre. Die Zählung nach geschlossenem Namensaufruf gab 366 Stimmen für, und 361 Stimmen gegen den Tod. Ein allgemeiner Jubel brach unter den Wüthenden aus; eine stille Trauer bemächtigte sich der schöneren Gemüther. Ludwig XVI. bestieg am 21. Jänner 1793 das Blutgerüste auf dem Revolutions-Platze den Tuillerien gegenüber mit der Festigkeit und Standhaftigkeit eines Unschuldigen, und blutete unter dem Fallbeil der Guillotine.

342. Unter dem Namen der Girondisten verstand man eine Anzahl von Deputirten, welche größten Theils aus den Gegenden der Garonne gekommen, und sich mit den denkendsten Köpfen zur Regierung der neuen Republik vereiniget hatten. Sie nahmen gewöhnlich ihren Sitz im Parterre des Convent-Saales, wovon sie auch den Namen des Thales erhielten. Unter ihnen zeichneten sich aus, Brissot, Guadet, Gennsonne, Vergniaux, Barbaroux, Louvet, Condorcet, Roland, Pethion, Rabaut; sie waren Männer von Geschmacke, Kenntniß und Beredtsamkeit, aber zu erfüllt von extravaganten Ideen, um ein festes, brauchbares System zu entwerfen; sie waren zu leichtsinnig, um alle Cabalen ihrer Gegner genau zu beobachten, und mit Strenge niederzuschlagen; sie wankten zu sehr, um einen gefaßten Schluß ohne alle Rücksichten und durch alle Mittel durchzusetzen. Sie mißfielen den Leuten wie Orleans, Marat, Danton, Robespierre, Hebert, Couthon, Collot D'Herbois, welche in Rohheit und Gewaltschlägen ihr Glück und Heil suchten, in der Hefe des Pariser-Pöbels ihre Stützpuncte fanden, und in dem Versammlungssaale des Convents gewöhnlich die obersten amphitheatralischen Bänke einnahmen, wovon sie den Beinamen des Berges erhielten. Die Animosität

zwischen dem Thale und dem Berge erreichte bei verschiedenen Anlässen immer einen höhern Grad. Die Thalpartei drang auf die Verhaftung des Herzogs von Orleans, weil er Horden zum Aufstande gedungen, um zum Dictator ernannt zu werden, dann aber in der Nähe der entscheidenden Stunde in Ohnmacht gefallen (9. März 1793). Die Thalpartei arbeitete vergebens gegen die Errichtung eines Revolutions-Tribunals, das ist, einer unappellablen Inquisition gegen alle Feinde der Republik (29. März 1793). Die Thalpartei widersetzte sich der Aufstellung eines Wohlfahrsausschusses, weil sie voraus sah, daß ihre 22 bedeutendsten Glieder vor denselben würden gefordert werden (6. April 1793). Die Thalpartei reizte insbesondere den wüthenden Marat, denn sie decretirte seine Anklage, weil er öffentlich und im Drucke gegen die Unverletzlichkeit der Deputirten gesprochen, die Reinigung des Convents von Verräthern gefordert, und den Fall von fünf und zwanzig tausend Köpfen als eine nothwendige Maßregel für's Heil der Republik aufgestellt (20. April 1793). Marat's Anhänger boten nun alles auf, sie sammelten Pickenmänner, sie umstellten den Convent mit Dolchrittern, und veranstaltenden eine Reihe wüthender Aufstände, wodurch die Girondisten, trotz ihrer Unverletzbarkeit als Volks-Repräsentanten, gefangen gesetzt wurden (31. Mai 1793). Die Folge des 31. Mai's war der vollkommene Sieg der Jacobiner und Cordeliers, welche nun ihren fürchterlichen Charakter in allerlei Scenen des Schreckens aussprachen. Marat selbst genoß nicht lange die Früchte des Sieges, denn die von ihm veranstalteten Gräuel bestimmten die heroische Charlotte Corday ihn im Bade zu erstechen (13. Julius 1793). Sie selbst schrieb den Tag vor ihrer Hinrichtung: „Man ist nicht recht zufrieden, daß man nur ein unbedeutendes Weib den Manen eines großen Mannes zu opfern hat. Verzeihung Männer! dieser Name entehret euer Geschlecht. Er war ja nichts als ein

wildes Thier, das den Rest von Frankreich durch das Feuer des Bürgerkrieges auffressen wollte. Friede! sey jetzt das Losungswort. Ein großer Böswicht ist nicht mehr. Dem Himmel sey Dank, er war kein geborener Franzose... Seit zwei Tagen ist Friede in meiner Seele; das Glück meines Vaterlandes macht das meinige."

343. Als der Berg den Sieg davon getragen, legte man alsogleich die Hand an Abfassung einer neuen Constitution. Man demokratisirte mit Fanatismus die bereits kund gemachten Rechte der Menschheit. Man raffte mehrere lichtvolle Gedanken der Girondisten zusammen, und ließ durch Herault de Sechelles eines Nachmittags in den Zimmern des Speisewirths Meo auf diese zwei Grundlagen das demokratische und terroristische System des Tages bauen, wodurch das souveräne Volk das Recht zur Insurrection und Selbsthülfe erhielt. Die rhapsodische und ephemere Arbeit ward eilig in den Convent getragen, in Eile vorgelesen, in Eile angenommen, in Eile an die Urversammlungen der Departements gesandt, in Eile durch dieselben durchgejagt, und in Eile am 10. August 1793 beschworen. Als dieß geschah, war die neue Republik von innern und äußern Feinden so bedrängt und bedroht, daß man die Ruhe und die Zeit nicht finden konnte, um die zweite Constitution einzuführen; die Männer vom Berge beschlossen also an ihre Stelle eine Revolutions-Regierung einzusetzen. Die Kraft dieser Revolutions-Regierung kam in den Wohlfahrtsausschuß. Er sollte bis zum Frieden dauern, und keine Einschränkung als den eigenen Willen, kein Gesetz als die Noth, keinen Richter als das Gewissen, und keinen Zweck als die Zermalmung der Feinde der Republik anerkennen. Ihm zu Gebote standen das Comite der öffentlichen Sicherheit als oberste Polizei, und das Tribunal der Revolution als oberste Justiz; die Grundverfassung dieser höchsten Stellen war an keine Formen gebunden;

Alles zielte nur auf Schnelligkeit und Schrecken. Um die Wirksamkeit des Wohlfahrtsausschusses über ganz Frankreich auszudehnen, stellte man zu seiner Disposition bewegliche Revolutions-Armeen, und wandernde Revolutions-Tribunale, welche mit dem öffentlichen Ankläger und der Guillotine alle Städte, Dörfer und Märkte in die Kreuz und Querre durchsuchten. Man wünschte dem Staate Glück zu solchen Erfindungen; eine Adresse sagte: „Unsterblicher Berg, sey der Sinai der Franken! Schleudre mitten unter Donner und Blitz die ewigen Decrete der Gerechtigkeit und des Volkswillens! Werde ein Vulkan, dessen brennende Lava Alles zerstört, was noch Königthum athmet! Keine Verzeihung, kein Mitleid mehr für die Verräther. Sie kommen uns zuvor, wenn wir nicht ihnen. Laßt uns zwischen sie und uns die Schranke der Ewigkeit stellen. Gesetzgeber! macht den Schrecken zur Tagesordnung. Laßt uns in Revolution seyn, weil unsre Feinde überall Gegenrevolution wollen. Es ist Zeit, daß die Gleichheit ihre Sense über alle Häupter schwinge.“

344. Eine Philosophenschule muß von einem obersten Princip, und ein Regierungsrath von einem ersten Grundsatze ausgehen. Dieser erste oder letzte Grundsatz des Wohlfahrtsausschusses bestand in einem Aufgebote der Nation. Barrere drückte sich darüber so aus: „Ganz Frankreich muß aufstehen gegen die Tyrannen, aber nicht alle müssen marschieren. Männer, Weiber, Kinder, Greise, euch alle! fordert das Vaterland im Namen der Freiheit und Gleichheit auf, je nach euern Mitteln zum Dienste der Armeen der Republik beizutragen. Die Jünglinge müssen fechten, denn die Jugend ist beauftragt zu siegen. Die Verheiratheten müssen Waffen schmieden, Gepäcke und Geschütz transportiren, und Lebensmittel zubereiten. Die Weiber müssen, zu Folge ihrer wahren Bestimmung in Revolutionen, alles Tands vergessend, an Kleidung für die Solda-

ten arbeiten, Zelte machen, ihre zarte Sorge den Asylen erkrankender und verwundeter Krieger weihen. Die Kinder müssen Leinwand zupfen und ihre reinen Hände betend gen Himmel heben, denn für sie schlägt man sich ja, sie sind bestimmt alle Früchte der Revolution zu ernten. Die Greise werden wieder den Beruf übernehmen, den sie bei den Völkern des Alterthums hatten, sich auf die öffentlichen Plätze tragen zu lassen, um daselbst den Muth der jungen Krieger zu entflammen, Haß gegen die Könige und Aufopferung fürs Vaterland zu lehren. Die Republik ist von nun an nichts anderes mehr als eine große belagerte Stadt. Ganz Frankreich muß ein unermeßliches Lager seyn. Die Häuser der Ausgewanderten müssen in Kasernen, die öffentlichen Plätze in Werkstätten verwandelt werden. Der Boden in den Kellern muß Salpeter liefern, um die republikanischen Feuerschlünde zu füllen. Alle Gewehre von Kaliber müssen in die Hände derer übergehen, die gegen den Feind marschieren, für den Dienst im Innern reichen die Jagdflinten, Säbel und Piken hin. Alle Reitpferde müssen ohne Ausnahme, ohne Schonung aufgeboten werden, um die Cavallerie-Corps zu ergänzen; die Pferde, welche die Kutschen üppiger Reichen ziehen, müssen Kanonen und Lebensmittel ziehen. Paris unter der alten Regierung verkaufte lächerliche Moden, glänzende Spielwerke des Luxus; das republikanische Paris wird das Arsenal von Frankreich." (23. August 1793.)

345. Aus dem obersten Grundsatze des Wohlfahrtsausschusses ließen sich alle übrigen Decrete ableiten. Er drang erstens auf die Entfernung aller Adeligen und Priester aus allen öffentlichen, kriegerischen und bürgerlichen Aemtern, wenn sie nicht die auffallendsten Beweise von Republikanismus gegeben. Er erklärte zweitens alle Reichen und Gelehrten für verdächtige Leute, welche entweder durch geheimen Verrath oder durch ihre gemäßigten Systeme auf den Untergang der Republik

los arbeiteten. Er bestimmte drittens ein Maximum für alle Nothwendigkeiten des Lebens, weil man durch Mangel und Theurung, durch Wucher und Aufkauf die neue Ordnung der Dinge verhaßt mache. Er setzte viertens die Todesstrafe auf die Weigerung Assignaten anzunehmen, weil diese Weigerung offenbar auf eine Verbindung mit den Tyrannen und auf eine Verachtung der Republik hindeute. Er decretirte fünftens, kein Bürger habe in den Tagen der Gefahr ein größeres Recht als sich zu erhalten, alle seine Güter, Erträgnisse und Einkünfte gehören dem Vaterlande und den Vertheidigern desselben. Drouet sagte bei dieser Gelegenheit: „Was liegt uns daran, in welchem Rufe wir in Europa stehen? Was war der Erfolg unserer blinden Milde, die wir für Großmuth hielten? Nannte man uns nicht überall Bösewichte, Räuber, Mörder? Weil dann unsere Tugend, unsere philosophischen Ideen uns nicht halfen, so laßt uns Räuber seyn zum Glücke des Volkes; ja Räuber wollen wir seyn." Ein zweiter sagte vom Regieren: „Die, so Revolutionen in der Welt machen wollen, dürfen nicht eher schlafen als im Grabe. Da man in den Revolutionen den Widerstand der Einen, die Trägheit der Andern, und bald den Aberglauben für die gestürzte Macht, bald Ehrgeiz und Heuchelei zu bekämpfen hat, so gründet sich die neue Regierung nur unter vielen Schwierigkeiten. Zur Freiheit gelangt man durch eine wohlthätige Anarchie, und die Sklaverei kehrt mit der unbedingten Ordnung zurück. Das Ministerium ist eine Papierwelt. Die Weitläufigkeit in den Befehlen der Regierung ist ein Beweis ihrer Trägheit. Man kann nur durch Lakonismus regieren. Leider sind überall Kanzleien. Da geschieht nichts Rechtes und die Ausgaben sind unbändig. Der Dämon der Schreibseligkeit plagt uns, und man regiert nicht."

346. Die Extravaganz und der Lakonismus, welchen der Wohlfahrtsausschuß affektirte, theilte sich den Gliedern der

Regierung mit, und machte einen seltsamen Contrast mit der Frivolität und Redseligkeit früherer Zeiten. Der Eine sagte: „Die Republik braucht keine langen Ordonanzen wie die Könige, sie hat andere Mittel; sie requirirt den Menschen mit wenigen Worten, und nimmt das Material in jedem Magazin, und in jeder Werkstätte. Die Freiheit ist ein privilegirter und allgemeiner Gläubiger, dem nicht blos Eigenthum und Personen, sondern Talente, Muth, ja selbst die Gedanken verpfändet sind. Eure Kanonen sind eure Botschafter, die ihr den Mächten des festen Landes schickt; die Reihen Schiffe und Fregatten müssen eure Botschafter bei den Seemächten seyn." Ein zweiter schrieb an seinen Ankläger: „Ich habe nicht viel Kopf, aber doch kann ich Dir im Angesicht der Nation sagen, daß Du gelogen hast. Ich das Vaterland verrathen! Oben auf dem Berge sitzen Männer, die mich besser kennen als Du. Ich war Revolutionär seit dem Sturm der Bastille, und nicht erst seit dem Sturz des Königthums." Ein dritter sandte dem National-Convent eine goldene Uhrkette zum Brautgeschenk für die beständigste, treueste Geliebte in der Welt, die Fränkische Republik; in der Nachschrift sagte er: „Ich glaube zu Paris noch einige goldene Cadavers von Capet zu besitzen; wenn ich sie finde, so werde ich sie im Nationaltiegel begraben; diese Cadavers sind zehn Louis'ors." Ein vierter äußerte in Straßburg folgende Floskeln: „Bürger seyd auf eurer Hut, steckt einen Dolch zu euch, wenn ihr ausgeht, und ist Einer nicht genug, so nehmt zwei. Begegnet euch dann auf der Straße ein Mensch dem ihr's an der Nase ansieht, daß er nicht so patriotisch und revolutionär sey, als ihr, so stoßt den Aristokraten nieder, nieder! nieder! Wir müssen zum Tempel der Freiheit hin im Blute waten. In drei Tagen muß ganz Straßburg Französisch sprechen, und kein barbarisches Wort mehr gehört werden. Was brauchts dazu weiter, als daß man die Worte unité, in-

divisibilité de la république, liberté, égalité, fraternité ou la mort auswendig lerne? Wer die weiß, weiß Alles." Ein Fünfter deklamirte bei der Abschaffung des Christenthums und des Katholizismus: „So erkämpft denn nun die Vernunft einen großen Sieg über den Fanatism; eine Religion voll Irrthum und Blut ist vernichtet; seit achtzehn Jahrhunderten hat sie nichts als Unglück über die Erde gebracht, und man nannte sie göttlich! Die Kreuzzüge, die Kriege der Albigenser, der Waldenser, die in den Cevennen, die Sicilinischen Vespern, die Bartholomäus-Mordnacht, das ist ihr Werk, das sind ihre Trophäen. So verschwinde sie denn von der Oberfläche der Erde, und Glückseligkeit wird darauf zurückkehren, die Menschen werden nur noch ein Volk von Brüdern und Freunden seyn. Muse der Geschichte! zerbrich deine Pinsel. Bis auf diesen Tag hattest du nichts als Verbrechen zu schildern, von nun an wirst du nichts als Tugenden zu feiern haben. Wir schwören, daß wir keinen andern Gottesdienst haben wollen, als den der Vernunft, der Freiheit, der Gleichheit, der Republik."

347. Der Wohlfahrtsausschuß ließ die Königin Marie Antoinette, den Herzog von Orleans, die Girondisten, und täglich eine Anzahl ihm verdächtiger oder verhaßter Menschen von Adel, von Reichthum, von Einfluß oder von Gelehrsamkeit unter der Guillotine bluten (31. Mai 1793—5. April 1794). Die Gefängnisse von Paris waren nach Tausenden angefüllt mit Menschen, die kein anderes Verbrechen begangen hatten, als mit der bestehenden terroristischen Verfassung und Verwaltung unzufrieden zu seyn. Aehnliche Scenen von Hinrichtungen und Einkerkerungen gab es in allen Provinzen, auf dem Lande und in den Städten. Gefangene Empörer ließ man durch Füsilladen truppweise zusammenschießen, oder durch Noyaden schiffweise versenken. Indeß geriethen auch die Machthaber von der Berg-

partei aus Eifersucht, Eitelkeit, Geldgeiz, Fanatismus und Enthusiasmus gegen einander in Animositäten und Collisionen, woraus ein Blutgericht ums andere folgte. Hebert, welcher in Journalen, Pamphlets und Clubs den Satz behauptete, die Revolution sey noch lange nicht zu Stande, ward auf Danton's Antrieb verhaftet (15. März 1794). Danton, welcher den Satz aufstellte, jetzt sey des Revolutionirens genug, man müsse endlich stille stehen, ward auf Robespierre's Betrieb eingezogen (1. April 1794). Nach der Entfernung und Hinrichtung dieser beider Männer und ihres Anhanges erhielt Robespierre unbestritten die höchste Gewalt im Wohlfahrtsausschusse (5. April 1794 bis 28. Julius 1794). In dieser Zeit wurden die Stimmungen immer heftiger, die Maßregeln immer gewaltsamer. Saint-Just, der Busenfreund Robespierre's, drückte sich also aus: „Der ehemalige Hof ließ in den Gefängnissen henken. Die Ertrunkenen, die man aus der Seine zog, waren seine Schlachtopfer. Man rechnete damals viermalhunderttausend Gefangene. Es wurden jährlich fünfzehntausend Contrebandiers aufgeknüpft. Dreitausendsechshundert Menschen wurden gerädert; in Paris saßen mehr Gefangene als jetzt. In Zeiten des Brotmangels rückten Regimenter gegen das Volk aus. — Durchlaufet Europa; es sind darin vier Millionen Gefangene, deren Angstgeschrei ihr nicht höret, während eure vaterlandsmörderische Mäßigung alle Feinde eurer Regierung triumphiren läßt. Wir Sinnlose! mit metaphysischem Luxus kramen Wir Unsere Grundsätze aus, und die Könige, tausendmal grausamer als Wir, schlafen im Verbrechen! Durch welche Täuschung konnte man euch bereden, daß ihr unmenschlich seyd? Euer Revolutionsgericht hat seit Einem Jahr dreihundert Bösewichter zum Tode geschickt: wo ist der Gerichtshof in England, der nicht mehr gethan hätte? — Vergebens hält man die Insurrektion des menschlichen Geistes auf; sie wird

die Tyrannei verschlingen, aber Alles hängt von unserm Beispiel, und von der Festigkeit unserer Maßregeln ab. Die Monarchie, eifersüchtig auf ihre Gewalt, schwamm im Blute von dreißig Generationen, und ihr könntet Bedenken tragen, euch streng zu zeigen gegen eine Handvoll Strafbarer? Alles Mitleid für das Verbrechen in einer Republik, die nur auf Unbeugsamkeit beruhen kann, ist Verrätherei. Die Revolutionen gehen von Schwäche zur Kühnheit, und von Verbrechen zur Tugend über; man muß sich nicht schmeicheln, einen festen Staat ohne Schwierigkeiten zu gründen; man muß einen langen Krieg gegen alle Anmaßungen führen, und da das menschliche Interesse unüberwindlich ist, so kann man die Freiheit eines Volks nicht leicht anders als durchs Schwert gründen. — Wagt! dieß Wort enthält die ganze Politik unserer Revolution."

348. Die Republikaner und die Robespierre'sche Partei fingen an einzusehen, wie gefährlich die Größe siegender Generale, wie gefährlich die Verbreitung ungünstiger Gerüchte, wie gefährlich der Ruf der Irreligiosität der Republik werden könne. Billaud-Varennes sagte: „Der militärische Einfluß und der Ehrgeiz eines unternehmenden Chefs, der plötzlich aus der Linie tritt, sind sehr furchtbar. Die Geschichte lehrt uns, daß dadurch alle Republiken zu Grund gegangen sind. Man muß zuweilen selbst gegen die Großthaten der Generale mißtrauisch seyn. Das blinde Zutrauen gebiert Abgötterei, und die Abgötterei reizt die Eigenliebe auf, welche den Ehrgeiz erwecket, der schwache Seelen verdirbt und zum Verbrechen geneigt macht. Die Erfahrung der Jahrhunderte hat uns hinlänglich belehrt, daß ein Kriegervolk sich selbst das Joch vorbereitet, das es den andern Nationen auflegt. Der Durst nach Eroberungen öffnet die Seelen dem Stolz, dem Ehrgeiz, der Habsucht, der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit; Leiden-

schaften, welche früh oder spät die kleinere Anzahl in Herrscher, und den Ueberrest in Sclaven verwandeln." Couthon setzte durch: „Alle, die falsche Nachrichten in Umlauf bringen, die Meinung des Volkes irre führen, die Stärke und Reinheit der revolutionären und republikanischen Grundsätze zu schwächen suchen, und, unter welcher Larve es auch seyn möchte, öffentlich oder in Geheim, durch Gewalt oder mit List, gegen die Freiheit, Einheit und Sicherheit der Republik, oder gegen deren Befestigung arbeiten, sollen mit dem Tode bestraft werden. Ueberhaupt soll das Revolutionsgericht auf keine andere als Todesstrafe erkennen; jede Art von Beweis, es sey materieller oder auch nur moralischer, soll dazu hinreichen, daß den Angeklagten keine Anwalte gestattet werden; endlich soll Niemand freigesprochen werden, ohne vorgängige Anzeige an den Wohlfahrtsausschuß, der alsdann über den Urtheilsspruch des Gerichts entscheiden wird." Robespierre schlug das Dekret vor: „Das französische Volk erkennt das Daseyn eines höchsten Wesens, und die Unsterblichkeit der Seele. Es setzt in die Reihe seiner Pflichten, den schädlichen Glauben und die Tyrannei zu verabscheuen, die Tyrannen und Verräther zu strafen, und nach allen seinen Kräften Gutes zu wirken. Die Republik wird in jedem Jahre den 14. Julius 1789 (die Einnahme der Bastille), den 10. August 1792 (Stürmung der Tuillerien), den 21. Jänner 1793 (Todestag Ludwigs XVI.), und den 31. Mai 1793 (Sieg der Bergpartei über die Girondisten) als Festtage feiern, und außerdem noch an jedem Decaden-Tage ein Fest dem höchsten Wesen der Natur, dem menschlichen Geschlechte, dem französischen Volke, den Wohlthätern der Menschheit, den Märtyrern der Freiheit, der Freiheit und Gleichheit, der Republik, der Freiheit der Welt, der Vaterlandsliebe, dem Hasse gegen Tyrannei und Verrath, der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Schamhaftigkeit, dem Ruhm und der Unsterblichkeit, der

Freundschaft, der Mäßigkeit, dem Muthe, der Redlichkeit, dem Heldensinn, der Uneigennützigkeit, dem Stoicismus, der Liebe, der ehelichen Liebe, der väterlichen Liebe, der mütterlichen Zärtlichkeit, der Kindertreue, der Kindheit, der Jugend, dem männlichen Alter, dem hohen Alter, dem Unglück, dem Ackerbau, dem Fleiß, den Voreltern, den Nachkommen, der Glückseligkeit."

349. Der National-Convent, durch Hinrichtungen und Versendungen bereits auf zweihundert geschmolzen, sah sich durch den Wohlfahrtsausschuß außer Thätigkeit gesetzt. Proscription oder Guillotine drohten ihm für jedes freie Wort. Der Terrorismus schien weniger nöthig, je mehr die republikanischen Heere bereits Siege erfochten. Die persönliche, nahe Todesgefahr belebte also mehrere Mitglieder, einen Tallien, Billaud Varennes, Vadier, Barras, Legendre und Lecointre, sich endlich gegen Robespierre, seinen Anhang und den Jacobiner-Club zu erheben, in dem Augenblicke, als diese einen Hauptschlag gegen die Gemäßigten ausführen wollten. Robespierre ward der Dictatur beschuldigt, verhaftet, entfloh, organisirte einen Aufstand im Gemeindehause, wurde wieder ergriffen, schoß sich eine Pistole vor den Kopf, mußte verwundet sich verhören lassen, und fiel endlich sammt seinen Vertrautesten unter dem Fallbeil (28. Julius 1794). Sein Anhang im Jacobiner-Club sammelte sich vom ersten Schrecken, und wollte den Blutmenschen Carrier von der Guillotine retten durch eine Insurrection, um bei dieser Gelegenheit die Macht wieder an sich zu reißen; aber der National-Convent bot die Bürgerschaft von Paris auf, ließ den Saal des Clubs schließen, und hinderte mit Kraft jede neue Versammlung (11. Novbr. 1794). Die wüthenden Menschen waren unzufrieden mit dem Systeme des Moderantismus, der nun an die Stelle des Terrorismus

gekommen; sie benützten die Seltenheit des Brodes und den Fall der Assignaten zu einer Insurrection, welche aber aus Mangel einer geschickten Leitung ohne Folgen blieb (2. April 1794). Sie schmiedeten ins Geheim gräßliche Plane zu einem Aufstande und nahmen dabei zum Vorwande, daß eine neue Constitution entworfen werden müßte; aber auch die Schrecken dieses Tumultes gingen vorüber, weil der Convent bei den Bürgern von Paris seine Schutzwehre suchte und fand (20. Mai 1795). Nun hob der Convent die Revolutions-Regierung völlig auf, errichtete einstweilen militärische Commissionen, übergab einem Ausschusse von Eilfen die Abfassung einer dritten repräsentativ-demokratischen Constitution, debattirte über die einzelnen Theile derselben, und ließ sie von den Armeen und Urversammlungen annehmen. Der National-Convent sollte künftig aus 750 Deputirten bestehen, von denen jedes Jahr ein Drittheil abzutreten habe, der durch neue, durch die Urversammlungen gewählte Deputirte ersetzt werde. Seine Mitglieder sollten drei Corps bilden; zwei für die gesetzgebende, und eines für die vollziehende Gewalt. Die ersten beiden sollten aus dem Rath der Jüngern und einem Rath der Alten bestehen; jener, ein Senat von 500 Mitgliedern, sollte Gesetze und alle der gesetzgebenden Macht zukommenden Verfügungen in Vorschlag bringen, und dieser, ein Senat von 250 Mitgliedern sollte seine Vorschläge prüfen, dieselben billigen oder verwerfen. Die vollziehende Gewalt sollte einem Directorium von fünf Mitgliedern, die das gesetzgebende Corps zu wählen hätte, übertragen werden. Eine royalistische Insurrektion der Sektionen von Paris gegen die neue Constitution ward von Barras und seinem Untercommandanten Napoleon Bonaparte am Anfang des Octobers 1795 gedämpft, und die Wahlen für den Senat wurden gegen das Ende des Octobers 1795 geendigt. Die lange blutdürstige Convention schloß daher ihre

Sitzungen am 26. October, und am 27. nahm die gesetzgebende Versammlung ihre Stelle ein.

350. Bei den Wechseln, welche diese Katastrophen begleiteten, und wo der Tod bei allen Thüren aus- und einging, wich die Liebe zum Frieden der Lust zum Kriege, und an die Stelle der früheren Urbanität kam ein roher Sansculottismus. Die geschwätzigen, offenherzigen, zutraulichen Menschen wurden einsylbiger, mißtrauischer, verschlossener. Doch regten die neuen Ideen von Republikanismus, der Anblick der glänzendsten Volksfeste, der Zusammenklang enthusiastischer Freiheitsgesänge die beweglichen Gemüther auf eine wunderbare Weise an. Die jungen Leute wurden erschüttert durch die Furcht, exaltirt durch die Hoffnung, erbittert gegen die Feinde des Vaterlandes, und begeistert durch die Nachricht von Siegen, wodurch der Heroismus sich aus der verzweifeltsten Lage gerettet. Man sah zugleich an vielen Orten Züge im Geiste des alten Roms, Muster ächter Bürgertugend, Aufopferungen seltener Art, ein gänzliches Vergessen seiner selbst, ein freiwillig Hingeben des Vermögens fürs öffentliche Wohl, eine stoische Verachtung der Gefahren, und einen muthigen Hintritt zum Tode. Der Enthusiasmus und Fanatismus theilte sich den schwächern Altern des Kindes und des Greises mit; Männer verließen ihre häuslichen Verhältnisse, und Weiber ihre stille friedliche Bestimmung. Der Wahn machte die Leiden der Gegenwart für die Träume der Zukunft vergessen. Nach diesen Richtungen der aufgeregten Nation berechnete der genievolle Carnot als Mitglied des Wohlfahrtsausschusses die Operationsplane zum Angriffe gegen die Feinde der Republik. Ganz gegen die angenommenen Systeme und Maximen schuf er eine neue revolutionäre Taktik, wo die zusammengelaufenen Scharen, angeführt von thätigen jugendlichen Köpfen, angetrieben von donnernden Volksrednern, halb betrunken von Weinen aller Art,

und ganz berauscht von Freiheitsideen, hier und dort, und Morgens und Abends, in Nacht und Licht, in Sommer und Winter, auf Berg und Thal, auf allen Seiten stürmend angriffen, und die unregelmäßigen Angriffe so lange erneuten, bis sie die Kraft der Krieger erschöpften, welche von Disciplin, Tapferkeit und Pflichtgefühl geleitet, aber von keinen wüthenden Leidenschaften für Freiheit und Gleichheit, und von keiner phantastischen Liebe fürs Vaterland begeistert waren. Das neue System der Franken wurde die Ursache der fast fabelhaften Siege, welche die Republikaner in vier Jahren erfochten (1792, 1793, 1794 u. 1795.) Es konnte nur dort nicht triumphiren, wo, wie in der Marine, die stille Besonnenheit mehr vermag, als der brausende Muth. Auch ward ihm dort der Sieg erschwert, wo es mit gleichen Exaltationen, Wüthereien und Unregelmäßigkeiten zu kämpfen hatte.

351. Als die Girondisten durch den 31. Mai 1793 die Hoffnung auf Einfluß, Freiheit und Leben ganz verloren, zerstreuten sie sich wie Verzweifelte in verschiedene Hauptstädte, um dieselben gegen den Jakobinismus zu empören. In Bordeaux, Marseille, Lyon und Caen war man bereits übel gestimmt, weil die Jakobinischen Municipalitäten und Clubs sich die Plünderung der Magazine, die Taxirung der Waaren, die Erpressung des Geldes und die Einkerkerung der Reichen ungescheidt und unwillkürlich erlaubten. Jetzt kamen die flüchtigen und beredten Deputirten an, und überall ließ man die Fahnen der Empörung wehen. Es entstanden vier Bündnisse, im Westen mit Bordeaux, im Süden mit Marseille, im Osten mit Lyon, im Norden mit Caen an der Spitze. Schnell zogen die verdrängten Jakobiner Freiwillige zusammen; schnell warfen sie Tausende von Assignaten unters Volk, und so gelang es ihnen die kleinen verbündeten Städte durch

Gewalt und Bestechung zum Gehorsam zu bringen. Dieß machte die Centralpunkte Bordeaux, Marseille, Lyon und Caen nicht wanken; überall begann ein entschlossener Kampf, wo der Vortheil mondenlang auf Seite der Insurgirten blieb. Die Städte gingen mit dem Gedanken um, nach Nordamerika's Beispiel sich in kleine Staaten zu conföderieren, wenigstens war dieß das Vorgeben, unter welchem die Revolutionsregierung seit dem 13. August 1793 gegen sie die Kräfte der einen und untheilbaren Republik aufbot. Noch im nämlichen Monat brachte der General Sepher das Departement Calvados zur Unterwerfung, nachdem die tapfersten Anführer entweder übers Meer entflohen, oder von eigener Hand entleibt, oder in Schlupfwinkel verkrochen waren. Im nämlichen Monat zog General Carteaux ein in Marseille, welches er trotz des geringen Widerstandes wie eine im Sturm eroberte Feindesstadt behandeln ließ. Auch Bordeaux ward schnell unterjocht, und mußte Geld, Brod und Kleider an mehrere Tausend Sanscülotten geben, bis es selbst verarmte. Lyon ward wegen seinem hartnäckigen Widerstand bis 9. October 1793 verurtheilt, von Grund aus zerstört zu werden, und seinen Namen zu verlieren, so daß die Brandstätte und der Schutthaufen hinfort Ville affranchie heißen sollte. Wo die Convent-Armeen nach Carnot's Plane vorwärts drangen, ließ der übrige Wohlfahrtsausschuß die Guillotinen und öffentlichen Ankläger nachfahren, um blutig die Orgien des Sieges zu begehen. Würgengel von Paris mit unumschränkter Vollmacht gesandt, theilten unter sich die Henkersrollen. Tugend, Reichthum und Talent wurden die ersten Gegenstände der schrecklichen Rache. Hausvisitationen, Meinungsinquisitionen, Mienenspähereien, Wortverdrehungen, Arretirungen, Proscriptionen, Guillotinirungen, Füsilladen, Sabraden, Noyaden brachten einen unabsehbaren Jammer über die Menschheit. Convents-Deputirte präsentirten bei den Mordfesten, wobei sich

der sanfte Charakter der Franzosen ganz verläugnete, und wobei man ganz vergaß, daß man gegen Mitbürger wüthe.

352. Die wenigen Gegenstände höherer Art, welche der Landmann und der Gebirgsbewohner kennt, erzeugen bei ihm eine Innigkeit für dieselben, welche man bei den Bewohnern der Stadt und des Flachlands vermißt. Die einfachen und kraftvollen Kinder der Natur an dem linken Loireufer, in den Gegenden von Poitou und Anjou, welche man jetzt die Vendee nannte, kannten nichts Hohes und Heiliges als Gott und König, für deren Statthalter sie Priester und Adel ansahen. Seitdem die Revolutionsscenen die Priester und den Adel in manche Gefahren brachten, begann unter den gemeinen Leuten eine Gährung, welche die Unzufriedenen der höheren Stände zu vermehren und zu benützen suchten. Die Gährung brach aus in einen Bürgerkrieg, als der National-Convent die Decrete zur Hinrichtung des Königs und zur Abschaffung des Katholizism's erließ. Die Insurgenten bewaffneten sich mit Picken, Sensen, Dreschflegeln und Pflugscharen; sie hingen liebend und vertrauend an dem energischen und erfindungsreichen Elbee; sie heiligten sich tagtäglich mitten im Lager durch Pater Nosters Amulette, Crucifixe, Reliquien, Litaneyen, Messen und sogar Offenbarungen; sie nannten sich mit ehrwürdig-großen Namen ine katholisch-königliche Armee, und erfochten im Mai, Junius und Julius 1793 eine ununterbrochene Reihe von Siegen gegen die republikanischen Heere. Der Ruf des glücklichen Bauernkrieges bewog auch die benachbarten Schleichhändler und Räuber in Bretagne, am rechten Loireufer zum Aufstande; sie verwandelten ihr Spionieren und Raubwesen jetzt in einen Kampf für Königthum und Religion, und erhielten von ihrem Feldrufe des Nachteulengeschreies den Namen Chats-huants, welcher sich abgekürzt in Chouans verwandelte. Die Vendeer und Chouans wuchsen in ihren einzelnen Haufen zur Gesammt-

heit von hunderttausend an; sie bekamen tüchtige Männer zu Anführern, einen Charette Stofflet und Cormartin; sie erlaubten sich in ihrem geheiligten Eifer viel, sehr viel, zu viel, Alles, denn sie hielten jedes Mittel durch den Zweck gerechtfertigt. Zwar rieth Carnot im Wohlfahrtsausschusse zur Nachgiebigkeit gegen dieselben, aber man decretirte: Die ganze Vendee in einen großen Haufen von Leichen, Trümmern und Asche zu verwandeln, und zu einem Denkmal der fürchterlichsten Nationalrache umzuschaffen, Carrier, ein schrecklicher und scheußlicher Charakter, bot Feuer, Schwert und Wasser auf, um das Machtgebot in all seiner Strenge zu vollziehen. Die Gräuel dauerten fort, bis man nach dem Sturze des Terrorism den Insurgenten die Abschaffung von Hebert's Vernunftreligion, die Vernichtung von Robespierre's Religionscultus und die Wiederherstellung des Katholizism vertragsmäßig bewilligte (17. Febr. und 30. April 1795.) Die Unterwerfungs-Akte für die Vendee ward von Charette und seinen vornehmsten Offizieren; und die andere für die Chouans ward von Cormartin gezeichnet. Die zerstreuten Reste der vormaligen blühenden Bevölkerung dieser Gegend krochen aus den tiefen Wäldern und Klüften, in die sie sich versteckt hatten, hervor, und suchten in den Dörfern die Stätten, wo ehedem ihre Wohnungen gestanden, und auf den Feldern die Gränzsteine auf, die ihr Eigenthum und ihre Markungen bezeichnet hatten. Einige Monate kehrte Ruhe und Frieden in diese zerstörten Gegenden zurück, doch nur einige Monate, denn erstens, die Nachricht von dem Tode des Dauphin's, welchem die Vendee als Ludwig XVII. laut und still Treue geschworen hatte, zweitens die Landung eines Emigranten-Corps bei Quiberon unter dem Schutz einer englischen Flotte, drittens die Ankunft des Grafen von Artois auf den Inseln d'Yeu und Noirmoutier bestimmten die reichlich bezahlten Chefs der Vendeer und Chou-

aus aufs neue zur Ergreifung der Waffen. Das Volk fiel ihnen zu, weil es im Herzen noch immer den alten Groll hegte, und das Direktorium mußte bei seinem Regierungsantritte einen neuen blutigen Kampf kämpfen (27. Oktober 1795).

353. Bei dem Kampfe, welchen die neue Republik gegen das Ausland unternahm, rechnete sie besonders auf beide Belgien, weil sie hier eine Insurrektion gegen das Haus Oesterreich und einen Aufstand gegen die Familie Oranien hoffte. Nach dem bewirkten Rückzuge aus der Champagne eilte Dümouriez mit achtzigtausend frischen und undisciplinirten Republikanern gegen die vierzehntausend Oesterreicher, welchen die Vertheidigung der Niederlande anvertraut war. Ein Kampf, welcher zwei Tage bei Gemappe dauerte, zeigte, wie viel die kalte Tapferkeit eines Heldenhaufens selbst gegen den glühenden Fanatismus einer Heerschar vermöge (5. und 6. Nov. 1792.) Vierzehntausend Leichen bedeckten das Schlachtfeld; der umsichtige Clairfait führte den Rest des österreichischen Heeres zurück; der genievolle Dümouriez nahm Belgien durch einen triumphähnlichen Zug in Besitz. Das System der Gleichheit kam an die Tagesordnung; überall erstanden Freiheitsbäume; ein National-Convent trat zusammen, und Geld und Geldeswerth belohnte die französischen Krieger vom General bis zum Sergeanten herab (bis 1. März 1793). Die Niederländer waren indessen etwas kälter geworden, weil die neue Freiheit gar zu viele Souveränsd'or und Kronenthaler kostete; manche sahen mit Freude und Sehnsucht auf die Heere, welche gegen Dümouriez heranrückten. Die Oesterreicher kamen unter dem Herzog von Coburg, die Engländer unter dem Herzog von York, die Holländer unter dem Erbprinzen von Oranien und die Hannoveraner unter dem Herzog von Braunschweig-Oels. Die Ueberwältigung der Linien bei Aldenhoven, der Entsatz von Mastricht und die Befreiung von Lüttich waren die Anfänge

des erneuerten Kampfes (1 — 5. März 1793). Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Republikaner, welche Dümouriez durch Feuerreden und Selbstheroismus zu neuem Vertrauen und zum Stillstande auf der hastigen Flucht bestimmte. Doch verlor er die mörderische Schlacht bei Neerwinden gegen die österreichischen Krieger unter Coburg (18. März 1793). Der geschlagene Feldherr faßte jetzt den kecken Entschluß mit seiner Armee und in Verbindung mit Oesterreich gegen den königsmörderischen Convent nach Paris zu marschieren, aber die Armee blieb dem Vaterlande treu, und er selbst mußte allein zu den Feinden desselben übergehen. Nun riß große Desorganisation in dem verlassenen Heere ein; Dampierre's Heldenmuth endete sie nicht; Custine's Schwäche ließ sie bis zur Auflösung anwachsen. Conde und Valenciennes waren übergegangen, als Carnot zu seinen weisen und Robespierre zu seinen schrecklichen Maßregeln im Wohlfahrtsausschusse schritt (13. August 1793). Die Republikaner mußten zu Hunderttausenden aufstehen, indeß die Alliirten bei ihren alten Verhältnissen blieben. Houchard schlug die Engländer bei Honsscooten und rettete Dünkirchen (8. September 1793). Sein Nachfolger Jourdan besiegte die Oesterreicher bei Watigny, und rettete das innere Frankreich (16. October 1793). Eigentlich war es Jourdan, der die Nordarmee aufs neue begeisterte und organisirte. Nach geendigtem Winterquartiere eröffneten die Alliirten unter den Augen Kaiser Franz II. den Kampf mit dem Siege bei Chateau-Cambresis und der Einnahme von Landrecies (16—30. April 1794). Aber nun begann die republikanische Taktik nach Carnot's Weisung ihre Angriffe auf allen Seiten, in allen Stunden, überall, ununterbrochen.

354. Carnot's Plane konnten nur von einem Pichegrü und Jourdan aufgefaßt, verstanden und ausgeführt werden. Pichegrü stürmte los gegen die Lys, gegen die Schelde, gegen

Menin, gegen Cortrik; überall stellte sich ihm fester Muth entgegen; bei Tournay schlug er sechszehn Stunden ohne Unterbrechung und errang den vollständigsten Sieg (22. Mai 1794.) Jourdan setzte viermal vergebens über die Sambre, bombardirte dreimal Charleroi, lieferte die verzweiflungsvolle Schlacht bei Fleurus gegen die österreichischen Helden unter Coburg und errang hier den Namen des unerschütterlichen, beharrlichen Siegers (26. Junius 1794). Nach einem Monate wehten die Fahnen der Republik an den Ufern der Maas (24. Julius 1794.) Nach zwei Monaten pflanzten die Republikaner wieder ihre Freiheitsbäume in Landreciers, Quesnoi, Valenciennes und Conde (29. August 1794). Der Terrorism hörte damals in Paris auf, aber seine militärischen Systeme und Wirkungen dauerten in den Provinzen und an den Gränzen fort. — Pichegrü drang nach den Kämpfen bei Herzogenbusch gegen den Herzog von York und Oranien ins Holländische Brabant (14. September 1794). Der Winter nahte; die ermüdeten und schlecht genährten Alliirten hofften Winterquartiere, aber die wüthenden und gut versorgten Republikaner wollten keine Zeit verlieren, und mit ihrem Feuereifer der Strenge der Kälte trotzen. Im October nahmen sie Grave und Herzogenbusch; im November machten sie Anstalten zur Besiegung der Landesüberschwemmung; im December setzten sie über die gefrorenen Seen, Moräste und Flüsse, und im Jänner zogen sie triumphirend in Utrecht und Amsterdam ein (17. Jänner 1795). Der Erbstatthalter entfloh, und die Batavische Republik ward nach dem Muster der Französischen von den Anti-Oraniern proklamirt, installirt und organisirt (Jänner — Oktober 1795. — Während Pichegrü's Großthaten gegen York und Oranien drang Jourdan gegen Clairfait vor; er zog ein in Lüttich (27. Julius 1794); er umzingelte Mastricht (15. August 1794); er siegte bei Aspremont (18. September 1794); er zwang die

Oesterreicher bei Cöln über den Rhein zu gehen (5. Oct. 1794); endlich nahm er die Festungen Rheinfels und Sanct-Goar (2. Nov. 1794). Seit diesen Tagen entstand bei der französischen Regierung der feste Entschluß und die sichere Hoffnung, die Niederlande und das linke Rheinufer mit der Republik zu vereinigen. Entschluß und Hoffnung stärkten sich, als die Felsenfestung Luxemburg, der letzte Haltpunkt der Oesterreicher in jenen Gegenden, an sie überging (6. Juni 1795).

355. Bei dem Kampfe, welchen die französische Republik gegen die große Coalition der Könige beschloß, rechnete sie auf die Insurrectionen der Völker. Aber bald fand sie die Deutschen als schwer aufzuregende, zu Meutereien nicht geneigte, und ihren Fürsten treuinnig ergebene Leute. Cüstine, welcher nach dem Rückzuge der Alliirten aus Champagne die französischen Heereshaufen am Oberrheine befehligte, eroberte Speyer und Worms (September 1792); ohne Belagerung, sogar vor dem Angriff ergab sich ihm die wichtigste Reichsfestung Mainz (Oktober 1792); endlich fielen ihm das reiche Frankfurt und der berühmte Königsstein in die Hände (November 1792). „Der deutsche Ernst," sagt der gelehrte und tiefsinnige Eichhorn „verschmähte allerwärts, ausser in dem übelberathenen Mainz, das Freiheitsspiel, in welchem sich die jugendlichen Republikaner unter ihrem feigen und großsprecherischen Helden, Cüstine, damals noch so sehr gefielen. Wie es sich für deutschen Geist geziemte, erklärten Frankfurts Bürger sich zufrieden mit der Freiheit, welche sie bereits genößen, und wiesen die Neufränkische mit Ernst und Würde ab; und die braven Hessen, entrüstet über die kindischen Schmähungen, die der fränkische Bramarbas in der Sansculottensprache gegen ihren Fürsten ausspie, schworen diesem und dem deutschen Vaterlande unverbrüchliche Treue und Rache jedem Franzosen, der sich an ihrem Herd vergreifen würde." Schon im December 1792 be-

setzten deutsche Truppen Frankfurt wieder; sie blokirten im Jänner Mainz am rechten Rheinufer, und machten im Hornung Anstalten zu Rheinübergängen. Die Oesterreicher und Preußen schloßen die große Festung im März ein; sie vereitelten die Versuche zum Entsatze, und zwangen sie durch Bombardement zur Uebergabe (22. Julius 1793). Die Preußen schritten nun unter ihrem Kronprinzen zur Belagerung Landau's (9. August 1793). Die Oesterreicher erstürmten unter Wurmser die für unüberwindlich gehaltenen Linien bei Weissenburg und bedrohten Straßburg (13. Oktober 1793). Lothringen und Elsaß waren bedroht, als die weisen Plane Carnots und die fürchterlichen Befehle Robespierre's in Wirkung zu kommen anfingen. Neue Krieger, neue Feldherren, neue Angriffe, machten auch hier im Dienste ergrauten Generale, einen Braunschweig, einen Wurmser weichen. Die Wintermonate des Novembers und Dezembers 1793 zeigten auch hier eine Reihe unaufhörlicher blutiger Gefechte, und mehrere mörderische Schlachten, worin sich die ruhige Disciplin gegen den tobenden Fanatismus vergeblich versuchte. Diese traurigen Erfahrungen schadeten auf vierfache Art. Erstens sah das preußische Kabinett die Erfolge in keinem Verhältnisse mit seinen großen Erwartungen und Aufopferungen; es fing also an, lauer zu werden. Zweitens bekamen die stets zögernden Reichsfürsten bei den unglücklichen Ereignissen immer weniger Lust, ihre Kriegs-Contingente zu stellen. Drittens war Oesterreich genöthigt auch am Oberrheine ein größere Armee aufzustellen, und daher sein Heer in Belgien zu schwächen. Viertens raffte jeder Tag deutsche Veteranen vom Kriegsobersten bis zum Hauptmanne, bis zum Fahnenjunker, und bis zum Vertrauten hinweg; die neu nachkommenden Rekruten konnten den gefallenen Kriegern weder an Zahl, noch Geist, noch Kunst gleich kommen, indeß die Franzosen sich immer mehr an Krieg und ihre Art von Taktik gewöhnten.

Aus diesen Gründen erklärte sich zum Theile das Ungewöhnliche und Außerordentliche in dem Feldzuge, welchen die Republikaner im Jahre 1794 machten.

356. Als die Republikaner bereits mit größerer Begierde und Zuversicht zu den Heeren sich drängten, fiengen von den Alliirten mehrere zu wanken an. Kaum konnte man die Hessen und Preußen durch Subsidien, kaum konnte man andere deutsche Fürsten durch Drohungen zur Stellung des fünffachen Contingents bringen. Ihr Kriegsschauplatz wurde am Oberrheine, wo man die Schlachten von Tournay und Fleurus bald fühlte. Acht Mal griffen die begeisterten Republikaner bei Kaiserslautern vergeblich an; sie erneuten zum neunten Male den Kampf, und siegten nunmehr über die erschöpften Krieger (15. Julius 1794). Umsonst errang der Prinz von Hohenlohe später einen Sieg bei Kaiserslautern (20. Sept. 1794); umsonst stellten sich die Preußen der französischen Moselarmee entgegen (20. Oktober 1794). Die Fortschritte Pichegrü's und Jourdans entschieden. Die Reichstruppen, die Hessen, die Preußen mußten den Oesterreichen über den Rhein zurück folgen (24. Oktober 1794). Jetzt knüpfte Preußen mit der französischen Republik heimlich durch den Grafen von Golz in Basel Unterhandlungen an. Die Fortsetzung derselben besorgte der französische Gesandte Barthelemy, und der preußische Staatsminister Hardenberg bis zum Abschlusse des Friedens (5. April 1795). Die erste Folge des Basler-Friedens war die Bestimmung einer Demarkations-Linie fürs nördliche Deutschland, im Falle die Reichsstände hinter dieser Linie ihre Contingente von der Reichsarmee abrufen würden. Als zweite Folge zeigte sich, daß Hessen, Braunschweig, Sachsen und die meisten norddeutschen Stände einzelne Tractate mit Frankreich unter preußischer Vermittlung abschlossen. Drittens war der Krieg nun gegen Süddeutschland und Oesterreich so gewälzt, daß sehr wenige Hoffnung blieb,

ihn jemals wieder nach Belgien und ins französische Gebiet zu spielen. Viertens sah sich der Kaiser bei der Stimmung der Reichsversammlung bewogen, zu erklären, er selbst wäre nicht abgeneigt, eine Friedensunterhandlung unter preußischer Vermittlung einzuleiten. Fünftens erfolgte durch diese Negotiationen eine Art Waffenruhe vom Jänner bis September 1795. Plötzlich aber setzten die französischen Heere über den Rhein, und plötzlich standen sie in großen Schaaren am rechten Ufer desselben. Jourdan drang blitzschnell von Düsseldorf an die Sieg, an die Lahn, an den Main, um sich mit Pichegrü zu vereinigen, welcher von der Rheinschanze aus übersetzte, Mannheim einnahm, und an dem Neckar bis über Heidelberg vorrückte (8. Sept. — 30. Sept. 1795.) Jetzt nahten sich auch die österreichischen Heere unter Clairfait und Wurmser; jener siegte am Main, dieser am Neckar; jener warf Jourdan, und dieser drängte Pichegrü über den Rhein zurück. Clairfait eilte den rasch Entfliehenden nach, setzte über den Strom, erstürmte die berühmten Linien von Mainz, trieb die siegestrunkenen Republikaner vor sich her, und erbeutete eine ungeheure Menge von Artillerie und Proviant. Die That war des tapfersten Heeres und des größten Feldherren würdig (13. Oktober 1795). Sie traf mit jenem royalistischen Aufwande der Pariser-Sektionen und mit dem Regierungsantritte des Direktoriums nahe zusammen.

357. Als die neue Republik den König aufs Schaffott geschickt hatte, und die Indignation der europäischen Höfe darüber vernahm, kündigte sie allen Königen überhaupt in einem Anfalle von Hochmuth und Unbesonnenheit den Krieg an. Der König von England und der Erbstatthalter von Holland erhielten die Kriegserklärung zugleich (2. Febr. 1793). Die Engländer zahlten seitdem Subsidien an Hessen und Preußen, bis diese vom Kriegsschauplatze durch den Basler-Frieden

abtraten (1793 – 1795). Die Engländer hielten Heere von Britten und Hannoveranern in Flandern, in Brabant, in Holland, bis Pichegru's Siege sie zur Einschiffung zwangen (1793 — 1795). Die Engländer traten mit den empörten Provinzen des südlichen Frankreichs in Verbindung; sie besetzten Toulon, befestigten es, vertheidigten sich Tag und Nacht, in den Fröſten des Regens und Winters, ununterbrochen gegen die anstürmenden Heere der Republikaner, und verließen es endlich, als alle Gebäude, Magazine, Arsenale und Werften in Brand und Rauch standen (29. Aug. 1793 — 17. Dezember 1793). Die Engländer verschafften auf ihren Schiffen den Vendeern und Chouans Proviant, Munition, Waffen, Geld, und die Hoffnung ganzer Emigranten-Corps, welche sie in Sold nahmen, und bei Quiberon und D'Yeu landeten (1793 — 1795). Die Engländer entrießen den Franzoſen gleich im ersten Kriegsjahre Pondichery und alle übrigen Niederlassungen in Oſt-Indien fast ohne Widerstand. Die Engländer nahmen den Franzoſen im zweiten Kriegsjahre Tabago, Saint Pierre, Miquelon, Martinique, Sainte Lucie, Guadeloupe, Marie Galante, Deſirades, San Domingo, ganz Weſtindien, und alles bis auf Cayenne und Guiana. Im dritten Kriegsjahre hatten die Engländer den Franzoſen ihre berühmteſten Seeoffiziere als Adelige zur Emigration abgelocket, und die beſten Matroſen abgefangen. Im mittelländiſchen, im atlantiſchen, im deutſchen und baltiſchen Meere, wo ſich franzöſiſche Schiffe mit engliſchen maßen, war der Vortheil ſtets auf Seite der letztern; die Linienſchiffe durften ſich kaum auſſer die Häfen wagen, und die Kauffahrer wagten mit dem Auslaufen Alles. Die Engländer behaupteten ſolch' ein Uebergewicht, daß ihr Miniſter Pitt zur See einen Aushungerungs-Cordon gegen Frankreich zu ziehen beſchloß. Gegen ſie konnten die ſchnell wirkenden und extravaganten Maßregeln des Wohlfahrtsaus-

schusses nichts oder wenig ausrichten, daher sprachen die Terroristen und Moderantisten von den Verbrechen der englischen Regierung also: „Oeffnet die Jahrbücher der neueren Geschichte. Dieß ist die Regierung, welche die unglücklichen Hindus den Schrecknissen der Hungersnoth Preis gab, wie sie es auch gegen uns versuchen will, indem sie auf allen Meeren die Lebensmittel wegnimmt, die der neutrale Handel uns zuführt. — Dieß ist die Regierung, welche in Bengalen von den Magazinen herab, deren Thüre bloß das Gold öffnen kann, und worin sie die Lebensmittel einer ganzen Provinz verschloß, den Tod aufforderte, seine Verheerungen zu beschleunigen, um von dem Reste dieser hinsterbenden Völkerschaften, die sie unterjochen wollte, desto mehr Gewinn zu ziehen. — Dieß ist die Regierung, welche in dem amerikanischen Kriege von Deutschland Soldaten, Schießmaschinen kaufte, wie ein Fleischer Schlachtofen kauft. — Dieß ist die Regierung, welche die Schätze Indiens anwendet, um Europa zu unterjochen; die Wohlthaten des Handels, um die Freiheit zu Grund zu richten; die Vortheile der gesellschaftlichen Verhältnisse, um die Menschen durch Bestechung herab zu würdigen, und den Tribut des Volkes, um die Franken erwürgen zu machen. — Könige Europa's, welche Stolz und Noth zu Söldnern des krämerischen Britten machten, bedenket, daß der Krieg, den ihr gegen die Freiheit führet, nichts anders ist als ein königlicher Selbstmord."

358. Unter den Königen haßten die Republikaner vorzüglich den Spanischen, weil er ein Bourbon war. Sie dekretirten gegen ihn Krieg und Vernichtung (7. Merz 1793). Im ersten Feldzuge siegten die spanischen Heere unter dem tapfern Rikardos überall; sie stellten sich auf den republikanischen Boden, drangen in Rousillon ein, eroberten Bellegarde und bedroheten Perpignan. Im zweiten Jahre bekamen die Republikaner unter ihrem Helden Dügommier Disciplin; Mangel,

Hungersnoth, Krankheit, Seuchen hinderten sie lange an rascheren Fortschritten, endlich drangen sie vor, befreiten das republikanische Gebiet von Feinden, und stellten sich auf dem spanischen Boden vor Figueras und Rosas. Im dritten Jahre befreite der abgeschlossene Basler-Friede Barcellona von seiner Angst, und Katalonien von der Republikanisirung (22. Julius 1795). Einen ähnlichen Gang nahm der Krieg in den West-Pyrenäen. Im ersten Jahre drangen die Spanier auf französischen Boden, und bedrohten sogar Bayonne. Im zweiten Feldzuge gab der bewährte Kriegsheld Müller den Republikanern Ordnung und Exercitium; Mangel, Hunger, Krankheiten und Seuchen hinderten auch ihn lange, endlich erstürmte er die Schanzen am Bidassao, durchbrach San Martial, eroberte Fuente Arabia, nahm das unüberwindliche Sebastian fast ohne Schwertschlag, und gab seinem Heere Kriegsvorräthe und ungeheure Beute. Im dritten Jahre befreite der abgeschlossene Basler-Friede Pampelona von seiner Angst, und Navarra von der Republikanisirung. Der Friede des spanischen Königs mit der fränkischen Republik gab ihr Sanct Domingo ganz, und ihm den Status quo. — Der König von Sardinien hatte Savoyen und Nizza gleich im ersten Jahre gegen Montesquiou verloren (1792). Er konnte sie nicht zurück erobern, obwohl ihm England Subsidien bezahlte, und der Pabst die Erlaubniß gab, in die Kirchengüter zu greifen (1793). Endlich rückten die Republikaner auf sechs verschiedenen Wegen gegen Piemont selbst an, mußten aber von ihrer Unternehmung abstehen, obschon sie auf den Beitritt von Verschworenen und Mißvergnügten sogar in der Residenz rechnen konnten (1794). Zuletzt kamen die Oesterreicher zum Schutze ihres Alliirten; sie trieben die Franzosen von Mondovi, Finale, Savona; doch der Kampf drohte bald gefährlicher zu werden, als die Pyrenäen-Armeen nach geschlossenem spanischen Frieden mit schnellen

Schritten sich den Alpen näherten (1795). — Neapel und Toskana nahmen nur nothgedrungen Antheil an dem Kriege gegen die Republik; sie agirten nicht mit Kraft gegen dieselbe, und Toskana ergriff die erste schickliche Gelegenheit, um durch einen Friedens-Traktat mit der Republik, zu seiner vorigen Neutralität zurück zu kehren (15. Febr. 1795).

XLV. Das Direktorium in Frankreich vom 27. Oktober 1795 bis 9. November 1799.

359. In dieser Zeit bekamen die republikanischen Ideen eine gemäßigtere Richtung. Man erklärte laut: „In die Constitution von 1793 war Alles durch die Hand der Unwissenheit und Unerfahrenheit flüchtig hingeworfen. Die Bosheit allein grub tief in dieselbe jenen Stoff zu Gährung und Zwietracht ein, welcher Empörungen erzeugen, den Raub begünstigen, die Anarchie, die Morde verlängern, und die Tyranney herbei führen sollte. Alles, was man in diesen verhaßten Tafeln klar und bestimmt lesen kann, ist die Sanktion des Rechtes der partiellen Insurrektion, die Beibehaltung der Jakobiner-Sekte, und ihrer aufrührerischen Affiliationen, die Befestigung einer furchtbaren Municipalität, bestimmt ganz Frankreich zu unterdrücken, indem sie dessen Repräsentanten fesselte, und alle Schätze der Republik der trunkenen Laune der Volksredner einiger Sektionen zu unterwerfen. Gebt diese Constitution jenen Blutlechzern, und man kann sagen, ihr werdet ihnen damit mehr als die Revolutionsregierung geben, die ihr verabscheut, und die so schrecklich an die Tage der Allmacht des Lasters erinnert. — Wir müssen uns muthvoll gegen die falschschimmernden Grundsätze einer unbedingten Demokratie und einer Gleichheit ohne Gränzen, den furchtbarsten Klippen für die wahre Freiheit waffnen. Unbedingte Gleichheit ist ein Traum; sie würde vollkommene Gleichheit des Geistes, der

Tugenden, der physischen Kräfte, der Erziehung, der Glücksgüter aller Menschen voraus setzen. Wir müssen durch die Besten regiert werden: die Besten sind die, welche die Aufgeklärtesten, welche bei Handhhabung der Gesetze am meisten interessirt sind, welche ein Grundeigenthum besitzen."

. 360. Die Franzosen erwarben in dem wechselvollen Gange ihrer Revolution, und bei den Widersprüchen derselben eine sophistische Geschicklichkeit, das Alte, Vergangene und Abgeschaffte als ganz unbrauchbar, das Neue, Werdende und Bestehende als ganz untadelig darzustellen. Den Geist der jetzigen Regierung schilderte man also: „Es gibt keine gute Regierung, keine feste Constitution, keinen sichern Schutz für die Gesetze, für die Freiheit und das Eigenthum der Völker, ohne das Gleichgewicht der drei Gewalten. — Wir verwalten die Gesetzgebung in zwei Kammern. Der Rath der Fünfhundert, der aus jüngern Mitgliedern besteht, wird die Schlüsse, die er für nützlich hält, vorschlagen; er wird der Gedanke, gleichsam die Einbildungskraft der Republik seyn; der Rath der Alten wird deren Vernunft seyn; er wird einzig untersuchen, welche Gesetze zuzulassen und welche zu verwerfen sind. — Wir übergeben die vollziehende Gewalt einem Direktorium, welches die Minister ernennt, die Kasse der Republik verwaltet, die Gesetze vollstrecket, über die Waffenmacht verfügt, die Unterhandlungen besorgt und leitet, und die Initiative für den Krieg erhält. Wir bestimmen jedem seiner fünf, nicht lebenslänglich ernannten Glieder eine Amts-Tracht, die es nie ablegt, Garden, die stets es begleiten, die Wohnung in einem National-Palast, und einen Gehalt, der es in Stand setzt, die Botschafter der fremden Mächte mit Anstand zu empfangen. — Wenn die politische Freiheit wesentlich aus der guten Organisation der genannten Gewalten hervor geht, so ist die Gewalt, worauf die bürgerliche Freiheit zunächst beruht, die richterliche.

Die Wirkung jener ersteren geht nur auf die Gesellschaft im Ganzen betrachtet, und steigt dann auf jeden einzelnen Bürger in Sonderheit herab; die der richterlichen Gewalt im Gegentheil ist so zu sagen individuell; sie reicht erst über jeden Bürger, und steigt dann auf die in ihrer Gesammtheit betrachtete Gesellschaft zurück; ihr Einfluß ist täglich, in allen Augenblicken, an allen Orten, bei allen Vorfällen des Lebens. Despotism und Anarchie sind in ihren Händen; ist sie zu stark, so wird sie tyrannisch, ist sie zu schwach, so wird sie ein Spiel des Zufalls. In beiden Fällen leidet die Freiheit."

361. Viel zu spät, aber doch endlich erkannte die Regierung der Republik, daß die projektirte Umstaltung der Menschheit nur durch Erziehung gründlich bewirkt werden könne. Darüber sprach und schrieb man nun also: „Dem heiligen Gebäude der Staatsorganisation zur Seite wird sich das des Unterrichts erheben, welches jenem zur Stütze dienen, und einen wesentlichen Theil davon ausmachen muß. Die constituirende Versammlung, nachdem sie soviel für die Freiheit gethan, beging den Fehler, nichts für den Unterricht zu thun, ohne dem keine Freiheit möglich ist. Sie wollte Alles nach neuen Grundlagen organisiren, und sie ließ altem Herkommen falscher Erkenntniß, lang angestammten Gebräuchen noch ihren Einfluß auf die ersten Eindrücke der Seele! Diesem auffallenden Widerspruche muß man einen Theil des Unglücks beimessen, das wir erduldet haben. Die Tyrannei fand in der Unwissenheit ein fast unübersteigliches Bollwerk, und der barbarische Vandalism, die Geburt der Tyrannei selbst, lieh derselben neue Kräfte. Während die Schaffote vom Blute zahlloser Schlachtopfer schwammen, waren alle Denkmale der schönen Künste, alle Heiligthümer der Wissenschaften dem Brand und der Verwüstung der rohen Barbaren Preis gegeben. Untersucht die Verfassung der Primar-Schulen. Regelt die Central-Collegien. Errichtet ein Na-

tional-Institut, worin jeder Mensch dasjenige muß lernen können, was alle von dem Feuer des Genies durchglühte Seelen aller Länder vollbracht haben, und noch vollbringrn werden. Aber der Unterricht eines großen Volkes muß sich nicht nur auf eine didaktische Erziehung gründen; Republikaner können sich nicht nach den bloßen Lehrvorträgen eines Professors bilden. Die wahre Erziehung der Völker liegt in ihren öffentlichen Anstalten, in ihren National-Festen, in ihren öffentlichen Belohnungen. Dadurch werden die Sitten veredelt, die Seele erhält hohen Schwung, und der Charakter gewinnt eine heroische Größe. Als Bürger werden wir nie denjenigen erkennen, welcher weder lesen noch schreiben kann, oder keine mechanische Kunst gelernt hat. Ein Mensch ist nicht anders wahrhaft frei, als wenn er in seiner eigenen Arbeit die Mittel zur Erhaltung seines Daseyns findet; er ist nicht anders wahrhaft unabhängig, als wenn er niemand bedarf, um ihn über seine Pflichten aufzuklären, und andern seine Gedanken mitzutheilen. Seit der Einführung der Buchdruckerei ist die Fähigkeit lesen zu können, wie ein sechster Sinn zu betrachten, dessen Entwicklung allein uns zu wahren Menschen, und folglich Bürgern machen kann. Die jedem aufgelegte Verbindlichkeit, ein mechanisches Gewerbe zu lernen, ist überdieß die schönste der bürgerlichen Gleichheit dargebrachte Huldigung."

362. Die dritte Constitution Frankreichs gab dem Volke das Recht, zu den obersten Stellen im Staate unmittelbar die Glieder zu ernennen. Ließ sich die Wahl der Tugendhaftesten und Verständigsten erwarten nach den Erfahrungen, welche die Revolution und die Weltgeschichte aufstellt? War nicht zu fürchten, daß der käufliche, leichtsinnige und tobende Haufe früh oder spät die Stimme wieder am lautesten erheben würde? Und in welchen immer erneuten Gefahren schwebte die Republik, wenn die Wahlen mißlangen? Selbst

Boissy d'Anglas, der scharfsinnige Lobredner der Direktorial-Constitution, ahnete dieß und rief aus: „Wenn das Volk üble Wahlen trifft; wenn seine Schmeichler noch ein Mal siegen; wenn es der Intrigue, die es umlagert, die Hand reicht, und des Verdienstes, das sich ferne hält, nicht achtet, wenn es Verwalter ohne Eigenthum, Richter ohne Erfahrung, Gesetzgeber ohne Talent und ohne Tugend ernennt; wenn es noch ein Mal einem groben, wilden Demagogism sich hingibt, noch ein Mal Marat's zu seinen Freunden, Fouquier's zu seinen Richtern, Chaumette's zu seinen Municipalen, Henriot's zu seinen Feldherren, Vincent's und Ronsin's zu seinen Ministern, Robespierre's und Carrier's zu seinen Idolen macht; wenn es auch ohne so abscheuliche Wahlen auch nur mittelmäßige trifft; wenn es nicht ausschließend wahre, echte Republikaner ernennt; dann — Wir erklären es feierlich, und vor ganz Frankreich, das uns hört — dann ist Alles verloren; der Royalism nimmt dann wieder seine Kühnheit, der Terroism seine Dolche, der Fanatism seine Mordfackel, die Intrigue ihre Hoffnungen, die Coalition ihre verheerenden Plane auf; die Freiheit ist vernichtet; die Republik nieder gestürzt; die Tugend hat nichts mehr für sich als Verzweiflung und Tod, und den wahren Freunden der Menschheit bleibt nichts übrig, als die Wahl zwischen Sydney's Schaffot, Sokrates Giftbecher, oder Cato's Schwert."

363. Witz, Schliff, Leichtsinn und Liebenswürdigkeit, gerade die unterscheidenden Merkmale des französischen National-Charakters taugen wenig zum Republikanismus, welcher nur durch tiefes Gefühl, durch Gemüth, durch Derbheit und Ausdauer besteht. Die Franzosen nahmen die dritte, repräsentativ-republikanische Constitution mit lautem Jubel auf; sie beschworen dieselbe mit den feierlichsten Eiden, und feierten dabei die glänzendsten Feste; sie ergötzten sich an man-

chen neuen und sinnreichen Formen, und freuten sich, weil gemäßigte Grundsätze an die Stelle der heftigen Revolutions-Regierung, und geschriebene Maximen an den Platz willkürlicher Einfälle kamen. Die neue Organisation aller Gerichte, aller Versammlungen, aller Behörden forderte Zeit, und um so mehr Zeit, da man mit dem Cabaliren der alten Aristokraten, mit dem Intriguiren der Royalisten, mit dem Grolle der Terroristen viel zu kämpfen hatte. Die Manufakturanten, Handelsleute und viele Bewohner der Seestädte sahen nicht, wie ihrem Elende bei der Fortdauer des Kriegs auf dem Meer und auf dem Continente abgeholfen werden würde, doch erfreuten sich die gemeinen Klassen der Bürger, die Handwerker und Landleute dankbar mancher Begünstigungen. Ein großer Druck der Nation kam von der Büreaukratie. Die konstitutionelle Einrichtung, daß alle öffentlichen Beamten nur für gewisse Jahre gewählt wurden, zog nach sich, daß jeder sein Amt zu schneller Bereicherung nützte, um dem Mangel bevorstehender Brodlosigkeit zu begegnen. Ein zweites Gebrechen lag darin, daß der Chef des Büreau's alle untern Arbeiter auf eigene Rechnung nahm und ernannte und entfernte, wodurch sich eine Anzahl geschmeidiger und schmeichelnder Diener um ihn sammelte. Die Büreaukratie wirkte verderblicher, da unter den höhern Ständen der Nation trotz Terrorismus und Sansculottismus noch immer eine überwiegende Menge von Sophisten, Epicureern und Sybariten sich befand, deren Charakter war, keinen Charakter zu haben, und deren Kunst auf die Benützung der Umstände durch Kniffe und Pfiffe hinaus lief. Daher ging die innere Verwaltung Frankreichs auch unter der neuen Direktorial-Verfassung schlecht; indeß die alten Maximen des Wohlfahrtsausschusses in Rücksicht auf Kriegssystem den Heeren der Republik von Außen noch immer glänzende Siege verschafften. Daher kam es auch, daß die Nation mit Trauer auf das

...ittheilte und sprach ...gnern imponirte. eigene Gebiet, und mit Enthusiasmus auf die ...nischen Schwert blickte, wo man durch Ruhm zum Glanz, durch ...Fenstillstand Gold, und durch den Tod zur Unsterblichkeit gelangen ... wurden

364. In einer Aufwallung von Stolz und Eitelkeit ha... die man verkündet, Frankreich solle ein Musterstaat für Eu... che ropa und für die ganze Menschheit werden. Die große Auf... de gabe war gegeben den fünf Direktoren Barras, Carnot, Reu... e, wel, Larevelliere Lepaux, und Letaurneur de la Manche. Alle diese Männer besaßen Geist, Talent, Genie und Erfahrung, aber selbst das Originelle ihrer individuellen Ansichten hinderte die Vereinigung ihrer Willen. Waren sie über irgend einen Zweck einig, so entzweiten sie sich leicht über die Mittel. Keiner war ohne Verdienst, aber keiner besaß solch eine überwiegende Personal-Größe, um die Uebrigen nach sich zu ziehen. Sie hatten sämmtlich durch die Revolution mehr die Geschicklichkeit und Begierde zum Niederreißen, als die Kraft und Lust zum Erbauen bekommen. Nach dem, was der Wohlfahrtsausschuß gethan, nannte man die Directorial-Regierung Moderantism, obschon die Direktoren selbst bei vielen Gewaltschlägen mitgewirkt, auf den Tod des Königs gestimmt, oft Raubsucht und Ehrgeitz bewiesen, und bei Collisionen mit Feinden auf Deportation und Guillotinirung gestimmt hatten. Im Innern Frankreichs standen ihnen erstens die Royalisten, die Vendeer und Chouans, und zweitens die Terroristen, die Jakobiner und Cordeliers entgegen. Den Unruhen in Poitou und Bretagne machten sie ein Ende durch den edlen, milden und ernsten General Hoche, welcher die Landungen der Britten und Emigranten an den Küsten schnell vereitelte, den Reuigen die Amnestie redlich hielt, und den Starrsinnigen die ganze Schwere seines Armes kräftig fühlen ließ (1. März 1796). Die terroristische Verschwörung, an deren Spitze Grachus-Baboeuf stand, verbreitete sich über viele Sektionen von Paris und mehrere Departe-

chen neuen u[illegible]rankreich; sie zielte auf Erwürgung der konsti-
mäßigte Gewalten, wurde aber entdeckt, und von den Direktoren
gierung Gefangennehmung und Hinrichtung der Häupter ge-
Eingepft (10. May 1796).

365. Der große Calculant und Politiker Pitt, hatte sich so sehr verrechnet, daß er im Parlament erklärte, Frankreich werde nicht im Stande seyn, einen fünften Feldzug im Jahre 1796 zu eröffnen. Doch stellte es eine ungeheure Truppen-Kette auf von der Nord-See bis ans mittelländische Meer. Es machte Deutschland und Italien zu Kriegsschauplätzen, zu Schatzkammern und Magazinen für seine Heere. Es drohte mit dem Wagstücke zum ersten Male ins Herz des österreichischen Staates zu dringen. Der mit Lorbern bedeckte Jourdan kam vom untern Rheine; der mit Besonnenheit rasche Moreau rückte an die obere Donau; der von Feuereifer glühende Bonaparte trat auf in der Riviera. Dem noch unerfahrenen Bonaparte, einem Manne von sechs und zwanzig Jahren, stand entgegen der berühmte General Beaulieu, welchen leider das Alter hinderte, von seinen Kenntnissen und Erfahrungen schnellen Vortheil zu ziehen. Bonaparte theilte seinen Commilitonen durch That, Wort und Beispiel die Stimmung zum Außerordentlichsten, zum Ungewöhnlichsten, zum Kühnsten und Verwegensten mit. In vier Monden (April — August 1796) hatte er Mailand und die Lombardie bezwungen, nur Mantua schien ihm zu fehlen, um die Eroberung Ober-Italiens zu vollenden und zu sichern. Jetzt eilten die Regierungen von Sardinien, von Parma, von Modena, von Neapel und vom Kirchenstaate, ihm Waffenstillstände und Friedensschlüsse abzukaufen, weil sie den Republikaner mehr als den Helden, und den Revolutionär mehr als den Krieger fürchteten. — Dem kraftvollen Moreau, einem Manne von dreißig Jahren, stand am Ober-Rheine entgegen der berühmte Wurmser, ein Held leider schon an der Neige des

…fen mittheilte und sprach
…ten Gegnern imponirte.
Lebens und mit den Schwächen des hohen …hl zwischen Schwert
Moreau theilte seinen Kriegern durch Wort, …r Waffenstillstand
spiel solch' eine Ordnung, Umsicht, List und Kraft … 1797) wurden
in vier Monden (April — August 1796) Schwab… wodurch die
Baierns Eroberung bis an die Iser vorbereitete und vollen…eichische
— Dem heroischen Jourdan, welcher mehr Siege als Jahr…riede
zählte, stand am Nieder-Rheine, entgegen der Erzherzog Carl, …e,
ein jugendlicher Held, welcher am Kaiserhofe aufgewachsen in
den Geist seiner Zeit eingedrungen war, und mit der Würde eines
Prinzen die Kraft eines Kriegers vereinte. Jourdan löste in
vier Monden (April — August 1796) die schwerste Aufgabe,
die Oesterreicher vom linken Rheinufer zu schlagen, dann von
dem rechten zu verdrängen, dann aufwärts am Main zu ver-
folgen, dann abwärts gegen die Donau zu drücken, und endlich
durch eine Stellung in der Nähe von Regensburg Böhmen und
Baiern zu bedrohen. Im August 1796 war Deutschlands und
Oesterreichs Lage so verzweifelt, daß Moreau als Central-Punkt
der französischen Kraft in München nicht mehr verhehlte, er
wolle die rechte Hand dem italienischen Heere unter Bonaparte,
und die linke dem rheinischen Heere unter Jourdan reichen.
Als Retter in dieser Gefahr trat Erzherzog Carl auf. Verstärkt
durch Ankömmlinge aus Oesterreich, deren Jugend und Neu-
heit er durch den Anblick des bedrohten Vaterlandes zu elektri-
siren verstand, stürzte er auf Jourdan los, schlug ihn bei Tei-
ningen, schlug ihn bei Amberg, schlug ihn bei Würzburg und
eilte den entfliehenden Feinden mit einer Raschheit nach, die
ihm Gelegenheit bot, ihre Niederlagen zu vervielfältigen, ihre
Verluste zu vermehren, und ihre Vernichtung zu vollenden.
Carls Siege zwangen auch Moreau zum Rückzuge, welcher sich
dabei als einen Xenophon bewies, und langsam weichend grö-
ßeren Ruhm als der ihm langsam folgende Latour erfocht.
Carl's Siege wirkten sogar bis Italien, wohin man nun wieder

chen neuen Frankr. Tyrol Heereshaufen senden konnte, um das mäßigte Gewalt Mantua unter Wurmser, Alvinzi und Provera zu gierung Gefano zu verstärken.

Einpft (! Der sechste Feldzug der Republik im Jahre 1797 3 den tief durchdachten, genau berechneten, beinahe durchgesetzten und endlich vereitelten Operations-Plan des vorigen Jahres ausführen. Bonaparte sollte Mantua's Eroberung vollenden, und über die Alpenländer gegen Oesterreich dringen. Moeau sollte über den Rhein setzen, und wieder zu den Stätten seines Ruhmes in Schwaben und Bayern bis an die Iser und den Inn ziehen; Hoche endlich sollte an Jourdan's Stelle die Schrecken seiner Waffen von der Lahn bis an den Main und an die Donau tragen. Die Aufgabe aller drei Heere und Heerführer löste keck und schnell Napoleon Bonaparte allein. Als er Mantua am 2. Febr. 1797 durch Hunger bezwungen, wandte er die nächsten drei noch winterlichen Monde an, erstens um die Uebergänge über die reißenden Strömungen der Piave, des Tagliamento und des Isonzo zu erzwingen; zweitens um die verschanzten Bergeshöhen und Engpässe bei Tarvis, Chiusa, in Kärnthen und Steyermark stürmend zu durchfliegen; drittens um von Judenburg, seinem Hauptquartiere an der Muhr, Wien, die Hauptstadt an der Donau zu bedrohen. Seine Lage ward kritisch; kaum vierzig tausend Mann standen ihm zu Gebote; kaum waren die Succurse vom Rheine her aufgebrochen; kaum auf zehn Tage hatte er Proviant; Schutz und Hülfe standen ferne; die empörten Venetianer mordeten im Rücken seines Heeres; in Tyrol und Triest bedrohte man seine Flanken; seiner Fronte stämmte sich entgegen Erzherzog Carl, welcher die desorganisirte italienische Armee ordnete, Verstärkungen aus Ungarn an sich zog, und in dem patriotischen Wien ein Aufgebot veranlaßte. Bonaparte allein schien die Gefahren nicht zu kennen oder nicht zu achten; er handelte mit einer

Festigkeit, die sich seinem Heldenhaufen mittheilte und sprach mit einem Tone, der seinen verschüchterten Gegnern imponirte. Er ließ dem Ministerium in Wien die Wahl zwischen Schwert und Oehlzweig, welchen man annahm. Der Waffenstillstand und die Präliminarien von Leoben (17. April 1797) wurden die Grundlagen des Friedens von Campo-Formio, wodurch die französische Republik die Niederlande, und der österreichische Staat das Venetianische erhielt (17. Oktober 1797). Der Friede zog nach sich, daß man die Lombardie in eine Cisalpinische, und Genua in eine ligurische Republik verwandelte (28. Juni und 2. Dez. 1797). Die neuen Republiken mußten sich demokratisiren, direktorialisiren, berathen und beherrschen lassen ganz nach den Formen, welche in Frankreich beliebt, wenn auch nicht geliebt waren.

367. Obwohl das Jahr 1798 bestimmt schien, die Ruhe auf dem Continente herzustellen, so ließ das Direktorium dennoch eine Reihe Kriegesthaten vornehmen. Während man in Rastatt am Frieden für Deutschland arbeitete, ließen die Direktoren Mainz durch Drohung, die Rheinschanze bei Mannheim durch Sturm, und Ehrenbreitstein durch Hunger zur Uebergabe zwingen. Den Kirchenstaat besetzten französische Truppen plötzlich, um ihn in eine römische Republik zu verwandeln (10. Febr. 1798). Die alte schweizerische Eidgenossenschaft mußte auf der Pentarchen Geheiß sich neumodisch in eine einzige, untheilbare, repräsentative Republik ummodeln (12. April 1798). Napoleon Bonaparte, umgeben von den größten Genies und wissenschaftlichsten Köpfen Frankreichs, umgeben von Feldherren wie Berthier und Dessair und Kleber, umgeben von etwa vierzig tausend begeisterten Kriegern, schiffte sich in Toulon ein, um Malta durch Verrath zu besetzen, Alexandrien zu erstürmen, Cairo einzunehmen, in dem eroberten Aegypten eine französische Colonie zu gründen, und Englands Feinden in Ostindien zu

Wasser oder zu Lande, früh oder spät die Hand zu reichen (12. Mai — 22. Julius 1798). Männer von Keckheit wie Savary und Humbert mußten vier Expeditionen versuchen, um den Bürgerkrieg der Dissenters in Irland anzufachen, zu unterstützen, und zum Verderben der brittischen Regierung fortwüthen zu lassen (4. Aug. — 27. Oktober 1798). Indeß hatte der einäugige und einarmige Seeheld Nelson die Touloner-Flotte bei Toulon, bei Neapel, bei Messina, bei Malta, bei Alexandrien, bei Candia, bei Caramanien mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit in die Kreuz und Quere gesucht, aber verfehlt; als er sie endlich bei der zweiten Fahrt nach Alexandrien auf Abukir's Rhede vor Anker liegen sah, hielt er die Kampflust seiner Helden nicht länger, veranstaltete sogleich den Angriff mit unerwarteten Manövern, und am folgenden Tage war das ungeheure Geschwader des Admiral Brueys vernichtet, und die Armee des Generals Bonaparte vom Mutterlande abgeschnitten (1. Aug. 1798). Der Sieg bei Abukir bestimmte die Pforte an Frankreich den Krieg zu erklären; er bewog die Russen zur See und zu Land endlich gegen die Republik aufzustehen; er gab dem Könige Sardiniens Muth, ernster gegen das neckende Ligurien zu sprechen; er machte den König von Neapel so kühn, die muthwillige römische Republik zu überfallen; er bestimmte Lucca und Florenz zu geheimen Negotiationen (25. November 1798). Die erste Folge davon war, daß der König Sardiniens auf alle seine italischen Staaten Verzicht zu leisten durch Joubert gezwungen wurde (9. Dezember 1798). Zweitens mußte Neapels König aus seiner Eroberung und Residenz entfliehen, und seine Staaten als parthenopeische Republik von Championnet erklären lassen (25. Jan. 1798). Im nächsten Monate wurde Lucca, und im zweiten Florenz demokratisirt, republikanisirt und fraternisirt.

368. Der Uebermuth der Direktoren in Worten und Tha-

ten veranlaßte die größten Mächte Europa's in eine zweite Coalition gegen Frankreich zu treten. Pitt war die Seele derselben; England lieferte das Geld; Oesterreich stellte die Hauptmacht: Rußland sandte ein Heer unter Suwarow nach Italien, unter Korsakow nach Deutschland, unter Abercrombie nach Holland; die Pforte ließ den Groß-Vezier aufbrechen gegen Syrien und Aegypten. — Die Franzosen in Italien standen unter drei Feldherren; das Centrum an der Etsch kommandirte Scherer, den linken Flügel an den Seen Ober-Italiens Moreau, den rechten Flügel im neapolitanischen Macdonald. Der österreichische Feldmarschall Kray sprengte nach neuntägigen Angriffen das Centrum, setzte über die Etsch, und brach den Weg zu den folgenden Eroberungen (5. April 1799). Der neu angekommene russische Obergeneral Suwarow siegte über Moreau, errang den Uebergang über die Adda, und eroberte die Lombardie (27. April 1799). Die Oesterreicher und Russen vereint lieferten endlich gegen Macdonald die siebentägige Schlacht bei Piacenza, wodurch die französische Macht in Italien gebrochen wurde (12. — 19. Junius 1799). Der schreckliche Kampf von zwanzig Stunden bei Novi gegen Joubert setzte den Thaten der Alliirten die Krone auf (15. August 1799) Zehn Festungen mit Alessandria und Mantua fielen den Siegern in die Hände; fünftausend Kanonen waren erobert, fünf und zwanzig tausend Krieger gefangen; das Loos der Vernichtung ward über die neuen Republiken geworfen. — Die Franzosen in Deutschland standen ebenfalls unter drei Heerführern; das Centrum an der obern Donau kommandirte Jourdan, den linken Flügel am Rhein, Neckar und Main Lecourbe, den rechten in der Schweiz und Graubündten Massena. Der Erzherzog Karl sprengte das Centrum bei Ostrach und Liptingen, in Schlachten, die er durch seine Persönlichkeit entschied (21. und 25. März 1799). Rasch warf er die Feinde über den Rhein, ließ

Graubündten durch Hotze nehmen, und focht neunzehn Tage eine Reihe ununterbrochener Kämpfe gegen den hartnäckigen Massena, bis er festen Fuß auf dem Schweizerboden gefaßt, die Position bei Zürich genommen, und an der Limath sich aufgestellt und verschanzt hatte (7. Junius 1799). — In Folge des Plans, welchen nun die Kaiserhöfe verabredet hatten, sollte Melas Italien schirmen, Erzherzog Karl Deutschland decken, bis Suwarow vom Süden und Korsakow vom Norden in die Schweiz gedrungen, und ihre Eroberung vollendet hätten. Die Oesterreicher erfüllten ihre Bestimmung, aber die rohe Tapferkeit der Russen mußte der höhern Kriegskunst der Franken weichen. Melas drang ins Piemontesische, wo er über den fünften französischen Feldherren, über Championnet, in einer Doppelschlacht einen entscheidenden Sieg erfocht (4. und 5. Nov. 1799). Erzherzog Karl entsetzte Philippsburg, erstürmte Mannheim, und suchte die schönen Rheingegenden vor Verwüstungen und Brandschatzungen zu bewahren, bis das neu beschlossene Quintuplum der Reichsarmee endlich ankommen würde. Suwarow und Korsakow wurden durch die Schwierigkeiten des Terrains, durch die Ungeübtheit ihrer Truppen im Bergklettern, durch die Ueberlegenheit der Franzosen im Gebirgskriege, und durch Massena's Heldenmuth zum Rückzuge gezwungen; sie vereinten die Trümmer ihrer Heere am Bodensee, um ihren Weg zurück ins ferne Vaterland anzutreten (5. Oktober 1799). — Ein ähnliches Schicksal traf die Russen, welche verbunden mit den Engländern in Holland landeten, mehrere mörderische Schlachten lieferten, auf eine Insurrektion der Bataver vergebens warteten, und endlich eine Kapitulation zum Abzuge schlossen (18. Oktober 1799).

369. Obschon die heldenmüthige Befreiung der Schweiz, und die glückliche Errettung Bataviens die nächsten Gefahren von der Republik abwandten, so hatte man doch die Di-

rektoren, welche man als die Ursache der Verluste in Deutschland und Italien ansah. Man haßte sie noch erbitterter wegen der Finanzverwirrung, welche unter ihren unreinen Händen bei ihren wankenden Systemen überhand nahm. Sie machten eine Reihe von offenen und maskirten Bankerotten, welche man sich ein und zwei Male gefallen ließ, aber endlich unerträglich fand, da noch immer keine Aussicht auf Hülfe sichtbar wurde. Die alten Obligationen des Königthums hatte man in ein großes Buch eingetragen, und gegen Inscriptions-Scheine ausgewechselt; Capital und Zinsen zahlte man mit Assignaten, welche endlich im Kurse mit 1 gegen 100 gingen. Die Assignaten, wovon man vierzig Milliarden, das ist, vierzigmal tausend Millionen, gemacht hatte, sanken zu ein halb pro Cent, so daß man damit die öffentlichen Ausgaben nicht mehr bestreiten konnte; man wollte also die Fabrikation aufgeben, und ließ die Unglück bringenden Werkzeuge öffentlich zerschlagen (19. Febr. 1796). Um nun die laufenden Besoldungen und Bedürfnisse der Regierung zu decken, eröffnete man ein gezwungenes Anlehen von 600 Millionen Livres in gutem Gelde, welches die Herleiher in einer Reihe von zehn Jahren durch Abzug eines Zehntheils ihrer Contributionen zurück erhalten sollten. Als das gezwungene Anlehen ohne Hängen und Köpfen nur langsam einging, und man augenblicklich und immerfort Geld brauchte, so creirte man Rescriptionen oder Lieferungsscheine, zahlbar in einigen Monaten. Die Rescriptionen fielen schnell zu fünfzig pro Cent, man machte also wieder ein Papiergeld von tausend achthundert Millionen Livres unter dem Namen der Mandate. Diese Mandate fielen noch schneller zu einer größeren Tiefe, und selbst die Regierung nahm sie nicht mehr nach dem Nennwerthe. Nach der Vernichtung der Mandate im März 1797 kamen neue Inscriptionen, welche in sieben Monaten 92 an 100 verloren. Es half wenig oder nichts, daß Bonaparte und Mo-

reau Italien und Deutschland durch Contributionen aussogen; das Meiste blieb den Generalen und Commandanten; vieles kam in die Klauen der Ordonnateurs und Intendanten; wenig nur floß in die öffentlichen Kassen. Offenbare Gewissenlosigkeiten, und empörende Verschwendungen zeigten sich an allen Orten dem aufmerksamen Beobachter wie dem seufzenden Volke.

370. Man verachtete das Direktorium wegen der erlittenen Niederlagen; man haßte es wegen der Finanzverwirrung, man verfluchte es wegen seiner Despotie. Die Direktoren selbst waren bei mancherlei Anlässen der politischen, finanziellen und militärischen Geschäfte in harte Collisionen und Contraste gekommen. Die Majorität des Direktoriums bestehend aus Barras, Reuwel und Larevelliere Lepaux hatte nur die Minorität der Legislatur für sich; die Majorität des gesetzgebenden Körpers stand auf der Seite der Minorität im Direktorium, auf der Seite von Carnot und Barthelemy, welcher an die Stelle Letourneur's eingetreten war. Die Animosität der zwei Parteien führte zu einem Gewaltschlage am 4. Septbr. 1797. Carnot entfloh; Barthelemy wurde verhaftet; ihren zahlreichen Anhang stieß man aus der Legislatur; die wichtigsten Gegner ließ man ins ferne Cayenne deportiren; verdächtige oder mißbilligende Journalisten verdammte man zu Kerker und Exil; ein strenger Preßzwang unterdrückte alle Aeußerungen gegen die dictatorische Gewalt. Im Grunde war nun die gepriesene Constitution vernichtet, obwohl die drei Sieger die Pentarchie durch Merlin von Douai und François von Neufchateau wieder herstellten. Sie hatten bei der Ausübung ihrer Allgewalt einen schweren Stand. Sie mußten eine Menge Deputirter, welche die Departements für die Legislatur ernannten, gewaltsam kassiren, weil sie dieselben als erbitterte Feinde kannten (18. Mai 1798). Sie konnten das nämliche im folgenden Jahre nicht wagen, um die Erbitterung der Gemüther über

die Salzsteuer der Gabelle, über den Preßzwang, über Reuwel's Austritt, und über das Kriegsunglück nicht aufs äußerste zu treiben; sie waren nachgiebig, und viele ihrer persönlichen Feinde nahmen bei der neuen Wahl in der Legislatur Platz (20. Mai 1799). Diese Männer hatten den Muth sich permanent in ihren Sitzungen bei der Gefahr des Vaterlandes zu erklären; sie zwangen Treilhard, Merlin und Revelliere Lepaux zum Austritte aus dem Direktorium, begingen aber den Fehler dem Barras und Sieyes die unbedeutenden Männer Gohier, Dücos und Moulins an die Seite zu setzen (18. Jun. 1799). Das Uebel ward ärger. Die Regierung blieb uneins. Dem Staat fehlte Credit. Der Sieg wich von den Heeren. Das Volk seufzte unter raubsüchtigen Beamten. Die Republik nahte der Auflösung. Die schmachtende Nation blickte sehnsuchtsvoll umher nach einem Retter. Er kam aus weiter Ferne unerwartet, ungerufen, wie vom Schicksal gezeichnet und gesandt. Es war Napoleon Bonaparte, welcher Aegypten und sein Heer heimlich verlassen, die auflauernden Engländer glücklich getäuscht, an Frankreichs Küsten schnell gelandet, und Paris durch seine bloße Erscheinung electrisirt hatte.

371. Sieyes ging seit Monden mit der Idee einer provisorischen Diktatur um, und fand an Bonaparte den tüchtigsten Mann zur Ausführung. Dieser verkündigte den Kriegern an allen Ecken von Paris: „Seit zwei Jahren wird die Republik schlecht regiert, ihr habt gehofft, daß meine Rückkunft so vielen Uebeln ein Ende machen soll.“ Der Rath der Alten versammelte sich in der Frühstunde, übergab dem General Bonaparte das Militär-Commando über Paris, und verlegte den Sitz der Legislatur nach Saint-Cloud, um sich zu isoliren, und die Theilnahme des Volks und Pöbels an der bevorstehenden Revolution zu hindern (9. November 1799). Zugleich erschien eine kleine, kraftvolle Schrift, daß man in dem republikanischen

Helden keinen Cäsar, keinen Cromwell zu fürchten habe. In Saint-Cloud eröffneten die Fünfhundert ihre Sitzung mit einem feierlichen Schwur für die Constitution, und mit der Anforderung an den Präsidenten, Lucian Bonaparte, seinen Bruder vogelfrei zu erklären. Als nun der General selbst eintrat, und erklärte, daß ihn der Gott des Krieges begleite, und daß er das Glück an seinen Wagen gefesselt halte, erscholl ein Geschrei des Unwillens, Vorwürfe tönten ihm entgegen, Stimmen riefen seine Aechtung und seinen Tod, Fäuste der Gesetzgeber zückten die Dolche, Grenadiere brachten ihren Liebling in Sicherheit, der gefaßte Bruder machte Miene, die Zeichen der Präsidentschaft niederzulegen, und Mürat, der Schwager der Bonaparte's, rückte mit den Soldaten in den Saal. Wenn die Legislatoren von Verletzung der National-Repräsentation und der Volks-Souverainität zu declamiren anfangen wollten, mußten die Tambours die Trommeln rühren, endlich wurden die Bajonette aufgepflanzt, und durch ein geschicktes Manöver alle Anwesenden durch die Thüren und Fenster des Saales fort getrieben. Man sprang mit flinken Beinen von den Höhen und schimpfte mit geläufigen Zungen die Söldner. Der General Bonaparte isolirte indeß die Truppen in kleinen Theilen, um ihre Complottirung zu hindern, auch traf er in großer Bewegung die Anstalten, um die Flucht der Repräsentanten nach Paris zu vereiteln. In der folgenden Nacht wurden beide Räthe zusammengerufen, sechzig ihrer Mitglieder ausgestoßen, das Direktorium aufgehoben, und eine konsularische Vollziehungs-Commission ernannt. Die drei Consule Napoleon Bonaparte, Sieyes und Roger Ducos erschienen in beiden Räthen, und schwuren feierlich den heiligsten Eid der Volkssouveränität, der französischen Einen und untheilbaren Republik, der Gleichheit, der Freiheit und dem repräsentativen Systeme.

XLVI. Das Consulat in Frankreich vom 9. November 1799 bis 18. Mai 1804.

372. Als der General Bonaparte das Direktorium stürzte, und die Zügel der Regierung anfaßte, hoffte man, daß er den Sieg von Außen wieder erringen, und die Ordnung im Innern wieder herstellen werde. In Rücksicht seines Regierungssystems waren die verschiedensten Erwartungen. Die einen wähnten, er werde eine neue republikantsche Verfassung einführen, welche in der Grundidee den Stempel seines eigenen Genies trüge, aber den Organismus von dem erfahrenen Sieyes erhielte. Andere hofften, er werde die Constitution von 1795 in Kraft erhalten, aber die ganze Macht des Direktoriums in seiner einzigen Person concentriren. Die dritten wünschten, er möchte die Constitution von 1791 hervorsuchen, und eine gemäßigte Monarchie aber ohne Erbadel, ohne Hierarchie, ohne Nepotismus, ohne Lehenrechte herstellen. Die vierten fürchteten, er werde auf eine unumschränkte Gewalt, gestützt auf alle alten religiösen und politischen Formen, und allenfalls verziert mit einigen neuen Namen losarbeiten. Ein Jahrzehent zeigte, daß er als ein freiheitsliebender Republikaner begann, und als ein allgewaltiger Souverän endigte. — Man hat versucht, diesen auffallenden Widerspruch einer ernsten und verschlossenen Seele psychologisch und historisch zu entwickeln. Es schienen nur drei Fälle möglich. Entweder verachtete Napoleon Bonaparte von jeher das republikanische Wesen und Unwesen in stiller Brust, brauchte es aber als eine nützliche Maschine, und wartete als kluger Mann und denkender Geist nur auf eine schickliche Gelegenheit es zu zerstören. Oder er bewahrte stets und unverändert im tiefsten Innern die Gefühle des Republikanism, und brachte sie nur äußerlich der Ueberzeugung zum Opfer, daß Frankreichs Heil an der Monarchie hänge, und daß die Frau-

zosen nur durch Glanz, Schimmer, Pomp, Titel und Adel regiert werden können. Oder endlich die ursprünglich republikanischen Grundsätze seiner Jugend wurden allmälig durch reiferes Alter gemäßigt, in Italien durch die Bilder des Katholizism gemildert, in Aegypten durch den Anblick der Despotie erschüttert, in Frankreich bei den heftigen Contrasten der Gegner vernichtet, und endlich bei dem Reize der Alleinherrschaft verhaßt.

373. General Bonaparte konnte schon damals, als er das Direktorium stürzte, zum Monarchen sich erklären, er wollte aber diesen Schritt allmälig vorbereiten, um die Gemüther durch den plötzlichen Uebergang nicht zu erschüttern. Er drang in der Vollziehungs-Commission auf schnellen Entwurf einer neuen, republikanischen Constitution. Die neue, vierte Constitution kam in einem Monate zu Stande; sie war gleichsam provisorisch, und ward ohne Anfrage an's Volk, ohne Discussion der Repräsentanten, auf Treu und Glauben und ohne alle Formalitäten angenommen (15. Dezbr. 1799). Die höchste Gewalt, die Oberaufsicht über die Finanzen, die Direktion des Kriegswesens, und die Einleitung und Leitung der Politik mit dem Auslande besaßen drei Consule, auf zehn Jahre gewählt, und nach dem Ablauf derselben wieder wählbar; der erste Consul, der General Bonaparte, ernannte allein den Staatsrath, das Ministerium, die Ambassadeurs, die Generalität und die Offiziere; der zweite Consul Cambaceres besaß im Justizfache, und der dritte Lebrun im Finanzwesen besondere Kenntnisse, weßwegen sie bei Gegenständen dieser Art eine berathschlagende Stimme hatten. Die zweite Gewalt, ganz abhängig von der ersten, lag in dem Staatsrathe, welcher aus fünfzig Mitgliedern bestand, und den Entwurf zu den Gesetzen machte. Die dritte Gewalt besaß der Erhaltungs-Senat, ein Corps von achtzig Mitgliedern, auf Zeit Lebens für diesen Platz allein gewählt, und bestimmt die Consule, die Legislatoren, die Tri-

bunen, die Cassationsrichter aus den Departements-Listen zu wählen; er konnte die Akten anderer Gewalten für konstitutionswidrig erklären, auch ward ihm später das Recht eingeräumet, organische Senatus-Konsulte zu entwerfen, wodurch selbst die Grundverfassung abgeändert würde. Die vierte Gewalt besaß das Tribunat von hundert Mitgliedern, jährlich in einem Fünftheil zu erneuen, ermächtigt Vorschläge überall hin zu machen, aber eigentlich bestimmt, die Gesetzesentwürfe des Staatsrathes vorläufig zu prüfen, und durch drei Redner vor der Annahme vertheidigen oder angreifen zu lassen. Die fünfte Gewalt besaßen die Legislatoren, bestehend aus dreihundert Mitgliedern, sanctionirend oder annullirend durch geheime Stimmengebung die Gesetzesentwürfe, wenn die Redner des Tribunats und die Sprecher des Staatsraths vor denselben die Debatten geführt. Die sechste Gewalt hatte das Kassations-Tribunal, welches die oberste Aufsicht über die Friedensrichter, über die ersten Instanzen, über die Appellationen im Civil und Criminal führte, und zur unabänderlichen Richtschnur bald zwei neue Codices und zwei neue Gerichtsordnungen erhalten sollte.

374. Man bedurfte den Geist und die Kraft des Generals Bonaparte so sehr, daß er hoffen konnte, fürs erste wenig Widerstand in Frankreich zu finden. Doch arbeitete er mit tief durchdachten Planen an der eigentlichen Verstärkung seiner Macht. Dem Namen nach bestanden viele unabhängige Gewalten neben ihm, aber eben ihre größere Anzahl hinderte jede Vereinigung gegen seine Maßregeln. An die bedeutendsten Punkte, gleichsam ins Centrum der mächtigsten Corps brachte er verwandte oder verschwägerte oder ganz ergebene Männer, welche er durch seine Geistesgaben, durch Ehrenstellen, durch Landgüter, durch Geldsummen gewann. Er machte sichs zum Grundsatze, die gebildetsten Köpfe und schönsten Geister der Nation, alle ausgezeichneten Gelehrten und Künstler Frankreichs in

seiner Nähe zu vereinen, theils um auf sie und ihre Werke Einfluß zu gewinnen, theils um von ihren Talenten Vortheile zu ziehen, theils um von ihrer Glorie einen Glanz zu erhalten, welchen Gold und Diamanten nicht zu geben vermögen. Am auffallendsten ward seine Wirksamkeit im Kriegswesen, welches er als Sohn des Lagers von den untersten Stufen in allen Theilen gründlich kannte; er wußte das Talent jedes Feldherrn zu würdigen, und konnte ihm voll hohen Selbstbewußtseyns ohne kleinlichten Neid den vollen Wirkungskreis anweisen; der Enthusiasmus ging bis zu den gemeinsten Krie, gern, wenn der kinderlose Held sie seine einzigen Söhne nannte. In der Politik nahm er einen Ton von Mäßigung an, und sprach von Frieden nach allen Seiten, selbst nach England, um Zeit für Zurüstungen und Organisationen zu gewinnen; als aber die kriegführenden Mächte in ihren Vortheilen nichts davon hören wollten, ließ er bei Dijon eine Reserve-Armee von sechzig tausend Mann zusammenziehen (8. März 1800). Endlich eröffnete er in Verbindung mit Batavien, Helvetien und Spanien den neunten Feldzug der Republik gegen Großbrittanien, Oesterreich, Würtemberg und Pfalzbayern, die Pforte, Neapel und Rußland. Dem General Moreau hatte er den Kampf in Deutschland gegen den Feldzeugmeister Kray übergeben. Er selbst trat auf zum Krieg in Italien gegen den Feldmarschall Melas. Der Erzherzog Karl stand damals nicht an der Spitze eines österreichischen Heeres.

375. Der Hofkriegsrath zu Wien und das Cabinett von Sanct James hatten nach politischen Calculs den Operations-Plan für Italien entworfen. Melas sollte mit seinem linken Flügel Genua nehmen, mit dem rechten Piemont decken, und mit dem Centrum gegen den Var rückten, um im südlichen Frankreich sich mit Abercrombie zu einem Angriffe auf die Provence, und zur Wegnahme der Seestädte Toulon und Marseille

zu vereinen. Genua nahte dem Falle durch Hunger; die Oesterreicher standen in Nizza, aber nach Piemont und der Lombardie war in sehr divergirenden Linien über die höchsten Gebirge, mit unsäglichen Schwierigkeiten der erste Konsul sammt seinen Kommiltonen gedrungen. Geschütz und Wagen, Roß und Mann, achtzigtausend Krieger waren über den großen Bernhard, über den Mont Cenis, über den Simplon, und über den Sanct Gotthard gebracht, und pünktlich vereinigt, ehe der ferne Hofkriegsrath in Wien und der General Melas nur eine Ahnung erhielt von des kühnen Gegners Plane, welcher Bewunderung und Erstaunen verdiente, und durch den glücklichen Ausgang sich vor dem Tadel der Nachwelt sicherte. Der erste Konsul drang in dem Rücken der Oesterreicher vor bis an die Adda, bis an den Po, bis an den Oglio, und nahm mit reissender Schnelligkeit in Mailand, Cremona, Lodi und Piacenza unermeßliche Magazine von Lebensmitteln, Kleidungsstücken und Kriegsgeräthen (6. Mai — 7. Junius 1800). Endlich nahte er vom Rücken her den Oesterreichern, welche en Fronte und en Flanque von andern Feldherren gedrängt wurden, und sich aus den Gefahren einer gänzlichen Umstellung und Einschließung durch eine allgemeine Schlacht zu reissen suchten. Die Schlacht wurde bei dem Dorfe Marengo auf der großen Ebene zwischen Tortona und Alessandria geschlagen. Sie war die hartnäckigste und schrecklichste im ganzen Revolutionskriege. Sie galt ganz Italien, und von der einen oder andern Seite ein ganzes Heer. Die Oesterreicher kämpften dreizehn Stunden mit einer bewunderungswürdigen Kaltblütigkeit gegen den Feuereifer der republikanischen Schaaren. Vier Male war der Sieg in ihren Händen, bis die unerwartete Ankunft des Generals Desaix mit neuen Truppen auf dem Schlachtfelde ihnen denselben völlig entriß (14. Junius 1800). Durch diesen einzigen Tag gingen die Arbeiten eines ganzen Jahres verloren, denn Melas mußte

zwölf Festungen, Piemont, Genua und Cisalpinien räumen, um in einem Waffenstillstande die Ueberreste seines Heeres hinter den Mincio in die Gegenden von Peschiera, Mantua und Borgoforte ziehen zu dürfen. Der erste Konsul eilte nach vollbrachtem Tagwerke zu den Friedensgeschäften und Organisationsbemühungen zurück. Massena übernahm das siegende Heer, wirkte aber nichts, weil die Unterhandlungen des Grafen Saint Julien und später die Negotiationen des Grafen von Cobenzl mit Frankreich auf Beendigung des Krieges zielten. Als die Negotiationen im November 1800 sich zerschlugen, drang Brüne, der neue Anführer der Franzosen, in Italien, unaufhaltsam über den Mincio, über die Etsch, über die Brenta, und bewilligte dem General Bellegarde den Waffenstillstand von Treviso nur auf die Bedingung, daß ihm sechs Festungen überliefert, und Mantua zur Blokade übergeben würde (16. Januar 1801).

376. Ich habe den Feldzug eines Jünglings, Sie haben den Feldzug eines Mannes gemacht, soll der erste Konsul dem General Moreau gesagt haben, als er ihn zum erstenmal nach dem Jahre 1800 sprach. Daß Moreau wieder von Kehl aus mit der Hauptmacht durch den Engpaß bei der Hölle, und durch die Kinzinger Thalschlucht einbrechen würde, war bei dem fernen Hofkriegsrathe in Wien und bei dem nahen General Kray eine ausgemachte Sache. Moreau machte Miene dazu, setzte aber ganz unerwartet zwischen Stein und Schaffhausen über den Rhein, und brach mitten in Schwaben und in den Rücken des Generals Kray, welcher nun seine Position im Schwarzwalde verlassen, mit großen Verlusten in die Verschanzungen bei Ulm zurückeilen, und dem Sieger alles Land zwischen dem Rhein, der Donau, der Iller und dem Bodensee in Einer Woche Preis geben mußte (3. — 10. Mai 1800). Kray's Position war bei Ulm so unangreifbar, daß Moreau durch Wiederholung seines Manövers ihm in den Rücken zu kommen

suchte, ein Plan, welchen der große Taktiker durch einen Uebergang über die Donau bei Dillingen bewirkte (19. Jun. 1800). Von nun an arbeitete der Sieger mit solcher Raschheit gegen den Gegner, daß er sich schnell Reutti in Tyrol links, Regensburg an der Donau rechts, und München an der Iser im Centrum zum Stützpunkte seines Heeres errang. Erst nachdem er diese Positionen errungen, schloß Moreau in Folge jenes Waffenstillstandes bei Marengo auch einen für Deutschland bei Parsdorf ab (12. Jul. 1800). Für die Erneuerung dieses Waffenstillstandes auf fünfundvierzig Tage mußte Oesterreich die Festungen Philippsburg, Ulm und Ingolstadt den Franzosen übergeben, welche dieselben als in ihre freie Disposition gestellt schleiften (20. September 1800). Die Negotiationen, welche man indessen durch den Grafen Saint-Julien zuerst, und dann durch den Grafen von Cobenzl angeknüpft, zerschlugen sich, der Krieg begann wieder, und in fünf Tagen hatte General Moreau schon den vollständigsten und entscheidendsten Sieg in den Waldungen bei Hohenlinden erfochten (3. Dezember 1800). Die Folge war, daß der Sieger rasch über den Inn, über die Salza, über die Traun, über die Enns in einer Reihe mörderischer Gefechte bis auf zwanzig Stunden in die Nähe von Wien drang. Als der Erzherzog Karl die ganz zerrüttete und fast aufgelöste Armee nun aus den Händen des Erzherzogs Johann übernahm, konnte selbst der Held nichts mehr auszurichten hoffen. Er schloß also den Waffenstillstand von Steyer, durch welchen Frankreich die Festungen Braunau, Kufstein und Scharnitz und das zur Felsenschanze von der Natur gebildete Tyrol als Unterpfand der Friedensgesinnungen von Oesterreich erhielt (25. Dezember 1800).

377. Das Kriegsunglück zwang Oesterreich zu dem Separat-Frieden, welchen es für sich und Deutschland in Lüneville abschloß (9. Hornung 1801). Oesterreich trat ab an

Frankreich Belgien, die Grafschaft Falkenstein, das Frikthal, und Alles, was es auf dem linken Rheinufer zwischen Zurzach und Basel besaß, wobei sich die französische Republik vorbehielt, das letztere Land wieder der helvetischen Republik abzutreten. Dagegen erhielt Oesterreich Istrien, Dalmatien, die davon abhängenden venetianischen Inseln des adriatischen Meeres, die Mündungen Cattaro, die Stadt Venedig, die Lagunen, und die zwischen den Erbstaaten, dem Meerbusen und der Etsch gelegenen Länder, so daß der Thalweg dieses Flusses die Gränze machte. Der Kaiser trat dem Herzog von Modena zur Entschädigung das Breisgau und die Ortenau ab. Der Großherzog von Toskana bekam für sein Land und seinen Antheil an Elba, Salzburg, Berchtesgaden, und Theile von Passau und Eichstädt mit der Churwürde. Der Kaiser willigte in seinem und des Reiches Namen in die Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich, so daß der Thalweg des Rheines die Gränze zwischen Frankreich und Deutschland machte. Die Entschädigung der dadurch beeinträchtigten Reichsfürsten vom deutschen Reiche ward nach den Grundsätzen, die darüber auf dem Rastatter Friedens-Congreß angenommen worden, bestimmt. Oesterreich entsagte allen seinen Rechten auf die Lombardie. Beide Theile garantirten die Unabhängigkeit der batavischen, helvetischen, cisalpinischen und ligurischen Republik. — Das deutsche Reich verlor durch den Lüneviller Frieden über zwölfhundert Quadrat-Meilen, und gegen vier Millionen Einwohner; es behielt 10,800 Quadrat-Meilen und gegen 26 Millionen Menschen. Die Grundsätze, nach welchen die Entschädigungen in Deutschland vorgenommen wurden, bestanden darin, daß man die Besitzungen den geistlichen Fürsten hinwegnahm, und die freien Reichsstädte in unterthänige Städte verwandelte. Von den Reichsstädten behielten nur sechs, Hamburg, Bremen, Lübeck, Frankfurt, Augsburg und Nürnberg die Freiheit und

Herrschaft. Das Indemnisationswerk durch Säkularisation und Mediatisirung verrichtete eine Reichs-Deputation zu Regensburg, welche von Frankreich und Rußland unter dem Namen der Vermittlung die Regulative erhielt. Die Mittel, deren man sich in Petersburg und besonders in Paris bediente, um dieses oder jenes Territorium zu erhaschen, verdienten großen Tadel. Der Kurfürst-Erzkanzler, welcher von den geistlichen Kurfürsten allein blieb, bekam aus Aschaffenburg, Regensburg und Wetzlar und den Rheinzöllen eine Million Einkünfte. Der Kurfürst von Bayern bekam zu den Hochstiftern Bamberg, Würzburg und Freisingen, Stücke von Aichstädt, Passau und Salzburg, auch zwölf Reichsprälaturen in Schwaben und Franken, und achtzehn Reichsstädte und Reichsdörfer. Kur-Brandenburg wußte sich für die verlorenen 46 Quadrat-Meilen 240 zu verschaffen, indem es sich nebst Hildesheim und Paderborn, einen Theil von Münster, das Eichsfeld, drei Reichsstädte und sechs Abteien erwarb. Kur-Braunschweig bekam den völligen Besitz von Osnabrück. Würtemberg erhielt zu der Kurwürde dreimal mehr Gebiet und sechsmal mehr Einwohner, als es verlor, denn es bekam durch Probsteien, Abteien und Reichsstädte 20 Quadrat-Meilen, und hundert tausend Einwohner. Ebenso wurden Hessen-Cassel und Baden mit der Kurwürde und unverhältnißmäßigen Besitzungen begabt. Die drei Nassauischen Häuser, Oranien, Usingen und Weilburg, so wie auch Darmstadt konnten sich zu schönen Erwerbungen Glück wünschen. Was von Landschaften, Stiftungen und Renten übrig blieb, fiel mehreren fürstlichen und reichsgräflichen Häusern zum Theile mit großer Parteilichkeit zu. Die Zahl der Kurfürsten war nun zehn. Der Reichstag mußte eine ganz neue Einrichtung erhalten, wenn er ja fortdauern sollte. Die Reichsdeputation hatte vom 24. August 1802 bis 10. Mai 1803 gearbeitet.

378. Der Friede von Lüneville ward der Vorbote der

allgemeinen Wiederherstellung der Ruhe nicht nur auf dem Continente, sondern auch auf den Gewässern Europa's. Zwar ließ der erste Konsul in Verbindung mit Batavien, Helvetien und Spanien auch den zehnten und letzten Feldzug gegen Großbritannien, Neapel, die Pforte, Rußland, Portugall und den Dey von Algier eröffnen; aber während dieses Feldzuges unterhandelten alle kriegführenden Mächte Waffenstillstände, woraus Friedensschlüsse wurden (1801). Zuerst legte sich der König beider Sicilien zum Ziele; er verlor das Fürstenthum Piombino, den Antheil an der Insel Elba, und die Präsidial-Staaten in Toskana; er versprach in einem geheimen Artikel, Otranto von französischen Truppen besetzen zu lassen; er gelobte seine Häfen Frankreichs Feinden zu sperren, die weggeführten römischen Kunstwerke zurückzugeben, und eine halbe Million Franken zu bezahlen; der Friede ward zu Florenz geschlossen (28. März 1801). Portugall mußte Guyana bis an den Fluß Karapanatuba abtreten, seine Häfen England verschließen, und die Hauptpunkte eines Handels- und Schiffahrts-Traktates sich gefallen lassen; der Friede kam zu Madrid zu Stande (29. September 1801). Die Pforte stellte die alten Verhältnisse und die früheren Verträge wieder her; sie bedingte sich die Räumung Aegyptens, und die Integrität ihres Gebietes; sie ließ sich von Frankreich die Republik der sieben vereinigten Inseln, und die ehemaligen venetianischen Besitzungen garantiren; der Friede ward zu Paris geschlossen (9. Oktober 1801). Rußland erhielt in seinen Unterhandlungen den Status quo des Ceremoniells und der Handelsverhältnisse; es bewilligte Maßregeln gegen den Verkehr der Unterthanen mit innern Feinden beider Regierungen; es bekam in einer geheimen Convention das Recht einer gemeinschaftlichen Beilegung der italienischen Angelegenheiten, der Entschädigung Sardiniens, und der Regulirung Deutschlands; der Friede ward zu Paris ge-

schlossen (11. Oktober 1801). Der Dey von Algier verstand sich zur Rückgabe aller Küsten-Etablissements, wie sie vor dem Ausbruche des Revolutionskrieges waren; der Friede kam zu Paris zu Stande (17. Dezember 1801).

379. Um die Ruhe zur See einzuleiten, hatten die kriegführenden Mächte zu London Präliminarien unterzeichnet (1. Okt. 1801). Darauf ward der Friede von Amiens gegründet, welchen Großbritannien auf der einen, Frankreich, Spanien und Batavien auf der andern Seite abschlossen (25. März 1802). Großbritannien gab alle im Kriege gemachten Eroberungen zurück bis auf die spanische Insel Trinidad und die holländischen Besitzungen auf Ceylon. Das Cap der guten Hoffnung kam wieder mit Bedingung eines Freihafens für die kontrahirenden Mächte an Holland, Aegypten an die Pforte, und Malta an den Johanniter-Orden, das letzte unter Garantie seiner Unabhängigkeit durch eine dritte Macht, nämlich Rußland. Die Gränzen des französischen und portugiesischen Guyana's erhielten eine genaue Bestimmung. Die Republik der sieben vereinigten Inseln wurde anerkannt. Frankreich gelobte Neapel und den Kirchenstaat zu räumen, dagegen versprach England Porto-Ferrajo auf Elba, und alle Inseln und Häfen des mittelländischen und adriatischen Meeres zu verlassen. Für die Fischereien bei Terre Neuve und im Busen des Lorenzo-Flusses wurde der Status quo vor dem Kriege bedungen. — Von nun an arbeitete der erste Konsul in der Politik dahin, die nordamerikanischen Freistaaten, den Kaiser von Rußland, und die Regierung von Persien in seine Interessen zu verflechten; es gelang ihm nicht völlig, doch fing Englands Einfluß sich zu vermindern an. Nach dem zehnjährigen Kampfe hatte die Republik nicht nur keinen Fußbreit Landes verloren, sondern vielmehr ihre Ländermasse mit den wichtigsten Besitzungen vergrößert. Außerhalb Europa hatte sie von Spanien die größere

Hälfte von Sanct Domingo, und von Portugall sechzig Meilen von Guyana an der Küste erhalten; innerhalb Europa vom Papst das herrliche Avignon, vom König von Sardinien das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza; von Helvetien das Bisthum Basel, die Stadt Mühlhausen, Stadt und Republik Genf; von Preußen das Fürstenthum Neufchatel; von Holland das holländische Flandern mit Mastricht, Venlo und deren Zubehörden; vom deutschen Reiche die österreichischen Niederlande, das Bisthum Lüttich nebst den Abteien Stablo und Malmedy, und die übrigen deutschen Länder auf dem linken Rheinufer. Ihre 83 Departements vor dem Kriege hatte sie durch 23 neue bis auf 106 Departements gebracht; ihr vormaliges Gebiet von 10,200 Quadrat-Meilen bis auf 12,200 geographische Quadrat-Meilen, und ihre Menschenzahl von 25 Millionen bis auf 32 Millionen und drüber. Meere und Schwester-Republiken bildeten ihre Vormauern; Cisalpinien war so gut wie einverleibt, seitdem der erste Konsul zum Präsidenten desselben erwählt worden; Helvetien, Batavien und Ligurien mußten ihre Konstitutionen nach seinem Winke modeln, und ihre politischen Verhältnisse nach seiner Weisung einrichten.

380. Frankreich hatte seine Glorie durch den Ruin seines inneren Wohlstandes erkauft. Ihn durch Ordnung und Ruhe wieder herzustellen, war ein angelegentlich Geschäfte des ersten Konsuls in den drei ersten Jahren seiner Regierung (1799 — 1802). Die Vendeer und Chouans, welche von Zeit zu Zeit unter kecken Männern wie Georges Cadoudal sich wieder erhoben, ließ er durch Gewalt schrecken, durch List übervortheilen, durch Versprechungen gewinnen, und durch Gensd'armes als Brigands niederschießen, wenn sie hartnäckig blieben. Die ganz verfallene öffentliche Erziehung ließ er planmäßig so einrichten, daß sie vollkommen in seine Lieblingsideen, in die mi-

litärischen, monarchischen und religiösen paßte. Verdiente Männer, welche das Direktorium hatte deportiren lassen, einen Boissy d'Anglas, einen Carnot, einen Barthelemy, einen Barrere rief er in den Schoos der Republik zurück. Die Emigrantenliste, diesen Tummelplatz der wildesten Leidenschaften, ließ er schließen und übersehen, so daß durch eine feierliche Ausstreichung mehr als hundert tausend Ackersleute, Handwerker und Künstler die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, nur etwa tausend Hochadelige, welche Corps gegen ihr Vaterland geführt, oder eine hartnäckige Verbindung mit Ludwig XVIII. unterhielten, blieben exilirt, um ihre ungeheuren Güter zu andern Zwecken zu verwenden. Er verordnete eine neue Territorial-Eintheilung der Republik, so daß hundert Präfekte, vierhundert Unterpräfekte, und zehntausend Maires in kalkulirter Subordination, und systematischer Controlle standen. Er ordnete die Finanzen durch Vernichtung des Papiergeldes und Vereinfachung der Regie; die Abgaben wurden vermindert, Pensionen und Renten in klingender Münze bezahlt, und alle Bedürfnisse ohne Anlehen oder Anticipation bestritten. Die Justiz, welche noch sehr viele revolutionäre und willkürliche Formen hatte, wollte er bald mit neuen Gesetzbüchern und Gerichtsordnungen von Rechtsverständigen, aber unter seinem Namen versehen wissen. Das Seewesen, die Schifffahrt auf den Flüssen, der Bau der Canäle, die Verbesserung und Sicherheit der Landstraßen, die Manufakturen, die Künste und die Wissenschaften entgingen der Aufmerksamkeit und Fürsorge des unermüdeten Konsuls nicht; er konnte leichter das Große wirken, weil die Thätigkeit der rührigsten Nation, die Begeisterung der aufgereizten Menge, und das Genie der größten Gelehrten ihm zu Gebote stand; seine Wahlen für alle Hauptzweige der Verwaltung blieben nicht auf einzelne, privilegirte Familien beschränkt, sondern trafen Männer, welche durch Geisteskraft und Willensstärke in der

Revolution aus Millionen sich erhoben, und ihren Beruf laut beurkundet hatten. Um die Exaltationen des Republikanism und Jakobinism zu mäßigen, ließ der erste Konsul von den vielen Revolutions-Festen nur die Stürmung der Bastille und die Gründung der Republik mit Pompe feiern; statt der Stürmung der Bastille wurde später das Fest des allgemeinen Friedens begangen, und die Gründung der Republik überging man, seitdem mit dem wiederhergestellten Katholizism die neue Zeitrechnung der alten christlichen Aere Platz zu machen gezwungen ward.

381. So wie kluge und erfahrene Eroberer überwundenen Völkern ihre Priester und Altäre lassen, so muß man nach einer Revolution handeln. Enthalten die Lehren der katholischen Religion Irrthümer, so sind sie achtungswerth, denn sie haben Gutes gestiftet. Nach diesen zwei Grundsätzen stellte der erste Konsul den religiösen Kultus wieder her; er erklärte die Lehre von der Untrüglichkeit des Papstes und von seiner Macht in Weltsachen für falsch, und ließ die Mönche als die Vertheidiger des Papstthums abgeschafft. Die Ordnung der Kirche wollte der erste Konsul Anfangs durch ein National-Concilium herstellen; da aber das Volk mehr an dem Papste, als an den konstitutionellen Bischöfen zu hängen schien, so ließ er diese auseinandergehen, und schloß mit jenem ein Concordat ab, welches man nach hinlänglicher Vorbereitung der Gemüther zum Gesetze machte (8. April 1802). Die katholische Religion ward dadurch als die Religion der großen Mehrzahl der französischen Nation erklärt. Der Gottesdienst sollte Eine Liturgie, Einen Katechismus erhalten, und durch schwarz gekleidete ehelose Priester verwaltet werden. Erzbischöfe sollten vom ersten Konsul ernannt werden, und in seine Hände den Eid der Treue und des Gehorsams schwören; man wies ihnen Besoldungen von fünfzehn und zehntausend Franken statt der ehemaligen Güter

und Privilegien an. Alle päbstlichen Verfügungen, alle Synodalschlüsse, alle Provinzial-Dekrete sollten nur durch Autorisation der Regierung Giltigkeit erhalten. Der Papst erkannte in dem ersten Konsule die nämlichen Rechte und Prärogative, welche die französischen Könige bei ihm genossen. Alle religiösen Feste, Ceremonien, Gebräuche und Gebete soll die neue Regierung vorschreiben. — Die Protestanten wurden den Katholiken gleich gestellt; sie erhielten zwei Akademieen und Seminarien; ihre Lehren, Gebräuche, Kirchen und Priester hingen ebenfalls ganz von der Regierung ab, und ihre Geistlichen waren streng nach verschiedenen Graden ineinandergefügt. — Auch die Juden behielten die bürgerlichen Vorrechte, welche die Revolution ihnen verschafft hatte; man glaubte, hieß es in dem leichten Tone, in welchem der Minister des Kultus, Portalis, und andere Mitglieder der Regierung über die Religions-Angelegenheit sprachen, man glaubte, die Ewigkeit dieses Volkes ehren zu müssen. Der zehnte April 1802 war der letzte Decadi in Frankreich, und der achtzehnte der erste Sonntag, an welchem man das heilige Osterfest in der Kirchr von Notre Dame mit einem Te Deum, mit Weihwasser, Messen und Fasten und allen alten Formen wieder beging. Der Cardinal Caprara, der päpstliche Legatus a latere bei dem ersten Kosul, erließ ein Indult, wodurch er in Form eines Jubileums von dreißig Tagen einen vollkommenen Ablaß für alle Sünden der Revolutions-Jahre ertheilte.

382. Der erste Consul hatte sich als Wiederhersteller des Friedens, der Ordnung und der Religion eine Menge Freunde gemacht. Ihnen schien die kurze Dauer seines Consulats ein Uebelstand, ein Unglück, welchem man sobald als möglich vorbeugen müsse. Den sechsten Mai 1802 trug das Tribunat darauf an, ihm ein ausgezeichnet glänzendes Pfand der Nationaldankbarkeit zu ertheilen. Am achten Mai beschloß der

Erhaltungssenat, den General Bonaparte nach Ablauf seines Consulats wieder für ein Decennium zu wählen. Am zehnten Mai änderten der zweite und dritte Consul den Beschluß dahin ab, das französische Volk solle stimmen über die Frage: Soll Napoleon Bonaparte Consul auf Lebenszeit seyn? Im Junius wurden die Register für das National-Votum eröffnet, und im Julius geschlossen; von 3,577,379 Stimmenden waren nur wenige Negativen, worunter die von Carnot am meisten Aufsehen machte. Im August, an dem Namens- und Geburtsfeste Napoleons, trat er das lebenslängliche Consulat an, und damit kam eine neue, fünfte Constitution in Gang (15. Aug. 1802). Der erste Consul erhielt das Recht, alle Cantonsversammlungen, alle Bezirks-Collegien und alle Departements-Assembleen mit Präsidenten zu versehen, und zu bestimmen, wann, wo und wozu sie sich versammeln sollen, da dieß vorher bloß von ihnen abhing. Der erste Consul sollte in Zukunft die zwei Collegien vorschlagen, seinen eigenen Nachfolger bestimmen, alle Traktaten ratificiren und die Senatoren ernennen. Dem Senate ertheilte das neue Grundgesetz die Befugniß, durch organische Senatus-Consulte die Verfassung nach den Umständen und den Bedürfnissen umzuändern, die Urtheilssprüche der Tribunale zu kassiren, das Tribunat und die Legislatur aufzulösen, die Juri's zu suspendiren, und die Departements aus der Constitution zu erklären, vorausgesetzt, daß die Regierung zu einer dieser Maßregeln die Einleitung getroffen. Die Regierung theilte ihren Staatsrath in fünf Sektionen, gab ihm ihre Minister zu Mitgliedern, und konnte dadurch das Tribunat und die Legislatur berufen, vertagen, prorogiren. Obschon diese Verfassung sich sehr der Uneingeschränktheit näherte, so herrschte dennoch der Glaube, man habe eigentlich etwas anderes gewollt, und nur eine im Dunkeln oder Geheimen lebhafte Opposition habe es verhindert. Dahin deutete

man auch die Worte des Abbe Sieyes von dieser neuen Constitution: Das ist noch nicht die rechte!

383. Die diktatorische Gewalt, welcher sich der General Bonaparte näherte, ließen sich gemäßigte Gemüther und die Mittelklassen der Nation gerne gefallen. Sie war aber vielen Söhnen der Revolution und ausgezeichneten Männern an sich selbst, durch ihre Aeußerungen und durch ihre Anhängsel verhaßt. Viele beleidigte der Anblick der schreckengebietenden Consular-Garde, welche um den General ein Gehäge von Waffen aller Art pflanzte. Viele ärgerten sich an der Absonderung und Hof-Etikette des ersten Consuls, welcher eine stolze und kalte Abgeschiedenheit in Malmaison und Saint Cloud, und zugleich eine glanzvolle Pracht beim Hervortreten in den Tuillerien allmälig zu lieben und zu äußern anfing. Viele sahen den neu errichteten Orden der Ehren-Legion als einen Anfang des Erbadels, des Lehensweſens und ihrer Abzeichen an, obschon das neue Institut einen feierlichen Eid gegen diese drei Dinge ablegte. Die Unzufriedenen äußerten ihre Gesinnungen laut, wenn sie durch hohe Verdienste im Krieg und Frieden sich ausgezeichnet hatten; andere goßen ihre Galle in Zeitschriften unter allerlei Formen aus; die dritten setzten der Regierung in den konstituirten Stellen einen gemäßigten, aber neckenden Widerstand entgegen; die ärgsten ließen sich in Verschwörungen ein, wo der erste Consul einmal in der Oper sollte ermordet, ein anderesmal durch eine Höllenmaschine beim Befahren der Straße Nicaise in die Luft gesprengt werden (9. Okt. und 24. Dec. 1800). Gegen so bedeutende, beredte, unternehmende und unverschämte Männer mußte die innere und äußere, die geheime und öffentliche Polizei ein wachsames Auge haben; die Oberaufsicht überließ General Bonaparte dem Staatsminister Talleyrand und dem Polizeiminister Fouche, zweien Beamten, welche er vielleicht wegen ihrer Lebensart und Gewissen-

losigkeit verachtete, aber wegen ausgezeichneter Kenntnisse und Talente im Intriguiren und Spioniren noch nicht entbehren konnte. Männer, welche wie Moreau, Massena, Reynier, Delmas, Augereau über die Anstalten der Regierung mißbilligend sich äußerten, verwies man von Paris in in die fernen Departements. Hundertdreißig Jakobiner, worunter mehrere Schriftsteller und Verleger, deportirte man nach der Westküste. Theilnehmer an entdeckten Complotten starben unter der Guillotine. Die Präfekte erhielten Befehl, alle Waffenvorräthe der Nation in friedliche Verwahrung zu nehmen. Spezielle Criminalgerichte, ausgerüstet mit dem Rechte, körperliche und infamirende Strafen zu verhängen, erstanden überall aus einer Mischung von Gelehrten, Soldaten und Bürgern auf Ernennung des ersten Consuls. Viele Tribunen, welche sich bei dieser Gelegenheit und bei mehreren anderen Anlässen sehr laut und vorlaut, widersprechend und widerspänstig zeigten, wurden als ein warnendes Beispiel eliminirt.

384. Der erste Consul wollte den Frieden mit England, um Schiffe zu bauen, den Handel Frankreichs und seiner Verbündeten wieder herzustellen, Fabriken und Manufakturen wieder aufzurichten, die Colonieen wieder in Gang zu bringen, und um die Kraft Frankreichs und der verbündeten Nachbarstaten so zu entwickeln und unter Einem Haupte zu vereinigen, daß wenn endlich Krieg entscheiden müßte, eine Macht ihm zu Gebote stehe, die den Sieg unfehlbar in seine Hände gäbe. Der Hof, das Ministerium, das Volk und der Pöbel in England ahnete, sah und fühlte die drohende Gefahr. Das strenge Verbot der brittischen Produkte und Fabrikate in Frankreich und seinen Filialen, das Auslaufen der Marseiller-Schiffe nach Isle-de-France, die Escadre von Brest in Ostindien, und die Bordeaurer Fahrzeuger in Westindien machten ihnen eigentlich Angst. Darum bewachten sie Frankreichs

Schritte überall genau, und nahmen bei vielen Anlässen Gelegenheit zur Klage. Piemont, Parma und Piacenza vereinigte man jetzt mit dem französischen Gebiete, und der neu gemachte König von Etrurien hing ganz an des ersten Consuls Willen. Die cisalpinische, nun italienische Republik, Ligurien, Batavien und Helvetien waren nichts weniger als unabhängig; sie mußten französische Truppen nähren, kleiden, zahlen; sie empfingen unter den Namen von Consulta's, Conventionen und Mediations-Akten von Paris die förmlichen Befehle zu Abänderung der Verfassungen. Sebastiani's Reise nach Nordafrika, Aegypten, Syrien und den sieben Inseln, verbunden mit glänzenden Geschenken, mit vielerlei militärischen Untersuchungen und giftigen Insinuationen schienen auf Plane des ersten Consuls in diesen Gegenden zu deuten. Die englischen Zeitungsschreiber, gestützt auf ihr System der Preßfreiheit, äußerten sich über das Privatleben und den eigentlichen Charakter des Generals Bonaparte, über die früheren Lebensweisen seiner Gemahlin und Schwestern, über die Sitten seiner Brüder und Schwäger, und über seine Rathgeber und Vertrauten mit einer Zügellosigkeit, welche das geheime Cabinet von Saint-Cloud ganz unterdrückt und das Cabinet von Sanct James nichts weniger als beschränkt haben wollte. Die französischen Journalisten fingen an, die Beherrscher der See als unversöhnliche Feinde des Continents zu schildern, von Vertheidigung und Rache zu sprechen, und die zwei Grundsätze aufzustellen: England werde andere Völker nicht zu neuen Bündnissen hinreißen, und es allein könne jetzt nicht mit Frankreich ringen. Doch wollte Groß-Britannien das Letzte unternehmen und das Erste versuchen. Es beschloß die Räumung Malta's zu verweigern, dann die Evacuirung Hollands und Helvetiens zu fordern, dann ein lakonisches Ultimatum vorzulegen, und endlich den Krieg zu erklären (18. Mai 1803). Der erste Consul ließ in Folge dessel-

den die deutschen Staaten des Königs durch Mortier besetzen, und alle in Frankreich und seinen Bundesstaaten lebenden, handelnden oder reisenden Engländer als Kriegsgefangene aufheben. Deutschland mußte schweigen; Oesterreich schwieg; Rußland wechselte Noten; England blokirte die Häfen der Ems, Weser und Elbe; Neapel bekam französische Besatzungen; der Kirchenstaat wurde occupirt; Dänemark ärntete für seine Heeresversammlungen bittern Hohn; und Preußen — ward beschuldigt, im Trüben fischen zu wollen.

385. Der erste Consul bedrohte England mit dem Todesschlage einer Landung. Er versammelte an den Küsten ein Heer, dessen Centrum in Boulogne sich befand, dessen rechter und linker Flügel bis an den Helder und bis nach Brest reichte. Dagegen brütete man in England über Planen zu seinem Sturze, und ward einig, daß sein Sturz nur durch Mord geschehen könne. Man ließ sich mit den Ausgewanderten als Anhängern der Bourbons, und mit Einheimischen als Feinden der Bonaparte's in Verbindungen ein; man concertirte ein weit verbreiteres Complott; Smith, Drake und Taylor, die englischen Minister in Stuttgart, München und Cassel sorgten für Geld, Waffen, Pistolen und Pässen; Pichegrü, Georges und Moreau sollten die Verschwörung im Innern zum Ausbruche bringen; der Herzog von Enghien, ein Enkel Conde's, würde gleich nach dem Ausbruche in Paris erscheinen. Die französische Regierung scheint durch ihre Agenten das Complott schon bei seinem Entwurfe und Anfange gekannt zu haben; sie konnte es also durch befohlenen Beitritt ihrer geheimen Freunde durchschauen, leiten und vereiteln; sie konnte verdächtige Menschen damit in Versuchung führen oder auf die Probe stellen; sie konnte endlich ihre wüthendsten Gegner sich versammeln und schuldig werden lassen, wie sie wollte. Pichegrü kam von London nach Paris; Georges nistete sich als Holzträger zur Passe

in den Tuillerien ein; Moreau verrieth von den Mittheilungen nichts; große Emigranten warteten in Offenburg auf die Winke, und der Herzog von Enghien stand bereit, von Ettenheim über den nahen Rhein zu setzen. Plötzlich wurden Moreau, Pichegrü und Georges in Paris arretirt (15. Febr. — 9. März 1804). Plötzlich erschienen französische Truppen vor Offenburg und Ettenheim, und ergriffen die Verschworenen in dunkler Nacht (14. März 1804). Nun folgte Gericht und Strafe. Der Herzog von Enghien wurde als Feind des Staates von einer Militär-Commission verurtheilt und erschossen. Pichegrü fand man erdrosselt im Bette. Georges Cadoudal fiel mit eilf Mitverschworenen unter der Guillotine. Moreau erbat sich statt zweijähriger Detention ewiges Exil nach Nordamerika. Acht zum Tode Verurtheilte hohen Standes bekamen auf die Fürbitten und Fußfälle der Frauen die Milderung zu vierjährigem Kerker und lebenslänglicher Deportation. Der öffentliche Prozeß zeigte sieben Arten von Verbrechern: erstens aus England abgeschickte Verschwörer; zweitens die, welche sich zu Paris mit ihnen vereinigt haben; drittens die aus England angekommenen, untergeordneten Theilnehmer; viertens die Theilnehmer in den französischen Departements; fünftens die Agenten in den Departements, welche Wohnungen besorgten; sechstens die Agenten zu Paris; siebentens endlich die, welche Verschwörer bei sich aufgenommen, ohne ihre Entwürfe zu kennen.

386. In dieser Verschwörung und bei vielen andern Anlässen zeigte sich, daß man beim Tode des ersten Consuls einen Umsturz seiner Anstalten und eine innere Auflösung erwarte, hoffe oder fürchte. Der Erhaltungs-Senat erließ daher an ihn eine Adresse mit folgenden Worten: Sie gründen eine neue Aere; Sie müssen sie auch verewigen; der Glanz ist nichts ohne die Dauer (27. März 1804). Der erste Consul antwortete nach langem Zaudern: Sie haben die Erblichkeit der höch-

sten Magistratur für nöthig gehalten, lassen Sie mich Ihren Gedanken ganz kennen lernen (25. April 1804). Nun machte das Tribunat, ohne auf Carnot's Widerspruch zu achten, den Antrag, die Regierung der Republik einem Kaiser anzuvertrauen, und zwar erblich in der Familie des gegenwärtigen ersten Consuls, Napoleon Bonaparte (30. April 1804). Der Antrag des Tribunats wurde in ein organisches Senatus-Consultum verwandelt, und mit einer neuen sechsten Constitution proklamirt (18. Mai 1804). Napoleon ward der erste Kaiser der Franzosen; seiner direkten, natürlichen, gesetzmäßigen und Adoptiv-Descendenz gebührte die Succession nach dem Rechte der Erstgeburt; bei ihrem Aussterben ging das Reich an die Nachkommen seiner zwei Brüder Joseph und Ludwig über, weil Lucian sich mit ihm entzweit hatte. Die Civil-Liste ward auf 25 Millionen Franks für den Kaiser, und die Appanage für die kaiserlichen Prinzen auf 1 Million gesetzt. Das Reich erhielt Erzämter und Großämter mit prächtigen Costümes, Wappen und Titulaturen. Der Senat, bestehend aus den Prinzen, den Erzbeamten und achtzig vom Kaiser ernannten Männern sollte die nöthigen Senatus-Consulte geben, über die individuelle Freiheit wachen und die Staats-Censur besorgen. Der Staatsrath von wenigstens 25 Mitgliedern theilte sich nach den Ministerien in die sechs Sektionen der Justiz, des Innern, der Finanzen, des Kriegs, des Seewesens und des Handels. Die Legislatur von dreihundert Gliedern votirt über die Gesetzesentwürfe, wenn die Redner des Staatsraths und die Redner des Tribunats ihre Debatten gemacht. Das Tribunat sollte die Gesetzesentwürfe in allen ihren Theilen vorläufig prüfen, um sie angreifen oder vertheidigen zu lassen. Ein oberster Gerichtshof ward bestimmt über die Verbrechen der Glieder der kaiserlichen Familie, über die Erzbeamten, über die Großbeamten, worunter die sechzehn neu ernannten Mar-

schälle, über die Minister und Senatoren, so wie über Complotte gegen Kaiser und Staat zu sprechen. Alle Tribunale erhielten ihre Präsidenten unmittelbar vom Kaiser, und alle Gesetze nur durch seine Unterschrift und Besieglung die volle Kraft. Die Wahl-Collegien der Nation traten bloß zusammen, um Listen zu entwerfen, woraus die Senatoren, die Legislatoren und Tribunen genommen werden mußten.

XLVII. Das Kaiserthum in Frankreich vom 18. Mai bis 1. April 1810.

387. Schon war die erbliche Kaiserwürde in Paris proklamirt, als die Nation im ganzen Umfange des Reiches darüber abzustimmen anfing. Man nahm die nicht erscheinenden als einwilligend, und zählte so 3,572,329 bejahende gegen 2,569 verneinende Stimmen. Nach dem Abschlusse der Register folgte die feierliche Kaiserkrönung (2. December 1804). Sie ward verherrlicht durch eine heilige Weihe, welche der Gründer einer neuen Dynastie von dem herbeigerufenen Pabste durch Salbung und Kuß empfing, doch setzte nicht der Pabst, sondern der Kaiser Napoleon zuerst sich selbst und dann der vor ihm knieenden Gemahlin die eingesegneten Kronen auf. Die Züge der Prinzen, der Erzbeamten, der Großbeamten, der Marschälle, der Minister, der Senatoren, der Staatsräthe, der Legislatoren, der Tribunen, der Oberrichter, der Präfekte und Unterpräfekte aller 108 Departements, der Commandanten aller 27 Militär-Divisionen, der zehn Erzbischöfe, der fünfzig Bischöfe, der Deputirten der sogenannten guten Städte, alles in den prächtigsten Equipagen, mit den prunkendsten Livreen, und in den mannigfaltigsten Farben und Stickereien dauerten von sieben Uhr des Morgens fünf volle Stunden. Während des Hochamtes, wobei auf vier Musikchören fünfhundert Ton-

künstler wetteifernd spielten, wurden abwechselnd unter Thronhimmeln, in Thronlogen und auf Thronsesseln laute und stille Gebete des Kaisers und der Kaiserin verrichtet. Unter den Insignien zeichneten sich aus die Krone Carls des Großen, das Zepter Carls des Großen, das Schwert Carls des Großen, und der neue kaiserliche Mantel von Seidensammet in Amarantenfarbe mit Bienen in Gold gestickt. Hundert Kanonen donnerten, zehntausend Garden paradirten, vierzigtausend Mann Linientruppen gaben die Salven. Den Schluß der Ceremonie machte der Schwur des Kaisers für sein Volk aufs Evangelium. Der Rückzug ging unter Fackelscheine über die prachtvoll erleuchteten Boulevards nach dem Pallaste der Tuillerieen. Viele tausend Fremde aus halb Europa eilten mit Geldsummen in die Hauptstadt. Lustbarkeiten aller Art, neu ersonnene Freuden bei Bällen, Tänzen, Schmausereien und Theatern, Illuminationen und Feuerwerke dauerten wochenlang fort, verwandelten Nacht in Tag, das Leben in einen Taumel, und das Wachen in einen Traum. Die Kosten des Staates und der Privaten beliefen sich auf viele Millionen.

388. Kaiser Napoleon I. fand in seinen Planen gegen England ein großes Hinderniß an Pitt, welcher beständig auf Krieg gestimmt, vor dem Friedensschlusse abgetreten war, aber jetzt als ein wieder erstandener und erfrischter Riese ins Ministerium zurück (14. Mai 1804). Zwar mißlangen die Zerstörungs-Projekte, welche Pitt gegen die Boulogner-Flotte mit allerhand Brandmaschinen unternehmen ließ. Aber es gelang ihm, das englische Volk durch eine allgemeine Landesbewaffnung so zu enthusiasmiren, daß ihm Volontärs, Milizen, Rekruten und Reserven zur Küstenvertheidigung überall zu Gebot standen. Mit gleicher Klugheit und Energie wußte Pitt die Stimmung der europäischen Höfe gegen Kaiser Napoleon, Rußlands Abneigung, Schwedens Geldnoth, Neapels

Erbitterung, der [illegible]apfes Unzufriedenheit, Oesterreichs Kränkung und Preußens Doppelsinn zu nützen. Napoleon schrieb damals an Englands König: „Mein Herr Bruder! Friede ist der Wunsch meines Herzens; weisen Euer Majestät das Glück nicht von sich, der Welt die Ruhe zu geben. Was hoffen Sie vom Kriege? Einige Landmächte zu coalisiren? Das feste Land wird ruhig bleiben, oder eine Coalition wird Frankreichs Uebergewicht vermehren“ (2. Jänner 1805). Pitt arbeitete weiter, und versprach überall Geld. Mehrere Couriere fielen den Franzosen in die Hände, aber Napoleon, der Alles durchschaute, schien allein nichts zu ahnen. Er machte Miene, sich mit einem ganzen Heere in Boulogne einzuschiffen, brach aber plötzlich mit der vortrefflich organisirten Macht auf, um Oesterreich und Rußland sich entgegen zu stellen, wovon das erste in Baiern, das zweite in Gallizien eingerückt war (9. Sept. 1805). Napoleon kam, sah, siegte, überall, vollständig, entscheidend. Er schloß bei Ulm den General Mack sammt dreiundzwanzigtausend erlesenen Kriegern ein, und nahm sie gefangen (17. Okt. 1805). Er drückte und trieb die erste russische Armee vom Inn in Eilmärschen zurück (1. Nov. 1805). Er bekam Wien mit ungeheuern Vorräthen von Munition und Kriegsbedürfnissen in seine Gewalt (13. November 1805). Er setzte glücklich über die nicht abgetragene Donaubrücke, stürmte unaufhaltsam nach Mähren, und schlug am Jahrestage seiner Krönung die Dreikaiserschlacht bei Austerlitz, wo Franz I., Alexander I. und Napoleon I. persönlich zugegen waren (2. Dec. 1805). Die Unfälle in Deutschland hatten den Erzherzog Carl gehindert, seinen Sieg bei Caldiero in Italien zu benützen; die reißende Schnelligkeit des Gegners machte es ihm unmöglich, in der Schlacht bei Austerlitz zu erscheinen, jetzt aber stand er als die Hoffnung der Monarchie unbesiegt und kampfgerüstet zwischen der Drau und Donau. Oesterreich wählte statt Kam-

präsentscheidung den Frieden zu Preßburg, worin es das Venetianische, Tyrol, Brixen, Trient, Vorarlberg und Vorderösterreich in die Disposition Napoleons stellte (26. Dec. 1805). Rußland ließ sich für seine Truppen Etappenmärsche zur Rückkehr ins Vaterland gefallen. Schweden eilte gegen die Ostsee zurück. Dem Pabste drohte ein Strafgericht. Die Dynastie Neapels wurde nach Napoleons Ausdruck aus der Reihe der Regenten ausgestrichen. Preußen hatte durch Drohungen und Demonstrationen wegen verletzter Neutralität die Abtretung Hannovers ertrotzt und erschlichen.

389. Kaiser Napoleon I. sah, wie das preußische Cabinet seinen Feinden Hoffnungen machte, zugleich mit ihm trüglich unterhandelte, dann Hannover durch Erspürung eines glücklichen Augenblicks ertrotzte, und endlich in Verbindung mit Braunschweig und Cassel nach dem Protektorate des nördlichen Deutschlands strebte. Napoleon nahm sich vor, dieß ränkesüchtige und aufgeblasene Cabinet zu züchtigen für die arge Politik, welche es bei allen Gelegenheiten, bei Polens Theilungen, bei den niederländischen Unruhen, beim französischen Revolutions-Kriege, beim Abschlusse des Basler Friedens, bei der Ziehung der Demarkations-Linie, bei dem Säculariſations-Geschäfte bewiesen hatte. Leider traf sein Unwille nicht die pfiffigen Politiker allein, sondern auch den redlichen König, die brave Nation und die exaltirten Freunde der Deutschheit. Preußen schwankte am Rande eines schauervollen Abgrundes; Frankreich war erbittert; Rußland zeigte sich unzufrieden; Schweden drohte mit einer Landung; Sachsen schloß sich an die Feinde; England rief aus: „Wir müssen an Preußen ein ausgezeichnet Exempel statuiren; es soll tragen die Folgen seiner widersinnigen und ungerechten Politik; tauscht ein Feld gegen das andere, Vieh um Vieh um, allein vertauscht nie eure Völker!“ Preußen bot Alles auf zu seiner Rettung; es

beruhigte England durch Versprechen der Rückgabe Hannovers; es stimmte Schweden zu friedlichen Verhältnissen; es gewann Rußland durch die persönlichen Eigenschaften des Königs und der Königin; es schuf sich ein Papiergeld von zehn Millionen Thaler; es stellte zweimalhunderttausend Mann ins Feld; es enthusiasmirte die gebildete Nation durch die große Idee, Deutschlands Unabhängigkeit von Frankreich zu erfechten; es zwang Sachsen durch Dresdens Besetzung zur Allianz. Preußen war aus Rivalität gegen Oesterreich eine Hauptursache von Deutschlands Unterjochung geworden, nun forderte es in seinem Ultimatum binnen acht Tagen eine kategorische Antwort auf die Frage: Ob Frankreich alle seine Truppen über den Rhein ziehen und Wesel, Essen, Elten und Werden räumen wolle (1. Oktober 1806). Napoleon nahm den trotzig hingeworfenen Handschuh des Königs schnell auf, erklärte das Schlachtfeld als ein Rendezvous mit der schönen Königin, erschlug den eifrigen Prinzen Ludwig Ferdinand bei Saalfeld, und hatte binnen acht Tagen das preußische Heer, die preußische Macht und die preußische Monarchie bei Jena und Auerstädt vernichtet (14. Oktober 1806). Alles flog wie Spreu auseinander; der Herzog von Braunschweig, der Anführer, ward tödtlich verletzt und geblendet vom Schlachtfelde weggeschleppt; der verwundete Feldmarschall Möllendorf kapitulirte mit Vierzehntausenden zu Erfurt; der Prinz von Würtemberg ward bei Halle zersprengt; der Prinz von Hohenlohe, umringt in Prenzlau, ergab sich mit Siebenzehntausenden; der General Blücher, getrieben bis Lübeck, mußte die Waffen niederlegen; das schöne Berlin, das feste Stettin, das starke Cüstrin ging an den Sieger über. So viel Schande und Jammer hatte eines einzigen Monats Lauf über Preußen gebracht (7. Oktober — 7. November 1806). Nun bewirkte die Feigheit schimpfliche Ueberlieferungen von Magdeburg, Hameln und Nienburg mit gan-

zen Schaaren von Kriegern und ungeheuern Vorräthen aller Art (8. 20. 25. November 1806). Napoleon setzte über die Oder, forderte die Polen durch ihren geliebten Kosciusko zur Waffenergreifung auf, warf die herangerückten Russen über die Weichsel, und kämpfte am Schlusse des Jahres tagtäglich mörderische Gefechte und Schlachten über Warschau hinaus bei Ostrolenka, Pultusk und Golymin (26. Dec. 1806).

390. Kaiser Napoleon I. bedurfte der ganzen Kraft seines Genies, um den kommenden Kampf zu bestehen. Die Rauheit des nördlichen Clima's, und die Moräste eines unwirthlichen Bodens verbunden mit dem Mangel an Lebensmitteln kamen zu den gewöhnlichen Schrecknissen eines Winterfeldzuges. Links war seine Flanke durch Danzig, Graudenz, Colberg und Stralsund mit Landungen bedroht. Rechts befanden sich Schlesiens Festungen Breslau, Schweidnitz, Neisse und Glatz zu Ausfällen geschickt. En Fronte stellte sich ihm unter Lestocq ein preußischer Heerhaufen, und unter Bennigsen ein russisches Heer entgegen; jenes beseelt von dem Gedanken, den Untergang des Vaterlandes und des Ruhms nicht zu überleben; dieses voll stolzen Vertrauens auf eine bis zur Wildheit gehende Tapferkeit. Bennigsen's Plan war, den linken Flügel des Feindes zu werfen, und mit den Festungen der Ostsee auch zu Land sich in Verbindung zu setzen. Die Entscheidung geschah nach tagtäglichen Kämpfen endlich bei Eylau (7. 8. Febr. 1807). Der russische Ungestüm brachte bei den ersten Anfällen die französischen Truppen in Unordnung. Die französische Geschicklichkeit benützte die Dunkel eines gefallenen Nebels zur Herstellung ihrer Schlachtreihen. Das Gemetzel dauerte von allen Seiten bis in die sinkende Nacht. Gegen fünfzigtausend Männer, theils getödtet, theils verwundet, theils erstarrt, lagen auf den weiten Strecken umher. Die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld, die Russen gaben ihren Plan auf. Diese

benützten ihre Vortheile nicht; jene ersetzten ihre Verluste durch Verstärkungen aus Polen, Deutschland, Italien und Frankreich. Napoleon im Centrum verstärkt, auf der linken Flanke durch Danzig's Fall gedeckt, und rechts außer Gefahr durch Umzingelung der schlesischen Festungen, beschloß auf jene Linie loszugehen, wo Preußen endet und Rußland beginnt (24. Mai 1807). Um dieß zu hindern, wagte Bennigsen bei Friedland die zweite Hauptschlacht, welche nach großen Anstrengungen und Heldenthaten mit der Verwirrung der Russen und dem Siege der Franzosen endete (14. Junius 1807). Nun hatte Napoleon die Jahrestage von Ulm und Marengo bei Jena und Friedland fürchterlich wiederholt; Preußen und Rußland baten um Waffenstillstand. Alexander und Napoleon trafen in Tilsit zusammen und beredeten mit seltener Vertraulichkeit die Punkte des Friedens (7. — 9. Julius 1807). Preußen verlor Alles, was es zwischen der Elbe und dem Rheine besessen und von Polen durch zwei Theilungen bekommen hatte. Es gab dreitausend Quadratmeilen Land, fünf Millionen Menschen und fünfzehn Millionen Thaler Einkünfte weg, und behielt weniger als es abtrat. Dem Könige wurden hundert vierzig Millionen Franks an Rückständen der Contribution zur Last geschrieben. Im Staate selbst behielten die Franzosen drei Hauptfestungen besetzt. Die unglückliche, arme Nation verdiente das Mitleid jedes Menschenfreundes, denn sie duldete alle denkbaren Mißhandlungen und Leiden des Krieges ohne Aussicht auf Hülfe in dem entehrenden Frieden.

391. Der Kaiser Napoleon I. zwang den widerstrebenden Norden durch Gewalt zur Ruhe, fing aber an Besorgnisse über den gehorsamen Süden zu schöpfen. Er besorgte, Spaniens Kräfte möchten ihm nicht immer wie jetzt zu Gebote stehen; das herrschende Geschlecht der Bourbons könnte einst gegen seine Dynastie für die vertriebenen Stammverwandten die Waf-

fen ergreifen, und vielleicht wären auch nun schon einige Gemüther der regierenden Familie den Einflüsterungen seiner Feinde, der meerbeherrschenden Britten, zugänglich. Die regierende Familie bestand aus dem Könige Carl und der Königin, aus dem Kronprinzen Ferdinand von Asturien und dessen Gemahlin, aus dem Oheime Don Antonio, aus dem Infanten Don Carlos und Don Francisco, endlich aus der Infantin Louise, welche als Parma's Gemahlin Etrurien bekommen, aber nach dem Tode desselben verloren hatte. Bei diesen hohen Herrschaften intriguirten die englischen und französischen Gesandten in die Wette, bis Vater und Sohn, Mutter und Geschwister ganz entzweit waren. Der König wurde von seinem Günstlinge Don Godoy, Fürsten von Paze, gelenkt; der Kronprinz hing auf der Seite des Herzogs von Infantado. Man sprach von einem Complotte, welches der Sohn zur Entthronung des Vaters angesponnen; es kam nicht zum Ausbruche, aber bei einer Insurrektion des Volkes zu Madrid und Aranjuez ging es so weit, daß Carl IV. zu Gunsten Ferdinands VII. der Krone entsagte (16. — 19. März 1808). Der Hauptpunkt der Entzweiung lag darin, ob man Frankreich Truppen zur Disposition übergeben und französische Soldaten in Spanien aufnehmen sollte. Beides war geschehen; ganze Regimenter dienten unter Napoleon in Deutschland; fünfzig bis sechzigtausend Mann Franzosen standen in Spanien unter dem Vorwande, Portugal als Englands Alliirten zu bezwingen, und die dortigen Herrscher zu vertreiben. Jetzt lagerte sich das französische Heer um Madrid; Carl IV. buhlte um seine Gunst und suchte heimlich Napoleon's Unterstützung; auch Ferdinand VII. wollte bei seinem Regierungsantritte nicht gleich den mächtigen Kaiser erbittern (24. März 1808). Napoleon nahm die Miene eines Vermittlers zwischen Vater und Sohn; er ging nach Bayonne, und ließ die ganze königliche Familie bewegen, dahin zur Aus-

söhnung zu kommen. Sobald alle Glieder vereinigt waren, mußten sie sämmtlich eine Abtretungsurkunde auf Spanien und Indien an Napoleon unterzeichnen, und dann auf die angewiesenen Schlösser und Landgüter in Frankreich unter starken Bedeckungen wandern (10. Mai 1808). Das spanische Volk erhob sich deßwegen zur allgemeinen Insurrektion; viele Adelige und Priester, besonders die Mönche, schürten das Feuer; Portugal ahmte das Beispiel des Aufstandes nach; englische Flotten und Hülfsvölker erschienen an den Küsten; die französischen Soldaten wurden einzeln ermordet, truppweise erschlagen, in Corps gefangen genommen und in Masse bis an die Pyrenäen gedrängt (7. Sept. 1808). Die Gefahr schien die Gegenwart Napoleon's zu heischen. Er reiste ab, und fand an den Spaniern Castanos, Palafox und Romana, so wie an den Britten Blake, Moore und Baird thätige und unternehmende Gegner, doch drang er schnell durch eine Reihe blutiger Siege bis Madrid (4. December 1808). Die Spanier und Britten löseten ihre Heere in einzelne Schaaren auf und zerstreuten sich in alle Provinzen, um einen kleinen, unregelmäßigen, aber verderblichen Krieg auf allen Seiten anzufangen. Napoleon überließ die Unterdrückung der mannigfaltigen Gräueln seinen kampfgeübten Feldherren, ging aber selbst nach Paris zurück (17. Januar 1809). Seine Entfernung belebte die Hoffnungen der Insurgenten und minderte die Zuversicht seiner Krieger.

392. Kaiser Napoleon I. gab durch sein Betragen gegen Spanien zwei Blößen, welche die rührigen und unermüdlichen Britten überall aufdeckten. Erstens erregten sie Theilnahme für die freundlich eingeladenen und dann auf gewisse Art gefangenen Könige, Königinnen, Prinzen und Prinzessinnen. Zweitens unterstützten sie das in Masse aufgestandene Volk Spaniens, woran sich die Tactik der erfahrensten Krieger viel länger abkämpfte, als man erwartete. Oesterreich glaubte, der Augen-

blick sey gekommen, wo man durch eine heroische Anstrengung sich selbst die alte Macht des Kaiserhauses, Italien die Unabhängigkeit und Deutschland die Freiheit wieder erfechten könnte. Ein Kampf auf Leben und Tod kündigte sich an; die Nationen Oesterreichs wurden in einem neuen Tone aufgeboten; die Ungarn insurgirten; die Böhmen stellten Freiwillige; die deutschen Erbstaaten bildeten die Jugend zur Landwehr; drei mächtige Reserven standen bereit auf den Feldruf; die racheſprühenden Proclamationen Spaniens entzündeten die Gemüther; Dichter und Redner bearbeiteten die Phantasie des Volkes; der Erzherzog Carl, als Generalissimus mit größerer Macht als jemals ausgerüstet, begeisterte das Heer durch seine Gegenwart; der Kaiser erklärte den Krieg in einer männlichen, festen Sprache (9. April 1809). Die Tyroler erhoben sich sogleich für ihre alten geliebten Herrscher; sie nahmen die verhaßten Bayern und Franzosen gefangen; ähnliche Aufstände und Thaten erwartete man von dem verbissenen Grolle der Italiener und dem dumpfen Schmerze vieler Deutschen. Napoleon stellte sich allen diesen Gefahren entgegen, ließ Spanien besetzt, hielt Italien in Ruhe, stützte sich auf Deutschlands gewonnene Fürsten, und eilte verstärkt mit ihren Truppen an die Donau zum Kampfe. Der Kampf dauerte fünf heiße Tage bei Pfaffenhofen, Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg (19. — 23. April 1809). Der Erzherzog Carl wurde durch die Fehler des linken Flügels geschlagen, und sah sich genöthigt, in einer großen Peripherie auf schlechteren Wegen am linken Donauufer hinab zu eilen nach Wien, welches Napoleon mit reißender Schnelligkeit auf gerader Linie erreichte, und durch Bombardement zur Uebergabe zwang (13. Mai 1809). Napoleon setzte bei der Lobau-Insel über die Donau; er hoffte sicher und schnell bei Aspern und Eßlingen das Ganze zu entscheiden, ward aber unerwartet geschlagen und zum Rückzuge gezwungen von dem nämlichen

Heere, welches man früher als pulverisirt ausgeschrieen hatte (22. Mai 1809). Der Erzherzog Carl, entschlossen, den Sieg nicht durch allzuraſche Verfolgung eines großen Gegners auf's Spiel zu setzen; entschlossen, die Erzherzoge Johann und Ferdinand aus Italien und Polen an sich zu ziehen; entschlossen, aus Ungarn und Böhmen sich zu verstärken; entschlossen, endlich den geweihten Siegesplatz zur Wahlstatt der letzten Kampfesentscheidung zu machen, hielt sich ruhig, bis Napoleon zum zweiten Male über die Donau setzte. Neun hundert Kanonen donnerten von beiden Seiten gegen einander; Generale und Offiziere kämpften mit beispiellosem Muthe; selbst die Gemeinen fühlten, wie viel Großes entschieden würde. Den ersten Tag war der Vortheil bei unsern Fahnen, aber am zweiten benützten die Franzosen jene leere Stelle, welche Erzherzog Johann, von Preßburg kommend, hätte erfüllen sollen, die Schwäche des linken Flügels, und der Sieg bei Wagram war entschieden (6. Julius 1809). Der Erzherzog Carl führte das Heer in strenger Ordnung, unter beständigen Kämpfen, sogar mit einigen rühmlichen Gefechten, von Wagram bis Znaym (12. Julius 1809). Hier ward der Waffenstillstand geschlossen, auf welchen der Friede von Wien folgte (14. October 1809.) Oestreich opferte Salzburg, Berchtesgaden, einen Theil vom Lande ob der Enns, Görz, Monfalcone, Triest, Krain, den Villacher-Kreis, Fiume, das Littorale, Istrien und West-Gallizien, welches man bei Polens letzter Theilung abgerissen hatte, und welches jetzt insurgirt war. Rußland erhielt, weil es in Verbindung mit Frankreich Ost-Gallizien angefallen, einen District desselben mit vier Mal hundert tausend Seelen.

393. Kaiser Napoleon I. sprach seit seiner Krönung öfter das Wort Grand Empire aus, doch behielt er in seiner sinnenden Seele verschlossen, welche Gestalt und Begränzung dieses große Reich bekommen sollte. Nach den Friedensschlüssen

von Preßburg und Tilsit fingen einige Lichter in das Dunkel dieses Geheimnisses zu fallen an. Das alte System des Gleichgewichts der Mächte von Europa wurde als die Ursache ewiger Kriege dargestellt, und das Heil der Menschheit könne nur durch die neue Idee eines vorherrschenden, entscheidenden Staates gedeihen. Zu dieser Hauptrolle sey Frankreich durch Natur und Zufall bestimmt; es besitze 36 Millionen Einwohner, und werde seine Föderirten, wenn sie auch eben so zahlreich wären, durch eine Lehensverfassung in Abhängigkeit zu halten wissen. Italien werde, in drei, vier Theile zerstückt, Ruhe ohne Rivalität genießen. Batavien müsse seine republikanischen Ideen opfern, aber dürfe sich seiner alten Flagge und Sprache erfreuen. Der Schweizerbund werde Frankreichs Kaiser als beständigen Vermittler erkennen. Spanien und Portugal müßten ihre alten Formen verlassen, und ihre Herrscher gegen Verwandte der neuen Dynastie vertauschen. Polen, welches als eine Schutzwehr der höhern civilisirten Welt gegen den barbarischen Norden gegolten, sey leider aus der Reihe der Staaten durch widerrechtliche Theilungen der Nachbarn verschwunden; es solle aber wenigstens zum Theile als Herzogthum Warschau wieder erstehen, und den Nachkommen seiner Auguste zurückgegeben werden. Zugleich wurde die deutsche Reichsverfassung aufgelöst; Franz II., welcher Oesterreich zum Erbkaiserthum erklärt hatte, legte seine kaiserliche Würde in Deutschland nieder, und die neue Conföderation unter dem Namen des rheinischen Bundes ward dem Kaiser der Franzosen als Protector untergeordnet; die neuen Könige von Bayern, Württemberg, Sachsen und Westphalen bekamen sehr erweiterte Reiche gegen die Bedingung, ihre Heere nach Frankreichs Winken bereit zu halten; noch abhängiger wurden trotz ihrer vergrößerten Gebiete der Fürst-Primas, die die Großherzoge von Baden, Berg, Darmstadt, und neun bis zehn andere Fürsten, welche nun das ganze Deutschland getheilt

hatten. Dieß waren die ersten Strahlen, welche das Geheimniß des großen Reiches erhellten, aber diese einzelnen Strahlen ließen kaum den vollen Tag ahnden, welcher erst nach einigen Jahrzehenten kommen sollte. Napoleon drückte sich darüber an die Senatoren also aus: „So groß auch die Macht seyn mag, zu welcher Uns die göttliche Vorsehung und die Liebe Unserer Völker erhoben hat, so ist sie doch nicht genug, die zahlreichen Unserer Person gegebenen Beweise von Treue und Liebe zu vergelten. Es leitet Uns zugleich der erhabene Gedanke, die gesellschaftliche Ordnung und Unsern Thron, der ihre Grundlage ist, zu befestigen, und dem großen Reiche die nöthigen Stützpunkte und Mittelkräfte zu geben. Wir hoffen das Ganze auszuführen, wenn Uns Gott gnädig ein langes Leben verleihet."

394. Kaiser Napoleon I. brauchte zur Organisation seines großen Reiches vorzüglich die Brüder, Schwäger und Nepoten. Seine Mutter Maria Lätitia ernannte er zur Madame de France und zur Protectorin der barmherzigen Schwestern. Seinen Stiefonkel, den Kardinal Fesch, bestimmte er zum Groß-Almosenier, zum Erzbischof von Paris und zum Primas. Seinen ältesten Bruder Joseph machte er zu Frankreichs Großwahlherrn, zum Könige beider Sicilien und endlich zum Könige von Spanien (15. Juli 1808). Seinem zweiten Bruder Lucian, welcher keine Lust zu einer Thronbesteigung verrieth, verschaffte er die Mittel zu ungeheurer Bereicherung, und gab ihm eine Senatorie. Seinem dritten Bruder Ludwig, dessen schöne Seele ebenfalls einen andern als politischen Ehrgeiz zu haben schien, befahl er, als Frankreichs Groß-Connetable das Königreich Holland zu übernehmen, wo er bei den mannigfaltigen Leiden der Nation sich als einen wahren Vater derselben bewies. Er zeigte die Stärke des Charakters nach eigenem Sinne mehr auf das Glück des nahen Volkes als nach den Befehlen des fernen Bruders hinzuarbeiten (24. Mai 1806). Seinen vierten Bruder

Hieronymus setzte er als König von Westphalen ein, und gab ihm nach der Trennung von einer geliebten Gemahlin eine Prinzessin von Württemberg zur Gattin (1. Dezember 1807). Den Gemahl seiner ältesten Schwester Elise, Bacciochi mit Namen, ernannte er zum Fürsten von Piombino und Lucca; sie selbst bekam als Großherzogin Etrurien (6. März 1809). Den Gemahl seiner zweiten Schwester Pauline, einen geborenen Fürsten von Borghese, machte er zum Herzog von Guastalla und zum General-Gouverneur der Departements jenseits der Alpen (30. März 1806). Den Gemahl seiner dritten Schwester Caroline, Murat mit Namen, bestimmte er zum Groß-Admiral von Frankreich, dann zum Großherzog von Cleve und Berg und endlich zum König beider Sicilien (15. Juli 1808). Seinen Stiefsohn, Eugen Beauharnois, ernannte er zum Erzstaatskanzler Frankreichs, zum Vicekönig Italiens, zum Fürsten von Venedig, und bestimmte ihn nach der Vermählung mit einer bayerischen Prinzessin zum Thronfolger des Großherzogs von Frankfurt, wenn der Fürst-Primas mit Tode abginge (6. März 1810). Seine Stieftochter, die schöne Hortensia, vermählte er mit dem Könige von Holland, und gab ihrem erstgeborenen Kinde das Großherzogthum Cleve und Berg (3. März 1809). Seine Stief-Nichte Stephanie vermählte er mit dem Erben des Großherzogs von Baden (8. April 1808). Nach diesen Verwandten und Schwägern erhielten einige verdiente Männer kleine Souveränitäten zur Belohnung; Berthier, der Kriegsgefährte des Kaisers, Neufchatel; Bernadotte, ein versuchter Kämpfer, Pontecorvo; und Talleyrand, der erfindungsreiche Politiker, Benevento.

395. Kaiser Napoleon I. beschloß, nicht nur im Großen bei ganzen Staaten, sondern auch im Kleinen bei einzelnen Familien eine Lehensabhängigkeit einzuführen. Ausgezeichneten Feldherren und geistvollen Hochbeamten, auch Generalen und Staatsräthen ertheilte er die Würde von Herzogen,

und verband damit Titulaturen, Orden, Sterne, Bänder, Besitzungen, Landgüter und Einkünfte. Für die Senatoren insbesondere creirte er aus den Domänen des Staates in allen Gegenden des Reiches Senatoricen, welche an verdiente Söhne übergehen sollten. Endlich stellte er wieder den Erbadel sammt Majoraten völlig her, doch ohne ihm die alten Privilegien in Rücksicht der Abgaben, der Gerichtsbarkeit, der Conscription, oder ein Recht auf Aemter zu bewilligen (1. März 1808). Der Titel Herzog ging an den ältesten Sohn über, wenn der Vater für das Majorat 200,000 Francs jährlicher Einkünfte stiftete. Den Titel Graf bekamen alle Minister, Senatoren, Staatsräthe und Präsidenten der Legislatur; sie konnten ihn ihrem ältesten Sohn hinterlassen, wenn sie ein Majorat von 30,000 Francs jährlicher Einkünfte errichteten; das nämliche Recht genoßen die Erzbischöfe für sich und für ihre Neffen. Der Titel Baron ward den Präsidenten des Cassations-Hofes, der Wahl-Collegien, der Appellations-Gerichte und den Maires der 37 guten Städte zu Theil; er ging durch Stiftung eines Majorats von 15,000 Francs an den ältesten Sohn über; das Recht des Baronats bekamen auch die Bischöfe für sich und ihre Neffen. Der Titel Chevaliers ward allen Rittern der Ehrenlegion ertheilt, und kommt auch ihren männlichen Nachkommen zu, welche ein jährlich reines Einkommen von dreitausend Francs ausweisen. Napoleon fing sogar an, für die Secundo-Genituren zu sorgen, denn ein Herzog konnte sie mit der halben Summe des Majorats für einen zweiten Sohn als Grafen, und der Graf konnte sie mit der halben Summe des Majorats für einen zweiten Sohn als Baron errichten; die dritten Söhne waren schon geborene Chevaliers. Die Ordenszeichen der Ehrenlegion blieben dreifach, und wurden zahlreich vertheilt. Bald schien es nöthig, einen höheren Orden, mit auffallenderen Insignien, mit reichlicheren Einkünften unter dem Namen der drei goldenen Vließe

zu gründen. — Dies System, daß der Erbadel nun völlig an das Geld gebunden war, brachte zwei üble Folgen hervor; erstens blieb er in den Augen des Denkers verächtlich, und zweitens erregte er ein unedles Streben, in Krieg und Frieden auf alle Arten sich zu bereichern. In einem Lande, wo man von jeher die Kunst, an jeder Sache eine schöne Seite aufzufinden, und sich mit allem Glanze der Beredtsamkeit auszuschmücken, verstand, ermangelte man nicht, zum Lobe des Erbadels anzuführen: „Der Geist, welcher ihn geschaffen, habe sich nicht den eiteln Theorieen, den unseligen Träumen überlassen, von denen die Franzosen zehn Jahre lang die grausame Erfahrung gemacht; er habe durch einfache und positive Mittel regieren wollen, gleich fern von dem Stolze, der die Menschen verachte, und von dem Enthusiasm, der ihnen eine chimärische Vollkommenheit andichte."

396. Kaiser Napoleon I. hatte seine eigene Erziehung durch die einfachen Lehren einer Militärschule und durch die vielfältigen Erfahrungen einer Revolutionszeit erhalten. Vor der letzten wollte er die Nachkommen sorglich bewahren, für die ersten behielt er aber eine große Vorliebe. Der öffentliche Unterricht war seit dem Ausbruche der Revolution gänzlich vernachläßigt, aber oft der Gegenstand schimmernder Projecte gewesen, wovon keines sich über die Sitzungs-Säle hinaus erstreckte. Die heranwachsende Generation war einer Verwilderung preisgegeben, welche eine schauererregende Aussicht auf die Zukunft darbot; die Moralität und Aufklärung des Zeitalters drohten hier in ihrer Quelle zu versiegen. Kaiser Napoleon beschloß, den öffentlichen Unterricht als ein neues Werkzeug seiner Macht und zur Stütze seines Herrscher-Systems einzurichten; alles Revolutionäre sollte daraus verschwinden, um dem Militärischen Platz zu machen. Die Primär- und Secundär-Schulen beschränkten sich auf den Unterricht der Dör-

fer und Gemeinden, welche ihre Lehrer selbst zu bezahlen verbunden sind; sie unterrichten in der französischen und lateinischen Sprache, auch in den Anfangsgründen der Geographie, Geschichte und Mathematik. Die Lyceen sollten sich mit Rhetorik, Logik, Moral, Mathes und Physik beschäftigen, und neben den Lehrern der schönen Künste auch Exercier-Meister erhalten, um die Jünglinge beständig in den Waffen zu üben. Die Akademieen sollten aus fünf Facultäten, der theologischen, juridischen, medicinischen, mathematischen und belletristischen, bestehen, und das Recht haben, Baccalauren, Licentiaten und Doctoren zu ernennen. Die Staats-Pensionate sollten gegen zehntausend Schüler auf öffentliche Kosten übernehmen, um ärmere Beamte und verdiente Krieger der theuern Erziehung zu überheben, auch um die Kinder neu acquirirter Provinzen zu französisiren; diese Pensionen erhielten eine militärische und fast mönchische Einrichtung, indem die Zöglinge an strenges Schweigen gewohnt, an genaue Stundenabtheilungen gebunden, zu allen Abwechslungen mit Trommeln gerufen, und von dem Umgange mit der Welt und insbesondere mit Weibern abgeschnitten wurden. Alle diese Anstalten sammt den Privat-Instituten sollten ein zusammenhängendes, einförmiges Ganzes, nämlich die Universität von Frankreich unter der Leitung eines Großmeisters bilden. Der Großmeister habe zu wachen, daß die ernannten Lehrer in strenger Subordination bleiben, daß sie aller Abweichungen von den vorgeschriebenen Grundsätzen des Katholizism und der Monarchie sich enthalten; daß sie in den Gegenständen und der Methode des Unterrichts möglichst gleichförmig werden. Wenn so der Denkkraft der großen Massen eine bestimmte Gränzlinie angewiesen war, so wurden die Geister höherer Art zum freien Auffluge und zu neuen wissenschaftlichen und künstlerischen Entdeckungen durch sehr große, jedes Jahrzehent zu wiederholende Preisaustheilungen in allen Fächern

gereizt. Um zugleich für das Schöne und Außerordentliche, welches nicht nur Frankreich, sondern die Welt hervorbrachte, einen Versammlungsort zu erhalten, wurde an die Stelle des republikanischen National-Instituts eine kaiserliche Akademie der Wissenschaften und Künste mit bedeutenden Pensionen ihrer Mitglieder und mit Ernennung auswärtiger Associe's und Correspondenten gestiftet. Das Napoleonische Studien-System verglich man mit einer himmelwärts aufgerichteten Pyramide, deren Basis die gemeinen Studien, und deren Gipfel die höheren Wissenschaften bildeten.

397. Kaiser Napoleon I. hatte in früher Jugend für die Waffen das unsterbliche Alter Alexanders gelebt, endlich begannen für ihn die Jahre Solon's. Seine Gesetze trugen den Stempel seines Genies, denn er liebte als Soldat die Uniformirung und Subordination. Unser politischer Körper sagte man, ist keine aus den Tiefen der Metaphysik hervor gehende idealische Welt; er ist ein ungeheurer Coloß, der kräftig auf den Erdboden drückt, und eine Verfassung fordert, die eben so positiv und uniform sey wie ihre Macht. Im Justizwesen führte Napoleon die Uniformität durch seine Codices ein, welche die conföderirten Staaten ebenfalls als Grundlage ihrer Gesetzgebung annehmen mußten. In der Religion wünschte er die Uniformirung aus besonderer Vorliebe für den Katholizism, welcher die Lehre einer einzigen, allein selig machenden und allgemeinen Kirche enthält; doch erklärte er es für eine seiner heiligsten Pflichten, alle Christlichen Gemeinden bei gleichen Bürgerrechten zu schützen, und selbst den Juden durch Abhaltung eines großen Sanhedrins einen vollkommeneren Zustand zu verschaffen. Napoleon war entschlossen, alle Angriffe gegen die geoffenbarte Religion, gegen die monarchische Verfassung, gegen seine politischen Erweiterungspläne, und gegen die militärischen Formen seiner Nationalerziehung mit starker Hand zurückzuhalten, um

das neue System zu consolidiren. Darum führte er eine Censur mit besonderer Strenge ein. Die Zahl der Zeitungsschreiber und Journalisten schien ihm zu groß, darum ließ er sie bedeutend vermindern, und auf eine bestimmte Anzahl setzen. Schriftsteller, welche vorlaut oder unwahr oder heftig über ihn, über die Regenten Europa's, oder über Politik und Staatswirthschaft schrieben, wurden zur Rede gestellt, reprimandirt und mit Confiscation ihrer Werke bestraft. Verleger, bei denen mißfällige Artikel einmal oder öfter erschienen, mußten ihre Pressen stille stehen lassen. Englisch periodische Werke und Zeitungen, in welchen überhaupt ein Geist von ungebundener Freiheit weht, unterlagen sammt und sonders dem gänzlichen Verbote. Auf Deutsche Bücher setzte man wegen ihren oft sonderbaren Stimmungen, Ansichten und Aeußerungen einen großen Einfuhrzoll. Gelehrte des Auslandes wurden wegen Bitterkeiten gegen Frankreich und seine Regierung streng behandelt, tagelang arretirt, auch wohl auf Festungen zum warnenden und abschreckenden Beispiele gebracht. Den Minister Stein erklärte man wegen seinen Aufrufen an die Deutschen für vogelfrei. Der Buchhändler Palm, welcher im Rücken des französischen Heeres erbärmliche Scharteken austheilte und verkaufte, ließ man aus der Bayrischen Stadt Nürnberg abholen, in der Oesterreichischen Festung Braunau vor ein Kriegsgericht stellen, und todt schießen. Doch erfreuten sich die Schriftsteller großer Begünstigungen, der Nachdruck konnte sie nicht berauben, Honorare belohnten reichlich ihren Fleiß, und der Kaiser selbst beschenkte sie für ihre Anhänglichkeit mit Orden und Renten und Gütern.

398. Kaiser Napoleon I. kannte den Weltlauf und das Staatengeschick zu gut um nicht einzusehen, wie wenig begründet das System seiner Conföderationen, die Erblichkeit der Würden, seine Norm für National-Erziehung, und das ganze neue Gebäude wäre, wenn nicht sein schaffender Geist auf einen

erhaltenden Nachfolger überginge. Die Unmöglichkeit dieses Ueberganges gab ihm die Idee, einem Nachfolger wenigstens sein eigenes Blut mitzutheilen, weil die Völker aus Ehrfurcht für dasselbe an der Dynastie und der neuen Schöpfung inniger hängen würden. Nun war aber Trotz des Kaisers männlicher Kraft keine Hoffnung einen Leibeserben zu erhalten von seiner Gemahlin Josephine, welche er bereits in höherem Alter als Wittwe des Generals Beauharnois geheirathet hatte. Er beschloß also sich von derselben vor dem versammelten Familienrathe, vor den höchsten Behörden, und vor der Kirche gesetzlich und feierlich zu trennen (16. Dezember 1809). Die Kaiserin Josephine willigte selbst in die Scheidung; ihr eigener Sohn der früheren Ehe war der erste, welcher diese Maßregel als heilsam und unumgänglich nothwendig erklärte. Europa war gespannt, wohin die Wahl Napoleons fallen würde; sie fiel auf Marie Ludovike, die älteste Tochter des Kaisers von Oesterreich. Durch diese Ehe wurden zugleich mehrere Nebenzwecke erreicht. Oesterreich, durch seine Lage, durch die Kraft seiner Staaten und den Kriegsgeist seiner Völker immer für Frankreich die bedeutendste Continental-Macht trat dadurch in ein engeres, friedliches Band, und ward nicht nur für den flüchtigen Moment, sondern bis in die späteste Zukunft aufgefordert, die neue Dynastie eher zu vertheidigen als zu beunruhigen. Zweitens wurde so dem Schatten der Königin Marie Antonie ein großes Sühnopfer gebracht. Drittens war die schöne, geistreiche und majestätische Prinzessin eine würdige Gefährtin des Helden, welcher sich durch diese Kaisertochter nicht nur mit dem Habsburg-Lothringischen, sondern sogar mit dem Bourbon-Capetingischen Blute vermischte, indem Marie Ludovike durch ihren Vater mit jenem, und durch ihre Mutter mit diesem Stamme zusammenhing. Ueberhaupt war wohl keine Verbindung zu finden, welche diesen Glanz der Abkunft, diese er-

lauchte Verwandtschaft, diese erhabenen Erinnerungen mit sich gebracht hätte, als die mit der Enkelin einiger zwanzig Kaiser, mit dem Sprößling eines Hauses, das in seinen Söhnen und Töchtern von der Weichsel bis an den Tajo und von Norwegen bis Sicilien alle Kronen Europa's getragen hat. Doch alle Rechenkünste eines kalten Verstandes, und alle Bestimmungsgründe einer feinen Staatskunst verschwanden ins Nichts vor dem einzigen Eindrucke der Liebe, welchen das schöne Bild der erhabenen Kaisertochter auf den Helden machte, als er nach Kämpfen und Siegen in Ihrer Wohnstätte, und in den Glanzsälen des romantischen Schönbrunns verweilte. Der Sieger in allen Gegenden der Erde, wen konnte er zu seiner Lebensgefährtin wählen als Louise, welche eben so durch die Schönheit Ihres Wesens, durch die Erhabenheit Ihrer Gestalt, durch den Himmelsausdruck Ihres Auges, durch den Glanz in allen redenden und bildenden Künsten — gewiß war zu siegen überall, auf jedem Thron und in jeder Hütte, wohin die Vorsehung sie führen oder stellen würde. Die Civil-Vermählung erfolgte zu Saint-Cloud am ersten April 1810, am zweiten geschah die religiöse Einsegnung der Ehe und der Einzug in Paris.

390. Kaiser Napoleon I. machte sich durch viele seiner Thaten nicht nur um Frankreich, sondern um die ganze Menschheit verdient. Enthusiasten sprachen und schrieben darüber also; „Er ist der Mann, welcher durch seine bewunderungswürdige Impulsion Alles mit neuem Leben beseelte, und alle Theile der Verwaltung auf Ein Mal durch Wunder verherrlichte, von denen man hätte glauben sollen, daß die menschliche Kraft sie nicht anders als allmählig und nach langen Zwischenräumen hervorbringen könnte. Er ist der Einzige, welcher das Gute mit der Schnelligkeit des Uebels that, der alle Stimmen des Rufs ermüdete, und alle Zugänge zum Ruhm erstürmte. Wer ehrte jemals an der Spitze des Heers und als

Haupt des Staats sein Vaterland mehr als Er?“ Ruhiger erwogen die Denker sein Verdienst. Napoleon entschied durch rastlose Thätigkeit und mühevolle Anstrengung Europa's Schicksal für mehr als Ein Menschenalter. Er verbannte aus den Staatsverhandlungen und Privatgesellschaften den rohen Ton der Sansculotterie, und führte allmählig die feineren Sitten der frühern Hofwelt ein. Er betrachtete die Religion als den Hebel, welcher an den Himmel angelehnt die Erde bewegt, und verschaffte dem Christenthum und Katholizismus aus Politik ein neues Ansehen. Er erklärte sich entschieden gegen das Mönchthum, und entschieden für die religiöse Toleranz, und zeigte sich dadurch als einen Mann im Geiste unserer Zeit. Er brachte durch seine Gesetzgebung manch helle Idee in Wirksamkeit, z. B. über die Oeffentlichkeit des Criminalgerichtes, über die Verfassung der Gschworenen, über die neue Einrichtung der Ehe, und über eine Modifikation des Cölibats der Priester. Er nahm von Europa durch sein System der Souveränität die Gefahr der innern Revolutionen, welche ein halbes Jahrhundert fortzuwüthen drohten. Er sprach in den schönen, besonders den architectonischen Künsten den Charakter heroischer Größe, und eines männlichen Geschmackes aus. Er legte um Frankreich zu seiner Beruhigung und Sicherheit einen Gürtel verschwägerter oder verbündeter oder wenigstens abhängiger Bundesstaaten. Er nahm den Kriegen das Gräuliche einzelner, langdauernder Metzeleien, und führte ein schnelles und also weniger drückendes Eroberungs-System ein. Er maß die Gegengewichte und Controllen der Civil-Präfecte, der Militär-Commandanten und der Kirchen-Hierarchie so genau ab, daß in Zeiten der Ruhe und des Friedens jeder Bedrückte gesetzliche Hülfe zu finden gewiß werden kann. Er verwandelte zwar Frankreich zur bloßen Riesenhülle seines einzigen Geistes, ließ aber dennoch Formen bestehen, welche wenn auch unvermögend

gegen ihn, den großen Mann, bei schwächern Nachfolgern sich wirksam und heilsam zeigen müssen. Daß er sein militärisches System vielleicht zu ausgedehnt behandelt, daß er in seinen monarchischen Maßregeln vielleicht über das Nothwendige hinausgeht, daß er bei seinen politischen Planen zu sehr ins Weite greift, wird jeder entschuldigen, welcher aus Welterfahrung und Selbstkenntniß weiß, wie schwer es ist, großen Kräften ein bescheidenes Ziel zu setzen, und die eigenen Leidenschaften im stürmischen Busen zu bändigen.

400. Kaiser Napoleon I. hätte mit einer noch seltneren Kraft, und mit einem noch besseren Willen nicht allen Jammer Frankreichs und der Menschheit verhindern können. Die öfteren Regierungswechsel in den eroberten, verschenkten und vertauschten Ländern mußten die Nationalität vernichten, die Niedergeschlagenheit der Eingeborenen bewirken, und die Gefühle der Erniedrigung erzeugen. Der schnelle Umschwung der religiösen und politischen Grundsätze brachte Viele zur Verstellung, Heuchelei, und Charakterlosigkeit, zu den drei Miserabilitäten, welche die Grundzüge unserer Zeit wurden. Bescheidene Hoffnungen nüchterner Philantropen gingen zu Grunde, weil sie mit den früheren Extravaganzen zusammen hingen. Das Forttraben der Streitrosse zertrat manches gehaltreiche moralische und physische Samenkorn; die Mißhandlungen der Landleute, der Jammer der Städter dauerte bei den beständigen Kriegen so ununterbrochen fort, daß Ackerbau, Gewerbfleiß und Industrie an mehreren Orten ganz erlagen; Krankheiten und Schwert rafften die blühende Jugend nicht nur der Besiegten, sondern auch der Sieger unerbittlich hinweg. Das neue System von Pracht und Adel erregte solch einen Durst nach Golde, welcher sich in Geheim über alle Gesetze wahrer Ehre hinwegsetzte. Die Sperrung der Häfen und die Maßregeln gegen die Britten unterbrachen den Handel, machten viele Fabriken des Continentes

stocken, und erzeugten eine Anzahl von Fallimenten, wie die Mercantil-Geschichte sie noch niemals aufweiset. Die ungeheuern Kosten der stehenden Heere bewirkten überall einen Zustand der Finanzen, welcher Jedermann in Besorgniß für Staats-Capitalien, oder in Angst wegen des Papiergeldes versetzte. Das System gegen Spanien führte den Abfall des südlichen Amerika's herbei, eine Begebenheit, welche für die Menschheit vielleicht von erfreulichen Folgen werden dürfte, aber den Europäern gewiß manche harte Wunde versetzt.

C. Spindler's neuester Roman.

In unserm Verlage sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der Vogelhändler von Imst.

(Tirol vor hundert Jahren.)

Volksroman in vier Bänden,

von

C. Spindler.

8. br. Preis: 7 Rthlr. oder 12 fl.

Wir wollen hiemit nur anführen, was das Literaturblatt von Dr. Menzel über diesen Roman sagt: „Das Ausgezeichnetste, was Spindler geleistet hat, waren immer Darstellungen aus dem deutschen Volksleben. Wer möchte verkennen, mit welchen reichen und reinen Lokalfarben er rheinfränkisches Leben geschildert hat im Juden, schwäbisches in der Nonne von Gnadenzell, bayrisches im Antlas u. s. w. Alle Gemälde dieser Art aber übertrifft sein neuestes, das wir überhaupt für sein bestes Werk und für einen der vorzüglichsten Romane halten, die in Deutschland geschrieben wurden. Der Dichter machte sich zur Aufgabe, das Tiroler Volk in seiner innersten Gemüthlichkeit und in seinem heimathlichen Leben abzuspiegeln und es ist ihm auf eine so glückliche Weise gelungen, daß gewiß Niemand den Roman ohne Interesse und ohne Rührung lesen wird."

Maja.

Bibliothek neuer Original-Novellen.

6 Bde. 8. br. 6 Thlr. 15 gr. oder 10 fl. 18 kr.

Diese Bibliothek von Novellen, kleinen Romanen und Erzählungen besteht aus fünf Beiträgen, welche auch einzeln abgegeben werden.

1r und 2r Bd.: Amors und Satyrs von W. Zimmermann. 2 Bde. 8. 2 Thlr. oder 3 fl.

Inhalt des ersten Bandes: Der verliebte Philosoph. — Grävenitz.

Inhalt des zweiten Bandes: Das Modell. — Nikodemus Frischlin.

3r Band: Erzählungen und Novellen von Seybold. 8. 1 Thlr. oder 1 fl. 30 kr.

Inhalt: Das Testament. — Der Gadmen. — Die Mazze in Wallis. — Der Johanniter.

4r Band: Das Historienbuch des Jongleurs von O. L. B. Wolff. 8. 1 Thlr. 6 gr. oder 1 fl. 54 kr.

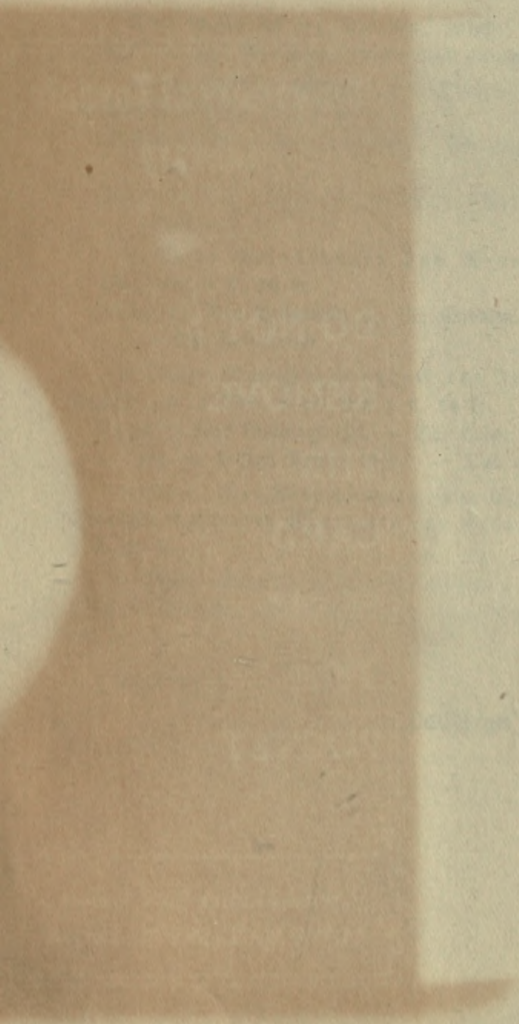
Inhalt: Das Gottesgericht. — Der kleine Page. — Von dem Mönch, den der heilige Petrus liebte. — Das verhängnißvolle Veilchen.

5r Band: Die Freundinnen. Eine Erzählung aus den polnischen Revolutionszeiten von Charlotte von Glümer. 8. 1 Thlr. 3 gr. oder 1 fl. 48 kr.

6r Band: Die Wege der Versehung. — Glanz und Glück. Zwei Erzählungen von Charlotte von Glümer. 8. 1 Thlr. 6 gr. oder 2 fl.

Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.



BINDING LIST MAY 1 1946

H
S3597w
Schneller, Julius
Weltgeschichte...Ed.2. Vol.5-6. Neuzeit.
10536
DATE

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED